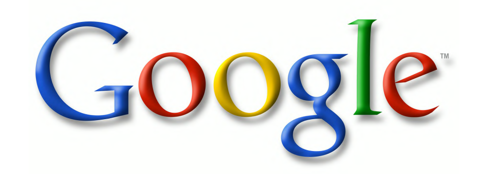
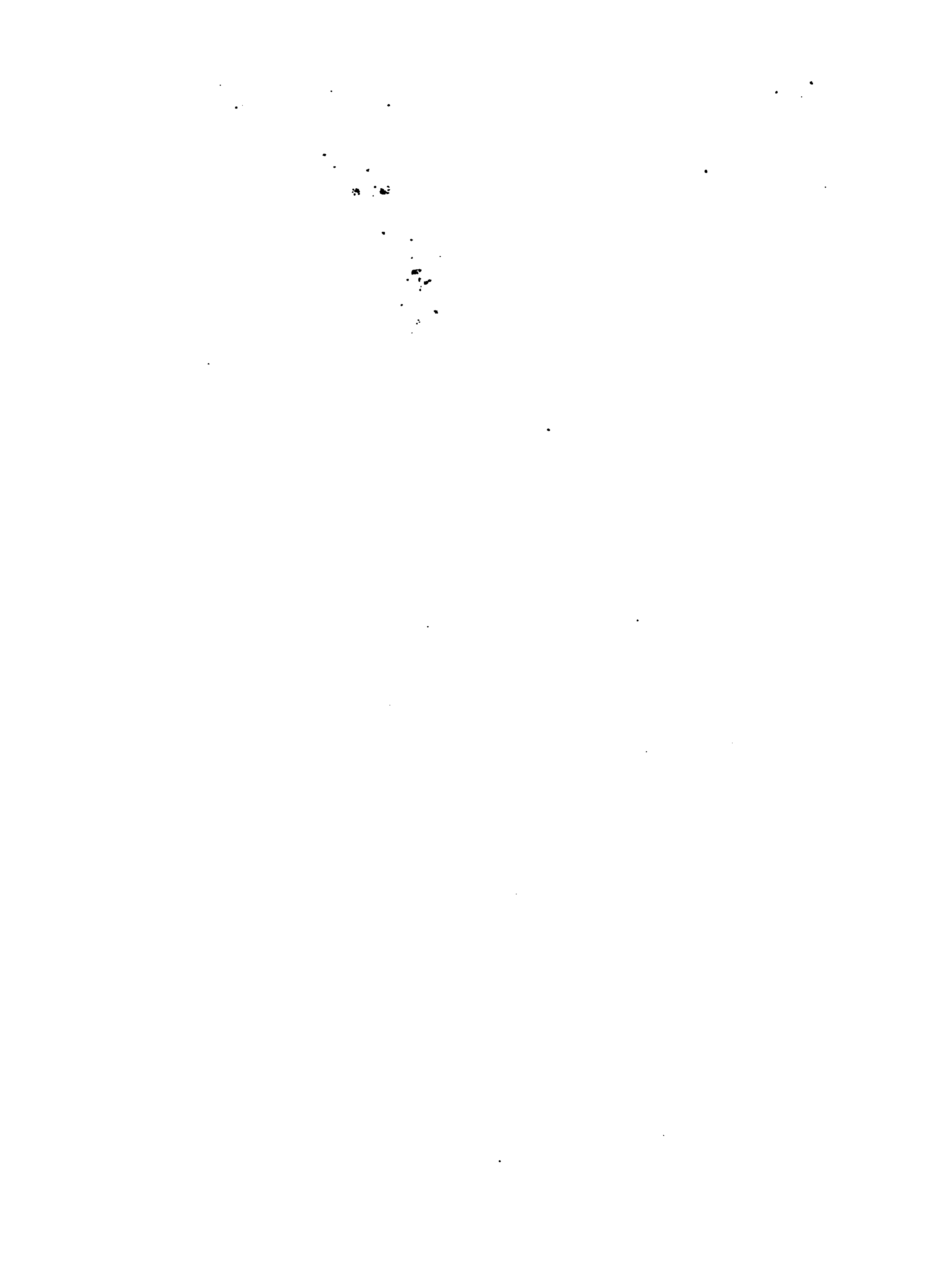
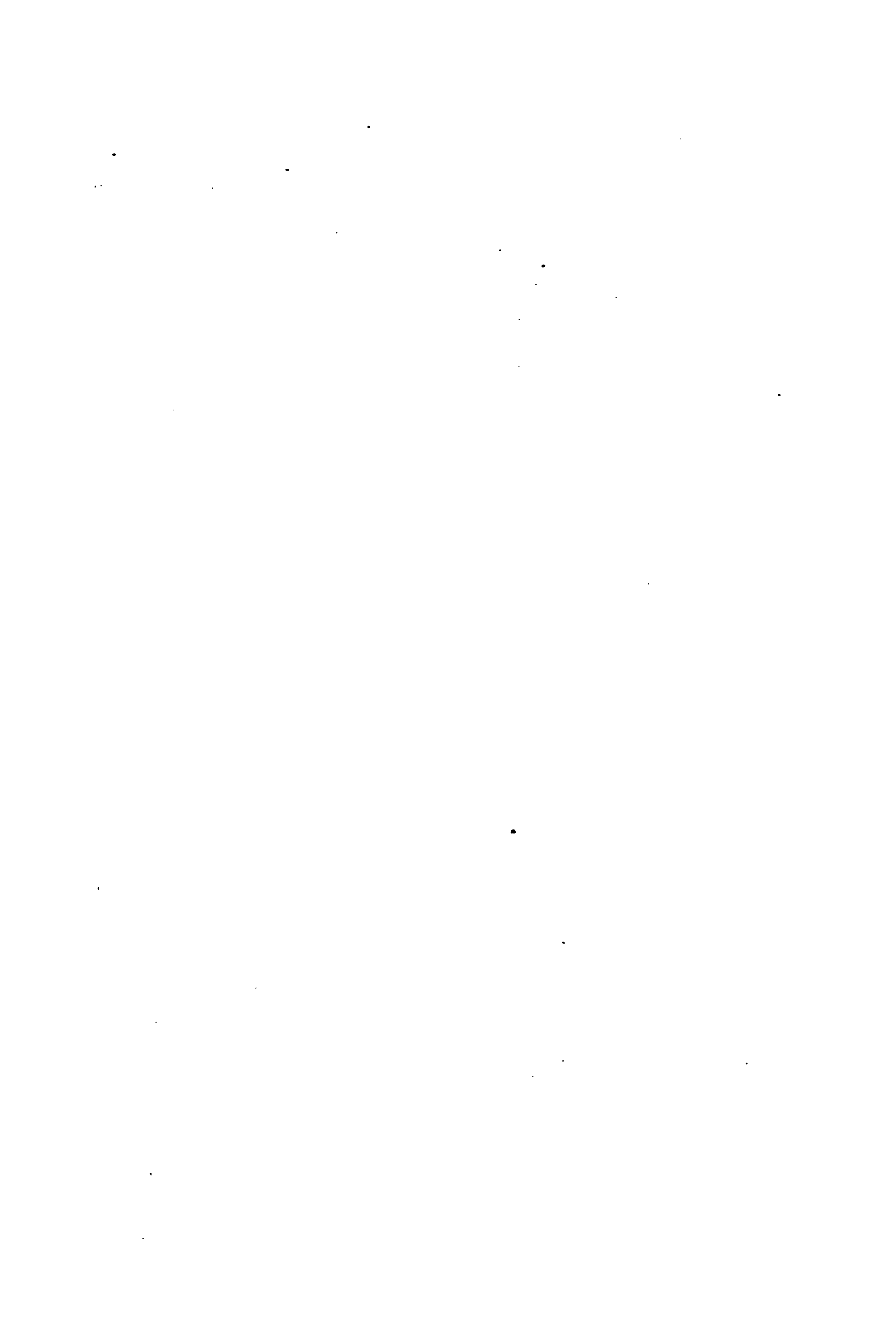








DIE
DEUTSCHEN MUNDARTEN.

ZEITSCHRIFT

FÜR

DICHTUNG, FORSCHUNG UND KRITIK.

HERAUSGEGEBEN

VON

DR. G. KARL FROMMANN,

ZWEITEM VORSTANDE DES GERMAN. MUSEUMS ZU NÜRNBERG.

SIEBENTER BAND

(NEUER FOLGE ERSTER BAND.)

HALLE,

VERLAG DER BUCHHANDLUNG DES WAISENHAUSES.

1877.

INHALT.

Litteratur.

Berichtigungen.

S. 346 Mitte das Citat S. 23 in S. 34.
„ „ unten „ „ „ 39 „ „ 199.
„ 347 Mitte „ „ „ 62 „ „ 339.
„ „ „ „ „ „ 54 „ „ 334.
„ 352 „ „ „ „ 65 „ „ 342.

DIE AUFGABEN DER DEUTSCHEN DIALEKT-FORSCHUNG.

Seit zu Beginn des Jahrhunderts die vergleichende Sprachwissenschaft sich entwickelte und Jacob Grimm, der Altmeister unserer Forschung, dessen Andenken zu feiern die Nachkommen nimmer müde werden sollen, das erste Reis der deutschen Grammatik geimpft, ist die Germanistik kritisch und praktisch fortgeschritten und hat an Bedeutung stetig gewonnen. Aus der Vertiefung in die Vorzeit erwuchs dem jungen Geschlechte die langentschwundene Werthschätzung des eigenen Volkes: die Männer, die auf Bibliotheken und Archiven in Staub und Moder wühlten und den achselzuckenden Spott eines im laissez aller der „guten alten Zeit“ emporgekommenen Phäakenthums auf sich luden, wurden am Katheder zu begeisterten Predigern des nationalen Rechtes; die Wissenschaft gab, wie einst zur Zeit der Humanisten und Centuriatoren, der Politik neue Argumente und Waffen; in der ersten freien Vertretung des deutschen Volkes safsen die Häupter unserer Forschung, safs Jacob Grimm, safs Uhland; die Frage, deren Verlauf bestimmend werden sollte für die endliche Entscheidung der Geschicke des deutschen Volkes, die Frage um den „verlassenen Bruderstamm“ nordwärts der Eider, ward angeregt von zwei Meistern der neuen kritischen Historie, Dahlmann und Waitz. So eng verflochten war das gelehrte und das volksthümliche Interesse; und wenn auch die deutsche Nation ihren Weltbürgersinn auf dem Felde der Wissenschaft immer neu bewährte, so dafs man einem grofsen Alterthumsforscher den stolzen Satz in den Mund gelegt hat, dafs wir heute über die ersten Jahrhunderte der Stadt Rom besser unterrichtet seien als Cicero, oder so, dafs wir die trefflichste Ausgabe Shakespeare's in der Sprache des Originals deutscher Gelehrsamkeit verdanken, dennoch hat das deutsche Volk die beste Kraft gewonnen aus der Versenkung in die eigene Vorzeit, aus dem Studium des eigenen Wesens. Und so besitzen wir in weit anderem Mafse als irgend ein Nachbarvolk eine Wissenschaft von unserem Volksthum.

Die Forschung hat sich bald engere, bald weitere Grenzen gesteckt; Geschichtschreiber und Sprachforscher haben vornehmlich jene Zeiten angezogen, in denen die Kraft der Nation am klarsten hervortritt, ihr Ruhm die höchste Stufe erreicht, — die Zeit der Wanderungen und die des Kampfes zwischen Kaiserthum und Papstthum. Über dem Studium der alten Schriftdenkmale hat man jedoch auch nicht der lebendigen, unerschöpflichen Quelle vergessen: der Sitte, des Brauches, der Mundart des Volkes; man hat die zähe Treue, mit der der Landmann am Althergebrachten hängt, und die ihn im Widerstande gegen die Fortschritte und Forderungen der Zeit nicht selten als Bundesgenossen seiner schlimmsten Feinde erscheinen läfst, achten und für die Zwecke der Wissenschaft und zur Erkenntnifs des eigenen Volksthums verwerthen gelernt; man ist sich klar geworden darüber, dafs kein Zweig des täglichen Lebens vernachlässigt werden dürfe; in den unscheinbarsten Bräuchen konnte die Wissenschaft wichtige Belege, oft sonst unerreichbare Auskunft gewinnen. Freilich fordert gerade die Durchforschung des heutigen Volkslebens Eigenschaften, die nicht gemein und nur selten an éinem Manne vereint sind: wissenschaftliche Begabung und treuen, einfachen Sinn; denn wer Resultate aus dem Volksleben will verwerthen können, der mufs es auch verstehen, mit dem Volke zu verkehren. Das aber ist eine Weisheit, die sich nicht gewinnen läfst aus Büchern oder am Studiertisch, sondern nur in frischem, unmittelbarem Verkehr. Der Dialektforscher darf die schwielige Hand des Bauern nicht scheuen; er mufs dem Sennen folgen auf die Alpe und sich bücken unter der niedrigen Pforte des Bauernhofes. Gerade dieser Zweig unserer Wissenschaft nun ist in den letzten Jahrzehnten etwas stief behandelt worden. In dem Mafse, da mit einem Male die Nation zu kräftigem Heldenthume erstarkt, der schlummernde Riese erwacht ist, hat die Wissenschaft, als ob ihr Zweck und Ziel erreicht wären, eine diesem Fache bisher fremde, speculative Richtung eingeschlagen. Mit Freuden mufs daher jeder, dem das frohe Gedeihen unseres Strebens am Herzen liegt, das Wiedererscheinen eines Organs begrüfsen, dessen nächster Zweck die Pflege jenes Zweiges ist, der den Männern der Forschung den Antheil am Leben des Volkes zu bewahren zumeist geeignet sich erwiesen hat.

Längst hat es die Geschichtswissenschaft verstanden, die Resultate der Sprachvergleichung unter eigenem Gesichtspunkte anzuordnen; und das gilt nicht nur von den grofsen Familien und Sippen der alten Kulturvölker des Morgen- und Abendlandes, sondern auch innerhalb des Rahmens des einzelnen Volkes. Wenn z. B. der Dichter des Hêliand neben himil für den gleichen Begriff das Wort heaven gebraucht, und

man ihm darum die Heimat an der Grenze sächsischen und fränkischen Gebietes anweist, heute aber nur mehr schriftdeutsches Himmel gilt, so illustriert das dem Kundigen drastischer das Verdienst und Wirken des grofsen Herrschers, der den entfremdenden sächsischen Stamm dem Volke erhalten hat, als die sinnigste Reflexion. Man darf aber durchaus nicht den Wahn entstehen lassen, als ob in der Richtung kein Gewinn mehr zu erhoffen wäre; gerade die kritische Behandlung der Mundarten läfst auch die reichsten Aufschlüsse erwarten. Und wie Vieles ist noch dunkel in der Geschichte der Sprache; wie manche Erscheinung in ihren Anlässen unergründet! Die Lautverschiebung, so klar in ihrem Verlaufe, ist unerklärt in ihrem Anlafs, unerklärt ihre Beschränkung auf die hochdeutschen Stämme, nicht zur Genüge erklärt die in den jüngeren Sprachstufen zu Tage getretene Reaction. Wenn nun einzelne Mundarten heute noch tönenden und tonlosen Anlaut nicht zu scheiden vermögen, wenn sich die interessante Thatsache ergibt, dafs wir Hochdeutsche in mundartlicher Rede und traulichem Verkehr das Augment unseres letzten Passivrestes, des unverwüstlichen Part. Pass. nicht willkürlich, sondern nur gerade vor jenen Anlauten abwerfen, die zweimal der Verschiebung unterworfen waren, erscheint da nicht ein Zusammenhang möglich? Wird es nicht wahrscheinlich, auf dem Wege solcher Beobachtung und Folgerung den Anlafs und das Wesen eines Processes zu ergründen, der unser gesammtes Sprachsystem durchdrang und veränderte? Das ja ist der Zug der modernen Kritik, das herrschende Princip der freien Forschung: nicht mit der nackten Thatsache sich zu begnügen, sondern ihrem Grunde nachzugehen.

Freilich mufs, um das Wesen der Erscheinung zu ergründen, die Erscheinung selbst feststehen, und in dieser Beziehung bleibt der Dialektforschung noch viel zu leisten übrig. Niemand wird den Fortschritt in der Methode, den Gewinn an Stoff verkennen, den wir in einem halben Jahrhundert gemacht haben, wenn er etwa Schmeller's grundlegendes Werk mit Weinhold's umfassenden Büchern vergleicht, und dessenungeachtet mangelt es uns noch an den sicheren Grundlagen, die den dem Landeskinde vertrauten Stoff zum Gemeingute der Forscher machten, es mangelt uns an der phonetischen Transscription der mundartlichen Laute, die — wie Scherer irgendwo sagt — „Leben in die Hieroglyphen brächte.“ Das ist die nächste Aufgabe der Dialektforschung, über deren Nothwendigkeit kein Zweifel besteht, über deren Schwierigkeit man sich aber gleichfalls keiner Täuschung hingeben darf. Die lautphysiologische Darstellung der deutschen Mundarten, wie sie durch Brücke's allgemeine, Rudolf von Raumer's germanistische Studien vor-

bereitet ist, wird uns, ist sie einmal vollzogen, noch mancherlei Aufschlüsse geben über die Geschichte der deutschen Stämme, über den innigen Zusammenhang zwischen Land und Leuten, die Abhängigkeit des Individuums und der Masse von der umgebenden Natur, endlich über die Entwickelung des Volkscharakters und der Stammeseigenthümlichkeit. In dem Sinne ist die Dialektologie eine Hülfswissenschaft der Völkerpsychologie, und die Solidarität aller Forschung gelangt da zum schönsten Ausdrucke. Sind wir aber so weit gedrungen, die physiologischen Gründe sprachlicher Processe darstellen zu können, d. h. wissen wir, kurz gesagt, warum des Atheners *θάλαττα* wie des Niederdeutschen Water ionischem *θάλασσα* und hochdeutschem Wasser gegenübersteht, dann werden unsere Ergebnisse, des sind wir überzeugt, ein neuer, unumstöſslicher Beleg der Grundfeste der modernen Naturwissenschaft, der Lehre von der Entwickelung der Art.

Das sind die nächsten Wege und die fernsten Ziele unserer Forschung; — ein weites Feld fürwahr, welches urbar zu machen viel Liebe und Sorge deutscher Gelehrter erfordern wird. Wenn wir aber so die Aufgaben und die Stellung der Dialektforschung begrenzt haben, wollen wir nicht schlieſsen, ohne den Wunsch und die Hoffnung auszusprechen, daſs es denen, die sich die wissenschaftliche Erforschung des Volkslebens zur Aufgabe gemacht, an Antheil und Ermunterung nicht fehlen werde. Möchten es die Forscher, die nach den höchsten Palmen der Menschheit ringen, nicht vergessen, daſs die Wissenschaft nicht nur kritische, daſs sie auch ethische Zwecke verfolgt; daſs insbesondere gerade die deutsche Sprachforschung ihre Bedeutung und ihren Erfolg der Gemeinsamkeit der wissenschaftlichen und volksthümlichen Interessen verdankt; mögen es Denker und Forscher nicht verschmähen, aus dem Hörsaal mitunter auf die Dorfflur zu eilen, — dann wird auch unsere Forschung, wie die unserer Meister, die treuesten und innigsten Triebe des menschlichen Herzens wecken und nähren, die Liebe zu Heimat und Volk!

KREMS A. D. DONAU. RICHARD MUTH.

GELEGENTLICHE BEMERKUNGEN

ÜBER

ERHÖHTE ANSPRÜCHE, DIE NUN AN DIE AUFZEICHNUNG MUNDARTLICHER SPRACHPROBEN ZU STELLEN WÄREN.

Vierzehn Jahre sind bereits verflossen, seitdem diese Zeitschrift aufgehört zu erscheinen. Indessen hat aber die Wissenschaft nicht geruht; namentlich auf dem Gebiete der vergleichenden Sprachforschung sind grofse Schritte vorwärts geschehen. Besonders die Herbeiziehung der Physiologie zur Bestimmung der Laute und Erklärung der Lautübergänge erscheint folgenschwer.

Ob denn diese Bewegung nicht auch auf die Bestrebungen unserer Zeitschrift Einflufs nehmen wird? Diese Frage zu erörtern, mag unnütz erscheinen, wenn man die Ergebnisse wissenschaftlicher Forschung im Auge hat, die unsere Zeitschrift bringen soll und wol auch bringen wird. Sie wird sich durch solche Beiträge von selbst erledigen, und vorschreiben läfst sich hier nichts. Die Zeitschrift hat aber auch eine zweite wichtige Aufgabe: die der Mittheilung von Sprachproben, welche besonders von solchen Männern, die dem Volksleben nahe stehn, zu wünschen ist. Dergleichen Mittheilungen müssen wir wünschen; sie können aber nicht immer von Männern ausgehn, die in der Lage sind, sich mit den Anforderungen der Wissenschaft vertraut zu machen. Hier erhebt sich nun allerdings die Frage und ist ihre Erörterung nicht unnütz: ob die Aufzeichnungen, wie wir deren schon von früher her besitzen, den Anforderungen der Wissenschaft auch immer entsprechen, und, wenn dies nicht der Fall ist, ob denselben nicht leicht von Seiten der betreffenden Mitarbeiter in vollkommnerem Mafse genügt werden könne?

Ich wende mich zunächst an die Lehrer der sogenannten Volksschulen, deren Mitarbeiterschaft für unsere Zeitschrift ganz unschätzbar ist. Ihr Lebensberuf ist nicht auf die Probleme der Wissenschaft gerichtet, sondern auf die Probleme des täglichen Lebens. „Das Leben, die tägliche Erfahrung mufs die unerschöpfliche Quelle sein, aus der der Lehrer seine Kenntnisse nach allen Seiten hin täglich mehrt.“[1] Er wird dadurch als treuer Sammler und Beobachter auch der Wissenschaft dienen können. Aber nicht nur durch Beobachten und Sammeln von Pflanzen, Käfern, Schmetterlingen etc., auch durch Beobachten und

1) Unterrichtsfragen von K. J. Schröer (Wien, 1873), Seite 101. Ich habe daselbst den Gegenstand ausführlicher besprochen.

Sammeln von Ausdrücken der Redeweise des Volkes, im Gegensatze zur Redeweise der höheren Umgangssprache. Sehr zu empfehlen wären Niederschreibungen von wirklichen Gesprächen mit Bezeichnung der redenden Persönlichkeiten, wie dies Rudolf von Raumer in dieser Zeitschrift IV, Jahrg. 1857, S. 390—394 gefordert hat.[1] Ich suchte diesen Anforderungen in einigen Mittheilungen Zeitschr. V (1858), S. 501—506 zu entsprechen.

Eine andere Forderung möchte ich hier erheben. Sie bezieht sich auf die genauere Darstellung der Laute.

Indem man in das Wesen der Laute und ihrer Übergänge und Wandlungen einzudringen strebt, tritt die Nothwendigkeit hervor, zwischen der schriftlichen und der mündlichen Lautüberlieferung strenger zu unterscheiden, als dies bisher geschah.

Nicht das Geschichtliche der Schreibung eines Wortes darzustellen, gilt es, sondern nur das, was man hört Um aber dies darstellen zu können, mufs man sich über die Zeichen verständigen, deren man sich bedienen will. In beiden Richtungen ist an Manches zu erinnern, auf das man gewöhnlich nicht zu achten pflegt. Es sei gestattet, auf Einiges hinzuweisen, was mir in dieser Hinsicht aufgefallen.

Man ist an das Bild des geschriebenen Wortes meist so sehr gewöhnt, dafs man selten fragt, ob es auch richtig dargestellt ist, d. h ob die Zeichen (Buchstaben), mit denen es dargestellt wird, hier nach ihrem auch sonst und überall gültigen Werthe angewendet sind? Wir haben im Neuhochdeutschen kein anlautendes ch und schreiben doch Charfreitag, Churfürst, was wir freilich Karfreitag, Kurfürst sprechen und so auch schreiben sollten, (so wie wir auch Kaos Karakter, Kemie, Kirurch, Kor, Krist, Kronik, nicht Chaos Charakter, Chemie, Chirurg, Chor, Christ, Chronik sprechen) Hier also wird das Wort nicht richtig dargestellt. Die unrichtige Darstellung des Wortes durch die Schrift hat bei solchen, die die Sprache nicht nach der mündlichen, sondern nach der schriftlichen Überlieferung üben, zu lächerlichen Mifsbräuchen geführt, wenn sie z. B. in den angeführten Wörtern das ch als ch zu sprechen sich zwingen, oder s

1) Der Aufsatz ist lesenswerth. Ich kann nicht unterlassen, hier darauf hinzuweisen, wie nothwendig es ist, die 6 früheren Bände der Zeitschrift zur Hand zu haben. Wenn es einzelnen Lehrern unmöglich ist, sich dieselben anzuschaffen, so sollten sie in den Schulbibliotheken der Lehrerbildungsanstalten, der Gymnasien der Realschulen und der gröfseren Volks- und Bürgerschulen nicht fehlen. Der deutsche Sprachunterricht wird wesentlich belebt und gefördert durch das rege Interesse der Lehrer an den Mundarten.

und sp, das man im Hochdeutschen anlautend scht und schp spricht, in plattdeutscher Weise s-t und s-p zu sprechen sich bemühen, „weil es so geschrieben wird;“ oder wenn sie das t in Theil anders auszusprechen versuchen als in Teig, weil die Schreibung jetzt, obwohl beide Anlaute völlig gleich gesprochen werden, mifsbräuchlich das erstere Wort mit th schreibt. Unsere Schreibung ist eben eine keineswegs folgerichtig durchgeführte Darstellung des Wortlautes. In manchem deutschen Worte steht x, das wie ks zu sprechen ist, an der Stelle eines früheren hs, chs, z. B. in Axt; ein andermal chs für lateinisches x, z. B. Achse, lat. axis, (wobei wol Schwankungen der Schreibung vorkommen, wie Göthe z. B. einmal Axe schreibt).

Die Aussprache ist überall gleich, ob chs oder x oder cks (Häcksel) oder selbst gs (flugs) geschrieben wird, nämlich: ks. Es ist daher offenbare Schulfuchserei und grundfalsch, wenn sich einer bemüht sech-se, Wech-sel mit ch (χ) zu sprechen, während er doch in Hexe und Nixe dieselbe Lautzusammensetzung wie ks spricht. Es lauten die genannten Wörter: Ackst, Ackse, Häcksel, flucks, seckse, Wecksel, Heckse, Nickse,[1] und die Verschiedenheit der Schreibung entspricht nicht der Aussprache, die von einer solchen Verschiedenheit nichts weifs. In sechs (= secks) kömmt das ch nur wieder zum Vorschein in den Zusammensetzungen, wo das s ausfällt: sech-zehn, sechzig. Hier waltet ein Sprachgesetz, das in der mündlich überlieferten Sprache zu erkennen, in der schriftlich überlieferten dagegen verwischt ist. Das ch wird zu k vor s, selbst in Buchstabe, das man in der Regel Bukstabe spricht.

Welche verschiedenen Laute stellt das g dar! Im Anlaute und Inlaute spricht man es in manchen Gegenden (Berlin) wie j, in anderen (am Niederrhein) wie ein gelindes ch, in anderen wieder (Frankfurt) nur vor betonten Silben wie g, vor unbetonten wie ch oder wie j.[2] Im Auslaute klingt g fast allgemein hochdeutsch wie ch,[3] in Wirtemberg wie k, also: Tag = Tack, aber Tages = Tâges; daneben Mûsich, Botânich. — Wie verschieden nach ihrer Stellung andere Consonanten in verschiedenen Gegenden klingen, will ich hier nicht weiter erörtern.

Erhellt aus diesen wenigen Beispielen nun schon zur Genüge, wie weit unsere gewöhnliche Schreibung von einer getreuen Wiedergabe des

1) Ich wende das ck an, um die Kürze des vorausgehenden Vocals zu bezeichnen.

2) Ausgenommen nach n, mit dem es in den eigenthümlichen ng-laut verschmilzt.

3) Göthes Schreibung Clavigo statt Clavijo entspricht der spanischen Aussprache insofern, als in Frankfurt das g hier wie das spanische j klingt. Wenn Göthe mögte, Mädgen schrieb, so ist das als möchte, Mädchen aufzufassen.

Wortlautes entfernt ist, wobei noch in Rechnung kömmt, dafs oft a
ein und derselbe Laut mit verschiedenen gleichbedeutenden Zeichen w
dergegeben (z. B. der Stammvocal in Hände und Ende, beides
Umlaut von a und ganz gleich im Klang), oder dasselbe Wort u
Umständen verschieden geschrieben wird (z. B. fertig und hoffär
Biber und Friede, wo einmal i, einmal ie das neuhochdeutsche lan
bezeichnen), so läfst sich leicht ermessen, wie die genaue Darstell
des Wortlautes bei Aufzeichnung mundartlicher Sprachproben lei
mufs, wenn sie von der üblichen Schreibung beeinflufst wird.

Fast bei allen Aufzeichnungen von Sprachproben einer leben
Mundart entstehen Zweifel über den dargestellten Wortlaut in jed
der mit der Mundart nicht vertraut ist.

Schlagen wir Hebel's alemannische Gedichte auf. Sie sind d
Eigenthum des ganzen deutschen Volkes. Sollte man nicht wünsc
sie so aufgeschrieben zu sehen, dafs daraus wenigstens für den a
samen Leser die Aussprache doch annäherungsweise erkennbar w
auch wenn er nicht Alemanne ist? Wie sie bis jetzt vorliegen, mü
sich überall die gerechtesten Zweifel erheben. Ich will nur die er
Zeilen des ersten Gedichtes: „die Wiese“ vornehmen, um dies zu
gen. Schon die Überschrift die Wiese, was der Name eines Bergs
mes ist, kann bei dem bedachten Leser Zweifel erregen. Ist das
hier aus der üblichen Schreibung herübergenommen in der Bedeut
eines langen i, so ist zu sprechen Wîse oder Wiise. Bekanntlich
es aber in der Schriftsprache solche ie, die ursprünglich Zwiel
(Diphthonge) sind, und die im Alemannischen noch als solche gesproc
werden. Dies ist im Bairischen[1] auch der Fall, wo, z. B. im Ortsna
Liesing, das e des Stammlautes gehört wird. Hebel schreibt
diese ie (in lieblich, tief etc.) nicht anders als die andern, d
bedeuten. Woher soll nun der Nichtalemanne wissen, wo das ie w
und wo wie ie (mit nachschlagendem e) zu sprechen ist? — *Den
geist* hörte ich einmal von einem Norddeutschen Denchleche-
(mit gelindem ch) sprechen; es soll aber gesprochen werden Deng
gaischt mit reinem g und ai für ei, scht für st. Hier müfste
festgehalten werden: wenn man an- und inlautendes g in Berlin wi
am Niederrhein wie ch spricht, so ist in Sprachproben aus Berlin
vom Niederrhein auch j und ch, nicht g, zu schreiben. Hingegen v
dann dort, wo in mundartlichen Sprachproben g geschrieben w
darunter auch reines g zu verstehen sein. — Aber auch über ei k
man zweifelhaft sein. Die ihrem Ursprunge nach verschiedenen zwe

1) Ich nenne den österreichisch-bairischen Dialekt, den man wol besser den markomannischen bezeichnen könnte, kurz so.

lei ei der Schriftsprache [1] werden in den Mundarten, wol in allen, noch unterschieden, aber in jeder anders. Im Obersächsischen z. B. ist in dem ei, das mhd. ei entspricht, das e so vorwaltend, daſs es das i verschlungen hat: *weeste,* weiſst du; während dagegen das dem mhd. î entsprechende ei wie ai gesprochen wird, z. B. *main kleener,* (mhd. mîn kleiner). Dazu steht die Aussprache in manchen schwäbischen Gegenden beinahe in vollem Gegensatz: mhd. ei klingt ai, z. B. *waischte,* weiſst du; das dem mhd. î entsprechende, in der Schweiz noch î gesprochene ei wird nicht ai gesprochen, sondern mit hörbar vorschlagendem e, z. B. *méi˜ klainer.* Man sieht daraus, wie nöthig es ist, daſs die Mundarten so geschrieben werden, daſs solche Unterschiede ersichtlich sind, also nicht ei, wo man ai spricht, etc.

Mitternächtige. Da das ä nicht anders als kurzes e gesprochen wird, wäre besser mitternechtige zu schreiben; (das ä-Zeichen könnte Bedeutung erhalten, wenn es mehr für die langen ä aufgespart würde). *Sägese.* Das ä ist hier falsch und irreleitend, durch den Gedanken an Säge (ahd. saga, serra) herbeigeführt. Es wäre *Segese* zu schreiben, (ahd. sĕgansa, falcastrum). *Todtnau* wäre zu schreiben *Tootnau.* *Chnabe* könnte leicht *Xnaabe* gelesen werden, es soll aber wol Xnawwe klingen u. s. f., u. s. f. — Die Länge oder Kürze der Vocale ist gewöhnlich nicht ersichtlich; die Consonanten werden in der Regel nach dem Schreibgebrauch der Schriftsprache beibehalten u. s. f.

Es muſs von nun an mit gröſserer Genauigkeit die Darstellung des Wortlautes angestrebt werden. Nur so werden wir zu einer vergleichenden Lautlehre der deutschen Mundarten gelangen können, die nicht nur vom historischen, sondern auch vom phonetischen Standpunkte aus zu führen ist. Wo die Erfahrung des Einzelnen nimmermehr ausreichen kann, den wahren Laut des lebenden Wortes in seinen verschiedenen Abstufungen alle Mundarten hindurch zu verfolgen, da müssen Aufzeichnungen aus allen Gegenden gewonnen werden; diese müssen aber den Wortlaut so deutlich wiedergeben, daſs auch derjenige, der den Klang nie gehört, ihn annähernd richtig zu erkennen vermag. Um dies aber im Stande zu sein, ist es nothwendig: 1) daſs man von der üblichen Schreibung der Schriftsprache vollständig absieht; 2) daſs man sich über die Geltung der Laute vollkommen klar verständigt.

1) Die Schreibung ai für mhd. ei (nie für mhd. î) in: aichen, Baier, Getraide, Hain, Kaiser, Laie, Laib, Rain, Saite, Waid, Waise, (für oi in Main, Mainz) ist ein Überrest einer mundartlichen Unterscheidung zwischen beiden ei. Es werden aber bei weitem nicht alle mhd. ei mehr ai geschrieben.

Dabei werden wir uns vorläufig wol möglichst zu beschränke: haben auf die bekannten vorhandenen Zeichen. Besonders auffallend Einzelheiten werden immer besonders hervorzuheben sein, z. B. wen der Schweizer das ch in ich guttural spricht.

Es wird vielleicht zweckmäſsig sein, die üblichen Lautzeiche durchzusprechen, wobei sich Gelegenheit bieten wird, auf beachtens werthe, zuweilen weniger beachtete Punkte aufmerksam zu machen. Ich werde dabei das in dieser Zeitschrift VI, 579 mitgetheilte „vorläu fige System für die Bezeichnung mundartlicher Laute" vor Augen behal ten. Beispiele wähle ich aus der baierischen Mundart, die mir erfah rungsmäſsig am sichersten zu Gebote steht.

Bemerkungen zu den Lautzeichen bei Darstellung mundartlicher Sprachproben.

I. Vocale. *a* bezeichnet nur das kurze reine a. Es kömmt ir Bairischen nur vor, wo die Schriftsprache den Umlaut hat, z. B. in *wassern*, d. i. wässern. Wenn es kurz gesprochen wird, sich abe dem o nähert, so wird es mit à bezeichnet: *glàtt*, glatt, *kàld*, kalt wenn es lang gesprochen wird und sich dem o nähert, mit *å*: *Wåch* Waage, *Tåch*, Tag.

â bezeichnet das lange reine a, das in der Schriftsprache i Waage gehört wird. Wo die Schriftsprache â hat, tritt in unsre (österreichischen) Mundart gewöhnlich *å* ein; *Wåch*, Waage. *â* steh in unsrer Mundart gewöhnlich für ä, au (mhd. ou), ei (mhd. ei): *Grâ Kâs, stâd, â, hâſ,* Gräz, Käse, stät, auch, heiſs.

ä, das kurze, wird am besten nur mit e bezeichnet; (sie unter e).

æ, das lange, dem a sich nähernde. Unsere Mundart hat diese Laut z. B. für ö der Schriftsprache: *Ræsal*, Röslein; im Fränkische kömmt er vor für ei (mhd. ei) in: *Læb, Sætn,* Laib, Saiten, (Zeitsch VI, 162). Er wäre in mundartlichen Aufzeichnungen wol besser m ee zu bezeichnen; sieh ê.

ai steht, wie wir oben sahen, in manchen Mundarten für (mhd. î), z. B. in unsrer Mundart *waiſ*, albus; im Schwäbischen für (mhd. ei): *waiſ*, scio. Gewöhnlich unterscheiden die Mundarten scha

1) Ohne alle Prätension und nur bemüht, für die weitesten Kreise verstän lich zu sein, möchte ich damit nur eine Anregung geben. Ich weiſs sehr wo daſs ich auf erschöpfende Vollständigkeit im Voraus verzichten muſs, sowie au daſs die einfachen Darstellungsmittel, auf die ich hinweisen kann, nicht über völlig genügen. Doch ist vielleicht schon damit gedient, wenn, ohne zu verwirre ein kleiner Fortschritt zu einer genaueren Lautdarstellung gewonnen wird.

zwischen beiden ei der Schriftsprache. So bei uns: *ih woas, dâs t Wànd waiſ iſ*, ich weiſs, daſs die Wand weiſs ist. (Man übersetze den Satz in andere Mundarten.) Es wird daher gerathen sein, bei mundartlichen Aufzeichnungen nicht ei zu schreiben, wo ai gesprochen wird. Dann kann das *ei* zur Bezeichnung jenes ei bleiben, wo deutlich ein e, kein a, gehört wird, wie im schwäbischen *Pfeifer,* (in der Schweiz noch *Pfîfer,* wie mhd.). Ist der Vorschlag des e besonders stark, so kann dies mit *éi* bezeichnet werden.

au ist wie ei in der Schriftsprache der Vertreter zweier verschiedener Laute, deren einer dem mhd. ou, der andere dem mhd. û entspricht. Sie werden in den Mundarten noch unterschieden. In unserer Mundart lautet das Haus auch: *'s Haus â.* In anderen Mundarten hört man für mhd. ou noch heute *ou,* selbst *óu.* Jedenfalls sind beiderlei Laute, wo sie verschieden klingen, auch verschieden zu schreiben.

e, das kurze e, das, dem a näher als dem i, wie ä, der Umlaut des a, zu sprechen ist. Dafür *ä* zu schreiben könnte Verwirrungen machen; denn es handelt sich um die Darstellung des Klanges und nicht um die der Ableitung, und es kann vorkommen, daſs ä gesprochen wird für ē (Brechung des i). Es ist sehr wichtig und noch sehr wenig beachtet, daſs die zweierlei kurzen e (ä und ē) in den Mundarten noch häufig unterschieden werden, was denn auch durch die Schreibung ersichtlich gemacht werden muſs. Im Mittelhochdeutschen reimten bekanntlich gute Dichter nur mit Einschränkung e auf ë. In unsrer Mundart reimt noch jetzt: *di Hex* (Hexe) nicht auf *sëx* (sechs, mhd. sëhs). Das e in *Hex* wird deutlich unterschieden von dem ë in *sëx,* und zwar so, daſs ersteres tiefer, dem a näher stehend, letzteres höher, dem i zustrebend, gesprochen wird. Die Mundart ist aber keineswegs consequent, und noch unenthüllt ist mir, welche Einflüsse hier in Anschlag zu bringen sind, wo sie von dem geschichtlichen Lautstande abweicht. Hier müssen vorerst Beispiele gesammelt werden. Das Verbum beten der Schriftsprache, mhd. bëten, hat die alte Kürze gewahrt; aber das e wird hier nicht ë gesprochen, wie noch in sëx, sondern e wie in *Hex*; es lautet *pettn.* Und das Bette, wo e (= ä) zu erwarten wäre, lautet *Pëtt.* — In der Mundart von Gottschee gehen beide e noch weiter auseinander, indem dort ë in Stammsilben zu a, hingegen e (= ä) oft zu ö wird, z. B. *starben, Spackh, Hör, Mör,* stërben, Spëck, Heer, Meer.[1] — Bemerkenswerth ist die Aussprache der

1) Damit hängt vielleicht zusammen die Schreibung ö für e in Löffel u. a., älter nhd. auch in Mönch, Böck u. a. In manchen Schulen Oesterreichs wird gelehrt, daſs ä : ö zu sprechen sei.

Buchstabennamen, in denen ein e vorkömmt, in unserer Mundart, wo dann ein Einflufs des Nachbarlautes als bestimmend anzunehmen sein wird. Unsere Mundart spricht: *bee* (d. i. bæ), *cee, dee, ee, ëff, gee, ell, emm, enn, pee, err, ëſs, tee, wee, zëtt.*

ë erscheint in *ëff, ëſs, zëtt,* sonst überall e, ee. — Diese Bemerkung soll nur aufmerksam machen auf Unterschiede im Klang der Vocale in den lebenden Mundarten, die bisher noch wenig beachtet sind.[1]

ê, das im Mhd. aus verschiedenen Zusammenziehungen hervorgieng, gilt als Bezeichnung eines langen ë, das dem i näher steht, im Gegensatze zu æ. In den lebenden Mundarten, wo die Zahl der langen Vocale sich so sehr vermehrt hat, wird man wol am zweckmäfsigsten, ohne Rücksicht auf den Ursprung, jene langen e, die dem i sich nähern, mit ê, die langen e, die sich dem a nähern, mit ee (oder mit æ?) bezeichnen. Unsere Mundart hat beide Laute: *zwê˜,* zween; *Pêdn,* Böden; *stê˜, gê˜,* stehn, gehn; *Krê˜,* Kreen (Meerrettich); *pleed,* blöde; *Reesarl,* Röschen; *Preesarl,* Bröslein.

ei sieh ai.

eu, als Zeichen für einen Doppellaut, entspricht wol kaum in irgend einer deutschen Mundart der Aussprache. In fränkischen Gegenden (Ztschr. VI, 161), am Untermain (Schmeller § 249), in den sette Communi (Cimbr. Wtb. S. 120), in Krickerhäu (s. meine Laute der Mundarten des ungr. Berglandes, S. 211 [205]) wird mhd. iu, nhd. eu: *aü* gesprochen. In andern Mundarten variiert die Aussprache zwischen *oi, öi, éü* u. dgl.; häufig ist es *ai* geworden. Das wird nun überall nach der Aussprache wiederzugeben sein. — Ich selbst habe in meinem Wörterbuche der Mundart von Gottschee überall das eu der Schriftsprache beibehalten, obwohl die Aussprache, wenigstens in den meisten Fällen, *ai* ist. Dies that ich, weil die schriftlichen Aufzeichnungen, die mir zum Theil vorlagen, den Doppellaut verschieden bezeichneten, die Aussprache aber doch nicht überall gleich schien. Da ich dem bis auf den Grund nachzugehn nicht in der Lage war, wählte ich das eu der Schriftsprache, wodurch ich mich am nächsten zu Schmeller's Schreibung des nahverwandten Cimbrischen hielt; (beide Mundarten gehören zu dem deutsch-lombardischen Dialekt). Es sind aber andere Anforderungen zu stellen an Aufzeichnungen nach dem Leben, wie wir sie für die Zeitschrift wünschen, als an Unternehmungen wie Schmeller's cimbrisches Wörterbuch und mein Wörterbuch der Mundart von Gottschee. Bei einer Bereisung einer fremden Sprachinsel lassen sich nur Hauptzüge der Mundart

1) Neuere Sprachforscher bezeichnen e (ä) mit é und ë mit è.

feststellen, und bleibt nichts übrig, als dies zu thun, wo von Seiten der Eingebornen Besseres nicht zu erwarten ist; erschöpfende, den Klang der Sprache völlig wiedergebende Photographien derselben, können nur von Eingeborenen erwartet werden. Durch Feststellung des Verhältnisses der einzelnen Laute einer Mundart zum Mittelhochdeutschen gelangt man wohl bald zu einem im Allgemeinen richtigen Bilde. Die Nüancen im Einzelnen sind aber nicht sobald erschöpft, und die so gewonnene Sicherheit darf nicht überschätzt werden.

ea. Welche Zeichen für Doppellaute, aufser den überhaupt üblichen, bei der Darstellung einer Mundart noch nothwendig sind, wird in jedem einzelnen Falle zu bestimmen sein. In unserer Mundart steht *éa* zuweilen für mhd. ie: *Déanst, Déandl,* mhd. dienst, diernelîn. In Gottschee steht derselbe Doppellaut für ō und für ê: *schéan, Ṣéale,* mhd. schôn, sêle u. dgl. m.

i, das kurze i; das lange ist immer zu bezeichnen: *î.* Der Doppellaut *ie* ist nur dort zu schreiben, wo das nachschlagende e gehört wird. In unserer Mundart ist daraus *ia* geworden und so auch zu schreiben.

o. Da wir für die dem o sich nähernden a die Bezeichnungen *à* und *å* haben, für die dem o sich nähernden kurzen und langen u ebenso *ù* und *ů* anwenden können, so sollten die o-Zeichen (o und ô) nur für jene Laute angewendet werden, die die reine Mitte halten zwischen a und u. In unsrer Mundart klingt das o (mhd. ô) in todt, roth, Koth genau so wie das a in da, Waage: *tåd, råd, Kåd, då, Wåch.* Hingegen das a in Schaf wie reines ô: *Schôf.* Es reimt merkwürdigerweise nicht auf *Schlåf,* Schlaf. Der Unterschied ist ganz deutlich.

ö und *œ* für kurzes und langes ō. Darüber wüfste ich nichts zu bemerken, als dafs sie nur dort geschrieben werden, wo man sie wirklich hört. *oa*, *oi* hat unsere Mundart in *Oar,* Eier, *zwoa,* zwei; *floign,* fliegen u. dgl.

ou kömmt nicht vor.

u und *û* bezeichnen kurzes und langes u; *ù* kurzes u, das sich dem o zuneigt; *ů* langes u, das sich dem o nähert.

ü für kurzes und *üü* für langes ü (alemannisch *Chrüüzer, Hüüser*) kommen in unserer Mundart nicht vor.

ua, ue, ui, uo bezeichnen Doppellaute mit vorwaltendem u; der zweite Laut klingt nach mit geringerem Gewicht als der erste. In unserer Mundart klingt mhd. uo in manchen Thälern *ua,* in andern *ui.*

II. Consonanten. Die Kehllaute oder Gutturale. *K* ist als Anlaut betonter Stammsilben vor Vocalen im Deutschen = kh; nicht vor Consonanten, vor dem Vocal unbetonter Silben, auch nicht im Auslaut.

Man spricht: khalt, kheck, Khirsche, Khorb, Khurbel; aber ohne h: Klang, Knecht, Kraft, Stock, Stöcke. Wenn man nun in mundartlichen Aufzeichnungen diese Geltung des k als selbstverständlich voraussetzt, so müfste man mindestens die Abweichungen bezeichnen, z. B. wenn eine Mundart etwa *Khnecht, Stockh* spricht. Wenn man genauer sein will, so betrachte man das k als reinen, harten Kehllaut und bezeichne alle Fälle, wo ein h hinzutritt, mit kh. — Dafs Erweichungen oder andere Umwandlungen des k nicht mehr mit *k*, sondern mit dem entsprechenden Zeichen zu geben sind, ist selbstverständlich.

g ist nur dort zu schreiben, wo es rein als gutturaler Schlaglaut (nicht als Reibelaut ch oder je) gesprochen wird. Das guttural gesprochene *j*[1] (weicheres ch) kann mit *g̔* oder *gh* bezeichnet werden.[2] Ich glaube, weiter dürfen wir jetzt in den Unterscheidungen der deutschen Gutturalen noch nicht gehen, und wir werden vorderhand für unsere Mundarten ausreichen, wenn wir *g, ch, g̔, j* in der Schreibung genau auseinanderhalten. In unserer Mundart ist *g* im Anlaute immer rein g: *gànz, Gråf.* Im Auslaute fällt es häufig ab, oder es erscheint erweicht zu *g̔*; z. B. *fölli, Wåg̔,* völlig, Waage; (letzteres schrieb ich oben *Wåch,* weil ich *g̔* noch nicht besprochen hatte). Zu demselben *g̔* erweicht sich auch ch nach langem Vocal, z. B. in *wâg̔, straig̔en*, weich, streichen. — Wenn man findet, dafs das ch in Aachen mehr guttural, in Mamâchen mehr palatal gesprochen wird, so müfste hier freilich ein neues Zeichen eintreten, vielleicht ein fettes *j*. Die stark gutturale Aussprache des ch beim Schweizer möchte ich mit *cc* markieren, z. B. *icch*, was eine Verdoppelung des ch ausdrückt. Durchaus nicht ersichtlich ist bei mundartlichen Sprachproben der Charakter des auslautenden g, wenn man es einfach nach dem Brauch der Schriftsprache beibehält, ob es nun g̔ oder k oder ch oder j gesprochen wird.

Die Zahnlaute oder Dentalen. Es ist ein grofses Hindernifs der Verständigung, besonders über d und t, dafs beide Laute im mittleren Deutschland nicht rein gesprochen werden. Das weiche (tönende) d wird oft wie t, das harte (stumme) t wie th gesprochen. Im Oesterreichischen ist d im Anlaut durchaus t geworden, was auch auf die Aussprache aller Gebildeten Einflufs hat und die Fähigkeit, beide Laute zu unterscheiden, beeinträchtigt. Die Niederdeutschen hören hier schärfer; wir Süddeutschen müssen es an fremden Sprachen lernen. Festzuhalten wäre hier, dafs t einfach zu bezeichnen ist, wo es al

1) Im Deutschen wird *j* immer palatal gesprochen; ein gutturales *j* (weicheres ch) erscheint nur in Mundarten, meist für g.

2) Wie in dieser Zeitschr. III, 254 vorgeschlagen ist.

harter Schlaglaut ohne h gehört wird; wo aber th gehört wird, mufs, ohne Rücksicht auf den Gebrauch der Schriftsprache, th geschrieben werden.

Das deutsche z ist = ts, und es kömmt bei demselben zweierlei in Erwägung bei mundartlichen Aufzeichnungen: dessen übliche Verdoppelung tz und dessen etwaige Erweichung. — Die Verdoppelung, die einem älteren tt entspricht, bezeichnet eine Aussprache, wobei der Consonant einerseits nach einem Vocal steht und zu demselben als Schliefsung der Aussprachswerkzeuge gezogen wird, anderseits vor einem zweiten Vocal und als Öffnung der Organe zu diesem gezogen wird. Die Verdoppelung kann also nur zwischen zwei Vocalen, nicht im Auslaut, nicht vor einem Consonanten stehn.

Dies gilt von Verdoppelungen der Consonanten überhaupt. Verdoppelung des Consonanten kann auch nach langem Vocal stattfinden.

Eine Erweichung des z (ts) zu ds kömmt vor z. B. nach langem Vocal. Der Laut ds erscheint z. B. im Oesterreichischen, in Zusammenziehungen wie: *hådsen,* hat es ihn, *hådsasi,* hat sie sich. Es scheint mir aber selbst die Aussprache des z bei manchen Wörtern zu ds erweicht, z. B. in *Kraidsa,* Kreuzer, *frôdsln,* necken. Wo dies entschieden der Fall ist, müfste es auch bezeichnet werden.

Für die zweierlei S, das scharfe ß und das weiche, tönende s, sind die Zeichen s und ſ zu empfehlen. Letzteres wird im Französischen, Englischen, Holländischen, Polnischen, Madjarischen mit z bezeichnet, das wir nicht annehmen können, weil bei uns, wie schon bemerkt, z den Laut ts bezeichnet. Wie wenig auf diesen Unterschied in den Aufzeichnungen von Sprachproben geachtet wird, beweist uns die Thatsache, dafs es einem Manne wie Weinhold in der bair. Gramm. entgehn konnte, dafs wir in Oesterreich im Anlaut s (scharf) nicht ſ (weich) sprechen. Sieh mein Wörterbuch der Mundart von Gottschee (1870), S. 24. Es ist eben in den Sprachproben das S der Schriftsprache überall beibehalten und nicht kenntlich gemacht, dafs wir: sàgn, segn, sēgn, sibn, sô, sunn', (sagen, sehen, Segen, sieben, so, Sonne), nicht: ſàgn, ſegn, ſēgn, ſibn, ſô, ſunn sprechen. — Es steht diese Verhärtung in éiner Reihe mit unserem t für d im Anlaut. Im Auslaut, nach langem Vocal sprechen wir ſ: *i wóaſ,* ich weifs, wo nicht eine Contraction zweier s vorhanden ist, wie in: *i wóass* (woas's), ich weifs es.

Dem zweifachen S steht ein zweifaches SCH zur Seite. Das deutsche sch wird immer scharf gesprochen, wenigstens im Anlaute. Ob es überall im Auslaute, besonders nach Doppellaut, scharf bleibt, ist zweifelhaft; mir klingt es in Fleisch weich, in Fisch hart oder scharf.

In dieser Zeitschrift ward bisher für das scharfe sch *sch*, für das tönende ş gebraucht. Zu wünschen wäre wohl für ersteres ein einfaches Zeichen, sowie auch für ch. Da es uns aber fehlt, so wollen wir zufrieden sein, wenn nur beide Laute unterschieden und überall richtig angegeben werden; denn darauf kommt es an.

Schmeller (Mundarten Baierns § 664) gibt an, daſs im Anlaute von Schâff, Schiff, schön, schlagen, schmal, schnell, schreien das weiche dem franz. je entsprechende sch, also unsèr ş, zu hören sei.

Diese Angabe ist so auffallend, daſs darüber nähere Bestätigung erwünscht wäre. In der österreichischen Mundart wird in den angeführten Wörtern durchaus entschieden scharfes sch gesprochen. — Im Auslaut hört man im Oesterreichischen überall ş, nur wo e abgefallen ist sch (wie auch Schmeller a. a. O. 666, 667 angibt): der Fîş, Fiſch. Fisch', Fiſche; ebenso auch Menş, aber falsch, Hirsch.

Interessant sind die sch und ş der Mundart von Gottschee. In derselben verwandeln sich nämlich alle s im Anlaut, Inlaut und Auslaut in ş: *Şauz,* Salz, *Roş,* Roſs, *Roaşe,* Rose, *Glaş,* Glas, das nur vor t und p aus physiologischen Gründen hart wird: *Kunscht,* Kunst. Aber auch vor l, m, n, w hört man in Gottschee nicht sch, sondern ş: *Şlûf,* Schlaf, *Şmauz,* Schmalz, *Şnéab,* Schnee, *Şbàm,* Schwamm; nur vor *p* und *t* klingt, wie gesagt, s wie in der Schriftsprache: schp, scht. — Das historische ß ist s geblieben: *aus, 's Kind,* das Kind, aber '¸ *Kindeş,* des Kindes; *Hiris,* Hirsch, aber *Hirşc,* Hirse, u. a. m.; s. mein Wörterb. der Mundart von Gottschee (1870), S. 202.

Daſs dieses ş, wie es scheint, im ganzen Gebiet der deutschlombardischen Mundarten, zu denen auch die von Gottschee zu zählen ist, ähnlich dem sch gesprochen und sch (schon seit dem 15. Jahrhundert, wie ich am a. a. O. gezeigt habe[1]) geschrieben worden, ist mir bekannt; ob dieses sch aber, wie in Gottschee, überall ş klingt, wäre noch genauer zu ermitteln.

Wir sehen, wie viel es da noch zu beobachten gibt!

Über das r wäre erwünscht die Angabe, ob in einer Mundart dasselbe mit der Zungenspitze, oder tiefer im Gaumen gesprochen wird. Ein neues Zeichen vorzuschlagen, wage ich nicht. Die Zeitschrift nahm sonst an ein ŗ oder ʳ als „verklingendes r.“ Doch wäre hier wol näher anzugeben, was damit gemeint ist? Es gibt Mundarten, wo das r im Auslaut oder vor Consonanten ganz ausfällt, und andere, wo es zu einem Vocal *a* oder *e* wird. In ersterem Falle wäre es vielleicht auszulassen, wie

1) Eine Spur davon findet sich ja schon bei Thomasin Zerklære, der aus jener Gegend ist, in seinen Reimen: Kunst : wunscht; künst : wünscht, wie ich a. a. O. S. 7 bemerkte.

auch in letzterem, wenn es gar nicht gehört wird; der Ausfall könnte, wo es zur Deutlichkeit erwünscht scheint, nach Schmeller's Vorgang durch ʿ angedeutet werden. Wenn es leise noch zu hören ist, wäre es etwa mit einem kleinen ^{r} zu bezeichnen. — Merkwürdig ist das *r* vor *l* im österreichischen Deminutiv. Wir haben bekanntlich, neben dem einfachen Deminutiv mit l (Haus: Häusl = *Haisl*), noch ein zweites (Häuserl = *Haisa^{r}l*. Hier wird das r als solches nicht gehört und bildet nur einen eigenthümlichen Vorschlag des l, der von Fremden nicht leicht nachgesprochen wird. Es ist nicht zu unterscheiden von dem ^{d}l in *Râ^{d}l*, *Mâ^{d}l* (Rädlein, Mädlein, Mägdlein), so dafs man fragen könnte, ob hier nicht das d ausgefallen und die Deminutivendung unmittelbar an den Stammvocal angetreten ist (*Râ[d]^{r}l*, *Mâ[d]^{r}l*). Für diesen Laut, der für rl steht, durch ^{r}l aber nicht eigentlich ausgedrückt wird, wäre wol eine besondere Bezeichnung zu wünschen. Ich wage vorderhand keinen Vorschlag und wünschte nur überall, wo ähnliches vorkommt, eine bestimmte Angabe, damit *^{d}l* oder *^{r}l* nicht zur Bezeichnung von verschiedenen Lauten angewendet werden, d. h. für den Laut, wo das *d* und *r* vor *l* noch leise gehört wird, und auch für den, wo es nur ein Vorschlag ist, ein Schnalzen mit der Zunge. Zu bemerken ist, dafs es in der österreichischen Mundart eine Silbe bildet, so dafs *Kraiza^{r}l* (— ⏑ ⏑) Kreuzerlein, als Daktyl zu sprechen ist.

Die Lippenlaute. Das *b* ist in unserer Mundart im Anlaut durchaus p, wie das d zu t, das ſ zu s geworden ist. Im Inlaute und Auslaute erweicht es sich zu *w*; aus habe ich wird *hàw' î*. Im Auslaute fällt es ab in: *à'*, ab; hält sich aber in: *liab*, lieb; *triab*, trübe; *oob*, ob; *Schâb*, Schaub. — Das *p* hält sich: *Pain*, Pein; *Schîpel* (Schmeller schreibt *Schübel*), Büschel, z. B. Haare; *Tràp*, der Trab.

v und *f* sind zwei Zeichen für éinen Laut. Es ist das Sicherste, überall *f* zu schreiben, wo der harte Lippen-Reibelaut gehört wird; der weiche ist mit *w* zu bezeichnen.

Der Nasenlaut, der nicht mit dem reinen n, auch nicht mit dem ng, dem Gutturalnasal, zu verwechseln ist, wird mit dem Schläugelchen ˜ bezeichnet. Er ist im Oesterreichischen sehr gewöhnlich: *ea*ʿ *mâ˜t*, er meint; *Mâ˜*, Mann; *gê˜*, gehn; *hî˜*, hin; *schâ˜*, schon; *Sû˜*, Sohn.

Das h sollte in mundartlichen Sprachproben nur geschrieben werden, wo es gehört wird, also nicht als Dehnungszeichen, auch nicht, wo es geschichtlich stehen sollte, etc.

WIEN. SCHRÖER.

EIN SCHWEIZERISCH-ALEMANNISCHES LAUTGESETZ.

Dafs die Kunde von dem Wiedererwachen dieser Zeitschrift in dem Lande, in welchem die Mundart ihr kräftigstes Regiment führt, indem sich ihr annoch alle Stände, selbst die Gelehrten nicht ausgenommen, unbedenklich fügen, mit besonderer Freude vernommen wurde, läfst sich wohl vermuthen. Der folgende Aufsatz möge als erster Grufs aus der Schweiz gelten. Er beruht auf einer Arbeit, durch welche — es sind nun zehn Jahre her — die Antiquarische Gesellschaft in Zürich den Anstofs empfieng, die Erstellung eines schweizerischen Idiotikons an die Hand zu nehmen. Hier wird dieselbe — was mir nicht ganz aufser dem Wege zu liegen schien — gewissermafsen zum zweiten Male als einleitende Arbeit verwendet; doch nicht nur mit vermehrtem Materiale, sondern auch mit — so glaube ich — geläuterten Ansichten über die physiologischen Gründe. Es sind nämlich inzwischen die epochemachenden Untersuchungen Joh. Schmidt's über den indogermanischen Vokalismus an den Tag getreten, und in diesen hauptsächlich habe ich Belehrung und die Anregung zur Wiederaufnahme meiner Erstlingsarbeit geschöpft. Wolle der verdiente Gelehrte den schuldigen Tribut des Laien sich auf diesem Wege gefallen lassen!

Dafs der Aufsatz durch Nebensächliches mehr geschwellt ist, als die Deduktion es erheischte, ist mir wohl bewufst. Theils konnte ich der Versuchung nicht widerstehen, bei diesem Anlasse mit dem Reichthume unseres Sprachschatzes einigermafsen zu paradieren, um so weniger, als ich ja damit nicht über die Zwecke und Schranken der Zeitschrift hinaus gieng; anderntheils bedachte ich, dafs der eine und andere Leser, welcher grammatikalischen Untersuchungen weniger Interesse abzugewinnen vermag, durch Häufung des Sprachmaterials entschädigt werden dürfte.

Es sei noch bemerkt, dafs alle die Wörter, welche durch Cursivschrift ausgezeichnet, als Schweizerdeutsch zu betrachten sind, gleichviel ob sie auch das Gut anderer Dialekte seien.

Den schweizerischen Gymnasiasten muthet es heimelig an, wenn er vernimmt, dafs das Maskulin zu *πᾶν* nicht *πανς*, sondern *πᾶς* lautet, wie es dem Gebildeten überhaupt aufdämmern mufs, dafs die erste, im Begriffe übereinstimmende Hälfte der mit Pas- (z. B. Pasigraphie) und mit Pan- (z. B. Pantograph, Pantheon) zusammengesetzten Fremdwörter auch physisch eins sei; — nennt ja auch bei uns der Sarganser seine Heimat *Sargâs*, und in manchen Kantonen spricht man

Tâse für Tanse (Bottich); den Hans ruft der Appenzeller mit *Hâs.* Zu dem ähnlichen Übergang von ἐν-ς in εἷς gibt uns die Mundart Analoga in Menge an die Hand; es sei nur beispielsweise erinnert an *Feister* für Fenster. Neben τύπτον: τύπτουσα, resp. typtousa, haben wir zu stellen *Brûst*, resp. *Broust*, für nhd. Brunst, *Dûst*, *Doust* für Dunst, *Chûst*, *Choust* für Kunst, *Rûs*, *Rous* für Runs u. a. m. und den entsprechenden Umlaut, z. B. *dûstig*, *deustig* (voll Dunst), *zûslen*, *zeuslen* für zünseln, d. i. unvorsichtig umherzünden, neben gr. δείκνῦσι für δεικνυν(τ)σι, πεύσομαι scheinbar für πυν(θ)σομαι. Schweizerisches *fîster* für nhd. finster, *Zîs* für Zins, *Isle* für Insel u. a. wird uns einfallen zu griech. ἕλμισι aus ἕλμιν(θ)σι. Auch gr. ἤνεικα neben ἤνεγκα hat für uns nichts Befremdliches; im Bernbiet, Wallis und Bünden, also in der halben Schweiz, herrscht die Aussprache *deichen*, *heichen*, *scheichen* u. dgl. für denken, henken, schenken. Doch verlassen wir die Griechen und kehren im eigenen Hause ein, um allgemeiner verständlich zu werden. Das oben angeführte *Îsle* mag uns zu altdeutschem îsila, îsele hinüberleiten, wo n in gleicher Weise preisgegeben ist. Ebenfalls ahd. ist „arawîz“ die Grundform zu der nhd. Verstümmelung „Erbs“; nun erweist sich auch selbst jene als verstümmelt und ihr î als Ersatz für ursprüngliches in; die volle Form zeigt uns das griech. ἐρέβινθος. Hinwieder hat das Ahd. das n in „dinster“ geschützt, während das Nhd., sächsischer Einflüsterung Gehör gebend, die Form „düster“ sanktioniert hat.[1] Auch „Kleister“ führt sich auf altes klënster zurück. Sonst ist es unter den germanischen Dialekten vornehmlich der nordische und sächsische Zweig, welcher diese Auflösung des n in größerem Umfang und mit einer gewissen Gesetzmäßigkeit durchgeführt hat. So begegnet sich unser *Gâs* (Gans) mit der gleichlautenden altnord. Form. „Âsen,“ der Name der Götter, führt auf goth. ans, Balken, Stütze, zurück, welches eben in derselben Form wie altnord., aber mit der ursprünglichen Bedeutung, das glarner'sche *Âsbaum* noch bewahrt. Doch liegt es vielleicht einer großen Zahl unserer Leser näher, an die entsprechende Erscheinung in dem jüngsten sächsischen Zweige, im heutigen Englisch, erinnert zu werden. Auch hier goose = schweiz. *Gâs;* us = schweiz. *ûs* (uns); soft = schweiz. *sâft* (sanft) u. s. w. Freilich da, gestützt auf den eigenthümlichen Lautstand, die Regel nach einer Seite hin ausgesponnen, wohin das Oberdeutsche nicht zu folgen angethan ist: wir meinen solche Fälle wie mouth (Mund), other (ander), tooth (Zahn, schweiz. *Zand*), auch stood (stand), letzte-

1) Kuhn's Zeitschr. XV, 239. Grimm, deutsches Wtb. II, 1761. III, 1519 und 1666.

res Beispiel nur erklärlich, wenn man es als aus stooth verdert annimmt, entsprechend dem goth. *stôdh*. Sonst verhält sich diese eben genannte Vorfahr des Englischen noch sehr spröde gegen das frag liche Lautspiel. Mês (Tisch) allerdings mufs vom lat. mensa sich her leiten. Die lat. Schriftsprache bewahrt überhaupt das n, welches d abgeleiteten Sprachen auch nicht einmal mehr in der Schrift dulde: Insula wird ital. isola, frz. isle, île; mensis, ital. mese, frz. mois auch das ältere Griechisch gestaltete daraus μείς. Das gleiche Verhält nifs der beiden alten Sprachen zu einander kommt noch in manche Beispielen zum Vorschein, wie linquo: λείπω. Unser deutsches „Speis *spîs*," das wir romanischer Vermittelung verdanken (ital. spesa), beru auf lat. expensa oder dispensa. So stellen sich auch „Muster" u „Monstrum" als im Grund éin Wort heraus, nur ist die erstere Fo durch das ital. mostra hindurchgegangen, welches den Laut n einfa abgestreift hat, wie hinwieder das franz. montre das s ausgemerzt. anderen Fällen hat sich die letztere Sprache beider Konsonanten zuglei entledigt, so in coûter aus lat. constare.

Doch das sind allbekannte Dinge. Sie wurden hier nur wiede holt, um an die Solidarität der Sprachen untereinander zu erinne Freilich möchten wir damit keineswegs dem Wahne Vorschub geleist haben, dafs ähnlich scheinende Vorgänge in verschiedenen Sprach identisch seien. So ist gleich mit Beziehung auf obige Zusammenste lungen zu bemerken, dafs der Übergang von monstrare in ital. mostra durchaus nicht auf derselben Stufe steht, wie derjenige von Gans nord. und alemann. gâs. Es will vielmehr jede Sprache zunächst a sich selber erklärt sein, und die etymologische Kunst ist in die ärg sten Irrthümer gefallen, wenn sie sich durch äufserliche Zusammenstim mung von sprachlichen Erscheinungen gefangen nehmen liefs, ansta sich zur Würdigung dieser in das Prinzip jeder einzelnen Sprache z versenken und namentlich sich von dem separaten Lautwerthe der de Nationen gemeinsamen Schriftzeichen Rechenschaft zu geben. Und auc da, wo gewisse Vorgänge den Sprachen wirklich gemeinsam und iden tisch sind, lohnt es sich der Mühe, jede derselben für sich darauf hi anzusehen. Es werden sich der genaueren Beobachtung verschieden Umfänge der Thatsachen, also auch verschiedene Gesetze, und der Gleich heit gegenüber eben so starke Abweichungen herausstellen. Die hier mit eingeleitete Untersuchung über ein Gesetz in der Sprache de schweizerischen Alemannen wird diese Behauptungen in hohem Grad zu erhärten vermögen. Sie wird einerseits das Gesetz, welches Joh Schmidt dem erstaunten Auge in einem bisher nicht geahnten Umfang aufgedeckt hat, mit Beziehung auf die Konsonanten, vor welchen n zu

verschwinden pflegt, in einen sehr engen Kreis einschränken, anderseits aber in der Erfüllung dieses Kreises einen Reichthum der Fälle und Farben vorführen, wie keine andere Sprache sie besitzt.

Das fragliche alemannische Sprachgesetz in seinen Grundzügen baut sich zunächst auf folgenden Erscheinungen auf.

Es findet sich in Stalder's Idiotikon die Angabe *Hüfele* als unterwaldnischer Idiotism für Infel, d. i. Bischofsmütze. Die beiden Wörter rücken einander nahe, wenn wir uns fürs Erste erinnern, daſs h vermöge seines leichten Charakters eben so oft sich zugesellt, wo es kein Recht hat, als es sich ungehörigerweise von seinem Posten entfernt.[1] Sodann beruht ü allerdings auf einem Irrthum. Da Unterwalden den Laut ü nicht kennt, sondern ihn mit i vermengt, so lieſs sich eben Stalder's Korrespondent zu einer Rekonstruktion zur Unzeit verleiten. So läſst sich also am Ende die Form *Ifele* herausschälen, welche auch wirklich in anderen Kantonen (spr. *íffele*) und schon bei Frisius [„mitra, ein Bischoffshuot, Ein yffel"] besteht, und sogar 120 Jahre früher in der Konstanzer Chronik das Partizip ge-iflet. Die Nebenform *Niffele* verdankt ihren konsonantischen Vorschlag dem unbestimmten Artikel.[2]

Wäre das Wort Insel, Insle der Volkssprache vertrauter,[3] so würde sie ohne Zweifel die Form Isle ausgeprägt haben. Wenigstens kannte man vordem zu Bern die *Îselfrouwen,* die barmherzigen Schwestern, welche den sogen. Insel- (*Îsel*-) Spital bedienten; und so hieſs auch das Berner Seeland, als von Gewässern überall umgeben, *Îselgouw; Îseltwald*, ein Dorf am Brienzer See, hat seinen Namen von dem *Îselti*, d. i. kl. Inselchen, welchem es gegenüberliegt.[4]

Noch in der Gegenwart aber gilt die Aussprache *Zîs* für Zins. Man redet von *Zîs und Zalig*, dem jährlichen Zinse, verbunden mit Kapitalabzahlung.

1) Vgl. heischen, ahd. eiscôn, engl. to ask; — daz Hinterim, 1551. — Das *Hunghûr*, luzern. = Ungeheuer; — das *Hambitzgi*, Ameise (Anbeiſsi); — die *Hatzel*, Elster, atzel; ebenso das *Haglaster*, — alle diese Formen für ahd. agalastra; — der *Hüetliberg* bei Zürich; — handwerchen, bis ins 16. Jahrhundert für antwerchen; — *Helfebein*; — Hiob; — lat. humerus neben gr. ὦμος und goth. amsa. — humidus neben dem Verb. umēre. — Auch im Franz. huit : octo — hurler: ululare — haut : altus. — Im Engl. hurricane = Orkan.

2) Vgl. Ztschr. VI, 79 und 230: *Nast*, Ast; *niedere*, jeder; *Nigel*, Igel; ein *Nürtschli*, Gerstenkorn (ital. orzo) am Auge, neben *Ürseli;* engl. *nuncle* aus mine uncle.

3) Sie braucht dafür *Au*, *Auw*, *Ei*.

4) Zu erwägen bleibt, ob in dem Namen *uf Ysch* für eine Örtlichkeit derselben Gegend ebenfalls unser Wort stecke.

[illegible] Sinn.

[illegible]

[illegible]

Ein kleines Beispiel [illegible] *Es wird-r*

[illegible] *Fisteri* such

[illegible] *Fisterse*. [illegible]

[illegible] — *fister-[illegible]*.

[illegible] im Finstern tasten: blinde Kuh

In den bisher angeführten Beispielen [illegible] der Ver[illegible]

[illegible] an f oder s. Die Dreizahl der Fälle w[illegible]

[illegible] durch die folgende Gruppe:

Tr[illegible] = trinken: im Reime auf organisches i und ch: W[illegible]

[illegible] und Tugend wiche, aber nit ertriche. — Trichgeld.

Daran schliesst sich, doch wol nicht vermöge tieferer Ver[illegible]

[illegible] die derjenigen des Klanges, die *Trichle*, jene pompöse, b[illegible]

[illegible], aus Kupfer oder Eisen geschmiedet, welche an breitem

[illegible] Lederbande zur Alpfahrt der Heerkuh umgehängt wird

[illegible] vielstimmigen Gebimmel der übrigen Herdenglocken und S[illegible]

[illegible]. Glöggli. Schelle. Schalle. Chlepfe. Chlopfe. Chlop[illegible]

[illegible] den dumpfen Bafs brummt: daher die Redensart:

[illegible] ab nehmen, Jemanden um seine bevorzugte Stellung, um A[illegible]

Ansehen bringen: im Besitzthum des Aelplers ein Item, daher in

[illegible] von Frutigen nebst des Vaters „Brand und Zeichen" [illegible]

[illegible] bevorzugten jüngsten Sohne vorab bestimmt: übergetragen

[illegible] auf den Kropf am Halse.[2] Man unterscheidet die *P[illegible]*

und die *Far-* oder *Zügeltrichlen* von kleinern *Feld-* und von *T[illegible]*

1, *E chräjendi Henne und e trifsendi Chue söll-me nit vertue.*

2 Kaum dasselbe Wort mit *Trichle*, welches die an der Wand in d[illegible] [illegible] eine über die andere angehängten Bettladen bezeichnet.

geltrichlen. Die Bündner, die Haslithaler und Simmenthaler kennen diese Ausdrücke nicht (sie haben dafür die *Plumbe*, *Plümpe, Plumpere*), wohl aber merkwürdiger Weise die zwischen inne wohnenden Walliser (*trîchja*). Hin und wieder kommen statt des Wortes *Tr.* oder neben demselben als synonym vor: *Schëlle, Far-* oder *Vorschëlle,* (daher *Schellechue* = Heerkuh und in grobem Scherze Weib mit einem Kropf am Hals) *Gungle, Chueglogge, Stiereglogge.*[1] Das abgeleitete Verbum *trichlen* bedeutet zunächst mit der geschilderten Viehglocke schellen, dies auch mit Absicht von Seite der Menschen; so ist es in Unterwalden üblich *dem Samiglais zu trîchlen,* d. i. an den dem St. Niklaustag vorangehenden Abenden als Wüthendes Heer durch das Dorf zu laufen, wobei eben hauptsächlich Viehglocken verwendet werden, um den „Heidenlärm" zu verstärken; auf dem benachbarten luzernischen Boden heifst dasselbe Spiel *dem Chlaus chlepfen,* d. i. mit hiezu besonders gerüsteten Peitschen knallen.[2] Im Ktn. Bern wird *getrîchlet* an der sogen. *Drossel-* oder *Zügelfuer,* welche daher auch geradezu *Trîchlete* heifst, d. h. wenn ein Mädchen geheiratet hat, zieht die Burschenschaft des Dorfes vermummt und lärmend vor ihre neue Wohnung, um dort allerlei Schabernack zu treiben.[3] In Uw. Mundart wir das Schellen mit der Herdenglocke als Bild des Schmeichelns, Lockens verwendet (*an Eim ume-trichele*). Sonst bedeutet *tr.* auch müfsig herum schlendern, gleichsam als ob einer ohne eigenen Zweck nur dazu da wäre, die grofse Schelle zu tragen; auch langsam, träge gehen (*nache, zueche tr.*), und endlich, mit völligem Vergessen des Ursprungs: langsam an Etwas arbeiten; — des Ursprungs, — ich meine der Ableitung von *Trîchle.* Das innerste Etymon des Wortes ist schwierig aufzudecken. Zunächst mufs erwähnt werden, dafs die Schriftsprache sich der volleren Form *trinkle* bedient. So Bullinger in seiner Chronik: „mit schällen, *trincklen,* küeschwäntzen und allerlay wuosts"; ihm nach Fries: „codones, tintinnabula et quos sonalios vocant, Schällen, glögglin oder *trincklen.*" Historisch geworden ist aus der Reformationszeit der Geschlechtsname *Trinkler,* dessen ursprünglicher Sinn gewifs der eines Verfertigers von *Trinklen* war. Historisch ist auch der *Trinkelstierkrieg,* ein Aufruhr im Wallis im J. 1550, in welchem die unzufriedenen Landleute, um Genossen zu finden, von Ort zu Ort zogen, Federn auf dem Hute, den angebrannten Tannast in der Hand und mit *Trinkelſtieren.* Mit dieser Form stimmt ahd. dren-

1) Vgl. Ztschr. V, 105, 5. 484. 489. Weder Singele noch Singesse kommen meines Wissens in obiger Bedeutung in der Schweiz vor.

2) Vgl. hiezu Lütolf, Sagen S. 100 und 101.

3) Vgl. R. Wyfs, Idyllen, I, 335. — F. N. König, Reise in die Alpen, S. 66 f.

kila, welches Scherz-Oberlin aus einem Blasian. Glossare beibringt, un „trincklen, glogglin, schellen," welches Junii nomenclator als die deutsche Übersetzung von nola, tintinnabulum angibt. Man hat darum die Deutung auf ursprüngliches Trinkgeschirr vorgeschlagen; gegen dieselbe sprechen aber sowohl sprachliche, wie sachliche Bedenken. Ich brauche dem Leser nur die ersteren an die Hand zu geben. Die luzernische Form ist *trilchle:* nun liefse sich freilich das erstere l durch Assimilation deuten und damit die Ursprünglichkeit desselben in Abrede stellen. Auch dafs in Unterw. neben der Form *Trichle* eine zweite mit kurzem Vokal wenigstens eben so häufig ist, könnte man als blofses Lautspiel zu taxieren geneigt sein: allein auffallend bliebe dann doch, dafs in der ganzen, grofsen Reihe von Beispielen, welche unter das hier zu behandelnde Lautgesetz gehören, dieser Fall eine, so zu sagen, vereinzelt stehende Ausnahme bildete. Und endlich noch eine vierte, resp. fünfte Form: *Tringgle* und *Tringggle*, zwar zum Theil in Landesgegenden, wo gg (die reine Tenuis) die Stelle des gemein-alemannischen k (d. i. des Doppellautes oder der Affrikate kch) einnimmt, doch auch in Bern,[1] und nicht blos in gelehrten Kreisen, wo sie etwa als etymologisierende Marotte angesehen werden dürfte.[2] Mag sich nun auch die eine oder andre der angeführten Formen unter die eine Grundform zwängen lassen, so bleibt doch immer diese Mannigfaltigkeit, zu welcher obendrein noch ein Schwanken in der Bedeutung[3] sich gesellt, bedenklich: es pflegt solches nämlich ein Charakteristikum sehr alter oder fremder, überhaupt solcher Wörter zu sein, deren etymologischer Zusammenhang im Laufe der Zeit ausgewaschen worden. Ob wir nun den Ursprung der *Tr.* im Germanischen[4] suchen dürfen, oder ob wir uns, da der Ausdruck nur in den Alpen lebt,[5] hiefür, wie für die Benennung so manches anderen alpwirthschaftlichen Geräthes, in der Sprache der früheren Bewohner dieser Gegenden umsehen müssen

1) So in Anshelm's Chronik; in dem sogen. Idiotikon Bern. (Zeitschr. IV, 1 ...); D. Wyfs: „Ach und wie klingen ins Herz mir empor die Glocken, die Tringeln!"

2) „*Und de* (dann) *mit dem Güsertchlingle* — *Das verstah-mer* (verstehen wir) *o ne chläg;* *d' Schwyzer müefse ghöre tringle,* *wenns-ne* (ihnen) *heimelig sy.*"

3) Auf einigen Stationen nämlich bedeutet *Tr.* gerade umgekehrt eine kleinere Schelle.

4) Doch ist es wol rein zufällig, dafs ein von Junius als Synonym zu „schelle, belle" beigebrachtes Wort, nämlich rinckele (nl. rinckel = Thürklöpfel; angels. hringl. to ring) an unser Wort anlautet.

5) Junius und das Glossar von Skt. Blasien beweisen nicht für eine weitere Verbreitung

sen, — dem Zwecke der gegenwärtigen Untersuchung genügt es constatiert zu haben, dafs *Trinkle* alemannisch in *Trîchle* übergegangen ist.

Denselben Lautwandel bieten im sog. burgundischen Alemannien und Bünden *stîche : Stîchgueg* (Rofskäfer; auch ein Mensch mit gewissen, die Nasen seiner Umgebung belästigenden Gewohnheiten); *Stîchöl* (amoniakalisches Fett); ferner: *wîche* für winken, *sîche* für sinken. Augenscheinlich ist auch *Wîchelalp* oder *Schattige Wîchel*, der Name einer gewissen Abzweigung des urnerischen Fellithales, ebenso *Wîchel* als Benennung eines gewissen Schnittes, als Hausmarke am Ohre von Schmalvieh angebracht, nichts anderes als Winkel. Dazu gehört das Verbum *wîchle* = neckend stofsen, prügeln, eigentlich: in die Enge, in den Winkel treiben, und es war eben so unnöthig als ungeschickt, ahd. wîg (Streit) als Grundwort herbeizuziehen. Bessere Berechtigung hätte die Untersuchung, ob ein Verhältnifs bestehe zwischen unserem Worte und den Ausdrücken *wickle, abwickle* (prügeln), *winxe* (Fufstritte geben.)

Derselbe Vorgang, nämlich Verschwinden des n vor f, vor s und vor ch mit gleichzeitiger Dehnung des vorausgehenden Vokales, wiederholt sich bei u und ü.

Bei Boltigen (Bern) liegt eine Ortschaft Bunfal, deren Name im Volksmund *Bûfel* lautet.

Für Zunft, Zünfte spricht man in Unterwalden und im Wallis [1] *Zuift, Zîft*, was auf gemeines alemann. *Zûft, Zûft* hinauskommt, wie in Schaffhausen ein Zunftgenofs *Zûftiger* heifst.

Füv ist fünf. *Keis Füvis lang* bedeutet eine kurze Dauer, eigentlich: „nicht so lange, als es bedarf, um fünf Vaterunser herzubeten.“ [2] *Es gat z' füven ûs* = drei gerade sein lassen, es oberflächlich abthun; die Redensart hergenommen von einer gewissen Art der Berechnung beim Ramsen (Kartenspiel), die angewendet wird, wenn man schnell zu Ende machen will. *Z' Fîvi* ist in Unterwallis ein zweites Vesperbrot. *Fûvere, fûverle*, im Gehen schwanken, die Richtung fortwährend ändern, eigentlich lateinische Fünfe beschreiben. *Füvfingerchrût*, auch scherzhaft für die Ohrfeige. — *Vernûftig*, vernünftig.

s. — Es gibt ein Wort *brûfsele, brüsele*, nach Brand riechen,[3] was andere Kantone durch *brändele, bränte* ausdrücken; es ist das

1) Hier bedeutet es Öffnung, Rechtsbuch, Statutenbuch.

2) Man betet „fünfe,“ indem dabei refrainweise der Reihe nach der fünf Wunden Christi, und „siebne,“ indem der sieben Schmerzen des Herzens Mariä gedacht wird.

3) *Guet Nacht, a' brüscliti Mêlsuppe!* rief jener Sarganser im Gedanken an die gewohnte Kost zu Hause, als er sich an die Tafel im Himmel setzen durfte.

mhd. und älter nhd. brünseln, eine Deminutivableitung von mhd. brun-sen, und dies mit s vom Stamme des Partizips gebrunnen[1] abgeleitet.

Zu derselben Sippe gehört *Brûst* für Brunst; *brüstig*, schwül, heiß; *Erd-* oder *Heifsbrûst*, steinige Stelle im Acker; *brüsten*, *brûsteln*, nach Brand (auch nach Wildpret) riechen; *brûstelig*, ein unheimliches Wärmegefühl in der Brust habend.

Dem parallel: *Gûst* und sein, das Gegentheil (Mifsgunst, Neid) bedeutendes Compositum *Vergûst*, *vergûstig*. Es bedeutet nämlich *ver-gunne* in unserer Sprache, dem Begriffe seines Präfixes und altdeut-schem Vorgange getreuer; gerade das Umgekehrte von dem nhd. ver-gönnen. Schon das Dictionarium des Zürchers Frisius setzt vergünnen = invidere; und so widernatürlich kommt es uns vor, den positiven Begriff mit diesem Compositum zu verbinden, dafs der Idiotism nicht blos den Zeitungsschreibern (die bekanntlich mit Grammatik und Stili-stik auf gespanntem Fufse stehen), sondern auch gebildeten Schriftstel-lern entschlüpft;[2] und doch kommt die solchem Sachverhalte widerspre-chende Höflichkeitsformel vor: *mit Vergûst!* d. i. mit Erlaubnifs! Neben *Vergûst* u. s. w. geht synonym nebenher *Verbûst*, *verbûstig*, *verbûstig*, wie *verbunne*, *verbönne* neben *vergunne*. Das sogen. Berner Idiotikon (Zeitschr. II, 370) bietet uns dazu noch die einfache Form: „*bünnig*, invidus.“[3] Die Formen mit be- waren von der älteren Sprache bevor-zugt,[4] während sie jetzt immermehr durch diejenigen mit ge- zurück-gedrängt werden.

Den Zusammenhang zwischen *chûsteln* (= zaubern) und künsteln weist das Deutsche Wörterbuch V, 2689 nach.

1) Das schweiz. ü, sowie das bayr.-österr. i (brinseln) würden auch die Zu-rückführung auf den Präsensstamm brinnen, schweiz. *brünne* gestatten.

2) Die Linth hat zu wenig Wasser, weil es Einer dem Andern vergönnt. (N. Zürch. Zeitg.) — Wer wollte doch so hartherzig sein und den armen Leuten das Gras vergönnen, das unbenutzt zu Grunde geht. (Kasthofer.)

3) Bekanntlich ist auch dieses selbst schon ein Compositum, sowohl als Gunst, gönnen, — jenes mit dem Präfix be-, diese mit ge-.

4) Liebe mag nit *verbönstig* sein. — Der hinden gadt; der *verbönne* dem nit der vorloufft. — Da soll aber kein *verbunst* noch verachtung sein. Es sol auch der minder verstendig den geleerteren nit hassen noch jm *verbönnen*. (Frosch-Bibel.) — Invideo: Ich *verbunn*. — Invidetur commodis hominum: Man *verbunt* inen. — Invidia obliqua: *Verbunst* der sich nit öugt. — Invidere: *verbünstig* vnd nydig seyn. (Frisius, bei dem der Begriff übrigens nicht ganz so enge gefafst ist, wie er sich bis dahin dargestellt hat. Vgl. Insidiarum invidiam in Claudium vertit: Er hat die schmaach oder den *verbunst* auff den C. gelegt. — Invidiosa res: Ein sach voller *verbunst* vnd hasses, oder, Aufs welcher einer ein haffs vnd vngunst mag überkommen).

Ein Wort mit mannigfachen Schattierungen des Begriffes, wie der Form und der Aussprache, auch schwankend im Geschlecht, ist Runs, Runst. Die letztere, erweiterte Form, die auch mhd. vorkommt, kann ich auf schweizerischem Boden nur aus dem Appenz. Landbuch von 1585 nachweisen.[1] Dagegen kennt die schweizerische Schriftsprache noch eine dritte Form: Runz, eine bloſse Bildung der Bequemlichkeit, indem sich so leicht zwischen n und s die Tenuis desselben Organs einschiebt,[2] welche mit s zusammen sich eben als z darstellt. Im täglichen Leben aber lautet das Wort: der oder die *Rûs*, auch *Rûse*, *Rûſs*, *Rûſse*, endlich auch die *Rûse*, welche Form als ein aus dem Plural des Maskulins neugebildetes Feminin sich erklärt. Von dem Partizipialstamm von rinnen abgeleitet, bezeichnet es einmal den Lauf eines Gewässers und ebenso das Rinnsal, das Bett desselben, zwei Bedeutungen, die nicht immer auseinander gehalten werden können.[3] Aus dem Begriff des Laufes eines Gewässers entwickelt sich leicht die Übertragung auf den Strom selbst, und dann meint man mit *Rûs* besonders ein reiſsendes Gewässer (Freib.) oder den Theil eines Flusses, wo die Strömung besonders stark ist. (Vw.)[4] Wenn der pseudonyme Glarner Dichter in

1) „Dem Brüli Tobel dem Wasserronst nach biſs in Sämtiſser See."

2) Vor dem palatalen s findet in unserer Aussprache diese Einschiebung fast immer statt, z. B. *Mëntsch* für Mensch, also zusammenfallend mit solchen Wörtern, denen die muta gebührt, wie *Häntsch* (Handschuh).

3) Hans Bernh. v. Eptingen sagt in seiner Palästinareise v. J. 1460: „Umb die stadt seind vil wässrige gräben, aber ich gesah kein wasser darin, doch so sah ich an der rechten seiten einen *runs* gahn zum meer, den hätte ein hahn wol überschritten, anders hab ich kein runs gesehen von Venedig, dann zu Medün, derselbig lauft aber nit." — Die Behörde, welche jetzt etwa den Titel Wasserbaudepartement trägt, in Bern ehemals *Bachmeister* hieſs, benennt das Landbuch von Schwyz mit *Runsenbeschauer*. — Der originelle Sprachforscher J. J. Redinger betitelte das Buch, welches er im Jahre 1656 herausgab: „Latinischer *Runs* der Trütshen Sprachkwäl .... wie die Latinishe Sprach us der Tütshen geflossen: Gegraben, gesamlet, geläitet, fon H. J. R." Die ausschlieſsliche Bedeutung des Bettes gewähren deutlich die folgenden Beispiele: „In Hast bergan zog über die *Rünse* steinichter Bäche hinauf jetzt Hunn zu dem klüftigen Felsgrat." (Wyſs, Idyllen.) — „Wo (= wenn) der Oberdorferbach nit zuvor anderswohin aus seiner rechten alten *Runs* hinweggeführt wäre." (Vertrag der Tagwenleute v. Glarus, 28. X. 1594.) — Ueberhaupt wimmelt das Ländchen Glarus von Oertlichkeiten, zumeist Bächen, welche mit dem vorliegenden Worte benannt werden: die Jäger-, die Wust- oder Feld-, die Krum-*Runs*; Gäch-, Mad-, Tollen-, Grund-, Wirri-, Hädi-, Schluchen-, Steckgaden-, Eckhus-, Bauholz-*R.*, rother *R.*, 2 groſse und 2 kleine *Dammigenrunsen*; zuweilen entlehnen Wälder ihre Bezeichnung von den Bächen: Zwischen den *Badrunsen*, im *Runsen*, *Steinrunsberg*, *Erlenruns*; ein Wildheuplatz heiſst *Peters Rus*.

4) Das Nidwaldner Landbuch von 1565 nennt den aus dem Engelberg in den Vierwaldstätter See sich ergieſsenden Fluſs den „A Russ." — *Mitts i Ruiss*

der „Näfelserfahrt" singt: *„Ringsum tosed i ds Tal* *Rusen und Erdschlipf,"* so meint er ebenfalls den I aber nicht sowohl Wasser, als vielmehr Schlamm. D nach der Situation gleichbedeutend mit den *Rüvinen*, *runsen* synonym mit *versâren* u. dgl. Im steilen Gebi nämlich das Bachbett zur tief eingefressenen Schrunde, Erde immer mehr blofslegt und dem lose gewordenen überstürzenden Felsblöcken die Bahn anweist.[1] Die W *runseren*[2] bedeutet: solche Runse bewirken und dadurc Land ruinieren. Auch jene aus urweltlicher Periode h schnitte, wo zwischen zwei steilen, waldbewachsener Wasser seinen Weg findet, und die sonst in den versc den unter den Namen *Tobel, Graben, Chrachen, Schluec* bekannt sind, heifsen da und dort *Runse.*[3] *Rûfser* v Grundbesitzers, dessen Gut sich in solch exponierte *Rusewäscher* heifsen die Novemberstürme, weil sie di fegen und vom Laube säubern. *Ds Wasser rûfsnet* *lauft* = vermag an engen Stellen leichter das Geschi wälzen und sich ein tiefes Bett zu graben.[4] Sonst be wort (in der Form *rûsen*, *rûfsen*) Wassergräbchen anle öffnen, reinigen. Welch ein Abstand von jenen gewal der Natur zu dem von menschlichem Bedacht gezogen graben oder Strafsengraben![5] Derselbe wie von dem

uise, sagt der Unterwaldner und meint damit: „in die Stromsc Nidw. Idiotikon identificiert unser Wort mit „der *Ruifs*." d beides her von *ruifse*, tosen; die erstere Zusammenstellung m rûzon, rûzen in der Bedeutung nicht ganz zutrifft, acceptiert jedenfalls das zweite Verhältnifs umgekehrt, nämlich der sekundäre.

1) In diesem Sinne des von wilden Wassern ausge dies Wort auch die Italiäner entlehnt (rosa).

2) *De Rëge tued ds Land verrûfsere.*

3) *Immene so e R. unne* (unten) *möcht-i doch nü* Zürch. Volksdichter. „In der Sparkasse ist mein Geld schlechten Pfändlein an einer *Rus.*" (Glar.)

4) Den Begriff Einschnitt in einer eigenthümlichen im Schwäbischen; dort bedeutet es die auf der Haut starken Compresse, das schweizerische *Schnatte*. Hing bezeichnet unser *Harzrûse*, nämlich die wunde Stelle an sie viel Harz verliert.

5) „Abgang solle in den *Runz* der Strafse geb gespült werden." (Polizeiverordnung der Stadt Züric Reinigen der Strafsen bis in die Mitte derselben oder lichen Plätze." (Ebenso.)

Vierwaldstätter See sich zur Ruhe begebenden reifsenden Bergströme zu dem *Rûsli*, welches das Sprichwort meint.[1]

An das abgehandelte Wort lehnt sich der Schaffhauser Ausdruck *bluetrûfsig*, d. i. blutrünsig, eine Weiterbildung von *bluetruns*, das ein juridischer Terminus für Schlaghändel ist, bei denen Blut rinnt.

In Zug hiefs ehemals *zûsle* die Kirchenbufse, welche für Unzuchtvergehen geleistet werden mufste. Sonst ist ein gleichlautendes Wort weiter herum üblich im Sinne von spielen mit Licht, auch mit Pulver; Licht hin und her tragen mit dem inhärierenden Nebenbegriffe der Unvorsichtigkeit und Gefährlichkeit; endlich: hetzen, Hader stiften, gleichsam Oel ins Feuer giefsen. Beides ist ein und dasselbe Wort. Jene Bufse bestand nämlich darin, dafs der Fehlbare des Sonntags während des Gottesdienstes mit brennender Kerze in der einen und einer Ruthe in der andern Hand sich in der Kirche darstellen mufste, der Ruthe, welche dem mit der Kerze dargebrachten Opfer die Bedeutung gab. *Zûsler* sind die hin und her flackernden Irrlichter; sie heifsen sonst auch *fûrigi Manne*, weil der Aberglaube sich darunter die zu keiner Ruhe gelangenden abgeschiedenen Seelen ehemaliger Markenverrücker vorstellt.[2] Auch in dieser Sippe ist n ausgefallen. Für das zuletzt genannte Substantiv hat Frisius: „Lemures. Nachtfrauw, Nachtgeist, *Zünfsler*, Gespenst," und sein Nachfolger Maaler ergänzend: „Der *Zünfsler*. Gespenst zur nacht als fheürigmannen." Fischart gewährt den Ausdruck Zunselgespenst. Er geht zurück auf *Zunsel*, das schweizerische Synonym von Zunder, wie sich *zünserlen* als dasjenige von zünderlen darstellte. Und nicht blos synonym, sondern stammverwandt. Es sind Weiterbildungen von zund-, zünd-, wobei d vor dem Bildungs-s hat fallen müssen.

ch. Chûchle, die Kunkel, ist bekanntlich der vorzugsweise alemannische Ausdruck für den Spinnrocken, übrigens ein Wort, das nicht

1) *Us-em Sächli e Sach, us-em Rüsli e Bach.* Ähnlich schon bei Seb. Brant.

2) Sie sind zornig und verfolgen die Lebenden bis zur Dachtraufe, wo ihre Macht aufhört. Da hatte einer einmal hohe Zeit: Die feurige Hand des Geistes traf noch die mit Noth zugeworfene Hausthüre, in welcher ein schwarzes Brandmal zurückblieb. Dafs der Volksglaube nämlich sich die volle Menschengestalt ausmalt und wie er diese mit der Anschauung einer Flamme ausgleicht, darüber gibt Cysat ausführlichen und sehr merkwürdigen Aufschlufs, (gedruckt in Lütolf's Sagen S. 135 ff.). Im Wallis wird der Flammenschein auf ein glühendes Zimmerholz gedeutet, welches der Frevler auf und ab zu schleppen hat (Walliser Sagen I, Nro. 26), wie in England auf einen brennenden Strohwisch, den der Geist in der Hand trägt; also an beiden Orten nicht auf den Geist selbst. Sonst wird freilich die menschliche Seele als Flamme gefafst, so als diejenige des ungetauften Kindes; so im Wallis als Todtenlicht. (Wall. Sagen I, Nro. 56.)

blos die Etymologen hintereinander zu bringen im Stande ist (vgl. Deu
sches Wtbch. V, 2654, e.), sondern auch sich über alle Grenzmark
der mundartlichen Geographie hinwegzusetzen erlaubt, indem es eine
seits keineswegs blos den Alemannen eigen ist, ja sogar nach Hild
brand's Ansicht seinen Ursprung in den Niederlanden genommen h
anderseits nicht einmal aus dem ganzen alemannischen Gebiete d
„Rocken" zu verdrängen vermocht hat; auch mit Beziehung auf se
Bedeutungen ein höchst interessantes Wort, da ein gutes Stück gern
nischer Sittengeschichte und germanischer Mythologie sich darum gewick
hat.[1] In der Mundart eines grofsen Theiles der Schweiz lautet
Wort *Chûchle*, das angelegte Werg *Chûchlete*.

Die *Chlûche* heifst in Bünden der Garnknäuel. Nach dem bis
Gesagten wird man kein Bedenken tragen, es mit Klunke, Klunk
die ja auch sowohl etwas Zusammengeballtes, als etwas Zottiges bezei
nen, zu identificieren.[2]

Wo man *trîche* (für trinken) spricht, da lautet natürlich auch
Partizip *getrûche*, *'trûche* und das Substantiv der *Trûch*: *mer hän*

1) Im Wallis bildet die Kunkel, d. i. der Stock, noch die ganze Spinn
schine. Nicht unpassend wurde der Name auf die Orchis übergetragen, deren B
thenstengel einen zierlichen Rocken vorstellt; mit doppeltem Beziehungspunkt
lends nennt der Schwabe Nachtgunkel das Colchicum auctumnale, die Licht- o
Kiltblume; denn wann sie blüht, ist das Spinnen bei Licht (Kilten) wieder an
Zeit. — *Werch an der K.* haben bedeutet über die Mafsen viel auszurichten, o
zu verantworten, auch ein drohendes Strafgewitter über sich schweben haben.
der K. als Weiberwaffe bieten die bildlichen Darstellungen aus früherer Zeit m
chen Beleg, so z. B. das vom German. Museum herausgegebene „Mittelalterli
Hausbuch." Die K. eignet der Hausfrau so sehr, dafs, wenn sie Alles dahin
lassen mufs, doch jene ihr nicht vorenthalten werden darf: nach dem Solothur
Recht von 1506 durfte der Mann seine ehebrecherische Frau aus dem Hause jag
mit 4 Pfennigen und der Kunkel, mochte sie ihm noch so viel Mitgift zugebra
haben. Die mythische Bedeutung der Kunkel an dem bekannten, aus St. Gallisch
Gebiete auf Bündnerisches hinüberführenden *Kunkelspasse*, als von der göttlich
Spinnerin zum Grenzzeichen gesetzten Riesenstockes, hat W. Menzel in Pfeiffe
Germania I, 74 aufgedeckt. Das Anlegen des Wergs (*ankunklen*) schliefslich w
Bild für Machinationen anderer Art, sei es wegen der erforderlichen Kunstfert
keit, oder als einleitende Arbeit, welche Begriffe leicht in diejenigen der List o
des Vorbedachtes umschlagen.

2) Nahe genug liegen die Formen der *Chlungel*, die *Chlungele*, und mit ei
leichten Verwechslung der Liquiden die *Chlungere*, und sogar noch mit Umst
lung *Chrungele*. Nicht als ob ich diese letzte Form für den schliefslichen Ausl
fer der Reihe hielte, vielmehr enthält sie die Grundform, aus welcher die übrig
aus phonetischen Gründen umgeschaffen wurden. *Chrungele* und *der Chran*
(= etwas Verworrenes) dürften sich aus der Wurzel von „Ring," ahd. hring, h
leiten lassen, da es nicht ganz an Beispielen mangelt, in welchen gutturaler Anl
vor Liquida sich aus uralter Sprachperiode herüber gerettet zu haben scheint.

Trepfli Drûhes g' häben = wir nahmen ein Gläschen Wein. — Die *Âbetûchli* heifst im Bern. Oberland die Abenddämmerung, von *tûchel* = dunkel, *tûchle* = dunkeln.

In Bünden bedeutet *mys Dûchis* = nach meinem Dafürhalten. Dort spricht man nämlich *dûchen* für nhd. dünken, alemann. *dunken;* so übrigens auch im Wallis, Bern. Oberland und so selbst in Schaffhausen die ältere Generation. Nichts anderes als Verhochdeutschung von *û* ist es auch, wenn unser Frisius schreibt: „Es *bedaucht,* videbatur. Mich hat *gedaucht,* meum judicium fuit." Hier begegnen einander der Volksmund und die Litteratursprache auf demselben Boden, indem diese von jeher (schon gothisch) das Präteritum und das Particip mit Vertauschung des Nasals an Vokalverlängerung bildete. Während aber die Schriftsprache, an sich selber irre geworden, auf die confusesten Wege gerieth, um den scheinbaren Bruch zwischen Präteritum und Präsens wieder zu übertünchen, befand sich die alemannische Mundart in der vortheilhaften Lage, beide Stämme von vornherein auf gleichen Fuſs zu stellen.[1]

Aus dem Bisherigen ergibt sich als Regel im Schweizerisch-Alemannischen, dafs *n* vor *f*, vor *s* und vor *ch* sich verflüchtigt und zugleich *î*, *û*, *ü̂* aus *ĭ*, *ŭ*, *ü̆* wird. Also f, s und ch sind es, welche die Consistenz des vorangehenden n zu lockeren vermögen. Sie sind die Spiranten der drei Organe, die labiale, die dentale und die gutturale Spirans. An der zuletzt erwähnten wird unser Leser einigen Anstofs nehmen. Es mag hier mit Beziehung auf ch die Thatsache erwähnt werden, dafs im höheren Gebirge allerdings zwischen Vokalen keine solche Spirans gehört wird, indem sich dieselbe in jener feinern Luft zum blofsen Hauchlaute verdünnt, was jenen Mundarten den Tiefländern gegenüber einen wundersam edeln Charakter verleiht. Allein auf die Formulierung unseres Gesetzes kann dies keinen Einfluſs haben, da jenes h doch immer den etymologischen Werth eines ch repräsentiert. Gewichtigere Einwürfe sind gegen die Spirans an und für sich zu gewärtigen. Freilich gab die in den aufgezählten Beispielen vorliegende Thatsache volles Recht, mit dem Ausdrucke Spirans zu operieren, obwohl die hochdeutsche Sprache aller Perioden an dieser Stelle die Tenuis (k) aufweist, das Alemannische, wenn und wo es auf

1) Ich gebe zu, dafs dem Philologen, welcher von unserem Lautgesetze nichts weifs und sich blos mit dem einzelnen Worte beschäftigt, kein innerer Grund im Wege steht, unser *dûchen* ebenfalls als eine reconstruierende Neubildung aus dem Partizip *g'dûcht* aufzufassen. Dieses zufällige Zusammentreffen von Möglichkeiten kann mich aber nicht verhindern, auch dieses Beispiel in den grofsen Zusammenhang mit unserem mächtigen Lautgesetze zu stellen.

die Verflüchtigung des n verzichtet, sogar eine Art Doppellaut (Affri
kate), k + ch spricht. Gleichwohl halte ich es für angezeigt, aus diese
festen Position herauszutreten und dem Räthsel offen entgegen zu gehen
Die Widersprüche dürften sich durch die folgenden Betrachtungen lösen
Die Tenuis (k) allerdings läfst sich nicht so einfach um die Spirans (ch
hingeben; daher die bemerkenswerthe Erscheinung, dafs diejenigen schwe
zerischen Mundarten, welche auf diesem Punkte mit dem hochdeutsche
Lautbestande übereinstimmen und nur die einfache Tenuis[1] kennen, da
hier besprochene Lautgesetz nur für die labiale und dentale Spiran
anzuwenden vermögen: hier sind Formen wie *trîchen* u. s. w. unerhör
dafür gilt einzig *tringge, Tringgle, wingge, tunggel.* Der Übergan
zur Spirans ist vielmehr gerade da zu suchen, wo sich scheinbar ve
doppelte Schwierigkeit in den Weg legt, in der allgemein-alemann
schen Affrikate (k + ch). Zwischen *trinkche* und *trîche* kann man si
eine Zwischenstufe vorstellen, auf welcher vor der vereinten Einwi
kung der sie auf beiden Seiten umschliefsenden weichen Consonant
(n und ch) die eigentliche harte Tenuis (k) zerflofs. Dafs ein solch
Vorgang nicht blofse Hypothese bleibe, dazu kommt uns die oben erwähn
Nebenform von trinkle, das luzern. *Trilchle* trefflich zu Statten. Ob
auf einem besondern Etymon beruhe, oder als unorganisch, d. h. a
blofses Lautspiel für n, aufzufassen sei, wie engl. child neben deuts
Kind, ist hier ganz gleichgültig, wo es sich blos um eine physikalisc
(chemische) Wirkung handelt. Genug, dafs in dieser Beziehung l ide
tisch ist mit n. In der Form *trilchle* aber ertappen wir gleichsam d
Natur auf ihren heimlichen Übergängen: hier ist die Tenuis wirkli
verschwunden und hat die Reihenfolge: kurzer Vokal — Liquida -
Spirans zurückgelassen, da l gegen die Verflüchtigung, welcher n ve
fallen ist, sich stemmt. Vgl. auch Curtius II, 111.

Noch habe ich zu bitten, dafs der schweizerische Leser, desse
eigene Mundart andere Vokale hervorbringt, in diesen Fällen mit se
ner Einwendung zurückhalte, da es einstweilen nur um Feststellun
des Grundzuges in dem besprochenen Lautgesetze zu thun ist und jeden
falls die Dehnung des Vokales, sei es nun in der einen oder ander
Weise, durch alle schweizerischen Mundarten geht. Diese Erinnerun
ist besonders am Platz, da wir zu den noch fehlenden Vokalen über
gehen, bei welchen die kantonalen Differenzen eher noch greller sind.

Zunächst a. In einem guten Theile der nordöstlichen Schweiz lau
tet Hanf *Hâf: Hâfbünt* der Hanfgarten, *Hâfrose* der Ort oder die Ein

1) Ich bezeichne sie nach der Weise der romanischen Schrift mit c, oder mi
gg, da k ein zweideutiger Buchstabe ist.

richtung zum Rösten des Hanfes; — *Râft* die Kruste des Brotes. — Sanft als Adverb. lautet hin und wider *sâft, gsâft,* als Adj. *sâft, sęft.*[1] Ich werde auf diese Wörter, welche auch von Seiten der Begriffe merkwürdig sind, zurückkommen.

Die folgenden hier einschlägigen Formen haben bereits ihre Erwähnung gefunden: *Àsbaum; Tâse; Gâs; Hâs; Sargâs.*[2] Daran schliefst sich *Frâsle* für Franslen, dies abgeleitet von Franse; *frâsle,* fasern. — Der *Grâs* ist das altd. grans, eigentlich der Schnabel eines Kahns, und wol noch ursprünglicher Schnabel, Rüssel, Maul überhaupt;[3] auch der sich aufbiegende Vorderteil eines Schlittens; und leicht kam man dazu, der prora des Schiffes die puppis als *Hindergransen* gegenüberzustellen.[4] Gegenwärtig hat sich auf unseren Seen der Ausdruck auf den Fischerkahn zurückgezogen und bezeichnet entweder den in eine lange Spitze auslaufenden und zum Fischbehälter eingerichteten[5] Vorderteil eines solchen, oder den so gebauten und verwendeten, von der Bauart der anderen Schiffe sehr abstechenden Kahn selbst.

1) Von der säuberlichen Scheidung zwischen adjektivischer und adverbialer Form, welche darauf beruht, dafs das Adverb ursprünglich durch angehängtes o gebildet war und deshalb seinen Stammvokal rein behielt, während das entsprechende Adjektiv eine Bildung auf i repräsentierte, welches i, bevor es selber abfiel, den Umlaut im Stamme bewirkte, hat die alemannische Sprache zu dem ihr mit dem Nhd. gemeinsamen „schon : schön," noch einige Beispiele bewahrt. So *hart : härt; lang : läng; râfs : räfs; fast* (= schnell, kräftig) *: fest.* Freilich darf nicht verschwiegen werden, dafs selbst diese spärlichen Überreste keiner allgemeinen Anerkennung geniefsen, sondern auf kleinere geographische Bezirke beschränkt sind und gemeinhin dem Adverbium seine selbständige Form entzogen worden ist, wie im Nhd. So tritt gerade *ungsaft* an andern Orten als entschiedenes Adjektiv auf: *en ungsâfte Cherli,* ein abstofsender Mensch; *ungsâfti Meinige,* unanständige Ausdrücke.

2) Oder wie der Glarner spricht *Zargâs,* welches zwei Erklärungen zuläfst: entweder hat das Adverbiale z'Sargâs die Form für das Nomen überhaupt abgegeben, wie ja in vielen Ortsnamen das n der Präposition „in" sich als Anlaut des Hauptwortes festgesetzt hat; oder aus dem Namen der Bevölkerung t'Sargâser (d. i. die Sarganser) wurde der Ortsname fehlerhaft construiert.

3) Wie Lexer meint, von rans = Rüssel, also mit dem Präfix ge- zusammengesetzt. Auch in dem holsteinischen Snau ist der Begriff Schnabel auf das Schiff übergetragen.

4) So Dasypod, während Maaler u. A. sich noch freier von der Etymologie machen: Maaler übersetzt daher prora mit „*Bieten* oder *vorder granschen.*" In der bekannten Offnung von Kefswyl am Bodensee wird das Recht behauptet, einen Kahn für Auswanderer oder Flüchtlinge in der Weise am Rande bereit halten zu dürfen, dafs „der hinder grans daran schwebi."

5) Daher bei Schmeller auch die Bedeutung Unterschlag, Abtheilung, welche gewifs ganz keck unter obiges Wort hätte subsumiert werden dürfen.

Hieher gehört doch wol auch die 2. Pers. Präs. des Zeitwort können, wo sie *châst, châsch* lautet, gegenüber von *chăst, chăsch* während die letztere Form auf die apokopierte 1. Person (*i chă*) zurück geht, deutet in jener die Länge des Vokals auf eine Grundform mit Ich bekenne zwar offen, daſs ich nicht für alle unsere Mundarte welche â darbieten, verbürgen kann, daſs die Länge des Vokals a der besprochenen Ursache beruhe; möglich, daſs da und dort weit nichts dahinter steckt als die gewissen Gegenden eigenthümliche, schle pende Aussprache der Stammsilben; für einige Mundarten aber getra ich mir die Verantwortung des hier besprochenen Lautgesetzes zu übe nehmen, und in der Folge werde ich Gelegenheit haben die Wirksam keit desselben auch in dieser Verbalform über allen Zweifel darzulege

Es bleibt noch, Beispiele zu *anch* beizubringen. Bünden liefe uns dieselben. Der *Bâch*; *dâchen*; *chrâch, chrâchen*; *Râch*; *Schwâc schwâchen* hört man dort für Bank, danken, krank, kranken (in ein gebrechlichen Zustand kommen; auch von Sachen), Rank (Wendung Schwank u. s. w.

Nicht zu verwechseln mit nhd. und schweiz. *achzen*, d. i. ächz (von „ach" wie unser *achen, achenen*) ist das mhd. anchzen von an (vgl. Angst). Auch dieses Verbum besitzen wir in dem appenz.-rhei thal. *âchse, âchsle, der Âchs* und noch weiter verkürzt der *Âſs, âſs* Das hier zu Grund liegende *anchsen* wird im obern Rheinthal un den angrenzenden Bündner Gemeinden umgesetzt zu *ansgen*, gespro chen *âsge*.[1]

Von a lassen wir uns zu e, das ja theilweise als dessen Umlau tung sich darstellt, hinüberleiten. Nur theilweise ist das e der gewöhn lichen Orthographie aus a hervorgegangen, und hinwider erschein keineswegs der Umlaut des a immer als e, weder in der Schrift, noc in der lebenden Sprache. Es vertritt e auch jenen dem Nhd. nicht mehr unter seiner besondern Lautfärbung bekannten Vokal, welcher i der Wortbildung und in der Conjugation mit i zu wechseln pflegt, d bis auf W. Scherer so genannte gebrochene e, welches in der wisse schaftlichen Grammatik als ë bezeichnet wird. So ist in Laut u Schrift eine heillose Verwirrung über diese Partie hereingebrochen, u zwar nicht etwa blos in den Volksmundarten, sondern auch, ja h eher noch ärger, in der sogenannten gebildeten Sprache, welche provi zielle Sonderstellungen, soweit das Phonetische in Betracht kommt,

1) Das Schwäbische hat beide Formen, sowol *anchsen* als *ansgen*, *ansg* Statt durch Metathesis lieſsen sich die letztern Formen als g-Ableitungen von an sen (anchsgen) erklären.

diesem Kapitel vielleicht am mächtigsten mufs gewähren lassen. Auch für unseren hier vorliegenden Zweck werde ich es unterlassen, das Gewirre, welches in der Wirklichkeit besteht, nach Theorieen auseinander zu lösen. Die Thatsache, dafs vor n beide Vokale, der Umlaut des a, wie das sog. gebrochene ë, sich solidarisch verschmolzen haben,[1] vereinfacht die Arbeit.

Anknüpfend nun an die in dem letzten Abschnitte aufgeführten Wörter, ergibt sich aus än, ën[2] vor Spirant in einfachster Weise: *hâfig*, hänfen; der *Tâslig*, Tragband an der *Tâse* (Tanse);[3] *Gâs*, die Gänse; *Bêche*, die Bänke; *chrêche*, kränken.[4] Daran schliefst sich *Schwæchel*,[5] der Schwenkel, d. i. Pendel an der Uhr;[6] *bräsele*, *brâfsele*, nach Brand riechen, und das entsprechende Adjectiv *bräselig; Pfæster*, *Fêster*, Fenster; *Gspêster*, Gespenster; dem Worte die *Mâse*, *Mâfs*, *mêse* = junge Kuh, liegt zunächst die Form manse, mense zu Grunde.[7]

Damit wäre, da die Längen (also auch die Diphthonge) nicht in Betracht kommen, die Reihe der Vokale für ein Mal durchlaufen. Doch wo bleibt o? Es gibt für unser vorliegendes Lautgesetz kein o, weil im Deutschen die Lautverbindungen onf, ons, onch unmöglich sind.[8] O pflegt nämlich, um mich der bisherigen Darstellungsweise zu bedienen, aus u hervorzugehen, wie das oben erwähnte ë aus i. Nun schützt aber n, wo es sich an einen zweiten Consonanten anlehnt, den vorangehenden Vokal gegen die Brechung, und es hat also sein Verbleiben

1) Sei es nun mit der möglichst breiten Aussprache ë, wie in den Waldstätten und ihren Dependenzen, oder mit derjenigen gleich franz. è, wie im Thurgau u. s. w.

2) Es sei hier ein für alle Male bemerkt, dafs ich mit ä und mit ë phonetisch ein und denselben Laut meine, eben jenen Laut, welcher, so viel ich weifs, nur im Munde der Alemannen seine Sonderexistenz noch fristet. Die zweifache Schreibung ist eine Concession an die Etymologie.

3) Die einfachste Ableitung, das Deminutiv, entzieht sich, indem die Umlautung, welche durch drei Consonanten hindurch hätte wirken müssen, unterblieb; es lautet in den betreffenden Kantonen *Tâsli*.

4) Die letzteren zwei Beispiele aus Bünden, wo sich die echte Form des Umlautes, das reine e, phonetisch gleichwerthig mit frz. é, rein erhalten hat.

5) Der Buchstabe æ bedeutet mir in hergebrachter Weise den Laut des frz. è als gedehnten.

6) So in Gurin, der einzigen deutschen Gemeinde des Kt. Tessin. Anderwärts bedeutet es etwa den Hebel, an welchem der Eimer des Sodbrunnens hängt. Stalder hat aus Glarus die vage Umschreibung: „eisernes Band, Schliefse." In Baiern ist es verschwommen mit der Bedeutung des Wortes *Schenkel*. Nebenform Schwenker.

7) Vgl. einstweilen das „mensekalb" des Habsb. Urbars.

8) S. Grimm, Gr. I², 388 und I³, 161.

bei unf u. s. w., oder wie Scherer sagen würde, das ursprünglichere o hat sich in solcher Nachbarschaft weiter zu u verdunkelt.

Allerdings kommt vor das *G'spons* = das Ehegemahl, und war noch zu Anfang dieses Jahrhunderts der *Spons* im Zürcherischen Allmannsgebirg eine übliche Benennung für Freier, Bräutigam; allein das sind entlehnte Wörter (lat. sponsus) und tragen selbst als solche ihr o nur ausnahmsweise, da in der Volkssprache die Fremdwörter diesen Vokal vor Nasal und zweitem Konsonanten zu u zu verdunkeln pflegen. Das *G'spusi,* Gespons, wenn das Beispiel überhaupt unter unser Lautgesetz fällt (worüber weiter unten), entspricht also jedenfalls nicht der Lautverbindung ons.

(Schlufs folgt.)

ZÜRICH. F. STAUB.

DIE KREFELDER MUNDART UND IHRE VERWANDTSCHAFT MIT DEM ALTSÄCHSISCHEN, ANGELSÄCHSISCHEN UND ALTHOCHDEUTSCHEN.

Einleitung.

Ich habe zum Gegenstande dieser Untersuchung die sogenannte plattdeutsche Sprache meiner Heimat gemacht, einmal aus Anhänglichkeit an dieselbe, dann aber auch, weil diese kernige Mundart, die wegen ihres auf die altgermanischen Sprachen zurückführenden Ursprungs des Anziehenden so viel bietet, in den letzten fünfzig Jahren dergestalt abgenommen hat, dafs ihr gänzliches Verschwinden oder ihr Herabsinken zum Jargon zu befürchten ist.

Dieser Dialekt, sächsischen Stammes, wird, wie er im Folgenden dargestellt ist, nur in Krefeld gesprochen; die nördliche und westliche Nachbarschaft mischt mehr Niederländisches, die südliche mehr Rheinfränkisches hinzu; nur nach Osten hin steht der Krefelder Zweig mit den übrigen sächsisch-niederdeutschen Mundarten in Verbindung.

Die Behauptung, in Krefeld herrsche eine sächsische Mundart, könnte auffallend erscheinen; läfst sich doch nicht nachweisen, dafs auf dem linken Rheinufer sächsische Völkerstämme gewohnt haben. Allein die Sprache selbst, die, obwohl mit rheinfränkischen Elementen vermischt, von letzterer Mundart bedeutend abweicht, erlaubt keinen Zweifel an ihrer sächsischen Abkunft.

Über die Geschichte Krefelds haben wir bis zum Jahre 1166 [1]
e Nachrichten; auch finden sich nicht einmal Sagen über die Grün-
r der Stadt oder die ältesten Bewohner jener Gegend. Das Vorhan-
ein einer sächsischen Sprache läſst jedoch mit Bestimmtheit auf eine
edelung von Sachsen schlieſsen; die Wahl des heil. Dionysius zum
hen- und Stadtpatrone deutet auf fränkischen Einfluſs hin. Da wir
en, daſs Karl der Groſse während seiner Sachsenkriege vielfach
sen auf dem linken Rheinufer angesiedelt hat, so wäre es nicht
unmöglich, daſs solchen die Gründung der Stadt zu verdanken
Will man gegen diese Vermuthung die geschichtliche Erfahrung
nd machen, daſs, wo immer eine Verpflanzung stattgefunden, das
iger stehende Volk Sprache und Sitte des höher gebildeten ange-
men, die Sachsen also wenigstens die Sprache der Franken hätten
tieren müssen, so kann man diesem Einwurf die Zähigkeit und die
scheinlich gröſsere Anzahl der Sachsen entgegenhalten.

Die Etymologie des Namens Krefeld erinnert auch wohl an diesen
sstamm. Die ältesten Urkunden geben Creynvelt, Creinvelt und Crei-
Man will daraus auf „Krähenfeld" und „Quirinsfeld" schlieſsen;
h sind die Gründe, die bisher für beide Ableitungen vorgebracht
en, sehr schwach, da einerseits die „Krähe" jetzt in der hiesigen
che *Krå* oder verlängert *Krån*, plur. *Kråne* heiſst, was wol kaum
Crei oder pl. *Krein* werden konnte, andrerseits Krefeld mit Neuſs,
der hl. Quirinus Patron ist, nur in sehr losem Zusammenhange
. Die Sprache der Stadt ist sächsisch, also wird der Name dersel-
auch wol sächsisch sein. Nun aber hat das Altsächsische, die
ntiner Glossen, *krâia* für Krähe, Plural *kraiun*. Wenn auch
t nachzuweisen ist, daſs diese Formen hier gebräuchlich waren, so
dies doch sehr wahrscheinlich und damit auch die Etymologie des
tnamens gegeben. Auch die Namen einiger benachbarten Ortschaf-
Bockum, hochdeutsch Buchheim, lat. Bock*um*, dann Latum, Stratum,
m, Oppum, erinnern auch wohl, und zwar Bockum völlig (bôka,
he, hêm, heim), die andern nur durch die Endung um, die aus hêm
tand, an altsächsischen Einfluſs.

Es könnte auffallend erscheinen, daſs ich im Folgenden von dem
feldischen als von einer spezifisch-sächsischen Sprache handele und
Niederfränkischen oder Rheinfränkischen selten Erwähnung thue.
e Verwunderung ist an sich berechtigt, um so mehr, als diese bei-
altdeutschen Mundarten unter sich enge verwandt und die Sprach-
ete des Altsächsischen und des Niederfränkischen möglicherweise in
rer Gegend zusammenfallen.

1) Keuſsen, Geschichte Crefelds, S. 50.

Eine gewaltige niederfränkische oder, allgemeiner gesagt, fränkische Einwirkung auf die Gestaltung der Krefelder Mundart ist nicht zu verkennen. Hinsichtlich der Abschleifung der volleren Vokale zu tonloseren, schliefslich sogar zum rein tonlosen e verhält sich das Krefeldische zum Neuhochdeutschen völlig wie das Niederfränkische zum Altsächsischen. Es gibt ferner in unserem Idiom Vokalformen, die dem Niederfränkischen viel näher stehen, als dem Altsächsischen; ich erinnere nur an kref. *Mout; Blout, jout, roupe* — ahd. niederfr. muot, bluot, guot, ahd. ruofan, niederfr. hruopan. Aber diesen vereinzelten Formen wird ganz und gar das Gleichgewicht gehalten durch die kref. Klassen *Môdər, blêk, hêtə, lôpə* — alts. môder, blêkî, hêtan, hlôpan; aber niederfr. muodar, bleikî, heit in geheita, heitinga, Versprechen, und in heitmuodi, Zorn. Dafs aber einige krefeldische Vokalformen dem Niederfränkischen ziemlich nahe standen, wird dadurch aller Bedeutung entkleidet, dafs gerade die westlichsten niederfränkischen Denkmäler, die also ganz in unserer Nähe geschrieben sind, sehr häufig das alts. ô gegen das ndfr. uo aufweisen.[1] Die ndfr. Vokalreihe ou, as. ô ist also kr. meistens *ô*; ndfr. ei, as. ê immer kr. *ê*.

Was die Consonanten angeht, so ist die Lautverschiebung viel strenger durchgeführt, als selbst in den östlichsten Schriftwerken des Niederfränkischen. Formen wie lief von loupan, heizmuodi, holz, weiz, wêlih, becêhnot, luzzilun, wuoppes kommen in Kr. alle, mit Ausnahme der beiden letzten, die verloren gegangen sind, auf der ersten Stufe der Lautverschiebung vor.

Doch noch Eins. Die Frage, ob ndfr., ob as., ist von keiner grofsen Tragweite, da das ndfr., wie wir es kennen, vielleicht nur eine unter oberdeutschen Einflüssen vor sich gegangene Weiterbildung des As. ist. Nach dem Grundsatze jedoch „*a potiori fit denominatio*" können wir mit Recht das Kr. als eine sächsische Sprache bezeichnen.

Wie schon bemerkt, ist unsere Mundart, wenn auch nicht im Aussterben, so doch stark im Abnehmen begriffen. Bis vor fünf Jahrzehnten noch war sie die allgemeine Umgangssprache, Hoch und Niedrig bediente sich derselben. Jetzt ist es anders geworden. Die jüngere Generation verachtet diese „grobe, plumpe, garstige Sprache;" es kommt ihr jedoch gar nicht drauf an, beim Sprechen des Hochdeutschen Krefelder Wortformen und Ausdrücke in die Schriftsprache zu übersetzen und so ein Kauderwelsch hervorzubringen, vor welchem die Krefelder Mundart entschieden den Vorrang behauptet. In den höheren

1) Vergl. Moritz Heyne, altsächsische und altniederfränkische Grammatik und altniederdeutsche Denkmäler.

Schichten der Gesellschaft wird sie leider fast nur noch von älteren Personen gesprochen; das Volk dagegen, die arbeitenden Klassen, hält mit echt sächsischer Zähigkeit trotz Schulbildung an der ererbten Sprache fest.

Wenn die Behandlung des Stoffes Manches zu wünschen übrig läfst, so bitte ich zu berücksichtigen, dafs ich der Erste bin, der es versucht hat, die Gesetze meines heimatlichen Idioms lautlich und grammatisch zu entwickeln, und dafs ich bei dem gänzlichen Mangel an Schriftdenkmälern aus älterer und neuerer Zeit lediglich auf den Volksmund und meine Kentnifs desselben angewiesen war. Urkunden,[1] welche die Geschichte Krefelds behandeln, habe ich für meinen Zweck nicht benutzen können, weil die ältesten von etwa 1260 bis 1460 in lateinischer, die folgenden aber bis 1505 in einer niederdeutschen Sprache geschrieben sind, deren Orthographie so inconsequent und mangelhaft, häufig auch dem Niederländischen so sehr angepafst ist, dafs man kaum unterscheiden kann, ob eine holländische oder sächsische Form vorliegt. Für die damalige Aussprache läfst sich aus der Orthographie nichts schliefsen. In einer und derselben Urkunde[2] finden wir Formen wie buten und buiten (ohne), twein und tweyn (zwei), dann holländische Schreibweisen, wie ae für â: haent, naekomelynge etc., ferner Wörter und Redensarten, theilweise ganz hochdeutsch, theils mit Niederdeutschem gemischt: schuldig, gelycher wys. Wie soll man aussprechen? Nach holländischer Art und Weise oder nach der Schreibung? Bejaht man das Erstere, so mufs man das massenhafte Vorkommen holländischer Sprachformen, die jetzt nicht mehr in der Sprache existieren, zugeben; wendet man sich zu letzterer Ansicht, so ist die fast durchgängig vorkommende holländische Orthographie nicht erklärt. Aus diesen Urkunden läfst sich weder hinsichtlich der Sprachforschung, noch der Orthographie Etwas für uns gewinnen.

Eine Schriftsprache der Krefelder Mundart gibt es also bis jetzt nicht. In Firmenich's „Völkerstimmen“ (Bd. I, 408—411) sind zwar einige Seiten der Mittheilung Krefelder Poesie und Prosa gewidmet; aber die Schreibung ist dort so ungenau und unrichtig, die Sprache selbst so verhochdeutscht, dafs der Krefelder den Sinn vieler Stellen nur mit Mühe herausfinden kann.

Was meine Orthographie betrifft, so habe ich, um Mifsverständnissen vorzubeugen, nur nach dem Laute geschrieben, Doppelvokale und

1) Nicht einmal R. H. Steinzel, der in seinem Werke über die niederfränkische Geschäftssprache so reiches und schätzenswerthes Material beigebracht hat, ist im Stande, andere, als die bekannten Urkunden zu benutzen.

2) Keufsen, Geschichte Crefelds; Anhang, S. XXIV.

Dehnungszeichen, soweit sie durch Buchstaben gegeben werden, völl vermieden. Die organische Gemination, die aus Assimilation (z. B. v lj, mj in ll, mm: hella, frumman etc.) entstanden ist, habe ich d Einheit in der Schreibung zum Opfer bringen müssen.

In der Lautbezeichnung bin ich, so weit es möglich war, Schmeller gefolgt. Nur bei den Quetschungen *o* und *ō*, sowie bei den zwschen â und ô, beziehungsweise â und ô, stehenden Lauten â und habe ich eine eigene Bezeichnung anwenden müssen.

Auf die Ableitung von Krefelder Formen und grammatische Gesetzen bin ich nur da eingegangen, wo dieselben vom Neuhochdeu schen abweichen.

Abkürzungen.

hd. hochdeutsch. ahd. althochdeutsch. mhd. mittelhochdeutsch. nhd. ne hochdeutsch. ag. altgermanisch ags. angelsächsisch. rfr. rheinfränkisch. as. al sächsisch. kr. krefeldisch. ndl. niederländisch. andfr altniederfränkisch.

Gr. W. Grimm's deutsches Wörterbuch. M. H. Gr. Moritz Heyne, klei altsächsische und altniederfränkische Grammatik.

> Jede Provinz liebt ihren Dialekt; denn er ist do eigentlich das Element, in dem die Seele ihren Athe schöpft. Goethe.
> (Wahrheit und Dichtung, VI.

Erster Abschnitt: Lautlehre.

Erstes Kapitel: Vokalismus.

1. Soll die Lehre von den Lauten eines Dialekts das Wesen d letzteren möglichst treu wiederspiegeln, so ist es unumgänglich nothwe dig, jeden eigenthümlichen, von andern auch nur in Etwas abweichend Laut durch ein eigenes Zeichen graphisch darzustellen. Es bewirkt di vielleicht Schwierigkeiten, sowohl dem Leser, als auch dem Schreibe aber im Interesse der Deutlichkeit ist es nicht zu umgehen. Habe i doch schon, um eine größere Einfachheit zu erzielen, sowohl für d aus a entstandenen Umlaut ä, als auch für den im nhd. e geschrieben aber ä gesprochenen Laut, auch im Kr. ein und dasselbe Zeichen ang wandt: *Gläser*, Gläser, *bäter*, besser.

2. Der Vokalismus unserer Mundart unterscheidet kurze u lange Vokale, reine und unreine Diphthongen:

1) kurze Vokale: a, ä; e, i; o, ŏ, ò, ɵ; u, ü; ə.
2) lange Vokale: â, ä̂; ê; î; â, ǽ, ô, ö̂; û, ü̂.
3) reine Diphthongen: au, œu; ei; oi.
4) unreine Diphthongen: ëi; ou; ŏi.

1) Kurze Vokale.

a.

3. 1) Entspricht dem ag. und nhd., besonders wo in diesen Sprachen doppelte Konsonanz folgt: *falə*, ahd. und as. fallan, fallen; *fangə*, fangan, fangen; *bakə*, backen.

2) Steht, wo im nhd. wegen Wegfalls der Position Verlängerung eingetreten ist: kr. *Tank*, ahd. zand, as. tant, nhd. Zahn.

ä.

4. 1) Umlaut von a und â: *Bäkər*, Bäcker, von *bakə*, *Äpkə* von *Âp*, Affe. — ä steht auch, abweichend vom ag. und nhd. als Umlaut für a in Wörtern wie *ävər*, aber, *Ärbət*, Arbeit; *ärəm*, arm, *ärəj*, arg. Woher der Umlaut in *Ängs*, Angst? Vielleicht aus einer Abschleifung des u in e im ahd. as. *angust*, Sorge?

2) Entspricht nhd. e mit folgender Doppelkonsonanz, deren erster *r* ist, dann ê oder ä: *stärvə*, sterben, *ärvə*, erben, *fərdärvə*, verderben; — *lâvə*, Leben, *gâvə*, geben; — *fərtälə*, erzählen; *Mätschə*, Mädchen.

e.

5. 1) e = nhd. e: *Fenstər*, Fenster, *ersch*, erst.

2) Es entsteht aus i, wenn letzteres vor liquiden mit folgender Konsonanz sich befindet: *fenge*, finden, *Selver*, Silber, *Scherm*, Schirm, *merschtə*, meiste. (Von *mîr*, mehr).

3) Auch findet sich dieses aus i gequetschte e vor einfacher liquida und sogar, wenn auch sehr selten, vor anderen Consonanzen: *benə*, binnen, *renə*, rinnen, *Rez*, Ritze. Die Aussprache des e ist die des englischen in *bed*, Bett.

4) Abschwächung von ei: *en*, ein.

5) In dem Worte *Emsəl*, *Sêkemsəl*, Ameise.

i.

6. Wurzel-i findet sich nur selten, und zwar in einsilbigen und davon abgeleiteten Wörtern: *dik*, dick, *Mis*, Mist, *miste*, misten, *Kis*, Kiste, *Insel*, Insel, *irə*, irren. Meistens ist es in e (cfr. dieses) verderbt. — Es ist aus kr. î verkürzt in *I'l*, Eile; aber *îləj*, eilig.

o und ŏ.

7. o und ŏ sind offen zu sprechen, dem a-Laut näher verwandt, als ò und ø.

1) o und ō stehen gewöhnlich vor einfacher Konsonanz häufig vor r mit folgendem Konsonanten: *Stok*, Stock, *Rok* *kört*, kurz, *Gört*, Grütze.

2) Der Umlaut von o ist immer ō: *Rök*, Röcke, *Stök*, In *dörtəg*, dreifsig, steht ō für e (*derteg*), in *Gört* für ü; in es Umlaut von u.

ò und ø.

8. ò und ø neigen sich der Aussprache des u-Lautes zu

1) o ist eine Trübung des u vor liquiden (r ausgenomm folgender Konsonanz: *rònk*, rund, *Hònk*, Hund, *Mònk*, Mund, Pulver.

2) Über die Entstehung des ò in den Verbalformen *bòng* *fòng*, fand, *ſong*, sang, ferner *ſpòn*, spann, *klòm*, klomm, ve unten B. 158.

3) o ist nhd. û oder u: *Dòk*, Tuch, *Bòk*, Buch, *Bròk*, (sumpfiges Land).

ø.

9. 1) Umlaut von ò: *Hònk* : *Høng*, Hunde, *stònk : størk*

2) Verkürzung von ô: *bøjə : böjdə* (von biegen); *gløvə* . glauben; Vereinfachung von ōi: *nøime : nømdə*, nennen.

3) Es vertritt kr. e (aus i getrübt): *tøschə*, zwischen immer, *ſpønə*, spinnen, *døks* (aus mhd. dicke), oft, *møt*, mit, *gø*; Ferner in *førschte*, erste. Das i ist, allerdings verlängert w ausgefallenen t, erhalten in *Fîrsch*, die First (des Hauses).

u.

10. 1) nhd. u: *Kus*, Kufs, *fusəj*, fuchsig.

2) nhd. au: *Buk*, Bauch (u ist hier aus û verkürzt, a

ü.

11. 1) Umlaut von u: *küsə*, küssen, *Fus*, Fuchs (nes Pferd), plur. *Füs*.

2) nhd. eu: *Ül*, Eule, wo man allerdings im Kr. e Länge erwartete.

ə.

12. Alle Vokale werden, wenn sie in einer un stehen, abgeschwächt. Als Zeichen dafür habe ich na Vorgang das umgekehrte e (ə) gewählt. So haben wir leben; für i: *dörtəj*, dreifsig; für î: *wər* aus *wîr*; für *bak-hûs* etc. — Beim raschen Sprechen werden auch d einsilbiger Wörter häufig zu ə abgeschwächt.

2. Lange Vokale.

â.

13. 1) Entspricht dem nhd. langen â: *Fâ'm*, Faden, *Fâ'n*, Fahne; *jâkə*, jagen.

2) Ist aus nhd. kurzem a verlängert: *Dâk*, Dach, *Fât*, Faſs, *krâkə*, krachen, *râpə*, raffen, *âf*, ab. Besonders häufig, wenn das Wort gekürzt ist: *Kâ'r*, Karre, *Gâ'rt*, Garten, *Âp*, Affe, *âch*, acht.

3) Bei Positionsvereinfachung: *Wâs*, Wachs, *wâsə*, wachsen, *Dâs*, Dachs, *Flâs*, Flachs, *Kâs*, Kasten, *Râs*, Rast, *Âs*, Achse.

ä̂.

14. 1) Umlaut von â: *Fä̂'m*, Fäden, *Dä̂kər*, Dächer, *wä̂st*, du wächst.

2) Entspricht nhd. e (gespr. ä): *rä̂kənə*, rechnen, *brä̂kə*, brechen, *Pä̂pər*, Pfeffer, *Hä̂'r*, Herr, nhd. ê (dialektisch auch ä̂ gesprochen): *bä̂ve*, beben, *gä̂ve*, geben, *Rä̂je*, Regen; — *Pä̂'rt*, Pferd.

3) Positionsvereinfachung: *ſä̂s*, sechs; *Brä̂'r* (für *Brä̂ər*), Bretter, *Rä̂'r* (für *Rä̂ər*), Räder, *Stä̂'r*, Stern, *Jä̂rsch*, Gerste.

ê.

15. 1) nhd. ê, ag. e: *jəſchêə*, geschehen. In *ſên*, sehen, müſste das e, wenn es auch vom nhd. nicht beeinfluſst wäre, der Contraktion wegen schon verlängert werden.

2) nhd. i (î), ag. i: *Schêp*, Schiff, *Gêf*, (Gift), Zorn, *Hêmel*, Himmel, *ſêvə*, sieben; *nêjə*, neun (as. nigun, ags. nigon), gehört auch hierher.

3) nhd. ei, ahd. ei, as. ê: *Têkə*, Zeichen, *Flêsch*, Fleisch, *Hêm*, Heim, *Sêp*, Seife, *twê*, zwei; *mêne*, meinen, *hêl*, heil, *êjə*, eigen, *Dêl*, Teil, *hêtə*, heiſsen, *ſchwêtə*, schweiſsen; ferner die Prät. der starken Verba B. III B. 151, welche im nhd. theils den i-Laut, theils den ie-Laut haben. Auſserdem noch *ſên*, sein.

4) nhd. ê, ahd. ê: *Tên*, Zehen.

5) nhd. ä̂ oder ê, ahd., as., ags. â: *ſêə*, säen, *nêə*, nähen, *drêə* drehen, (ê Umlaut von ag. â).

î.

16. 1) Nhd. ı, mhd. ie: *Bî'r*, Bier, *Nîrə*, Nieren, *Dî'r*, Dirne, *Mîtə*, Miethe. Dann, wenn t zwischen 2 Vokalen ausfällt: *bîə*, bieten.

2) ag. î, nhd. ei: *Fîj*, Feige, *Lîf*, Leib, *Wîn*, Wein, *jrîpə*, greifen, *rîvə*, reiben, *ſchînə*, scheinen, *twîvel*, Zweifel.

3) Anstatt des nhd. ê vor r: *mîr*, mehr, *sîr*, sehr, *Kîr*, Kehr
lîrə, lehren, lernen, *Îr*, Ehre. Schon im as. vorhanden: M. Heyne
N. D.: gelierot werthet, Ps. 2, 10.

4) Kr. î mit folgender Konsonanz entspricht nhd. i mit Position
Stîr, Stirne.

å.

17. Die Laute å und å̈ stehen der Aussprache nach zwischen â
und ô, resp. ä und ^.

1) Nhd., ahd., as.: â; ags. ae: *schlåpə*, schlafen, *lå'tə*, lassen,
blå'sə, blasen, *rå'nə*, rathen, *brå'nə*, braten (vgl. starke Verba A, II,
B. 145.), *å'vənt*, Abend; ferner in *målə*, malen (mit dem Pinsel, zum
Unterschied von *mâlə*, mahlen in der Mühle).

2) In den Kontraktionen: (ag. â) *gån*, gehen, *ſtån*, stehen (cfr.
anom. Verba B. 196, 197.); ferner in *å'r*, Ader; *å'm*, Athem.

3) Im Prät. und Part. prät. der st. Verba B, II a, b, c, d, e,
Bem. 150; (ag. und nhd. â).

4) Im Prät. und Part. prät. der st. Verba B, IV a, b, c, d, B. 152;
(ag. u).

5) Häufig vor r in einsilbigen Wörtern: *Bårsch*, Brust und Bur-
sche, *Fårsch*, Frosch; doch *Dûrsch*, Durst.

6) Nhd. o oder ô: *hålə*, holen, *kåkə*, kochen, *Kål*, Kohlen, *åpə*, offen.

7) Durch Vereinfachung der Position entstanden: *ås*, Ochs, *Pås*
Post und Pfosten.

8) In *åləj*, Öl.

å̈.

18. Nur Umlaut von å: *Bå̈rsch*, *På̈s*, *å̈s*.

ô.

19. 1) Nhd. ô, u; ag. u: *Sôn*, Sohn, *Bôsch*, Busch. Hierzu noch
das Verbum *kômə*, kommen.

2) Nhd. au, ô, ahd. ou, ô, as. ô, ags. eá: *lôpə*, laufen, *ſtôtə*,
stoſsen, *kôpə*, kaufen, *Trô's*, Trost, *Bôm*, Baum, *Drôm*, Traum, *Ômə*,
Oheim.

3) Im Prät. der st. Verba B, V, a; (cfr. B. 153).

4) Vereinfachung der Position und der Contraktionen aus altem
uo oder u: *Fôs*, Fuchs, *dôn*, thuen, *kôs* aus *konsta*, wonach *wôs*, wuſste,
analog aus einem fingierten *wosta* gebildet ist.

ô̈.

20. 1) Umlaut von ô: *drô̈mə*, träumen, *Bô̈sch*, *Flô̈*, Flöhe,
trô̈stə, trösten.

2) Verlängerung des i: *Dôsch*, Tisch. Hierzu noch *Sôſter*, Schwester; ahd., as. swestar, ags. sveostor.

3) Ag. iu, û; nhd. ie, ü: *bôjə*, biegen, *lôjəs*, lügen.

4) Ahd. ou, as. ô, ags. eá: *dôjə*, taugen.

5) Vereinfachung der Position: *ſôs*, sonst.

û.

21. 1) Ahd. und as. iu, û; nhd. au oder ie, aus iu entstanden: vgl. st. Verba B, IV, a, B. 152. Ferner: *brûkə*, brauchen, *Dû'f*, Taube, *Mû'r*, Mauer, *dûſənt*, tausend, *ſûr*, sauer.

2) Im Prät. von *fârə*: *fû'r*, ich fuhr; vgl. B. 153.

ü̂.

22. 1) Direkter Umlaut von û: *Mü̂'s*, Mäuse, *Hü̂ſər*, Häuser.

2) Ahd., as. iu, ags. eó; nhd. eu: *dü̂ə*, deuten, *dü̂'r*, theuer, *Dü̂vəl*, Teufel, *Fü̂r*, Feuer.

3. Reine Diphthongen.

au.

23. 1) Entspricht, in wenigen Wörtern vorkommend, dem nhd. au: *Frau'*, Frau, *ſchlau*, schlau, *jrau'*, grau.

2) Vokalisierung des nhd. f-Lautes in *Kau'*, Vogelkäfig. — Dann in *Tau'*, Webstuhl, *Mau'*, Ärmel. — *Aúcs*, August (Mannesname), und *Aujúś* (Monatsname).

3) Verdichtung nach B. 71 in *Dautər*, Tochter.

äu.

24. Umlaut von au: *Fräu'kə*, Frauchen, *Däutər*, Töchter.

eî.

25. Entsteht nur durch Verdichtung; (vgl. B. 70).

oî.

26. Ebenso; (vgl. B. 70 ss.).

4. Unreine Diphthongen.

27. Ich habe éi, ou und öi unreine Diphthonge genannt, weil in ihnen beide Vokale in dem Zeitmaſse ˉ ˘ gehört werden. Von gleicher Länge sind zuweilen e und i in *Léit*, Licht, leicht, und *Néit*, Nichte. Der Ton liegt immer auf dem ersten Vokale.

éi.

28. 1) nhd. ie, ahd. und as. iu, io, ags. eo: *déinə,* diene
gieſsen. Dazu vergleiche: starke Verba B. 144 ff. und 152, IV

2) ag. ei, î, nhd. ei: *réiſə,* reisen, *léiə,* leiten.

3) Durch Verdichtung entstanden: *Néit,* Nichte, *Léit*
leicht, *néit,* nicht. Hieher gehört noch durch Elision des h *téi*
as. tein, aus tehan.

ou.

29. 1) ahd. uo, as. uo, ô, ags. ô, nhd. û (seltener u)
rufen, *Mout,* Muth, *Poul,* Pfuhl, *jout,* gut, *Blout,* Blut, *Brou*
der; *Rout,* Ruſs, *Stoul,* Stuhl.

2) ag. û, nhd. au: *trouə,* trauen, *bouə,* bauen.

3) Durch Verdichtung entstanden; (vgl. B. 70, ss.).

öi.

30. 1) Umlaut zu ou: *Pöil,* Pfützen, *Stöil,* Stühle,
Brüder. — *föilə,* fühlen (zum veralteten *Jefoul,* Gefühl), *Möit*
köil, kühl, (*koul*).

2) Verdichtung: *löitə,* leuchten, *möit,* möchte.

Der Apostroph.

31. Schlieſslich muſs ich noch eines Zeichens erwähnen,
zur besseren Veranschaulichung der Aussprache angewandt h
ist dies der Apostroph ('). Er soll anzeigen, daſs, meiste
einem langen Vokal in einsilbigen Wörtern oder vor Liquiden
in der Aussprache unterdrückt worden ist. Dies e hat jedoch
daſs der vorhergehende Vokal einen Theil seiner ursprüngliche
verloren hat, gleichsam abgeschnitten worden ist. Wird diesen
bigen Wort eine Silbe hinzugefügt, so tritt der ursprüngliche
seiner ganzen Länge wieder ein, z. B. *Dâ'k,* Dach; aber *Dâkər,*
Andere Beispiele sieh Bem. 80, ss.

Zweites Kapitel: Konsonantismus.

32. a. liquidæ: l, m, n, r.

b. spirantes: ſ, s, z, h, j (= nhd. j), w.

c. mutæ: b, p, v f.

d, t, —

*) k, ħ, ch.

*j, verstärkt j = nhd. j, häufig g und ch.

. Zur Aussprache im Allgemeinen.

ɜ Aussprache des s ist gleich der des nhd. ss oder sz. f ist
als v; letzteres hält die Mitte zwischen f und w. g ist wie
:ös. g in ga : gant zu sprechen. ħ steht zwischen dem reinen
ch und der Spirans h. st und sp lauten wie scht und schp.
. j und g haben beide im Kr. den j-Laut. Wenn diese Aus-
nun auch der Physiologie der Sprache nach nicht berechtigt
ıat sie doch ein historisches Recht auf Schonung und verdient
t die Geringschätzung und den Spott, den der Norddeutsche
.er einmal „jut," „Jott" spricht, zu Theil werden läſst. Haben
ltsächsischen und niederfränkischen Vorfahren, die Zeitgenossen
ters des Hêliand, doch schon für g und j nur einen Laut, den
;ekannt.[1]

[1] Sieh darüber M. H., Gr. § 14, 1. 8. Übrigens kommt die Alliteration j : g
d lange nicht so selten (kaum 4 oder 5 Male) vor, wie die von H. citier-
ı vermuthen lassen. Ich stelle deshalb die Beispiele, die ich beim Lesen
ɪs gefunden, hier zusammen.

bidig 80.
ı : gern oder gerno 92. 110.
ıannes 133.
igirnan 148.
ngron 242.
giskapu 547.
gangan 579.
les 949.
ngar-dôm 1117.
: gangan 1130.
gôderô 1149.
jungoron 1252.
gumonô 1261.
ngoron 1335.
1523.
jungoron 1596.
i : jungoro 1976.
gômon 2088.
deon 2125.
ngoronô 2171.
;odes 2192.
Galilêa 2234.
.ngron 2251.
: Judeon 2285.
ıgaron 2381.
ngaron 2423.
fargeban 2436.
ı : gôdan 2466.
jungron : gangan 2559.
Jôhannes : godes 2700.
gumon : jungaron 2795.
grôniumo : jungarun 2851.
jungarun : gum-skepie 2857.
jungaron : gômian 2865.
gelp-quidi : jungaron 2897.
jungaron : tegegnes 2985.
„ : gikorane 3038.
gôdes : jungaronô 3108.
god-kundi : jungarun 3121.
gerno : jungaron 3152.
gôdun : Judeonô 3177.
jungaron : gumonô 3225.
angegin : Jêsu 3258.
godes : jungo 3278.
jungarun : godes 3298.
gelde : jungar-dôm 3309.
juguði : gelp-quidi 3469.
„ : godes 3472.
grimmes, juguði : godu, gebôtian 3498.
gôdun : jungaron 3517.
jâmar-môde : godes 3613.
jungaron : geba 3770.
jungron : gern 3988.
gumon : jungron 4003.
godes : „ 4012.
gêng : jungaron 4272 und ähnlich 4480.

Lautverschiebung.

34. Die wichtigste Klasse der Konsonanten bilden die
Das Kr. steht, wie im Vokalismus, so auch im Konsonantismus,
ders rücksichtlich der mutæ auf dem Standpunkte des As. un
d. h. auf dem der ersten Lautverschiebung, also eine Stufe ti
das Hochdeutsche. Der pelasgischen media entspricht im Kr. die
der tenuis die aspirata, der aspirata die media. Allerdings
manche Wörter auf der Lautstufe des nhd.; aber diese wenige
nahmen können das eben aufgestellte allgemeine Sprachgeset
aufheben. Zum Beweise einige Beispiele:

35. a. bei den Dentalen:

Pelasgisch.	Kr.	Nhd.
d	t	(An- u. Auslaut z; Inlaut ſs, s
dens	*Tank*	Zahn
duo	*twê'*	zwei
decem	*téin*	zehn.

So noch *Tak,* Zacke; Zweig, *kört,* kurz, *bətâlə,* bezahlen, *schéitə,*
ſsen, *stô'tə,* stoſsen, *bîtə,* beiſsen, *ätə,* essen, *Jct,* Geiſs, *jrôt*
Wâtər, Wasser, *nât,* naſs, *lâ'tə,* lassen, *schlûtə,* schlieſsen, *Schâ't,*
Fout, Fuſs.

36. Die tenuis t im Pelasgischen verschiebt sich zweima
spricht also dem hd.: pel. tu, kr. *dóu,* nhd. du; tres, *dréi,* dre

37.

th.	d.	t.
θυγατήρ	*Dautər*	Tochter.
θύρα	*Dûr*	Thüre.

Ferner: *Dösch,* Tisch, *Dû'f,* Taube, *Drû'f,* Traube, *Döivəl* oder
Teufel, *Dâch,* Tag, *Dô't,* Tod.

grôni : jungaron 4287.
jak : gio 4409.
jâmar-môd : grôtun 4427.
teglîdan : jungarun 4458.
gômun : jungaronô 4507.
gôdes : jâmar 4757.
jungaro : genowar 4960.
gegnungo : jungaro 4971.
jârô : godes 5407.
jungron : gegin-ward 5617.
glau : jungro 5718.
grabe : jungron 5873.
jungron : gihôrdun 5895.
griotandi : jâmar-muod 5916.
gegnungo : jâmar-muoda 5948.
gornôndia : jâmer 5967.
grôtun : jungaron 5972.

Aus den angeführten Beispielen, sowie aus den Beweisen, die M. Heyn
zieht, folgt: 1) daſs g sowohl vor e, i, als auch vor a, o, u und l, r den
tenlaut hat; 2) daſs, da die spirantische Aussprache des j sowol im Mo
als auch im Cottonianus durchgeführt ist, der j-Laut des g eine Eigenthü
sowohl des As. als auch des Andfr. sei; 3) daſs das g den j-Laut nicht
Anlaut, sondern auch im In- und Auslaut besessen habe.

38. b. bei den Gutturalen:

g	k	ch
frango	*brâkə*	brechen.

brûkə, brauchen, *rûkə*, riechen, *Wâk*, Woche, *Buk*, Bauch, *êk*, Eiche, *mâkə*, machen, *Lâk*, Loch, *Strûk*, Strauch, *Dâk*, Dach, *Pâk*, Pech.

39.	c	h = ch	(g)
	calamus	*Haləm*	Halm.

40.	ch	g (j)	(k)
	χόρτος	*Jâ'rt*	Garten.

In diesen beiden letzten Klassen entspricht der kr. Sprachgebrauch genau dem nhd., da dieser noch auf der ersten Lautstufe steht.

41. c. bei den Labialen:

(b)	p	Anlaut pf, Inlaut f.
(piper)	*Päpər*	Pfeffer.
(puteus)	*Pøt*	Pfütze.

Pâs, Pfosten, *Pâ'l*, Pfahl, *Poul*, Pfuhl, *Apəl*, Apfel, *Kop*, Kopf, *Pô't*, Pfote, Fuſs, *Pat*, Pfad, *Pan*, Pfanne, *Pank*, Pfand; — *hälpə*, helfen, *râpə*, raffen, *òp*, auf, *lôpə*, laufen, *Hôp*, Haufen, *jrîpə*, greifen.

42.	p	v, f.	b.
	septem	*sévə*	sieben.

blîvə, bleiben, *rîvə*, reiben, *Selvər*, Silber, *Lâvə*, Leben, *haləf*, halb, *Kaləf*, Kalb, *stärvə*, sterben, *ôvər*, über, *glôvə*, glauben.

43.	f	b	(p).
	frater	*Brouər*	Bruder.
	fagus	*Bøkə*	Buche.

Das Nhd. ist auch hier wieder auf der ersten Stufe der Lautverschiebung stehen geblieben.

44. Der hinsichtlich der Mutae zwischen Kr. und Nhd. bestehende Unterschied hat auch darin seinen Ausdruck gefunden, daſs das Volk unbewuſst auch spätere Bildungen, besonders Eigennamen, obigen Gesetzen anpaſst: *Händrik*, Heinrich, *Wilək*, Willich, *Josəp*, Joseph.

Drittes Kapitel: Bemerkungen zu den einzelnen Konsonanten.

45. l und n gehen in einander über. Kr. *Klœu'ə*, Knäuel (von der ältesten deutschen Form; vgl. G. W. V, 1030, 2: Kläuel). — Ebenso r und n: *Knît*, Kreide (Gr. W. V, 2139: Kreide I, f.), *Schû'r*, die Scheune, ahd. scûra, mhd. schiure, schiune, ndl. schuur. Im Kr. fehlt die n-Form gänzlich.

46. l und r: *Prum*, lat. prunum, Pflaume; *Krau'* (Klaue), f nur in dem Ausdruck: *hä kan kenə Krau' wā'jə*, er kann kein Gl bewegen. Vgl. Kraue Gr. W. V, 2083 und krauen, kratzen.

47. In einem und demselben Wort tritt Rhotacismus ein, d. s geht in r über. Analogieen, sogar bei den urverwandten Wörte treffen wir im As., Ags. und Ahd.:

Kr.	As.	Ags.	Ahd.
fərléiſə, verlieren,[1]	farliosan	forleósan	farliosan
fərlår	farlurun	forluron	farlurumês
kårə, eine Speise prüfen,[2]	kiosan	ceósan	kiosan
—	kurun	curon	kurumês
fréiſə, frieren,[3]		freósan	vriosan
frår		fruron	vrurumês.

48. r bewirkt oft Metathesis: *Kǽrsch*, Kruste, *Bårsch*, Bru (daneben *Bròs* neueren Ursprungs), *Fårsch*, Frosch, *Pârsch*, Pres *pârschə*, pressen, *Frat*, Warze, *dörtəj*, dreiſsig, *Jört*, Grütze.

49. Das n in *fan*, von, fällt vor Consonanten (die Labiale Dentalen und h ansgenommen) häufig weg: *fa Rôm*, *fa Krêfəl*, *fa Sü təlo* (Süchteln).

50. *ſ* ist weich, wie im Nhd.[4] Es wird zu *s* 1) im Auslau *Rîs*, das Reis; im Inlaut wird es wieder zu *ſ*: *Rîſər*; 2) wenn vorh ein Consonant ausgefallen ist: *wâsə*, wachsen, *môsə*, muſsten. I *ås*, Ochs, *Dâs*, Dachs, *Jâ's*, Gans, ist demnach ein doppelter Gru für die scharfe Aussprache des Zischlauts vorhanden. 3) vor t, p u ch: *râstə*, *rā̂stə*, rasten, *tâstə*, tasten; *spöiə*, spucken; *spîtə*, leid thu *schmîtə*, werfen. 4) in Verbindung mit ch, im Auslaut und vor *âsch*, Asche, *erschtə*, erste.

51. Das nhd. ſt entspricht nur im Aus- und Inlaute dem Kr. im Auslaut wird es *s* oder (nach r) *sch*: *stån*, stehen, *âs*, Ast, *Dûrsc* Durst. Wächst das so apokopierte Wort um eine Silbe, so tritt wieder ein: *Nés*, Nest, pl. *Néstər*, *Mis*, Mist, *mistə*, misten, *Wûrsc* Wurst, *wûrschtə*, wursten, *Kǽrsch*, Kruste, pl. *Kǽrschtə*; aber *Jâ Jâs*, Gast. — *Bårsch*, Bursche, nimmt im pl. ein t an: *Bårschtə*.

52. z findet sich als Anlaut nur in einigen Fremdwörtern, d im Nhd. mit s beginnen: *Zaldâ't*, Soldat, *Zâbəl*, Säbel, *Zâ'tan*, Sata *Zapərmänt*, *Zapərlô't* und *Zakərmänt*, *Zakərlô't*, Sackerment (als Fluch *Zårt*, Sorte, *Zaus*, Sauce. Grund des z ist vielleicht die scharfe Au sprache des s in den Sprachen, von denen dasselbe geborgt ist. Di ser Aussprache suchte das Volk wol durch z gerecht zu werden. D

1) Daneben *fərlirə*. 2) Daneben *kåstə*. 3) Daneben *frirə*.

4) Wenn r vorhergeht, wird das nhd. s im Kr. zu sch: vgl. die Beispiele von 4

Ansicht, die Verwandlung von s in z sei eine Einwirkung des Ndl., kann ich nicht beistimmen, da dort z sehr weich gesprochen wird, und man doch schwerlich zur Annahme von z durch die Schriftsprache bestimmt worden ist. Woher das z in *zəit*, seit, entstanden, habe ich nicht zu ermitteln vermocht. — *Krüz*, Kreuz, behält das z als Fremdwort. In *Jaz*, Gasse, *Müz*, Messer, bezeichnet z die verschärfte Aussprache des s im Auslaut.

53. *h* als ausgesprochener Konsonant findet sich nur im Anlaute. Das organische h des Nhd., welches aus dem Ag. herrührt, hat sich erhalten in *få'ch*, sah, *fåhə*, sahen, *jəschå'ch*, geschah, *jeschå'ħə*, geschahen.

54. b. Auslautendes f, nhd. b, fällt fort vor l: *jål*, gelb, *fål*, falb. Inlautendes b wird im Auslaut zu p: *häbə*, haben, *häp*, ich habe.

55. f findet sich im Anlaut, wo das Nhd. v hat: *fan*, von, *fər-*, ver-. Auslautendes f wird im Inlaut zu v: *Lîf*, Leib, pl. *Lîvər*.

56. d und t. Die inlautenden Dentalen des Ag., d und t, werden, wenn sie zwischen zwei Vokalen stehen, gern ausgestofsen: *åm*, Athem, *lûə*, läuten, *hûə*, hüten, *å'r*, Ader, *Brouər*, Bruder. Formen wie *Fâdər*, *Môdər*, oder sogar *Fatər*, *Motər* sind neueren Ursprungs für das veraltete *Fâ'r*, *Mô'r*; — doch *bät*, *bädər*.

Über die Verba, welche die Dentale elidieren, vergl. B. 176, ss Auf t, das für das nhd. z oder fs steht, findet diese, sowie die folgende Regel keine Anwendung: *stôtə*, nicht *stôə*; *nât*, *nâtə*, nicht *nâə*.

57. Die auslautende Tenuis wird im Allgemeinen wie im Andfr. und theilweise im As. (vgl. Psalmen, Hêliand, cod. Cottonianus, und M. H. Gr. § 15, 4) im Inlaut zur Media; eine inlautende Media natürlich, wenn sie in den Auslaut tritt, zur Tenuis. So wird auslautendes t inlautend zu d: *jəbəjt*, *jebəjdə*, gebeugt, gebeugte; *ərstekt*, *ərstekdə*, erstickt. erstickte. Eine Ausnahme findet dann statt, wenn t eigentlich inlautend war und nur durch Abwerfung eines e auslautet: *Schrût*, pl. *Schrûtə*, Truthahn, *Kät*, *Kätə* oder *Kätəs*, Kette. Inlautendes d wird auslautend zu t: *gälde*, kaufen, *hä gelt*, er kauft. Inlautend d fällt aus: *orəntləg*, ordentlich.

58. Auslautendes t fällt ab: *héil*, ich hielt.

59. Als Auslaut, sowie nach Konsonanten ist j (= nhd. g oder ch) schärfer denn als Anlaut.

60. Denselben Laut hat ch, wenn es im Nhd. wie die scharfe Spirante j lautet, besonders in der Silbe lich: *menschləj*.

61. Das nhd. g habe ich nach der Aussprache ch geschrieben im Auslaut nach a, o, u: *Bå'ch*, Bogen, *lå'ch*, lag, *fû'ch*, ich sauge; im Inlaut ħ: *Båħəs*, die Bogen, *låħə*, lagen, *fûħə*, saugen. — Seine dem

englischen g vor e und i in ags. Wörtern (get, give) ähnliche
sprache behält g in *lägə*, legen, *ſägə*, sagen, *legə*, liegen. Der U
in *sägə* rührt von dem ausgefallenen j der Infinitivendung her; a
gian, andfr. seggon in farseggoni, excusandas, Gloss. Lips. 301.

62. Inlautendes g wird zu k, ħ zu ch im Auslaut: *ſägə*
sagen, sage. *Møk*, pl. *Møgə*, Mücke.

63. b, v, g, ħ werden vor t zu p, f, k und ch: *häbə, häpt*
läft; legə, lekt; drâħə, dracht. Nach eingetretenem Umlaut w
oder ħ zu j: *dräjt*, er trägt.

64. p, f, t, k und ch können, wenn sie ein Wort sch
und das folgende mit einem Vokal beginnt, zu b, v, d, g und *ħ*
schwächt werden. Zwischen beiden Wörtern ist dann keine
sondern dieselben werden, wie bei der Verbindung im Französi
wie ein Wort gesprochen: *ech häbət* (für *häp et*), ich habe es; *Jə*
en Hêməlsspéis (für *Jədòlt es*), Geduld ist eine Himmelsspeise.

65. Das nhd. nd wird im Kr. zu ng im Inlaute und zu
Auslaute: *fengə,* finden, *bengə,* binden, *blenk,* blind, *Kenk,* Kind.
auslautende nk wird inlautend, oder wenn ə ausgefallen ist, z
Kenk, Kind, pl. *Kengər; ronk,* rund, pl. *rongə; Hònk,* Hun
Høng; — Wenk, pl. *We'ng,* Wind; *Wank, Wä'ng,* Wand; *Tank,*
(ahd. zand), *Tä'ng.*

66. Diese Nasallaute sind mit der Sprache so enge verwa
dafs einfaches n sogar nasaliert wird, jedoch nur als ng im In
Auslaute. So haben wir *Ping,* Pein, *Ling,* Leine, *Bobing,* B
Sting und *Tring* verkürzt aus Christine, Katharine.

67. Das nhd. ng und nk bleibt im Kr. unverändert:
Wink, *wenkə,* winken; jedoch *Renk,* Ring, pl. *Re'ng* (nach B
und 65).

68. Das ch des nhd. (h im Ag.) fällt weg vor s in: *â*
Ochs, *Wâs,* Wachs, *wâ̂sə,* mit Wachs bestreichen, *wâsə,* wa
Dâs, Dachs. *Fôs, Fö̂s,* Fuchs, Füchse, *Flâs,* Flachs.

69. Folgt auf ein mit ə schliefsendes Wort ein solches, d
einem Vokal, h, d oder t beginnt, so erhält das erstere zur V
dung der Kakophonie ein n, vor l jedoch m: *ongə,* unten, aber
â'nfangə, unten anfangen; *ongən dûr,* unten durch; *hä lekt*
bəgrâvə, er liegt unten begraben.

70. Verdichtung. Diese Erscheinung tritt ein, wenn
oder ch ein t folgt; g oder ch wird dann ausgestofsen, und a
wird zu ei oder éi, o zu ou oder au, ŏ zu oi oder öi. So ent
ei und ou häufig, oi immer: *ſeit,* sagte, *reit,* recht, *Mei't,*
schleit, schlecht, *Neit,* Nacht, *Kneit,* Knecht, *Treitər,* Trichter.

71. Aus dem prät. dachte wird *deit*, aus brachte *breit*, aus leuchten *löitə* (Leuchte, *Löit*) aus Licht und leicht *léit*, aus nicht *néit*, aus Nichte *Néit* (vgl. B. 28); *mout*, mochte, *plout* für *pløkdə*, pflückte, *fout* für *føkdə*, suchte, *fərkout* (wol aus *verkocht*, was man auch noch hört), verkauft, *Lout*, Luft, aus *Locht*, was noch im Ndl. üblich ist, *moit* und *möit*, möchte. Aus Tochter wird *Dautər*.

72. Diese Eigenthümlichkeit finden wir im Mhd. und in Folge dessen im Alemannischen, Schwäbischen und Baierischen sehr häufig. Ins Kr. ist sie vielleicht aus dem Rheinfränkischen übergegangen. So begegnen uns in der repgowischen Chronik Formen wie *gefait*, *geclait*, *reyn*, *weift* für gesagt, geklagt, Regen, wächst. Zu vergleichen sind auch noch Formen wie franzōs. saint aus sanctus, point aus punctus, fait aus factus. Es ist möglich, dafs diese Verdichtungsweise aus der lautlichen Abschwächung des Gaumenlautes gefolgt ist, und dafs wir sie deshalb noch jetzt im Englischen finden: night, knight, right, ausgesprochen neit und reit.

Zweiter Abschnitt: Formenlehre.

Viertes Kapitel: A. Artikel.

73. a. bestimmter Artikel.

Sing.	Masc.	Fem.	Neutr.
Nom. Acc. Dat.	*də*	*di* (*də*)	*dat* (*ət*)
Gen.	*fan də*	*fan di* (*də*)	*fan dat* (*fan ət*)

Plur.	Masc., Fem. und Neutr. gleich.
Nom. Acc. Dat.	*di* (*də*)
Gen.	*fan di* (*fan də*).

74. b. unbestimmter Artikel.

Nom. Acc. Dat.	*enə*	*en*	*e*
Gen.	*fan enə*	*fan en*	*fan e*

75. Die ursprünglich vorhandene Form des Nominativs ist beim Artikel, wie auch theilweise beim Substantivum, abhanden gekommen und der Accusativ an seine Stelle getreten. Der Dativ ist durch Abschwächung dem letzteren gleich geworden, und so haben wir drei gleiche Casus.[1] Beim gänzlichen Mangel einer Flexion wird der Genetiv, wie in den neueren Sprachen, durch die Präposition *fan* (von) gebildet. Eine andere Art desselben werden wir bei den Fürwörtern kennen lernen. Vergl. Bem. 133.

1) Über das vereinzelte Vorkommen von Dativformen vgl. B. 106, ss.

76. Die Singularformen des Masc. *də* und *enə,* sowie die Neutralform *e* verändern sich nach Bem. 69 in *dən, dəm; enən, enəm; en, em.*

77. *ət* ist mehr im Gebrauch als *dat,* ebenso *fanət* mehr als *fan dat.* Zwischen *di* und *də* schwankt die Sprache; doch wendet man häufig *di* an, um das folgende Nomen hervor zu heben. Das erste *e* in *enə* wird häufig zu *ə* abgeschwächt, oder sogar elidiert.

78. Sowohl Vor- als Familiennamen treten immer mit dem Artikel auf: *də Weləm,* Wilhelm, *də Mayər,* Mayer.

B. Substantivum.

a. Pluralbildung.

79. Der Begriff der starken und der schwachen Deklination ist wegen mangelnder Flexion nicht zur Geltung zu bringen. Jedoch lassen sich nach der Pluralbildung 5 Klassen unterscheiden.

80. I. Plural gleich dem Singular: alle Wörter auf *ər,* wie *Ânstrîkər,* Anstreicher, *Mûrdər,* Maurer, *Schepər,* Schiffer, *Fenstər,* Fenster etc. — Dann *Fêsch,* Fisch, *På'rt,* Pferd, *Schûn,* Schuh.

81. II. Umlaut im Plural: *Fâ'm, Fâ'm,* Faden, *Âs, âs,* Ast, *Bôsch, Bôsch,* Busch, *ås, æs,* Ochs, *Jank, Jä'ng,* Gang, *Stok, Stök,* Kettstock, *Hank, Hä'ng,* Hand, *Apəl, Äpəl,* Apfel, *Mònk, Mə'ng,* Mund, *Pot, Pöt,* Topf, *Jâs, Jâs,* Gast, *Pô't, Pô't,* Fuſs, *Sôn, Sô'n,* Sohn, *Nôt, Nôt,* Nuſs.

82. III. Der Plural hängt ə an: *Hä'r, Hä'rə,* Herr, *Âp, Âpə,* Affe, *Fâ'n, Fânə,* Fahne, *Flôt, Flôtə,* Flöte, *Bûr, Bûrə,* Bauer, *Mû'r, Mûrə,* Mauer, *Kis, Kistə,* Kiste, *Fî'j, Fîjə,* Feige, *Kerək, Kerəkə,* Kirche, *Ô'ch, Ôħə,* Auge, *Frå'ch, Fråħə,* Frage, *Mop, Mopə,* Moppe, *Fléij, Fléijə,* Fliege, *Drû'f, Drûvə,* Traube etc.

Die nhd. Pluralia auf -en folgen dieser Klasse, da nhd. en im Kr. zu ə wird.

83. IV. Plural hängt *-ər* an 1) ohne Umlaut: *Jəspäns, Jəspänstər,* Gespenst, *Härt, Härtər,* Herz, *Lîf, Lîvər,* Leib, *Kenk, Kengər,* Kind, *Wîf, Wîvər,* Weib, *Beld, Beldər,* Bild, *Krüz, Krüzər,* Kreuz, *Mäz, Mäzər,* Messer etc. *Brät* hat *Brä'r,* Brett (vgl. Bem. 56).

84. 2) mit Umlaut: *Man, Mänər,* Mann, *Mul, Mûlər,* Maul, *Fât, Fâtər,* Faſs, *Pank, Pängər,* Pferd, *Låk, Lækər,* Loch, *Patrô'n, Patrönər,* Patron, *Hûs, Hûfər,* Haus, *Dâk, Dâkər,* Dach, *Blat,* Blatt hat *Blâ'r, Rat,* Rad, *Rä'r* (vgl. B. 56).

85. V. Anhängung von -s oder -es: 1) ohne Umlaut: *Tékə, Tékəs,* Zeichen, *Jâ'rt, Jârdəs,* Garten, *Dî'r, Dîrəs,* Thier, *Jòng, Jòngəs,* Junge, *Lôjə, Löjəs,* Lüge, *Jaləj, Jaljəs,* Galgen, *Kä'rl, Kärəls,* Kerl, *Kâtəl, Kâtəls,* Kessel, *Schlôtəl, Schlôtəls,* Schlüssel.

86. 2) mit Umlaut: *Tûrə*, *Tûrəs*, Thurm, *Hårə*, *Hœ̊rəs*, Horn, *Bå'ch*, *Bæ̈jəs*, Bogen.[1]

87. Die Deminutiva auf -kə, -schə und -jə nehmen im Plural immer s an (vgl. B. 93). Häufig tritt im Plural Verkürzung des langen Stammvokals ein: *Mösch*, *Möschə*, Spatz, *Mês*, *Mesə*, Messe, *Kê'l*, *Kels*, Kittel, *Fläsch*, *Fläschə*, Flasche, *Dösch*, *Döschə*, Tisch, *Täsch*, *Täschə*, Tasche.

88. Der kurze Vokal des Sing. wird bisweilen im Plur. verschärft (durch Apostroph bezeichnet): *Renk*, *Re'ng*, Ring.

89. Folgt auf einen kurzen Vokal eine doppellautige Doppelkonsonanz, so wird im Plural ein ə zwischen die beiden Konsonanten geschoben bei: *Bärj*, *Bärəj*, Berg, *Körf*, *Körəf*, Korb.

90. Der Apostroph tritt auch ein, wenn der Singular lang ist: *Wåj*, *Wå'j*, Weg, *Håf*, *Hœ̈'f*, Hof.

91. Der kurze Vokal des Singulars wird im Plural verlängert bei: *Mul*, *Mûlər*, Maul, *Fil*, *Fîle*, Feile, *Sül*, *Sûlə*, Säule; dagegen *Sül*, *Sülə*, Pfriem.

92. Der Apostroph vor dem auslautenden Konsonanten des Sing. fällt im Plural fort bei: *Mû'r*, *Mûrə*, Mauer, *Ô'ch*, *Ôhə*, Auge, *Fi'j*, *Fijə*, Feige u. a. m. *Jâ's*, Gans, kontrahiert aus *Jans*, hat im Plural regelmäſsig *Jäns*.

b. Deminutiva.

93. Das Kr. hat nur ein Deminutivsuffix: -kə, pl. -kəs, das dem nhd. -chen entspricht. Eine dem nhd. -lein analoge Bildung fehlt. -kə, -kəs wird angehängt nach Vokalen, nach s, sch, z; ng, nk, m, r und den Labialen. Nach n wird dem *-ke* noch *ə* vorgeschlagen, an die Gaumenlaute wird *-skə* angehängt. Die Dentalen d und t verwandeln *-kə*, *-kəs* in *-schə*, *-schəs*. Bei Anhängung des Deminutivsuffixes werden die umlautbaren Vokale umgelautet und die langen verkürzt, wenn nicht r folgt, oder der lange Vokal durch Vereinfachung einer Position entstanden ist. Bei der Kontraktion wird der lange Vokal auch verkürzt, wenn er in der vollen Form im Nhd. schon vorhanden war: *Frau'*, *Fräukə*, *Fräu'kəs*, Frau, *Jaz*, *Jäzkə*, Gasse, *Bårsch*, *Bœ̊rschkə*, Brust, *Rå'm*, *Rämkə*, Rahmen, *Nês*, *Nêskə*, Nest, *Apəl*, *Äpəlkə*, Apfel, *Ap*, *Äpkə*, Affe, *Man*, *Mänəkə*, Mann, *Få'm*, *Fä'mkə*, Faden, *Låk*, *Lökskə*, Loch, *Nôt*, *Nøtschə*, Nuſs.

94. Denselben Regeln folgen die Eigennamen; jedoch nehmen einige, besonders Frauennamen, einfach -jə an. Verkürzung und Umlaut

1) -s wird angehängt, wenn der Sing. auf einen Vokal, oder ein h auslautet, sonst -əs. Ausgenommen ist *Frauəs*, Verstärkung des Plurals *Frauə*, Frauen. *Tau'əs*, Plur. von *Tau'*, Webstuhl.

treten hier nicht ein: *Jû'ljə*, Julchen, *Marî'jə*, Mariechen, *l*
Helenchen, Magdalenchen.

c. Geschlechtsänderungen.

95. *α.* **Masculina.**

Pət, (Pfütze), Brunnen, *Pô't*, Pfote, *Brel*, Brille, *Polvər*, Sc
pulver, *Krau'*, Klaue, (masc., wie häufig Klaue, Gr. W. V, 102'
Dòk, einzelnes Tuch, *Schòkòlâ't*, Chocolade, *Åləj*, Öl, *Wâs*, W
Kå'l, die Kohle, *Jêf* (von Gift), heftiger Zorn, *Tên*, Zinn.

96. *β.* **Feminina.**

Flô', Floh, *Schenk*, Schinken, *Krûk*, Krug.

97. *γ.* **Neutra.**

Bakə, Backe, Wange, *Stok*, Stock eines Hauses, *Kòfər*, K
Späk, Speck, *Lîf*, Leib, *Râjəscherm*, Regenschirm, *Äk*, Ecke,
Cigarrenspitze, *Kläuə*, Knäuel.

C. Adjectivum.

98. Das Adjectivum endigt vor dem Hauptworte mit dem best
ten Artikel auf e; dann ist der Sing. Masc. der Bemerk. 69 unterw
Ohne Artikel oder in Verbindung mit dem unbestimmten wirft es j
dieses e im Neutr. Sing. ab: *dəm brâvə Man; schô'n Bîər, e fûr J*
der brave Mann, schönes Bier, ein saures Gesicht. Die beiden le
Formen sind wol als Überbleibsel der starken Deklination aufzufa
obwohl sonst Abfall des nhd. -es im Kr. nicht eintritt.

99. Der Plural behält sein e vor allen Buchstaben und in
Geschlechtern. Beim raschen Sprechen wird es jedoch, besonders
das Hauptwort mit einem Vokal beginnt, elidiert: *brâ'və Äldəre*
brâ'f Äldərə, brave Eltern.

100. *Jout*, gut, wirft vor Anhängung des e sein t, we
nach Bem. 57 in d verwandelt werden müfste, ab: *jouə Äpəl*,
Äpfel; doch: *ə jout Pâərt*, ein gutes Pferd. Wird dagegen im I
das e elidiert, so tritt t nicht wieder ein: *jouə Lû'* oder *jou Lû'*,
Leute. — Bei *kalt*, kalt, *alt*, alt, ist die Abwerfung des t im
Fem. und im ganzen Plural fakultativ; erfolgt sie jedoch, so v
das eventuell anzuhängende e ebenfalls: *ən al* oder *kal Frau'*, *al*
kal Mänər, — *Frau'es*, — *Kengər*.

101. *hô'ch*, hoch, behält, abweichend vom Nhd., die As
überall: *et es hô'ch*, es ist hoch; *en hôhe Mûr*, eine hohe Mauer.

102. Comparation. Die Steigerung geschieht im Allgem
wie im Nhd., jedoch wird das *-stə* des Superlativs nach r in *-schtə*
wandelt: *schô'n, schô'nər, schô'nstə* und *schənstə; râ'r, râ'rer, râ'r*
selten. Der lange Vokal des einsilbigen Positivs wird im Supe

ıfig verkürzt: *brâ'f*, *brâ'fstə* und *brafstə*. Der verkürzte Superlativ ausschliesslich im Gebrauch bei *fîn*, fein, *fûl*, faul, *hêt*, heifs. ›hthonge, sowie einfache Länge mit folgendem r, werden nie verkürzt; *schleit*, schlecht, *dû'r*, theuer, *klå'r*, klar: *schleitstə*, *dû'rschtə*, *rschtə*.

103. Unregelmäfsig gesteigert werden: *jout*, *bâter*, *bâstə*, gut; *nôrdər*, *nörschtə*, nahe; *fæ̂l*, *mîr*, *merschtə*, viel.

104. Superlativ von Präpositionen gebildet: *førschtə*, vorderste, *fûr*, vor; *eitərschtə*, hinterste, von *eitər*, hinter; *òngərschtə* oder *urschtə*, unterste, von *òngər*, unter; *bævərschtə*, oberste, von *bâvə*, oben.

105. *medəlstə*, der mittelste.

D. Pronomen.

106. *α*. Persönliches:

Singular.

	I.	II.	III.
Nom.	*ej* (*əj*)	*dou* (*dò*; *tə*)	*hâ*, (*hä*, *ə*); *fî* (*fə*); *ət*.
.Acc.	*mej* (*məj*)	*dej* (*dəj*)	*om* (*əm*); *û'r* (*ər* *ər*); Dat. *om* (*em*), Acc. *et*, *ət*. Dat. Acc. *fej* (*fəj*).

Gen. durch Verbindung von *fan* mit dem Dativ gebildet: *fan dej*, *fa mej*, nach Bem. 49.

Plural.

n.	*wî'r* (*wər*)	*î'r* (*ər*)	*fəi*, *fî* (*fi*, (*fə*)	*fej* (*fəj*)
:.	*òs*	*øj*	*fəi*, *fî* (*fi*, *fə*)	
t.	„	„	*enə*, *en* (*ən*).	

107. Der Gen. Plur. wird gebildet wie im Singular; nur heifst in der dritten Person: *fan one*, *on* oder *ən*, da die alte Dativform ıalten ist.

108. Die vollen Formen *wîr*, *dou*, *îr*, *hâ*, *fî*, *ûr*, *fəi* und *fî* rden nur in der Emphase gebraucht.

109. *tə* und *ə* verbinden sich mit der unmittelbar vorhergehen- Verbalform zu einem Wort: *hästə*, hast du? *jêtə*, geht er? Das *tə* ist eine Verstärkung des *də* vor dem Zischlaut.

110. Anstatt des femininen *ûr* (*ør*, *ər*) gebraucht man im Accu- auch zuweilen *fî* (*fi*, *fə*).

111. In der Umgebung Krefelds sagt man anstatt *ej*: *ek* oder (as. und ags. ic); kr. *òs* ist as. und ags. ús (M. H. Gr. § 14, 4); s. hi, he, ags. he; *et* as. it, ags. hit.

112. Das nhd. man ist im Kr. *mər*.

113. Einen auffallenden Beleg dafür, dafs der Accusativ auch Pronomen an die Stelle des Nominativs getreten ist, finden wir in

der Redensart: *ət əs øm* für *hâ əs ət*, er ist es. Zu vergleichen ist im Englischen: it is him und im Französischen: c'est moi etc., wo auch der Accusativ (moi aus me) den Nominativ ersetzt hat.

114. *β.* Demonstratives:

I. *dä, dî, dat,* das betonte nhd. der, die, das.

Singular:	Masc.	Fem.	Neutr.
Nom.	*dâ*	*dî*	*dat*
Dat. u. Acc.	*däm*	*där*	*dat* (Dativ fehlt)
Gen.	*fan däm*	*fan där*	*dåfan* (*dofan*) und *fan dat.*

Plur.: Masc. Fem. Neutr. Nom. und Acc. *dî.*
Dat. *dänə, dän.*
Gen. *fan dänə, dän.*

115. Die Dative *däm, där* haben den Accusativ verdrängt.

116. II. Durch Zusammensetzung mit diesem Pronomen werden gebildet: *dâ-* (*dä-*), *dî-* (*di-*), *datjenige,* derjenige, und *dâ-* (*dä-*), *dî-* (*di-*), *datſälvijə* oder *ſälvə.* Ersteres ist wenig gebräuchlich; es wird gewöhnlich durch *dâ, dî, dat* ersetzt.

117. III. *deſə, des, det,* dieser, e, es.

Singular:	Masc.	Fem.	Neutr.
Nom. Dat. Acc.	*deſə*	*des*	*det*
Gen.	*fan deſə*	*fan des*	*fan det.*

Plural: Nom. Dat. Acc. für alle drei Geschlechter: *des*
Gen. *fan des.*

118. Diesem Fürwort entspricht ahd.: diser, dëser, as. thëse (ntr. thit), ags. thes.

119. IV. *jenə* kommt nur in einigen Verbindungen vor, welche, da das Wort auch im As. und Ags. fehlt, wol dem Nhd. entlehnt sind. So sagt man: *òp jøn* (für *jen*) *Sî',* auf jener Seite.

120. V. *ſäləf* oder *ſäləfs,* selbst, ist unveränderlich. Ihm entspricht im As. self, ags. self, selfa.

121. VI. Als einzeln vorkommende Form ist noch zu bemerken der Genit Plur. *ər* (das nhd. ihrer) in der Bedeutung „deren", *Ej häp ər drei jəſên,* ich habe deren drei gesehen. Der Kollektiv-Singular dazu heiſst: *əs* = dessen, davon. *Hästə fôʼl Jält? Jå, ej häb-əs fôʼl.* Hast du viel Geld? Ja, ich habe viel. Dieses *əs* verhält sich grammatisch zum persönlichen Pronomen *ət,* wie der mhd. Genetiv *es* zu *ez.*

122. γ. Relatives:

Das eigentliche Relativum welcher fehlt, wie im Ag. Dafür steht:

		Masc.	Fem.	Neutr.
Singular:	Nom. Acc.	*dä*	*di*	*dat*
	Dat.	*däm*	*där*	(dat)
	Gen.	*fan däm*	*fan där*	*fan däm.*

Plural: Nom. Acc. für alle Geschlechter: *di,*
Dat. „ „ „ *dänə, dän,*
Gen. „ „ „ *fan dänə, dän.*

123. Im Acc. Sing. Masc. werden aufser *dä* auch die Formen *m* und *dän,* jedoch ohne Rücksicht auf den folgenden Laut angendt; *däne* ändert sich nach Bem. 69.

124. δ. Interrogatives:

		Masc. und Fem.	Neutr.
Sing.	Nom.	*wå̂*	*wat*
	Acc.	*wå̂, wäm*	*wat*
	Dat.	*wäm*	—
	Gen.	*fa wäm*	*wåfan* (*wofan*).

125. Als Genetiv kommt auch für Masc. und Fem. vor: *wåfan* r *wofan.*

126. Zu *fa wäm* vergleiche Bem. 49.

127. *wat för* (*fər*) *énə, éin, én* absolut, oder *wat för* (*fər*) *enə* ə) *en* (*ən*) *e* (*ə*) in Verbindung mit einem Hauptwort ist unveränderh. Der Genetiv wird durch Versetzung von *fan* oder *fa* gebildet: *ı wat fər ənə Man.*

128. ε. Possessives: 1) mit Hauptwort:

		Masc.	Fem.	Neutr.
Singular:	Nom. Acc. Dat.	*minə*	*min*	*mi*
	Gen.	*fa minə*	*fa min*	*fa mi*

Plural: Nom. Acc. Dat. für alle Geschlechter: *min*
Gen. „ „ „ *fa min.*

129. Zu *fa minə* u. s. w. siehe Bem. 49. Das neutrale *mi* folgt enso wie *minə* Bem. 69.

2) ohne Hauptwort:

130. Das absolute besitzanzeigende Fürwort wird durch *minə* nit dem Artikel gebildet, ist im Plural nicht gebräuchlich und wird nicht flektiert: *də, di, dat minə.*

131. Wie *minə* wird noch gebildet *dinə,* dein, *finə,* sein, *ů̂rə* (*ərə, ərə*), ihr, *ǒfə,* unser, *ů̂rə,* euer, *ů̂rə,* ihr.

132. Ohne Flexion sagt man *ət əs min, din, sin,* e meinige etc. In der 3. Pers. Sing. jedoch wendet man zuwei im Plural immer, den Dativ des persönlichen Fürworts an: *ür, òs, øj, ønə,* es ist ihm, ihr, uns, euch, ihnen.

133. Die Possessive *ſinə* und *ørə* ersetzen oft den Ge Besitzes: *də man ſi Pâ'rt,* das Pferd des Mannes; *də Frau'_* das Kind der Frau.

134. Das Possessivum wird auch ersetzt durch den Ge persönlichen Fürworts: *dən Hònk əs fa mej,* der Hund ist der

135. Die verlängerte absolute Form des nhd. „der mei im Kr. ebensowenig wie im Ag. bekannt.

136. Den kr. Formen entspricht im Ahd. mîn, dîn, sîn, mîn, thîn, sîn, úsa, im Ags. mîn, thîn, úser.

137. C. indefinites: 1) flektierbar:

kenə, ken, kə oder *jenə, jen, jə,* keiner. (Bem. 69.)

Hierzu vergleiche man das as. ni gên, das ndl. geen. ((kein, 1, d.)

jedər jedə jedəs jeder; *jedər ênə* (subst.) ein jeder.

sònə, sòn, sòn oder *sò,* ein solcher, (kontrahiert aus vergl. im Englischen: such a, ndl. zulk een.

2) unflektierbar: *enəjə,* einige; *mänəjə,* manche; *alə,* a beide, gewöhnlich *alə bets* (franz. tous les deux); *malək,* jeder hiert aus manlik, männiglich; s. Grimm's Gramm. III, 54. f. d. d. Mundarten II, 267, 86. 552, 27. III, 557, 75. IV, 4 *jedərman,* jedermann; *êməs* (vgl. ahd. êoman) oder *jêməs, nêməs,* niemand; *niks,* nichts; *wat, jät,* etwas, (das mhd. i iht aus ahd. iowiht; s. Grimm, Gramm. III, 51 f. Zeitschr. II, 553, 130. III, 47, 3. V, 415, 25); *wenəj,* wenig.

E. Zahlwort.

a. cardinales:

138. *ênə, éin, ên* (in der Zusammensetzung immer *ên*) ags. ân; *twê',* as. tuêna, tuâ, tuê; ags. tvegen, tvâ; *drei; fîər* und ags. fîf (M. H. Gr. § 14, 4.); *ſâs,* as. ſehs, später ſes jüngere Handschrift der Freckenhorster Rolle aufweist); *sêvə,* ags. seofan; *âch; nêjə,* as. nigun, ags. nigon; *téin,* as. tein, tyn; *äləf; twäləf,* as. twelif, ags. tvelf; *drütéin; färtéin; fiftéin* as. fast immer ſestein; *ſéventéin; achtéin; nêjentéin; twentəj twentəj, (ên ən twentəj); twé òn twentəj* u. s. w.; *dörtəj; fâ'rzəj ſäsəj; sêvənzəj; achzəj; nêjənzəj; hòngərt* u. s. w.; *twé hòngərt dûſənt, (dauſənt),* as. thûſint, ags. thûſend.

139. Zu *sêvə* und *nêjə* vergl. Bem. 69.

b. ordinales:

140. *erschtə* oder *fərschtə*, as. êriſto, furiſto, ags. fyrſta; ahd. êriſtêr, ſtêr; *twedə; dredə; ferdə; fifdə*, as. fifto, ags. fífta; *füsdə* u. s. w.; *tendə*, dreizehnte; 20. *twentəjsdə* oder *twentəjstə;* 100. *hongərtstə;* 0. *dûfəntstə* oder *daufəntstə*.

141. Die Ordnungszahlen von zwei an werden nach Verkürzung r etwa unmittelbar vorhergehenden langen Silbe oder nach Vereinung des Diphthonges (ê, ei und éi zu e, î zu i oder e, â zu ä) ch Anhängung von -de (as. do oder đo, ags. da) gebildet.

c. adverbiale Zahlausdrücke:

142. *tu ersch*, zuerst; *tu twet*, zu zweit etc. (auch *tə ersch* etc.); *âl* oder *ens*, einmal; *twêmâl*, zweimal etc.; *tum erschtə, tum twedə ìl*, zum ersten, zweiten Mal etc. (auch *təm erschtə mâl* etc.)

F. Verbum.

143. Das Verbum hat im Kr. dieselben Formen wie im Nhd.; r fehlt immer der Conj. und das Part. der Gegenwart. Der Conj. rät. ist dagegen in der starken Konjugation überall da vorhanden, wo s Prät. einen umlautbaren Vokal besitzt. Die schon sehr verdünnten rmen des Nhd. sind noch mehr abgeschwächt, der Inf. sowie das rt. Prät. der starken Verba verlieren das n, die 1. Pers. Sing. des äs., sowie die 2. Pers. Sing. des Imp. in der schwachen Conjugation rfen das e ab. Weitere Abschwächungen werde ich bei den einzeln Zeitwörtern nachweisen.

Starkes Zeitwort.

144. Das starke Zeitwort bildet Prät. und Part. Prät. aus seinem finitiv durch Veränderung des Wurzelvokals. Hiernach sind, wie im g. 10 Hauptklassen zu unterscheiden, die ich versuchen will auf die auptdialekte des Ag. zurückzuführen.

A. Reduplikation:

		Kr.	As.	Ags.	Ahd.
5.	I. a)	**a, éi, a.**	**a, e ie, a.**	**a ea, ê eo, a ea.**	**a, ia, a.**
		haldə, halten	haldan	healdan	haltan
		falə, fallen	fallan	feallan	fallan
	b)	**a, e, a.**			
		fangə, fangen	fangan	fangan	fangan
		hangə, hangen	hangan	hangan	hangan

		Kr.	As.	Ags.	Ahd.
146.	II.	**å, éi, a.**	**â, ê, â.**	**ae, ê, ae.**	**â, ia, â.**
		låtə, lassen,	lâtan	laetan	lâȥan
		schlåpə, schlafen	ſlâpan	ſlaepan	ſlâfan
		blåſə, blasen,	—	—	blâsan
		rånə, rathen,	râdan	raedan	râtan
		brånə, braten	—	—	brâtan
147.	III.	**ê, — ê.**	**ê, ê ie, ê.**	**â, ê eo, â.**	**ei, ia, ei.**
		hêtə, heiſsen,	hêtan	hâtan.	heiȥan
148.	IV.	**ô, éi, ô.**	**ô, io ie, ô.**	**eá, eó, eá.**	**ou ô, io, ou**
		lôpə, laufen,	ahlôpan	hleápan	hloufan
		stôtə, stoſsen,	ſtôtan	—	ſtôȥan
149.	V.	**ou, éi, ou.**	**ô uo, io ie, ô uo.**	**ô ê, eó, ô ê.**	**uo, io, uo.**
		roupə, rufen,	hrôpan	hrêpan.	hruofan.

B. Ablaut:

150. I. Da die folgenden Wörter dieser Klasse sich fast aus nahmslos schon im Ag. vorfinden, so werde ich eine Anführung de entsprechenden ag. Verba unterlassen.

	Kr.	As.	Ags.	Ahd.
a)	**e, ò, ò.**	**i (ĕ), a, u, u (o).**	**ie eo, a ă ea, u, uo.**	**i (ĕ), a, u, u (o)**

fengə, finden, *bengə,* binden, *klengə,* klingen, *rengə,* ringen *drengə,* dringen, *jelengə,* gelingen, *ſengə,* singen, *ſprengə* springen, *schlengə,* schlingen, *ſenkə,* sinken, *renə,* rinnen *spenə,* spinnen, *schwelə,* schwellen, *kwelə,* quellen, *schmeltə* schmelzen, *ſtenkə,* stinken, *schwemə,* schwimmen, *weng-* winden.

b) **ø, ò, ò.**

klømə, klimmen, *jəwønə,* gewinnen, *spønə,* spinnen.

c) **ä, ò, ò.**

jäldə, kaufen, *hälpə,* helfen.

d) **ä, o, o.**

fərdärvə, verderben, *träkə,* ziehen, *träfə,* treffen, *stärvə,* sterben *dräschə,* dreschen.

e) **â, å, å.**

wârdə, werden.

Kr.	As.	Ags.	Ahd.
151. II.	**i(ĕ), a, â, e u o.**	**i(ĕ), a ä, â æ, e u o.**	**i(ĕ), a, â, e o.**
[illegible], å, â.			
[illegible]tə, essen,	etan	etan	ëȝan
[illegible]âtə, fressen,	—	fretan	frëȝan
[illegible]ſə, lesen,	lesan	lesan	lësan
[illegible], geben	geban	geban	gëban
[illegible]âkə, stecken, stechen	ſtekan	ſtecan	ſtëchan
[illegible]âtə, messen,	metan	metan	mëȝan
[illegible]âmə, treten	tredan	tredan	trëtan
e, å, â.			
[illegible]etə, sitzen	ſittian	ſittan	ſizzan
[illegible]egə, liegen	ligan	ligan	ligan
â, å, å.			
[illegible]əfâlə, befehlen,	bifelhan	bifelgan	pifëlahan
[illegible]râkə, brechen,	brekan	brecan	prëchan
nâmə, nehmen,	niman	neman	nëman
sprâkə. sprechen,	ſprekan	ſprecan	ſprëchan
[illegible]) **ê, å, ê.**			
ſên, sehen,	sehan	seón aus sehan	sëhan
jəschêə, jəschênə, geschehen.			geskëhan
e) **ô, å, ô.**			
kômə, kommen,	cuman	cviman	quëman.

152. III. **î, ê, ê.** **î, ê, i, i.** **î, â, i, i.** **î, ei ê, i, i.**

Fast alle folgenden Wörter finden sich im Ahd. und Ags., theilweise auch im As., wieder, weshalb ich eine besondere Nebeneinanderstellung der alten Formen nicht für nöthig halte.

> *jrînə*, weinen, *schlîtə*, schleiſsen, *schrîvə*, schreiben, *jrîpə*, greifen, *blîvə*, bleiben, *rîvə*, reiben, *jlîkə*, gleichen, *schwîjə*, schweigen, *drîvə*, treiben, *kîkə*, gucken, *rîtə*, reiſsen, *schînə*, scheinen, *knîpə*, kneifen, *bîtə*, beiſsen, *schlîpə*, schleifen, *prîſə*, preisen, *wîſə*, weisen, *frîvə*, abreiben, *strîkə*, streichen, *splîtə*, spleiſsen, *rîə*, reiten, *ſîpə*, triefen, *pîpə*, pfeifen, *jlîə*, gleiten, *schmîtə*, schmeiſsen, *lîə*, leiden, *schlîə*, auf dem Eise gleiten, *krîtə*, kreischen, *drîtə*, kacken, *stîpə*, etwas vor sich tragen, prahlen.

Kr.	As.	Ags.	Ahd.
153. IV.	**iu io ie û, ô, u, o.**	**eó û, eá, u, o.**	**iu io û, ou ô,**
a) **û, ă, å.**			
krúpə, kriechen,	criepan	creópan	kriuchan
rúkə, riechen.	riekan	reócan	riuchan
ſúhə, saugen.	ſúkan	ſûcan	sûgan
schrúvə, schrauben,			
schlútə, schlieſsen,	ſliotan		ſliuȝan
ſúpə, saufen,		ſûpan	
schlúkə, naschen,			
schúvə, schieben,		ſcûfan	
b) **î, å, å.**			
frîrə, frieren,		freóſan	vrioſan
fərlîrə, verlieren,	farlioſan	forleóſan	farlioſan
bîə, bieten	biodan	beódan	biutan.
c) **éi, å, å.**			
fréiſə } IV, b.			
fərléiſə } IV, b.			
schéitə, schieſsen,	ſcietan	ſceótan	sciuzan
fléijə, fliegen,	fliegan	fleógan	fliugan
léijə, lügen,	liogan	leógan	liugan
bədréijə, betrügen	bidriogan	dreógan	triugan
jéitə, gieſsen,	giotan	geótan	giuzan.
d) **ö, å, å.**			
böjə, biegen,		beógan	biugan.
154. V.	**â, ô, ô, â.**	**a ea, ô, ô, a.**	**a, uo, uo, a.**
a) **â, ô, â.**			
jrâvə, graben,	graban	grafan	graban
wâsə, wachsen,	wahſan	veaxan	wahſan
drâhə, tragen,	dragan	dragan	tragan
schlâhə, schlagen	ſlahan	ſlagan	ſlahan.
b) **â, û, â.**			
fârə, fahren,	faran	faran	faran.
c) **ä, ă, å.**	swerian	sverian	suerjan

schwârə, auch *schwœrə*, 1) einen Eid schwören. 2) sich zu ei[n] Geschwür entwickeln.

hâvə, heben,	hebbian	hebban	heffan.

155. *ſätə, ſat, jəſat* oder *jəſatə* ist kein starkes Verbum; da[s] des Prät. und Part. ist nur Rückumlaut: *ſat* steht für *ſat-de;* die Fo[rm] des Part. *jəſatə* oder *jəſat* ist wahrscheinlich aus *jəſatət*, gesetzet, e[nt]standen.

156. Über Verba auf *-nə* oder *-tə*, die ihr Prät. schwach bilden, 161 und 175.

Paradigma.

157. *feng-ə* find-en.

Präs.	Ind. Prät.	Conj. Prät.		
feng	*fòng*	*føng*	Inf.	*feng-ə*
feng-s	*fòng-s*	*føng-s*	Imp.	*feng*
feng-t	*fòng*	*føng*		*feng-t*
feng-ə	*fòng-ə*	*føng-ə*		
feng-t	*fòng-t*	*føng-t*	Part. Prät.	*jəfòng-ə.*
feng-ə	*fòng-ə*	*føng-ə*		

Zu den einzelnen Conjugationen.

158. Zu A, I, a. Das präteritale *éi* ist eine abgeschwächte tathesis des as. *ie*; I, b. hat im Prät. der Nasale wegen einfaches e.

159. Zu B, I. Die Formen des Prät. auf *ò* sind nicht aus der Pers. Sing. Prät., sondern aus der 1. Pers. Pl. des Ag. entstanden. so nicht aus *fand, band* etc., sondern aus *fundumês, bundumês.* weis hierfür liefert erstens die Entstehungsweise des *ò* aus *u*: *rònk, nk, Dòk* (rund, Hund, Tuch); dann aber auch der Umstand, dafs nhd. a vor Nasalen sonst gerne im Kr. beibehalten wird: so *Pank,* und, *Rank*, Rand, *Jəstank*, Gestank.

Zu den einzelnen Verben.

160. A, I, a. *haldə* wirft im Prät. t ab; *héil*, hielt. Im Berchen heifst das Verbum *hâlə.*

161. Zu II und III. Die starken Verba auf *-nə, -tə* (III) bilden Prät. sehr häufig schwach, weil das ausgefallene t dann zum Aus-t wurde.

162. Zu B. II, a. *stå̂kə* in der Bedeutung „stechen" hat im rt. Prät. auch *å*: *jəståkə; trå̂'nə* hat neben *jətrå̂'nə*, noch *jətrå'nə* im it. *tråt; mätə* hat *må̂'t* und *mädə.*

163. Zu II, d. *fén* und *jəschêə*, verlängert *jəschénə*, sind entnden aus *fêjə* und *jəschêjə* (*j* ursprünglich *h* = Aspirata) Die Aspia hat sich noch in einigen Formen erhalten: Prät. *få'ch*, Pl. *fåħə; chå'ch*, Pl. *jəschåħə.* Sie nimmt nach B. 63 den j-Laut an im Imp.: ', siehe; *jəschüjt* neben *jəschü̂t*, geschieht. *fén* hat in der 3. Pers. Präs. und in Folge dessen auch in der 1. Pers Pl. das alte t beihalten: *fi, wir fent*: sie, wir sehen. Andere Fälle siehe B. 198, 7 etc. In der 1. Pers. Sing. Präs. verkürzt es das *ê*: *fen*; über die und 3. Pers. Sing. und 2. Plur. vergl. B. 170 etc.

164. Zu III. Die Verba auf *îə*, zwischen deren *î* und *ə* ein *d* ausgefallen ist, nehmen die Dentale, natürlich als t, wieder an, wenn sie Auslaut wird: *rîə*, reiten, *hä rêt*, er ritt, *schlîə*, gleiten, *hä schlit*, er gleitet.

165. Zu IV, b. Dasselbe ist der Fall mit *bîe*, bieten, *bå't*, bot.

Umlaut und Verkürzung.

Allgemeines.

166. Der lange Vokal des Infinitiv oder der Diphthong desselben wird, wie bei vielen schwachen Zeitwörtern (vgl. B. 181), in der 2. und 3. Pers. Sing. und der 2. Plur. Präs. verkürzt; in der 2. und 3. Sing. tritt aufserdem noch Umlaut ein. ou verkürzt in *ò*, *éi* bleibt: *dò røps*, du rufst, *ir ròpt*, ihr ruft, *ir fléijt*, ihr fliegt. *â* wird (aufser in *nâmə* und *jâvə*, vgl. 170) in der 2. und 3. Sing. Präs. zu *e*, in der 2. Plur. natürlich *ä: âtə*, essen, *dò ets*, *ir ät*. *å* wird verkürzt in *o*, mit Umlaut häufig *ø*, *schlåpə*, *ir schlopt*, *hä schløpt*. *råne*, *brånə* lauten nicht um: *dò rots*, *hä rot*, *ir brot*.

167. Dazu von den schwachen Verben *fərkôpə*, verkaufen, *fərkøps*, verkaufest; *fərkòpt*, ihr verkauft.

168. Wenn r folgt, oder in dem Worte eine Verdichtung stattgefunden hat, so tritt nie Verkürzung, wol aber Umlaut ein: *fârə*, *dò fârsch*; *löitə*, *dò löits*.

Besonderes.

169. Zu B, I, c. d. *hälpə*, *stärvə* und *träfə* bilden in 2. und 3. Pers. Sing. Präs.: *hølps*; *störfs*, *tröfs* u. s. w.

170. Zu B, II, a. *jâvə* und *nâmə* bilden *jøfs*, *nøms*; aber *ir jäft*, *ir nämt*. Zu B, II, d. *fén* und *jəschêə* bilden *fûs*, *jəschût*. Der lange Vokal ist dem Wegfall des alten h zuzuschreiben. Über Imp. *füj*, siehe, vgl. B. 217.

171. Zu IV, c. Das *éi* des Inf. lautet in *ü* um: *fléijə*, *hä flüjt*. Dem Verbum *jéitə* fehlt 2. und 3. Pers. Sing. und 2. Plur. Präs. In der 1. Pers. Sing. Präs., sowie in der 1. und 3. Plur. steht *frî'rə* neben *fréifə*, die 2. und 3. Sing. Präs. werden von *fréifə*, die 2. Plur., das Prät. und Part. von *frî'rə* gebildet. Ebenso verhält es sich mit *fərlî'rə* und *fərléifə*.

172. Zu V, a. *wâsə* behält wegen seiner Contraktion aus *wachsə* den langen Vokal: *hä wâst*. Eine ähnliche Form *uuaffad* findet sich in den Strafsburger Glossen 59.

173. *Schlåhə* hat auch noch eine synkopierte Nebenform *schlån*. Im Präs. sowie im Sing. Imperat. sind die synkopierten Formen neben

der regelmäfsigen gebräuchlich: *schlon* oder *schlâch*, *schlês* oder *schläjs*, *schlêt* oder *schläjt*, *schlont* oder *schlâñə*, *schlot* oder *schlacht*, *schlont* oder *schlâñe*; Imp. *schlon* oder *schlâch*, pl. *schlacht*.

174. Über das t in *schlont* vgl. 163 und 206. Die synkopierten Formen sind überall vorzuziehen.

Schwaches Zeitwort.

175. Die schwachen Verba bilden Prät. und Part. Prät. durch Anhängung von *-də*, resp. *-t*, an den Stamm: *bou-ə*, bauen, Prät. *bou-də*, Part. Prät. *jəbou-t*.

176. Die schwachen Verba des Nhd. werden auch im Kr. schwach flektiert. Auch *blêkə*, erbleichen, *bakə*, backen, sind immer schwach.

Paradigma.

177. *bou-ə*, bauen.

Präs.	Prät.	
bou	*bou-də*	Inf. *bou-ə*
bou-s	*bou-ſ-ə*	Imp. *bou*
bou-t	*bou-də*	*bou-t*
bou-ə	*bou-də*	Part. *jəbou-t*
bou-t	*bou-də*	
bou-ə	*bou-də*	

178. In der 2. Pers. Sing. Prät. wird das d nach s gewöhnlich ausgestofsen: *dò bousə*, du bautest, *dò baksə*, du bukst.

179. Die Verba auf *-rə* verwandeln das *s* der 2. Pers. Sing. Präs. nach B. 50 und 51 in *sch*; in der 2. Pers. Sing. Prät. hängen sie *-schde* an den Stamm: *pârə*, paaren, *dò pârsch*, du paarst, *dò pârschdə*, du paartest.

180. Die Verba auf *-schə* nehmen in der 2. Pers. Sing. Präs. *schs* und in der entsprechenden Pers. Prät. *schsde* an: *pârschə*, pressen, *dò parschs*, du pressest; *pârschsdə*, du prefstest.

181. Eine grofse Anzahl schwacher Zeitwörter verkürzen den langen Vokal oder vereinfachen den Diphthong des Infinitivs in der 2. und 3. Pers. Sing., sowie in der 2. Plur. Präs., ferner im Prät. und Part. Prät.: *bȫjə*, *bøjs*, *bøjt*, *bøjdə*, *jəbøjt*. Aus å wird o, aus éi e, aus ou ò, aus ȫi ø. Solche Verba sind: *bȫjə*, biegen, *bâvə*, beben, *blouə*, bluten, *blâſə*, blasen, *dûə*, deuten, *déinə*, dienen, *drêə*, drehen, *hûə*, hüten, *fâ'mə*, Faden einziehen, *föilə*, fühlen, *fâ'jə*, fegen, *frâ'hə*, fragen, *fîlə*, feilen, *fâlə*, fehlen, *jâpə*, gaffen, *jrâ'ſə*, murren, *schwêtə*, schwitzen, *nöimə*, nennen, *ſȫmə*, säumen, *dȫpə*, taufen, *wâvə*, weben, *brûkə*, brauchen, *rôkə*, rauchen, *klâ'və*, kleben, *hûlə*, heulen, *hâpə*, hoffen,

hålə, holen, *jâħə*, jagen, *drîjə*, trocknen, *klâ'ħə*, klagen, *kåkə*, kochen, *nêə*, nähen, *ſâ'jə*, sägen, *bâtə*, helfen, *drômə*, träumen, *schlêpə*, schleppen, *bəmöiə*, bemühen, *spöilə*, spülen, *knôpə*, knüpfen, *lâvə*, leben, *mâlə*, mahlen, *mâlə*, malen, *mânə*, mahnen, *mênə*, meinen, *wâ'jə*, wägen, *réiſə*, reisen, *ſêə*, säen, *wånə*, wohnen, *wâ'ħə*, wagen, *sêkə*, seichen, *lîmə*, leimen, *spoulə*, spulen. Die Verba *mâkə*, machen, *schmâkə*, schmecken, lauten in den oben angegebenen Formen aufserdem noch um: *mäkdə*, *jəmäkt*; *schmäkdə*, *jəschmäkt*.

182. *jâħə* wird bisweilen nach Analogie des Nhd., doch mit Unrecht, nach B 154 V, a. stark flektiert: *jâħə*, *jô'ch*, *jəjâħə*.

183. Die starken Verba: *mâtə*, *hêtə*, *rånə*, *brånə* verkürzen den bei ihrer schwachen Bildung des Prät. vorhergehenden Vokal: *mädə*, *hedə*, *rodə*, *brodə*.

rånə und *brånə* bilden das Part. zuweilen auch schwach: *jərot*, *jəbrot*. *schrei'ə* ist im Kr. schwach: *schrei'də*, *gəschrei't*.

184. Einige nhd. Verba auf -en mit vorhergehendem Vokal haben neben der gewöhnlichen Form noch eine Nebenform, gebildet durch Anhängung der Nachsibe -nə. So *ſêə* und *ſê'nə*, säen, *nêə* und *nê'nə*, nähen, *drêə* und *drê'nə*, drehen, *knîə*, *knê'ne*, knien. Dazu noch das starke *jəschêə* (151 d; 163). Diese Wörter verkürzen auch nach Mafsgabe von B. 181.

185. Die nhd. Verba auf -den oder -ten mit vorhergehendem Vokale, welche im Kr. auf *-də* endigen würden, stofsen entweder dieses d einfach aus, oder hängen nach Ausstofsung desselben *-nə* an den Stamm. Letzteres thun besonders die Wörter mit wurzelhaftem a- und e-Laut; so *lûə*, läuten, *lûə*, lauten, *hûə*, hüten, *blouə*, bluten, *léiə*, leiten, *dûə*, deuten; — *bâ'nə*, baden, *lâ'nə*, laden, *bâ'nə*, beten, *bê'nə*, *bähen*, im Wasser liegen lassen, *knâ'nə*, kneten, *hîrâ'nə*, heirathen, *schâ'nə*, schaden.

186. Verkürzung des Stammvokals tritt ebenfalls ein wie 181.

187. Das ursprüngliche d tritt als t wieder ein im Auslaut: *hä lüt*, er läutet, *jəlüt*, geläutet, *bâ'nə*, *jəbat*, gebadet, wird aber im Inlaut nach B. 57 zu d.

188. Aus blättern wird *blâ'rə*, aus plätschern *plâ'rə*, sich abmühen.

189. Die Verba auf -də oder -tə mit vorhergehendem Konsonanten behalten ihre Dentale. Das Prät. der ersteren ist gleich dem Präs., jedoch fast ungebräuchlich; die letzteren verwandeln -te in -de. *bârschtə*, bersten, *faldə*, falten, *spaldə*, spalten, *wâchtə*, warten, *fərjeftə*, vergiften, *ərkäldə*, erkälten. — *schədə*, *schòt*, *jəschòt* (as. scuttan (?) prät. scutta, ags. scedan) ist nicht als stark, sondern als kontrahiert im Prät. und Part. aufzufassen.

190. Die 1. Pers. Sing. Präs. wirft häufig bei den Verben *rschtə, wâchtə, fərjeftə,* die 2. und 3. immer und bei allen Verben eser Reihe die Dentale des Stammes ab: *ej fərjef* oder *fərjeft;* jedoch r *hä bârscht.*

191. *fleite* und *löite* behalten trotz des vorhergehenden Vokals s Verdichtungen aus „flechten" und „leuchten" ihr t.

192. *bârschtə, faldə* und *spaldə* sind im Part. Prät. wie im Ag. ark: *jəbârschtə, jəfaldə, jəspaldə,* doch hört man auch *jəbârscht.*

193. *lägə,* legen, *fägə,* sägen, *dänkə,* denken, *brengə,* bringen, rdichten ihr Prät. und Part. Prät. nach B. 70 etc. in *leit, feit, deit, eit; jəleit, jəfeit, jədeit, jəbreit.*

194. *lägə* und *fägə* elidieren in 2. und 3. Pers. Sing. Präs. ihr : also *läs, lät; fäs, fät.*

195. *pløkə,* pflücken, *føkə,* suchen, bilden auf ähnliche Weise *out, fout; jəplout, jəfout. dôjə,* taugen: *dout, jədout.*

196. Zu *fərkôpə,* verkaufen, gehört Prät. und Part. Prät. *fernut,* wahrscheinlich von einer Nebenform *ferkochə,* die noch im Ndl. əlich ist. — Alle verdichteten Prät. werfen das Schlufs-*ə* ab.

197. *bränə,* brennen, *känə,* kennen, *näne,* nennen, *ränə,* rennen, nehmen nicht wie im Nhd. den Rückumlaut an, sondern flektieren anz regelmäfsig: *brände, jəbränt* etc.

198. III. Anomales Zeitwort.

1. *fên* sein.	Ind. Prät.	Conj. Prät.	
Präs. *bøn* (*bən*)	*wår*	*wǽr* etc.	Inf. *fên*
bôs (*bøs*)	*wår-sch*		Imp. *bôs* (*bös*)
ês (*es, əs*)	*wår*		*fet* (*fət*)
fent (*fənt*)	*wår-ə*		Part. Prät. *jəwäs* oder
fet (*fət*)	*wår-t*		*jəwäst*
fent (*fənt*)	*wår-ə*		

199. 2. *häbə,* haben, ist auch hieher zu rechnen, da seine Formen vielfach abgeschwächt sind.

häp	*hat*	*hei'*	
häs	*hats*	*hei'-s*	
hät	*hat*	*hei'*	Inf. *häbə*
häbə	*hadə*	*hei'-ə*	Imp. *häp*
häpt	*hat*	*hei'-t*	*häpt*
häbə	*hadə*	*hei'-ə*	Part. Prät. *jəhat.*

3. Die Präterito-präsentia: *môjə, kønə, welə, fòlə, mòdə, wêtə.*

200. a. ***mȫjə***. mögen.

mach	*mout*	*moit* etc.	Inf. *mȫjə*
machs	*mouts*		Part. *jəmout*
mach	*mout*		
mȫjə	*moutə*		
mejt	*mout*		
mȫjə	*moutə*		

201. b. ***kenə***, können.

kan	*kôs*	*kȫs* etc.	Inf. *kenə*
kans	*kôs*		Part. *jəkôs* oder
kan	*kôs*		*jəkôst*
kenə	*kôsə*		
kent	*kôst*		
kenə	*kôsə*		

202. c. ***welə***, wollen.

wel	*wòldə* etc.	Inf. *welə*
wels		Part. *jewòlt*
wel oder *welt*		
welə		
welt		
welə		

203. d. ***ſòlə***, sollen.

ſal	*ſòlə*	*ſòldə* etc.	Inf. *ſòlə*
ſals	*ſòlt*		Part. *jəſòlt*
ſal	*ſòlə*		

204. e. ***mòdə***, müssen.

mòt	*môs*	*mȫs* etc.	Inf. *mòdə*
mòts	*môs*		Part. *jəmôs* oder
mòt	*môs*		*jəmôst*
mòdə	*môsə*		
mòt	*môst*		
mòdə	*môsə*		

205. f. ***wêtə***, wissen.

wêt	*wôs* wie *môs*	*wȫs* etc.	Inf. *wêtə*
wets			Part. *jəwôs* oder
wet			*jəwôst*
wêtə			Imp. *wêt*
wet			*wet*
wêtə			

206. 4. *stån; jån; dôn.*

a. *stån*, stehen.

ston	*stòng* etc.	*støng*	Inf. *stån*
stês			Part. *jəstangə*
stét			Imp. *stank*
stont			*stot*
stot			
stont.			

207. b. *jån*, gehen, wie *stån.*

208. c. *dôn*, thun.

dòn	*déi* etc.	Inf. *dôn*
dês		Part. *jədån*
dêt		Imp. *dòn*
dònt		*dòt*
dòt		
dònt		

209. Die eingeklammerten, abgeschwächten Formen von *ſén*, sein, die gebräuchlichsten. Der Imp. fehlt bei den Präterito-Präs. chgehends mit Ausnahme von *wête.*

210. Die Länge in *kôs* ist aus Abschwächung des as. konsta, in *môs* aus der Abwerfung des t zu erklären, as. môsta. Über wôs e Bem. 19, 4. Der scharfe Zischlaut rührt überall von der abgefalen Dentale her. (Vgl. M. H. Gr. § 14, 4.)

211. Neben dem schon schwachen Prät. *môs*, *mồs* existiert auch durch das Suffix der schwachen Conjugation nochmals verstärkte m: *môsdə*, *mồsde.*

212. *ſòlə* ist in syntaktischer Hinsicht wichtig, weil es, wie im . und Ags., das eigentliche Hülfszeitwort des Futurums ist: *ech ſal dôn*, ich werde es thun. Der Gebrauch von *wärdə*, werden, mit n Inf. hat sich später erst aus dem Nhd. eingeschlichen.

213. Über das t in *ſent*, *jont*, *stont*, *dònt* vgl. 163. Formen *heï*, hätte, *déi*, that, sind mit Bezug auf B. 56 aus dem mittelnie-deutschen hiete und dem as. deda zu erklären.

214. Die Konjugation von *jån*, *stån*, *dôn* stimmt fast gänzlich t der Flexion derselben im Ag. überein. Vergl.: ahd. gân, ſtân, tuon; gân, ſtân, duan; ags. gân, Thema ſtandan, dôn. Das Prät. von *jån* tet auch regelmäſsig *jeng*. Die Form *stòng*, der analog *jòng* gebil-ist, entspricht genau der Psalmenform stuond.

215. *dörvə*, *dörfdə*, *jədörft*, dürfen, ist im Kr. nicht anomal, dern regelmäſsig nach der schwachen Konjugation zu flektieren: *dörf.* Jedoch auch Prät.: *dorf.*

Schlufsbemerkungen zur Konjugation im Allgemeinen.

216. Das Kr. wirft, wie das Altnordische, das Schlufs-n Infin. ab; auch fehlt das n der 1. und 3. Pers. Plur. Präs. und Pr sowie des Part. Prät. bei den starken Verben. Die 1. Pers. Sing. Pi wird durch Apokopierung des e des Inf. gebildet.

217. Der Sing. Imp. ist gleich der 1. Pers. Sing. Präs., der P gleich der 2. Plur. Ausnahmen: *fŭj*, siehe, *bôs*, sei, *jank*, gehe, *sta* stehe, (direkt vom Thema gangan und standan).

Syntaktische Abweichungen vom Nhd.

218. Einige intransitiven Verba sind abweichend vom N reflexiv: *fəj bânə*, beten, *f. brâkə*, sich erbrechen, *f. bijtə*, beicht *f. knîə*, knieen, *f. hîrânə*, *f. trouə*, heirathen, *f. râstə*, rasten.

219. Das Zeitwort *fên* tritt ein für *häbə* in: *fərjâtə fên*, ve gessen haben. In *schòld sên* (nhd. schuld sein) ist *schòld* das ahd. adje tiv (= schuldig); es steht somit *sein* ganz mit recht. Ähnlich ist bei „vergessen sein,“ wo das Part. in adjectiver Bedeutung auch Adj. steht. Vgl. gottvergessen, pflichtvergessen.

220. *kôme*, in Verbindung mit dem Part. Prät., wird, wie i Hochd., oft als Hilfszeitwort gebraucht, um die Handlung zu vera schaulichen. So im Franz. venir, im Engl. to be going. *hä kø jəfârə, hä kömt jelôpə.* Vgl. Grimm's Gramm. IV, 8 und 126, 7.

G. Adverbia.

221. a. Der Zeit: *wanê*, *wanê'r*, wann, as. hvanêr, ndl. wanne in Krefelder Urkunden vom 16. Jahrhundert *wannehr*. Grimm III, 18 *frŭj*, früh; *spât*, spät. *dan*, dann. *ens*, einst. *nou*, *nò*, nun. *al*, a schon. *noch*, noch. *lutər*, *əmər*, immer. *jez*, jetzt. *balt*, bald. *døks*, o (ahd., mhd. dicke, as. thikko, zahlreich; Grimm, Gramm. III, 11 Wbch. II, 1077, 7. Zeitschr. II, 547, 27). *lang*, lange. *jêmols*, jema *fôs*, sonst. *fäldə*, selten. *wî'r*, wieder. *âwəs*, *âvəs*, *äfəs*, ebe *äfkəs*, so eben. *strak*, *strakə*, nachher. *lât*, spät, (as. lat, ags. la laet, ndl. laet). *neits*, nachts, (alte Genetivform, wie die folgend *dâ'chs* in *dâ'chs dròp*, Tags nachher; *jistər*, gestern; *fŭrjistər*, v gestern. *morjə*, *mâ'r*, morgen; *övərmorjə*, *övərmâ'r*, übermorgen. *f dâ'ch*, heute; *fa medâch*, diesen Nachmittag; *fa morjə*, diesen M gen; *fan â'vənt*, diesen Abend. *â'vəs*, Abends, *morjəs*, Morgens, *non dâchs*, Nachmittags, *medâchs*, Mittags.

222. b. Des Ortes: *héi*, hier; *dâ*, *do*, da; *wâ*, *wo*, wo. *bâ* oben, (as. bavon, Freckenhorster Rolle 473, ndl. boven, ags. bufa *òngə*, unten. *trük*, zurück. *ərjəs*, irgends; *nərjəs*, nirgends. *fûrə*, vo *wît*, weit. *wäj*, weg. *fan dän* (eigentlich: von dannen, für: v

entfernt. *jrâ't ût*. gerade aus. *en-*, *ûtwändəj*, in-, auswen-*bûtə*, *dər bûtə*, draufsen, da draufsen, (as. bûtan, andfr. botan, ., Hêl. Cott. 3265, 4372 unter dem Text, 5598; ags. bûtan. Zeit-II, 41, 9. III, 267, 3, 2). *lenks*. links; *reits*, rechts. *lêj*, nie-(ags. log, vom Stamm leggian. Zeitschr. III, 383). *eitər*. hinten, *achtər* entstanden; dies aus after, ndl. achter, ags. after. M. H. § 15, 3; *hengə*, hinten, ist neueren Ursprungs). *ûtərén*, auseinander, *ıên*, beieinander, *fanənén*, voneinander, *noənên*, nacheinander u. s. w., äuchlicher die zusammengezogenen Formen: *ûtrên*, *bənén*, *fanên*. *în*.

223. *dâ*, *do*, *wâ*, *wo* werden gern mit Präpositionen zusammen-etzt. So entstehen Formen wie *dâ-* (*do-*) und *wâ-* (*wo-*) *-râ'n*, , *-dûr*, *-ròp*, *-ren*, *-nâ*, *-ròngər*, *-fûr*, *-tû*, *-təschə*, *-rəm*, *-reitər*. r ist zur Vermeidung des Hiatus eingeschoben. Auch finden sich Zusammenziehungen: *drâ'n*, *dròp*, *dren*, *dròngər*, *drəm*, *dreîter*, l Einschiebung des r vor Konsonanten: *dər-béi*, *-dûr*, *-nâ*, *-fûr*, , *-təschə*. Der Vokal des *dâ* (*do*) wird dabei zum e-Laut abge-wächt.

224. Die Partikel „hin" fehlt; dafür sagt man *hâr*: *wohâr*, *ıâr*, wohin, dorthin. Die Zusammensetzungen von *wâ* und *dâ* wer-ı fast immer getrennt: *wâ jêstə hâr?* wohin gehst du?

225. c. Der Art und Weise: *ja*, *jâ*, *eja*, *ejâ*, ja; *nâ*, *enâ*, *ənâ*, n; *doch*, *əndoch*, doch; (e-, en- vor d, ist wahrscheinlich Abschwäch-g der Interjektion ei). *wâ'l*, wohl, (as. wela, ags. vel). *feléits* oder *leits*, vielleicht. *wî'*, wie. *néit*, nicht. *jâ'r*, gern. *-wî's*, -weise; *ıckwî's*, stückweise etc. *jəwes*, gewifs. *ê'r*, *êdər*, *nötər*, eher, (lie-r). *mâr*, nur, (Grimm, Gramm. III, 245. Zeitschr. II, 267, 17 etc.). , so. *angərsch*, anders. *ärəj*, arg, sehr. (*ärəj jout*, sehr gut). — *jə*, oder: *jə* *dästə*, je — desto.

226. Alle auf ə endigenden Adverbien (*jə* und *dästə* ausgenom-en), folgen B. 69.

227. Zur Verstärkung wird dem *nâ* noch *ja* und dem *néit* noch vorgesetzt. *ja nâ*, nein, nein; *jâ néit*, durchaus nicht.

228. *nâ* wird bei der Verwunderung elliptisch gebraucht: *nâ*, *t əs schö'n*, nein (es ist nicht zu läugnen), das ist schön!

H. Präpositionen.

229. *â'n*, an. *eitər*, hinter, nach. *hengər*, hinter,
â'nə, ohne. ist neueren Ursprungs.
béi, *bə*, bei. *en*, *ən*, in.
dûr, durch. *fûr*, *fər*, *fər*, für.

jâjə, tâjə, gegen, ndl. tegen.
jâjən övər, tâjən övər, gegenüber.
møt, mit
nâvə, neben.
nå, no, nach.
òngər, unter.
övər, øvər, über.
øm, um.
òp, auf.
tøschə, zwischen.
tû, zu, auch *tu* und *tə.*
ût, aus, (ags. ut).
zéit, seit.

230. Die Präpositionen regieren den Accusativ; nur bei (Pronomen, welches eine wirkliche Dativform besitzt, nehmen Präpositionen dieselbe zu sich: *møt øm,* mit ihm; *før øm,* für ih

231. *fûr* vereinigt in sich die Bedeutungen vor und für: *enə jån,* vor einem (für einen) gehen; *før dat Gält,* für das Geld wird ferner zur Bezeichnung des Zweckes (*før dən Ärbət,* zur A und der Richtung gebraucht: *før də Mònk schlâhə,* auf den Mund s gen; *für ət Hûs lôpə,* gegen das Haus laufen; doch sagt man : *op de Mònk schlâhə, tâgən ət Hûs lôpə.* — *fûr tu* beim Infin. = zu: *fûr tu lôpə,* um zu laufen.

232. Das nhd. „zu," welches eine Bewegung bezeichnet, durch *béi* mit dem Accusativ ausgedrückt. *Hä kåm bə məch,* er zu mir. Dieses lokale „bei" finden wir noch in manchen nhd. Wör so in beimischen, beitragen, herbei, etc.

233. Das von *jâjənôvər, tâjənöver* abhängige Wort tritt zwis diese zusammengesetzte Präposition: *tâjə məj övər,* mir gegenüber.

234. *bøs,* bis, wird in der Redensart *bös Hûs,* bis nach Ha sowie vor Städtenamen als Präposition gebraucht: *bøs Kölə,* bis Kö

235. Zu den Präpositionen mit Schlufs-ə vergl. B. 69.

I. Konjunktionen.

236. *òn,* und. *ôch,* auch. *ôdər, odər,* oder. *əntwedər* — *ô* entweder — oder. *of,* oder, ob; (as. of. Zeitschr. II, 95, 23 u. a.). *n* aber, sondern; (Zeitschr. II, 267, 17). *äwər, äwəl, ävər, ävəl,* a *als,* als, wie. *wi,* wie, als. *wän,* wenn. *ér, ər,* bevor. *bøs,* *fö, fo,* so. *alfo,* also. *dän,* denn. *dat,* dafs, damit. *då-* oder *do* damit. *wéil,* weil.

237. In Vergleichungssätzen wird nhd. „als" durch *als, wi* o *als wi* ausgedrückt: *bätər als* (*wi* oder *als wi*) *dou,* besser als du.

K. Interjektionen.

238. *hòt, hâ'r,* Zuruf an Pferde. *halt,* halt. *stelkəs, st, f* stille. *nò, och* drückt Unwillen, *òwê* körperlichen Schmerz, *ha,*

unnen, *hòhò* ungläubige Verwunderung, *ba*, *bâ* Abscheu, *fô* eine e aus.

Dritter Abschnitt.

Fünftes Kapitel: Kontraktionen und Abschwächungen.

239. *-əs* = -haus: *Bakəs*, Backhaus; *Brouəs*, Brauhaus; *Dufəs*, enhaus; *Drîtəs*, Abtritt, (von *drîte*, kacken; Zeitschr. III, 260, 22. 4, 66. 280, 4).

240. *-fəl* = voll: *Hoffəl*, Hand voll, auch *Hankfòl; Moffəl*, Mund , *Monk fòl;* (Zeitschr. II, 192, 45. 515. V, 258, 42). Zu bemerist dabei die Assimilation der Nasalen.

241. Ursprünglich *-bel* = Beere: *Ärbəl*, Erdbeere; *Worbəl*, Walde; *Wîməl*, Johannistraube; *Brâməl*, Brombeere; *Himəlkə*, Himbeere; el, Ohrgehänge; *Schnôterbel*, Ausfluſs der Nase. *-bel* oder *-el* ist bəl, Nebenform zu Beere, (vgl. engl. bell, nhd. Ball) entstanden: nel aus *Wîn-bel*, Weinbeere, *Brâməl* aus *Brom-bel*, *Himəlke* aus bel und dem Deminutivsuffix.

242. *Kûr* (aus Kuhhirt? Grimm, Wbch. V, 2556), Nachthter. *Ärpəl, Ärapel* (aus Erdapfel; vgl. Zeitschr. V, 222), Kartoffel.

Eigennamen.

243. Die stärkste Verstümmelung haben die Eigennamen zu erlei gehabt, und zwar nicht nur Personen-, sondern auch Ortsnamen. men, welche lang sind, häufig gebraucht werden, sind dieser Gefahr ürlich am meisten ausgesetzt. Die Endungen sind sämmtlich abgempft; bei vielen ist nur die betonte Silbe übrig geblieben.

At, Adolph; *Âdəm*, *Ädəm*, Adam; *Nê's*, *Nê'skə*, Agnes; *An*, *Anəkə*, na; *Jus*, *Jüskə*, *Aû'əs*, *Aû'*, *Äu'*, *Äukə*, August; *Jus*, *Juskə*, Auguste; rəp, Barbara; *Bärən*, Bernhard; *Katring*, *Tring*, *Tringkə*, Catharina; ir, Clara; *Con*, Conrad; *Krês*, Christian; *Sting*, *Stingkə*, Christine; bät, *Lis*, *Liskə*, Elisabeth; *Färən*, Ferdinand; *Fridərik*, *Rikə*, Fride-; *Fê'f*, *Fê'fkə*, Genofeva; *Drük*, *Drükə*, *Traut*, *Trautjə*, Gertrud; ndrik, *Hän*, *Drikəs*, Heinrich; *Härəm*, *Mâ'nəs*, Herman; *Jakəp*, bəs, *Kö'p*, Jakob; *Jan*, *Hans*, *Hanəs*, *Hänskə*, *Hänəskə*, Johann; əp, *Jup*, *Jüpkə*, Joseph; *Fî'n*, *Finkə*, *Fî'njə*, Josephine; *Jula*, l, *Jûljə*, Julia; *Lut*, Ludwig; *Luiskə*, *Wiskə*, Luise; *Madelê'n*, na, *Lê'njə*, Magdalene; *Mâ'rjrət*, *Jretschə*, Margarethe; *Marî'*, rîjə, *Mikə*, Maria; *Matəs*, Matthäus; *Klâs*, Nikolaus; *Fêi*, Sophia; l, Sybilla; *Stäf*, Stephan; *Trê's*, Therese; *Weləm*, Wilhelm; *Ming*, ngkə, *Minjə*, *Mina*, Wilhelmine.

244. Mehrere Taufnamen werden auch zusammengesetzt und als ein Wort ausgesprochen: *Anəkatring*. Anna Catharina, *Mikatring* Maria Catharina. *Marizəbel*. Maria Sybilla. *Hanskaspər*. Hans Caspar.

Ortsnamen.

245. *Krēvəl*. *Krēvəlt*. Krefeld: *Kölə*, Köln: *Düsəldörp*, Düsseldorf: *Kaldəkerk*. Kaldenkirchen: *Moləm*. Mülheim: *Söitələ*, Süchteln (B. 70): *Bokəm*, Bockum: *Ürdəng*. *Ürdengə*. Ürdingen: *Len*, Linn: *Feschələ*. Fischeln: *Wilək*. Willich: *Åsem*. Ossum: *Lātəm*. Latum: *Andrāt*. Anrath: *Ostərāt*. Osterath: *Enart*. Inrath: *Bönert*. Benrath: *Nüs*. Neufs: *Mürsch*, Mörs: *Sant Hupərt*. St. Hubert: *Sənt Tönis*. St. Tönis. (Antonius): *Virschə*. Viersen.

Aus dem vorgeführten Versuch einer grammatischen Darstellung der Krefelder Mundart ergibt sich, dafs dieselbe mit den verwandten niedersächsischen Dialekten ihre Stelle zwischen dem Angelsächsischen, Altsächsischen und Altniederfränkischen findet. Mit ersterem hat sie im Allgemeinen den Consonantismus, mit den beiden letzteren Sprachen aufserdem noch den Vokalismus gemein. Nehmen wir das Angelsächsische, Altsächsische, Altniederfränkische und Krefeldische mit den verwandten Idiomen als Spröfslinge eines sächsischen Uridioms, so ist der Stammbaum folgender:

Sächsisches Uridiom.

Ags. As. Andfr.

Kr. übrige verwandte Idiome.

Das Kr. ist also gleichsam die Tochter des As., erzeugt unter Einwirkung des Andfr., die Nichte des Ags. und die Schwester der übrigen neuniedersächsischen Dialekte.

Die Ansicht einiger früheren Forscher, die niedersächsische Sprache habe sich erst im 12. Jahrhundert aus dem Ndl. entwickelt, bedarf wol kaum einer Widerlegung. Noch falscher, ja geradezu lächerlich ist das Bestreben, diesen Sprachen ein in die Urzeit zurückreichendes Alter zu vindicieren, wie Reimann in seiner Hist. lit. der Deutschen wirklich

Er läfst die Griechen Buchstaben und sogar Sprache von den sen überkommen haben und findet in den Worten des Tacitus, a. 2: Tuistonem deum terra editum etc. einen altniedersächsischen engesang, den der Römer aber nicht verstanden und deshalb durch ɔrmung seinen Landsleuten mundgerechter gemacht habe.

Das Richtige liegt wol in der Mitte; das Krefeldische ist eine t ohne die Mittelglieder des Ahd., Mhd. und Nhd. auf das Altgersche zurückführende Sprache. Es konnte sich natürlicher Weise ; ganz rein erhalten, sondern hat sich im Laufe der Zeit mit manfremden Elementen, dem Fränkischen, Niederländischen und Hochschen, versetzt, aufserdem auch noch seine ursprünglichen Formen, ıders in Conjugation und Deklination, bedeutend abgeschwächt.

Anhang.

I. Sprichwörter und Redensarten.[1]

Die Originalität unserer Mundart tritt am schärfsten in den Sprichern hervor und „*Krêvəlsch kalə*" bedeutet, ähnlich wie der Ausk „deutsch sprechen," einem unumwunden seine Meinung sagen. ichwörter gibt es eine grofse Menge: ich habe jedoch nur diejenidieser Sammlung einverleibt, welche dem Neuhochdeutschen fremd l oder durch ihre Eigenthümlichkeit auffallen. Manche werden allergs wegen der Derbheit des Ausdrucks etwas anstöfsig sein; aber s hat mich um so weniger bestimmen können, sie hier wegzulassen, ich eine Charakteristik der Mundart geben will.

1. Jədòlt əs ən Hêməlsspéis òn alə Hòngsføtər[2] øre Patrô'nər.[3]

2. Hä fält ken Pås[4] â'n, bit (*beifst*) ken Kälvər dô't òn fret *ifst*) kenəm Bûr òp.

3. Møt Jəwalt ka mər (*kann man*) ən Jêt (*Geifs, Ziege*) òp ə,[5] *oder:* ən Fiolîn an ənən Êkəmbôm kapòt schlahə.

4. De Perkən[6] hòstən *oder* ət Jrâs wâsən hû'rə.

5. Schô'n Wâ'r (*Wetter*) spêlə.[7]

1) Mit Verweisungen auf die früheren Jahrgänge dieser Zeitschrift vom Herɡeber.

2) Hundsfott, Schuft. Zeitschr. V, 408, 53. VI, 38, 46.

3) Patron, hier Beschützerin.

4) Post.

5) aufheben. Zeitschr. II, 96, 39. III, 384.

6) Würmer, besonders Regenwürmer.

7) müssig gehen.

6. Ongər də Postiljòng sên.[1]
7. Et Wâ'r en hābə.[2]
8. E Jəfêj mâkə wi ət Jå'r sêvəntéin.[3]
9. Dròp fərfâtə sên wi dən Döivəl òp ən ärəm Sê'l.
10. Də Ôhə sənt jrôtər als dəm Buk (*Bauch*).
11. Wat òp də Nâ's krîjə.[4]
12. Jə hârdər (*härter, ärger*) jəkrêtə,[5] je ê'r fərjâtə.
13. Də Bòks[6] jêt əm møt Jrònkîs (*Grundeis*).[7]
14. Jêməs (*Jemand, Einen*) bloue lâtə (*bluten lassen, d betrügen*).
15. Jêməs dən Hònəj øm dəm Bârt schmârən on dən Dräk də Mul.[8]
16. Mous[9] əs ən Döivəlsfrätə.
17. Entwedər jəfløt odər jəstorvə.[10]
18. Dən Döivəl əm Bên afkalə.[11]
19. Feks, Feks,[12] märkstə (*merkst du*) wat? də Pastô'r ste (*stichelt*).
20. Nâjəl møt Köp mâkə.[13]
21. Et əs néit alə Dâ'ch Kermes[14] oder Sòndəj.
22. Jedər sinə Môj,[15] fât dəm Bûr, dâ frât 'ə Fîjə (*Feig* møt Bòtər.
23. En Härjots Trampeldî'r fên.[16]
24. Jodəs Råjən øvər Jodəs Lank lôpə lâtə, *oder:* òfən Hä ənə jouə Man fên lâtə.[17]

1) auf einem niedrigen Standpunkte stehen.
2) das Wetter in (sich) haben, d. h. schlechter Laune, verdriefslich sein
3) wie das Theuerungsjahr 1817, d. i. trübselig, aussehen. „In Oberdeut land sagt man: aussehen wie die theure Zeit." Fr.
4) Schläge erhalten.
5) geschrieen, von *kritə*, schreien, weinen. Zeitschr. V, 170, 161.
6) Hosen. Zeitschr. V, 431, 487. Grimm, Wbch. II, 598.
7) d. i. er ist sehr ängstlich, (eigentlich: Etwas — scherzhaft Grun genannt — in die Hose machen).
8) durch Worte kirren und dann hintergehen.
9) Gemüse, hier im Wortspiel mit mufs von müssen.
10) zwischen zwei Gegensätzen oder Uebeln wählen müssen.
11) viel reden; *afkalə*, abschwatzen. Zeitschr. II, 552, 94. III, 48, VI, 289.
12) gewöhnlicher Name des Schäferhundes. Zeitschr. III, 268, 25.
13) nichts halb thun.
14) Kirchweihfest. Zeitschr. VI, 169, 67.
15) Liebhaberei. Zeitschr. VI, 241.
16) und 17) sich um nichts kümmern.

25. Jät (*etwas; s. unten zu 58*) för ənən Apəl òn ən Ei krîjə.[1]

26. Enəm Bûr əs əm Bê's.[2]

27. Wämər (*wenn man*) ənəm Bûr òn ə Färkən təſâmən dəm irej ərâf ròlt, ſo əs ømər ə Färkəm båvə.[3]

28. Stekstə 'nəm Bûr də Fengər ən də Mul, ſo bit 'ə; stekstə åvər də Fengər ən də Fòt,[4] ſo drit 'ə.[5]

29. Fûrſəj (*Vorsicht*) əs də Môdər fan də Postelînkås.[6]

30. Alə Hølpəm bâtə, ſät də Møk, do pêsdə ſə (*piſste sie*) ən də Rîn.

31. Dat əs Mønkən-Ärbət.[7]

32. Näm də Ôhən ən də Hank on kik (*gucke, schaue*) dur də ėkər.[8]

33. E kört Jəbät òn ən langə Brotwûrsch (*Bratwurst.*)

34. Fît (*Veit*), ståk wît, sêvə Stêk òp ən Ålə.[9]

35. Ongertøschə (*inzwischen, dazwischen*) bîtə səj də Møschə.[10]

36. E Jəſêj mâkə wi 'nəm Bûr, dä Tankping (*Zahnschmerz*) hät.

37. Fan 't Hû'rəſägə kômə de Lôjəs.

38. En də Bônə sên.[11]

39. Ut də Bônən ən də Ärətə kômə.[12]

40. Aləs kömt lanksam, wi bə dən Äs (*Ochs*) də Melək.

41. Môdərsch Mäm sûhə.[13]

42. Enə Stêvəl drən häbə.[14]

43. Sò mâhər (*mager*) ſên wi ən Hâvərkiʒ.[15]

44. Dat hält fan twälef Û'r bøs Medâh.

45. Wänstə 't (*wenn du es*) néit jlôvə wels, lôp möt də Kop jən (*gegen*) də Stil,[16] dan følstə 't.

1) billig kaufen.
2) eigentlich Bestie, hier Egoist.
3) oben, obenauf. Zeitschr. VI, 429, 6.
4) der Hintere. Zeitschr. V, 75. 76. 140, 2, 22.
5) *dritə*, kacken, cacare. Zeitschr. III, 260, 22. 261, 48. V, 64, 46. 280, 4.
6) Porzellanschrank.
7) Mönchsarbeit, d. h. vergebliche oder keine Arbeit.
8) zu einem gesagt, der nicht gut sehen kann.
9) wenn man zu weite Nadelstiche macht, schlecht nähet.
10) Sperling. Zeitschr. V, 414, 1.
11) sich irren.
12) aus einem kleinen Irrthum in einen gröſseren fallen.
13) unselbständig sein. *Mäm*, Mutterbrust; Zeitschr. VI, 107.
14) angetrunken sein.
15) von einem mageren Pferd. Vgl. Grimm, Wbch. IV, II, 82, 2: Habergeiſs heiſst in Franken und Henneberg die Krebsspinne, phalangium opilio, der Weberknecht.
16) Thürpfosten.

46. Wān al Lû' (*Leute*) ênə Sen heiə (*hätten*), dan léipə ſə (*fen sie*) møt də Kōp tâjənên (*gegen, an einander*).

47. Bukping (*Bauchweh*) an də klênən Tê'n (*Zehe*) hābə.[1]

48. Sin Nâ's krijt Jòngə.[2]

49. Hòvârt mòt Ping lîə (*leiden*).

50. Drît[3] en də Wält òu wâ'rt jêsləj (*geistlich*).

51. Kalən[4] əs kən Dâtəjkêt, ſät Pål.

52. Møt əm blau' *oder* əm blònk Ô'ch dərfan âf kômə.

53. Dən Dōivəl drit[5] am lifstən op ənə jrôtən Hôp (*Haufen*)

54. Dat sent Fiskəs Mî're.[6]

55. Fiskəs Mîre mâkə.[7]

56. Penəkə ſät lâvə.[8]

57. Wi ənən âfjəläkdən (*abgeleckt*) Herəng ûtsên, *oder:* wi âfjəläkdə Kêsbrøk (*Butterbrod mit Rahmkäse*).

58. Jøfstə məj jät[9] odər drits tə məj jät.[10]

59. Den erschtən Aprel
Ka mər də Jäkə (*Geck, Narr*) wîs mâke, wat mər wel.

60. Mər mòt ət Jält fan də Läbändəjə nâmə, *oder:* dâ nōm[t] fan də Läbändəjə.

61. Aləs møt Mâtə, ſät də Schnîdər, do prôjəldən hâ ſin F[…] møt də Âlə, *oder:* aləs møt Mâtə, ſät də Sôpər, dâ drònk hā də Schn[…] ut ən Kan.

62. Dat jəschâ'ch, als dən Dōivəl noch jònk wâr, *oder:* Annò [ê…]

63. Bat[12] ət néit, ſo schat ət néit.

64. Aləs əs Jəwändə (*Gewohnheit*).

65. Als dən Âſəl ət Hòngərlîə (*Hungerleiden*) jəwänt wâ'r, j[…] 'ə kapòt.

66. Jält fərdōrft niks.

67. Kengər òn Jäkə ſägən də Worət.

1) sich einbilden, krank zu sein.
2) von einer Nase, die durch ein Geschwür oder vieles Trinken roth [...] und anschwillt.
3) s. oben zu Nr. 28.
4) s. zu Nr. 18.
5) s. oben zu Nr. 28.
6) Märchen; hier Ausreden.
7) zwecklos arbeiten.
8) so leben, als ob man Geld genug hätte.
9) etwas, ein wenig; Zeitschr. II, 552, 130. III, 47, 3. IV, 478.
10) d. h. die Gabe ist nicht der Rede werth. *drítən*, cacare: s. oben Nr.
11) d. h. zu Olim's Zeiten.
12) *bâtə*, nützen. Zeitschr. VI, 51.

68. Wăn dat néit jout før də Motən (*oder* Wanklû's)[1] es, so ăt əj néit, wat bätər es.

69. Ût enə Fûrz ənən Dònerschlăch mâkə.

70. Mər sal den Dâch néit før den Ä'vənt lâvə.

71. Də Ôhən òp odər dəm Bül (*Geldbeutel*) òp.

72. Wă hangə sal, fərsüpt néit.

73. Jədəldəjə Schâ'p jont fô'l ən ênə Stal.

74. Sej ê'r ûtträkə (*ausziehen*), als mer tu Băt jêt.[2]

75. Møt ən Brotwûrsch no en Sî' Spăk (*oder:* no ən Schenk) schmîtə (*werfen*).

76. Də Äpəl hăbə jòldənə Stels.[3]

77. Dat pâst wi ən Fus (*Faust*) òp ən Ô'ch.

78. De Wâk fängt jout â'n, sät də Speȝbouf, als hă Mândəjs köpt wârt.

79. Wă dən Dõivəl təm Frønt hăt, kan léit en de Hăl (*Hölle*) kmə.

80. Dən ênən hăt ə Krüȝ, dən angərən ə Krüȝkə.

81. Kengər (*Kinder*) sənt Kengər.

82. Twê' hârdə Stein mâlə nəit klein.

83. Dur Frâhə wørt mər klòk.

84. Før Jält òn jouə Wæ̂'rt kam mər aləs hăbə.

85. Et wørt kenə Frätər jəbârə, hă wørt jəmäkt.

86. Hă süt ût wi sêvən Dâ'ch Râjəwâ'r, *oder:* als wăn 'e Ăȝəj (*Essig*) jədrònkən hei'.[4]

87. Dă jêt òp Eiər.[5]

88. Møt dem Buk (*Bauch*) øvər də Jrent[6] schwemə.

89. Ut angərmans[7] Lâ'r (*Leder*) es jout Réimə schnîə (*Riemen schneiden*).

90. Et Is hăt ken Balkə.

91. Ersch (*erst*) kô'm ej, òn dan kô'm ej wî'r, òn dan kômən ə angərə.[8]

92. Wă de Wâ'l hăt, hăt de Kwâ'l.

1) Wandläuse, Wanzen.

2) seine Habe bei seinen Lebzeiten andern übergeben. *träkən*, ziehen; Zeitschr. VI, 529, 15.

3) Stiele, d. h. sie sind sehr selten.

4) d. h. er sieht schlecht, verdriefslich aus.

5) er trippelt behutsam vor sich hin.

6) ein kleines Bächlein bei Krefeld; Sinn: durchaus nicht schwimmen können.

7) *angərman*, ein anderer; vgl. hchd. jederman, Zeitschr. VI, 287, 733.

8) Prinzip des Egoisten.

93. Reit (*Recht*) *oder:* Fät schwemt båvə (*oben; s. Nr.* 27

94. Trou néit rô'ə Hâ'r òn Bârt,
bets ſentſə fan falsche Ârt.[1]

95. Et hält fan twäləf Û'r bøs Medâch.[2]

96. Dat es stärkən Tabak.

97. Fô'l Färkəs (*Ferkel*) makən ət Jəspøls[3] døn.

98. Wän dən Åsəl fərſåpən (*ersoffen*) es, mäkt mər də Pøt

99. Alə̀s bâtərt ſəj òp də Dû'r.

100. En Jältsâkəs hû'rt de Jəmûtləjkêt òp, ſät Hanſəmann.

101. Opjəstangə (*aufgestanden*), Plaʒ fərjangə.

102. Enəm Bûr løt ſəj før ənə Päneng en hæ̂'rə Sêl (*hä*; *Seil*) dur də Fòt träkə (*ziehen*).

103. Do ſet də Ångs dren.

104. Ârt løt néit fan Ârt.

105. Wi də Aldə ſòngə, ſò pîpən də Jòngə.

106. Bâtər es bâtər.

107. Bâtər tu früj, als tu lât.[5]

108. Bâtər wat, als jâr niks.

109. Borjə mäkt Sorjə.

110. Bâtər wat e n et Lîf, als ø m et Lîf.

111. Bədréijə jelt (*gilt*) néit.

112. Niks før ònjout.

113. Aləs hät ſinən Ôvərjank, ſät də Fôs, do trok[6] də Jâjə; ət Fäl øvər də Û'rə.

114. Et Hem es məj nærdər (*näher*) als də Rok.

115. Dən Aprel hät ſinən êjə (*eigenen*) Wel (*oder:* Kop).

116. Wä A ſät, mòt ôch B ſägə.

117. Enəm Bôm fält néit fan ênə Schlâch.

118. Wä də Schâ'n (*Schaden*) hät, brukt før də Spot tə ſorjə.

119. Den Dô't wel sin Û'rsâk häbə.

120. Jøfstə (*gibst du*) dən Döivəl mâr[7] də klênə Fengər, ſò 'e balt də janʒə Hank.

121. Wä tu ersch (*zuerst*) kømt, malt tu ersch.

1) Warnung vor rothem Haar und Bart.
2) es ist nicht dauerhaft.
3) die flüssige Nahrung der Schweine, Spülich.
4) Brunnen. Zeitschr. II, 205. 210, 5. III, 272, 2, 2. 431, 223. 561.
5) spät; besser zu früh als zu spät.
6) zog, von *träken;* s. Nr. 74 und Zeitschr. II, 541, 138. IV, 271, 81.
7) nur, auch aber (Nr. 210); Zeitschr. II, 96, 40. 267, 17. V, 137, 1.

122. Wā en't Réit (*Ried, Schilf*) ſet, hāt jout Pīfə schnīə.

123. Wā et Wéiwâtər (*oder* Krüȝ) hāt, ſājənt ſəj tu ersch.

124. Wām də Schûn (*Schuh*) pâst, dō trāk əm ſəj â'n.

125. Dā néit kəmt tu reitər (*rechter*) Tīt, mòt âtə, wat fər əm rəj blift.

126. Nôt lê'rt bânə.

127. Dat Pâ'rt, dat dən Hâvər fərdent, krijt əm néit.

128. Dā wat spâ'rt, dā wat hāt.

129. Də Onschəldəjə mòt mōt də Schəldəjə līə (*leiden*).

130. Wā et Klênə (*oder:* də Pānəng) néit ê'rt, es et Jrôtə (dən ilər) néit wârt.

131. Hā lūjt wi 'nə Schnîdər.

132. Dat es əm én də Wéij (*Wiege*) néit fûrjəsòngə.

133. Kapòt, en nōi'.[1]

134. Wā 'nən Hònk (*Hund*) schmîtə wel, fengt wâ'l 'nə Stên.

135. Et es ònreit fərdelt (*unrecht vertheilt*) en də Wālt: dən ən hāt dəm Būl, dən angərən et Jālt.

136. Dən ênə mākt et Bāt, dən angərə lāt səj dren.

137. Wā aləs hābə wel, krit[2] jâr niks.

138. Ênən Dens es dən angərə wârt.

139. Ênə Mensch jêt ênə Wâj.

140. Ênə Fərrəkdə mākt ər (*ihrer, deren*) fô'l.

141. Ein Krâ hakt də angərə kən Ô'ch ût.

142. Mər mòt ſəj strākə no də Dākə.

143. Âtən òn Drenkən hält Līf òn Sêl təsâmə.

144. Jedər mòt wêtə, wat 'ə dêt.

145. Fər Jālt kam mər dən Dûvəl danȝə lâtə.

146. Wā Onjlək hābə ſal, tərbrekt də Fengər ən də Fòt.[3]

147. Wān dən Ārmən Onjlək hābə ſal, fərlüst 'e 't Brôt ut də Kərəf.

148. Də Kafədrāk es et Bâstə, dān hā hāt et Jālt jəkâs (*gekostet*).

149. Jrōinə Krestəməs,[4] witə Ôstərə.

150. Jəlâjənhêt mākt Speȝbûvə.

151. Ein Hank (*Hand*) wāscht də angərə.

152. Hârəm (*Herren, genit. pl.*) Bəfâl es Kneitə (*Knechte, genit.*) Jank *oder* Dôn *oder* Wārək.

153. Dâ kan mîr als Brôt âtə.

1) Sinn: ist etwas entzwei und unbrauchbar geworden, so muſs man es setzen. Zeitschr. VI, 290.

2) für *krijt*, bekommt. Zeitschr. III, 262, 69. IV, 144, 307. VI, 385.

3) der Hintere; s. oben zu Nr. 28.

4) Weihnachten. Zeitschr. III, 555, 24.

154. Hă läft (*lebt*) wi òfən Härjot ən Frankreich.[1]
155. Hă mäkt ut ſin Härt ken Mördərgrû'f *oder* Mortskul.[2]
156. Dă kan kən drəi tälə (*zählen*).
157. Sin Schöpkən ən ət Drûjən häbə.[3]
158. Nŏi' Hâ'rə, nŏi' Afârə (fr. affaire).
159. Drəm ərəm jân, wi ən Kaȝ əm dən hêtəm Bréi.
160. Frâtə wi 'nə Schûrəndrâschər.
161. Hòngər es dəm bâstə Kâk.
162. Lot dəj néit fərbløfə (*verblüffen*).
163. Niks legə lâtən als Môləstéin òn jlŏinəj Îsər.[4]
164. Hă fält övər sin êjə Fŏit (*eigene Füſse*).
165. Dă es an də erschtə Lôjə néit jəstorvə.
166. Mâr (*nur*) néit ängsləj, ſät dən Hâ'n før də Râjəwòrm, hă 'm òpfrât.
167. Spas mòt ſên.
168. Ordnòng mòt ſên, wăn òch néit ən òs Hûs.
169. Ej wêt, wat ej häp, mâr (*aber*) néit, wat ej kri'j.
170. Jə lâtər dən Åvənt (*oder:* òp dən Åvənt), dästə schô'nər də J
171. Em Dònkələ es jout mònkələ.[5]
172. Jedəs Denk hät ſin twê' Sîə (*Seiten*).
173. Hă es ſò ärəm wi Jop (*Hiob*).
174. Fô'l Kŏp, fô'l Sen (*Sinne, Gesinnungen, Ansichten*).
175. Kəmstə (*kommst du*) fan Dâ'ch[6] néit, kəmstə morjə.
176. Spâr ən de Tît, dan hästə ən də Nô't.
177. Kengər òn Jäkə ſâgən də Worət.
178. Krûs Hâr, krûs Se'n.
179. Kəmt Tît, kəmt Râ't.
180. Møt də Tît jəwänt mər (*gewöhnt man*) ſəj an aləs, (an 't Hangə.
181. Fô'l Kengər, fô'l Sâjə.
182. Kléin' Kengər, kléin' Sorjə; jrôtə Kengər, jrôtə Sorjə.
183. Strâ'f mòt ſên.
184. Lî'r jät (*lerne etwas*),[7] ſò kanstə jät.
185. Lôjəs (*Lügen*) häbə körtə Bên.

1) d. i. herrlich und in Freuden. Zeitschr. III, 394, 55. V, 178, 141.
2) Grube. (Zeitschr. VI, 214); Kolk (norddeutsch).
3) sein Schäfchen im Trocknen haben. Zeitschr. VI, 430, 45: *drüge*.
4) glühendes Eisen (Zeitschr. VI, 142, 35); gilt vom Gewohnheitsdiebe.
5) munkeln; Zeitschr. VI, 119, 16. 357.
6) heute, Zeitschr. VI, 491. 519, 11.
7) *lî'rə*, lernen; Zeitschr. III, 383. IV, 284, 137. V, 368. 416, 62.

186. De Fôhel känt mer an sin Fâ're.
187. Mer jelt[1] ken Kaʒ en de Sak.
188. Jetêkende (*gezeichnete*) Schâ'p wârden ôch jefrâte.
189. Kene Mêster wert jebâre.
190. Met Frâñe kemt mer der de Wält.
191. Êne Jäke kan mîr (*mehr*) frâñe, als wi téin Jeschéide beantwârde kene.
192. Mer mòt de Sak tubengen (*zubinden*), er hä fôl es.[2]
193. Mer mòt fas (*fest*) en sin Schûn stân.
194. Nõie Bäsems fâje jout.
195. Nô't känt ke Jebot.
196. Ene mâhere Ferjlîk es bâter, als wi 'ne fäte Proʒâs.
197. Em betsche (*bischen*) schêf (*schief, verwachsen*) hät Jot léif.
198. Däm hät Jot jetêkent.[3]
199. Nôt lî'rt bâne.
200. Et es ke schlemer Lêt, als wat de Mensch ſej ſälfs â'ndêt.
201. De Klòkere jift nâ' (*gibt nach*).
202. De Pastôr prädejt mar (*nur*) ens[4] fer ſi Jält.
203. Se lâve wi Kaʒen òn Hòng (*Hunde*) met enên (*einander*).
204. Schwîjen on dänke dêt nêmes kränke.
205. Schwîjen es ôch en Antwôrt.
206. Wi mer dêt, ſô et ene jêt.
207. Dat kemt òp de Ferſek â'n.
208. Ene Fôhel en de Hank (*Hand*) es bâter als wî en Dû'f òp et Dâk.
209. Téin Û'r es Bürjersch Tît.
210. Et es ken Kòns (*Kunst*) jät tu wârde, mâr (*aber*) et tu blîve.
211. Ales hät ſin Tît.
212. Jlîk òn jlîk jeſält ſej jâ'r (*gern*).
213. Fô'l Jeschréi òn wenej Wòl.
214. Ômſôs (*umsonst*) es den Dô't.
215. Onkrût ferjêt néit.
216. Onjejent Brôt wert ôch jejâte.
217. Âfwäselòng mòt ſên, ſät Ûlespêjel, do kiteldon 'e (*kitzelte er*) sin Jrô'smôder met de Misjafel *oder:* ſät de Fôs, do troke ſe 'm[5] et Fäl över de Û're.

1) vergelten, bezahlen, kaufen. Zeitschr. V, 433.
2) Man muſs aufhören zu essen, ehe der Magen gefüllt ist.
3) gezeichnet; so sagt man z. B. von einem Krüppel.
4) einmal. Zeitschr. II, 95, 10. V, 134, 2.
5) zogen sie ihn; s. zu Nr. 74 und 113.

218. Fan dən Äs (*Ochs*) ka mər néit mîr fərlangən als ə j(
Støk Flêsch.

219. Dă hät ſâs Pärtskâ'rən Å'rt òp ət Lîf.[1]

220. Fan niks kømt niks.

221. Jâvə, jâvə, wî'r jâvə; — fengə, fengən (*finden*), haldə.[2]

222. Fan Dâ'ch[3] rô't, morjən dô't.

223. Tâjən dən Dô't es kə Krütschə (*Kräutchen*) jəwâsə.

224. Fərsprâkə mäkt Schòlt.

225. Fərsprâkən òn haldən es twê'ərlei.

226. Niks es ſò fîn jəspònə, ət kømt doch â'n də Sònə.

227. Fô'l Häng (*Hände*), wenəj Ärbət.

228. Wo niks es, hät də Kéiſər ſi Reit (*Recht*) fərlârə.

229. Wat dəj néit bränt, blâs néit.

230. Wat mər ſəj enbrokt, mòt mər ûtfrâtə.

231. Wat reit es, mòt reit blîvə.

232. Wat dən ênə reit, es dən angərə beləj (*billig*).

233. Wat mər néit wêt, mäkt ənə néit hêt.

234. Wän dat jout jêt, dan jêt ət mîr als wi jout.

235. Entwedər ənən dû'rjouə òdər ənə patschfûlə.[4]

236. Wă jònk es, spelt jâ'r (*gern*).

237. Mər störft mâr ens (*nur einmal*).

238. Mər es Jot mâr ênən Dô't schøldəj.

239. Wă mər fam Dōivəl sprekt, dan kômt 'ə.

240. Wän də Kengər ørə Wel krîjə, schreie ſə néit.

241. Wän də Kaʒ mû'ſə jêt, miaut ſə néit.

242. Wän də Kaʒ néit tu Hûs es, sprengən də Mû's ôvər Dôsch òn B(

243. Də Kaʒ løt ət Mû'ſə néit.

244. Wâ əm Bakəs (*Backhaus*) stêt, es kəm Bröiəs (*Brauhau*(

245. Jêməs òngən (*unter*) de Å'rt brengə.

Hiemit will ich diese Sammlung, die noch lange nicht erschö(
ist, schlieſsen. Ich gedenke sie jedoch wieder aufzunehmen und m(
lichst zu vervollständigen bei der Ausarbeitung eines Glossars unse(
Mundart, dem ich sie dann einverleiben werde.

1) Sinn: er ist begraben.

2) Sinn: Wenn Kinder sich gegenseitig ohne Erlaubniſs etwas geben, m(
sen sie es zurückgeben; das Gefundene aber dürfen sie behalten.

3) heute; s. zu Nr. 175.

4) *dû'rjout*, durch gut, durch und durch, d. i. vollkommen gut; *patsch*(
so faul, daſs es ohne Mühe, nur beim Anfassen schon zerdrückt wird. Sinn: e(
weder sehr gut oder sehr schlecht.

5) Zu *Backəs*, *Bröiəs*, vergleiche Zeitschr. V, 62, 12. VI, 50. Sinn: V(
viel iſst, trinkt weniger.

II. Krefelder Kinderlieder.

1. Lieder, welche beim Spielen gesungen werden.

1. Schéikə,[1] Schéikə, Schéikə,
Héi òn då òn då ə Schéikə,
Kalwitsch, kalwatsch,
Før də Fòt jəklatsch.

2. Krônə krânə, Wekələschwânə,
Wä wel møt no Englant fârə?
Englant es jəschlâtə.
Də Schløtəl es jəbrâkə.
Dan mòdə wər nou ənə nöiə mâkə,
Bøs dat Kǣrkə (*Körnchen*) rîp es,
Bøs dat Lårkə (*Lederchen*) stîf es,
Bøs də Pòpən danʒə,
Heiʒa, fimələ, franʒə.

3. Et jeng ənə Pâtər langəs (*längs, entlang*) de Kant,[2]
Heiʒa, fimelamai.
Də Pâtər nå'm ən Nòn bə də Hank (*Hand*).
Heiʒa etc.
Də Pâtər sträut' ənə wølən Dòk, heiʒa etc.
Sat ſej òn òch dat Nønekən dròp, heiza etc.
Da Pâtər jå'f də Nòn ənə Kus; heiʒa etc.
Dat dörf hə jeʒ noch ſås mål dôn, heiʒa etc.

4. Fêschkə, Fêschkən (*Fischlein*) Tempatê',
Breng məj jrasch (*rasch*) wâ'l ȏvər də Sê'.

5. Blauə, blauə Fengərhout,
Hei' (*hätte*) əj ənə Man, dat wǣ'r wâ'l jout;
Bloumən ən də Jârdəs,
Rôſən alə Dâħəs.
Wat bat[3] məj al mi Jout òn Jält,
Wä məj dä Man tu də Hîrot fält?

6. Op də Sê' əs jrôtə Nô't,
Es ə Fêschkəm blêvən dô't.[4]
Wä néit møt tər Lîk (*zur Leiche*) wel jån,
Mòt də Kås (*Kost*) bətâlə.
Anər, wanər, Rotərdamər.

1) Eine in Kreuzform gebildete Zusammenlegung der Hände.
2) Kante, Seite, Ecke; Zeitschr. III, 282, 98. VI, 429, II, 8.
3) *bâtə*, nützen; s. oben zu Sprchw. Nr. 63.
4) todt geblieben, verunglückt.

7. Worbələstrükskə, Worbələstrükskə,[1]
Wâst (*wächst*) wâ'l òngər də Ärdən.
Ej häp jəſout, ej häp jəſout (*gesucht*)
On häp ət néit jəfòngə (*gefunden*).
Wän də Mätschəs fréiə jònt,
Dan ſent ſə wi də Rôſə;
Mâr (*aber*) wän ſə ens (*einmal*) jəhîrot ſent,
Dan ſent ſə wi də Dôſə (*oder* Knôſələ).[2]
Wän də Jòngəs fréiə jònt,
Dan ſent ſə wi də Hâ'rə (Engələ).
Mâr wän ſə ens jəhîrot ſent,
Dan ſent ſə wi də Bâ'rə (Bängələ).

Die Lieder 4—7 sind, jedoch gar nicht genau, in Firmenich Völkerstimmen I, 408 zu einem anmuthigen Märchen verwebt.

Fingerspiel.

8. Pek, Pâ'l, Râvəntank,
Jäf däm Bûr də flakə Hank,
Di Fus. — Wat stêt? — Dümkə!
Dümkə, Dümkə, ə jəbakə Prümkə.[3]
Pek, Pâ'l etc.

9. Stô't, Stô't fan Fîjə,
Lot di Kû' wâ'l drî'və,
Bøs Neit òn Dâch,
Bøs Neit òn Dâch;
Bøs dat ſə fät òn mâhər wârdə;
Fät òn mâhər es wâ'l jout
En dän dikə Pärtsfout. —

10. Wâ'l eitər (*hinter*) dat Schêp,
Do stêt ənə Kâtəl
Møt ənə Lâpəl,
Møt ə Jrôməlkəm[4] Brôt drâ'n.
Wä dat drût krit,[5]
Dä ſal hangən òn blouə
Tøschə fîər òn fâ'rzəj Rouə.[6]
Dat Kankərt, dat Kê's,
Fan alərléi Schemspâ'n[7]

1) Waldbeersträuchlein, d. i. Heidelbeeren. 2) alte, schmutzige Weib(er). 3) Deminutiv von Pflaume. 4) Krume (Dem.). 5) von *krîjə* = nehmen. 6) Ruth(e). 7) Mischmasch.

Lot ənən angərən dròp ſetə jân.
Ên, twê', dréi — ənən hârdə stô't fərbéi.

11. Hòlt schnîə fan aldə Wîə,[1]
Klòmpə (*Holsschuhe*), mâkə, dat sal krâkə.
Schéitə, schéitə en ənəm Bakâvə.

12. Û'na, tû'na, Tantə Rû'na,
Ita, fita, bòk.
10, 20 etc. — 100.

2. Kinderlieder verschiedenen Inhalts.

Zum Nikolasfest.

13. Zentər Klâ's[2] es ənə heləjə Man,
Brengt də klênə Kengər wat;
Løt də jrôtə lôpə,
Di kønə ſəj jät (*etwas*) kôpə.

Beim Regen.

14. Et râjənt, et sâjənt,[3]
Də Panə[4] wârdə nât.
Do ſât ə Pastû'rkən òp dat Dâk,
Dat wäschdə ſəj, dat kämdə ſəj
Bøs dä Râjən ôvər (*vorüber*) wâ'r.
Tilatup, tilatup,
Âsel hät en də Schòl jəpup.

Beim Finden eines Marienkäfers.

15. Flimflämkə, Jodəslämkə,
Fléij wâ'l no dən Hêməl,
Op Maria Schøtschə (*Schoſs*)
Krijst' ə Krentəmbrötschə (*Corinthenbrot*).

Um Fastnacht.

16. Hâ finâlə pòpòpòp,
Ênə løpt däm Bärəj əròp;
Kleifòt, Lâk en də Bòks,
Jêtəlâks Lô'n.

Schimpflied.

17. N... N... Bûr
Kikt[5] ſo ſûr,
Es tu jijəg øm ən Mûr (*Möhre*, *Mohrrübe*).

1) Weiden. 2) St. Nicolaus. Zeitschr. V, 144, 2. VI, 296. 3) Metathesis für *râjnət*, *sâjnət*, regnet, segnet. 4) Dachpfanne, Ziegel. Zeitschr. III, 30, 35. 5) guckt, schaut. Zeitschr. VI, 286, 690.

Wahrscheinlich bei Anmeldung von Besuch.

18. Ômə, ſə kômə,
Tantə, fan alə Kantə (*Seiten, Ecken*).

19. Mätschə (*Mädchen*), wän də fréiə wels,
Sò fréi an kenə Schustər,
Kik dəj ens (*einmal*) dä N. N. ân,
Wat es dat fər ə Mustər.

Stelldichein.

20. Køms tə néit, dan jòn ej,
Op dat Äk, do ston ej,
Eiter Bî'rman's [1] Hüskə (*Häuschen*)
Jäf əj dej ə Küskə (*Küſschen*).

21. Anə Marî hät Klòmpən [2] â'n,
Jêt dərmøt no də Îſərbâ'n.
Anə Marî, di spelt dəm Bas,
Dat də Tälərə rabələn en də Kâs (*Kasten, Schrank*).
Anə Marî hät aləs ferklopt (*verkauft*)
Də Bätstâ' (*Bettstelle*) òn də Kâmərpot (*Nachttopf*).

Gedächtniſs-Vers.

22. Pek, Pâ'l, Râvəntank,
Fengstə Jòlt òn Selvərsank,
Halt dan tû də flakə Hank,
Də Fus.

23. Êpəlkə, Pêpəlkə, òp di Bank,
Èpəlkə, Pêpəlkə, fan di Bank,
Es kenə man en Engəlant,
Dä dat Êpəlkə, Pêpəlkə hêlə kan.

24. Et râjent, et sâjənt,
Di Sòn, di schint,
Di Jøfər, [3] di jrint. [4]

Beim Finden einer Schnecke.

25. Schläk, Schläk, kòm ərût.
Dän Dûvəl fret dəj aləs ût.

1) Lokale Anspielung. 2) Klumpen, Holzschuhe. Zeitschr. V, 276, 527, 598. Grimm, Wbch. V, 1292, 4. 3) *Jøfər*, = Jungfrau; Art Titel, wie Norddeutschland: Mamsell. 4) weinen. Zeitschr. V, 441. VI, 260, III, 15.

26. Klênə, klênə, Knôtərjan,[1]
Wat dêstə òp minən Hâf?
Dou pløks məj al di Blømkəs âf,
Dou mäks et føls tu jrâf.
Papâkə ſal wâ'l kîvə,[2]
Mamâkə ſal wâ'l schlån.
Dat hästou, klênə Knôtərjan,
Aləs alein jədån.

27. Et Å'vəs en də Må'ndəschîn:
Do jòng ə Mätschən, dat holdə Wîn,
Hô'ch òp de Klòmpə.
Dän Hûsman[3] wå'r fərdrònkə.
Bästəmôdər'sch Jretschə[4] wôs ət néit,
Jeng wâ'l no də Kôstər.
Kôstər jå'f ər nə rô'ə Rok
Møt ən pâr jälə Strîpən dròp,
Rôſəmarî,[5] Tulpətî,[6] Zukər, Kanê'l[7] òn Brandəwî'.[8]

28. Hòp, hòp òp dən Drap,[9]
Morjən es ət Sòndâch;
Dan kômən də Hâ'rə
Møt də witə Fâ'rə,[10]
Dan kômən de Frau'ə
Møt də bònktə Mau'ə[11]
Dan kømt dən Akərschman,
Hät ſi Pärtschən eitər drâ'n.
Hòp, hòp, dəm Bärəj əròp.

29. 1. Et stòng ənəm Bôm en də Jârdən,
Däm blødə ſò schô'n.
2. En dəm Bôm do wå'r ənən Tak,[12]
Tak, Bôm, Jâ'rt.
3. En dən Tak, do wå'r ən Nês, ə kléin nät Nêskə,
Nêskə, Tak, Bôm, Jâ'rt.
4. En dat Nês, do wår ə Fôjəlkə, et kléin nät Fôjəlkə,
Fôjəlkə, Nêskə, Tak, Bôm, Jâ'rt.
5. Fan dat Fôjəlkə, do flåch en Fâər,[13] en schô'n bònktə Fâ'r,
Fâ'r, Fôjəlkə, Nêskə, Tak, Bôm, Jâ'rt.

1) Ein Mensch, der immer knurrt, nie zufrieden ist; *Jan* hier als Apella--Name. 2) schelten. 3) Bewohner des Hauses. 4) Grofsmutters Gretchen. Rosmarin. 6) Tulpen. 7) Zimmt. 8) Branntwein, sonst gew. *Fuſəl.* Trab. 10) Federn. 11) Bunte Aermel. 12) Zweig. 13) cfr. 10.

ZUR SPRACHE DER BAIRISCHEN VOGEL- UND FISCHWAID.

I. Vogelwaid.

Die bairisch-österreichische Sprache bietet mir einige Benennungen für Vögel und deren Gesang dar, die ich kurz besprechen will. Veranlassung hatte ich durch ein Buch: „Gründliche Anweisung, alle Arten Vögel zu fangen, einzustellen, abzurichten" u. s. w. (Nürnberg 1768. Verlegts George Peter Monath. 8°. 696 S. und Vorrede.) Der Text läſst sogleich den ungenannten Oesterreicher errathen. — Ich stelle obenan:

1) **Schnerf und Schnarr.** Schnerf — in *pf* verstärktes f wie das bei Schmeller II² 583 stehende, Heppe entnommene Schnerpf auf— bedeutet den Wachtelkönig, crex pratensis; Bechstein. Snartendart, Dhauschnarre, Schnarp, Scharp, Grasschnarrer, Wischenknarrer; K. Schiller, zum Thier- und Kräuterbuche II, 18. Nemnich, Polyglotten-Lexicon der Naturgeschichte II, 1117: Rallus crex, Ralle, Wachtelkönig, Wiesenknarrer, Schnarcher, Schnarrwachtel, Schnarichen, Schnarker, Schnerker, Schnarf, Schnarz, Schnerz, Schnärz, Heckschnärz, Schricke, Vogel Schreck, Schrick, Schritz etc.; dän. skovsnarre. Wackernagel, Voces, S. 41. Unser Buch S. 22: „Der Schnerf (oder Heckschnarr), welchen man an etlichen Orten den Wachtelkönig nennet" u. s. w. S. 511 ff.: „Die Schnerfen, Grössel oder Heckschnarr u. s. w. Die Farb des Heckschnarrs ist gänzlich wie einer Wachtel Farb; in der Gröſse ist der Heckschnarr wegen seiner groſsen Beine fast noch einmal so hoch als die Wachtel. Von dem Fang des Heckschnarrs ist weiter nichts zu gedenken. Des Heckschnarr Junge sind kohlschwarz." Der Verfasser, der „von allen diesen weiſs ich wenig" eingesteht, hält Schnerf und Schnarr für den gleichen Vogel; denn er schildert beide, als wäre es einer. Ich kann Schnerf, Schnerpf, st. Masc., kaum als einem Naturlaut nachgebildet ansehen, halte es vielmehr zu dem Ablautverb snirfen, snerfen, das ein snurfen und ein Subst. Schnurfe absetzt; die Bedeutung ist die des Zusammenziehens, des Einschrumpfens. Schmeller II², 582. Ahd. snërfan, contrahere; bisnërfan, farsnërfan, zisamanasnërfan. Graff VI, 850 ff. Frisch II, 212ᵃ unter „Schnarre." In wiefern das auf den Wachtelkönig paſst, weiſs ich nicht Raths.

Der andere Name Schnarre gilt im Mittelalter der Drossel. Wackern. Voces 35. Schmeller II², 579. Zeitschr. IV, 184. VI, 175;

Schnerker. Nemnich II, 1573: „Turdus viscivorus, Misteldrossel, Schnarre, Schnärre, Schnerrer, Schneer, Schnarrdrossel, Zerrer, Zaricker, Zarizer, Zarer etc.; dän. snarrer." Popowitsch, Versuch einer Vereinigung der Mundarten von Teutschland u. s. w. (Wien, 1780), führt S. 380 die Schnarre als den in Schlesien üblichen Namen für die Misteldrossel an; (daneben Zarreyer österreich., Zärrer steirisch, Zemer hohenlohe'sch, Ziemer niederpfälzisch). In der beiden Kehreine Jagdwörterbuch (Wörterbuch der Weidmannssprache u. s. w. Wiesbaden, 1871) steht nur, daſs „schnarren" von der Stimme einiger Vögel, als Schnepfen etc., gebraucht werde; S. 261. Das groſse Prager (Altstadt) Wald-, Forst- und Jägerey-Lexicon (2° ohne Jahrzahl) hat III, 67 ff.: „Schnärre, Schnarre, Mistler, Ziemer, eine gröſsere Art Krametsvogel. Der Name mag wohl vom Gesange entstehen, welcher nur ein kurz abschnappendes Geschnarre vorstellet;" S. 368ᵃ. S. 375ᵃ gilt der Name für den Wachtelkönig: „Schnerz,[1] (Schmeller II², 583), Schnar, Schnarrwachtel, Schnarrichen, Wachtelkönig oder alte Magd." „Weil sein Geschrey schnarrend, dumpfig und übel klinget" u. s. w. Wir sind also wiederum auf unsern Autor zurückgekommen; denn das naturlautliche Schnarr kann mehreren Vögeln zugleich beigelegt werden; es ist appellativisch. Schnâr ist bairischer Aussprache angepaſst, wie Nâr = Narr; Schnarrichen ist fremde, rheinische Koseform.

Ich wage, um für den Wachtelkönig die „Schnarre" zu retten, noch eine Erklärung. Schmeller II², 579 bringt ein Schnarre, fem., Vordertheil am Schiff, prora, der Schnarf (der gransse, Dasypod.) bei Geiler v. K., was uns neuen Aussichtspunkt gewährt. „Der am Schnarren des Einbaumes (Doppelaich, Chiemsee) arbeitende Ruderknecht." Peetz, Fischwaid der bair. Seen, 1862, S. 51. Die alemannische Schnärfe, die vorne am Schlitten in die Höhe gekrümmten Hölzer, ist sogar ganz willkommen und passend: wer den Wachtelkönig in Vergleich bringt, wird von jedem Zoologen das tertium comparationis sich sagen lassen können. Das Volk hat seinen Namen geschaffen; es ist der Vogel mit dem zeitweilig weit aufgereckten Hals und Kopfe. Heuſslin-Forer, Vogelb. f. 256 ff. (Zürych 1557), hat diesen „der wachtlen fürer" benannt zu Teutsch: ein Screcke; „hat ein wunderbare stimm den fröschen ähnlich, doch vil subtyler und heller, also das du diesen für einen Laubfroschen hieltist, wo der nit in einem

1) Vergl. „quittel, zwitter, schürfen, snarz" bei Meister Raumsland, Mines. II, 369ᵇ. Dieses ist offenbar mit Schnerz nicht ein und dasselbe, sondern ein naturlautliches Wortspiel, wogegen ich das andere für ein iteratives, bairischem Walde so eigenes, weitergebildetes Schnarre (schnarrezen) halte.

athemzug die stimm oft widerholte." „Er hat einen lengeren vnd spitzigern schnabel dann die Wachtel." — Im Bamberg. öconom. Lex. 321 wird eine Schner-, Zip- und Weindrossel genannt." S. 733: „Schnarren (Krametsvögel), die gröfsten und lieblichsten, müssen aber mit den Schnarrwachteln nicht vermischt werden." Beiträge zur Geschichte der Jagd und der Falknerei in Deutschland von Landau, S. 320. Wiesenschnärcher, Wachtelkönig, Schnärker, S. 317.

2) **Riethe**, schw. Fem., Dohle. S. 147: „Wenigen ist vielleicht bekannt, dafs es noch eine andere Art solcher Vogel giebt (Dohlen), die man Riethe(n) nennet; diese sind an Gröfse, wie eine Krähe, auch eben so schwarz u. s. w. Hingegen erwählt sich ein paar Riethen nicht einen Baum, allein nach Gewonheit der Krähen u. s. w. Man weifs keine andere Ursach warum an den Orten wo diese Riethen sind sogar auch die allgemeinen Krähen in den Städten auf die Gassen niederfliegen" u. s. w.; S. 184 u. s. w. „Diese Vögel sind in dem Altenburgischen häufig zu sehen;" S. 147. Ich kann diesen Ausdruck nirgends finden; mit Ried (Riedschnepfe) hat er nichts zu thun, ebensowenig mit Ried = Erhöhung auf dem Rücken des Ochsen, dann dieser selbst, was allerdings ein echt österreichisches Wort ist; (Schmeller II², 60).

3) **Guckgu**, Kukuk; S. 32. 267. Also noch die echte, dem Naturlaut treu gebliebene Form, offenbar die weichere Aussprache beim Volk andeutend; echt deutsch gouch. Wackernagel, Voces 36, 88, 90. Vergl. französ. coucou. Soviel ist sicher: die Schreibung und ihr entsprechend Gucku ist vorherrschend bairischer Art. Daran lehnt sich das Grenzschwäbische mit Gugger, (s. mein Augsb. Wb. 207ᵃ), während die Alemannen ihren Gútzgauch haben. Zu Wackernagel, Voces a. a. O. gehört das Lied vom „Gugger" im Anhange des Augsb. Wbs. 456 f. welches freilich nicht von Hölty, Schmidt, Vofs verfafst, aber das echte Volkspoesie ist. Baumgarten (Kremsmünster), aus der Heimat I, 95.

4) **Gereutlerche, Gereutstelze** (oder **Waldstelze**), **Gereutvogel** begegnet S. 16, 107, 110, 183, 218 ff. 223. „Sie sind den ganzen Sommer über an bergigten Gegenden, meistens wo Holz ausgereutet wird;" S. 223. Nemnich I, 142: alauda campestris. Unsere neuhochdeutsche Sprache, die übrigen deutschen Dialekte kennen das Wort kaum; denn es ist in seiner Form nur bairisch: Gereut, Gereutmad, Gereutmaier, sowie die echten Kreitmayer u. s. w. (Schmeller, Gramm. 622 und Wb. II², 181). Reuten, Reutin (rûtî) ist, wie ich in Kuhn's Zeitschrift früher darlegte, vorherrschend alemannisch; an

n Vortritt des collektiv-intensiven ge-[1] erkennt man bairische
imat; für Almendstücke ist „Reute" nur alemannisch. Bei den
nkischen Ortsnamen auf -reut, Gereut, Kreut werden wir daran
nnert, dafs im 10., 11., 12. Jahrhundert — ob durch bairisch-
wäbischen Einflufs? — reut dem -rött, -rott, zu roden stehend,
ht Platz machen durfte. Theilweise stehen Orte mit Rode und Reut
ben einander; aber ersteres bekundet schon strengeres mitteldeutsches
rachgebiet, Düringen u. s. w. Sieh den herrlichen Artikel Frisch's
seinem Wb. II, 112. 113. Heufslin, Vogelb. 1557, Bl. 200 ff. kennt:
eubellerch, Kobellerch, Wäglerch, Heidlerch, Gsanglerch, Himmel-
rch, Holzlerch, welch letztere unsere bairische Gereutlerche
in dürfte. Unser Buch fügt zur Erklärung an, dafs sich diese Lerche
ehr in den Vorhölzern als mitten im Wald aufhalte; S. 16.

5) **Böhmlein**, ntr. „Seidenschwänzlein oder Böhmlein"; S. 65.
21: (turdus cristatus, ampelis garrulus). Nemnich I, 237: ampelis
garrulus, Böhmer, Böheimlein, holl. beemer, engl. Bohemian chat-
erer oder warbler, franz. jaseur de Bohème, portug. garça de Bohemia.
Kein weiterer Name ist österreichisch Pestvogel und Todtenvogel;
Popowitsch 539 ff. garrulus Bohemicus. Unser Buch sagt S. 122: „Es
st ein fremder Vogel, den man oft in etlichen Jahren nicht zu sehen
bekommt. — Etliche heifsen diesen Vogel den Sterbvogel, so ver-
muthlich davon entstanden, weil man von fremden Vögeln insgemein
allerley Vorbedeutungen sich einbildet. Man hält dafür, es kommen
diese Vögel, die in erschrecklich grofsen Haufen zu streichen pflegen,
aus dem Königreich Böhmen her, davon sie den Namen haben, wel-
ches bey uns wohl wahr sein mag; es ist aber doch gewifs, dafs sie
in Böhmen so wol fremd und Gäste sind als bey uns, dafs also
sie noch weiter von Norden hervorkommen und etwann über Böhmen
ihren Weg nehmen müssen." Schmeller I[2], 189 nennt: Bêhaimlein,
Behaml, Böhemle, Bömerle. In Schlesien: „der Friese"; in
Regensburg: „Pfeffervogel." Höfer's österr. Wb. III, 135 f.: Franzosen-
vogel (1800). Heufslin-Gefsner 14[a]: „dafs er von den Nürnbergeren
Behemle genennet worden;" — in Meifsen: Seydenschwanz" u. s. w.
(Garrulus Bohemicus). Behemle oder Beemerle; f. 14[b] für turdus
minor: anderschwo Boemerle, Bömerlin, Beémerziemar; f. 204[a].
(Letzteres Verwechslung). Grimm Wb. II, 224. Baumgarten, aus der
Heimat I, 102. Andreas Joh. Jäckel, Volksaberglauben u. s. w. in den
Abhandlungen der Naturhist. Gesellschaft in Nürnberg II, S. 94.

1) Die Vorliebe der mitteldeutschen Mundarten, d. h. der älteren, für ge-
führt Pfeiffer zu Jeroschin, S. XXIII an.

6) **Wichtel.** S. 86: Beim Alsterfangen „kann es nicht füglic
geschehen, als durch eine Eule, die man auf eine Stange unter e
Baum oder gar in den Baum hineinsetzet, und rings herum auf
Aesten des Baumes Leimspindeln stecket, welches, wann man zu
dabey mit der Wichtel — also wird das hierzu dienliche Instru
in Oesterreich genennet — der Eulen Geschrey nachahmet" u. s
S. 163: Beim Drosselfang „darf man nur eine lebendige Eule oder ei
Hasenbalg, der wie eine Eule ausgestopfet ist, darzu gebrauchen
vermittelst eines an etlichen Orten wolbekannten Instrume
so man Wichtel nennet, in einem Wald eine niedrige Hütte brauch
und mit der Wichtel gegen Abend das Eulengeschrey nachmach
u. s. w. S. 276: „mit einer Wichtel oder Eulenruf." S. 2
„Nimmt ein gewisses Instrument nemlich die Wichtel, von Hol
gemacht, mit welchem man vermittelst einer Weichselbaumrinden natür-
lich einer Eule nachspotten kann, und rufet also wie eine Eule" u. s. w.
Echt österreichisch-bairisch müßte es Gwichtl heißen, wie Schmeller
aus Heumann, opusc. 696 citiert. Es ist aber nicht, wie Schmeller
II², 843 meint, eine Art Eule, der man sich bedient, sondern uns
Instrument, das der unentbehrliche Frisch II, 445 ff. ausführlich beschrie
und es Oesterreich eigenthümlich zuerkannte. Vergl. Höfer III, 28
Popowitsch 621 polemisiert gegen Frisch und nimmt eine lebendige
Eulenart an, was falsch ist und von Schmeller nachgeschrieben ward
Höfer, a. a. O., kennt nur Frisch's Annahme als die richtige. Ganz s
das Prager Jagd- und Forstlexicon, S. 441 ff.: „ist ein Lockpfeiflein, wo
man den Ruf einer Eule oder Käutzleins natürlich nachmachen kan
Es bestehet aus zweyen viereckigten, etwann eines halben kleinen Fi
gers breiten, auf einander gepfropften Hölzlein, mit einer subtilen bi
kenen oder kirsch-bäumenen zwischen hinein gestemmten Rinde.
Darum auch Kehrein's Angabe im Wbch. der Weidmannssprache
S. 323 falsch. Bambergisches Haushaltungslex. (1754) S. 407: „Die Wich
tel oder das Wichtelpfeiflein genannt, womit man das Geschre
eines Käutzleins natürlich nachmachen kann."

Zur Erklärung dürfte Schmeller, a. a. O., Genügendes aufgewiese
haben, wenn er an die Holzweiblein erinnert; daneben muß abe
auch auf die mythische Seite des Nachtkäuzchens, schon seit Aelia
im Gange, aufmerksam gemacht werden. Heußlin f. 159ᵇ: „zu nach
wachet er und verschafft mit seiner Stimm als mit einer Zaubere
und Vergalsterung, daß die Vögel frey zu ihm sitzend." Seine Stimme
„als wann man schnell nach einander seufzte und jammernd klagete;"
unser Buch S. 189. Das bekannte Wachtelbein bei Berthold, S. 4
(„dû wahtelbein des tiuvels, dâ mit er manige sêle væht" u. s. w.) ist

Schmeller IV, 18 erklärt. Heufslin-Gesner Bl. 255[a]: „es wirt auch ander netz an ein stæklin bereit, das stäts offen stadt vnd das klein vnd für einen man allein: zů disem braucht der weidmann wachtelbein, das in allweg dem wachtelweyblin gleych lautet. disem laut lauffend die männlin vnd werdend gefangen.“ „Werden us Corduan und andern Leder vermittelst einer beinern Röhre von atzen-, Haasen- oder Storchs-Beine gefertiget, von denen Wildrufrehern in Nürnberg gar sonderlich gemacht und sind fast aller Orten m schlechten Preis zu erlangen.“ Prager Forstlex. 448[b]. Döbel's äger-Praktica II, 179 kennt auch eine Wachtelpfeife, die er den Conn-Ruf nennt. Ebenso heifst ein Instrument „Guckuck“ von Horn der Holz „von denen Widerrufsdrehern in Nürnberg verfertiget.“ rager Forstlex. 117. Hiemit ist auch die Stelle in Göthe's Götz Akt (Liebetraut) erklärt.

7) **Vom Finken.** S. 201 ff. liefert einen Beitrag zu Wackernagel, oces, S. 29: „Die gröfste Curiosität aber ist hiebey der vielfältige nterschied ihrer Gesänge, dann ob den Unerfahrnen es gleich vorommt, als singe ein Fink wie der andere, so wissen die darinn rfahrne doch mehr als zwanzigerlei Unterschied, worunter sie ihrem efallen nach auslesen. Solche unterschiedliche Finkengesänge nun weren zwar an einem Ort anderst, als an dem anderen genennet, an den eisten aber weifs man sie gar nicht von einander zu unterscheiden: jedoch ill ich sie zur Belustigung der Liebhaber solcher Dinge, deren Anzahl i bessern Zeiten sich etwann vermehren dörfte, also hieher setzen wie an sie in Oesterreich nennet, allwo man hiervon die meiste Wisnschaft und daher die terminos artis sehr in Uebung hat. Der rnehmste und beste Gesang ist der Reitherzu („der Reitherzu, der m Schall nach der lieblichste ist;“ S. 208),[1] dem in der Ordnung und irdigkeit des Gesangs nachfolgen: der Ritscher oder Weitschu, Ziehende, der Lachende oder Uebergebende, der Wildseuer r Difsdered, der Grofsrollende, der Kleinrollende, der Sitzthül, der Musquetirer, der Malvasier, der Kühdieb, der Wey, Sparbarazier, der Dotteret, der Gutjahr, der Mitsoviel, der igall, der Pfinkelste.“ — „Diese sind aber noch lang nicht Gesänge, massen an andern Orten diese nicht oder doch nicht hingegen aber ganz andere von den Finken gehöret werden, welche hieher nicht setzen kann, ich wollte dann erst eigene neue Worte, den Schall exprimirten, darzu erfinden; dann an vielen Orten

1) Grübel (sämmtl. Werke, 1857, S. 9) sagt in seinen Steckenpferden: „Mei hber haut zwou Nachtigall'n, fünf Fink'n und a Lerch, drei Reiter und zwöi tschinger, — döi mach'n scho a Gwörg.“ Frommann.

giebt man auf solche Ding so wenig Acht, daſs man kaum einen Vogel kennt, geschweige dessen Gesang unterscheidet und darzu Namen oder Kunst terminos erdenket." Der Verfasser sagt weiter, daſs oft 5—6 Meilen genügen, um andern Finkenschlag zu hören: oft zorniger, warnender u. s. w. „Ja was noch mehr ist, ich habe selbst in der Pfalz an einem Ort, wo ein kleines Wasser groſse Wälder scheidet, mit Verwunderung in Acht genommen, daſs obwol in beeden Wäldern viel Gesänge als das Musquetier, das Gutjahr, das Sitzaufthül und dergl. gemein waren, man doch auf der andern Seite nicht einen einigen Weitschu und auf der andern keinen einigen Ziehenden hörte. — Für einen Reitherzu, der kein andern Gesang darneben singt, bezahlt man gar gern um einen Reichsthaler." [1]

8) **Nicabitz**, Fringilla montifringilla. S. 435: „Des Quäckers oder, wie er in Österreich genennet wird, des Nicabitz Farbe ist sehr schön;" — er kommt „aus den Nordischen Gebürgen, dahero man ihn auch Bergfink nennet;" S. 437. „Wer im Winter einen Nickewitz vor das Fenster setzet" u. s. w.; S. 438. Nemnich I, 1666: Nikowiz, Nikawiz, Nikabiz, Nigawiz. Bei Höfer II, 288: „Der Nicowitz, wie Kramer glaubt, von dem böhmischen Icawetz." Popowitsch kennt ihn nicht. Heuſslin f. 53 ff. kennt nur „bey den Teutschen Fink, Rotfinck, Buochfinck, Goldfinck, Lobfinck, Bluotfinck, Rowert, Schneefinck, Winterfinck." Der Bergfink oder Nikowitz heiſst auch Pienk von seinem Sang. Baumgarten (Kremsmünster), aus der Heimat I, 90. Ich wünschte, Wackernagel in den Voces var. anim. hätte dessen Schriften gekannt.

9) **Pfannenstiel, Klener, Wisperlein, Witwäldlein, Hirngrill, Dornreich, Weiſsbäcklein, Windhals.**

a) S. 57: „Die Meisen, alle bis auf die einzige Schwanzmeise, die man auch Schneemeise oder Pfannenstiel nennet." Popowitsch 344: „Schwanzmaise, Parus longiore caudâ, die kleinste Art der Maisen; im Oesterr. der Pfannenstiel." Fehlt bei Höfer II, 321. Schmeller I², 428: Pfannenstil, parus monticula, p. caudatus. Nemnich II, 868: Stieglitz, Pfannenstiel. Heuſslin f. 179ᵃ: „von dem schwantzmeisli oder Pfannenstile" ... „daſs er einen lengern schwanz hat dann die

1) Die Messis evangelica des Magdeburger Missionars (eines Baiern) Albert Winterholler (Augsb. Lotter, 1717) S. 426: „Etliche haben ein liebliche Stimm und Gesang, andere ein unangenehmes Zwitzern, Schreyen oder Kräen; anderst lautet das Schnadern der Gäns und Enten, das Kräen des Gogelhans auf dem Mist, das Gagagen der Hennen unter der Steig, anderst die helle und holdselige Stimm der Nachtigal und Canarienvogeleins."

eren meisen" ... „Zagelmeifs oder Pfannenstiglitz genannt."
ı sommer hat es ein vnliebliche stimm namlich guikeg, guikeg!"
l. Quicker, Buchfink; Schmeller I², 1393. Wackern. Voc. 50. 42. 73.
b) S. 114: „Von diesen 2 Arten (Baumhäcklein) wird die gröfste
ıspächt und in Oesterreich Klener (sitta europaea) genennet."
er II, 142: „Der Klener, Kläner. Aeltere Schriftsteller haben
en Vogel, wie Frisch (?) bezeuget, Chlän, Chlün und wegen seinem
chrei Titiler genennet." Schmeller I², 1331. Grimm Wb. V, 944.
ınich II, 1310: Kleiber, Kleber, Klauber, Klaber, Klener.
owitsch 545: „Blauspecht der Sachsen, Klener der Oesterreicher,
spicker der Wetterauer, Tödter des Pictorius." Heufslin f. 228ᵃ:
n dem Chlänen. So von Tütschen Chlän, Tottler, Nufsbicker,
shäcker, Baumhecker, Kleber und Meyspecht genennet wird; ...
er Chlän ist etwas gröfser dann der Fink; der Chlän bickt stark
seinem schnabel" u. s. w.

c) Wisperlein. S. 383: „Ob es aber Holzmeisen oder vielmehr
anderes kleines dem Wisperlein oder Weidenzeifslein ganz glei-
s Vögelein ist" u. s. w. S. 573: „Das Wisperlein wird an etlichen
en Weidenzeifslein genannt." „Es rufet kurz vor der Nachti-
seine Ankunft an allen Ecken der Gärten aus;" S. 573. Man
l dem Namen selten oder gar nicht mehr begegnen; er gehört zu
peln, das zischen, lispeln, flüstern (Schmeller IV, 191), aber auch
elos, unstät hin- und herfahren bedeutet. Wackern. Voces 57. A.
80 u. s. w. Ein Wischpal (motacilla phoenicur.) Rothschweifchen
Baumgarten, aus der Heimat S. 100.

d) Witwäldlein, S. 45. 51. 573. 574. „Witwald wird an
chen Orten der Kirschvogel genennt;" S. 574. „Singt schlechter
das Wisperlein; hüpfet sein kurzes trauriges Gesang immerdar
erholend in den Stauden und auf den Bäumen herum, allwo es auch
rs wie eine Otter zischet;" S. 574. Sieh oben Wisperle, von ahd.
spalôn. Das Prager Forstlexicon 487 ff.: Wittwaldlein (das an
Stauden fast wie eine Otter zischet). Ebenda S. 207ᵃ: Kirschvogel,
t auch Pyrold oder Pyrole, Weyrauchvogel, Wittewald, Witt-
l und von Oesterreichern Gugel- oder Kugelfihaufs genennet.
07ᵇ: „Hier zu Lande (Prag) nennet man ihn den Pfingstvogel."
n ganz andern Vogel hat Heufslin f. 228ᵇ im Sinne unter dem
bar hieher gehörigen Namen Wittewal: „Oriolus, der Wittewal
l auch ein Bierolff, Gerolf, Birolt, Tyrolt, Kersenrife, darumb
er veyffe Kriese isset, item ein Goldmerle genannt" u. s. w.
ınich II, 790: „Oriolus galbula, Wittewal, Wittewald, Wiede-
l, Wittewalch, Witwohl, Wittwell, holl. wielewal, engl.

witwal. Dafs wir das ahd. witu, mhd. wite, wit, Holz, annehmen müssen, ist klar, denn der Ruf Witt, Witt! kann nicht mafsgebend sein, weil er dem Finken nur eigen sein soll.

e) Hirngrill, msc. S. 6. 30: „In Italien ist ein Vogel, eine natürliche Art von Canarienvögeln. Derselbe wird auf Teutsch Hirngrill genannt.“ S. 332: „Auch den Hirngrill als einen fremden Vogel habe ich wohl so oft in Händen gehabt“ u. s. w. S. 333: „Ob Hirngrill und Citrinigen, welche aus Tyrol zu uns gebracht werden, eynerlei Vogel sei“ u. s. w. S. 600: „Ich habe in meiner Jugend in Oberösterreich von Vogelträgern fremde Vogel verkaufen sehen, welche sie Hirngrill nannten, — nachdem ich aber seit der Zeit von den Tyrolern die Citrinigen herumtragen sahe und erfuhre, dafs sie von etlichen Hirngrillen genannt werden, bin ich in Zweifel gerathen“ u. s. w. Popowitsch 199 führt Henisch's Erklärung an, „als habe dieser Gryllus serinus (Gefsner) den Namen daher, weil er unaufhörlich singt, wie die Grillen. Am schwirrenden Gesange geht sie (die Hirngrille) vom Zeischen gänzlich ab.“ Höfer II, 54: „Das Hirngrillerl, sonst Hirngrille, Hirngrill, Kanarienzeischen, Fringilla serinus.“ Hirngrill, sagt er weiter, kommt von dem Zeitwort hiren, hirnen, (österr. bairisch) vor Freude schreien, singen, jauchzen; (synon. zu helmen). „Man mufs ihn aber mit dem Zitrillerl, (Zitrinchen, fringilla citrinella) nicht verwechseln.“ Grimm, Wbch. IV, II, 1560. Nemnich I, 955: certhia familiaris, Baumläufer etc., Hirngrill e. Hierengryll. Das Prager Forstlexicon 141ᵇ: „Hirngrille ist ein kleines Vöglein gleich einem Zeifslein — hat eine durchdringende Stimme.“ Heufslin f. 68 ff.: „in Teutschland Schwäderle, zu Frankfurt am Main Girlitz genannt. Nit andere Vögelin sind, die so Skarzerini heissend, welche umb Trient gefangen vnd in Teutschland getragen, von welchen sie Hirngryllen genennt werdend. Die singend gar lieblich und habend villicht disen namen von jrem stäten Gsang überkommen: wie dann die Gryllen oder Heimuchen (Kuhn's Zeitschrift XX, 316 ff.) auff dem feld vnd in den heusern pflägend zethuon oder dafs sy aufs anerborner fantasey jr stimm stäts enderend vnd wunderbarlich richtend als die menschen, von welchen man sagt, dafs sy Gryllen im kopff habend.“ Die Ueberschrift lautet: „Von dem Fädemle.“ f. 210ᵇ.

f) Dornreich: S. 420: „Die kleinen Neuntödter werden in Oesterreich grofse Dornreich genannt, weil sie in den Dörnern brüten.“ S. 149 ff.: der allgemeine Dornreich, der schwarzköpfigte D. an etlichen Orten Maisenkönig genannt; der braunköpfigte D. oder Mönch und beide „die haben ihre Weiblein;“ S. 151. Der Schilfdornreich

d das Wisperlein oder wie es andere nennen Weidenzeiſslein
nte wol den achten Befreunden abgeben;“ S. 152. Ueber diesen
ammtnamen vieler Vogelarten sieh Grimm, Wbch. II, 1299. Höfer
61: Dornreicher, -erl u. s. w. (ebenso unsicher). Nemnich II, 870:
us palustris.

g) Weiſsbäcklein. S. 360: (beim Lerchenfang) „doch will ich
soviel anzeigen, daſs man ein rechtes Lerchenhächtlein, welches
ı Weiſsbäcklein zu nennen pflegt, zur Mauſszeit sobald nach Jacobi
h auf die jungen Lerchen noch eher sich schaffen muſs, dann die
helhächtlein sind nicht so gut“ u. s. w. Ich finde den Ausdruck
st nicht mehr.

h) Windhälsichen. S. 544: „Dahero solche Vögel an etlichen
en Windhälsichen genennet werden. (Von Stiglitzen.) Jynx:
terwindel, S. 58.) Junius' Nomencl. Antwerp. 1583, S. 46[b]:
indhalss, traehalss, naterhalss, torquilla“ u. s. w. Nemnich II, 275:
: torquilla, Natterhals, Natterwindel, Natterzwang. Das
ger Forstlexicon 263[b]: Natter-Windel, Wendehals, ... daſs er
en langen Hals rund herum drehen kann.“ Eine Art Spechte.
(slin 261[a]: „Diser vogel hat mancherley namen bey den Teutschen:
teils von seinem umwindenden Hals, anders theils daſs er der Natern
ch ist. Darumb wirt er Windhals, Träyehals, Naterhalſs, Nater-
del und Naterzwang genennt.“ „Er kirschet oder geyret mit
er stimm;“ f. 261[b]. — „Des windhals quergpfeiff;“ Wackern.
es 73.

i) S. 20. 113 ist die sog. Hohlkra genannt, „so den Wald nie-
t verlässet,“ picus niger maximus vertice coccineo. Popowitsch 202:
es. Hohlkrahe, Holzgrabe; die Oesterr. Hohlkran; Holzgögger,
räbisch. Höfer II, 60: picus martius, Hohlkrähe; Schwarzspecht,
hahn; II, 62. Nemnich II, 963: picus martius, Holzkrähe,
lkrähe, Hohlkrahn. Heuſslin 227[a]: „von dem Kräspecht,
s maximus, niger, der wirt ein Holkräe, Holzkråe vnd ein grosser
arzer specht bey uns genennt: anderschwo ein Holkrae vnd Hol-
ae.“ („Er hat holkälen auf beiden Seiten des Schnabels.“)

k) Für Steinbeiſser, motacilla oenanthe, Linn. nennt unser
a S. 44 den entschieden österr. Namen Steinschmazer, den ich
t nicht in Wörterbüchern fand. Für Steinbeiſser und Steinschma-
werde wiederum zeitweilig, je nach Gegenden, Kothlerche gesagt;
erer sei Feldbachstelze. Nemnich II, 615: motacilla oenanthe,
inschmatzer, Steinschnapper.

l) Staudenschnapper soll der erste Staudensänger im März sein;
). Eine Röthlingart, Staudenschnapperlein; S. 524. „Gestaltet

wie ein Muckenvögelein (524); schwarz und ziegelgelb mit weifslichten Federn am halb roten halb schwarzen Schwanze." Das Prager Forstlexicon kennt ihn S. 406 ebenfalls unter diesem Namen; „er brütet im Wachholder und andern Stauden." Er gehört demnach zu den Rothschwänzchen. Heufslin 212ᵇ berichtet davon: „Unsere Weidleut nennend ein Rötelinge schlächt Kätschrötele." Ferner: „ein Schnäpfli oder Wüstling. Schnäpfli wirt er aber dannenhär genennt, dafs er ganz begirlich mit aufgethonem schnabel die fliegen und schnacken fahet." Ihnen verwandt, meint Heufslin-Gefsner, mögen 2 Vögel sein, „aufs welchen der ein Bürstner, der ander ein Wegflecklin genennt wirt." Das Staudenvögerl (motacilla silvia) bei Höfer III, 173 (I, 161 Dornreicherl genannt) ist nicht hieher zu nehmen. — Die Bachstelze „schnappt" im Geistlichen Vogelsang nach einigen Texten „der Mucken viel." Muckenschnapper, eine schwäbische Schelte. — Ein Staudenrothling, S. 159.

m) „Eben aus der Ursache kann ich die Winter- oder Roth- oder Weindrossel, wie man sie etlicher Orten nennet, nicht unter das Geschlächt der Kranwetsvogel bringen;" S. 161. 238. Heufslin 204: „Von der Winsel, turdus minor u. s. w.; item ein wyntrostel, darumb dafs er der treubel geläbt vnd Rottrostel. Zů Cöln heifst er ein Bitter, zů Basel ein Gixerle, in Sachsen ein Weingartvogel." Nemnich II, 1509: turdus iliacus, Winsel.

n) „Diese (Gimpel, Blutfinken) heifset man Hellschreyer;" S. 238. Heufslin 21ᵇ: „hat ein stimm als ein pfeyff. Man kann ihn alle Vogelgsang leeren mit pfeyfen und singen." „Das weyblin allein für sich selbs wirt Quetsch von seiner stimme wegen genennt." „Güger heifst er von seins gsangs wägen." Vgl. Nemnich II, 455: loxia pyrrhula, Hellschreier, Quetsch, Quietschfink, Gieker etc.

o) Charakteristisch für Oesterreich ist Kranewit, -vogel wie echt alemannisch Reckholder, -vogel. Kuhn's Zeitschrift betonte letzteres öfters. S. 350: „Der Kranwetsvogel hat den Namen von seinem Frafs, weil die Wachholder-Beer an vielen Orten Kramets- oder Kranwetsbeer genennet werden." Grimm, Wbch. V, 2005. 2043. Schmeller I², 1371.

10) Zur ältern Voglersprache. S. 206: „So ist der Gewinn vom Blenden (der Fincken) als dafs sie (wie manche aus Zorn oder Schrecken wann sie zuviel Vögel ihres gleichen oder einen Habicht sehen zu thun pflegen) kein Winzen oder solch Geschrey von sich hören lafsen, dadurch andere oft in währenden Einfallen, noch verjaget werden." Vrgl. Wackern. Voc. 61. (winsôn) 81. — Anmerkg. Die Besserung von winhelt (Voc. 65) in winzelt oder winselt taugt

ıt, beruht nur auf Verkennung des alemannischen Gesetzes. Augsb.). 342 ff. Ausdrücklich Wörterbüchl. z. Volksth. S. 92. Alem. rache 105 ebenso ausdrücklich. — Der Vogel Winsel, turdus nor, Heufslin 204ᵃ. Die Amseln pfeifen Lieder; S. 98. Wackern. ces 48 von der Drossel gebraucht. Von der Amsel frindire, fringule u. s. w. Von den Singvögeln insgesammt; a. a. O. 73. „Und d' geli sin au scho do, si stimmen ihri Pfifli scho.“ Hebel, Morgenrn. Vom Kanarienvogel S. 144. Der Auerhahn und keine Hünerhat ein Gesang; S. 105. Die Gereuthlerchen (Bachstelzenart?) gen in die Höhe und singen, wiewol sie es nicht lang antreiben, h. aushalten, treiben; S. 108. (Ueber antreiben in unserm Sinne Grimm, Wbch. I, 505, 5. Dietz, Wb. zu Luther I, 105. 106). „Eine chstelze welche im Frühling — ein helles Gesang von sich läfst en;“ S. 111.

„Die Heydlerche aber nebst der Gereuthlerche oder Gereuthgel hat noch eine geringere Haltungskraft in den Füfsen und Zähen, alle diese. Doch ist sie solcher Haltungskraft nicht ganz und beraubet;“ S. 119.

Von den Dohlen, S. 149: „Sie haben kein Gesang, können also ı Liederpfeifen nicht gewöhnt werden.“

Des Emmerlings „Gesang;“ S. 178.

„Das Abbrechen“ im Schlag, vom Finken; S. 219.

„Eine Lock gebrauchen;“ S. 225. „Der Lock fliegt er zwar begiezu;“ S. 282. „Auf eine Lock an das Fenster kommen;“ S. 316.

„Dann wie eine Schwalbe keinen Sommer macht, so macht auch als ein einiger Vogel keine Regul;“ S. 514.

Fall. Die Rebhühner riechen den neuaufgehenden Saamen, ziehen ı: „weil sie um solche zeit wegen anwachsenden Kräften weite gen-Fälle vornehmen;“ S. 444. „Ob ruffeten die Rebhüner wann ein mal den Nacht-Fall gethan vor anbrechendem Morgen nicht r;“ S. 483. In unsern Wörterbüchern ist nur das Zeitwort aufart. „Auf die Weide, auf das Geäfs fallen.“ Kehrein, Wbch. der lm. Sprache S. 103. Zu Grimm III, 1283. Schmell. I², 704 ff., kein Beispiel zu finden. Bei Grimm, Wbch. III, 170 sind Ein- und Anfall genannt, wogegen Kehrein nichts davon hat. Das allen, Ztw., bei demselben, S. 20. Prager Forstlex. 309ᵃ. (Ein- Bamb. Haushaltungslex. S. 384.

Ankörnen, Ankörnung. Von den Zeifslein beim Strich: „Als- ist der Mühe werth, einen besondern Heerd zu schlagen und sie Hanf — anzukörnen;“ S. 581. Die Rebhüner fangen „im Winmit Ankörnung, wofern der Schnee gefrieret und eine Rufte

bekommt;" S. 461. In der Waidmannssprache auch kirren, körnen. Sieh Kehrein 23. Grimm, Wbch. I, 386. V, 840, 2. 1822 f. 1831. Von Göthe, Tieck, Hamann, Dahlmann gebraucht.

Aetzen, aufätzen, Geätz, paissen, in der Waidmannssprache aller deutschen Gegenden bekannt. Unser Buch liefert zu Grimm, Wbch. I, 617: „Wenn der Blutfink mit Rübsaat aufgeätzt wird;" S. 248. „Junge (vom Häher), die, wann man sie aufätzet, sehr zahm werden;" S. 276 und öfter. Kehrein 30. 31. Die Heydlerchen „tragen ihren Jungen das Geätz im Schnabel zu; S. 329. Ebenso S. 382 von den Meisen. Kehrein 127 ff. Grimm, Wbch. I, 596. Diese Form ist die richtige aus goth. sächs. *t* (atjan) ist nur *tz* geworden, wenn durch *ge*-Vorsatz neutrale Substantive mit — *i* gebildet wurden. Echt österreichisch ist paissen S. 271 gegeben; altes *ai* und anlautendes *p* für *b* (vgl. Perger = Berger, Pöck = Böck u. s. w.). „Die Habichte, damit man die Rebhüner paisset," (d. h. beifsen, anfassen macht); S. 171. Ebenso echt bringt unser Buch *d* für *t* im Inlaute: Leintoder = Leindotter (myagrum sativum; Grimm, Wbch. II, 1314). S. 131: Lein, Toder und allerhand Saamenwerk; 209 (für Finken). S. 286 ist hochdeutsches Dotter zu lesen; 296 wieder Toder. Vrgl. Voda, Noda = Vater, Natter. Das Bamberger vollständige und sehr nutzbare Haufshaltungslexicon (verlegts Martin Göbhardt 1754) S. 316 verweist diese Art Vogelspeise, Rübsamen, nach Thüringen, „wie auch um Merseburg und Weifsenfels herum." Ebenfalls österreich. *d* für hochd. *t* hat S. 270: Rödelgeyer, Rötelwy bei Heufslin, Vogelb.; Bretes f. Brettes; 211. Soll ich gleich noch einige Merkmale nennen, so ist es „*be*stecken bleiben" von Federn aus der Mauſszeit, 198; vergleichbar dem *Ge*ständig,[1] 287, Gereutlerche u. s. w. Bese*m* 192 heute noch gut bairisch; alemannisch vielleicht seit 100 Jahren in Besa verändert. M*a*hnsamen = Mohn-saamen (oft: 263. 292. 325 etc.); echt bairisch, Schmell. I², 1575; dazu Weigand, Wb. II, 184. Ganz zu Weigand pafst, was schon der alte Popowitsch 380 ff. sagt: „Die Oesterreicher sprechen der dorischen Aussprache ähnlicher der Magen; hieraus dürfte durch eine Zusammenziehung Mahn und aus diesem Mohn (15. Jh.) entstanden sein. Einige schreiben Mahn, Maan, Mag, Maen, Mahensaamen." — Nachtigaln, plur. (279), erinnert sehr an bairische Aussprache; meinst für meist 421 ebenfalls. Die alte bairische *g*-Aussprache für *h* (hh, ch), z. B. gsegn = gesehen, führt unsern Text zu der Schreibung Kerbigen (kleine Kerbe), Weibgen, Wedelsträufsgen, Rothkeligen, Blaukehligen, prag

1) Gestäude werden bei den Jägern die Falkennester genennet. Prager Forstlex. 108.

n lassen, Pragacker, Traktätgen, Sackigen u. s. w., was die übri-
süddeutschen Dialekte sächsischem Einflusse im vorigen Jahr-
lert als vermeintliche Zierlichkeit, Feinheit verdankten; bairisch
ist ein ganz anderer Mafsstab anzulegen; österreich.-bair. kosen-
-*gen* ist heimische Aussprache des eingerissenen hochd., d. h.
rünglich niederrheinischen, niederdeutschen -*chen*, -*ke*. Vogel-
ger 248 u. öfter für Vogelgesänge pafst bairisch wieder gut:
Gsang ist Singular. Die pluralen Beer*e* und seine Zusammen-
ungen sogar Beer (Collektiv) sind nur wieder bairisch erklärlich;
. 242. 239. Vgl. Schmeller I², 263: die Ber „scheint zum alten
trischen Singular daz ber zu gehören." Die Composita Saamfeld
t Saamenfeld, 461 u. oft, entsprechen ebenso, aus Samnfeld, Samm*n*-
zu erklären. He*g*en für Hecken, 255; Waitz für Waitz*en*, 569.

Vorlafs, der, S. 459: „Die Jäger vermeinen insgemein, der Vor-
müsse durch ein Rebhun geschehen, sonsten, sagen sie, gewöhne
der Hund, nur Vögel zu suchen." Kehrein, Waidmannsspr. S. 313.
Habicht jaget oder raubet, ist lustig, führet wohl, wird geworfen,
t auf den Vorlafs. Bamberg. Lex. 520.

Einlagern fehlt bei Kehrein 91. Von der Lerche: „in ebnen
rn sich einlagern;" S. 365. In Grimm's Wbch. III, 220 fehlt
Bedeutung.

„**Aufschläge** sind bei denen Vogelstellern die Anschläge, womit
die Vögel fänget." Bambergisches öcon. Haushaltungslex. (1754),
. Zu Grimm, Wbch. I, 722, 2.

Springhaus, -häuslein S. 294, 537, **Schubthürlein** S. 289
w., **Steige** S. 235, **Scheibenlöchlein** S. 538 sind termini, die auf
lkäfige, Vogelbauer u. s. w. passen. Ersteres ist der Käfig-Anbau,
man so sagen dürfte; die Steigen („Ganze Steigen voll Gibitzen
len Markt bringen," S. 235) ist ein Gitter aus Stäben oder Latten,
it z. B. der Hünerstall von dem Futtertrog abgesondert wird; dann
ist es der ganze Verschlag, von dem irgend ein Theil blos mit
en oder Latten geschlossen ist. Sieh den schönen Artikel bei
neller II², 743. Fallhäuslein ist der andere Name für Spring-
lein; inwendig des Fensters hängt man den Lockvogel, auswendig
setzt man ein Spring- oder Fallhäuslein hin, nicht, den frem-
Vogel damit zu fangen, sondern die Sperlinge abzuhalten, dafs sie
Futter nicht immer auffressen. Gedachtes Springhäuslein richtet
mit einem subtilen Faden durch ein kleines Scheibenlöchlein
er Stuben angebunden; S. 538. „Im Frühjahr da geh i bei Zeiten
'n Springhäusl aufsi in Wald." Vrgl. Hugo Mareta, Proben eines
. der österr. Volkssprache (Schottenprogr. 1865, Wien), S. 64.

Strich, der, in der Waidmannssprache (Kehrein 288). auffallend in unsern Wörterbüchern vernachlässigt. S. 592: „Auch müssen sie (die Zeifslein) nicht nur bei dem Herbststrich, sondern auch bei dem Frühlingsstrich eingefangen werden. — So brüten sie nach versäumtem Frühlingsstrich. — Dafs darüber die Strichzeit einfället" u. s. w. S. 216: „Bis der Frühlingsstrich vorbei ist." (Finken). S. 208: „Sein Aufenthalt ist in den Wäldern und Gärten; den Strich verrichtet er zwischen Bartholomei und Michaelis und den Widerstrich im Martio" u. s. w. Im Prager Forstlexicon häufig.

Schild, der; zu Kehrein 252. (Rebhüner) „Die alte Henne wird von den jungen Hünern dadurch erkannt, dafs sie an der Brust, wo der Schild sein soll, einen ganz weifsen Fleck hat;" S. 481. „Am Bauch, wo (b. Rebhun) das Weifse anfänget sogleich unter der Brust, wird solches Weifse bei dem Hahn mit einem roten Fleck bedecket, welcher wie ein Hufeisen formiret und von den Jägern der Schild genannt wird."

Helzertsbeer, die; S. 239: „Man gibt (dem Blutfinken) im Sommer Heidelbeer und Helzertsbeer" u. s. w. Sind es die Früchte des Hirlizbaumes, cornus, bei Frisch I, 455[b], Herlizenbaum bei Lonicer, Tirlizenbaum, Dirlizbaum bei Schmeller I[2], 541 und Grimm, Wbch. II, 1184? Vrgl. Popowitsch 205 ff.

Flügge, adj. (S. 615), hat sich in seiner aus Niederdeutschland stammenden Schreibung *gg* für *ck*, *kk* auch in Oesterreich erhalten. Süddeutschland wirft das Endungs-*e* weg und gebraucht es auch bisweilen in der Verbindung: Ich bin noch nicht flügg, d. h. habe noch nicht ausgeschlafen; (Wurmlingen).

Reithel, der; S. 286: „Das Garn stellt man vermittelst eines ziemlich dicken Reithels, der zurückgezogen wird, also dafs, wann nun ermeldter Reithel lofsschläget, er auf die Art wie eiserne Federn zu thun pflegen, das Garn (zum Hänflingfang) mit solcher Gewalt hinüberschmeifset, dafs, wann es einen Menschen an den Kopf treffen sollte, es ihn todtschlagen würde. Von diesem Reithel oder vielmehr von dem Pflöcklein, das ihn halt, gehet ein Stricklein" u. s. w. Dieses echt bairische Wort kennen die Wörterbücher in dieser spezifisch vogelstellerischen Bedeutung nicht. Sonst ist Raidl (ein mit der *l*-Bildung von raiden, drehen, stammendes Wort) jedes Holz von der Dicke eines Pflocks. Schmeller II[2], 53. Hiezu gehört der Ausdruck Raid bei Peetz, Fischwaid 69: (Kochel- und Walchensee) das Kloster Schlechdorf nahm zu $^1/_3$ den Fang mit dem Laiternetze in Anspruch und den „Trieb auf dem Laufuhr und auf dem Precheis mit dem Raid,"

ıser für die mit dem Netze zu machenden Bogenwendungen ·seitigen Fischer.[1]

ten, die, plur.; S. 629: „Dahingegen was derselbe von dem : oder Mieten saget, mir ebenfalls unbekannt ist.“ Ich halte ıstand zu: das, der muet, Unrath, Wust, Unordnung; Schmel- 98.[2]

rötlein, das; S. 49: „Die Nachtigal, welche nicht mit wenig ·orlieb nimmt, wie die Dornreiche, sondern eine lange Reihe a Gebüsch oder gar kleine Schrötlein suchet und darinnen Nest auf keine Staude, sondern auf die Erde zwischen kleine — bauet.“ S. 153: „Am leichtesten sind die Dornreiche bey ɜt zu fangen, welches die braunköpfigten in dicken Schrö- ıben.“ Zu Schmeller II², 613 und Höfer III, 116, wo unsere ; (= Hau[3]) nicht steht.

zel, Pürzel, der; S. 498: „Aufser dafs diese (Nachtigall) ganzen Pörzel (Schwanz) zugleich bewegen;“ S. 445: „Dafs ʒar merklich mehr helle und die Henne mehr dunkle Federn ıes über den Pürzel, ehe der Schwanz anfängt, am meisten ımen ist.“ Das *P* für *B* ist österreichisch. Im Prager Forst- ·7ᵇ: P. heifst der Schwanz der Hirsche und wilden Schweine. ın 229 ff. Schmeller I², 285.

ıgen, der; S. 533: „Im Sept. schlagen sich die Stiglitzen in aufen zusammen und fallen aller Orten auf die Distel, sowol ıngen als in den Wisen.“ Sonst Abhänge, Halden, Rain, Süddeutschland geheifsen. Schmeller II², 119.

ckengarn (S. 462) von seiner Form; Klebgarn, S. 361: „Ich aber solche Klebgarne (plur. Dat. Klebgärnern) zu beschrei- selbige aller Orten bekannt“ u. s. w. (Zum abendlichen Ler- Häng-, Ziehgarne, Schneegarne, Nachtgarne, Spinngarne Prager Lex.

ren, vb., aushalten; S. 309: „Von Haber dauren die Sper- t.“ Grimm, Wbch. II, 841.

[1] ʒl. dagegen Schmeller II, 52. 58 und 179; aber auch bei Höfer III, 29: Wendung. Frommann.

[2] esser wol zu ags. mita, engl. mite, niederd. und neuhochd. Miete, . Frisch I, 665ᶜ. Brem.-niedersächs. Wbch. III, 168. Müller, etymol. ıgl. Spr. II, 97. Weigand, Wbch. II, 158. Zeitschr. VI, 226. Frommann.

[3] :isch II, 228ᵇ: „Schrötlein, kleines Holz oder Wald, wo hohe Bäume ;es Gesträuch unter einander stehen.“ So noch heute in der Gegend . Frommann.

Waitz, st. msc.; S. 425: „Welche Junge von Phasanen (so, neben Fasanen), die man auf einmal einfangen muſs, viel Müh und Waitz kosten“ u. s. w. Offenbar das alte wiʒʒi, was Schmeller IV, 205 nur mehr für poena defunctorum nachweist; es ist hier: ans Leben gehende Arbeit, deren Unterlassung einer Selbststrafe an Hab und Gut gleichsieht.[1]

Einsängig, ein einsängiger Vogel. S. 205 (vom Finken): „Es singe sein Lehrmeister so fleiſsig er wolle und wird also kein einsängiger daraus.“ Bei Grimm, Wbch. III, 296 fehlt es.

Duplicht, düplig, adj.; S. 284. 285. 349: getupft, gesprecklet; zu Düplein, S. 530: „ein blaſsweiſses Düplein.“[2] Ich erwähne bei diesem blaſsweiſs noch folgende Adjektive: abfärbig, 115. 342; strimlicht und streiflicht, 162; hochblau, 200; ziegelgelb oder -roth, 445; lichtbraun, 502; aschenblaulicht, 574; rabenschwarz, 441; drätern, von Drât, 312. (Zahlreicher bei Heuſslin.) Ich füge bei: eine ganze halbe Stund, 456; die Substantivbildung Zahmigkeit durchaus 98. Die Monate alle nach Kalenderart feierlich, wie im ganzen 18. Jhd.: im Maio, Junio, Martio u. s. w.

Schwarzwälder sind stets die Tannenwaldungen: S. 275. 276. 386 u. s. w. Schwarzholz soll auch da und dort der Faulbaum heiſsen; Popowitsch 527.

In Italien und theilweise Frankreich hieſs es ehedem die Canarienvogelhändler seien Schweizer, besonders die, welche nach Paris ihren Handel trieben. Darüber bemerkt unser Verfasser S. 634 ff.: „In Teutschland weiſs man nichts von Schweizern, sondern von Tyrolern, welche die Canarienvögel im Frühling und Herbst aller Orten durchtragen und gar in Spanien und Portugal hineinbringen, solche aber nicht eben in Tyrol zusammen sammeln, sondern sehr viele in deutschen Städten, sonderlich in Nördlingen, Augsburg und andern Orten aufkaufen und damit ihren Handel treiben.“ Diese Schweizer, d. h. Tyroler, seien auch sehr höflich, wie es die Schweizer gewohnt, führt zwar unser Verfasser aus einem Italiener an, erwiedert aber, sie seien grob und nur beim Kaufe freundlich.

II. Fischwaid.

Ich bringe hier das Tegernseer Angel- und Fischbüchlein, das ich in der Zeitschr. f. d. A., neue Folge Bd. II (XIV. der ganzen Sammlung) veröffentlichte, wieder in Erinnerung. Benutzt habe ich die Excerpte,

1) Wol eher das oben, S. 105 berührte Waitz f. Waitzen; Schm. IV, 204. Frommann.

2) Vgl. Schmeller I², 615: „Tüpfel, Düpfel, Punkt, Fleckchen. Zeitschr. III, 303. IV, 553, 3. V, 406, 2. 527, 577. VI, 330, 392. Frommann.

vor Jahren mir im k. Reichsarchive in München machte, nebst
hönen Buche: „Die Fischwaid in den bayerischen Seen," von
z. München, 1862.

rautsegen. Ich habe in Kuhn's Zeitschr. XV, 203 schon auf
ıchausdruck der Fischer aufmerksam gemacht; desgleichen S. 258
›n den bairischen und alemannischen Sprachen gleich eigenen;
ne Sege, sagena; (cf. jus sagenae). Schmeller II², 240 f. hat
liches darüber mitgetheilt. Vgl. Popowitsch 131. Soviel ich
mannischen Belegen ersehe, bezeichnet dieses Wort ein sehr
Flufsnetz, so dafs die ganze Breite des Wassers mit demselben
reift werden kann. Meine bairischen Zeugnisse entnehme ich
riftlichen Fischerordnungen des 16. ff. Jahrhunderts, die im königl.
rchive zu München liegen. Der Ort, wo die Fischer die „Segn" —
iben unsere bairischen Ordnungen, im Gegensatz zu den aleman-
: die „Segi, Sege" — haben, ist in erster Linie der Würmsee,
Schmeller a. a. O. den jetzt noch lebenden Namen hat. An der
Wurf, am Maine das Gezäu (mhd. gezouwe, gezowe) genannt,
ıs grofse, aus zwei Wänden bestehende und von der Zille (barca,
les Gerait und Tauwerk) ausgeführte Zugnetz. Peetz, Fisch-
Die Segner (Tachinger- und Wagingersee) sind dem See-
unterworfene Fischereiberechtigte, neben den Klaintragern
fsen später die Seeherren. Peetz, S. 22. Die Fischerordnung
21 bietet mir „Segn" ohne Zusammensetzung, häufiger aber
Der Nominativ ist „Segens;" (Schmeller, a. a. O.) „Es soll
in Segens über hundert khörb nit legen;" 9. Artikel. Also
es, dafs die Segen ein- oder mehrsackig oder körbig sein
, was bei den oberrheinischen Segen nicht nothwendig war.
„Mag ein Segens zu denselben zwayen Khödernetzen (kom-
u. s. w. Zu den Hoch- und Laichsegen fügt die neue Aus-
›n Schmeller's Wbch. noch die Krautsegen, die in Grimm's
(D. Wb.) kurz abgefertigt sind. Das Tegernseer Klosterinven-
1804 weist auch 3 fertige Krautsegen und eine Renken-
ıf. Peetz 39. Auf dem Ammersee treffen wir die grofse Kraut-
die Brachsensege, die Renkensege; (S. 57). Die Brach-
e hiefs auch Eissege, weil sie bei wachsendem Eise, „wenn
überschiefst," gebraucht wird. Ferner die Ankersege und
einere Krautsege von 6 Band und 3 Trümmern mit kurzen
; (S. 62). Engsege für Ainpefs (Anbeifsen), Schleien und
(S. 22). Die Krautsege mufs eine grofse Rolle gespielt haben.
mit der Krautsegen soll man ausfahren zu St. Michaelstag."
ng man die Krautsegen braucht, sullen die andern Netz ver-

botten sein." „Darinn haben sy die beschwärung, das sy vermaynen, man soll mit der Krautsegen ganz an das gestatt ziehen mugen, besonder die Fischer dy unten am See sitzen und viel perg vnd tieff zug haben." „Mit der Krautsegen auf der weiss an das gestatt ze ziehen." „Sich der renckhen- und swebnetz nach den renkhen bis auf Martini neben der Krautsegen brauchen." Die Landshuter Ord. von 1528 hat das Wort mit und ohne Zusammensetzung: „mit Flotzen und mit segen zu einander kommen" u. s. w. Die Pfalzneuburger Fischerordnung von 1554 hat Spraitgarn dafür. „Die Segefsen in dem Weitensee," und: „die Maschen an den Segefsen" lesen wir in dem Freisinger Vertrag von 1529 zwischen Bischof und Benediktbeuern. Desgleichen finde ich in einer Nabfischer-Ordnung des 15. Jahrhunderts: „Item Ettershausen sollen kein Segen noch Flofsnetz haben" u. s. w. Nehme ich dazu noch die unzähligen „Renkhensegen" unserer ersten Ordnung von 1521, so ist das Wort als Ergänzung zu Schmeller hinlänglich belegt.

Was Sege bedeutet (lat. sagena) ist bairisch und alemannisch klar; ebenso Renckensege, des jetzt leider so seltenen Fisches im Starnbergersee uraltes Fangnetz. Die Renkensege des Würmsees durfte höchstens aus drei Trümmern von je 45 Klafter Netzlänge bestehen. Peetz 46. Aber was ist Kraut? Im D. Wb. ist die Sache einfach übergangen; nur wenige Zeilen am Schlusse des Artikels „Kraut" (Bnd. V, Sp. 2112, 9) scheinen sich derselben zu erinnern. Bei Schmeller I², 1387 ist pluralisch Kräuter aufgeführt und als mit Kraut nichts zu thun habend angesetzt! Kraut, Krût, ntr., ist einfach das Ufergras, meist die ungeheuer breitblättrigen Wasserkräuter, die nebst vielem andern noch weit hinaus ins Wasser reichen, auf Seichte, d. h. Schlamm, Sand etc., stehend. Etwas derartig Urpflanzliches scheint auch das krût in der Kudrun (Str. 72) zu bedeuten, in dem der kleine Hagen sich verbergen konnte: „Von des grîfen valle | daz kindel in enbrast. | Sich barc in einem krûte | der wênige gast." Vrgl. Alemannia I, 285. In meiner Heimat Wurmlingen würde man sagen Bletsch, Pletsch, Bletschkraut, Krautbletsch, Bletschhaube; s. Schmeller I², 333 f. und vergl. Peltsch, was dasselbe ist, bei Schröer, Beitrag zu einem Wbch. des ungrischen Berglandes (1856) 1. Abth., 34ᵇ u. 2. Abth., 73ᵇ s. v. Kraut. „Die Schilf und Kräutter" bei Mangolt, Fischb. 17. Jhd. Nehmen wir alles Uferunkraut sammt Geröll u. s. w. zusammen, so bekommen wir ein Adjektiv, welches das gut besagt: es ist kriutîn, krûtîn, was Krautenau (ze der krûtin aua) und die oberschwäbischen, volksetymologisch zurechtgelegten Krotenauen absetzte, als ob Krott (Kröte) darin steckte. Eine zweite Adjektivbildung mit -ig

las ältere bairische krautig, was in der Landsh. Ordn. von 1528 und t steht: „Wo offene krawtige Wasser bei der Yser sind“ u. s. w. ıs kreuftiger Wasser sind, da man in irr waid über truckhens land iehen mufs“ u. s. w. Das Substantiv begegnet mir allein in der hand- iftlichen Fischerordnung vom Kochelsee vom 16. Jhd.: „Gewisse pern ommer in Kräuter zu legen verboten.“ Ich füge zu Schmeller I², 1387 „Item es sol auch kein vischer Khreuterbürd mer legen;“ Pfalz- b. Ordn. v. 16. Jhd. Da Bürde, Bürd gern von einer kleinen Reisach- gebraucht wird (Schmeller I², 273), wie mhd. bürlinc aus bürd- ; für eine Menschentrage Heu (das. I², 278), so ist darunter hier Art Uferweidich, zum Kleinfischfang korbweise gelegt, zu verste- . Im 15. Jhd. kommen handschriftlich in selbigem Faszikel die rewder bürd“ vor. Ein Collektivname für kleinere Fische, wie meller meint, ist keineswegs hier zu suchen. Das bereits öfter annte interessante Büchlein von H. Peetz sagt S. 3: Burd, Bürde, aus Wiedlein, Weiden oder Baumbast gefertigtes Korbgeflecht. Krewterpurd, Kräuterbürde zum Fang der Pfrillen und Quap- (Schmeller); Landrechts-O. v. 1553. Plinius XVI erzählt von der hweide der Ostfriesen, dafs sie ihre aus Seegras und Sumpfbinsen ochtenen Netze gegen die Ebbe stellen. Ein ähnliches, aber solideres lechtwerk war die Kreuzreuse; Peetz 22. Mangolt, Fischb. S. 41: e Fischer machen Kisten aufs Gerten, am Haupt weit und am Schwanz , die führen sie stehende im Wasser.“ „Aufs Semden (Schilf) wer- gemacht runde Netz und breit“ u. s. w. Die Bestimmungen see- ıtlicher Natur, den Ammersee betreffend, die Herzog Albrecht den Febr. 1551 gab, haben den Paragraph: „Die zum Schutze der Brut Raubvögeln eingelegten Däxen, Däxachen und Kräutter, d. h. ınenreis mit Seegras verfilzt, durften bei schwerer Strafe nicht aus- oben werden.“ Peetz 56.

Arche, (Kuhn's Zeitschr. XX, 154. Schmeller I², 138.) Ich d das Wort in einer handschriftlichen Pfalzneuburger Ordnung vom Jahrhundert: „Die Ärch auf der Donau“ u. s. w.; in einer Strau- ger (Vohburger) Ordnung von 1445: „des ärchs bei der pruggen“ ı. w. „Deshalb liefsen sie Miere (Spraitgarne), d. h. enge Netze, r das Brettleinmafs stricken und vor die Arche an die Wasserpforte zen.“ Peetz 7. Das obengenannte Tegernseer Inventar (1804) ent- t „200 rofshaarene Archen.“ Peetz 39.[1] Zu der Arche gehört

1) In Koburg werden die hölzernen, an den Wänden mit kleinen Löchern ehenen, viereckigen Behälter zum Aufbewahren gefangener Fische, wenn sie, einem Strick befestigt, im Wasser schwimmen, Archen oder Fischkästen, wenn

die runs, runst, das Rinnsal; sowohl innerhalb des Sees, wie am Ausflusse ist dem Bette des See's „des See's Mueter" (vrgl. Bachmutter) entgegengesetzt. Peetz 56. „Nach Gelegenheit Wind und Runsten" zu fischen; Wind = Windstrom auf dem See, „allwo die Fahrt windfängig, d. h. unsicher und gefährlich." Wird die Seerunst verzäunt nach Art einer Schleuse, wo alsdann günstiger Fang sicher (Kuhn's Zeitschr. XX, 154), so heifst das „Arche," nicht zu verwechseln mit „arhe, plagae dicuntur funes quibus retia tenduntur circa imam et summam partem. Peetz 7.

Wat, die; bei Schmeller IV, 193: eine Art Zugnetz mit einem Sack ohne Spiegel, tragula. Wie Schmeller's Beispiele, denen ich aus der Pfalzneub. Ordg., Handschr. des 16. — 17. Jhd., Laubenwat („die L. mag man wol brauchen") weiter anfüge, ersehen lassen, findet die Zusammensetzung mit Fischnamen statt; also das Bestimmungswort kann Anpeifs, Laube u. s. w. sein; daher ist, näher ausgedrückt, unter Wat ein Netz für eine bestimmte Spezies zu verstehen; z. B. die Langwaad für den Hecht, die Ridlingwaad für coregonus fera. Vrgl. die Laufswat, Lauschnetz in der Würzb. Fisch.-Ordn. (Schmeller I², 1512), den Duckper (Tauchbär, Taupel) in Lori, Lechrain 173. Mon. Boica IV, 304. V, 165. 237 u. s. w. (Schmeller I², 581. Popowitsch 572). Nach Popowitsch 132 werden Teiche und kleine Seen damit ausgefischt. Beide Enden werden mit Stangen aufrecht gehalten, welche die Fischer in den Händen führen. Oesterreichisch wird die Donau-Wat Zeug genannt, hat aber engere Maschen.

Schied, Schiet, der, ein Raubfisch, aspius rapax; ein anderer ist der Schietling, alburnus mento, (Chiemsee). Zu Schmeller II², 375. 485, (cyprinus rapax). Die im vorigen Jahrhundert besonders ausgeübte Jagd auf den Schied, welche 8 Bursche offiziell auf sich nahmen, schuf die volksthümlichen Namen: das schiedende Gejaid, Schiedjäger, Gejaidscheff; ein Vorrinner dabei, der das Schiff führte, während der Jäger es ausrüstete. Umzircher, der dritte, hatte die Schlupfwinkel des Räubers zu sondieren, an der Almauer Pruggen u. s. w. Wieder andere hatten die Trag; das grofse, auch Wurf genannte Netz zum Fürsetzen bei der Achenmündung zu stellen, zu überschlagen oder diese beide abzusperren und die Bürden einzulegen, in welche Verstecke der aufgescheuchte Fisch flüchtet. Schiedfeleckl'n heifsen heute noch an der Achen der Eutgang der Antheile mit Realitäten in Folge des aufgehobenen Frongeschäftes. Peetz 17.

sie am Ufer in den Flufs oder Teich hinein gebaut sind, Gaden (s. Schmeller I², 871 f., Grimm, Wbch. IV, 1131 — 34, namentlich Bed. 7) oder auch Steige² (Schm. II², 743) genannt. Frommann.

Prangerin, die, das grofse Netz auf Hechte und Waller im
hinger und Waginger See. Peetz 22. Zu Schmeller I², 470, wo
ehlt. Die Engsege, das Gegentheil, sieh oben unter Sege.

Der 12. Artikel der Würmseer Fischordn. von 1521 führt eine
lerschnur an.

Daxel in Daxelort, Handdaxel, sieh oben Däxach (Ammersee):
delholzgeflecht zum Kleinfischfang; zu Schmeller I², 483. Eine Ord-
ig von Stadtamhof von 1714 (Handschr. des k. Reichsarchivs zu
inchen) § 5: „Wer ein Dachselort (Daxelorth) oder Satz mit der
len oder Handdaxel auf den andern Tag gewinnen will, der sol
ı seiner gebührenden lend ausfahren." Im Würmsee legte man von
ers her auf Krebse den Poschen, was ganz dem Däxach ähnlich
später Körbe mit Köder von Renkensangen. Peetz 46. Vrgl. zum
tern die Würms. Fischordn. vom 16. Jhd.: „Die krebssenkörb
len füran mit keiner renkhensangen geködert werden."

Schwalber, der, in der Nabfischerei-Ordnung, 15. Jhd.: „Item
ershausen sullen kein Segen noch Flofsnetz noch sweyber köder
r päuschen nicht haben oder legen noch lochen." In der hand-
riftl. Pfalzneub. Ordn., 16. Jhd.: „Gleiderkörb sollen in allweg
boten sein, aber gleider oder schweiber mag man zu St. Bartl-
stag einlegen." Vrgl. Schmeller I², 971 unter Gleider. Schmeller
, 622: eine Vorrichtung, Fische zu fangen. Es ist offenbar dasselbe
rt, welches die Altbaiern beim Waschen gebrauchen: schwåab'n,
iden, schwingen, waiben, in bair. ascetischen Büchern vom Hin
l Herschwingen des hangenden Crucifixus. Es ist Schwaiber auf
hweber u. s. w. zurückzuführen: „Boden- und Schwebnetze;"
etz 46.

Streitber, eine Art Fischernetz; Schmell. III, 690. Streitper-
: „das ain ieder segner, reischer oder leiner ierlich u. s. w. und
scherrer und ain streitperler sullen dienen ietlicher 5 dn." Hugo
reta, österr. Wbch. 2. Abthl. (1865, Wien) S. 72ᵃ.

„**Schöpfer**" mitzunehmen wird verboten in der Kochelseer
chordnung, 16. Jhd. Der Schepf, die Schepfen oder Schapffen,
grofses Netz, dessen schonungslosen Gebrauch man dem Kloster-
bst von Herren-Chiemsee öfters untersagen mufste. Peetz 12.
hepfenzieher, ebendas. Das Fahren in die Schepf am Würmsee.
hmeller II², 440.

Brittelmafs, ntr. Gegen die falsche Erklärung im DWb. II, 454,
ob „Brut" zu Grunde läge, nach Frisch so angenommen, sichert
r die Schmeller'sche Abhandlung über das Wort I², 373: das schmale
ettchen, über welches bei Fischern und Jägern die Netze gestrickt

werden, damit die Maschen die vorgeschriebne Weite bekommen: Strickbrett, Strickstock u. s. w. Prettl, Brettl oder Zollel der Lichte, das Modell der Maschenweite beim Seerichteramte. Der Fisch konnte nur verwerthet werden, wenn er mit Kopf und Schweif das vorgeschriebene Mafs erreichte, „nit hinderm Mafs“ blieb, wie Karpfensetzlinge, Bueblm genannt. Ammersee-Ordn. von 1551. Peetz 56. Die pfalzneuburg. Ordn. vom 16. Jhd.: „Item man sol die mit Pern fischen — wie das geordnet Prütl oder Lermafs zu erkhennen gibt“ — „nach dem Prütlmafs“ u. s. w. A. 1529 d. 1. Dez. setzte man für Kochel- und Walchensee eine „vereinte Vischordnung“ fest, wobei besonders auf das Brittleinmafs der Fische die beiderseitigen Fischmeister vereidigt wurden. Peetz 74. Eine Verordnung für den Ammersee (1551) bestimmt: dafs die Brittlmafse nach dem Bestande der Fischfauna reguliert und müssen auf den Deckel der Legelschäffel eingeschnitten sein. Peetz 62. Das Brittlmafs, dem Fischer auf das Ruder gebrannt, verlangte eine Maschenweite, dafs „ain Mannsdaumb vnd durch den Spitzperrn das klaine Fingerl kann geschoben werden.“ Peetz 22. Im fränkischen Kreise schickte man incorrigible Fischdiebe, im Mühldorfer Stadtrechte „pritteldaop“ genannt, nach Venedig auf die Galeere. Pönaldecret von 1747.

Schwanzaus, zu Schmeller II², 643. Die Brutanstalten im Kochel- und Walchensee litten sehr im 17., 18. Jhd. durch der Loisach Ueberflutung, wodurch stets das ganze Fischwerk nach der Fischersprache „schwanzaus“ gieng. Peetz 74.

Pflueget, ntr.: „wie auch auf ein Pflueget lang nit auf den See mähen;“ Kochels. Fisch.-Ordn. v. 16. Jhd. Eine spätere Copie von 1765 bei Schmeller I², 449 angeführt. Es sind die mit Schilf bewachsenen Appertinenzen des Sees, welche, weil zum Fisch- und Krebsfang erforderlich, nur bis auf 18 Fufs Entfernung vom Wasser abgemäht werden durften. Peetz 76. Eigenthumsrechte am Pflueget und am See. Das angeschwemmte Pflueget des Kochelsees.

Trieb, der, in der Fischersprache, fehlt bei Schmeller I², 640 ff. „Zu Trib auf dem See fahren.“ „Item es soll auch kein Vischer allein vor dem Morgen- oder Nachtgebetläuten auf dem See zum Trib farei oder Netz heben; welcher difs übertritt dem sollen die Vische genommen werden.“ Kochelseer Fisch.-Ordn. v. 16. Jhd., Hs. im Reichsarchiv. Auf dem Tachen- und Wag-See war das Tribeln und Scheiben auf dem Wasser und Abschneiden des Sacher[1] (Seegras) verpönt; 1645.

1) Die pfalzneub. Fischo. v. 16. Jhd.: „rör und gras, so ausgemät wird“; bildl. die Jagd auf „grünem Wasser.“ „Auf den Grien und Flecken;“ Peetz 46

Einsatz, Einsätz, althergebrachte Fischreserve in den bairischen Seen. Schmeller II², 344: Einsetz, c. Die Schlierseer Einsätz bekannt. Steub, das bair. Hochland 209. Bei Rottach die Weiherstätten.

Nagmaul, perca, lucioperca, sonst Amaul, Sander, Sandbörs, Schill; Peetz 58 (Ammersee). Tegernseer Calender des 15.—16. Jahrh. (Germania IX, 195): nachmaul. Nemnich II, 907.

Kelch, corregonus acronius; Bodensee: Kilch, am Attersee: Kröpfling, Kropfrenke, Bodenrenke. Die einjährige Renke heifst Ridling, Rothling, Rigling.

Dolp, der, Kaulkopf, Mühlkopp, cottus gobio, alt copt. Peetz 47. Schmeller I², 506; 868: göb, guua; 1271: Kopp. Nemnich I, 1259: cottus gobio, Koppe, Kopp; I, 1362: cyprinus gobio, Kob, Gob, Göbe, Gufe.

Hasel, cyprinus leuciscus (Schrank), cyprinus dobula Höfer II, 30. Adelung: Haseling. Schmeller I², 1173: der Häsel. Nemnich II, 1361. DWb. V, II, 546 und 558: Hassel, Häfsling. „Hasela, ein schnotfisch oder basthart." Das althergebrachte Treiben der Haseln zur Laichzeit in der Fischwaid, d. h. innerhalb des Schilfgestades, wurde abgeschafft. Vrgl. oben Schiedjagd. „Die Rutten mit Haslen und mit Laugenkhödern. Würms. Fischo. 1521. Im Tegernseer Inv. 1804: 25 Haselnetze; 6 Haselreufsen. Tegerns. Kal. Germ. IX, 193: haslen. Alter Maireim am Rosenbusch'schen Schlosse in Possenhofen:

„Kein Unterschied der liebe Mai
Macht unter Fischen allerlay
Als erlaubt, was sie benanndt
Renkh, Höcht, Hafsln wohlbekanndt"

u. s. w. Peetz 48.

Nerfling, Nerffling, pfalzneub. Ordn. v. 16. Jhd.; Neerling, Schlofsreim in Possenhofen; ein seltener Fisch. Peetz 48.

Frauenfisch, leuciscus Meidingeri, Mai- oder Perlfisch. Chiemsee. Peetz, S. 7.

Eröden, ausöden, schw. Verb., vastare; DWb. I, 923. III, 934. Schmeller I², 39. „Eine grofse Erödung des Vischwerks." Pfalzneub. Ordn. v. 16. Jhd. Hss. „Unwirthschaftliche Ausödung des Wassers an gutem Fischwerk." Peetz 46.

Gläckh, Geläck, alte Malzeichen, womit die Fischberechtigungen abgesteckt wurden, auch Stöcke genannt; in urältester Zeit ein Baumstamm am Ufer, in welchen man später das Bild eines Fisches einschnitzte. Schmeller I², 1432. Graff II, 100. 101: ahd. lâhhi, inci-

sio arboris, finis. Am Chiemsee sind die Seedistrikte durch „gestofsene Felber," gemarkte Weidenbäume, abgezirkt; auch Eibenreis diente dazu. Im Jahr 1663 wird in einem freisingischen Freistiftsbriefe das Fischwasser abgegrenzt durch eine „aichene Säule darinn ein Fisch eingehauen." Peetz 55.

Ferchenberge im Würmsee, seichte Forellen-Laichstätten; Peetz 46. Pachferhen; Würms. Ordn. v. 1521. A. 1332 (Kochel- und Walchensee) erläfst Kaiser Ludwig: „des gotzhaas grund vnd gueter raichen von Pruegleins Lainn bis über den Vorhenberg bis gen Joch in dem Kochlsee hinz gen Achprugk." Peetz 70. „Der Förchengang," Tegerns. Kal. Germ. IX, 196.

Fischhai (von heien, heijen, hüten; altes ái, Abl. Vb. hi-, hei-hai-, ursprünglich: zu eigen machen, wahren; Schmeller I², 102..., der im Chiemsee aufgestellte Fischmeister, der unter sich die Fisch-gämel (Gaumel, Gamel), Seeknechte, hat. Schmeller I², 913. Peetz Vrgl. Hayung (Schonung) der Forellen.

Fischeinigung, Innung der Würmseefischer. Peetz 50.

Gäfs (von mhd. ezzen, gezzen), die, Speise für gröfsere Fisch..., also die Brut oder Zangen, Saugen, Lauben, am Rheine Alf genannt. Peetz 8. In der Waidmannssprache das Geäfs bekanntlich die Nahrung, Felder des Rothwildes, der Rehe und Hasen. Prag. Forstlex. 10... Vrgl. Schmeller I², 157.

Schlierzgarn oder Flügelgarn, Fangnetz, (Ammersee) Peetz 5... Bei Schmeller II², 534 nicht aufgenommen. „Die Spraitgarn, so er... nach berürter Fischordnung aufkommen und gar schedlich sindt." Pfalz neub. Fischordn. (Donau) 1554. Flügelgarn und Pogengarn mit kleinern Maschen. — Das Vorsteckgarn (österreich.), Sackgarn (Sachsen, Franken), Stockgarn (Schwaben) zum Versperren der Flufsausgänge beim Fischen, damit die Fische nicht entkommen. Runzenzeug, dasselbe (österreich.) Popowitsch 132. Streichgarn (Wetterau), Zuggarn = Segen; s. oben. „Das Stellgarn in Franken ein mit doppelten Spiegeln versehenes Netz, welches wegen der Schwere des Gesänkes nicht kann gezogen werden. Es wird über den ganzen Flufs gezogen. — Das Flofsgarn, schwimmendes Netz mit Spiegeln; obenauf schwimmende Fische werden damit gefangen; (Ztw. flöfsen, flötzen). Grundgarn hat an dem untern Saume so schweres Gesänke, dafs die Flossen unter das Wasser gezogen werden und das Garn nach dem Boden hinstreifet. Rinngarn heifst es in Oesterreich, Leitgarn ob der Ens, Klebgarn in der Wetterau. Popowitsch 130. 131.

Sang, Sängel, Brut der Renken. Peetz 56. „Die Krebsenkörb sullen furan mit keiner renkensangen gekhödert werden." Würm-

seer Fischordn. von 1521. „Renkensang werfen;" ebenda. Behemische Sängl. Pfalzneub. Ordn. v. 16. Jhd. Sängel der Bärbl; ebenda. Vrgl. Schmeller III, 271.

Stecken, 1) in der Redensart: „mit einem gemeinen Stecken in See greifen," als Einer, mit einem Fuſse am Gestade stehend, vermag, — als Grenzmarke der Competenz der Seegerichtsbarkeit (Tachen- und Wagingersee). Peetz 21. Es erinnert unwillkürlich an den alten „Billenwurf" der Müller. 2) Haftstecken. In einer Ordnung von 1714 aus Stadtamhof „soll ein jeder von der Stadt am Hoffischern, der eine Fuhr nach Straubing oder anderwertig hin zu verrichten hat, ehe er von dem Haftstecken abfahrt, zu Erhaltung des Todtenbartuches die althergebrachte Gebühr von 12 Krz. alsogleich in die Pixen erlegen." Offenbar ein eingerammter Pflock zum Befestigen der Schiffe. Schmeller I², 1066. II², 727: Heftstecken, Uferpflock für Flöſse, Schiffe. In der bairischen Waidmannssprache: Haftel, ein starker Pflock zum Leinen in den Tüchern. Prager Forstlex. 130ᵇ. 137ᵃ.

Hurden. „Die Gassen der Flut (Kochel- und Walchensee) mit Fach und Hurden sperren." Peetz 66.

Schwarzfuhren, die, pl. Contrebande. „Fischkaudereien und Schwarzfuhren;" (Chiemsee); Peetz 14. Vgl. Schmeller I², 1224: kaudern, und II², 649: schwerzen.

Schalte, die, (mhd. schalte, Nibelungen 368, 1. 1501, 2. 1545, 4, ahd. scalta, bei Tacitus trudis) ist in der bairischen (anschalten, abstoſsen) und alem. Sprache (Bodensee) heute noch üblich. Die Schalte wird bairisch auch Stackl, Störkl genannt. Peetz 2.

Schmeug, die, Spärlichkeit, Kümmerlichkeit, Noth, von Schmeller II², 546 aus Horneck belegt, begegnet in der Fischersprache: „sonder Schmeug und Sorg;" Peetz 31. „Das Gewerk und die Schmeug (Einfachheit);" das. 50.

Flader. „Sich des Fladers und Springers, neuer schädlicher Fahr- und Fangzeuge bedienen." Peetz 44. A. 1520 (Wurmsee) „verwies die Behörde den Probst auf die bestehende Ordnung, wonach Springer, Roller und Flader verboten;" ebendas. Sieh unten Rolle.

Kellernetze? Auſser den Laufen, Fürsetzen gebrauchte man auf dem Kochel- und Walchensee während des Eises Nachtangeln, Luegangeln, Kettenangeln und Kellernetze „im Paneis." Peetz 69. Der Tegernseer Mönch Gotahelm schrieb einen Traktat „instrumenta piscalia" (a. 1023) und es heiſst da: „sagenas (retia strumalia) chelnezzi, retia lacunaria (rinanchora), retia stagnaria (senezzi), utum (ripnezzi)." Peetz 32. Schmeller I², 1235.

Rolle, Rohle: „in die Rohle fahren," „in die Schnurr fahren;" (oberer Würmsee). Zwei Fischer in nebeneinander auslaufenden Kähnen, welche wahrscheinlich zum Schnellsegeln aus Espenholz (Fladerbaum, Schmeller I², 787) gezimmert waren, und deshalb kurzweg Flader genannt wurden, werfen die Netze in entgegengesetzter Richtung aus und ziehen dieselben gemach wieder ein, wobei sie sich an einander festklammern. Es geschieht dies in stiller Nacht, bei „krankem Monde" (Schmeller I², 1373) oder doch, wenn „der Vollmond in der Kothscheibe steht," d. h. seinen Hof hat. Bei wenig Liechten und Windsprauch „lampelt und äntelt" der See weniger; vom Mai an, „wo der See verblüht," kann man auch den Tag zum Rohlenfahren wählen. Ebendas.

Springer, eine unbekannte Vorrichtung, wodurch die Renken in die Tiefe gejagt werden und so den schweren Seewallern und Hechten zur Beute zufallen. Peetz 45. Schmeller II², 703, c.

Gefar, Hinterlist, böse Absicht. Schmeller I², 740. „Zu dem hanfenen Fangzeug solle keine Gefar gebraucht werden, d. h. derselbe durfte nicht mit nachtheiligem Köder bestrichen oder „bei krankem Monde" gelegt werden. Peetz 57.

Stumm hiefs die beste Andechser Fischwaid. Peetz 61. In der Fischersprache bekannte Orte sind „der Saalweiher im Nunnenwalde" (Peetz 75), der Königsweg, „via regia ad Tyrolenses et Italos," dem Kloster Beuern gehörig (Peetz 67); berühmte Fischmärkte: zu Werd (Donauwörth), Augsburg, München, Salzburg.

Zum Wildgeflügel des Ammersees gehören (seit 1551 nachweisbar): das **Mörhorn,** (Mörich, Marrich, mergus magnus, Schmeller I², 1641), der Schermb (Scharb, Scheren, die Scharbe, carbo aquaticus, pelecanus carbo; Schmeller II², 462), Möranten, Gregl- oder Kragelenten, Flöd- oder Fluderenten, Stech- oder Streichenten, das Clainhörn, Mörlein, Grieblein, Tauch- und Kothenten, (Duckanteln und Plasseln).

Abrechen, der, rechenartige Vorrichtung an den Mühlenwehren, Rechen geradezu. „Es sollen auch alle Müller an den Wyern Abrechen machen, soweit dafs ein Sprofs von dem andern ain spann stee." Handschriftl. Ordnung 1514 (München). Zu Schmeller II², 16.

Ablafs. Die Müller sollen „an dem veyrabend jr Ablafs albeg aufziehen;" ebendas. Sieh Augsb. Wbch. p. 11. Schmeller I², 1506, k.

Pittrich. „Die pittrich haben, dy offen behalten;" ebendas. Schmeller I², 311: Bütterich.

Spindeln, verspindeln. „Greben unverspindelt und unverzeunt;" ebendas. Schmeller II², 675.

Entschütten. Vom Flofszolle: „sich von Erlegung gedachten
:hts entschütten;" Ordn. Stadtamhof v. 1714. Schmeller II², 488.

Einzumpften, d. i. einzunften, in die Zunft aufnehmen. „Welche
gelernte Maister zu Stadt am Hof ordentlich eingezumpft sind;
ndas.

Schopper, Schiffszimmermann; ebendas. Schmeller II², 437.

Kagerer? ebendas. Einfriediger? Schmeller I², 1230.

Scheff. Waidscheff, Ordn. v. 1514. Legscheffel, Pfalzneub.
n. v. 16. Jhd. Schmeller II², 384.

Senkel. „Item die Holzreissen, man leg die an das Land oder
die Senkchel, sollen nit mer gekhödert werden;" ebendas. Vgl.
meller II², 314: „Senkbaum, quer über einen Flufs eingesenkter
ken, um das Wasser zum Ablassen in einen Nebenrinnsal oder Mühl-
ı aufzustauen.

Zaunschere (in der Fischersprache); Pfalzneub. Ordn. v. 16. Jhd.
ıunschern sollen nit länger, denn von Liechtmefs bis St. Jergentag
raucht werden." Schmeller II², 452: scherren.

Verfridung der Felder; ebendas. Schmeller I², 810.

Schrätten; ebendas. „Item das Schrätten mag gearbait wer-
von Ostern bis auf St. Gilgentag." Schmeller II², 613: schrô-
ι, b.

Gewäling, ebendas. „Und als sich etlich understen mit sonder
u beraitten khuglen und stuckhen die visch in dem wasser gewä-
g zemachen und alsdann mit den henden und on ainichen zeug her-
zefahen wellen" etc. Vrgl. mein Augsb. Wb. 195ᵃ. Ich halte es
dem mhd. gruntwelle; Kûdrûn 85, 3: die starken gruntwelle
ten sie vil sere; vgl. 261, 4. 1137, 3. Am Bodensee noch jetzt
ıannt. Es ist der dem eigentlichen Sturm vorangehende, schnell sich
ır den ganzen See verbreitende Fönsturm, das Anschäumen u. s. w.,
Schrecken des Schiffers. Unser gewäling (bairisch *l* für *ll*) deu-
das Obenschwimmen der betäubten Fische an. Alemannia I, 285 ff.

Zum Schlusse erwähne ich noch eines Köders in dem „Kreutter-
h" von Mathioli-Camerarius (Frankf. 1626) 221ᵃ: „die Fischer brau-
n diese Würmle (in den Köpflen der Kartendistel) gern zu dem
:el: dann sie sind den Fischen eine angenehme Speifs."

Im Lauinger Statutarrecht (15. Jhd.) heifsen die herrschaftlichen
:her „Fronfischer." Es waren 4 an der Zahl; fol. 30ᵇ. Fische
nten gekauft werden auf dem Markte oder an der Schapfen, d. h.
Fischkasten, Brunnen; fol. 30ᵇ. (Vgl. Schmeller II², 440: die
ıepf, Schepfen, Schapfen, eine Art Fischnetzes. Frommann).
„Döpf fischen im Stattgraben verboten;" das. fol. 72ᵃ. „Die

Grottler (?) sollen die visch, so sye in der gmaind vahen aufserhalb der stat nit, sonder hye verkauffen;" das. fol. 72ᵇ.

Das Günzburger Fischergebot und Verbot v. 17. Jhd. kennt „Behaltnusse der Fische, Sög und Spöckh." „Item, es soll khein Gemaindfischer fischen mit keinem geflisten Zeug und Sög, auch sollen sie khein Korb, Spöckh und Legschlofs legen."

BONN. A. BIRLINGER.

MÄRKISCHES HOCHZEITGEDICHT VON 1670.

S. 1.

Asse 1
Twe Paar fyner Lüe
Dei
Eeren-Vasten Heren
Jürgen Salmen Hartunck | 5
un
Berent Grevinck |
Met ock twe Dugentsamen und sûûrken
Juffern
Annen Lisebet Grevinck 10
un
Ammargreten Dillers
Hûpscher un fyner Lûe Kinner
Sick te hoope hadden verlafet un eere Brudlofft
te Segen un Lehnbergh hollen wullen 15
Im Jahr 1670 des Novembers
Schreff dût ûût Westphaliskem Herten den tween paar echten
Lûen tau Eeren an Statt eenes Schaufrettens
Teves Meves van Kudmecke.

Gedrückt tau Kaberslabersheem op der 20
Nullibings-Gassen.

S. 2

O Wat sal eck arme Kerl Teves Meves nu doach maacken |
Ick verwûnre meck te doe | oaffer desen Leifes Saaken |
Sal eck mit bedroefdem Maud | ju een Versgerime schriven |
Weet eck niet op mine Sprake | sick op Platdûsk so lâst driven 25
Warum welt j Beien doach ôs so balle hi verlaten |
O! dat leife Vaerland! da ju weer so woal te raden |
Ast mi mine Beele segede, sprack ick ey dat es erloagen |
Sien doach beie Grevings kinner hi geboaren und ertoagen |

Nummer teit sei van os wech | Becle kühr du mi wat wat wier | 30
Tente Jahr om dese Tyt, hefft sei beie Kinner hier?
Aver numeer sei eckt woal. Leifde bat es dat een Krut |
Stercker asse Pertersille | Leifde maket mancke Brut.
Ick heffe all min Daage hoart ; kants tûges ock wat dencken |
Dat sei da im Overlanne gerne frettet ose Schencken : 35
Schol dût woal dei Oorsaack sien? dat sei alle so verlopet |
Un seck so met Huut und Haar | ja met Lif und Seil verkopet |
Berent es een Kôoplingsman drûm so weerd hei siner Greiten |
Dat hei uut Westfalen sie | laten altewoal geneiten.
O bu smaaket dat so woal | Greite asse Marcepan | 40
K' wet j hefft an dût Fretten nummeer eenen Bit gedaen.
S. 3. Eettet dat ju GOtt gesegn. O bu salt so brave diggen.
Darum kon j in den Breiven ock so frôntelike friggen |
Aver Anne Lisabeth wey het au dût taugedyket
Dat j neemet eenen Mann | dei de Pisse men bekiket | 45
Met noch eenen grooten Hoopen | den j kuum kont overseyn
Dâcht j nit | j kreegen Kinner | dei van Jahren ock noch klein
Aver ock vergefft et mi. GOtt dei het et woal gefeuget |
Wil j doch so lange Tit | tau um Schaden hefft geteufet |
Dat j dei nu reihe finnet | de j hadden all versûmet | 50
Ass j in den besten Jahren nûmmer wullet sin getômet |
Doach verbistert even nit | fin j glick een hopen Kinner |
Kinner beeden veel int Huiss | Kinner geven Gluk un Rinner |
Ass min Naber Jasper hett. Nûlig hoart ik in der Metten
Dat dei Elderen met den Kinnern sollen supen und ock etten | 55
Darum kônn j woale dencken | dat ju Gott met Trûggē mein' |
Dat j ûût Barmhertigkeit sollet met na Sigen tein |
Nemmt uu doach der Kinner an | wil j lange sied verschonet |
GOtt dei levet ock ja noch | ey eck weet dat heit belohnet |
Wan wi Bûuren Kinner tûgen | so verlaten wi os woal 60
Dat dei groote Hemmels Kôneck | sey ock all versorgen soll.
Darum trostet ju himet lat ju te Gemeute fôhren
Ose Preker werd davan met ju noch wat meer studeren |
Nu j leiven Kespels-Lûe | seit' doch bu sey sick anblicket |
Seit doch bu dei Brûgam siner Brut dei Hennkes drûket | 65
Seit bu hei se pipen kan | un glick in dem Becke kefflen |
Es et nit een lustig Daun | wan seck so twe Lûe schnâfflen |
S. 4. Nit allene welt sey bloet | van dem kahlen Leplen leeven |
Dan sey mâutet sick dartau noch dat Muhlenhonig gieven |
O wi kûnt dei Brûgams nu so manchen Blick geneiten 70
Den dei beien finen Dernes latet ûût den Oogen scheiten |

Ja eck weet dei Apoteker dat hei sei so fürig maket |
Dat en al dat Hert im Live | springet un im Balge kraket |
Nu eck wunsche Gluck dartau | gaet gaet doch te Bedde |
Pipet | schnevelt | krabbelt doch alle beide in de Wedde | 75
Dan j beien meutet doach eeren Schaen recht befeulen |
Wel j anners ûût dem Grunne ere Leves-Schmerten helen |
GOtt dei geve aver doach dat et all mag so gelingen |
Dat men over fertig Wecken hore enen {Hartung / Greving} singen |
Aver herteleiven Dernes Lisabeth un Ammargreite 80
Kivet nit, wan tegen Avent sik dei Brûegam na ju pleite |
Wan dei koorte Pissekiker uut den Bussen krege Grillen |
Un dei anner sine Greite ock een betken wolle drillen. (Dillern)
Dan j wettet t' maut ens sien | seiet aver ja woal tau
Stervet niet | sûs heit eth moaren nenne snacke sûûrke Frau. 85

Op een annre Tijt wat beters.
Enne.

Das vorstehende Gedicht findet sich in einem Sammelbande der hiesigen Varnhag. Vicariatsbibliothek. Ihm geht vorher ein hd. Carmen auf dieselben Brautpaare von V. P. z. J. d. i. Varnhagen Pastor zu Iserlohn. Darunter steht als Anmerkung „O du eiske Bele,“ was, zusammengehalten mit Zeile 28 unseres Gedichts, vermuthen läſst, daſs Varnhagen auch Verfasser dieses niederdeutschen ist. J. F. Varnhagen, dessen Frau übrigens nicht Sibylle, sondern Kathrine hieſs, war ein gelehrter Mann, der Verschiedenes drucken lieſs, dabei, der Überlieferung nach, mit einer solchen Stentorstimme gesegnet, daſs Weiber, die ein Feldweges davon im Garten arbeiteten, sich an seinen Grabreden erbauen konnten. Von seinem furchtlosen Charakter zeugt Folgendes. Einst hört er, daſs an die Thür der lutherischen Hospitalkirche ein kurfürstliches Mandat angeschlagen sei, durch welches diese Kirche ungerechter Weise den Reformierten zugesprochen wurde. Sofort eilt er in Schlafrock und Pantoffeln dorthin, reiſst das Mandat ab und tritt es in den Koth. Geführt vor den höchst aufgebrachten Landesherrn, der sich gerade in Cleve befand, legte er das Recht seiner Gemeinde so klar, daſs der Kurfürst ausrief: „Ich sehe, daſs ich falsch unterrichtet bin. Ihr seid ein wackerer Hirte eurer Herde, geht heim in Frieden und weidet sie, wie bisher!“

In Iserlohn, wo Joh. Varnhagen, der Pfaffensohn, gleich nach Beendigung seiner Studien und schon vor 1530 zu reformieren begann, war um 1670 das Hochdeutsche längst Kanzel- und Urkundensprache geworden. Es läſst sich in hiesiger Gegend bemerken, daſs das Hoch-

deutsche sich sofort mit der Reformation in Predigten und amtlichen Schriftstücken geltend machte. So fällt die erste hochdeutsche Urkunde der Gemeinde Hemer in die Zeit ihres Übertritts, c. 1570. Der Pastor zu Elsey concipierte seine Predigten nd., so lange er Katholik, hd. sobald er lutherisch geworden war. Ein reines Hochdeutsch enthalten unsere Urkunden des 16. und 17. Jahrhunderts freilich nicht. Eine Iserlohner, die mir eben bekannt wird, vom Jahre 1617, zeigt noch dusses (dieses), gotten (gofsen) und pofs (pfosten). Trotzdem blieb das Niederdeutsche in Iserlohn noch lange die alleinige Umgangssprache auch der Gebildeten; nur mochte die Mundart dieser letzteren nicht immer die ausgezeichnet grobe des Stadtvolkes sein. So folgt der Verfasser unseres Gedichtes weit mehr den Mundarten der westlichen Mark; namentlich erinnern die f in verlafet, oaffer, bedroeft, leife, heffe, geteufet, kefflen, schnäfflen an die Schwelmer. Wi (wir), wi (wie), eck, meck, seck und ein grofser Theil des Vocalismus sind ebenfalls nicht Iserlohnisch. Das Gedicht zeigt öfter dasselbe Wort in doppelter Form, z. B. ick, eck; sick, seck; ju, uu; wat, bat; sin, sien; nit, niet; und, un; hefft, hett; doch, doach; beide, beie; mäutet, meutet; Sigen, Segen. Über die Schreibweise der Vocale sei bemerkt:

Kurzes a (à) vor ld (ll) blieb unbezeichnet in balle, wurde o in hollen.

Echtes langes a (â) steht unbezeichnet in verlaten, raden, Avent.

Unechte Brechung des o (uo, uà) wird bald gar nicht, wie in versorgen, bald durch a, wie in verlafet, häufiger aber durch oa ausgedrückt: doach, erloagen, ertoagen, woal, oaffer.

Echte Brechung des o, altes uo, wird au: tau, daun, maud, maut. Schon in einer Iserl. Urkunde von 1481 findet sich dau (thue), daun (thun).

Der Umlaut dieses o ist einmal durch oe ausgedrückt: bedroeft, sonst aber durch eu oder äu: befeulen, gefeuget, Gemeute, meutet, geteufet; mäutet.

U, iu wird, wie manche andere Länge, durch Verdoppelung kenntlich gemacht: uut, ein anderes Mal durch ůu: Bůuren; der Umlaut durch ůů: sůůrke.

Anmerk. 1. Aus also assimilierte sich asso; vgl. Urk. v. 1367 (Arch. Hemer): vnse hůys thom Ruwendal asso as dat gelegen is u. s. w.; aus asso wurde asse und as. 2. Fine Lůe, Leute von Stand und Bildung, während mit dem Ausdrucke de Fînen pii und pietistæ in éinen Topf geworfen zu werden pflegen. Fîn wird mehr von Kleidung und Benehmen, nett von körperlicher Schönheit gebraucht. 5. J. S. Hartung war, scheint es, Arzt und Apotheker zugleich. 7. Bernh. Grevink, Kaufmann und Sohn des damals schon verstorbenen Iserl.

Bürgermeisters desselben Namens. 8. Sûrk für sûverlik, säuber-lich, schön, hübsch; mnd. bei Dorow, Denkm. 1, 37: suuerlyke apel = schöner Apfel; 42: de frucht was so suuerlyke (schôn) roet; Soest. D. 101: ein suverlick tall, eine hübsche Anzahl; vgl. suver bei Kerck-hôrde S. 9: die (sc. roggen) reine was un suver. 12. Ammargret = Anna Margrete, heute Ammegraite; nm zu mm. A. Dillers war aus Limburg a. d. Lahn. 14. Brudlofft, Soest. D. 112: brudlocht; Luth. huspost. 2 p. epiph.: brudlacht, ist Hochzeit. Anderwärts bedeutet es Verlobung; so Seib. Urk. 719 S. 477: brudlacht — wanner men de bedrinket. Wie Kaufgeschäfte überhaupt betrunken (vgl. wînkôp), d. i. durch Zusammentrinken bestätigt wurden, so auch die Verlobung, ursprünglich die Verhandlung eines Weibskaufes. Cht. nach nd. Weise für ft. Andere Formen sind: mhd. brûdlouft, mnl. brûloft, altn. brûd-laup, dän. brullup. Über die Ableitung spricht Grimm, RA. 434. Wahr-scheinlich müssen zwei alte Wörter unterschieden werden. Das eine mit ft, cht stammt von loven und sollte nur das Verlöbnifs bezeichnen, das andere mit p (hd. f) von lôpen; es passt, wie der Theil für das Ganze, auf Hochzeit, weil zu dieser der Brautlauf gehörte. 15. Lehn-berg, Limburg a. d. Lahn. 17. Echtelûe, Eheleute; so zuweilen noch heute. Vgl. Soest. D. 41: tho echte, zur Ehe; Teuth. echte, elich, legitimus; echte, eliche luyde. 18. Schaufretten, Schau-gericht. 19. Teves, Tobias. Sprichw.: Jâ, wenn Têwes bäcket, saste ock ne Micke (Wecke) hewwen, d. h. niemals. — Meves, Bar-tholomaeus. — Kudmecke, ein Dorf bei Soest (Cutmecke), um 1200 (Seib. Urk. 97) Cuthenbeke, ib. 629 Cuddenbike genannt. Nach Kudde (Herde) wird es Herdenbach bedeuten. In Compositis ward Bike häu-fig zu Mecke. 20. 21 ist Nachahmung; man vgl.: „Als er freien wollte, sprach Meister Lentzen des ringelgiesers elteste dochter Gret-ken an: Ick hebbe haart, et si nit gut, dat dei Mensch alleen sy wan du mi hebben wust, so seg ja | damit war es fertig, gab ihr darauff einen Piep, dafs die bürger zu Ostin dafs smatzen hôren konnten. Wie diese histori beschreibet Jobst Cortle zu lären-darm Cantzeley schrei-ber zu Hullerop in seinem historien buch Anno 1663 getrücket zu Nûllibingen in Hans Niemands gassen.“ 23. Ick verwûnre meck, j. ick verwünre mi; û scheint hier, wie in nûlig (54) ein ü aus-zudrücken. Vgl. mnd. Pf. Germ. 9, 269, 20: sick vorwunderen; Soest. D. 156: des lat dy nu verwundern nicht; 196: my verwundert ser. Die unterschiedenen meck (acc.), mi (dat.), ebenso das dese sind nicht Iserlohnisch. — Leife, Leve (77), Liebe; aufserdem Leifde (32), wie leiffte (Soest. D. 2. 147) und heute Laifde; letztere weisen auf altes liubitha. 24. Bedroeft, j. bedraüwt, betrübt. — Ju, j. iu und u, euch. — Versgerime, Versgereime im Gegensatze zu Blankversen.

Man lese: of mine Sprake u. s. w., ob meine Sprache (mein Dichten)
so auf Plattdeutsch treiben läfst. Läst wol verdruckt für lätt.
en, betreiben, ausüben; vgl. Soest Dan. 28. 91. 122. 26. Beie,
(75), heute baide, beide. — ôs, os, j. us, uss, uns. — Balle,
lle, bald; mnd. balde Soest. D. 68; bolde F. Dortm. Urk. 2, 128.
Endung e ist Rest des adv. o. 27. Sinn: In der lieben Vater-
wäre euch so wohl zu rathen (helfen), d. h. fände sich für Gre-
eine Frau, für seine Schwester ein Mann. 28. Ast für as et. —
e, Sibylle; bei Wallraf: Bele, Bell. — Segede, j. sagte, zu
en. 30. Teit zu tein, ziehen; heute lieber trecken. — Kûhr
ûren für küdern, kaudern, sprechen; aus quēthan geleitet. Sinn:
, sprich du mir wieder etwas, d. i. Unwahrscheinliches! 31. Tente
r, künftiges Jahr, j. tinte Jår. Tente für thente = te hente. Hente,
z. b. v. Steinen 1 St. S. 501: so dicke und so lange hent men
vinden künne. Dann hiefse tente Jahr eigentlich bis (aufs) Jahr.
fs die Synon. gente, ginte, giənte weisen auf Analogie von tegen,
n; sonach mufs tente = te gente sein, was auf gindan, gendan,
genten, jenseit, dort, leitet. 32. Eckt für eck et. 33. Per-
ille, j. Pêtərsilje, Petersilie. Man sprach wol Piətersille. Die
ung, aus iət ein irt, ert zu machen, ist noch vorhanden; z. B. sirt
iət, sagt. 34. Kants tûges für kan des tûges. Sinn: Ich
mir auch etwas von dem Zeuge denken. 35. Fretten, gierig
viel essen. Indefs wird der Bauer von Kudmecke fretten und etten
nicht so genau unterscheiden; er ist ja Hellweger, und von einem
en heifst es: Ah Jêses, nu friätet doch: siət de Hiəlwiäger. Man
auch Soest. D. 73: so wolde wy ock wol preken, wan wy kregen
uppen und fretten. 36. Schol für sol, solde mufs in hiesiger
nd seltene Form sein, da selbst unsere mw. Schriftstücke fast
er sal, solde zeigen. — Oorsäck, Ursache; Soest. D. 161: ursacke,
sâke. 37. Seil, Seele, mit dem Vocale des goth. saivala; noch
ə: min Sail! sonst aber Sêle. 38. Kôplingsman, Kaufmann.
er dieses, noch Kôpling weifs ich weiter zu belegen. Ist Kôpling,
ch vermuthe, aus Kôping (Kôpinge = Koufunge, das Kaufen) ent-
, so liegt der Ausdruck im Klaren. Hätte aber Kôpling die Bedeu-
Kaufmann gehabt, dann wäre hier ein Hypokorisma anzunehmen,
bei dem Worte Gevattersmann. 39 Alte woal, sehr wohl, mnd.
sehr. 40. Marcepan, it. marzapane, Marzipan, angeblich Brot
Marzo, der's erfunden haben soll. 41. K'wet für ik wêt, ich
. — An düt Fretten, in dieses Fressen. 42. Brave, adv.,
tig, recht, sehr; heute braf, was namentlich viel bedeutet, z. B. braf
. Diggen, gedeihen; alts. thihan; mnd. Spiegh. d. L. 21b: dyen;
kkhôrde 10: mer gerste was nit wol gedegen; heute conjug. diggen

schwach. 43. Friggen, freien; Tappe adag. 221b: fryen; Soest D. 91: fryen. 44. Au, euch, vielleicht mit Absicht für ju oder û gesetzt, weil der Bräutigam es im Munde führen mochte. Es herrscht auch in einem Theile des Köln. Sûderlandes, der davon im Volksmunde Auland heifst. — Taugedyket. Auf den ersten Blick könnte man es zugedämmt verstehen, was es gewöhnlich bedeutet; vgl. auch Richey. Der Sinn unserer Stelle wäre dann etwa: Wer hat euch den bisherigen Lebensweg zugedämmt, dafs ihr diesem Harnbeschauer die Hand reicht! Aber nur gezwungen wird düt auf das alte Lebensverhältnifs bezogen. Man deute darum „enem wat taudîken" durch einem etwas zurecht machen, anordnen. Wir gewinnen so die anziehende Grundbedeutung eines dîken, welches in leichter und natürlicher Abfolge des Begriffs auch wieder gut machen, genug thun, büfsen bedeuten konnte, was für die Richtigkeit der Auffassung spricht. Diese abgeleitete Bedeutung zeigt sich in folgenden Stellen: dat ik dat in alle minen dagen tegen gode unde dy nicht dîken kan, Sündenf. 1138. 1139, wo ein falsches dîgen in den Text genommen ist; gelovet si got van himelrike, de sunde en konde ek nicht diken, Zeno 905. 906; vel schaden mosten se diken, Liliencr. VL. 3, 327, 18b. 45. Ein Spott auf die harnbeschauenden Ärzte erhielt sich in der Überlieferung: guen Dag, herr Docter Mîgenkîker! — Men, nur. Das heute auch im südlichen Westfalen sehr verbreitete men oder ments (aber, nur) findet sich in hiesigen Schriftstücken des 16. Jhd., in älteren Urkunden unserer Gegend fast gar nicht. Über dasselbe läfst sich sagen, dafs es in der zweiten Hälfte des 14. Jhd. mit den wol älteren mer, wen und dan im Kampfe lag und sie zu verdrängen anfieng. Wie die ersten men entstanden, ist noch nicht aufgeklärt. Den Schweden dürfte durch Hanseaten, welche men gebrauchten, der Anstofs gegeben sein, ihr en mit dem bequemeren und kräftigeren men zu vertauschen. 47. Sinn: Ihr würdet es wohl nicht gethan haben, dächtet ihr nicht u. s. w. 48. Och, ach. — Gefeuget, gefügt; vgl. Fauge, Fug. 49. Wil oder wil dat, weil. Langes i dagegen blieb in de wîle und der wîle, während, vgl. alts. huîla. — Tau um (für ûem) Schaden, zu eurem Schaden. — Teufen, j. taüwen oder taiwen, warten, setzt ein altes tuovian voraus, wie aüwen, aiwen ein uovian. Mnd. toven ist 1) transit. aufhalten, festhalten, z. B. Soest. D. 80: du magst se toven; ebenso 178 (Schmitz: proven); Urk. v. 1441 (Herm. März 8, 1816) worden gevangen, getovet, geslagen ind mishandelt. 2) neutr. verziehen, zögern, warten, z. B. Soest. D. 96: lat uns nu ni lenger toven. Bruns Beitr. 350: gha vort und toeve nicht, wy möten hastigen vordan; Seib. Qu. 1, 24: so sunder toven. 50. Reihe für reie, mnd. reide, rêde, bereit, fertig, vorräthig, z. B. Seib. Qu. 2, 341: rede geld

engl. ready money. 51. Wullet für wollet, woldet, j. wollen = et. — Getômt, gezäumt; vgl. Tôm, Zaum; tômen, zäumen; ier, Brautführer. Der Ausdruck paſst besser in ein Hochzeitsgedicht, der nhd. ins Ehejoch gespannt. 52. Verbistern, verlegen, ürzt werden. Er ist im Mnd. und auch heute gewöhnlich transitiv: nachen, irreführen, verwirren, kommt aber auch neutral vor, z. B. Germ. 9, 273, 10: verbisteren, sich verirren. — Even, gerade. — Hopen Kinner, ein Haufe Kinder, viele Kinder. 53. Kinner en vel int Huis. Dazu stimmt: Viel Kinder, viel Vaterunser; Vaterunser, viel Segen. — Huis, j. Hius; auch mnd. huys (S. 1); st. D. 193: huysen. 54. Jasper, so in unsern Urk. für Caspar; Soest. D. 32: mester Jaspar. — Hett für hefft. — Nûlig, lich; j. verlien, düese Dage. — Mette, Frühgottesdienst, aus matu-.; Soest. D. 35: misse, metten und ander getyden. 55. Supen, fretten (35). Sinn der des Sprichw.: Bà uəse Hiärguàd Junges ;, dà giət he ock Büxen. 56. Enen met Trüggen meinen, in er Absicht jemandes gedenken; hier: ihn zu etwas Gutem auser-en. Met Trüggen ist mhd. mit triuwen, mnd. mit trûwen, trûen. evecl. S. 100: nenen mit truwen menen, es mit keinem treu mei-; Laiendoctr. (Sch.) 72: wente he (jue frend) ju mid truen ment; ns Beitr. 348: so welk vorstender de kerken ock mit truwen menet; denf. 2794: unde wil juk mit ganzen truwen meinen. 59. Heit ei et. 62. Gemeute für Gemeude, wie te in solcher Lage oft de eintritt. Das Wort bedeutet heute gewöhnlich Gemûth, hat aber te, wie schon im alts. te gimuodie, noch den Sinn: zur Befriedi-g. Lat (für lat et) ju te Gemeute fôren, laſst es euch zur riedigung bringen; vgl. das heutige: sik wuàt te Gemaüte fôren, etwas gut schmecken lassen. 63. Preker für Prediker, Predi-; mnd. prediker, F. Dortm. Urk. 2, S. 105. 64. Kepelslûe, chspielsleute; Spil, Spel ist Menge, z. B. en Spiəl Mensken, en Spiəl d, Göthe: Geldspiel. 65. Brûgam für Brûdgam, Brûdigam, Bräu-m; j. auch Brûmer, d. i. Brûdmann. 66. Pîpen, küssen; dazu (20), sprich Pîp, wie heute, Kuss. Von Steinen 1 St. verzeich-pûpen. Pîpen gieng jedenfalls aus piupen hervor. Ein anderes n bei Laurenb., nl. poepen, unser puppen (auch pumpen) bedeutet, Kil. erklärt, submisse pedere. Beide pûpen sind ursprünglich eins fallen in dem Grundbegriffe des Schalles zusammen. — Glick, ch, zugleich. — In dem Becke kefflen. Beck, Mund; Münst. chichtsqu. 2, 145; heute besonders im Berg. gebräuchlich. Keff- hier = murmeln. Es ist ostfr. käveln und mit unserem käbbeln vandt; der Bedeutung, die es in Ostfriesland angenommen hat, ver-cht sich ital. murmurare. Grundmerkmal ist rasches und undeut-

liches Sprechen. 67. Daun, subst. infinit. thun; vgl. Hölsch. Gb. 29, 6: verwelcket in so korten doen; und heute: se sid fan ênem Daun. — Schnäfflen, schneveln (75), j. sniäweln, schnäbeln. 68. Leplen, löffeln, den Hof machen. 69. Muhlenhonig, n. Mundhonig, süfse Worte. Honig, n., wie ags. hunig und oft im nd., z. B. Huspost. trinit.: dath honig. 71. Dernes, pl. zu Dêrne, Dirne, Mädchen; j. Dêrens. Ursprünglich dienendes Weib (thiorna) wird es im Helj. von der Maria gebraucht. Auch im vorliegenden Carmen hat es keinen abschätzenden Sinn. Anders ist es in unserer Zeit. Weil der Bauer seine Knechte de Junges, die Mägde de Dêrens nennt, so kommt es vor, dafs ein etwas eingebildetes Mädchen dem, der es Dêrne nennt, ins Gesicht wirft: ik hewwe di de Kaüe nitt hodt! 73. Im Balge kraket, im Leibe kracht. Ein recht bäurischer Ausdruck. 79) Men, man, wie im mnd.; heute me. — Fertig, vierzig, j. föttig. 81. Kiven, kifen, zanken, schelten, z. B. Soest. D. 129: tegen de hilgen kiven. — Tegen Avent, gegen Abend; tegen, j. tiagen aus te gegen. — Sick na ju pleite, sich eure Nähe erstreite. Vgl. die Sinnparallele im Soest. D. 118: he begant mit my einen stryt up eim campe van drem schren wyt; ick wan unde lach noch under; vgl. S. 169. Pleiten, plêten (Kerckh. S. 14: sei pletheden), pleiteren (RV.), plechten (Richey), aus ml. placitare, bedeutet eigentlich: vor Gerichte streiten; Subst. pleyt, ployt (Osnabr. Urk.), Rechtsstreit. 82. Koorte Pissekiker, kurzer (kleiner) Harnbeschauer. — Ut den Bussen krege Grillen, aus seinen (Apotheker-) Büchsen seltsame Dinge (Einfälle) zum Vorschein brächte. Busse (pyxis) verschieden von Büxe (Hose); vgl. Soest. D. 68 von den Beginen: de bussen (nicht buffen) dregt se all vele, sie tragen ihre Büchsen feil, corpore quæstum faciunt. 83. Betken, j. Biatken, Bifschen. — Drillen, drillen; eigentlich wol drehen, dann bohren, endlich belästigen, plagen; vgl. Teuth.: dryllen, tornare; Kil.: drillen, trillen, gyrare, rotare, tornare, terebrare; dän. drille, necken, vexieren. 85. Heith eth für heitet et (it, git), heifst ihr. — Moaren, adv. morgen, j. ebenso. — Snack, schlank; heute ebenso und in Spielformeln gewöhnliches Epitheton für Burschen und Mädchen, z. B. „bat es der dann in? drai snacke Burfsen (Juffern, Miäkes) nà dînem sinn." Sn wechselt zuweilen mit sl, z. B. in Slèck (Slecko, Slecke) neben Schnecke, in sluckern neben snucken; daher führt snack auf slack, slank.

Nachtrag zu 44. taudiken = zubilden, hier: zuerkennen, bestimmen; vgl. mhd. tichen, Grimm, Wbch. deichen. Beide deichen, dîken lafsen sich auf einen Grundbegriff, etwa bilden, bauen, construere, zurückführen, wie derselbe aus dem ganzen sinnlichen coaservare hervortreten mufste.

ISERLOHN. F. WŒSTE.

Halle, Buchdruckerei des Waisenhauses.

ITRÄGE ZU EINEM HENNEBERGISCHEN IDIOTIKON.

A.

-å- s. Gackå.

bbinden (åbénn), verb. trans., 1) von der Mutter weg an einer gesonderten Stelle anbinden, zum Behuf des Aufziehens von der Mutter entwöhnen; namentlich ein Kalb. In Thüringen sagt man dafür anbinden. Vgl. aufbinden. 2) das geschlagene Bauholz zum Aufrichten des Hauses bearbeiten. Grimm I, 13. 295. Stalder I, 172.

dackeln (ådackel), verb. trans., prügeln, schlagen, durchhauen. Schmeller I², 583. Zeitschr. IV, 444. V, 53. 298.

anken (ådånk), verb. trans., bei der Scharwache (Nachtwache) ie letzte Stunde (um oder gegen 3 Uhr Morgens) abrufen. Grimm , 19.

recken (ådreck), verb. trans., abmachen, berichtigen, eine Schuld llends bezahlen: Hast du denn die paar Gulden noch immer nicht gedreckt?

ndsegen (åbədsege), m., das Abendläuten der Glocke beim eginn der Dämmerung.

r (åber, ôber), conj., oder; (Grabfeld). Schm. I, 12. Zeitschr. V, 26, 42. 329, 226. VI, 22.

rig (åberig), adv., abwärts, hinab; es macht tüchtig aberig, der egen oder Schnee kommt in grofser Menge vom Himmel herab, regnet oder schneit sehr. Zeitschr. III, 226, 13; vgl. II, 91, 36. V, 58. Vgl. unten auferig.

egen (åfå), verb. trans., zurechtweisen, derb abfertigen.

enstern (åfenster), verb. trans., auszanken, ausschelten. Vergl. bfegen. Reinw. II, 24. 41. Grimm I, 38.

gämmern (ågämmer), verb. reflex., sich abarbeiten, abmühen, ich ohne Noth plagen: Ich hab mich mein Lebtag was ehrliches bgegämmert! Schmeller I², 913. Vergl. abmaracksen.

gehen (ågän), verb. intrans., sterben, dahingehen: Sein Vater ist vorige Woche auch abgegangen. Grimm I, 45.

geschmackt (ågeschmàckt), adj., abgestanden, säuerlich, verorben, ungeniefsbar, in Fäulnifs übergehend, (von einer Flüssigkeit, peise etc.). Vergl. Schmeller II², 543.

abhin (åhî), adv., hinab, hinabwärts, hinunterwärts: Sie lange den Berg abhin gefahren. Wollen wir nun nicht hin gehen? Vergl. auch aberig. Zeitschr. II, 185, 3. II IV, 58. 330, 16. VI, 253. 256, 26. Schmeller II², 11 265. Stalder II, 490. Grimm I, 57.

abhocken (åhock), verb. trans., 1) eine Last (Kötze, Rücken thun, Grimm I, 57. 2) figürlich: Schläge, Hiebe Es wird dir sie niemand abhocken. 3) abschwatzen betrügerische Weise entziehen: Sie haben ihm alles G hockt. Er hockt seinem Bruder noch alles ab. Vergl. a ablucksen.

abkarten (åkart), verb. trans., verabreden, ausmachen, l eine Sache unter sich, im Geheimen, oft zum Nachtheile ten, besprechen. Grimm I, 59. Regel 213.

abkratzen (åkratz), verb. intrans., mit Schande, unverricl hinweggehen; schimpflich abziehen; sterben. Grimm I, schr. V, 329, 286.

abkriegen (åkrîg), verb. trans., wegbekommen (Schlä einen Verweis); auch figürlich, einen Verlust bei eine erleiden: Er hat nicht viel abgekriegt. Nun hat sie a was ordentliches abgekriegt.

ablöckern (ålöcker), verb. intrans., abschwätzen, abwend Grimm I, 69: ableckern. Vergl. abluchsen.

abluchsen (åluchs), verb. trans., abschwindeln. Vergl. a Brem. Wb. 3, 97. Lexer 181. Reinw. I, 10. II, 27. Sc 1428. Schmid, schwäb. Wb. 365. Schmidt, westerw. Id. I, 75: ablugsen. Zeitschr. III, 184, 17.

abmaracksen (åmaracks), verb. reflex., sich übermäfsig Vergl. abgämmern. Brem. Wb. III, 129. Keller 14. Re Richey 161. Schöpf 431. Weinhold 60. Zeitschr. III, 13

Abnehmen (ånåm), n., eine von den Aerzten bestrittene besonders junger Personen, eine Art von unerklärlichem gegen welches Sympathie angewendet wird: Ich glaube gar Junge hat das Abnehmen. Grimm I, 80.

abpelzen (åpelz), verb. trans., derb abweisen, abfertigen, Reinw. I, 10. II, 27. Schmeller I², 390. Schmid 55. Sc Schöpf 492. Grimm I, 82. Weinh. 68. Zeitschr. III, 39 42. 217.

abputzen (åpotz), verb. trans., dasselbe wie abfegen, ab abpelzen. Schmeller I², 417. Grimm I, 84.

abrackern, verb. refl., dasselbe wie abgämmern, abmaracksen. Keller 37. Lexer 203. Reinw. I, 125. Grimm I, 85. Schmeller II², 41. Schmid 423. Schmidt 156. Schöpf 527. Stalder II, 254. Vilmar 313. Zeitschr. V, 467. VI, 356.

abreifsen (årêfs), verb. intrans., aufhören, ein Ende nehmen, fast nur mit der Negation gebraucht: Das Betteln reifst heute gar nicht ab.

absäuen (åsäu), verb. trans., abfertigen, die Meinung tüchtig sagen. Vergl. abpelzen, abputzen.

abschinden (åschénn), verb. refl., ungefähr dasselbe wie abgämmern, abmaracksen, abrackern.

absegeln (åsêgel), verb. intrans., (scherzweise) sterben: Du willst doch nicht schon absegeln? Ich dachte wahrhaftig schon, ich müfste absegeln. Grimm I, 113. Zeitschr. I, 251. Vergl. abgehen.

abtrumpfen (åtrompf), verb. trans., mit schlagenden Entgegnungen oder niederschmetternden Vorwürfen zum Schweigen bringen. Vergl. abfegen, abpelzen, abputzen. Grimm I, 145. Schmidt 268.

Abwandung (åwanning), f., die Furche, welche sich zwischen zwei nebeneinander hinlaufenden Ackerstücken der Länge nach hinzieht und diese trennt. Reinw. II, 19. Schmeller II², 942. Vilmar 15. Zeitschr. II, 352.

abwürgen (åwårg), 1) verb. reflex., dasselbe wie abmaracksen, abgämmern, abschinden; 2) verb. trans., s. würgen.

abzwacken (åzwack), verb. trans., abziehen, am verdienten Lohne auf kleinliche Weise fehlen lassen: Er zwackt seinen Leuten immer noch ein paar Kreuzer ab. Grimm I, 160. Schmeller IV, 300. Schöpf 833.

Ach: mit Ach und Krach, Verstärkungsformel, mit Mühe und Noth. Vilmar 3. Grimm I, 162. Ach und Weh, Verstärkungsformel, besonders in der RA. Ach und Weh schreien, sich jämmerlich anstellen, sich laut und kläglich gegen etwas wehren: Sie schreit gleich Ach und Weh, wenn man sie nur schief ansieht. Er schreit Ach und Weh, wenn er nur daran denkt.

achelm, verb. intrans., essen, (Judendeutsch). Reinw. I, 1. II, 19. Vilmar 3.

Acks (äcks), interject., pfui; als Subst.: Koth, Menschenkoth, (preufs. Henneb.). Koburg: äck! äckäck! ein Äckäck (Äckelá) machen, (Kinderspr.) cacare.

Adacke, f., Streit, Zank, Anstofs (aus französ. attaque): Sie hat auch schon ihre Adacken gehabt, (Nahrungssorgen, Liebeskummer).

ȧde, f., Egge. Grimm III, 32. Schm. I², 171. Schöpf 21. Brem. Wb. V, 362. Keller 19. Lexer 81. Schmid 155. Stald. I, 337. Vilm. 84. Zeitschr. V, 79. 367. VI, 105, 27.

Ader (ôəder), f., wie im nhd.; RA.: Es thut ihm keine Ader wehe, er fühlt sich ganz wohl.

adder, part., aber; (Grabfeld). Grimm I, 179. Reinw. II, 23. Schm. I², 35. Zeitschr. VI, 22. 23. 250, 11.

ȧdische, f., Eidesch, (preuſs. Henneb.) Eddersche, (Schmalkalden) Addersche, f., Eidechse. Grimm III, 83. Keller 25. Lexer 55. Regel 158. Schm. I², 51. 1053. Schmid 155. Stald. I, 337. Strodtmann 51. Vilm. 82. Zeitschr. VI, 471—475.

Adventshammel, m., (Amt Sand) spukhafte Gestalt, welche nach dem Volksglauben während der Adventszeit auf den Gassen (von Oberkatz) umherschreitet und ihren Kopf, den sie unter den Armen trägt, hinter die Kinder herwirft. Wucke I, 4.

Advokat (ȧpfegȧt), wie hchd.; — hölzerner Advokat, ein Unstudierter, welcher in die juristische Praxis pfuscht; (fast ausgestorben). Reinw. II, 61.

ȧ̈fk, adv., verkehrt, namentlich von einem Kleidungsstück: Er hat seine Jacke ȧ̈fk an. Reinw. I, 1. Schm. I², 42. Vilm. 2.

Ȧ̈fterich, n., Aftergetreide, Getreide, welches, wenn es geworfelt wird, dem Worfler zunächst zu liegen kommt, weil es leichter und schlechter ist, als das übrige. Grimm I, 187. Schm. I², 46. Zeitschr. III, 131. IV, 59. Weinh. 1. Volksthüml. 1.

Afterzahl (afterzæ̊l), m., Abgang vom gefällten Bauholz (aus Zȧl = Zagel. Schm. II², 1089: Zagelholz, Afterschlag. Grimm I, 189). Reinw. II, 10. Vergl. Zalholz.

Agen (ōn), pl., die gröberen, härteren Theile des Flachses, welche durch das Hecheln entfernt werden. Grimm I, 189. Schm. I², 47. Zeitschr. II, 404, 9. IV, 59.

Ahre (ôəre), f., Ahornbaum, Acer platanoides und pseudoplatanus, Platane. Zeitschr. II. 241. Reinw. I, 2. Schleicher 70.

Alber (ȧ̈lber), m., Scheltname für einen dummen Menschen; (Römhild).

albern (ȧ̈lber), verb. intrans., dummes, albernes, läppisches Zeug machen: Ihr müſst nicht so viel albern mit dem Kinde, mit der Magd. Grimm I, 202. Schm. I², 65. Strodtm. 37. Vilm. 8.

Alfanzerei, f., albernes Geschwätz; (Kr. Schmalkalden). Grimm I, 203—205. Schm. I², 55 f.

ȧlibig, adj., mager: ein recht Alibiger, (Salzung.) ein ganz magerer Mensch. Zeitschr. II, 285, 6. III, 138.

all, alle, zu Ende, verbraucht. Grimm I, 210, 6. Zeitschr. III, 226, 20.

allart, adj., heiter, munter, aufgeräumt, (von Menschen, wie von Thieren gebraucht). Zeitschr. IV, 321. V, 49. Regis I, 449. Schm. I², 56. Volksthüml. 1.

Alle-Ball-All, f., Schelte für einen tölpelhaften, ungeschickten Menschen; (Schmalkalden). Vilmar 8.

allegro, adj., heiter, munter. Vergl. allart.

allein (allèè), adj.; verstärkt: mutterseelenallein, mutterseelensternallein. Zeitschr. IV, 113. V, 20. 27. 416, 59. Schmid 391. Schmidt 120.

allenne, adv., (adverb. Dat. plur.) an allen Enden, überall. Regel 159. Zeitschr. II, 414, 64. III, 141. Weinh. 1. Volksthüml. 1.

allerâ, adj., (eigentlich: ganz steif) sehr stark, allzu arg, (Schmalkald.): Da bin ich allerâ erschrocken; er hat ihn allerâ gehauen. Schm. II², 80.

allern, verb. reflex., sich aufrichten, von einer Krankheit sich erholen, wieder zu Kräften kommen: Das Kind hat sich doch wieder hübsch geallert. Reinw. II, 20. 93. Schm. I², 58. Volksthüml. 1. Zeitschr. III, 138.

allererst, adv., vorhin, eben, soeben, noch vor Kurzem. Schm. I², 57. 122.

allewege (allewâ), adv., 1) überall. Zeitschr. II, III, 229, 28. 525, 20. IV, 61. 544, III, 5. Vergl. allenne. 2) immer. Grimm I, 232. Zeitschr. II, 406, 16. V, 61. 258, 36. Schm. I², 57.

alleweile, adv., jetzt, eben, im Augenblick; auch als Ruf üblich beim Versteckenspiel der Kinder (in Meiningen), wenn sich alle verborgen haben. Grimm I, 232. Zeitschr. III, 173. 231. Schm. I², 57. II², 889. Schmidt 4. Vilm. 8.

allewol, adv., sehr wohl, sehr gut; (Wasungen).

allo, allê, interj., vorwärts! gehe! fort! Brem. Wb. I, 12. Zeitschr. II, 431, 47. III, 263, 79. IV, 61. Lexer 5. Schmidt 4. Strodtmann 134.

alsfort, adv., immer, stets, unausgesetzt. Reinw. I, 2. II, 20. Vilm. 9. Schm. I², 58. Volksthüml. 1.

Älschker (ălschker), m., Ălster (Schmalkald.), f., Elster. Zeitschr. II, 92, 45. 235. 393, 56. Keller 1. Lex. 84. Schm. I², 48. 69. Schmid 277. Schmidt 9. Schöpf 6. Stalder 92. Strodtm. 51. Vilm. 18. Weinh. 80.

alst, adv., mitunter, zuweilen, bisweilen (Salz.); Schm. I², 58. Zeitschr. II, 286, 65.

alt (all), adj., fast durchgehends als Beifügung zu den Schelt·
Schimpfnamen gebräuchlich.

alt (ält), adj., verstärkt: steinalt, uralt. Zeitschr. I, 232.
189.

Alte, Alter (all, aller), f., m., 1) gemüthlicher Ausdruck f
Ehegatten unter sich: meine Alte, mein Alter. Zeitsc
286, 50. IV, 277, 21. 355. 2) im Kartenspiel bezeichnet ma
diesem Subst. msc. den Eichelober, der auch Wenzel, der
Wenzel heifst. Grimm I, 267. Zeitschr. II, 361. Reinw.
Stald. II, 490.

Älte (äll), f., Alter, Lebensalter. Schm. I², 70. Grimm I, 267.
schr. II, 339.

Ambel (âmbel), f., Scheltname für eine etwas ungeschickte, u
tische oder nicht schnell genug begreifende Frauensperson;
böse gemeint). Brem. Wb. I, 15. Schmid 19. Volksthüml. 9.

ambern (âmber), verb. intrans., antworten. Keller 19. Rege
Schmidt 5. Vilm. 9. Zeitschr. III, 133.

Amen, n., wie nhd.; RA.: Er, sie ist nicht so lange ruhig (still
man Amen spricht.

Ammefrau (ammefrâ), Hebamme, Wehmutter; (Koburg: .
frau); (Wasungen) Amme. Reinw. II, 21. Rich. 368. Schö
Volksthüml. 1.

anbelangen (ôbelang), verb. trans., anberaumen: Die Zeit i
kurz anbelangt, (um Hochzeit zu halten).

anbinden (ôbénn), verb. trans., einer Person, die zum erste
auf einer Kindtaufe oder Hochzeit ist, ein Band um den Arm
zum Zeichen, dafs dieselbe der Gesellschaft etwas zum Besten
möge. Solches geschieht übrigens auch an Geburtstagen, sowie
Umzuge (Scherzen, s. unten); doch in diesem letzteren Fall
noch selten. Vergl. Volksthüml. 134. Grimm I, 295. Zeitsch
204.

anfärben, anferben, anferren (ôfërr), verb. trans., anlegen
Flachs um den Rockenkürsel (Stock) legen. Zeitschr. III,
Vilm. 12.

Anfasse (ôfasse), f., Handhabe, Stiel einer Axt, Hacke etc.

anführen, verb. trans., hintergehen, betrügen, täuschen, besc
ein Mädchen zu Falle bringen: Er hat sie angeführt. Gri
335, 3.

angetafelt (ôgetâfelt), partic., ausgezankt, gescholten; (Gral
Vgl. Schm. I², 587.

angewachsen, adj., (eigentlich: innerlich verwachsen, mit einem Herzleiden behaftet; vergl. Anwachsen, n.; Grimm I, 513) von einem besonderen krankhaften Zustand heimgesucht, der sich durch Mattigkeit, Appetitlosigkeit und ein blasses, schwindsüchtiges Aussehen kund gibt: das Kind, der junge Mensch ist angewachsen. Die Aerzte bekämpfen vergeblich die bei dieser Krankheit herrschenden abergläubigen Vorstellungen; sie wird meist durch Sympathie geheilt. Vgl. Abnehmen.

angst, adj., verstärkt: himmelangst, höllenangst, hörnerangst, scheifsangst. Zeitschr. I, 235*. V, 12. Volksthüml. 1. angst und bange, Verstärkungsformel: mir wird angst und bange; (sehr volksüblich). Zeitschr. II, 84, 23. Grimm I, 359.

Angst, f.; schwere Angst! schwere Angst noch einmal! sind sehr gewöhnliche Ausrufe starker Verwunderung, meist nur scherzhaft gebraucht bei Neckereien der Mädchen und jungen Weiber von Seiten der Bursche und jungen Ehemänner. Krieg die Angst! Verwünschungsformel. Grimm I, 359.

anhalten (ôhall), verb. intrans., vorhalten, auf längere Zeit sättigen; (vom guten Brote und andern nahrhaften Speisen). Richey 97. Schleicher 71. Schöpf 251.

Anhang (ôhânk), m., Liebschaft: Sie ist noch so jung und hat doch schon einen Anhang. Grimm I, 366. Schm. I², 1130. Vilm. 12.

Anhub (ôhûb), m., Anfang, Beginn einer Sache. (Schmalkald.): Es ist der erste Anhub. Habt ihr noch immer keinen Anhub gemacht?

Anke (ânke), f., Genick, Nacken. Reinw. I, 3. Schm. I², 110. Schmid 5. Regel 159. Vilm. 12. Volksthüml. 1.

ânkern, verb. reflex., sich nach etwas sehnen; (preufs. Henneb.): Ich hab mich so lange darnach geankert und habs doch nicht gekriegt. Schm. I², 110. Grimm I, 380. Vergl. mhd. angen, Grimm I, 347.

ankörnen (ôkörn), verb. trans., locken, anlocken, einen mit Erfolg bei gelegener Zeit zu etwas geneigt machen. Reinw. II, 21. Grimm I, 386.

anlassen (ôlafs), verb. trans., (das Wasser, die Mühle) in Gang bringen: Er hat seine Mühle heute wieder angelassen, durch Aufschlagen des Wassers wieder in Gang gesetzt.

anlegen, dasselbe wie anfärben.

anmachen (ômach), verb. trans., 1) Feuer anschüren; 2) einem durch Hexerei etwas anhängen oder zufügen; z. B. Sie hat ihm Läuse angemacht. Grimm I, 404. Zeitschr. III, 177, 58.

anmessen (ômefs), verb. trans.; RA. einem den Stock anmessen, ihm Schläge geben.

Anneden, weiblicher Personenname, verderbt aus Anna Dorothea. Vergl. Zeitschr. II, 188.

Anrichte (ôrichte, f.), der gewöhnlich länglich viereckige Tisch in der Küche oder auch auf dem Vorsaale, auf welchem die Speisen zubereitet, oder auch zum Auftragen bereit gehalten (angerichtet) werden. Grimm I, 426. Reinw. II, 21. Schmid 481. Strodtm. 16. 156. Vilm. 13. Zeitschr. VI, 49.

anrühren, verb. trans., etwas berühren und dadurch in Bewegung bringen; davon der elliptische Imperativ: nicht rühr an! (nét rüer ô!), eigentlich: Da darf niemand dran rühren! daran will ich nicht rühren! im Sinne von: das bleibt ganz unverändert, steht fest auf seiner Stelle, ist unbeweglich, ein für alle Mal abgemacht. Volksthüml. 23. Grimm I, 481.

anschlagen (ôschlâ), verb. neutr., nach dem Läuten Mittags 12 Uhr und Abends 6 Uhr mit dem Klöpfel der großen Glocke drei Mal drei Schläge an dieselbe thun, wobei die Familie zu Hause oder auf dem Felde bei der Arbeit die Hände faltet und ein Vaterunser im Stillen betet, indem die männlichen Personen ihre Kopfbedeckung abnehmen; (in der Stadt längst nicht mehr üblich). Vergl. zusammenschlagen.

anschmieren (ôschmier), verb. trans., betrügen, hintergehen, übervortheilen. Grimm I, 446.

anschneiden (ôschneid), verb. trans., (eigentlich: auf dem Kerbholz durch einen Schnitt vermerken), in Strafe nehmen, zur Bestrafung anzeigen; (vom Flurschützen. Wird fast nicht mehr gehört). Schm. II², 570. Vilm. 13.

ânsemêr, adv., eben so wohl; (Schmalk.). Regel 160. Zeitschr. I, 141, 14; aus mhd. eben sô mære; vergl. III, 311. Schm. I², 1635.

anspannen (ôspann), 1) wie nhd., anschirren, die Zugthiere vor den Wagen spannen; 2) (Amt Sand) figürlich: ein großes Glas Schnaps zu sich nehmen.

anstellen (ôstell), verb. intrans., verüben, verbrechen, etwas Unerlaubtes, Böses thun: Was hast du da angestellt? Grimm I, 483. Schm. II², 748.

anstiften (ôstift), dasselbe wie anstellen. Schm. II², 739.

anstreichen (ôstrêch), verb. trans., einem etwas unangenehm merkbar machen, fühlen lassen, zur gelegenen Zeit vergelten: Ich will Dir's schon noch anstreichen. Grimm I, 491, 3.

ânt, **ând**, adv.: es thut mir ânt, ich sehne mich. Grimm I, 302. Zeitschr. VI, 170. Keller 15. Lexer 7. Reinw. I, 2. Schm. I², 98. Schöpf 14. Schmid 20. 21.

anthun (ôtû), verb. trans., durch Behexung zufügen: Er hat mir was angethan. Grimm I, 498, 1. Vergl. anmachen.

antreten (ôtrât), verb. intrans., an der Stelle eines andern für Geld in den Militärdienst eintreten, als ein Erkaufter für einen andern Soldat werden. Im deutschen Reich nun nicht mehr üblich.

Anwand (ôwând), f., Rand eines Ackerstücks, welcher nicht mit umgepflügt wird. Grimm I, 513 f. Schm. II², 942. Zeitschr. II, 51. IV, 62. VI, 49. 183.

anwerden (ôwërn), verb. trans., anbringen, loswerden, verkaufen, an den Mann bringen: Wir haben auf dem letzten Markt unsere Schuhwaaren lange nicht alle anwerden können. Er ist das Pferd an ihn angeworden. Aus mhd. „âne (ohne) werden eines Dinges" entstellt. Grimm I, 519. Schm. I², 84. Zeitschr. I, 251. III, 89, 3. VI, 329, 362.

anzotten (ôzott), verb. intrans., langsam, zögernd einhergehen: Da kommen sie endlich angezottet! (Meining.). Reinw. I, 202. Zeitschr. II, 279, 91.

Anzügel (ôzûgel), m., Schuhlöffel aus Eisen, Horn oder Holz. Reinw. (Anzügle) II, 22. Schm. II², 1099.

aparte, adv., bei Seite: Spaſs aparte! Grimm I, 532. Zeitschr. V, 258, 24. 403, 93. Schm. I², 406.

Apartenes, n., Besonderes, Besseres, Ausgezeichnetes: Er will immer etwas Apartenes haben.

Apostelsträger, m., Scheltname für einen Angeber, Verräther, Zuträger. Vergl. Märleinsträger, Apostützler. Grimm I, 536. Schmid 6.

appern, verb. reflex., sich in der Folge noch erholen, kräftig werden. Von schwächlichen Kindern, sowie auch vom jungen Vieh, sagt man: Es hat sich doch hübsch geappert. Vergl. allern. Lexer 8. Reinw. I, 4. II, 22. Schm. I², 13. Zeitschr. II, 186, 14.

arg, adj., geizig, genau, knickerig: Sie ist gar zu arg. Grimm I, 546. Reinw. II, 23. Schm. I², 141.

arm, adj.; verstärkt: bettelarm, blutarm, kirchenarm, so arm, daſs man nicht einmal einen anständigen Anzug hat, um in die Kirche gehen zu können. Vergl. die RA.: So arm wie eine Kirchenmaus. Zeitschr. I, 233, 4. III, 176, 28. V, 6. 189. arme Ritter, pl., ein Gericht aus in Butter gerösteten Semmelscheibchen, über welche Fleischbrühe gegossen wird. Auf dem Lande wenig üblich Brem. Wb. III, 488. Grimm I, 558.

Armetei, f., Armuth, meist in verächtlichem Sinne: Da kömn an die rechte Armetei! lumpige, bettelhafte Armseligkeit. I, 558. 562. Zeitschr. III, 538, 28. Schm. I², 144. Schı Vilm. 10.

Armfel, f., Arm voll, so viel als man mit den Armen auf e umfassen kann: eine Armfel Heu, Stroh, Reisig; Koburg: Grimm I, 545. 563. Keller 15. Schm. I², 144. Zeitschr. II, 1 V, 362. 509, II, 5.

Ars, (ôərş), m., Hinterer, Podex; RA.: es geht in Ars, zu G das Maul zum Ars halten, schweigen, meist im Imperativ: h Maul zum A., schweig ganz stille! Er hat nichts Rundes : nen Ars, er hat kein Geld, keine Mittel. Er hat gut sc (denn) er hat seinen Ars bei sich, er hats gut, hat keine Nal sorgen; (Meining.). Er verlöre seinen Ars, wenn er (ihm angewachsen wäre, er ist sehr vergefslich. Der fetten Sau de schmieren, dem geben, der schon alles genug hat. Er geht, al ihm die Beine in den Ars gebohrt wären, er hat einen schleppenden Gang. Leck mich am Ars, derbe Abweisung. I, 564. Schm. I², 148. Brem. Wb. I, 316. Zeitschr. IV, 64.

Arsch (åərsch), m., Schweinstrog.

Arsdarm (ôərşdarm), m., Mastdarm. Schm. I², 148. 540. I, 566.

arseckig (ôərşeckig), s. eckig.

Arsklitsch (ôərşklîtsch), m., Schlag mit der flachen Hand Hinteren.

Arsleder (ôərşlâder), n., Gesäfs, Hinterer. Eigentlich di desselben. Grimm I, 567.

Arsloch (ôərşlôch), n., Hinterer, Podex. Grimm I, 567. Ars, Arsleder.

Arspauker (ôərşpauker), m., Spottname für den Schulmeiste nig üblich). Brem. W. III, 300. Grimm I, 567.

Art (ôərt), f., 1) wie hchd. 2) Lumpenpack. Vgl. Rasse, S

arten (ărt), verb. refl., sich erholen, Fleisch ansetzen; (be vom jungen Vieh). Vergl. allern, appern. Grimm I, 573. Wb. I, 26.

artlich (ôərtlich), adj., närrisch, eigen, albern, blöde, Grimm I, 575. Schm. I², 149. Schmid 25. Schöpf 19. Vi Zeitschr. II, 242. IV, 64. V, 34, 38.

Artollerie, f., Artillerie. Schm. I, 150.

äschern, abäschern, verb. reflex., sich (ohne Noth) abarbeite gen: Du hast dich viel zu sehr abgeäschert. Was hat si

arme Mädchen die ganze Woche abgeäschert! Grimm I, 585. Zeitschr. II, 30. III, 133. IV, 6. V, 473: abespern. Vergl. abgämmern, abmaracksen, abrackern.

ätsch! (èètsch), interject., höhnisch-spöttischer Zuruf an einen, den man überlistet hat, indem man mit dem rechten Zeigefinger den linken streicht, ein Rübchen schabt). Grimm I, 595. III, 1178. Zeitschr. II, 518. V, 49. Regel 201. Reinw. I, 28. Schm. 1², 177. Schmid 12. Schmidt 51. Vilm. 95. Weinh. 7.

Ätte, Ette, m., Vater; (Judendeutsch). Grimm I, 595. Schm. I², 171. Brem. Wb. V, 328. Keller 15. Schmid 10. Stald. I, 115. Vilm. 95. Zeitschr. III, 320. IV, 65. 101, 7.

Ätter, f., Otter. Brem. Wb. I, 5. Richey 2. Schm. I², 171. Schmid 10.

Atzel, m., (eigentlich: der Kellerwurm, oniscus asellus; Grimm I, 596. Nemnich IV, 764); Scheltname: kleiner, unruhiger Mensch; (Schmalkald.). Vergl. die Atzel, (Elster), geschwätzige, zänkische Person. Vilmar 18.

atzeln (æ̊zel), verb. intrans., am Licht, am Feuer spielen, unvorsichtig mit Feuer und Licht umgehen. Keller 22. Reinw. I, 6. Schm. I², 180. Vilm. 18. 187. Grimm I, 596.

auf (of), präp., zum Ausdruck eines bevorstehenden Zeitpunktes mit dem Acc. gebraucht statt an oder in mit dem Dativ, z. B. auf die Woche, in der nächsten Woche; auf den nächsten Donnerstag gehen wir nach Meiningen zum Markt. Vergl. bas. Fränk-henneb. Mt. 65. Grimm I, 611, 22.

auf, adv.; auf und davon (laufen), verstärkende Formel.

aufbinden (auf-, ofbénn), verb. trans., aufziehen, groſsziehen; (vom Rindvieh). Vergl. abbinden. Zeitschr. V, 419. Volksthüml. 2.

aufbreiten (aufbrèèt), verb. intrans., das Tischtuch auf den Tisch legen, den Tisch decken: Habt ihr schon aufgebreitet? Bei uns war noch nicht aufgebreitet. Grimm I, 628.

aufdamen (aufdamm), verb. intrans., auftragen, den Tisch gehörig mit Speisen beladen: Ihr habt ja heute höllisch aufgedamt! Zeitschr. III, 138: aufdämpfen. Vergl. aufwichsen. Schmid 119.

aufdingen, verb. trans., als Lehrling annehmen, was im alten Zunftzwange stets am Jahrstage (s. unten) geschah; (ausgestorben). Grimm I, 633.

auferig, adv., aufwärts, hinaufwärts: Wir müssen noch ein Stückchen auferig gehen. Vergl. aberig, abhin.

aufgabeln (auf-, ofgàbel), verb. trans., einen ausfindig machen und festhalten, bei dem man eine schickliche Gelegenheit sucht, um eine Sache mit ihm zu besprechen: Er hat mich doch noch auf dem

Markte aufgegabelt. Ich habe sie mit aller Mühe nicht aufga
beln können. Zeitschr. III, 138. V, 340. Reinw. II, 23. Rich. 1C
Schm. I², 863. Schmid 213. Stald. I, 410.

aufgesessen, adj., feind, böse, nicht gewogen: einem aufgesess
(aufsässig, aufsätzig, aufsetzig, Grimm I, 717. 719. 738) sein, nic
gut auf ihn zu sprechen sein.

aufhaben (ofhå), verb. trans., feil haben, zum Verkaufe bereit ha
ten, besonders einfaches Bier (offen haben), welches eben ausgeschen
werden soll. Noch bis zum Jahre 1848 gab es in Meiningen ein
bestellten öffentlichen Bierausrufer, welcher auf den Strassen d
Stadt mit der stehenden Formel rief: „N. N. hat gut Bier auf, d
Mafs 3 Kreuzer!" für welche Bemühung er eine Kanne (2 Ma
Bier von dem betreffenden Brauer zu fordern hatte.

aufheben, verb. trans., 1) ernten, einsacken (Vilmar 336), das G
treide, welches beim Dreschen gewonnen wird, in Säcke füllen u
auf dem Boden aufbewahren; 2) die Leinwand (das Tuch) von d
Bleiche nehmen.

aufherumgehen, verb. intrans., wieder in der Höhe sein, aus d
Bette sein, nach einer ausgestandenen Krankheit sich so weit wied
erholt haben, um im Zimmer herumgehen zu können.

aufhin (ofhî-, aufhî), adv., aufwärts, hinaufwärts. Fahrt nur imm
aufhin! immer weiter die Höhe hinauf. Grimm I, 670. Zeitscl
III, 45, III, 10. Vergl. auferig und abhin.

aufhüpfen (aufhöpf), verb. intrans., einem bereitwillig dienen: I
kann dir nicht immer gleich aufhüpfen; — besonders in der ir
nisch abweisenden Wendung: Warte, ich werde dir aufhüpfe
Grimm I, 672. Schm. I², 1142.

auflaufen (auflaff), verb. intrans., anschwellen (vom Teige). Grim
I, 682, 3. Vergl. aufgehen.

auflesen (auflâs), verb. trans., 1) ein Kind auflesen, uneheliche
weise zu einem Kinde kommen, (besonders von einer Dienstmag
2) Läuse auflesen, durch Berührung mit unreinlichen Menschen n
diesem Ungeziefer behaftet werden. Grimm I, 686.

aufmachen, verb. trans., ausbreiten, einen Teig auf dem Kuche
schüssel zu einem Kuchen verbreitern vermittelst des Kuchenwe
gers; (s. dieses Wort).

aufpfeifen (aufpföff), verb. intrans., dasselbe wie aufhüpfen,
der RA.: Ich will dir aufpfeifen! Vergl. pfeifen. Grimm I, 69
Schm. I², 422. Schmidt 136. Schöpf 496.

aufpumpen, verb. trans., wieder aufkochen, einen zweiten Aufg
machen, (vom Kaffee und Thee).

aufreifsen (aufréfs), verb. reflex., sich den Leib zersprengen, in der RA.: sich vor Lachen aufreifsen wollen, unmäfsig lachen.

Aufsatz, s. Schappel.

aufschlagen, verb. trans., 1) wie hochd., mit dem Preise in die Höhe gehen; 2) (das Wasser) auf das Mühlrad leiten, um die Mühle wieder in Gang zu bringen: Hast du das Wasser noch nicht aufgeschlagen? Grimm I, 722, 8. 11.

Aufschlaget, n., ein Aufschlaget Schwamm, so viel man von diesem nöthig hat, um eine Tabakspfeife in Brand zu bringen. Zeitschr. III, 475, 5.

aufsetzen (aufsetz), verb. intrans., das Haupt mit einem Kranze, einer Guirlande oder mit dem Bänderaufsatz bedecken; (von einer Braut, den Brautjungfern, den Züchterinnen; s. dieses Wort). Bei Hochzeiten, Kindtaufen und andern festlichen Gelegenheiten sagt man: Sie hat schön, kostbar aufgesetzt. Vergl. Schappel. Zeitschr. IV, 108, 36. Keller 39. Schm. II², 435. Vilm. 18.

aufstecken (aufsteck), verb. trans., gewinnen, verdienen, erreichen, erwerben; meist verneinend: Du wirst nichts damit aufstecken. Grimm I, 746, 6.

aufsteigen, verb. intrans., aufstehen (aus dem Bett); RA.: Verkehrt aufgestiegen sein, nicht gut bei Laune sein. Grimm I, 748, 1.

Aufstofs (auf-, ofstûfs), m., Endseite der Ackerstücke, wo Pflug und Egge wenden, die ganze Reihe der neben einander liegenden Äcker, das Gewende. Schm. II², 943. Schmidt 128.

aufstofsig, adj., stutzig, (Schmalkald.) aufstotzk.

aufthauen (of-, auftâ), verb. intrans., 1) wie hochd.; 2) (figürl.) gesprächig werden, den Mund endlich öffnen zum Sprechen; (besonders von schüchternen, blöden Kindern). Grimm I, 757.

auftischen (auftésch), verb. intrans., reichlich auftragen. Grimm I, 760. Stald. I, 285. Strodtm. 268. S. aufdamen.

Aufwaschen (aufwåsch), n.; RA.: Es ist éin Aufwaschen, es kann auf ein Mal, gleichzeitig geschehen, gleich zusammen abgemacht werden. Grimm I, 773.

aufwichsen, verb. intrans., dasselbe wie aufdamen. Grimm I, 778. Schm. IV, 841. Schmidt 328. Schöpf 814.

Augen (âge), pl., RA.: grofse Augen machen, erstaunen, sich verwundern, (Zeitschr. III, 405, 27); die Augen aufthun, sich vorsehn, vorsichtig sein; die Augen zuthun, sterben; einem wie aus den Augen geschnitten sein, ihm sehr ähneln; seine Augen sind gröfser als sein Magen (Bauch), er hat mehr Speise auf seinen Teller gethan, als er essen kann.

aupern, verb. reflex., sich rühren, regen; als verb. impers.: es aup sich nichts, es rührt sich nichts, es ist alles still; (Schmalkald.)
ausbatzen, verb. intrans., bezahlen, Geld auslegen: Da mufs ich ausbatzen? Er hat tüchtig für sie ausgebatzt.
ausbeifsen (ausbéfs), verb. trans., (figürl.) verdrängen, einen dı feindselige Ränke aus einer zu hoffenden oder schon erworbenen S lung heraustreiben, um sich dieselbe anzueignen: Mein eigner Ve hat mich ausgebissen. Gib Acht, der beifst dich noch a Grimm I, 829, 3.
ausbeuteln, verb. trans., von Geld entblöfsen; einen ausbeut ihm (besonders im Spiele) alles Geld abnehmen. Grimm I, 831.
ausbieten, verb. trans., durch Kündigung entfernen; einen ausb ten, ihm die Wohnung, Miethe kündigen. Grimm I, 831, 2.
ausbig (ösbig), adv., auswendig, aufsen herum. Zeitschr. IV, 24
ausbleiben (ösblei), verb. intrans., ersticken wollen, beim Ath stocken. Von ganz kleinen Kindern, wenn sie heftig weinen, husten, wobei man sie mit der Hand sanft auf den Rücken kl um das gänzliche Ersticken zu verhindern. Grimm I, 833 Regel 272.
Ausbleiber (ösbleiber), m., Scheltname, (nicht eben böse gemei einer, der lange auf sich warten läfst.
ausgeben (ausgâ), verb. trans.; RA.: ausgeben, aber nicht nehmen wollen, Schläge, Hiebe (auch mit Worten) reichlich aust len, sich aber solche von andern nicht gefallen lassen.
aushandeln (aushannel), verb. intrans., eines Handels einig wer einen solchen zum Abschlufs bringen: Nun haben wir ausgeh delt!
aushin (aushî), auserig, adv., hinaus, hinauswärts, hinwärts: eine Weile aushin. Grimm I, 887. Vergl. abhin, aufhin.
aushüllern, verb. trans., aushöhlen, auskernen, den Kern aus Schale, die Brose (s. unt.) aus der Rinde lösen. Schleicher 67. Ve ausläufeln, ausnäufeln.
auskramen (auskrôm), verb. trans., auspacken, die Waaren Verkauf auslegen; auch figürlich: seine Meinung, besonders den her zurückgehaltenen Unwillen, vollständig aussprechen und beka machen: Erst war er ganz stille, hernach hat er aber tüchtig a gekramt. Grimm I, 897.
auslassen, verb. intrans., fisten, pedere; (Meining.). Grimm I, 902
ausläufeln, auch ausnäufeln, verb. trans., auskernen, aus den Sc len, Schoten nehmen. Regel 240. Reinw. I. 95. Schm. I², 14 Vilm. 281. Weinh. 52.

ausleeren, verb. intrans., cacare.

auslümpeln (**ausläm pel**), verb. trans., (im Spiel, Kartenspiel) einem alles Geld abnehmen, ihn ausziehen, gleichsam zum Lumpen machen. Stald. II, 184. 185.

ausmachen, verb. trans., 1) es ausmachen, sterben: Er wird's bald ausmachen; 2) eine Stelle, einen Dienst für jemand schaffen; 3) moralisch zu Grunde richten, verläumden, in übeln Ruf bringen: Du willst mich wol bei deinem Vater ganz ausmachen? Grimm 914, 2. 5. Zeitschr. III, 251, 113. V, 468. Vergl. ausschändieren.

ausnäufeln (**ausnëffel**), verb. trans., dasselbe wie ausläufeln. Reinw. I, 5. II, 25. Schm. I², 1730. Vilm. 281.

ausrufen (**ausruff**), verb. trans., proklamieren, ein Brautpaar aufbieten. Vgl. Vilm. 213.

ausschändieren, verb. trans., auszanken, verläumden, einem Uebeles nachreden, ihn in übeln Ruf bringen; (Mein.). Reinw. I, 5. Rich. 226. Schm. II², 429. Vilm. 341.

Ausschösser, m., Landwehrmann, Banner (s. unt.). Aufser dem Contingent zur alten Reichsarmee bestand in Meiningen noch der sogenannte engere Ausschufs, welcher, regelmäfsig discipliniert und uniformiert, innerhalb der Landesgrenzen dienen mufste; die Ausschösser oder auch Defensierer, (in Obermafsfeld) Banner. Schm. II², 481. Der weitere Ausschufs war die allgemeine Landesbewaffnung, der Landsturm, der zur Unterstützung der Polizei bestimmt war. (Güth, Chronik).

ausstechen, verb. trans., hinter sich lassen, einem andern zuvorkommen; (meist vom Fuhrwerk). Grimm I, 984, 1.

austhun, verb. trans., eine Schuld tilgen, löschen, in der Rechnung durchstreichen, quittieren. Vilm. 412.

austragen (**austrå**), 1) verb. intrans., eifrig Nachrichten aufsammeln, sich durch Aushorchen in den Besitz fremder Geheimnisse zu setzen suchen: Sie möchte immer bei uns austragen. Sie trägt überall aus. Grimm I, 1001, 2. 2) verb. trans., aufwiegen, dem erwarteten Zweck entsprechen: Es trägt's nicht aus, es ist nicht der Mühe werth. Grimm I, 1001, 5.

auswalken, verb. trans., durchbleuen, durchhauen. Vergl. durchwackeln, durchwalken. Vilm. 440. Schm. II², 906.

Auter, m., der Erste, Oberste; einer von der schlimmsten Sorte, ein Verschmitzter. Wol das lat. autor.

autsch! interject. des Schmerzes; (Meining.). Grimm I, 1045. Reinw. I, 179. Schmidt 287.

B.

babeln (bâbel), verb. intrans., breit, langweilig, unnöthig sprechen. Grimm I, 1057. 1120: bappeln. Schm. I², 398: pappeln.

babbern, verb. intrans., sprechen, reden, plaudern; (von kleinen Kindern, die anfangen, das Sprechen zu lernen). Grimm I, 1057. 1120: bappern. Schm. I², 398: pappern. Zeitschr. VI, 170.

Bâbes, n., gebähtes Brot; (Schmalkald.). Regel 149.

Bachel, m., klebriger, verhärteter Schmutz an Hemd- und Rockärmel, vom Nasenschleim herrührend, den man mit der bloſsen Hand entfernt und an diesen Stellen abwischt. Stald. I, 123.

bacheln, becheln, pecheln, verb. intrans., kleben. Vergl. Bachel. Reinw. II, 25. 96.

bachinem, pachinim, nichts; um b., vergeblich, umsonst; (jüdischd.). Er plagt sich um bachinim. Er thut es um bachinim.

Bäckerhaus (bäckehaus), n., Backhaus. Das Brot, den Teig in's Bäckerhaus tragen; ins Bäckerhaus gehen.

Backes, m., Scheltname für einen dummen, unbehülflichen Menschen; (Meining.). Schöpf 484.

baden (bâd), verb. intrans., waten, durch ein Wasser gehen, im Wasser herumgehen.

Bader (bâder), m., Barbier, Heilgehülfe, ehemals Besitzer einer Badestube, wie es deren in mehreren Ortschaften des Henneberger Landes gab, wo sie zum Theil heute noch als Flurnamen (z. B. in Rohr) fortleben. Rich. 288. Schm. I², 207. 208. Schmid 35.

Badgobes, (Bader Jakobus), m., Scheltname: dummer Mensch, Einfaltspinsel.

bäffen, verb. intrans., bellen; (Schmalkald.). Grimm I, 1075. Schm. I², 213.

Bagasche, f., Scheltname: schlechtes, verächtliches Volk, Gesindel, (aus franz. bagage). Keller 16. Zeitschr. III, 523, 53.

bähen (bê-hä), verb. trans., 1) Brod, Kartoffelscheibchen an der heiſsen (eisernen) Ofenplatte oder auch in der Ofenröhre rösten; 2) einen zu einem Spazierstock bestimmten Stab sammt der Rinde im Feuer braunfleckicht machen; 3) verb. reflex., sich am warmen Ofen, am Herdfeuer gütlich thun. Grimm I, 1096. Schm. I², 183. Brem. Wb. I, 35. Reinw. I, 8. Rich. 8. Schmid 37. Stald. II, 492. Vilm. 22. Weinh. 7. Zeitschr. V, 50.

Bâl (bå̊l), m., Scheltname für einen plumpen, unbehülflichen, schwerfälligen Menschen.

Balg, m., Bauch, Leib; neugebornes Kind (verächtlich). RA.: Er ist sein Vater im Balg drin, gleicht ihm aufs Haar. Grimm I, 1085 f. Schm. I², 236. Zeitschr. IV, 67.

Balken (balke), m., der Raum unter dem Dache der Scheuer (des Stadels), dessen Fufsboden aus lose aneinandergereihten Dielen besteht, die auf den Querbalken ruhen. Zu demselben führt eine senkrecht stehende, am Barn (s. unten) befestigte Leiter. Dieser Raum dient zum Aufbewahren von Getreide, Stroh und Futter. Grimm I, 1090. Brem. Wb. I, 44. Volksthüml. 2. Zeitschr. II, 204. 210.

Balsamträger, m., mit diesem Ausdruck bezeichnete man die Laboranten oder Medizinhändler vom Thüringer Wald (aus den oberen Seitenthälern der thüringischen Schwarza, besonders aus den Orten Meuselbach, Wildenspring, Breitenbach und Blumenau, allwo das Laborantenwesen noch im 17. Jahrhundert in hoher Blüthe stand). Storch, Wanderbuch 324. Grimm I, 1094.

Bälzer, **Balzer**, **Bälters** (Behlrieth), **Bänsche**, verderbt aus Balthasar. Zeitschr. V, 116, 21. 471.

bambeln, **pampeln**, verb. intrans., sich hängend hin und her bewegen. Grimm I, 1095. Brem. Wb. I, 46. Keller 35. Reinw. I, 6. 117. II, 26. 94. Rich. 28. Schmidt 12. Stald. I, 128. Vilm. 24. Volksthüml. 2.

Band (bând), n., Reif, Ring um ein Fafs oder Rad. Grimm I, 1097. Schm. I², 246.

Bande, f., Scheltname: schlechtes Gesindel, Volk. Grimm I, 1099. Zeitschr. II, 135. Vergl. Art, Bagasche, Rasse, Secte, Sorte.

Bändel (bännel), m., Schuhband, Strumpfband, Sackband etc. Grimm I, 1466. Schm. I², 247. Brem. Wb. I, 47. Reinw. II, 26. Stald. I, 130.

Bank (bânk), f., RA.: Es geht durch die Bank durch, von oben an bis unten hinaus, ohne eine Lücke zu lassen. Die (Schul-) Jungen kriegen Schläge durch die Bank durch.

Bankenett, n., Bajonnet.

bänkern, verb. intrans., im weinerlichen Tone bitten, klagen, lamentieren; (besonders von kleinen Kindern). Volksthüml. 2. s. benkern.

Bankerott, scherzhafte Bezeichnung des Schalles von einem Eisenhammer (preufs. Henneb.): Hörst du den Hammer? Bankerott! Bankerott!

Bankerottsbrühe, f., humoristischer Ausdruck für Kaffee; (aus den Zeiten der Continentalsperre, wo das Pfund Kaffee 1 Kronenthaler, 2 fl. 42 xr., kostete). Strodtm. 19.

Bankert, m., uneheliches Kind, Hurkind. Grimm I, 1111. Schm. I[2], 250 f. Brem. Wb. II, 651. Keller 16. Schöpf 29. Stald. I, 131. Volksthüml. 2. Zeitschr. IV, 69.

Bankier (bankiê), m., scherzhafte Bezeichnung für einen, der gemächlich auf einer hölzernen Bank liegt; (Amt Sand): Nun guckt mir einmal den Bankier da!

banko! schadenfroher oder neckender Zuruf, wenn jemand (in einer Schenke) ein Glas etc. (vom Tische) hat fallen lassen, dafs es zerbrach.

bannen, verb. trans., durch Bannspruch festhalten, in der RA.: Er ist wie hergebannt, er rührt und regt sich nicht, ist nicht von der Stelle zu bringen. Grimm I, 1116, 7.

Banner, s. Ausschösser.

barbeinig, adj., barfufs: (Schmalkald.). Grimm I. 1125. Vilm. 26. Vergl. barwes.

Bärenhäuter (bērnhäuter), m., 1) lederner Hosenträger. Zeitschr. II, 285, 7. Vilm. 26. 2) Scheltname für einen ungezogenen Jungen, (im Ernst und im Scherz). Grimm I, 1128. Schm. I[2], 263. Volksthüml. 3.

Bargel, m., junges, unverschnittenes Schwein männlichen Geschlechts bis zu 1 Jahr. Grimm I, 1125. 1133. Schm. I[2], 268. 273. Brem. Wb. I, 121. Reinw. II, 26. Rich. 20. Lexer 16. Schmidt 14. Schöpf 487. Weinh. 11. Volksthüml. 2. Zeitschr. III, 340. 497. 555, 38. IV, 313. V, 486.

barmen, verb. intrans., jammern, lamentieren, anhaltend bitten: Er hat viel gebarmt; aber ich hab's nicht gethan. Sie hat die ganze Nacht gebarmt (vor Zahnschmerzen, wegen eines grofsen Unglücks). Grimm I, 1134. Schm. I[2], 278. Weinh. 8. Lexer 16. Zeitschr. IV, 236, 38. 483. Vergl. auch bänkern.

Barn, m., Barrûte, f., (bôerrûte) Banse, Abtheilung rechts oder links, am häufigsten zu beiden Seiten der Scheuertenne mit einem 5—6 Fufs hohen Bretterverschlag, zum Aufbewahren von Getreide, Futter und Stroh dienend. Grimm I, 1137. 1139. Keller 35. Lexer 16. Reinw. I, 7. Schm. I[2], 278. Schöpf 30. Vilm. 305. 477. Volksthüml. 2. Vergl. Balken.

Bärre (bērn), f., Tragbahre, zum Handwerkszeug des Maurers und Steinhauers gehörend. Reinw. I, 10; II, 28. Schm. I[2], 261.

Barte, f., kleine Axt zum Spalten des Brennholzes; (Schmalkald.) Hackbeil. Grimm I, 1143. Schm. I[2], 283. Brem. Wb. I, 49. Lexer 17. Schöpf 31.

Bart-hô (bôərthô), m., Ziegenbart (Meining.), Gartenhô (preufs. Henneb.), die Stabwurz, Artemisia abrotanum L. Nemnich I, 466: Barthün, Garthegen, Garthau, Gartheil.

barwes, adj., barfufs; barwes o bôərwes, ganz nackt an den Füfsen, ohne Strumpf und Schuh. Grimm I, 1131. Schm. I², 769. Lexer 16. Reinw. I, 7. II, 26. Schmidt 14. Vilmar 12. Zeitschr. II, 30. 494. IV, 285, 173. V, 364. Vergl. barbeinig.

bas (bàs), präp., (entstellt aus bis) von der Zeit, namentlich in Verbindung mit den Wochentagen, soviel als am, den: bas Dienstag, bas Freitag (eigentlich: bis Dienstag). nächsten Dienstag, Freitag. Vgl. auf. Fränk.-henneb. Mt. 65. Reinw. II, 29.

Bafsrumpel (bafsràmpel), f., (Römhild) Rumpelbafs, m., Bafsgeige, Contrabafs, Violon. Brem. Wb. I, 58. Rich. 74. Volksthüml. 3.

Baste, f., Gras-, Laubober der deutschen Spielkarte. Volksthüml. 3.

batten, baten, verb. impers., helfen, nützen: Es hilft und batt nichts, es läfst sich nicht anders thun, es ist durchaus nöthig. Grimm I, 1158. Brem. Wb. I, 61. Rich. 10. Schm. I², 300. Schmidt 14. 15. Strodtm. 301. Vilm. 22. Zeitschr. II, 392, 10. III, 272, 26. 532, 82. VI, 51.

Bätze, f., Mütze, Kappe; (Amt Sand). Schm. I², 315.

Batzen (batze), m., 1) Knollen, Klumpen von zusammengeklebten Dingen, z. B. Dünger, Haare; 2) ideelle Münze, 5 Kr. süddeutsch. R.A.: Das wird einen hübschen Batzen kosten, sehr viel Geld. Grimm I, 1159. 1160. Reinw. II, 27. Schöpf 32. Schm. I², 313. 314. Regel 162. Zeitschr. IV, 69. 483.

Batzelein (batzele), dim. pl., Geld; (Kindersprache). Schmid 51.

* **batzig**, patzig, adj., grob, derb, stolz, rechthaberisch. Grimm I, 1160. Schm. I², 314. Reinw. I, 8. II, 27. Regel 162. Lexer 18. Schmid 51. Schmidt 15. Vilm. 27. Weinh. 68. Zeitschr. II, 236.

Bauch, m., RA.: einen bösen Bauch haben, Leibschmerzen, den Durchfall haben. (Einer) einen dicken Bauch machen, sie schwängern. Es ist mir in meinem Bauch wie hineingeschneit, ich habe noch nicht das Gefühl der Sättigung. Vilm. 27 f.

Bäuchgelte (böchgelle), f., Bauchzuber, m., grofse Gelte (Zuber), in welcher die mit frischer Lauge übergossene Wäsche liegt. Grimm I, 1169. Reinw. I, 11. II, 28. 29. Schm. I², 195. Vilm. 58 f. Volksthüml. 4.

bäumern (bèmer), verb. reflex., Kopf und Hals, auch den ganzen Oberkörper in bedenklicher Weise steif rückwärts halten, wie es ganz kleine Kinder zu thun pflegen, indem sie, auf dem Arm der Mutter

sitzend, sich sträuben, wenn man sie z. B. waschen will. Grim 1190 f. Schm. I², 240. Reinw. I, 6. Vilm. 59. Zeitschr. III, 23

Baumfräulein (bâmfrèèle), n., kleiner Baumschröter, Weibchen Hirschkäfers, (preufs. Henneb.); s. d. folg. Wort.

Baumschleuder (bâmschluider), m., grofser Baumschröter, m licher Hirschkäfer, Lucanus cervus. Grimm I, 1195.

bauschen (bösch, bosch), verb. trans., 1) dreschen, ohne die len Garben zu öffnen, welches erst dann geschieht, wenn der f liche Ausdrusch beginnt; 2) (figürl.) bleuen, schlagen, durchprü (Meining.). Grimm I, 1199. Schm. I², 298. Lexer 19. Rein 5. 8. Schmidt 16. Stald. I, 249. Vilm. 29. 213. 307.

Bausch (bösch), pl., die flüchtig gedroschenen Getreidegarben. V bauschen.

bedudeln, verb. reflex., im Trunke sich übernehmen, sich betrin berauschen. Reinw. II, 28. Schöpf 93. Zeitschr. III, 135. 544

begrafft, particip., begriffen, verstanden, (preufs. Henneb.): Hast nun endlich begrafft?

begreifen, verb. trans., mit Griffen befühlen, betasten. Grim 1307, 1. In dieser sinnlichen Bedeutung ganz volksüblich.

behåen, verb. intrans., genesen, wieder gesund werden, (preufs. H neb.): Nun behät er wieder, (wird wieder derb und stark wie H buchenholz? vergl. Schm. I², 1067. Besser wol zu haien, Schm 1021).

behalten (behall), verb. trans., ein Kind warten, tragen, beauf tigen. Grimm I, 1321 f. Vilm. 142. Volksthüml. 3. Zeitschr. II,

bei (bä), präp., mit dem Accus. construiert, besonders um das der Bewegung zu bezeichnen; z. B. ich gehe bei dich (zu Fränk.-henneb. Mt. 64. 65. Grimm I, 1347.

Beidermann (bèdermô), m., ein Gewebe aus Baumwolle und nen, gewöhnlich grün oder blau gefärbt und selbst gemacht Be ders recht üblich im Amt Sand und an der Rhön. Schmidt Vilm. 29. Grimm I, 1366.

Beie, Wiegebeie, f., Wiege (in der Kindersprache); (Koburg) H Beie, Heiebeie. Brem. Wb. I, 297: Eija. Schm. I², 1021. 1 Heie. Zeitschr. II, 90, 8. 514.

beiern, verb. intrans., sterben (Schmalkald.). Vergl. bêkern. V 30. 477.

beiern, verb. intrans., toben, rasen, nicht selten mit Brüllen ver den. Vom Rindvieh besonders, welches durch heftiges, schmerz tes Stechen der Bremse (tabanus bovinus) in heifsen Sommert

zumal in Nadelwäldern, dazu veranlasst wird. Vergl. bisen. Keller 35. Schmidt 13. Vilmar 30. Grimm I, 1368.

Beigebrachtes, Eingebrachtes, n., das von der Frau dem Ehemann zugebrachte eigne Vermögen: Sie hat auch ihr Beigebrachtes verloren. Vergl. vorne weg.

Bein (bèè, bå, bâi), n.; RA.: Einem ein Bein stellen, ihn durch hinterlistige Nachstellungen in Gefahr bringen. Einen an einem Beine lieber haben, als einen andern am ganzen Leibe. Vgl. Zehe.

Beinsterz (bèèsterz, båsterz, bâisterz, beisterz, bâinsterze), m. und f., Bachstelze, Motacilla alba. Vergl. Steinberze. Grimm I, 1388. Regel 162. 163. Reinw. I, 9. Vilm. 30. Zeitschr. II, 286, 40.

beifsen (béfs), verb. trans.; RA.: Ich dachte was mich bisse, verneinende Antwort; Regel 120. Grimm I, 1401, 4. (Figürlich:) Der wird mich nicht beifsen, wird mir nichts anhaben können.

Beifskälte (béfskäll), f., grofse, harte, strenge Kälte. Vergl. Hundskälte, Klinzerkälte.

beiwege (bewå), adv., zur Hand, anwesend, zur Stelle: Ich war dort, aber er war nicht beiwege. Ist dein Vater beiwege? zu sprechen; Meine Mutter ist noch nicht beiwege, noch nicht aufgestanden, fertig angezogen.

bêkern, verb. intrans., sterben, krepieren, verenden. Schmell. I[2], 215. Schmidt 18. Vilm. 30. 477.

bekommen, verb. refl., sich erholen, zu Kraft kommen: Er fängt jetzt an und bekömmt sich, fängt an gesund und stark zu werden. Vergl. allern, appern, arten.

benebeln (benåbel), verb. reflex., sich berauschen, betrinken. Grimm I, 1467, 2. Brem. Wb. I, 75. Regel 163.

beniebelt, adj., berauscht, betrunken. Zeitschr. V, 67.

benkern, verb. intrans., weinen, eigensinnig, unaufhörlich bitten, fordern, verlangen, um etwas anhalten. Schm. I[2], 252: benzen. Zeitschr. IV, 485. s. bänkern.

Bêr, m., männl. erwachsenes Schwein, Eber; (vergl. unten Säubêr, unter Sau). Grimm I, 1124. 1368. 1485: Bär, Beier, Ber. Schm. I[2], 263, 2. Brem. Wb. I, 77. Reinw. I, 9. Schmidt 32. Stald. I, 156. Strodtm. 301. Vilm. 31. Volksthüml. 3. Zeitschr. III, 497. IV, 312.

beraffeln, verb. reflex., sich zu helfen wissen, sich leicht aus einer Verlegenheit ziehen können. Meist negativ: Er kann sich nicht beraffeln.

Berg (bèèrk, bårk), m., Berggarten, Garten am Abhange der Berge (Meining.).

Berges, eine gewisse Art Brot; (Judenspr.). Stern, Lexicon der jü Geschäfts- u. Umgangs-Sprache, S. 9: Berches, Schabbesbrod.

Berghacke, f.. Karst, grofse, mit zwei Zinken versehene Hacke zu Bearbeiten besonders der Berggärten; (Meining.). Reinw. II, 27.

besappeln, verb. trans. und reflex.. durch Betastung beschmutze sich verunreinigen; (Schmalkald.). Grimm I, 1541. Schm. II², 31 Brem. Wb. IV, 568. Reinw. I, 10. Schmidt 20. Rich. 221. Strodtı 193. 25. Vilm. 335.

bescheifsen (beschéfs), verb. trans., betrügen, hintergehen, i Spiele, Handel übervortheilen. Grimm I, 1561, 3. Schm. II², 47 Reinw. II, 28. Schmid 456. Schmidt 20. Schöpf 598. Stald. 313. Volksthüml. 3. Weinh. 81. Zeitschr. IV, 101, 4. VI, 17 265, 52. 329, 322.

Bescherung, f.; RA.: Da hast du die Bescherung, da siehst du, w du angerichtet hast, wie schlimm die Sache ausgefallen ist. Grim I, 1565.

Beschores, ohne Art., Betrug, betrügerische Handlung, unerlaubt Gewinn; (Judendeutsch). Stern 11: Bschores. Schmidt 21.

beschreien, verb. trans., bezaubern, behexen; namentlich: eine sagen, wie gut, gesund er aussehe, ein Lob, welches man abergläbischerweise nicht gern hört, weil man glaubt, dafs sich das in d Gegentheil verkehren könne. Um dies zu verhüten, muls man hi zufügen: unberufen! oder: unbeschrieen! Grimm I, 1596, 5. Schı II², 594. Schmid 479. Vilm. 368.

beschummeln, verb. trans., betrügen, besonders im Spiele. Grim I, 1598. Schm. II², 420. Brem. Wb. IV, 710. Lexer 227. Rein I, 11. Schmidt 21. Volksthüml. 3. Weinh. 88. Zeitschr. III, 13

beschütten, verb. reflex., sich übergeben, erbrechen; (von kleine Kindern, die noch an der Mutterbrust trinken).

besohlen (besûl), verb. trans., 1) prügeln, schlagen; einem das Loc besohlen. Schm. II², 261 f. 2) beiwohnen, coire. Regis I, 253. 38

Beet, s. Sattel (Saddel).

beten (bât), verb. intrans., aufsagen, das Auswendiggelernte hers gen; (ehedem sehr übl., besonders Schulkindern gegenüber). Schmid 5

bethuen (betû), verb. reflex., sich vollen Genufs von etwas ve schaffen, sich gehörig mit etwas versehen, besonders vom Essen u Trinken. Brem. Wb. I, 226. Reinw. II, 28. Rich. 36. Schleicher 6

Bettbrunzer, m., Bettpisser, Scheltname. RA.: sich wie ein Bet brunzer schämen.

Bettelleute, pl., Bettler; RA.: Die Bettelleute prügeln sich im Magen, es knurrt im Leibe, ein Zeichen des Hungers.

Betteltanz (bâteltânz), m., arger Lärm, Getöse, Zank, Streit: Da geht der Betteltanz los. Grimm I, 1732.

Bettlade, f., Bettstelle. Grimm I, 1735. Reinw. I, 11. Vergl. Spahnbett.

Bettziche, s. Ziche.

Bettzipfel (bettzöpfel), m., Ecke des Betttuches; RA: Er schnappt nach dem Bettzipfel, er gähnt, ist schläfrig. Grimm I, 1740.

betucht, adj., vermöglich, wohlhabend, von sicherem Einkommen; (Judend.). Vilm. 33. Zeitschr. VI, 221.

Beutel, m., Hodensack, scrotum. Schm. I², 304.

Bêzel, m., Scheltname, grober, schmutziger, ungeschliffener Mensch, unanständige Person, (Schmalkald.). Vilm. 35. Vergl. Flez.

bexieren, verb. intrans., (aus peccieren, lat. peccare, verderbt), etwas Unerlaubtes, Verbotenes thun: Was hast du bexiert? Schm. I², 381. Zeitschr. IV, 217.

Bibber, m., penis. Vergl. Biller, Bitz, Bitzgöker. Volksthüml. 3.

Bickel, (Pickel), m., Spitzhacke, eine Art Zwiespitze, jedoch mit längerem Stiel, welche dazu dient, grofse, schwere Steine aus dem Erdboden zu heben. Grimm I, 1808. Schm. I², 203. Lexer 26. Schmid 67. Schmidt 23. Stald. I, 169. Vilm. 36. Zeitschr. IV, 332.

Bille, dimin., n., junges Gänschen, welches noch das Flaumkleid trägt. Bille, Bille! Lockruf für junge Gänse. Grimm II, 26. Volksthüml. 3. Zeitschr. 261, 55. IV, 258, 11. 316. Vergl. Wieberlein.

Billeente (billeânte), f., 1) Ente; auch Lockruf für diese. 2) Scheltname für ein dummes, einfältiges Mädchen. Reinw. I, 12. Rich. 420. Volksthüml. 3. Weinh. 33. Zeitschr. III, 261, 55.

Biller, m., penis. Vergl. Schniller. Vilm. 364.

bimbam, interj., Bezeichnung des Glockentones; (Kindersprache). Grimm II, 30. Brem. Wb. I, 46.

bimbeln, pimpeln, verb. impers., es bimbelt, es läutet, die kleine Glocke (bei Kindtaufen) wird geläutet. Volksthüml. 3. Grimm II, 30: bimmeln.

Birn (bërn), f., 1) wie hochd.; RA.: in die Birn(en) werfen, etwas zur Sprache bringen; Vilm. 38. 2) Läufer in der (römischen) Schnellwage; (preufs. Henneb.).

Bischof, m., Gregoriusfest, das bekannte, auf den Montag nach Jubilate fallende Schulfest, (seit einigen Jahren eingegangen); (Meining.). Reinw. II, 29. Schm. I², 992.

bischpern, verb. intrans., flüstern, leise einem etwas ins Ohr sage[illegible] wispern. Grimm II, 47: bispeln. Keller 35. Regel 286. 28[illegible] Reinw. I, 119. Schm. II², 1042. Schmid 536. Schmidt 138. Strodt[illegible] 288. Vilm. 303. Volksthüml. 3. Weinh. 70. Zeitschr. III, 393, [illegible] V, 255, 78.

bîsen, verb. intrans., toben, rasen; s. beiern. Grimm II, 46. Brem[illegible] Wb. V, 355. Lexer 28. Reinw. II, 29. Schm. I², 291. Schmidt 2[illegible] Stald. I, 174. Vilm. 35. Zeitschr. II, 125. IV, 204. 488. V, 51[illegible]

Bissen (bésse), m., 1) wie hochd.; RA.: Es schmeckt ihm ein Bis[illegible] sen besser als der andere, er hat einen guten Appetit; 2) ein biſs[illegible] chen, ein wenig: Es hat ihm keinen Bissen (gar nicht) auf de[illegible] Hochzeit gefallen.

bitten, verb. trans.; verstärkend: bitten und betteln, anhaltend[illegible] dringend um etwas bitten. Zeitschr. IV, 238, 6, 10. V, 113.

bitter, adj.; verstärkt: gallweidenbitter. Zeitschr. I, 230.

Bitterhell, f., Hölle, Schreckwort für unartige Kinder. Wenn d[illegible] nicht gehorchst, so kommst du in die Bitterhell! spricht die Mut[illegible] ter zum Kinde.

Bitz, Bitzgôker, m., penis; s. Bibber.

Bitzelkälte (bizelkäll), f., vergl. Beiſskälte u. d. folgende Wor[illegible]

bitzeln (bîzel), verb. impers., beiſsend jucken, brennen; sch[illegible] schmecken, z. B. vom Branntwein. Grimm II, 58. Schm. I², 3[illegible] Regel 69. Reinw. I, 119. Schmid 70. Schöpf 42. 71. Vilm. [illegible] Zeitschr. III, 132.

Blätsche (blâitsche), f., Fleck, Wunde; (preuſs. Henneb.). Schm. [illegible] 333 u. 462: Pleschen.

Blame, f., (aus franz. blâme), Schande; (Schmalkald.). Dazu: bl[illegible] mieren und Blamâsche.

blank, adj.; verstärkend: spiegelblank. Zeitschr. V, 26. 189.

blärren s. plerren.

Blase (blôəse), Ofenblase, f., der kupferne, eiserne oder [illegible] irdene Topf, im Halse des Stubenofens eingemauert, in welchem Wasser zum Brühen der Süde (s. unt.), auch zum Waschen [illegible] gemacht wird. Im (Meining.) Oberland siedet (kocht) man dari[illegible] auch die Kartoffelklöſse. Grimm II, 67, 6. Reinw. I, 12. Vilm[illegible]

blasen (blôes), verb. intrans., stark athmen, schnaufen, beso[illegible] nach einem scharfen Laufe; fisten, pedere. Schm. I², 329, 2.

Blatt (blâd), n., wie hochd.; RA.: Das steht auf einem [illegible] Blatt. Das Blättlein hat sich gewendet. Grimm II, 74, 3

Blättergeschissenes (blêtergschéfsenes), n., scherzhafter Ausdruck für mürbes, blätterartig zusammengelegtes Backwerk; (Meining.). Volksthüml. 7.

blätzen, s. plätzen.

blau (blôə), adj.; verstärkend: blitzblau. Zeitschr. I, 141. III, 130. V, 6. 189. Vergl. Zwirn. Blauer Montag, m., freier Tag der Handwerksgesellen und Lehrjungen, besonders der Schneider und Schuhmacher; (ziemlich abgekommen). Schm. I², 320. 1608. Zeitschr. III, 355. RA.: Das Blaue vom Himmel herunter bitten (beten), sehr anhaltend, dringend bitten.

bläuen, verb. trans., 1) die Wäsche blau machen; 2) prügeln, schlagen, durchhauen; (aus mhd. bliuwen umgedeutet). Grimm II, 111: bleuen. Schm. I², 320 f. Keller 36. Lexer 31. Reinw. I, 12. II, 30. Schmid 72. Schmidt 26. Schöpf 47. Strodtm. 106. Zeitschr. II, 413, 26. IV, 42. 490.

blechen, verb. intrans., bezahlen, Geld ausgeben, mit dem Nebenbegriff des Unwilligen: Er hat blechen müssen. Schmid 75. Schmidt 27. Schm. I², 322. Schöpf 46. Vilm. 41. Zeitschr. III, 394, 44.

blecken, verb. intrans., arg, durchdringend schreien, weinen, besonders bei einem heftigen Schmerz oder einer drohenden Gefahr, blöken. Grimm II, 88. Schm. I², 323. Vilm. 41. Weinh. 67. Zeitschr. III, 230, 1. VI, 53.

blecker, m., Schreier, Weinender.

blembe, s. Plembe.

bless, m., 1) weifse Stelle auf der Stirn eines Rindes oder Pferdes; 2) ein mit diesem Abzeichen versehenes Thier selbst. Grimm II, 67. 71. Schm. I², 330. Brem. Wb. I, 99. Lexer 29. Schmidt 26. Schöpf 44. Stald. I, 187. Strodtm. 28. Zeitschr. I, 252. II, 209 f. IV, 491.

blimen (blîm), verb. intrans., verstohlen, seitwärts, mit halbgeschlossenen Augen nach einem Gegenstande sehen, blicken, schielen. Reinw. I, 13. Volksthüml. 4. Schm. I², 327: blimpseln. Zeitschr. III, 404, 9. IV, 490. V, 268, 3, 11.

blind (blend), adj., verstärkend: stockblind. Zeitschr. I, 234. V, 27. RA.: Das sieht ein Blinder dran. Blinder Hefs, m., Scheltname für einen, der nicht sieht, oder nicht sehen will. Vilm. 166.

blinzelig, adv., (eigentlich: noch mit halbgeschlossenen Augen sehend, daher:) auch im Dunkeln ohne Licht sehend, ohne ein Licht mitzunehmen, ohne ein solches nöthig zu haben: etwas blinzelig finden. Schm. I², 329. Regel 165. Reinw. II, 30. Schmidt 27. Stalder I, 185. Vilm. 43. Volksthüml. 4. Weinh. 10.

Blinzelmaus, f., Blindekuh, beliebtes, allbekanntes Kinderspiel. Grimm II, 128. Schm. I², 1665. Reinw. II, 30. Regel 165. Volksthüml. 4. Zeitschr. V, 416, 13.

Blitz, m., in Zusammensetzungen verstärkend: blitzwenig; Blitzkerl, Blitzmädchen. Grimm II, 130, 3. Schm. I², 334. Zeitschr. II, 540, 126. IV, 492.

Bluhe, f., Umzäunung, Hecke, Zaun; (Schmalkald.).

Blümling, m., Dickdarm der Rinder, so benannt wegen der blumenartigen Zeichnungen auf den Wandungen desselben.

blümerant, blimerant, adj., (eigentlich: blassblau, aus franz. bleu mourant), übel, elend, schwindelig. Es wird mir blümerant, (Meining.). Grimm II, 119. Volksthüml. 4.

bo! interject.; Zuruf an ein kleines Kind, mit welchem man eine Art Versteckens spielt, indem man sich nach dem Verbergen, etwa hinter dem Mantel, plötzlich wieder zeigt.

Bock (bôk), m., RA.: Der Bock stöfst ihn, er weint heftig schluchzend. Zeitschr. V, 472. Wie ein Bock glotzen, vor Verwunderung stier blicken.

bocken, verb. trans., den Flachs, wenn er geröstet ist, zur ersten Erweichung und Schmeidigung mit dem Holzklöppel (s. Flachsbleuel) auf einem Steine durch Schläge bearbeiten. Grimm II, 205, 5.

bocken (bàck), verb. intrans., maulen, trotzen. Schm. I², 204, 5. Reinw. I, 13. II, 30. Stald. I, 197. Vilm. 47. Volksthüml. 4. Zeitschr. II, 459. IV, 493.

böckern, verb. intrans., stark und widerlich riechen, stinken wie ein Bock oder ähnlich schmecken, (vom Hammel- und Ziegenfleisch). Grimm II, 104. Schm. I², 204. Schmid 84. Stald. I, 196. Zeitschr. II, 285, 28. 459. III, 133. 305. V, 463.

Bockfell, n., Scheltname für eine Frauensperson (in Scherz und Ernst).

Bocksprünge (bocksprång), pl., Freudensprünge. Grimm II, 208.

Bödelein (bödele), n., dimin. von Boden: der kleine bedeckte Raum unter der Bodentreppe im Hausflur (Haus-ėrn), zum Aufbewahren allerhand geringfügiger Sachen dienend. Keller 16. Reinw. II, 30. 31.

Böhmak, m., Böhme; (Böhm, ziemlich verbreiteter Familienname). Vergl. Polak.

Böhnlein (bünle), pl., Bohnen, als Gemüse.

bollern, verb. intrans., rollend herabfallen und dabei einen dumpfen Schall hören lassen. Grimm II, 233. Schleicher 65. Schmidt 30. Schöpf 48. Stalder I, 201. Vilm. 47. Volksthüml. 4. Zeitschr. III, 279, 26. IV, 208. V, 53.

Bollet, Billet. Schm. I², 386: die Politten. Stalder I, 201 f.: die Bollette.

Bombel, Pompel, f., vulva. Schm. I², 392. Zeitschr. II, 236.

Bombes, pl., Schläge, Hiebe; (Meining.). Grimm II, 515. Schm. I², 392. Stalder I, 242,

Bons (buns), f., vulva; vergl. Bombel. Grimm II, 531, 6. Schm. I², 398. Brem. Wb. III, 378. V, 304. 442. Vilm. 62. Volksthüml. 6. Zeitschr. IV. 180: Pôse.

Bork, m., kastrierter Eber. Grimm I, 1125. Schm. I², 273. Vergl. oben Bargel.

Borlaube (bûərlâme), f., Emporkirche, Borkirche, Kirchenstand der erwachsenen Mannspersonen, über den Weiberständen an den Wänden der Kirche hinlaufend. Bei den Israeliten Stand der Weiber. Schm. I², 266. 1405. Brem. Wb. III, 79. 80. Lexer 36. Reinw. I, 92. II, 78. 79. 99. Rich. 155. Regel 229. Schleicher 65. Schmid 107. Schmidt 145. Stald. I, 205. II, 159. Volksthüml. 5. Weinh. 51. Zeitschr. IV, 180. 208.

Borsch, m., Gekröse des Schweines, welches, gewiegt (gewickelt) zur Weifswurst verwendet wird. Schm. I², 281: Gebürsch.

Börzel (bårzel), m., Scheltname, kleiner, naseweiser Bursche. Grimm II, 554. Schm. I², 285. Vilm. 62. Volksthüml. 5.

böse (bûs), adj., verstärkend: bitterböse, bodenböse. Zeitschr. I, 234ᵇ. böses Fleck, s. Fleck. böses Wesen, n., fallende Sucht, Epilepsie. Vergl. Spiel. Stalder I, 207.

Bosel, dim. Bösele, m., Kegelkugel; (Römhild). Grimm II, 264. Schm. I², 295. Reinw. II, 31. Zeitschr. I, 252.

bösseln, verb. intrans., schnitzen, schnitzeln, niedliche Sachen aus Holz u. dgl. verfertigen, ohne Handwerker zu sein und ohne besonderes Handwerkszeug dabei zu haben. Grimm II, 265. Schmeller I², 410. Lexer 7. Schöpf 31. Stald. I, 139. II, 340. Vilm. 49. Weinh. 70. Zeitschr. III, 394, 36. IV, 483. V, 521, II, 4.

brr! Zuruf des Fuhrmanns oder Kutschers an die Pferde, wenn sie stillstehen sollen. Grimm II, 281. Vgl. oha.

Brâitsche, f., (veràchtl.) Maul, Mund; (preufs. Henneb.). Schm. I², 374.

Brâm, Schelte für ein altes Weib; (Schmalk., auch preufs. Henneb.). Vilm. 50. Vergl. unten Breme, Bremse. Grimm II, 362. Schm. I², 356.

Bramasche, f., Prahlerei, Grofsthuerei; (wol aus franz. bravache, Grofssprecher).

Brambelein (brâmbele), dim., gemüthlicher Ausdruck fü[r] dünnen, schlechten Kaffee und für dieses Getränk überhaupt sungen). Volksthüml. 5. Vergl. Plämpel, Schm. I², 457.

Brand (brând), m., 1) ein Gebräude Branntwein. Grimm II, [...] 2) das Quantum Holz, welches man in einem gewissen Zeitra[um] Brennen nöthig hat. 3) ein Rausch. Grimm II, 296, 9. Schm. I², RA.: Einem einen Brand weiſsmachen, ihm eine Lüge au[...] Lexer 38. Schmid 91. Schöpf 53. Stald. I, 215. 216. Strodt[...] Zeitschr. I, 252. IV, 208.

brännern (brönner), verb. intrans., nach Brand, nach Feuer [...] Grimm II, 297. Schm. I², 361. Zeitschr. II, 459. III, 304.

brappeln, einbrappeln, verb. intrans., kochen, einkochen, [...]sten, an Volumen abnehmen, zusammenschrumpfen, — von [...] welche über die Zeit am Feuer stehen und längst gar sind. I², 363: brippeln. Volksthüml. 25.

brasen (brås), verb. intrans., aufbrechen, überfluthen, — vo[...] welches, bei strenger Kälte aufbrechend, mit Wasser sich üb[...] was gewöhnlich des Morgens zu geschehen pflegt. Vergl. Gr[...] 306. 307: Bras, brassen.

Brast, m., unnütze, lästige Sache. Grimm II, 308. Schm. [...] Reinw. II, 31. Zeitschr. II, 468. VI, 405, 14.

Braten (brôete), m., wie hchd.; RA.: den Braten riechen[...] vermuthen, merken. Wie ein Braten schwitzen, überaus s[...]

Bratenbrühe, Sauce. Schm. I, 268.

bratzeln (brâzel), verb. intrans., prasselnd, mit Geräusch [...] Menge herabfallen, — vom reifen Obste, besonders von Ae[...] Birnen, welche durch einen plötzlichen Windstoſs, oder a[...] Schütteln am Baume herabfallen. Grimm II, 313. Schm[...] Lexer 39. Schöpf 516. Stald. I. 217. Vilm. 306. Wein[...]

brauchen (broch), verb. trans., wie hchd.; eine Weibspe[rson brau]chen, sie als Zuhälterin, Beischläferin benutzen. Grimm [...]

braun, adj.; verstärkend: kirschenbraun. Braun und braun und blau schlagen.

Braut, f., wie hchd.; dann jede geputzte, mit einer Guirla[nde am] Haupte geschmückte Jungfrau beim Züchten (s. unt[...] Hochzeit. Vergl. aufsetzen.

Brautführer, m., Begleiter der Braut beim Kirchgang [...] Grimm II, 334. Vergl. Volksthüml. 121 f.

Bräutlein, dim., kleines Gänschen im gelben Flaumklei[de ...] grünen (dunkeln) Fleck auf dem Kopfe.

Brautschuhe (bräutschûh), plur.; RA.: in Brautschuhen gehen, verlobt sein.

Brautsuppe, f., Suppe, Fleischbrühe mit Brotschnitten und mit reichlichem Fleisch, welche den Choradjuvanten vor der Trauung von den Hochzeitern gegeben wird. Grimm II, 338. Reinw. II, 154.

brav, adv., sehr, tüchtig, gehörig. brav Geld haben; brav essen und trinken können; brav arbeiten; verstärkt: kreuzbrav. Grimm II, 340. V, 2187. Schm. I², 350.

Bredullje, f., Verlegenheit, mifsliche, peinliche Lage. Schm. I², 348.

Breimaul, **Breitmaul**, n., Scheltwort für einen, der langsam, unartikuliert, langweilig, unnütz spricht, der den Mund nicht ordentlich aufthut. Grimm II, 355.

breit, adj.; verstärkt: krötenbreit; einen Gegenstand krötenbreit treten.

Breite (brèèt, brât), f., zu einem Haufen zusammengerechtes, vollkommen getrocknetes Heu oder Grummet, welches eben aufgeladen werden soll.

Breme (brâme), f., Bremse, Rofskäfer; figürlich: Maulschelle, Ohrfeige; (v. mhd. brēmen, brummen, summen). Grimm II, 293, 3. 362. Schm. I², 356. Lexer 40. Regis I, 56. Reinw. I, 15. Schmid 96. Schöpf 56. Vilm. 50. Volksthüml. 5. Zeitschr. IV, 495. VI, 28. 120, 81.

Bremse, f., auch Maulzwinge, f., technischer Ausdruck des Schmiedes für ein einer Lyra ähnliches Werkzeug, welches den bissigen Pferden beim Beschlagen ins Maul gesteckt wird. Grimm II, 363, 2. Schm. I², 356.

bremsen, verb. trans., quälen, drängen, ärgern. Grimm II, 364.

Brêzling, m., grofse, süfse, sehr gewürzreiche Erdbeere, (Fragaria vesca), gewöhnlich früher als die kleineren Sorten reifend. Vergl. Grimm II, 373: Brestling, Bresling, Brösling; Schm. I², 467: Pröbstling. Vilm. 306: Priezling. Zeitschr. IV, 165.

Brett (brât), n., wie hchd.; RA.: auf dem Brett liegen, gestorben, eine Leiche sein. Schm. I², 372.

Brezel (brâzel), m. und f., das bekannte, doppelkreisformig zusammengedrehte Gebäck, Kringel; — als msc. eine kleine, beliebte Sorte, welche gewöhnlich zur Fastenzeit, auch schon vorher, gebacken und in Handkörben zum Verkaufe umhergetragen wird; als fem. eine gröfsere, mürbe Sorte, zu Geburtstagen und anderen Festen bestimmt. Grimm II, 379. Schm. I², 376.

brickeln, verb. intrans., schelten, tadeln, ohne Unterlafs an einer Sache etwas auszusetzen finden, über etwas sich aufhalten. Rich. 192. Vilm. 306: prêkeln.

Brief, m., wie hchd.; RA.: Brief und Siegel auf (über) etwas gel einem die bestimmte Versicherung geben, dafs etwas so und ni anders ist, betheuern. Grimm II, 379, 1. Reinw. II, 31. Zeits III, 252, 166. IV, 496.

briemen, s. primen.

Brille (brilln), f., wie hchd.; RA.: sich eine Brille kaufen, sich Kaufe täuschen, zu theuer kaufen.

bringen (brĕng), verb. trans.; ein Kind bringen, bei der Geb eines Kindes behülflich sein. (von der Hebamme, Wehmutt Grimm II, 385, 1. 2. Schmid 98. Schm. I², 361.

Brippelhaare, pl., die kleinen, meist geringelten Härchen im Nac der Frauenspersonen, welche nicht mit in die Zöpfe eingefloch werden. Reinw. II, 100. Volksthüml. 5.

Brot (brût, brûit), n.; RA.: das Brot nicht über Nacht hal sehr arm sein; es ist ihm sein letztes Brot gebacken, er ist d Tode nahe, zum Sterben reif; ein Stück Brot essen, als ob n gehenkt werden solle, sehr eifrig essen; die Butter ist ihm v Brot gefallen, er ist verlegen, rathlos; was nun zum Brot? Käs' ist all! was wird man nun anfangen?

Brolle, Prolle (bràlle), f., Wehr, Flufswehr, künstlicher Wass sturz zur Ableitung eines Flufsarmes. Vergl. Schmidt 147; a Grimm II, 292. Stalder I, 215. Vilmar 50: brallen.

brömmeln, verb. intrans., brummen, knurren, zanken. Grimm II, 3 Vilm. 56. Zeitschr. II, 464. Vergl. brickeln.

Brose (brûse), f., das Innere des Brotes, die Krume; Brösele (brûsele) dimin. pl., Brotkrumen, Brosamen. Grimm II, 3 Schm. I², 364. Keller 16. Lexer 45. Reinw. I, 16. II, 32. Schr 100. Schöpf 64. Stald. I, 231. Vilm. 57. Zeitschr. IV, 212. 496. V, 4

brücken (bröck), verb. trans., dielen, ein Zimmer mit dem Fu boden versehen. Grimm II, 416.

Brudel, m., Brodem, dicke, verdorbene Luft, Dunst, Dampf. Grin II, 417. Schm. I², 349. Reinw. I, 16. II, 32. Schmid 101. Sta I, 235. Vilm. 58. Weinh. 13.

Brühe, f.; RA.: Da hätt' ich die Brühe davon, da käme ich schle an, davon will ich nichts wissen. Grimm II, 423, 3. Schm. I², 3 Zeitschr. V, 237.

Brüll (bråll), m., Schrei, lauter Aufschrei eines Menschen: Er t einen Brüll.

brüllen (bröll), verb. intrans., laut, heftig, sehr schreiend weine RA.: wie ein Löwe brüllen. Grimm II, 427. Regel 170. Zei schr. V, 258, 17.

Brüller (bröller = Faselochse), m., Reitstier. Herdestier. Grimm II, 427. Reinw. I, 16. Schmidt 41. Strodtm. 34. Volksthüml. 5. Weinh. 12. Zeitschr. IV, 307 f. VI, 82.

Brüllochse (bröllufs), was Brüller.

Brummer (brommer), m., Rausch (Meining.). Grimm II, 430, 6. Schm. I², 356. Vergl. Hieb, Spitz, Hauer.

Brummochse (brommuifs), m., Herdochse; (preufs. Henneb.). Vgl. Brüller. Grimm II, 430.

Brunnen (brönn, Salzung. und Tullifeld born), m., 1) wie hchd.; 2) Wasser aus der Brunnenröhre, unmittelbar aus der Quelle, zum Trinken (Trinkwasser) und Kochen, als Gegensatz zu dem Wasser aus dem Brunnenkasten, dem Flusse oder Bache, welches blos zum Viehtränken, zum Waschen, Scheuern etc. benutzt wird. Grimm II, 433, 1. Schm. I², 359, 2. Reinw. II, 32. Stald. II, 503.

Brunze (bränze), f., Urin. Grimm II, 441. Schm. I², 360. Volksthüml. 5.

brunzen (brönz, bränz), verb. intrans., pissen. Davon das verb. impers.: es brunzert mich, ich habe den Drang zum Urinlassen. Grimm II, 441. 442. Stalder I, 234. Lexer 44. Schmid 102. Strodtm. 170. Vilm. 58. Volksthüml. 5. Zeitschr. II, 460. 461. IV, 497.

brunzerig, adj., zum Pissen geneigt. Zeitschr. II, 461.

Brunztöpfegucker, m., Scheltname für einen Arzt. Vgl. Brem. Wb. III, 355—56. Strodtm. 137.

Brustlatz, Brustlappen, m., Weste; (preufs. Henneb., ziemlich veraltet). Grimm II, 450.

Büchsenranzen, Büchsensack, m., lederner Ranzen zum Umhängen, Jagdtasche; (fast ausgestorben).

Büchsenschuss, m., (figürl.), eine kleine Wegstrecke, so weit die Kugel einer Büchse (Flinte) fliegt; (sehr üblich). Grimm II, 478.

Buckel, m., Rücken. Grimm II, 484. Schm. I², 206. Zeitschr. III, 288, 13. IV, 101, 7. R. A.: Steig' mir den Buckel 'nauf! derbe Verneinung, Abweisung. Reinw. I, 17.

bücken (böck), verb. reflex., wie hchd.; RA.: Er ist auch krumm, wenn er sich bückt, (eigentlich: er bückt sich nur selten nach einem Armen, um ihm zu geben), er ist geizig, genau, knickerig.

Bucker, m., Scheltname, kleiner, naseweiser, vorlauter Junge, oder auch eine im Wachsthum zurückgebliebene Person, die sich vor Erwachsenen etwas herausnimmt. Schm. I², 217. Volksthüml. 5.

buddeln, verb. intrans., schäumen, Schaum werfen; (vom Biere). Grimm II, 581. Schm. I², 311. Brem. Wb. I, 175.

buffen, verb. trans., stofsen, in die Rippen stofsen; vergl. **knuffe**[n]. Grimm II, 492. Schm. I², 213. Brem. Wb. III, 369. Richey 40[7]. Schöpf 65. Zeitschr. IV, 43. 212.

Buffert, s. **Puffert**.

Bûg, m., gewöhnlich im dim. **Büglein**, n., Stück Fleisch vom Vordertheil, vom Hals des Thieres. Grimm II, 494. Schm. I², 19[6]. 218. Brem. Wb. I, 107. Schmid 104. Strodtm. 30. Zeitschr. IV, 21[?].

Bulle, f., vulva; (Schmalkald.). Vilm. 60. Vergl. Schm. I², 312.

Bulle, Schnapsbulle, f., Schnapsglas, Branntweinglas, Fläschche[n]. Grimm II, 513. Brem. Wb. I, 175. III, 373. Keller 17. Schmi[d] 104. Strodtm. 170. Zeitschr. IV, 337. V, 527. 608.

Bûne (bû), f., pl., die aus jungen, schlanken Tannen- oder Kiefernstangen durch einmaliges Spalten, der Länge nach, gefertigten Latten, welche horizontal auf die Dachsparren genagelt werden und au[f] die dann die Ziegel zu liegen kommen. Schm. I², 246. Brem. Wb. I, 116. Lexer 46. Reinw. II, 32. Schmid 106. Schöpf 66. Zeitschr. III, 40, 4. Vergl. Grimm II, 508 f.

bunt (bont), adj., wie hchd.; **bunt über Eck**, alles durch einander drunter und drüber. Grimm II, 529, 9. Schm. I², 20. 33. Schmi[d] 106. Schmidt 275. Stald. II, 504.

Burkhardsweck (in bàrkelsweck auch Zwîk verderbt), m., Gebäc[k] verschiedener Gröfse aus mürbem oder gewöhnlichem Teige, in For[m] eines Wickelkindes, namentlich ein Backwerk, welches den Kinder[n] bis zu 6 Jahren von ihren Pathen am Burkhardsmarkte (Mitte October) gegeben zu werden pflegt.

Bursch (bàrsch), m., Jüngling, ledige Mannsperson. Schm. I², 28[?]. Zeitschr. II, 400, 18. III, 557, 84.

Bürstenbinder (bûərstəbénner), m., wie hchd.; RA.: saufen wi[e] ein **Bürstenbinder**. Grimm II, 552. Zeitschr. III, 358.

Burzel, auch **Burzelbaum**, m., (figürl.) Schlagflufs, Krankhei[t], Krankheitsanfall. Vergl. Grimm II, 554. Schm. I², 285.

Burzelbaum (bàrzelbâm), m., beliebter Zeitvertreib der Knabe[n], indem sie sich, gewöhnlich an einem sanften, rasigen Abhange, a[uf] den Kopf stellen und rücklings überstürzen, wodurch sie dann a[uf] den Rücken fallen. Grimm II, 554. Schm. I², 285. Schöpf 6[?]. Zeitschr. III, 173, 72. IV, 8. 214.

buschbern, verb. reflex., sich wunderlich, altmodisch kleiden. Verg[l]. **muschen**.

Busen oder **Bussen** (busse), m., Garbe, Bund eben erst geraufte[n] (gerupften) Flachses mit den Krotten (Samenkapseln). Der Buse[n]

besteht aus mehreren quer über und auf einander gelegten Handvoll (Hampfel), Büsselein (büssələ) genannt, welche dann, nachdem sie von den Knoten befreit sind, wieder mit einem Strohseile zusammengebunden und in die Röste gebracht werden. Grimm II, 208. Schm. I², 294. Schmid 51. Stald. I, 203. Strodtm. 27. 327. Vilm. 48. Zeitschr. IV, 494.

Busenlappen, m., Weste; (wenig mehr üblich).

Butte, f., das mit Tragbändern versehene, länglich runde, nach unten sich verengende Holzgefäſs, in welchem die Frauen auf dem Rücken das Wasser tragen. Grimm II, 679. Schm. I², 310.

Büttlein (böttlə), f., dimin., niedliches, gewundenes Schneckenhäuschen; (von den Kindern sehr gesucht; an kalkigen Rainen und Bergabhängen gemein).

Butter, f., wie hchd.; RA.: wie Butter an der Sonne stehen, verblüfft, verdutzt, beschämt dastehen. Die Butter ist ihm vom Brot gefallen, er ist in Verlegenheit, weiſs sich nicht zu helfen. Grimm II, 583.

Butterdreck (buttərdråk), m., das Unreine, der Schaum auf der geschmolzenen (ausgelassenen) Butter (im geronnenen Zustande Flöſsbutter), den man flüssig und trocken auf das Brot streicht; ein Leckerbissen für Kinder.

Butterweck, m., eine in eine beliebige, meist längliche, Form gebrachte Quantität Butter, 1, 2 und mehr Pfund haltend.

Butzen (bûzə), m., 1) Kerngehäuse vom Obste, insbesondere von Aepfeln; Grimm II, 590, 3. Volksthüml. 6. Zeitschr. IV, 165. 2) Runkelrübe, (Amt Sand); gewöhnlich in der deutlicheren Form Runkelsbuzen. Vergl. Krüps.

Butzen (botzə), m., 1) Haufen, Quantität von irgend einer Sache, z. B. von Geld: Du wirst auch einen rechten Butzen kriegen, (ironisch); 2) unentwickelte Frucht, (von Aepfeln und Birnen; preuſs. Henneb.). Schmid 110. Schmeller I², 317. Zeitschr. IV, 214. Vilm. 64.

Bûzigel, m., Scheltname für ein im Verhältniſs zu seinem Alter zurückgebliebenes Kind. Vergl. Bucker. Grimm II, 596. Schm. I², 317. Reinw. I, 17. Stald. I, 251. Vilm. 308. Zeitschr. II, 512, 20.

Ch.

Chaim, Personenname: Heinemann; (Judendeutsch).

Christenmensch, Christenseele, irgend ein Mensch, irgend jemand: Es war keine Christenseele da. Grimm II, 623.

Christenwunder, n., groſses Wunder.

Christkindlein (Christkénnələ) dim., 1) Weihnachten, Weihnacl feiertage; 2) Weihnachtsgeschenk.

D.

da (dôə), Füllpartikel; häufig mit Verdoppelung dadahin, dadam dadadurch, dadavon. Fränk.-henneb. Mt. 65. Schm. I², 4 Vergl. Grimm II, 656, 18.

dada! interject. der Verwunderung, ei ei! siehe da! Ausruf der wachsenen einem kleinen Kinde gegenüber. Grimm II, 684, 5. Scl I², 475. Schöpf 73. Zeitschr. IV, 337.

Dach (dâch), n.; RA.: einem auf dem Dache sein, hinter ihm sein, ihn streng beaufsichtigen und energisch antreiben, mit Na druck zu einer Sache, Arbeit anhalten. Grimm II, 663. Regel 1

dachen, verb. reflex. impers., abnehmen, nachlassen, sich verminde die Kälte dacht sich. Regel 172. Reinw. I, 18. Stalder I, 2 Vilm. 64. Volksthüml. 6.

Dachs (dàchs), m., wie hchd.; RA.: wie ein Dachs stinken.

Dachtel, f., Ohrfeige, Maulschelle; (Meining.). Grimm II, 669. Sch I², 486. Brem. Wb. V, 3. Lexer 49. Reinw. I, 18. Schmidt 3 Rich. 303. Schöpf 74. Vilm. 290. Volksthüml. 6. Zeitschr. 43. 165. 338.

Dâm (dèm, dâm); m., Qualm, Dunst. Vergl. auch Brudel. Grin II, 844. Schm. I², 508. Fränk.-henneb. Mt. 14. Lexer 51. Rei II, 33. Schmid 121. Stalder I, 273. Strodtm. 37. Zeitschr. IV, 3

Dâmel, m., Scheltname, träumerischer, langsamer Mensch. Grimm 703. Keller 17. Volksthüml. 6.

dâmelig, adj., träumerisch, langsam, einfältig. Vergl. dusel Grimm II, 703. Schm. I², 603 f. Keller 17. Lexer 51. Reinw. 33. Weinh. 97. Zeitschr. IV, 340.

dämmeln, verb. trans., mit den Füssen auf dem Boden oder auf irge einem andern Gegenstand herumtreten. Vergl. verdämmeln. Sch I², 506. Regel 174. Schmidt 43. Vilm. 69.

dannich, part., doch, dennoch, wirklich, in der That, wohl, gewi Das ist dannich ein hübsches Mädchen. Grimm II, 748 f. 9 Schm. I², 513. Zeitschr. III, 179, 149. 186, 54.

danschen (dansch, dënsch), verb. trans., kneten, mit den Hänc in einer weichlichen Masse (Lehm, Teig etc.) herumhantieren, etwas, z. B. einen Kuchen, eine Figur, daraus zu formen; (besond von Kindern, wenn gebacken oder gebaut wird). Grimm II, 7 däntscheln. Schm. I², 527. Keller 44. Reinw. II, 124. Schm 252. Schöpf 77. Stald. I, 262. 269. Volksthüml. 6.

daraufschnappen, verb. intrans., daraufgehen, aufgehen, zu Ende gehen: Das Vermögen wird daraufschnappen. Schmidt 278.

darüber hinüber (drü-nû), adverbiale Formel, darüber hinaus, über die Maſsen, unerhört, unglaublich. Reinw. II, 35.

dasseln, verb. impers., glücken; (Salzung.). Zeitschr. II, 286.

Datsch (dôətsch), m., verdorbene Teigmasse, besonders unausgebackener Kuchen. Grimm II, 825. Reinw. I, 162. Schm. I[2], 555. Zeitschr. III, 11. 343.

dätscheln, deitscheln (dètschəl, dâtschəl), verb. intrans., kindisch reden, in der Weise der Kinder, welche noch nicht ordentlich sprechen können. Keller 44. Reinw. I, 161. II, 125. Vilm. 68: dêdeln. Volksthüml. 6.

Dätscher (dètscher, dâitscher), m., ein in der Pfanne oder auch auf dem Kuchenblech, aus gewöhnlichem Mehl, häufiger aber aus geriebenen, rohen oder gesottenen Kartoffeln, (diese mit etwas Mehl vermengt) bereiteter Kuchen. Eine sehr gewöhnliche und beliebte Speise, besonders bei den Aermeren. Zeitschr. V, 258. Reinw. II, 125. Vilm. 163. Regel 173.

Dàtte, Dâte, Dĕtte, m., Vater; (Kinderspr.) Grimm II, 914: Deite. Schm. I[2], 631. Brem. Wb. V, 5. Lexer 53. Schmid 116. Schöpf 739. Stald. I, 255.

datterig, adj., einfältig, kindisch, kindlich; (Ostheim, Baringau). Reinw. II, 33.

Daufet, m., Possen, alberne Sachen; (Judendeutsch).

Daus (Daust), n., die Elf, das As der deutschen Karte. Grimm II, 853 f. RA.: wie ein Daus stechen, gut stechen, gut treffen.

Dausch (dösch, dousch, düsch), f., Mutterschwein. Grimm II, 855. Schm. I[2], 549. Reinw. I, 6. 18. Schmid 122. Volksthüml. 7.

defendieren, verb. reflex., sich vertheidigen.

Defensierer, m., s. Ausschösser.

Deiker, Teiker (dèker) m., Scheltname: Schwätzer.

Deisem (dèsem, dâsem, dâisem), m., Sauerteig. Grimm II, 913 f.: Deisam. Schm. I[2], 546. Lexer 59. Regis I, 765. Reinw. I, 19. Volksthüml. 7. Zeitschr. II, 286, 64. 319, 10. IV, 194.

Delle (delln), f., kleine Vertiefung (in rundlicher Form), sanfter Eindruck. Reinw. I, 163. Schm. I[2], 498. Zeitschr. II, 239. 511, 9. V, 174.

Dêmut, m., Thymus vulgaris, Thymian, Quendel. Grimm II, 921. Reinw. I, 210. Vilm. 70. Nemnich II, 1460.

Dên, f., Dehnung, starke, energische Bearbeitung: etwas in der Dên haben, in der Arbeit haben. Vergl. Mache. Volksthüml. 7.

dengeln, verb. trans., die Sense, Sichel vermittelst eines Hammers schärfen; (figürlich) einen mit Worten strafen, ihm die Meinung sagen. Grimm II, 925 f. Reinw. I, 104. Schm. I², 517. Schm. 119. Stald. I, 262. 258. Vilm. 70. 151. Zeitschr. III, 132. IV, 33.

Dengelkorn, n., Lohn in Frucht, für das Schärfen der Sensen und Sicheln dem Schmied verabreicht. Schm. I², 517. Grimm II, 925

denken (dånk), verb. intrans., RA.: Ich hätt' bald gedacht, Verneinung, Verweigerung. Grimm II, 929, 8.

der und der, die und die, das und das, irgend jemand, irge etwas, ungewisse Person oder Sache. Grimm II, 962, c, β.

der-, gewöhnliches Präfix für er-, ver-, zer-. Grimm II, 1011. Sch I², 531 f. Zeitschr. I, 123. II, 75, 13. 78, 31. 244. 498 f. VI, 131,

derfallen, verb. reflex., sich zu Tode fallen. Grimm II, 795, Schm. I², 703.

derjahr (dərjôər), s. Jahr.

derlechen (dərlĕch), adj., austrocknen, auseinanderfallen; v einem hölzernen, aus Dauben bestehenden Gefässe (Butte, Gel Fafs etc.), welches längere Zeit aufser Gebrauch in der Sonne, der Luft gestanden hat und in Folge dessen die Flüssigkeit dur läfst. Grimm II, 895. Schm. I², 1421.

derlegen (dərlä), verb. trans., erlegen, durch Anschweifsen eine n Spitze, z. B. an die Pflugschar, machen.

dermatschen (dərmôətsch), verb. trans., zerdrücken, zerquetsch ganz aufser Form bringen; (Mein.). Regis I, 90. Schm. I², 16- 1681. 1699. Schöpf 428. Weinh. 63.

dermehr, dermår (dərmêər), s. Mähre.

dernebed (dərnâbed), adv., daneben, neben. dernebedhin (dər-nâbedhî), adv., nebenhin. Zeitschr. III, 213, 3.

derretten (dərrétt), verb. reflex., sich retten, erwehren. Man kann sich vor Ungeziefer nicht derretten. Schm. II², 175.

derpermettiert, adj., erlaubt; nur in negativer Verbindung: Es is nicht derpermettiert, es ist unerhört, unglaublich, (eigentlich unerlaubt). Zeitschr. I, 141. III, 136.

derweil, s. Weile. Zeitschr. II, 244. III, 214, 6. 328. V, 179, 210.

dersaufen, verb. intrans., ertrinken. Grimm III, 950. Schm. II², 230.

derworgen, verb. intrans., ersticken; auch figürlich: Der wird nicht daran derworgen, daran wird er nicht zu Grunde gehen, (eigentlich: er kann es ohne Gefahr hinunterschlucken). Grimm III, 1070. Schm. II², 998. Keller 20. Reinw. I, 197. Schleicher 72. Schmid 538. 559. Schmidt 333. Volksthüml. 7. Zeitschr. I, 255. III, 136.

dês, dêuer, pron., jenes, jener. Fränk.-henneb. Mt. 62.

Déstel, Deistel, f., Deichsel, Wagendeichsel. Grimm II, 911. 908. Lexer 56. Vilm. 74. Zeitschr. V, 40, 74. 330, 5. 368.

Deuschbel, m., gekräuselter Saum an einem Frauenzimmerkleid; (Schmalkald.). Reinw. I, 19. Vilmar 71.

Deutschel, f., Drossel; (preuſs. Henneb.).

dichten; dichten und trachten, Verstärkungsformel. Grimm II, 1063. Schm. I², 486.

Dichterlein, n., dim., Enkel, Enkelin. Grimm II, 1099. Schm. I², 583. Reinw. I. 164. Vilmar 71. Zeitschr. III, 407, 168.

dick, adj.; verstärkt: armsdick, fingerdick, rammeldick. Zeitschr. I, 235. V, 190. dick machen, s. machen.

Dicker, m., Bezeichnung eines Knaben, dessen Namen man nicht kennt, oder nicht nennen will. Brem. Wb. I, 204.

dickhäutig, adj., schwerhörig, ungefällig. Dickhäutiger, m., Scheltname.

Dickkopf, m., 1) Larve des Frosches, unausgebildeter Frosch, dem noch die Gliedmaſsen mangeln, Kaulquappe, Krötenkugel; Lenz III, 37. Nemnich I, 1363 f. Grimm II, 1082. 2) Schuhnagel mit dickem, kantigem Kopf zum Beschlagen der Stiefelabsätze. 3) Scheltname für einen Ungefälligen, Unfreundlichen. Grimm, a. a. O. Volksthüml. 7.

dicköhrig, adj., schwerhörig; ungefällig. Schmidt 46. Vergl. dickhäutig, Dickkopf.

Dickmilch, dicke Milch (déckmélich), f., geronnene, saure Milch. Grimm II, 1083. Stald. I, 281. Volksthüml. 7.

Dicketonne, f., Silbermünze, im Werth von 2 fl. 45 kr. süddeutsch; (aus französ. ducaton entstellt; längst ausgestorben). Grimm II, 1487. Keller 18. Regel 147. Richey 35. Schmidt 46. Vilm. 71. Zeitschr. IV, 139, 8.

differieren, verb. intrans., unterschieden sein. Es differiert nicht viel.

difteln, verb. intrans., grübeln, über etwas nachsinnen, anhaltend und tief nachdenken. Grimm II, 1149. Schm. I², 491. Reinw. I, 20.

Dilletäpplein (dilledäpple), n., dim., Scheltname: läppischer, wie ein Kind sich geberdender Mensch. Grimm II, 1151. Reinw. I, 164. Schm. I², 499. Schmid 126. Vilm. 72. Volksthüml. 33.

Ding, n., Sache, Angelegenheit, Lage: Das Ding gefällt mir; das Ding geht nicht an; ich bin des Dings überdrüssig; wenn ich das Ding gewuſst hätte etc. 2) ein schädliches, übernatürliches Wesen, welches man aus Aberglauben nicht zu nennen wagt; (Römhild). Grimm II, 1163, d. Schm. I², 520. Reinw. II, 34. Schmid 127. Vilm. 73. Weinh. 15.

Dingerich, Dinkerts, m., 1) (verächtlich) Mannsperson, Kerl; 2) penis. Grimm II, 1172 f. Brem. Wb. I, 214.

Dinggeld, n., Aufgeld, welches der Dienstbote bei der Annahme des Dienstes von der Herrschaft erhält. Die Dingzeit war ehedem gewöhnlich Weihnachten oder auch Neujahr. Schm. I², 517 f. Vilmar 73.

Dintenstöpfel (dëntəståpfel), m., Scheltname: kleiner, unansehn-licher Bursch. Reinw. I, 34. Grimm II, 1183.

Dîsack, (dîsåk), m., Sack, Tasche im Weiberrock. Grimm II, 109 Diebsack. Regel 172. Reinw. II, 53. Richey 19. Vilm. 7 Zeitschr. II, 288.

diskurieren (dischkərîər), verb. intrans., gesprächsweise sich unt halten; (sehr üblich). Schm. I², 549. Zeitschr. III, 194, 59. V, 1 14. 403, 127.

ditsch, interject., Ausruf beim Kartenspiel, indem man abhebt (s. ob und das darunter liegende Blatt herumwendet.

Ditz, m., Ditzlein, n., dim., Vogel, Vögelchen; (Kinderspr.) Ve Vilm. 82. Schm. I², 558. Volksthüml. 7.

dobərneckisch, adj., unsinnig, rasend, verrückt; (Schmalkald.).

Docke, f., 1) Puppe zum Spielen für kleine Mädchen; 2) Strohba Strohseil; 3) was Fieder, (s. unten). Grimm II, 1208, 1. 1212, Brem. Wb. I, 222. Schm. I², 488. Zeitschr. II, 206. IV, 446. V, VI, 131, 17.

docken (dàck), verb. intrans., mit der Puppe spielen. Grimm I 1213. Brem. Wb. I, 223. Volksthüml. 7.

Dôkes, m., Hinterer, Podex; (Judendeutsch): Es gibt Mackes (s. unt. auf den Dôkes. Schm. I², 493. Schmidt 255. Vilm. 75.

Doktorbeerlein, pl. n., ein aus medicinischen, wohlriechenden und kräftigen Kräutern und Wurzeln (z. B. Kalmus, Hirschwurzel, Rosmarin etc.) bestehender Büschel (Bündel), welcher klein geschnitten, in eine grofse Flasche gethan, und über welchen dann Brantwein gegossen wird, um diesem eine gefällige Farbe und einen angenehmen Geschmack zu geben.

Dole, f., unterirdischer, gewölbter oder bedeckter Abzugsgraben, Kanal. Grimm Wbch. II, 1226. Schm. I², 501. Reinw. I, 20. Schöpf 86. Stalder I, 287. Brem. Wb. I, 223. Zeitschr. II, 511, 9. III, 252, 141.

Donnerhagel, Donnerwetter, Fluchworte; verstärkt: Himmeldonnerwetter, Kreuzhimmeldonnorwetter, Kreuzkieseldonnerwetter, Schockdonnerwetter.

Doppelgemoppelter, m., scherzhafte Bezeichnung für Doppelkümmel (Schnaps).

dormen, durmen, verb. intrans., schlafen; (Judend.). Stern 16. Anton 27.

Dorsche, Dorste (dûərştə), f., Strunk von einem Kraut- oder Kohlkopf, welcher, der Länge nach zerschnitten, dem Vieh (Rindvieh) zum Futter dient. Grimm II, 1304. Schm. I², 544. Keller 45. Reinw. I, 21. Vilm. 81. Volksthüml. 8. Weinh. 88. Zeitschr. I, 399. V, 152.

Dost (dôst), m., 1) Moos; 2) wilder Majoran, Origanum vulgare L., (an der Rhön: dôf). Grimm II, 1311. Schm. I², 550. Vilm. 66.

Dôt, Dôt, m., Dôte, Dôte, f., Pathe, Pathin, (Amt Sand und theilw. Tullif.). Dôtemann, m., der Ehemann der Taufpathin eines Mädchens. Dôtefräule, Grofsmutter als Pathin, (Schmalkald.). Grimm II, 1312. Schm. I², 633. Reinw. I, 167. Ellerdôt, Grofsvater oder Grofsmutter als Pathe. Lexer 66. Schöpf 748. Stald. I, 466. Vilm. 75. Volksthüml. 7. Zeitschr. II, 92, 55. 172, 17. IV, 447.

Dôtebeutel, m., Pathenbeutel, gewöhnlich gehäkelter, mit bunten Perlen verzierter Beutel, in welchem das Pathengeschenk (sonst ein alter Kronenthaler, Dukaten etc.) liegt, und der dem Pathchen unvermerkt unter das Kopfkissen in der Wiege gesteckt wurde. Grimm II, 1313. Schm. I², 634. Zeitschr. II, 92, 55.

Dôtebeutelein, dim., Geum rivale L. Nemnich II, 43.

Dottô, n., Hund; (Kinderspr.). Grimm II, 649, 5. Schm. I², 475. Stald. I, 286. II, 508. Weinh. 13.

dran sein, verb. intrans., viel beschäftigt sein, eifrig arbeiten: Er mufs tüchtig dran sein. Grimm II, 758, c.

drangsalieren, verb. trans., drängen, peinigen, quälen. Grimm II, 1340. Schm. I², 567. Vergl. knöchen, knüren, tribulieren, türängeln.

drauf und dran, drauf und drein, (verstärkend), unausgesetzt, eifrig, emsig: Es geht drauf und dran.

drêbisch, drêhisch, adj., träge, bequem, faul, langsam im Thun, bei der Arbeit. Regel 177. Reinw. I, 21. II, 35. 128. Vilm. 414.

Dreck (dråk), m., 1) Koth, Strafsenkoth, Menschenkoth, Mist von Thieren; 2) figürl. als schnöde Verneinung, Abweisung, (häufig auch im Diminutiv: Drecklein): Das geht dich einen Dreck an, das geht dich nichts an; davon verstehst du einen Dreck, nichts; danach hast du einen Dreck zu fragen; etwas (z. B. einen Fingernagel) vom Dreck herunterschneiden, d. h. ganz und gar, so dafs nichts

bleibt. Weitere Redensarten: Dreck in der Hose haben, furchtsa[m] feige sein; dem Dreck eine Ohrfeige geben, eine schlechte Sac[he] zum Scheitern bringen; da liegt der Dreck, was kostet die Butte[r] die üble Angelegenheit ist fertig, wie hilft man sich nun herau[s] Des einen Dreck stinkt besser als der des andern, der eine w[ill] immer noch besser sein etc. als der andere; den Dreck e[in] breit treten, eine schlimme Sache durch vieles Gerede darüber no[ch] schlimmer machen; es ist Dreck, wenn's vor die Herren kom[mt] es gilt nichts vor ihnen; den letzten Dreck scheifsen, sterben m[üs]sen. Grimm II, 1354. 1356, 8. Schm. I², 565, Schmidt 48. Ze[it]schr. II, 311. IV, 345.

drecken, s. abdrecken.

dreckern, verb. intrans., einen erdigen Geschmack haben, (von ein[em] Getränk, z. B. Bier). Volksthüml. 8. Zeitschr. II, 458. IV, 348.

Dreckschwalm, m., Dreckschwalbe; Scheltname für einen Maur[er] Steinmetzen, Tüncher, auch für jeden andern, der sich mit Leh[m] Thon oder Koth besudelt.

drei, Zahlw.; RA.: keine drei zählen können, ungeschickt, sehr du[mm] sein. Grimm II, 1371 f. Zeitschr. III, 353.

Dreiakers, Theriak; RA.: Erst Brot, hernach Dreiakers. Grimm 1373. Schm. I², 639. Strodtm. 309. Volksthüml. 60. Zeitschr. 416, 155.

Dreiakersbüchse, f., ein mit Theriak gefülltes Gefäfs (des Quacksa[l]bers), welches wegen des reifsenden Abganges seines Inhaltes häu[fig] geschlossen und wieder geöffnet wurde; daher die RA.: Sein Mau[l] geht ihm (auf und zu) wie eine Dreiakersbüchse.

dreschen, verb. trans., schlagen, prügeln, durchhauen, Grimm II, 1402 Schm. I², 570. Lexer 69. Schöpf 90. Brem. Wb. I, 258. V, 355. Zeitschr. III, 190, 66. 365, 5. IV, 44, 24. 345. V, 178, 113.

Drescher, m., wie hchd.; RA.: essen können wie ein Drescher.

Driesel, m., dreiastiges Stück Holz, Ast. Hin und wieder auch Familienname. Grimm II, 1408.

drischaken, verb. trans., prügeln, schlagen. Grimm II, 1420. Schm. I², 570. Reinw. I, 169. Schmidt 263. Schöpf 91. Strodtm. 252. Vilm. 415. Volksthüml. 8. Weinh. 16. Zeitschr. III, 190, 66. IV, 44. V, 178, 113. 459. 465. 473.

drucksen, s. truchsen.

drumherum, adv., herum, ringsherum; RA.: drumherum gehen wie die Katze um den heifsen Brei, nicht wissen, wie man eine Sache anpacken soll.

drum und dran, verstärkend für daran, besonders in der Wendung: Ich weifs nicht, was drum und dran ist, was an der Sache ist. Schm. I², 530.

drunter und drüber, verstärkend: alles durcheinander, in Wirrwar und Verwirrung. Vergl. bunt über Eck.

Ducks, m., List, Hinterlist, Falschheit, Verschmitztheit: Der Fuchs hat seinen Ducks. Grimm II, 1497, 3. Schm. I², 490. Brem. Wb. I, 268. Schmidt 248 f. Vilm. 418.

Dudel, f., Scheltname für ein erwachsenes, schlankes Mädchen, welches sich wie ein Kind geberdet: Du alte Dudel du! Grimm II, 1488: Dude. Schm. I², 490: Didel. Brem. Wb. I, 264.

dudeln, verb. intrans., stümperhaft auf einem Instrument (Flöte, Klarinette) blasen; das Gedudel. Grimm II, 1498. Schm. I², 490 f. Zeitschr. IV, 441.

Duft, m., kleiner Rausch. Vergl. Brand, Spitz, Hauer.

dulgen, herumdulgen, verb. trans., ein kleines Thier (Katze, Hund) wiederholt in die Hand nehmen und unsanft angreifen. Reinw. II, 36. Vilm. 79. Volksthüml. 8. Vergl. dalken, dargeln: Schöpf 74. Stald. I, 267.

dumm (domm), adj.; verstärkt: heudumm, strohdumm, hörnerochsendumm. Zeitschr. I, 233 f. RA.: Das machst du einem Dummen weifs, das glaubt dir kein vernünftiger Mensch. Dumm und taub, ganz betäubt; z. B. einen dumm und taub schlagen; bei einem solchen Lärm wird man ganz dumm und taub.

Dummbacks, m., Scheltname für einen dummen, albernen Menschen; vgl. Dummbach (Zeitschr. VI, 120, 61), Dummlack (Koburg), Dummbart (Grimm II, 1511). Lexer 19. Zeitschr. IV, 70. 217.

Dummerjan, m., Scheltname: Dummkopf, dummer Kerl; vergl. Dummbacks. Grimm II, 1519. Brem. Wb. I, 269. Rich. 46. Zeitschr. V, 276, 12.

dunkel, adj.; verstärkt: stichdunkel, so dunkel, dafs man keinen Stich sehen, machen kann. Rich. 291. Schm. I², 724. 727.

Dünne, m., Durchfall. Vergl. Katharine, Scheifsen. Grimm II, 1555, 4. Reinw. II, 35.

Dünschel, m., Mund mit vorwärtsgezogenen Lippen, wie man ihn macht, wenn man verdriefslich, mifsmuthig, übelgelaunt ist; vergl. Hotte, Flunsche. Schleicher 66. Volksthüml. 8. Zeitschr. III, 405, 27.

dupperig, adj., nicht mehr fest und sicher auf den Beinen, schwankend, zitternd; (von alten Personen). Keller 19. Reinw. I, 23. II, 36. Vilm. 80. Volksthüml. 8.

durch und durch, ganz durch, durchaus: einen durch und dur prügeln; ich bin durch und durch (bis auf die Haut) nafs. Grim II, 1575 f. Zeitschr. IV, 553, 9.

durchbrennen (durchbrönn), verb. intrans., durchgehen, heimli davon gehen in unredlicher Absicht. Grimm II, 1592, 2, c. Ze schr. IV, 210.

durchflicken (durchfléck), verb. trans., durchhauen, durchprügel vergl. durchwichsen. Grimm III, 1776, 7. Schm. I², 787. Sta I, 383. Zeitschr. IV, 44, 31.

durchledern, verb. trans., was durchflicken. Schmid 347. Schmi 103.

Durchschlag, m., 1) ein Küchengeräthe, eine Art Seiher mit gröfs ren Löchern; durchschlagen, verb. trans. 2) ein hammerartig Werkzeug des Schmiedes, mit welchem Löcher in das (platte) Eis geschlagen werden. Grimm II, 1668, 4. 5. Brem. Wb. IV, 8 Stald. II, 322.

durchwackeln, verb. trans., durchprügeln; vergl. durchlede Grimm II, 1706. Schm. II², 845. Reinw. II, 136. Schmidt 3 Zeitschr. III, 368, 59. IV, 47, 57. V, 461.

durchwalken, dasselbe. Grimm II, 1706. Schm. II², 906. Bre Wb. V, 172. Zeitschr. III, 190, 66. 368, 60. V, 133, 16. 178, 1

durchwichsen, dasselbe. Grimm II, 1712. Zeitschr. III, 368, IV, 48, 62. 441.

dürr (dårr), adj., mager, schmächtig, abgemagert, schlecht genäh (von Menschen und Thieren). RA.: dürr wie eine Geifs, wie e Breche, wie ein Zaunstecken. Grimm II, 1738. Reinw. II, 36. Vilm. Verstärkt: klapperdürr, klingdürr, schinddürr, klingkla perdürr; schindrackerdürr. Grimm II, 1737. Zeitschr. I, 3 IV, 441. V, 190.

Dürrhof, m., Scheltname für einen geizigen Arbeitgeber, der sei Arbeitsleuten zu wenig Lohn und nicht hinreichend zu essen g Reinw. II, 35. Zeitschr. III, 132.

Dürrländer, Magerer. Zeitschr. III, 132.

dürrmäulig, adj., mager, blafs, kränklich aussehend. Reinw. II, 3

dürstern (dårschern), verb. intrans., dürsten. Grimm II, 17 Zeitschr. II, 461.

dürsterig (dårscherig), adj., dürstend, durstig. Zeitschr. II, 46

Dusel, m., Schwindel, Taumel, auch in Folge übermäfsigen Genus von geistigen Getränken: Rausch. Grimm II, 1756 f. Schm. I², 54 Brem. Wb. I, 276. Lexer 79. Schmid 150. Schmidt 50. Rich. 4

Schöpf 97. Vilm. 81. Stald. I, 292. Volksthüml. 8. Weinh. 419. Zeitschr. I, 252. IV, 344.

duselig, adj., schwindelig, träumerisch. Zeitschr. III, 228, 14. IV, 30. Vergl. Dusel.

Duselfried, m., Scheltname: schläferiger, träumerischer, alberner Mensch; (Meining.).

Düte, f., wie hchd. Grimm II, 1768 ff. Schm. I², 554. Merkwürdig ist die stark abweisende Formel: ja, Düte! Hundsdüte! im Gegentheil! alles andere als das! Regel 168. Zeitschr. V, 408, 53.

düten, s. tüten.

Dütz, m., Mutterbrust, Euter, Zitze; (Kinderspr.). Vergl. Memm. Schm. I², 558. Regis I, 127. Rich. 308. Vilm. 81. 82.

dützen, verb. intrans., saugen, trinken; vergl. schnücken. Grimm II, 1773. Schm. I², 558. Reinw. I, 175. Vilm. 82.

E.

eben, adj., 1) wie hchd.; verstärkt; hullereben, stricheben; 2) quitt, abgemacht, bezahlt: eine Schuld eben machen. Grimm III, 8, 5. Schm. I², 14. Zeitschr. VI, 421, 9.

ebenzânt, adv., dann und wann, hin und wieder; (Schmalkald.). Regel 99.

eckig, adj., wie hchd.; (figürlich) wunderlich, eigensinnig, närrisch, störrisch, nicht zufrieden zu stellen; verstärkt: arseckig (ôerş-eckig). Grimm III, 24. Reinw. I, 26. II, 39.

Eddersche, Eddarsch, Eidechse, (Schmalk.); s. âdische. Vilm. 82. Zeitschr. VI, 472 f.

Ede, s. âde. Grimm III, 83. Vilm. 84: Eide.

ehr, part., ob, wenn: Ich will wissen, ehr er da ist. Reinw. I, 26.

ehrlich, adj.; wie hochd. Das Neutr. etwas Ehrliches, was Ehrliches bedeutet: sehr viel, sehr angestrengt, sehr lange; z. B. heute hab ich was Ehrliches gearbeitet; der kann was Ehrliches trinken; sie ist was Ehrliches herumgelaufen. Grimm III, 71. Schm. I², 125.

Ei (è, â, âi), n.; RA.: rein wie aus einem Ei geschält; einen behandeln wie ein rohes (weiches) Ei, zart, fein, behutsam, schonend mit ihm umgehen; ein Ei mit einem zu theilen (schälen) haben, noch etwas (nicht gerade Angenehmes für ihn) mit ihm zu besprechen haben; seine Eier haben zwei Dotter, seine Sachen dünken ihm besser als die anderer Leute; sich um ungelegte Eier bekümmern.

ei! Ausruf der Verwunderung; verstärkt: ei, du meine Güte! ei, du Wetterştig! (Meining.) Reinw. I, 193.

Ei-ei, m., zärtliche Umhalsung zwischen Eltern und ganz kleine
dern, oder auch zwischen diesen selbst, wobei die beiders
Wangen unter dem liebkosenden Ausdrucke ei-ei! sanft anei
gedrückt werden. Gib mir einen Ei-ei! Grimm III, 85. Brei
I, 297. Rich. 409. Schm. I², 2. Lexer 81. Schmid 12. Sc
Stald. I, 82. Vilm. 6. Volksthüml. 9. Zeitschr. II, 42.

Eichelunter, m., bekanntes deutsches Kartenblatt; Spottnai
einen leidenschaftlichen Kartenspieler; (Amt Sand).

Eidersch, was ådische.

Eierdatsch, m., Eierkuchen, Pfannkuchen; (preufs. Henneb.).
I², 527. 555. Stald. I, 269. Vergl. Datsch und Heisemei

eifern, verb. intrans., zanken, zürnen, schelten; eifersüchtig
Reinw. II, 37. Grimm III, 90. Schm. I, 44. Vilm. 84.

eigâ, part., meinetwegen, es sei, ich habe nichts dagegen.
I, 29. Schleicher 67. Vilm. 113. Volksthüml. 9. Zeitschr. II, 28

eigen (èg), verb. impers.; es eigt sich, es geschieht etwas,
ein plötzlicher Schall, Pochen an die Thür, oder es fällt un
thet, ohne äufsere Veranlassung irgend ein Gegenstand mit Ge
von der Wand herab etc.), was der Volksglaube für eine scl
Vorbedeutung, für die Anzeige eines nahen Unglücks oder
eben eintretenden Sterbefalls in der Familie hält. Vilm.. 19.
thüml. 9.

eijawohl, part., (mit starker Ironie gebraucht): o nein, mit n
Reinw. II, 40. Schmidt 55. Schöpf 101. Lexer 81. Vil
Volksthüml. 9.

einbrocken (eibràck), verb. intrans.; etwas einzubrocken
Vermögen besitzen, bemittelt sein. Schm. I, 252.

einerig, einere, adv., einwärts, hineinwärts: immer einerig
Grimm III, 200: einher. Schm. I², 93. Reinw. II, 37.
auserig.

Einfall (eifall), m., RA.: Er hat Einfälle wie ein altes Hau

Einfressens (Eifressərləs), n., ein gewisses Kartenspiel.
Plumpsack.

einhacken, verb. trans.; (figürlich) auf einen, ihn verläumde
übeln Ruf bringen. Vergl. ausmachen.

einhandeln (eihannel), verb. trans., sich zuziehen, davont
Schläge einhandeln, Schläge erhalten.

einhauen, verb. intrans., tüchtig essen, viel zu sich nehmen. (
III, 196, 5.

einhin (eihî), adv., hinwärts, hineinwärts, hinabwärts: geh
Weile einhin, ich komme schon noch nach! Grimm III

Schm. I², 93. Zeitschr. I, 290, 12. III, 174. IV, 329, 10. Vergl. aushin.

einhocken, 1) verb. trans., einwickeln, besonders: ein kleines Kind nach landesüblicher Art in den mit einem Arm fest untergeschlagenen Frauenmantel sicher an sich einhüllen; — 2) dann auch mit scherzhafter Ellipse: sicher wegbekommen, nämlich Schläge: Der hat sie richtig eingehockt, viel Schläge erhalten. Reinw. I, 67. Vergl. einhandeln, einpôpeln.

einig, adv., hinein; (Ostheim). Vergl. einhin.

einkacheln, verb. intrans., (stark) einheizen. Grimm III, 212. Keller 19. Reinw. II, 38. 65.

einlösen (eilûs), verb. trans.; elliptisch, was einhandeln, einhocken. Schm. I², 1519. Schmid 363.

Einmachet, (preufs. Henneb.), Eingemach, n., so viel Hefen, Mehl, als man zu einem (Kuchen-) Teig nöthig hat. Zeitschr. III, 474.

einpacken, verb. intrans., eigentlich: sich zum Abzug rüsten, daher: sich zurückziehen, besiegt werden, unterliegen, besonders beim Ringen zwischen Knaben; z. B. er packt ein; vor dem müssen sie alle einpacken. Grimm III, 242, 2.

einpitschieren, verb. trans., verpacken, einhüllen; ein kleines Kind dicht in den Mantel wickeln. Vergl. einhocken, einpôpeln.

einpôpeln, verb. trans., einhüllen, vor Kälte verwahren. Vilm. 305; cf. 275. Vergl. einpitschieren.

einraffeln, verb. trans., einstecken, gierig zu sich nehmen. Grimm III, 245. Vergl. raffeln.

einsacken, verb. trans. und intrans., 1) Getreide in den Sack schütten; 2) einstecken, die Taschen (tüchtig) füllen. Grimm III, 261 f. Brem. Wb. IV, 580.

einschenken (eischânk), verb. trans.; (figürl.) einem etwas Schlimmes zufügen, ihm einen argen Possen spielen: Ich will ihm eins einschenken. Grimm III. 268, 3.

einschiefsen (eischifs), verb. trans., Brot, Kuchen auf dem Kuchenschüssel (s. unten) in den Ofen schieben. Grimm III, 269. Schöpf 608.

einschlagen (eischlôə); unpersönl. es schlägt ein, es gibt Schläge, setzt Hiebe.

Einschufs, s. Zettel.

einstecken, verb. trans., 1) eine Gans, sie zum Fettmachen, Nudeln einsperren; vergl. pfropfen; 2) Flachs in den heifsen Ofen legen, um ihn zum Bocken (s. oben) vorzubereiten.

eintränken (eitrånk), verb. trans., entgelten, empfinden, fühl
sen: Ich will dirs schon noch einträanken! Grimm III,
Schm. I², 667. Brem. Wb. I, 247. Schmidt 52. Volksthüml

einzig (ènzig, ånzig, âinzig), adj.; verstärkt: allereinzig,
lereinzig.

Eisem, n., (Amt Sand) geschmackloses Obst. Vilm. 87. Vergl.
III, 362 f.

eitel (öttel), adv., nichts als, lauter; nur, blos; (veraltet).
III, 387. Schm. I², 175. Vilm. 87. Zeitschr. I, 128. II, 8

elêert, part., so eben, erst; (oberer Feldagrund). Vergl. mhd.
êrst, alrêst etc. Grimm I, 222 f. Schm. I², 122. Vilm. 9

elend, adj., sehr krank; vergl. schwach. Grimm III, 410.
I², 59.

Elkone, auch Kusel, Karl; (Judend.).

Elle (êl), f., wie hchd.; RA.: die Elle auf drei Viertel bring
einem Geschäft, einem Handel nichts gewinnen, schlechte Ge
machen.

Ellenbogen (Ellbô), m., 1) wie hchd.; RA.: den Ellen
krumm machen, in die Tasche greifen, Geld herausgeben, be
(scherzweise). 2) Name eines Berges in der Vorderrhön.
III, 415.

Eller, f., eine ehemals bebaute, später aber wegen Unfrucht
wieder liegen gebliebene, mit Gras bewachsene grofse Acke
Grimm III, 416. Schm. I², 60. Volksthüml. 9. Zeitschr. III,

Eller, Ellermutter, f., (Amt Sand, Tullifeld), Grofsmutter;
vater, m., Grofsvater. Grimm III, 416. Vilm. 90. Zeits
217.

Ellerdôt, s. Dôt.

Emetze, f., (Werragegend êemetze), (Wasung., Schmalk.) Î
Lîemetze, (an der Jüchse und Biber) Mîeletze, (Römh.)
metze, f., Ameise. Grimm I, 277. III, 419. 443. Schm. I
Brem. Wb. I, 304. Richey 52. Keller 15. Regel 181. Wei
67. Reinw. I, 26. Schmidt 128. Schmid 19. Schöpf 481.
der II, 521. Vilm. 90. Zeitschr. II, 134. 238. IV, 55.
454 ff.

ender, adv., (Grabf.) eher, vorerst; besser, lieber. Grimm I
460. Schm. I², 100. Zeitschr. II, 339. V, 217. 255, 76.
VI, 276, 54.

Engöhrlein (engûerle), dim., Ohrwurm, Ohrlitze, Forficula
laris. Regel 275. Vilm. 290. Volksthüml. 9.

enk, enkst, part., vielleicht, wol, etwa, ists nicht so? (Salz.) ingst. Vergl. Vilm. 185: îns. Zeitschr. II, 287, 71.

Entrach (èntrach, ântrach), m., Enterich, Männchen der Ente. Grimm I, 502. Schm. I², 114. Zeitschr. IV, 316. V, 62, 10.

epper, adv., etwa, vielleicht; vergl. enk. Grimm III, 679. Schm. I², 173. 174. Zeitschr. II, 30. 353. IV, 245, 112. VI, 33. 412, 61.

eppes, etwas; recht, sehr, ungemein: Das schmeckt etwas gut! Zeitschr. VI, 171.

erbärmlich, adj., verstärkt: gotteserbärmlich.

Erbes (ērwes, ärwes), f., Erbse; RA.: Es vergeht wie grüne Erbsen, sehr schnell. Grimm III, 713. 717: Erbeis, Erbes. Schm. I², 135. Schöpf 17. Vilm. 95. Zeitschr. II, 413, 41.

Erbsenzähler (ērbəszêhler), m., Scheltname: Geizhals, der sich um Sachen der Küche bekümmert, die doch den Weibern zukommen. Grimm III, 740. Reinw. I, 97. Schmidt 53. Vilm. 95.

Erde, f., wie hochd.; RA.: in die Erde hineinkriechen wollen, vor Gram vergehen mögen.

ergrappen (dərgrapp), verb. trans., (Schmalkald.) ergreifen, erwischen. Grimm III, 826. Vilm. 134.

Ern (ērn), m., Hausgang, Hausflur, der gewöhnlich geplattete, doch häufig auch aus blofsem Lehm bestehende Raum oder Gang im Erdgeschofs des Hauses, welcher von der Hausthür nach hinten zur Wohnstube und zur Küche, wol auch zum Stalle führt. Grimm I, 198. III, 786. Schm. I², 129. Reinw. I, 27. Schleicher 66. Regel 160. Schmid 169. Schmidt 7. Stalder I, 346. Vilm. 94. Volksthüml. 1. Zeitschr. III, 227, 9. 364. IV, 171.

erschämen (dərschâm), verb. reflex., (Schmalk.) sich tief schämen. Vilm. 341.

əsbals, adv., (Grabf.) alsbald, sobald als, gleichzeitig, gelegentlich.

eschern, äschern, abäschern (ååscher), verb. reflex., sich abarbeiten, abmühen, abplagen. Grimm I, 35. III, 1158: espern. Zeitschr. II, 30. III, 30. Vergl. abgämmern, abmaracksen.

Esel, m., wie hchd.; doch als Scheltname nur wenig üblich. RA.: wie ein Esel schleppen.

əsô, part., so, also, ungefähr so. Schm. I², 68. Zeitschr. V, 111, 33. 270, 36. 509, II, 4.

estimieren (ēstəmîər), verb. trans., schätzen, achten, ehren; (sehr üblich). Schm. I, 168.

Estrich (êsterich), n., die aus Lehm in Verbindung mit dem Schalholz (s. unt.) bestehende Decke des Fufsbodens, auf welche die Die-

len zu liegen kommen. Grimm III, 1172. Schm. I², 169. Schmid 171. Schmidt 54. Stald. I, 115.

Ette, s. ätte.

Eiternessel (ëtternessel), f., Brennnessel, Nessel, Urtica urens. In Verbindung mit Kleie ein beliebtes Futter für junge Gänschen. Grimm III, 393. Schm. I², 172. Reinw. I, 28. 40. Volksthüml. 9. Weinh. 55. Zeitschr. II, 318, 4.

Euəl, m., Eule, Nachteule, besonders die Schleiereule, Strix flammea. Reinw. II, 40. Zeitschr. III, 545, 2.

əweg (əwack), adv., weg, hinweg, fort, davon, (aus mhd. enwec). Grimm III, 676. Schm. I², 875. Zeitschr. II, 287, 67. III, 133. V, 98, III, 7. 271, 7. 509, III, 5. Stald. I, 347.

əweile (əwälle), adv., eine Weile, einstweilen.

ewig (êəwig), 1) adj., fortwährend und dadurch lästig: das ewige Blechen, das ewige Laufen. Grimm III, 1202, 4; adv., endlich, einmal, nur immer: Was wird denn das ewig kosten? Was wirst du denn ewig kriegen? Grimm III, 1203, 4. Schm. I², 179.

ëxtern, plagen. Grimm III, 399. 1208. Zeitschr. III, 133. VI, 60.

extra, (Grabf.) extərə, adv., besonders, aufserdem. Grimm III, 1208. Schm. I², 179. Lexer 88. Zeitschr. III, 194, 167. V, 223.

F.

Fack! Fack! Interject., Lockruf für das Schwein. Vergl. Suck! Suck!

Fackel, f., dim. Fäckelein (fäckələ), Schwein, Schweinchen; im Dimin. Scheltname für ein unreinliches Kind. Grimm III, 1227. Schm. I², 689. Lexer 87. Schöpf 115. Stalder I, 348. Brem. Wb. I, 353. Strodtm. 313. Vilm. 97. Volksthüml. 9. Weinh. 18. Zeitschr. II, 340. III, 322. 498. 521, 22. IV, 158. 313. V, 224.

Facksau, f., Scheltname für ein unreinliches Kind.

Facksen, f., pl., Possen, dumme Streiche, närrische Einfälle. Vergl. Narrenspossen. Grimm III, 1225. Schm. I², 686. Brem. Wb. I, 324. Keller 20. Reinw. I, 29. Schmid 173. Schöpf 125. Vilm. 100. Zeitschr. II, 341. V, 227.

Faden, m., wie hchd.; RA.: (Meining.), das hat einen Faden, eine Schwierigkeit, dabei ist etwas zu bedenken.

fahren (fôər), verb. intrans.; RA.: auf den Acker fahren, (nicht: ziehen oder gehen). Grimm III, 1252, 10. Schm. I, 737, 6. Vilm. 97.

(Fortsetzung folgt.)

DAS GEDEHNTE E IN NORDOSTALEMANNISCHEN MUNDARTEN.

In nr. 18 und 19 der Schweizerischen Schulzeitung (Winterthur 1872 bei Westfehling) habe ich das gedehnte a, in nr. 44. 45. 46. 47 derselben zeitschrift das gedehnte ą = ai abgehandelt. Ich werde nun an dieser stelle in der behandlung der langen vocale fortfahren und zum ê schreiten, mufs aber nothwendig einiges zur verständigung der art und weise vorausschicken, in welcher ich diese elementaren untersuchungen anfasse.

Unter nordostalemannischen mundarten verstehe ich die gruppe der deutschen dialekte im Klettgau, Hegau, Thurgau, im Bregenzer Wald und Vorarlberg, in Sant Gallen, Appenzell und Graubünden: eine gruppe, die sich nach westen hin gegen die dialekte der Zürcher, Glarner, Aargauer u. s. w. merklich abgrenzt, und die, wer lust hat alte namen aufzufrischen, im hinblick auf Ammianus Marcellinus 15, 4. 31, 10, füglich auch lentiensische nennen könnte. Bis auf die neueste zeit ist nun der dilettantismus schnell fertig gewesen, obenhin blos und ohne tiefer auf die lautgesetze einzutreten eigenthümlichkeiten solcher dialektgruppen aufzustellen; handbücher der topographie bringen in einem ethnographischen kapitel gemeiniglich auch charakteristiken der mundart, welche bei genauer erwägung sich meist als voreilige und verfrühte generalisierungen ergeben, die nicht auf umfassenden beobachtungen, sondern mehr nur auf gelegentlichen einfällen beruhen.

Ich würde mich aber des gleichen fehlers schuldig machen, wenn ich beanspruchte, die lautgesetze des ganzen nordostalemannischen dialektgebietes zu kennen; dies zu thun kann mir nicht einfallen. Die wissenschaftliche methode will nicht vorwitzig gesetze aufstellen, die keinen untergrund haben; sie will vielmehr exact vorgehen und nur das in sätzen fixieren, was man aus der anschauung aller vorhandenen fälle jedem überzeugend vorweisen kann. Wie nun derjenige, welcher verklungene idiome grammatisch behandeln will, fleifsig die schriftlichen aufzeichnungen derselben erforschen wird, so mufs der, welcher lebende mundarten untersucht, mit aller aufmerksamkeit auf die klänge des redenden volkes horchen. Aber er wird sich hüten, sein ohr gleichzeitig nach allen richtungen zu wenden, da dies ihn nur verwirren statt fördern könnte, sondern er wird es im anfang seiner studien auf eine solche geographische stelle fixieren, welche in rücksicht der mundart ihrer bewohner eine feste einheit darbietet; nur durch solche

beschränkung des gesichtskreises gewinnt der angehende forscher di
jenige sicherheit in der beobachtung, welche ihm bei allen späte
erweiterungen seines horizontes so wohl zu statten kommt. Glückli
ist darum jeder als dialektforscher gestellt, der trotz vielfacher ort
veränderungen, die ihm das schicksal seines lebens beschert hat, de
noch die klänge der mundart seines heimatortes fest im gedächtni
bewahrt; diese sind für ihn ein werthvoller compaſs, vermittelst dess
er sich immer leicht zurechtfindet. Sind erst die beobachtungen d
dialektes éiner ortschaft festgestellt, so reihen sich daran leicht d
abweichenden erscheinungen an andern orten, bis zuletzt das gan
verwandte gebiet sich erschöpft.

Meine nachfolgenden aufzeichnungen umfassen nur 22 station
Nordostalemanniens; ich will dieselben hier aufzählen und zuglei
ihnen die abkürzungen beifügen, deren ich mich bei den statistisch
nachweisungen und belegen in dieser abhandlung bedienen werde. D
lage der genannten orte wird der leser an der hand geographisch
hülfsmittel leicht ausfindig machen.

a) Im Klettgau: Rüdlingen am Rhein (K1). Oberhallau (K 2
Neunkirch (K 3). Siblingen (K. 4).

b) Im Hegau: stadt Schaffhausen (H 1).

c) Im Thurgau: Dieſsenhofen (Th 1). Stammheim, jetzt zum ca
ton Zürich gehörend (Th 2). Frauenfeld (Th 3). Pfyn (Th.4). Wän
(Th 5). Märstetten (Th 6). Tägerwylen (Th 7). Schrofen (Th 8). Ste
renberg (Th 9). Bischofzell (Th 10). Güttingen (Th 11). Amrisw
(Th 12). Arbon (Th 13). Wetzikon bei Thundorf (Th 14). Lust
(Th 15). Emmishofen (Th. 16). Aadorf (Th. 17).

Um ordnung in die sammlung der beispiele zu bringen, schic
ich, nach dem vorgange Jacob Grimms in seiner grammatik, diejenig
wörter voraus, bei welchen der vocal in offener silbe erscheint; a
dann folgen reihen, worin der vocal zunächst vor den liquiden, da
vor den muten steht, und endlich reihen, in welchen derselbe du
verbindung flüssiger mit stummen oder stummer mit andern stumm
gedeckt ist. Den fundort der gegebenen wörter und ihrer formen fü
ich nach den vorhin angezeigten abkürzungen bei. Zur vergleichu
setze ich in klammern die entsprechenden altdeutschen wortgestalt
hinzu und zwar v o r dem semicolon die ahd. und n a c h demselben
mhd.; die gothischen sind, so weit sie noch nachgewiesen werden k
nen, ebenfalls herbeigezogen. Meistens sind die alten wortleiber n
vollkommen und unverletzt an rumpf und gliedern, während diejeni
der lebenden mundarten auf ihrem langen lebenswege durch mann
fache harte schicksale und schwere arbeit des täglichen gebrauchs öl

an ihren gliedern verstümmelt, verkrüppelt und bis zur unkenntlichkeit abgenützt sind; confrontieren wir die alten mit den neuen wortformen, so springt auch dem ungeübten nicht blos die identität, sondern zugleich die ursache der veränderung in die augen.

Eine nicht ganz leichte aufgabe ist nun die darstellung des mundartlichen wortklanges durch die schrift, vom sprachgesang zu geschweigen, der sich schwerlich in zeichen wiedergeben läſst. Die dialektischen örter müssen jedenfalls so geschrieben sein, daſs sie jeder andre, auch r ferner stehende, gerade so lesen kann, wie sie ausgesprochen wern müssen; es bedarf also die dialektforschung einer orthographie, lche den laut gleichsam photographisch getreu wiedergibt. Wo mit- a das etymologische princip mit dem phonetischen in zwiespalt geräth, ist unbedingt dem letztern der vorzug einzuräumen, so sehr auch s an herkömmliche schreibung gewöhnte auge sich dagegen sträuben ag. Wer stiehlt schreiben wollte, der würde ein schlechtes bild s alemannischen wortlautes geben; dieses wort trägt in sich kein nges, sondern ein kurzes i; man spricht aus: stilt. Ohnehin reichen r mit den herkömmlichen buchstaben für die mundart nicht aus, wie an eigentlich auch für das hochdeutsche damit nicht auskommen könnte, enn man es phonetisch schreiben wollte. Wir unterscheiden in der ssprache deutlich ein helles e und ein trübes e, ein helles o und ein mpfes o; wir haben überdies kurze und lange, haben vollkommene nd abgeschwächte vocale: all das und anderes bezeichnet die gewöhnche schreibweise entweder nur unvollkommen oder gar nicht, indem ie die richtige aussprache der kenntniſs oder auch der willkür des esers überläſst. Ich werde nun für die schreibung der vocale folgenles system anwenden:

1) Die tondauer, die quantität des vocales soll, wofern derselbe on natur oder durch production lang ist, über dem buchstaben bezeichet werden, und zwar durch den circumflex, mit alleiniger ausnahme es langen ü, das mit û bezeichnet wird, weil der giebel über dem iakritischen zeichen sich unschön ausnähme und kaum leidlich geschnitn werden könnte.

2) Die tonfärbung, die qualität des vocales deute ich unterhalb ines buchstabens, nämlich sofern sie trüb oder dumpf ist, durch ein ikchen an, wie das (wenigstens beim e = ä) bekanntlich schon in ndschriften des MA. zur anwendung gekommen ist.

3) Den stumpfen laut, der weder a, noch u, noch o, sondern leichsam eine ruine ist, in die mit der zeit tonlose vocale verwittern, ezeichne ich mit einem umgestürzten e, z. b. beſə scopa.

4) In einem einzigen falle lasse ich, und zwar lediglich um der grōſsern deutlichkeit willen, auch die abstammung zum ausdruck kommen, nämlich bei jenem a, das aus ursprünglichem ai verengt oder verdichtet worden ist; dieses a soll wie im griechischen durch untergeschriebenes i bezeichnet werden, z. b. flą̂sch caro, bą̂ os.

Nach diesen grundsätzen ergeben sich nun folgende reihen von vocalbuchstaben, mit denen die wörter der nordostalemannischen dialekte, dargestellt werden können:

1) kurze vocale: a ą e ę i o ǫ ō ǭ u ü ə.

2) lange vocale: â ą̂ ê ę̂ î ô ǫ̂ œ œ̨ û ů.

3) diphthonge: ai ei ęi oi ǫi ōi ǭi ôi ǫ̂i œi œ̨i ui, au eu œu ǫu ōu ôu œ̨u, iə uə üə.

In hinsicht der consonanten begnüge ich mich vor der hand mit den im hd. dafür gebrauchten buchstaben; nur beachte ich dabei folgende abweichungen: 1) f bezeichnet den harten f-laut, v den weichen, z. b. grîfə capio, schǫ̂f ovis, chevi cavea, stivəl ocrea, tůvəl diabolus. 2) Doppelconsonanten schreibe ich nur zwischen zwei vocalen, nicht aber im auslaut: vallə cado, val cade; hackə pastino, hak pastina; spanne tendo, span tende.

Das lange e, von dem ich nun hier handeln werde, hat auf unserm gebiet wie im hd. zweierlei qualität; entweder wird es hell ausgesprochen (ê) oder trüb (ę̂), und diese beiden gruppen müssen gesondert behandelt werden, wenn sich ergeben soll, was für ursachen diesen unterschied der vocalfärbung hervorgebracht haben. Innerhalb dieser gruppen kann dann zugleich nachgeforscht werden, welchen langen e und ę ursprüngliche länge zukommt, und welche im laufe der zeit gedehnt worden sind.

I. Das helle ê.

ê in offener silbe. — bebê bebêli bebêchili dolor in der kindersprache KHTh. — chindliwêrôſə pæonia officinalis K. 1—4. — chlê (chlêo; klê) KHTh. — ê prius potius (êr; ê) KHTh, daneben auch die formen ehər H 1 Th 1. 2; ênər KHTh 4. 5. 8. 14, und êndər KTh 11. 13. 14. — ê matrimonium (êwa êha; êwe ê) KHTh. — gê dare (kēpan; gēben) K 2. 4; Th 8. 11. 13. 14; sonst gę̂ K 3 Th 2. 3; auch verkürzt gę Th 5, und gî K 1 H 1. — hê, interj. appellantis (hei; hei) KHTh. — mê plus (mêr; mêr) KHTh, auch mênər KTh 2. — nê capere (nēman; nëmen) K 2. 4. Th 8; sonst nę̂ K 3. Th 2. 3. 5. 11. 13. 14; auch nî wie gî K 1 H 1. — prê praerogativa (aus dem franz. pré) H 1. — rê caprea (rêch rêh; rêch) K 2—4. H 1. Th 1. 2. 3. 5. 13. 14. rêch K 1. — schnê nix (snêo; snê) KHTh. — sê video (sihu; sihe]

K 1 H 1 Th, auch siə und sienə. — sê ecce (sê; sê) KHTh, auch sę. — sê lacus (sêo; sê) KHTh. — tê, gewöhnlich gehaucht thê (aus dem franz. thé), masc. K 2. 3. 4. H 1. Th 1. 2. 3. 13; neutr. K 1. Th 4. 5. 11. 14. — Vrê (lat. Verena) K 1. 2. Th 8. 14, sonst Vrênə ibidem, und Vrę, z. b. H 1. — wê male (wê; wê) KHTh. — zwê duo, masc. (zwêne; zwêne) K 1. 2. 4. Th 3. 5. 11. 13. 14; sonst zwę K 3. H 1. Th 2. 4.

Diesem ê in offener silbe entspricht goth. ái: ê áir, ê áivs, mê máiza, schnê snáivs, sê sái, sê sáivs, wê vái, zwê tveihnai f. tváihnai, welche ái bereits im ahd. und mhd. zu e verengt erscheinen. Aus den gothischen wortformen erhellt auch deutlich, dafs die meisten der obigen wörter, deren vocal jetzt ohne deckung offen klafft, einst mit einem consonanten (z s r v) geschlossen waren; noch im ahd. haftet da und dort der deckende laut: êr, êwa êha, kēpan, mêr, nēman, zwêne, oder er kommt wenigstens wieder zum vorschein, wenn das wort wächst: chlêwes, êwa, wêwes, snêwes, sêwes.

êl. — bevêl mandatum (goth. anafilh; mhd. bevēlh) K 1. Th 1. 2. 3. 6. 11. 13; bevél Th 4; bivêl Th 5. 8; bevęl K 2—4. H 1. — êlęnd subst. neutr. miseria (alilanti elilenti; ellende) K 1. Th 3. 4. 5. 11. 13. 14; elęnd K 3. 4. H 1. Th 2; elend K 2. — êlęnd adj. miser (alilanti elilenti; ellende) K 1. Th 3. 4. 5. 11. 13. 14; elęnd K 3. 4. H 1. Th 2; elend K 2. — es pêlęndət miseret (mhd. ellendet verellendet) K 1. Th 3—14; pelęndət K 3. 4. H 1. Th 1. 2; pelendət K 2. — quêlə crucio (quelju; quel) KH 1. Th 4; quęlə Th 3. 5. 6; quęlə Th 11. 13. — ſchmêlər anguſtior (ſmalir ſmeler; smeler) KH 1 Th 1. 3. 5. 13; ſchmęlər Th 11; ſchmellər Th 4. 5. 14. — ſchmêli angustia (smalî; smele) K 1 Th 2. 5. 13; ſchmęli Th 11. — ſêl anima (goth. ſáivala; seula sêla; sêle) KHTh. — ſêləgrêtli puella delicata vel timida K 1 H 1 Th 5. — wêlə eligo (goth. valja; welju wellu; wel welle) KH Th 5. 13; welə Th 4. 14; węlə Th 2. 3. 6. 8. 11.

In dieser reihe steht ê nur in sêl für goth. ái, ahd. mhd. ê; sonst aber erweist es sich in den übrigen wörtern deutlich als eine dehnung aus kurzem e: bevêl êlęnd pêlęndət quêlə ſchmêlər ſchmêli wêlə. Die veranlassung zu dieser dehnung mag verschieden sein; bei den schwachen verben der 1. conjug. als quelju welju und bei den subst. elilenti bevēlh wird der abfall des j i und h nach l production bewirkt haben. Bei ſchmêlər finden wir schon den positiv ſchmâl frühzeitig mit gedehntem a (Schulzeitung 2, 250). Hatte sich einmal ſchmâl mit gedehntem a durch die angewöhnung der zunge eingelebt, so hielt die mundart an dieser dehnung durch alle bildungen hindurch fest; so bei dem compar. schmêlər und bei dem subst. schmêli. Daneben lehrt

unser verzeichnis, daſs diese dehnungen doch noch nicht auf allen st
tionen in übung sind, sondern daſs die altdeutsche kürze noch vielfac
haftet: bevel, ełnd und elend, pelndət, quelə, ſchmelər, ſchmeli, wel

êr. — abmêrə suffragium fero (mêrôm; mêre) K 1. Th 5. -
badêre subligar (êra; êre und pat; Grimm wb. 1, 1071) H 1 veraltet. -
bêrə ferio (perju; berje berre) K 1. 2. Th 1. 2. 4. 5. 11. 13. — bê
rete (mhd. bêre zu lat. pera) gewöhnlich bęrə; nuſsbêrə Th 3; vischbê
und rûschə Th 5. 11. 13 (rûsche, ein weidengeflecht). — bêri, neut
bacca (goth. basi; peri; ber) K H Th 1. 2. 3. 4. 5. 6. 14; bêr, fe
Th 13; beiər Th 8. 11. Die erdbeere heiſst ebbêri K 2 — 4; hebbê
K 1; eiəbeiər Th 11; eidbrə Th 8. — bſchêrə tribuo (piſkerju; beſcher
K 1 — 4 H 1 Th 5; bſchęrə Th 2. 4. 11. 13. — bſchêring largimentu
(ſkerunga; beſcherunge) K H 1; bſchêrig Th 14; bſchêrəg Th 5; bſchęr
Th 2. 3. 4. 11. 13. — chêr reditus, negotium domeſticum (chêr; kê
K H Th. — chêrə verto (chêrju chêrru; kêre) K H Th. — êr honor (êr
êre) K H Th. — êrəbrîs êrəprîs Veronica officinalis K H Th. — êrə a
(arju erju; ere) partic. perf. g'ôrə Th 14. — êri aheneus (êrîn; êri
K H Th 1. 2. 6. 8; ehəri Th 3. 4; ęrzi Th 1. 5. 11. 13; verwechslun
mit êri, irden Th 4; ęrdi irdi K 2. 3. 4. H 1. — Gêr neutr. flurname. -
gêrə praecinctorium (kêro; gêre) veraltet, dafür ſchôſs, ſchurz. — ghê
potens (goth. háis oder háiza? ahd. mhd. hêr) K H Th 1. 2. 3. 4. 5. 11
hêr Th 6. 13. 14, z. b. in folgender wendung: tüənd əmol mit ənand
paſchge; ſebſə, welə mag əm anderə hêr! Th 14. — guggêrə dach-
lucke K H Th, auch guggəhûr K 1. — hêr exercitus (goth. harjis; har
heri, dat. sg. herige; her) K H Th. — hêr dominus (hêrro aus hêriro;
herre hêr); nur noch für den pfarrer gebräuchlich K H 1. Th 6. 8. Frü-
her ward es allgemein für herr gesagt; so sprach unter anderm die
hausfrau von ihrem manne zu drittpersonen: mîn hêr ist ûsgangə, mon-
sieur est sorti. hêrəbirli, eine gattung feinschmeckender tafelbirnen
hêrəwôl, optima sanitate utens K 1; hêrəwol K 2 — 4. H 1. Th 2. 5
hęrrəwol Th 14. — lêr doctrina (goth. láiseins; lêra; lêre lêr) K 1
Th 2 — 14. — lêrə doceo vel disco (goth. láisja; lêrju lêrru lêru; lêre
K H Th; lêrə überwiegend im sinne von disco; für doceo braucht ma
zeigə, vǫrmachə u. dgl. — lêrər praeceptor (goth. láiſareis; lêrar
lêrære lêrer) K H Th. — mêr mare (goth. marei; mari meri; me
mer) K H Th. — mêr, neutr. ſuffragia plurima (goth. máiza; mêro mê
mêre mêr) K H Th. — muəltſchêrə, f. das aus dem letzten zusamme
gescharrten teige gemachte brötchen (ahd. muoltra und skera?) K; au
das instrument zum abkratzen des teiges. — nêrə nutrio (goth. na
salvo; nerju nerru; ner) K H Th 1. 4. 5. 13; nęrə Th 2. 3. 11. — rê
abrêrə decido destillo (rêrju; rêre) K Th 4. 11. 14; dazu rêri, fe

allatio Th 14; tęnrêrətə, die sonst tęnrisi genannt wird, heiſst das,
ı beim aufziehen der garben auf die bühne herunter auf die tenne
lt Th 4; rêrig gerne fallend K 1—4. — ſchêrweggə ſchęrweggə
ı11; ſchęrəweggə Th 3. 4; bſchęrəweggli Th 14; ſcharwegge Th 5,
ergl. muəltſchêrə. — ſchwêrə juro im sinne des ſchwörens und flu-
iens (goth. ſvara; ſuarju ſwerju ſuerru; ſwere ſwer) K H Th 4. 5. 8;
ıneben das alte ſchwöre K H 1 Th 2. 3. 5. 11. 13. — ſêr ſaucius,
tritus (ſêri ſêr; ſêr) K Th 8. 13. 14, ist veraltet. — ſpêrə varico prae-
udo (sparju sperru; sperre) K H 1 Th 2. 3. 4. 5. 11. 13; spêrwandoffə
ıtens K 1 H 1 Th 2—13; spêroffə Th 14. — têrə arefacio (goth. þaír-
ı; darju derju derru; derre) K Th. — ûszêring tabes phthiſis K H;
zêrig Th. — vêr nauta (verjo verigo verro vero; verje verige verge
rre ver) K 1 Th 6. 8. 11. 14; gewöhnlich als geschlechtsname Fehr. —
rêrə dono K H Th. — vərmêrə augeo (farmêrôm; vermêre) K H Th. —
rſchwêrə, s. ſchwêrə. — vingərbêri, neutr. digitus extremus K H Th;
ngərbeiər Th 11, cf. bêri. — wêri wêr defensio, septum (goth. varei;
rî werî; weri were wer) K 2—4. H 1. Th 3. 4; sonst wuər, neutr.
1. Th 2. 3. 4. 5. 13. — wêrə defendo (goth. varja; warju werju;
erge werre were wer) K H Th. — zêre traho distorqueo (goth. taíra;
rju; zerre) K H Th. — zêrpfęnning ſêrpfęnning K H; zêrpfennig Th.

Einigə dieser längen sind althochdeutsch: abmêrə badêrə bêrə
êr chêrə êr êri Gêr gêrə ghêr guggêrə hêr lêr lêre lêrər mêr
us) rêrə ſêr vərêrə vərmêrə, wenn schon nicht alle wörter so hoch
auf zu führen sind. Wie man bemerkt hat, ist êr = gothischem
ı áiz: áiz láiseins láisja láisareis máiza; aber auch = gothischem aír:
írſa taíra; andere êr entspringen aus goth. ari und arj: harjis marei
ra? varei varja, oder aus goth. asi und asj: baſi nasja. Diese letzt-
nannten gothischen wörter zusammengehalten mit den entsprechenden
d. und alemannischen formen lehren, daſs dehnung sich geltend
ıchte beim abfall eines i: hêr heri harjis, mêr meri marei, vêr verjo,
r werî varei, daſs sie aber auch vorhanden ist bei haftendem i: bêri peri
si, wêri werî varei. Wie daher zu erwarten ist, findet sich die produc-
n des ursprünglich kurzen vocals zumal bei den verben der 1. conjuga-
n, bei denen i als bindelaut auftritt: bêrə bschêrə chêrə êrə lêrə nêrə
hwêrə spêrə têrə wêrə zêrə, ahd. perju piskerju chêrju arju und erju
ju nerju ſuarju und ſwerju sparju darju und derju warju und werju
rju, goth. láisja nasja ſvara þaírſa varja taíra. Schon im mhd. zeit-
um treten hier spuren der dehnung auf; so findet man z. b. weeren
schrieben. Da nun die schwachen verben, wie die wortbildung zeigt,
istens denominative sind, so kann die fragə entstehen, ob die deh-
ng zuerst beim stammwort auftrat, oder ob sie erst vom verbum aus

auf das nomen zurückwirkte, ob beispielsweise zuerst werî ein gedehntes e bekam oder werju. Darin aber unterscheidet sich diese reihe von der vorigen: während bei êl an manchen orten die alte kürze sich erhalten hat, ist bei der reihe êr, bei der schon in alter zeit die dehnung vielfach ansetzte, die production überall durchgedrungen, sogar bis zu einer spur noch grösserer steigerung, wie dies in beiər hervortritt.

êm. — brêmə oeſtrus (brĕmo; brĕme brĕm) Th 6. 8. 14; sonst brę̂mə Th 1. 2. 4. 13 und brę̨mə KH. — jêmər, interj. querentis, mihi Jesus! KH Th 1. 2; sonst auch jêgər und jêſis! — lêm argilla (laimo; leim) K 2? Th 6; lę̨m H 1; lai K 1; lą̨m Th 13; lą̨ K 2. 3. 4; lǫ̨m Th 8; daneben das wort lęt K 2. Th 2. — nêmər nemo (neiȥwer f. ih ne weiȥ wer nescio quis) K 2. 4. H, sonst ną̂mər.

Diese reihe bietet nicht viel lehrreiches; jêmər als umdeutschung eines fremdwortes behält die länge des letztern; auffallend ist die thurgauische production in brêmə; lêm ist wol dem nhd. entlehnt, und nêmər vielleicht umlaut aus ną̂mər.

ên. — dênə ſervio (dionôm aus diuwinôm; diene niederd. dene) K 2. 4; sonst dę̂nə K 3 und gewöhnlicher dienə K 1. H 1. Th. — dênə tendo (goth. þanja; danju dennu; denne dene) K 2. 4. Th 5. 6; sonst dę̂nə K 1. H 1. Th 2. 13. — ênər prius potius K 1. Th 1. 2. 6. 8. 14. — lênə reclinatorium (hlina lêna; lĕne) Th 2. 5. 6. 8. 13; lę̂nə K 1. H 1; noch mit der kürze: lenə K 2. 4; lęnə K 3. — lênə acclino (hleinja leinu; leine laine) K 2. 4; daneben lę̂nə K 3. Th 2; lą̂nə âlą̂nə K 1. Th 6. 13. 14. — Lênə Magdalena oder Helena K 1. 2. 4. Th 14; Lę̂nə K 3. H 1; daneben Madlê K 1. 2. 4; Madlę̂ K 3. H 1 (bedeutet auch einen aschenbecher zum gebrauch der raucher); Mattəlê Th 14. Mattəlę̂ Th 5. — nênə nusquam (ich enweiȥ oder neweiȥ wâ) K 2. — ſchwên cycni, pl. von schwân K 2. 4; schwę̂n K 1. 3. H 1. Th 2. 5. 13. — vênə vexilla, pl. von vâne K 2. 4. Th 2. 13. 14; vę̂nə K 1. 3. H 1. Th 5. — vərtlênə mutuum sumo (intlêhanôm; entlêhene) K 1. 2. 4. Th 5. 14; vərtlę̂nə K 3. H 1. Th 2. 6. 13. — Vrênə Verena K 1. Th 14; Vrę̂nə H 1. Th 2. 13; mit kurzem vocal: Vrenə K 2. 4; Vręnə K 3; auch Vrê K 1. 2. 4. Th 14; Vrę̂ K 3. H 1. Th 2. 13; dagegen überall das deminut. Vrênəli KH Th und Eſtərvrê Th 14. — wênə, eindruck in haut und fleisch, z. b. der striemen von einer schnur (mhd. wen bei Benecke-Müller 3, 563ᵇ?) Th 14. — zênə dentibus Th 9. 14.

In dieser reihe haben wir erstens alte längen: ênər vərtlênə; sodann umlaute von gedehntem â: schwên vênə zênə; als fremdwörter mit langem ê sind zu bemerken: Lênə Vrênə; dênə tendo hat seine dehnung durch ausfall eines in der flexion wirkenden i oder j erhalten,

: wir die gleiche wirkung bei den verben I. conj. in der vorigen
ne zu beobachten gelegenheit hatten. Es bleiben noch: dênə servio,
ıə reclinatorium, lênə acclino, nênə nusquam. Da man für das letz-
:e anderwärts niənə sagt, so scheint hier ê für iə zu stehen, gleich-
e in dênə; [1] es ist das ein seltener fall im alem. Im verbum lênə
iht ê für ei, beziehungsweise mag es umlaut sein aus der andern
rm lânə; im subst. lênə weiſs ich mir aber die länge des e nicht zu
klären, hege auch starken zweifel gegen die dehnung des ahd. lêna
ben hlina.

êb. — êbig aeternus (êwîc êwec; êwic œbig) KHTh; doch dringt
ch das hd. êwig ein. — têbis levis crapula (nach Tobler s. 132 von
bias, was mir doch als eine gewagte vermuthung erscheint) KH1.
12. 8. 11. 13; têpis Th 5; tips K 2. 3. 4. H 1. Th 5. 6. 14.

êp. — chlêpə cunnus Th 14; die herkunft ist mir unkekannt.

êv. — wêvərə lamento Stalder 2, 440 (ahd. wëverôm Grimm 1,
16?) K1. H1. Th1. 5; wêvarə K2—4; wêbərə Th8. 13.

ê vor labialen gibt zu keiner bemerkung veranlassung, da der
ispiele zu wenige und zu unsichere sind.

êg. — hêg septa, pl. von hâg (hac; hac) K1. Th5; sonst kurz:
g K 2. 4. H1. Th6. 8. 14; aber auch hẹg K3. Th11. 13. — jêgər
terj. querentis, mihi Jesus! KHTh; vgl. jêmər unter êm. — ſchlêg
rbera, pl. von ſchlâg K1. Th 5. 13; kurz: ſchleg K 2—4. H1. Th2.
8. 14; auch ſchlẹg Th 11. 13.

êk. — thêk mit gehauchtem anlaut, theca, mappe, gr. θήκη KH1.
12. 5. 13; thêkt K1. H1. Th14; thêgg Th6. 8. — Vêkəl ist nach
chholz (bei Frommann 6, 458) diminutiv zu Felix; es dient zur ver-
ottung der Zürcher, deren schutzheilige Felix und Regula waren,
1. Th.

êch. — rêch caprea (rêch rêh; rêch) K1; sonst rê; cf. ê in offe-
r silbe.

Die verbindungen êg êk êch haben entweder schon ahd. langes ê,
ı rêch, oder es gebührt ihnen als umdeutschungen von fremdwörtern
dehnung wie in jêger thêk Vêkel, oder endlich sie enthalten umlaute
ı â wie hêg und ſchlêg.

êd. — bêd ambo (goth. bajoþs; pêdê bêdê; bêde; ahd. nur im
itr. bei, sonst bê; mhd. bê und bei, in der mundart bêd und beid)
. Th5, gewöhnlich beid K H Th. — grêdər rectior, compar. von

1) Gemahnt an die wenigen ahd. fälle, wo ê für ia ie steht, besonders in der
plikation, z. b. fênc fêl plêsot, auch zêri. Grimm gramm. 1[3], 95; cf. Wein-
s. 38.

grâd KHTh. — grêdi rectitudo (gleichs. ahd. giradî) KHTh. — rêd ſermo (goth. raþjô; radja redja reda; rede) K1. H1, vielfach kurz gebraucht: red K2—4. Th1. 6. 8.

êt. — bajənêt (frz. baïonnette, nach einigen, weil diese waffe zu Bayonne erfunden, nach andern, weil sie zuerst bei dem sturm auf diese stadt gebraucht wurde) KHTh. — banêtər, barometer K1. Th5; daneben balomêtər Th13; balmêtər Th14; parnêtər pęrnêtər K2; baromêtər K3. 4. H1. — baſtêtə artocreas (it. pasta, fr. pâte aus mfr. paste; baſtêtə setzt ein franz. pastette voraus) KHTh; das wort wird auch zur bezeichnung eines trägen, plumpen weibes gebraucht. — bêtərli masc. petroselinum (pedarsil; pêterlîn bêterlin) K1. H1. Th2. 5. 6. 8. 11. 13; pêtərli K2—4. Th1. 14. — bilêt neutr. (aus franz. billet, zeddel, ital. bolletta) K Th, im pl. wol auch bilêtər, in städten biliẹ̈t. — glarnêt neutr. (franz. clarinette) K2—4. Th; daneben glanêt K1; glanêtə Th14. — Grêt Margaretha, dann als appellat. für eine furchtsame person (Wackernagel in der Germania 5, 324) KHTh. — Lisəbêt Lisəbêtli Elisabetha K1—4. H1. Th; Elsbêt K2—4. Th13. H1. — planêt plọnêt planeta K1, sonst planêt KHTh. — provêt propheta KH Th. — ragêtə (franz. raquette in anderer bedeutung) KHTh. — stavêtə cursor tabellarius (franz. estafette) KHTh. — trumbêtə tuba (franz. trompette) K1. Th14, sonst trombêtə.

êz. — bêz porcellus K1—4. Th1. Grimm wb. 1, 1741 zieht es zu bache, was mir bedenklich erscheint; sollte nicht eher ein eigenname darin stecken, etwa Berz (Bernhard) oder Betsch (Peter) oder Betz (Patafrid)? grammat. 3, 692; cf. Frommann 3, 497. 4, 71. 218.

Die reihe êd gewährt keine schwierigkeiten; die dehnung in rêd mag aus unterdrücktem j herrühren. Bemerkenswert ist, daſs die reihe êt kein einziges deutsches, sondern lauter fremdwörter, zumal aus dem französischen, enthält, wo früher auch im femininum nicht selten nur éin t geschrieben ward: raquete clarinete eſtafete trompete.

ês. — Agnês Th6. Nês K2—4; früher war in Schaffhausen ein thurm der muətər Ês, der nun seit vielen jahren abgebrochen ist. — Jêsis K1; Jêses Th8; Jesis Th6. 14 cf. jêmər jêgər.

Auch hier nichts einheimisches, wie es scheint. Es folgen nun noch reihen von wörtern, in denen der vocal durch doppelte consonanz geschlossen ist, die sich auf syncope eines vocals wird zurückführen lassen.

êlch. — vêlchə ſalmo lavaretus am Bodensee (velcho; velche Th2. 13. velchə H1. Th11. chə ist natürlicher weise nicht das deminutivsuffix, da dieses in Alemannien immer li heiſst. Die vermuthung Jacob Grimms, der es mit fulica zusammenbringt, gewinnt um so

größere wahrscheinlichkeit, als irgend ein vocal zwischen l und ch unterdrückt sein wird; nur bezeichnet das lat. fulica nicht einen fisch, sondern einen vogel; indessen sind übertragungen von thiernamen aus einer classe in die andere nicht unerhört, heifst doch im deutschen ein schwarzes pferd rapp wie der schwarze vogel.

êlt. — quêlt cruciat (quelit; quelt) K H 1. quȩ̂lt Th 2. 5. 13. Der syncopierte vocal ergibt sich aus der ahd. form; übrigens hat dies verbum durch die ganze conjugation hindurch langen wurzelvocal wie das nomen quâl.

êrl. — êrli honeftus (êrlîh; êrlîch) K 1. Th 1; sonst êrlich K 2 — 4. H 1. Th 2; êrləch Th 5. 13. 14. — êrli alnus (erila erla; erle) K 1. zuweilen neutrum, doch gewöhnlich fem. êrl K 2 — 4. H 1. Th 2. 6; êrlə Th 5. 13. 14; eiərlə Th 8. 11, ortsn. Eiərlə Eirlə (Erlen); erlə Th 1; davon adjectiv êrli Th 14 u. a.

êrm. — êrm introitus, atrium (airin erin; erin ern, schon im Eraclius eren : kêren) K 1. êrmchammər, kammer im hausflur K 1. — êrmər, comparat. zu ârm, pauperior (armir; armer und ermer) K 1 Th 1. 5. 13; ermər K 2 — 4. H 1. Th 14. — têrm pl. zu târm, intestina (darmâ aus daram; derme) K 1. Th 2. 5. 13. tȩ̂rm Th 1. term K 2 — 4. H 1. Th 11. tȩrm Th 14. — wêrmər compar. zu wârm calidus Th 5. 13; sonst wermər K 1 — 4. H 1. Th 14, auch wörmər Th 1, also die kürze im comparativ beibehalten an orten, wo der positiv schon production zeigt.

êrb. — êrb neutr. heredium (goth. arbi; arpi erbi; erbe erb) K 1. Th 5. 13; erb K 2 — 4. H 1. Th 1. 2. 6. 8. 14. — êrb masc. heres (goth. arbja; aripeo erbeo; erbe) K 1. Th 5. 13; erb K 2 — 4. H 1. Th 1. 2. 6. 8. 14. — vərdêrbə transit. perdo K 1. Th 5. 6. 8. 13; vərderbə K 2 — 4. H 1. Th 14; das intransitivum wird beim ȩ̂ abgehandelt werden.

êrf. — fchêrfər, comp. zu fchârf, acrior (skarfir; scharfer und scherfer) K 1. Th 2. 5. 13. 14; fcherfər K 2 — 4. H 1. — fchêrfi acies (skarfî; scherfe) K 1. Th 1. 2. 5. 6. 8. 13. 14.

êrch. — lêrchə alauda (lêrahha lêrehha lêrihha, nach Wackernagels kühner vermuthung aus leiswahha; lêriche lêrche) K Th 5. 13. 14; lȩrchə (also trotz der alten länge gekürzt) H 1. Th 1. 11. — lêrchə larix, vermuthlich aus dem lat. worte stammend (mhd. lerchboum) K Th 5. 13; lȩrchə H 1. Th 1. 11.

êrt. — bfchêrt part. perf. von bfchêrə (pifkerit; befchert) K H Th. — chêrt vertit (cherit; kert) K H Th. — vərmêrt auget (varmêrôt; vermêrt) K H Th. — wêrt tuetur (werit; wert) K H Th.

êrz. — chêrzə candela (cherzâ charzâ; kerze, aus lat. ceratum Grimm wb. 5, 614) Th 1. 5. 11. 13. 14; sonst cherze K H. — êrz aes

(aruzi arizi aruz ariz; erize eriz erz) Th 1. 5. 13. 14; ę̂rz K H 1. - mêrze mensis Martius (marceo merzo; merze) Th 1. 5. 13. 14; mer merze K H 1. Th 11.

êrs. — êrſt primus (êriſt; êrſt) K H Th.

Die ê mit r-verbindungen sind entweder schon ahd. gedehnt wie êrli (honeſtus) lêrchə (alauda) chêrt vərmêrt êrſt, oder sie finden sic in fremdwörtern: êrli (alnus) lêrchə (larix) chêrzə (ceratum) mêrz (Martius), oder es ist dehnung erfolgt wegen eines unterdrückten i êrli (alnus) êrm êrb vərderbə bſchêrt wêrt êrz, oder es sind endlicl umlaute von alem. â: êrmər têrm ſchêrfər ſchêrfi. Gothischem á mögen mehrere dieser ê entsprechen, vielleicht in êrm lêrchə (alauda) êrz.

êml. — dêmli dim. von dâm (franz. dame) K 2; sonst dę̂mli K H Th.

êmt. — êmt foenum chordum (âmât uomât; âmât ômet uomet) Th 14; gewöhnlich êmd K 2, oder ę̂md K 1. 3. 4. H 1; daneben ę̂mt Th 4. 5. 14; œmd Th 1; ę̂mt Th 13. — êmtə foenum chordum colligo; êmdə K 2; ę̂mdə K 1. 3. 4. H 1. êmtə Th 13. 14; ę̂mtə Th 4. 5; œmdə Th 1. — êmtət tempus quo foenum chordum secatur.

ênd. — êndər prius potius; ê ênər êndər K 1—4; ê ehər H 1. ê ênər Th 1—17. Das ênər ist ein comparativus von der gleichen form wie mênər K 1 (plus) und wênər; das eingeschobene d in êndər erklärt sich aus der vollen form ehender,[1] s. Weinhold, al. gram. 246; ê stellt sich zu dem ursprünglichen goth. ái: áiris prius, máizô plus, vái vae.

ênt. — mêntig Lunae dies (mânetac; mântac mæntac), sonst mę̂ndig K 1. 3. 4. H 1; mêndig K 2. Th 2. 4. 5. 13. Dieses ê ist also deutlich umlaut aus â (ahd. mâno; mhd. mâne), und zwar zu einer zeit umgelautet, wo die steigerung des â in ǭ (mǭ) noch nicht durchgedrungen war.

êns. — am mênstə maxime K 1. 2. 3. 4. H 1. Th 2. 4. 5. 13; daneben mêſtə Th 8; maiſtə K 1. Th; mêrſtə K 3. Das n ist eingeschoben, s. Weinhold, al. gram. 170; ê entspricht hier dem goth. ái in máiſt.

êcht. — sêchtə lixivio imbuo K H Th, ein schwieriges wort, das, wie es scheint, nur in Hochdeutschland vorkommt, Stalder 2, 366. Tobler 418. Schmeller 3[1], 194. Das nhd. sichten wird hier vor allem in betracht kommen, dessen bedeutung ehemals doch eigentlich keine andere gewesen sein wird als colare, durchseihen, so dafs das gröbere

1) Man vergleiche zêndo decimus aus zehendo, zên, zênunga bei Notker.

:h vom feinern trennt; alsdann wird man das ahd. sîhu sêh, mhd. sîhe :h erwägen müssen, welches ein goth. seihva sáihv colare vorausɩzt, woraus sich dann ein sáihtôn, ahd. sêhtôn, mhd. sêchten hätte twickeln können. — sêchtəri mulier quae lixivio imbuit, KH Th.

êtl. — Grêtli puella timida, inepta, delicata KHTh. — vazenêtli - êzli) sudarium KHTh; das wort kam wol mit dem gebrauch der che aus Italien; das it. fazzoletto wird freilich selber wiederum deuthen ursprung haben, Grimm, wb. 3, 1218. 1226. 1365. Diez, etym. ɔ. 401.

êsl. — andrêslə festum S. Andreae ago H1.

êſt. — pêſtə suſpiro; paistə K1; pêſtə K2; pę̂ſtə K3. 4. Stalɑr 1, 137.

Ziehen wir die summe dieser beobachtungen über das verhalten es langen e mit heller aussprache, so ergibt sich folgendes:

Wie alle erscheinungen im leben unsrer mundart, so haben sich uch diese innerhalb des bereiches hochdeutscher zunge vollzogen; über las althochdeutsche hinaus geht der grund unseres sprachgebäudes nicht. Die strahlen, die vom gothischen zu uns herüberscheinen, beleuchten nicht blos die alemannische mundart, sie beleuchten den anzen oberdeutschen sprachkreis, und alle deutungen, welche uns verüttelst des gothischen gelingen, gelten dem ganzen sprachbilde, nicht los einer dialektischen abweichung.

Gothisches ái, das selbst den werth einer länge hat (Grimm, ramm. 1³, 53 unten), gieng bekanntlich mit w h r und im auslaut in hd. êw êh êr ê über, blieb aber vor anderweitigem schluſs oder andrer leckung stehen als altes ai, das sich dann in ei umlautete. Daraus iehe ich die folgerung, daſs die verengung sämmtlicher êw êh êr ê us älterem ái bereits im alth. zeitraume sich vollzogen haben muſs nd nicht etwa theilweise noch in jüngerer zeit gesucht werden darf, laſs dieselbe mithin ein werk des gemeinsamen oberdeutschen sprachreistes und nicht eines einzigen oberdeutschen dialektes ist. Ein blick uf die wörter, welche die bindungen êw êh êr und ê in offner silbe n sich tragen, lehrt auch alsbald, daſs entweder sie selbst oder doch ıre stämme schon durch ahd. belege beurkundet werden können. Dieer vorgang der diphthongenverengung erstreckt sich auch auf die verindungen áis und áiȥ = êr (in láisja und máiza etc.), da auf germaischem gebiete wie anderwärts s in r überspringt (kiusu kôs kurumês ran, wie eram aus esam).

Ebenfalls der ahd. zeit zuzuweisen ist wenigstens der anfang zur hnung des e in fremdwörtern (Grimm, gramm. 1³, 52 note: „Die

kürze ist etwas zu feines, flüchtiges und geistiges, als dafs sie nicht in einheimischen wörtern erlöschen sollte, geschweige in ausländischen, für welche unser gehör stumpfer ist."

Die fortentwickelung der sprache zu dialektischen gebilden konnte keine neuen langen ê hervorbringen; aller weitere zuwachs solcher ê beruht gröfstentheils auf dehnung althochdeutscher kurzer e, und zwar konnte diese dehnung durch verschiedene ursachen hervorgerufen werden:

a) durch apokope. Der Gothe sagte noch harjis, der Althochdeutsche auch noch mit kurzem vocal heri, der Alemanne hêr, ebenso bevêl mêr vêr wêr rêd, gê nê sê.

b) durch synkope, z. b. in vêlchə ê̜lend êrli (alnus) êrm êrb lêrchə (larix) bschêrt wêrt u. s. w.; meist ist der unterdrückte vocal ein i.

c) durch elision, worunter die deutsche grammatik den ausfall eines vocals vor einem andern versteht (Grimm, gramm. 1², 26); wiederum kommt hier hauptsächlich i (j) in betracht bei schwachen verben der ersten conjugation; hêrə bschêrə mêrə schwêrə dênə etc.

In éinem falle führt uns alemannisches ê noch über das kurze e hinaus und zeigt sich als umlaut des langen â, aber nicht des ahd. â, welches in ǭ übergegangen den umlaut œ̜ erzeugte, sondern des aus ahd. kurzen a gedehnten â, z. b. schmêlər wêlə schwên vênə zênə hêg schlêg têrm schêrfər. Zu untersuchen, warum a gedehnt wurde, gehört nicht in dieses kapitel. Interessant aber ist, dafs auf manchen stationen, wo diese mundartliche dehnung eingetreten ist, beim umlaut gleichwohl noch die alte kürze haften bleibt, dafs man zwar sagt wâl, daneben aber welə statt wêlə, wie man doch erwarten sollte: ein fingerzeig, dafs in solchen fällen der umlaut zu einer zeit eintrat, wo a noch kurz war.

FRAUENFELD. JOH. MEYER.

N SCHWEIZERISCH-ALEMANNISCHES LAUTGESETZ.

(Fortsetzung.)

Es war bis dahin die Rede von n. Dabei wurde stillschweigend den Kauf gegeben und genommen, dafs es in Wörtern wie Bank, nken, Winkel, dunkel u. s. w. (resp. Banch u. s. w.) genau genomen nicht n, der dentale Nasal, sondern *η* der entsprechende Kehllaut ır, welcher allerdings dieselbe Wandlung wie n veranlafste und erfuhr. er phonetische Unterschied ist in manchen Lagen so unmerklich, dafs e gemeine Orthographie nur gar nicht einmal auf den Einfall gekomen ist, einen besonderen Buchstaben für den gutturalen Nasal zu rfinden.[1] Und ebenso war es zufolge dem Bequemlichkeitsprinzip, elchem der Volksmund sich ergibt, eigentlich nicht nf, was den Formen *füf, Häf, Züft* u. dgl. zu Grunde lag, sondern mf; wenn der Alemanne solche Wörter in ihrer vollen Form gebraucht, z. B. beim Lesen, so lauten sie in seinem Mund ganz naturgemäfs und zwanglos fümf u. s. w.[2] Es besteht auch unabhängig von solcher Akkommoda-

1) Für die Darstellung der Mundarten können wir desselben nicht entrathen, namentlich nicht wegen der vorkommenden Verbindungen des Nasals mit der entsprechenden Media und Tenuis, da die Schreibung der gemeinen Orthographie ng ls zweideutig durchaus abgelehnt werden mufs. Der Leser wolle also Vormerk davon nehmen, dafs *η* den gutturalen Nasal, das im Gaumen gesprochene n bedeutet, wie es in der ersten Silbe des frz. en-core und in den deutschen Wörtern lang, Finger (wohlverstanden nach der vorherrschenden Aussprache; s. Benedix I § 75 f.) sich darbietet. Es mufs nach zwei Richtungen hin wohl abgegränzt und unterschieden werden: einmal gegen die blofse Nasalierung des Vokals, den Laut, welcher im frz. en, bon, un, fin u. dgl. sich hören läfst und ein Charakteristikum mancher deutschen Mundarten ist; diese Färbung der Vokale, auf welche einläfslicher einzugehen sich im Verlaufe dieser Untersuchung Gelegenheit geben wird, wird am besten nach dem in der Zeitschrift gemachten Vorschlag mit ˜ bezeichnet; odann hebt sich der einfache Nasal hinwieder ab von der Verbindung *ηg*, welche on den deutschen Orthoepisten (s. z. B. Benedix § 79) zwar nicht geduldet wird, ber inlautend im Englischen (z. B. finger) die anerkannte Aussprache bildet, und 'enigstens bei den meisten Alemannen vorkommt, wo durch Elision des Vokals die rwähnten Consonanten zusammenrücken, z. B. *Huη-g* (Honig), *Chüη-g* (König), *äη-ge* (manchen, manigen). Von dieser Konsonantenverbindung hebt sich hinieder eine Art Steigerung zweiten Grades ab, z. B. *zaηgge*, welche ziemlich mit r allgemeindeutschen Aussprache „zanken" zusammenfällt, nur dafs wir Alemann die Tenuis rein, ohne alle Aspiration geben.

2) Es hat ja selbst die gebildete Sprache die Assimilation des Dentals, ja gar zweier Dentale an den labialen Anlaut des zweiten Worttheiles acceptiert, B. Wimper aus wintbrâ.

tion ein lebhafter Tauschverkehr zwischen dem in der Mitte liegenden n und m einer-, ŋ anderseits.[1] Es darf uns daher nicht wundern, wenn wir auch m + Spirans und ŋ + Spirans das Schicksal von n theilen sehen. Dabei ist es von keinem praktischen Werthe, wie man sich den Vorgang denke. Oberflächlich und kurz läfst sich die Sache so darstellen, dafs das fragliche Lautgesetz alle drei Nasale als einander sehr verwandte Laute begreife. Eigentlich aber werden wir Durchgänge von m und ŋ durch n hindurch vorauszusetzen haben, also eine Verfeinerung des Lautes, wie eine solche auch der gänzlichen Verduftung des m im Auslaute z. B. in *hei, Heiri* aus heim, Heimrich u. A. vorangegangen ist. Es wäre sonst — von physikalischen Schwierigkeiten einstweilen ganz abgesehen — auffallend, warum die m und ŋ viel weniger umfangreich und allgemein von dem Gesetze betroffen wurden; auch haben sich ja solche Beispiele wie Bĕmsel, Framsle, fiŋster, Gspeŋst gerade dadurch, dafs sie ihr organisches n in die Lippen- und Gaumenorgane hinüberspielten, den Nasal vor der Zersetzung gewahrt. Uebrigens ist die von der Theorie geforderte Zwischenstufe durch den obenerwähnten Redinger, welcher in seiner Bearbeitung der „Vorthür" von Comenius ein Mal für dings (d. i. auf Borg) ansetzt „dins," constatiert, wenn wir darin die Ueberlieferung der zu seiner Zeit wirklich gehörten Aussprache erkennen dürfen; doch ist es vielleicht weiter

1) Es ist hier nicht der Ort, den Spuren, welche selbst in der Litteratursprache hievon enthalten sind, nachzugehen; hier nur einige Beispiele aus alemannischen Mundarten; *starregans*, gewöhnlich *starregaŋgs*, = sofort. — *afännig* = *anfangig* = anfangs. Auch *Chüŋgel* = Kaninchen und *Liŋele* = Linio sind berechtigter als die Nebenformen mit nn, indem die gutturale Gestaltung des Nasals dort durch das zu Grunde liegende lateinische cuniculus (cunculus), hier durch das aus i entwickelte j gefordert wird. Und umgekehrt *fiŋster*. — *Meŋbueb* für *Mennbueb* von mlat. menare, das Vieh lenken. — *siŋ* = sīn, sein, être (falls A. Schott richtig gehört hat) — *Gspeŋst*.

Ferner *Hëlmhûs*, Vorhalle einer Kirche, von hël(e)n, hehlen = bedecken. — *Framsle* = Franse. *Bëmsel* Pinsel. — *Bademer* u. dgl. einer von Baden. Was im einen Kanton *brenselen*, *brünschelen* (nach Brand riechen) lautet, heifst in anderen *bremschelen, brümschelen*. *Baumgraz* für Pankraz gehört nicht hieher, sondern ist eine von den hundert und aber hundert Vertauschungen einer fremdtönenden Silbe an ein bekanntes Wort. Manches m der Mundart ist jedoch das Richtige gegenüber nhd. n, z. B. *Gadem*, *Bodem* (wovon „in der *Bodmen*," Bodmer). Und umgekehrt das *Bilgeri* als Deminutiv aufgefafst, wozu zunächst eine vorauszusetzende Form Pilgrin für Pilgrim (dessen m allerdings die Stelle von noch älterem n, peregrinus, einnimmt) einlud. Ganz so beruht *hei* für heim auf der von älterer Litteratursprache häufig dargebotenen Zwischenstufe hein. Dagegen ist mundartliches *sëltse* (= selten; sonderbar; mürrisch) für sëltsen im Rechte gegenüber der nhd. Umformung „seltsam."

chts denn eine Spekulation dieses mit vielem Sprachinstinkt begab-
n Grüblers.

Jedenfalls wird man sich, diese Erläuterungen vorausgeschickt, icht daran stofsen, wenn die Verbalform „kannst“ eine Parallele rhält an „kommst,“ welches für das Alemannische mit Akkommoda-on des Nasals an den dentalen Sibilanten in *chunnst* umzusetzen ist; araus wird im Gebirge *chüst.*

Die Mittelstufe zwischen *Pfiste* und Pfingsten, nämlich n an der telle von η, gewährt uns das bayr. Pfinztag, durch ein Vokabular von 477 als alte Ueberlieferung verbürgt. Uebrigens ist von selbst ein-uchtend, dafs η eine verhältnifsmäfsig späte Umformung eines ursprüng-lichen n ist, welches aus dem griechischen Grundworte πεντεκοστή ich in das goth. paintekuste übergegangen ist, im Mhd. aber aller-dings durch Zusammenrücken der Konsonanten vorwiegend bereits zu η geworden.[1]

Nun werden wir auch keinen Anstand nehmen, das luzern. *bûfsig,* unterwaldn. *buisig*[2] = heftig, erzürnt, empfindlich, trotzig, aber auch mifsstimmt, niedergeschlagen, mit dem auch aufserhalb der Schweiz bekannten *pumsig* zu identificieren. — Andere Beispiele mehr werden sich in der Folge darbieten.

Vorerst haben wir die Regel auch mit Beziehung auf die Konsonanten, welche an der zweiten Stelle stehen, weiter zu fassen, als sie in den Grundzügen dargelegt worden ist. Doch sind es auch auf diesem Punkte nur unwesentliche Zuthaten, welche die Regel eigentlich nicht über den Kreis der genannten Konsonanten hin-ausführen.

So ist pf nur eine Weiterbildung und Spielart von f, mit wel-chem es nicht selten wechselt. Um hier gar nicht zu reden von Fäl-len im Anlaute, ist die Aussprache *Harpfe, scharpf, Stapfe, Seipfe* für Harfe u. s. w. allgemein alemannisch; und so bieten auch manche unserer Mundarten die Formen: *Hampf, Rampft, sampft, Zumpft*

1) Aus der ahd. Periode liegt keine Form vor; wir besitzen von dort nur das umgedeutschte fimfchusti.

2) Dieses ui hat etymologisch den Werth von gemeinem û. Es ist nämlich eine Eigentümlichkeit der Mundarten Wallis, Unterw. und Uri, dafs sie diesen gedehnten Vokal spalten, was einer Erleichterung der Aussprache gleichkommt. Eigentlich mufste zu diesem Behuf û zu ŭ ŭ werden, das nachtönende u jedoch sank zu i herunter, bekam aber gerade dadurch die Gelegenheit, eine Rolle zu spielen, indem es seinen erstgebornen Bruder mehr und weniger afficiert, in den einen Mundarten fast unmerklich, in andern ihn geradezu umlautend (üi), um als letzte Phase in einer dritten Gruppe (im Elsäfsischen) sich mit dem also assimilierten Laute neuerdings zu einer einfachen Länge (ṻ) zu verschmelzen.

u. dgl.; und so pflegt das Volk im Allgemeinen beim Lesen die betreffenden schriftdeutschen Wörter sich mundgerecht zu machen. Bieten sich nun Beispiele an, in denen ursprüngliches mpf wie nf behandelt erscheint, so werden wir wieder, ähnlich wie oben, einen Durchgang durch die letztgenannte Lautverbindung vorauszusetzen haben.

Wenn oben unter den Beispielen des vorliegenden Lautgesetzes Brunst, finster u. dgl. figurierten, so mufs denn doch nachträglich bemerkt werden, dafs es eigentlich nicht s sondern sch ist, was wir Alemannen in solcher Lautverbindung sprechen. Es ist aber schon vom physiologischen Gesichtspunkte aus selbstverständlich, dafs der cerebrale, zum Theil aus reinem s erst degenerierte Zischlaut eben so gut wie jenes den vorangehenden Nasal zu beeinflussen vermag. Zum Ueberflufs mag auch daran erinnert werden, dafs s und sch in unzähligen Beispielen miteinander gewechselt haben, und dafs es alemannische Mundarten gibt, die s jedesmal zu sch vergröbern, sobald es sich mit i, u, w, r u. dgl. berührt. So gleich jenes *Granschen* (oben S. 33) für Grans, und das oben angeführte *trîfse* (verdrossen sein) lautet im Wallis *trîsche.*

Wir dürfen daher unbeanstandet *brüschele* (Freib.) = angebrannt riechen, mit *brünschele* (Uw., Sargans), *brümschele* (Uri) brunscheln (Deu. Wtb. 2, 437) identificieren.[1]

Im Deu. Wtb. wird für Flins zwar die Bedeutung Kiesel urgiert, vielleicht einer etymologischen Hypothese zulieb; doch erhellt schon an jenem Orte, dafs die Bedeutung des Wortes keineswegs zu allen Zeiten und allerwärts eine konstante war. Wirklich versteht man, in grellem Abstande von der oben angegebenen, in Schwaben den Schiefer, in Tirol feinen Sand darunter; wir dürfen also füglich das simmenthalische der *Flîsch* = schieferiges Gestein, sammt dem Adjektiv *flîsch* und das glarnerische der *Flīse* = mit Geröll überführtes Bachbett, anbrechender Erdschlipf, als auf jener Grundform beruhend annehmen.

In Wallis ist im Sinne von Strohfackel das Wort *Limscha* üblich, und dazu die Nebenform *Līscha.*[2]

Unter den zahlreichen Wortformen für Fadenknäuel existiert im Wallis das *Chlûschi;* es ist Deminutiv zu die *Chlunsche, Chlunsche*

1) Ich möchte das Wort nicht sowohl durch die Annahme einer Abschwächung von st in sch von Brunst, als vielmehr direkt von dem Particip ge-brunnen vermittelst Bildungs-s (resp. sch) ableiten.

2) Wie man dort dem ital. luce das Wort *Luse* = Licht, Lampe, abgeborgt hat, so könnte *Limsche* d. i. Lümsche von lume sich herleiten.

dieses eine Weiterbildung von die *Chlumme*, welches noch die
nformen der *Chnummel* oder die *Chnummele* besitzt. Wie ungleich
diese beiden Endpunkte einander sehen, es fliefst doch ein und
lbe Quelle in beiden, der Partizipialstamm klumm vom Verbum
nen = zusammenpacken, wovon auch *chlünze* nur eine Intensiv-
ng ist (klummizon, klümmezen); und es stehen also *Chlûschi* und
ımmele in der engsten Verwandtschaft, während die fast gleich-
nden *Chnummele* und *Chnungele* (s. o. S. 30, Anm. 2) nichts
lie Bedeutung miteinander gemein haben. Die im Deu. Wtb. 5,
, f. versuchte Zusammenstellung ist wohl eher zurückzuziehen.

An mhd. blunsen = aufblähen, bin ich geneigt, unser *blunsche*,
'sche zu halten. Ich bekenne zwar, dafs die Bedeutung[1] des letz-
Verbums dieser Zusammenstellung wenig Vorschub leistet, um so
diejenige der dahinter liegenden Sippe: *b'blunschet* = aufgedun-
[2] der *Blunschi*, *Bluntschi* = dicker, plumper Mensch, auch (wie
s in Hessen) Geschlechtsname; dazu das Adjektiv *blunschig, blunt-*
ı[3] und die Composita *Bluntschelchopf*, *Bluntschelg'sicht*; ferner
sich kaum davon trennen läfst,[4] die *Blunze* = grofse Blutwurst,
in den bairisch-österreichischen Mundarten synonym mit unserem
ıtschi; ja noch wuchert die Form des Wortes nach der andern
hin: man kann nämlich kaum die lautliche Verwandtschaft zwi-
ı den beiden Synonymen *Bluntschi* und *Pfluntschi* (*Pflunsch*, Adj.
ıschig) abweisen. Das glarnerische *pflüstere* = sich aufbauschen
Wäsche und Kleidern) und auch *pflüsterig* = trübe, regnerisch
Wetter) fügen sich hier an, indem sie ihre physiologische Erklä-
durch unser Lautgesetz finden. Noch weiter: *Pflunsch*, *pflun-*
bedeutet auch schlechtgerathene Schneiderarbeit, ein Kleid mit
hörigen Falten und bauchig. Dasselbe bezeichnet aber auch *Pfunsch*,
schig mit der in unser Lautgesetz einschlagenden Nebenform *pfü-*
ı; die Identität dieser durch Aufgeben des l erklärlichen Form
noch erhärtet dadurch, dafs man in Uri unter einer *Pfunsche*,
schig eine dicke Person, aufgedunsen versteht. Als das Mittel-
l, welches die mit bl, resp. pl anlautende Reihe an diejenige des
ıutes pfl knüpft, bietet sich das Wort *Pluntsch*, *Bluntsch* dar, wel-
den vom Regen erweichten Boden, namentlich die durch Regen
durch die Mischung von Wasser und Schnee ungangbar gemachte

1) Es bezeichnet sowohl den Ton der in einem verschlossenen Gefäfse geschüt-
Flüssigkeit als ins Wasser plumpsen.

2) In Tirol 'plunzet.

3) Im Deutschen Wtb. bluntsch, in Schlesien plunschig, plünschig.

4) Vgl. tirol. 'plunzet.

Strafse bezeichnet, und die gleichbedeutende Nebenform *Pfluntsch.*[1] Mag es nun gelingen, den Begriff des Verbums *blunsche*, an welches wir die ganze Kette gehängt haben, mit demjenigen des mhd. blunsen zu vereinbaren oder nicht,[2] unantastbar bleibt doch einmal die Verwandtschaft zwischen den übrigen Beispielen mit —sch und dem mhd. Worte, zumal neben *'blunschet* auch die Form *'blūfset*, d. i. geblunset, beides im Sinne von aufgedunsen, bei uns besteht, wozu sich noch die bair.-östr. Form g'blunzet gesellt; sodann, um was es mir hier eigentlich zu thun war, erhellt die Solidarität zwischen ns, nsch, ntsch,

z läfst sich, da es physiologisch als ein Doppellaut t + s. darstellt, aus tsch gewinnen als Spielart, wie das einfache sch mit wechselt.[3] Aber auch unmittelbar von s gelangt man zu z. Beispiele der Vertretung des einen Lautes durch den anderen stehen in solcher Zahl zu Gebote, dafs ich die Thatsache als bekannt voraussetzen darf. Ich schreite daher sofort zur Verwendung derselben mit Beziehung auf unser alemannisches Lautgesetz. Dą begegnet uns einerseits appenz. *täze* für tanzen. Danach werden wir nicht anstehen, das ebenfalls appenz. Wort die *Schläz* = unhaushälterische, Speisen u. dgl. aus dem eigenen Hause verschleppende Frau, in Schlanz zu rekonstruieren, und *Schluenz* = feile Dirne als regelrechte Ablautsform daneben zu stellen.[4] Anderseits stofsen wir auf *fräsisch* = fremdartig und daher unverständlich, eigentlich wol altfränkisch; denn nach dem oben Erläuterten ist nicht daran zu zweifeln, dafs franzisch (français) die Ausgangsform war.

Auf demselben Wege werden wir über das sonderbare, s. Z. aus dem Berner Oberland an Stalder mitgetheilte „aufsen = inzwischen“ klar. Erinnern wir uns vorerst, dafs Stalder aus gewissen Gründen unsere alemannischen Längen in den Diphthong zu verhochdeutschen pflegte, so läfst sich wohl denken, dafs sein Korrespondent aus Habkern, ohne jene Gründe zu kennen, den Vorgang blindlings nachahmte; so gelangen wir dazu, jene Mittheilung in *ûfsen* zu korrigieren, wenn wir noch durch direkt geschöpfte Bestätigung autorisiert sind. Nun ist es eine Eigentümlichkeit der Oberländer (auch der Walliser und ihrer

1) Vgl. *pflunzge* = schluchzend weinen.

2) Es liegt allerdings nahe genug, *blunsche* als blofse lautliche Spielart des synonymen *glun(t)sche* zu erklären.

3) Ueber die Beziehungen von z zu tsch vgl. einstweilen die Aufsätze von Gerland und von Tobler in Kuhn's Ztschr. XXI, 67—73 und XXII, 112 ff.

4) Die begriffliche Vereinigung, sollte diese noch Anstand finden, bietet das von Schlanz mit Umlaut abgeleitete Verbum *schlenze* dar, welches sowohl (trans.) verschleudern als (neutr.) herumvagieren bedeutet.

›kömmlinge in Graubünden), im Gegensatz zu den übrigen Aleman-
n das auslautende n der Suffixen zu bewahren. Danach wird sofort
ar, dafs das gleichbedeutende luzern. *unze* jenem *ûfsen* physisch
›en so nahe verwandt ist, wie *g'blunzet* und *g'blûfset*, *franzisch* und
·ösisch es untereinander sind. Beide Nebenformen beruhen auf unzhin.
.uch die in Wallis und B. Oberl. üblichen Synonymen *ûfsig*, *ûfstig*,
fsdar weisen s an der Stelle des gewohnten z auf, und das thut auch
a Stammwort das appenz. *uns* (gespr. ons). Und wie, wenn es sich
:hliefslich noch ergeben sollte, dafs n sich selbst vor z als solchem
›kalisieren könne, der Uebergang in s also nicht absolut nöthig sei!
as von der Zeitschr. f. noch ungedr. Schweiz. Rechtsquellen I, 1, 9
rt. XI überlieferte „rutz“ läfst sich kaum anders verstehen denn als
ebenform von Runz, Runs. Allein die Vergleichung der Handschrift
gibt, dafs der Druck zu verbessern ist in crütz.

Nachdem nun der Begriff sowohl des Nasals als der Spirans mit
eziehung auf das vorliegende Lautgesetz genauer umschrieben worden,
st es an der Zeit, dasselbe in die Werkstätten der verschiedenen
antonalen Mundarten zu begleiten und dort von der Verschieden-
eit seiner Wirkungen Notiz zu nehmen. Es thut sich da ein bun-
r Farbenreichtum vor uns auf, welcher anfänglich das Auge verwirrt
nd aller Regel entronnen zu sein scheint; und doch wird eingehende
ufmerksamkeit ein und das selbe Grundgesetz in all dieser Mannigfal-
gkeit wiedererkennen und die unserem Zeitalter abhanden gekommene
hatsache wieder entdecken, dafs Einheit auch ohne Uniformität mög-
ch ist, und dafs die Sicherheit des Gesetzes nicht die Opferung der
dividuellen Entwicklung erheischt. Das Auge der Wissenschaft sieht
ı dem bunten Regenbogen den einfachen Lichtstrahl. Welcher Mensch
ber wollte die Farbenpracht der Wirklichkeit für bleibend an die blasse
heorie vertauschen? und doch glaubt die neueste Staatskunst, blind
egen alle Geschichte, selbst gegen diejenige, welche in unserer näch-
ten Nähe ein so furchtbares Gericht gehalten hat, ihre Panacee in der
chablone gefunden zu haben. Möchten unsere Politiker öfter bei der
latur Einkehr halten — und sich mit dem Studium der Volkssprache
bgeben. Doch — kehren wir zu unserem Schweizerdeutsch zurück!

Die alemannischen Mundarten zerfallen in zwei Gruppen nach der
ehandlung, welche die Längen der beiden Seitenvokale,[1] d. i. ı und ü
it dem Umlaute[1] ü in denselben erfahren. Es ist dies nicht eine

1) In Ermangelung einer zutreffenderen bediene ich mich dieser Bezeichnung,
lche der üblichen graphischen Darstellung dem Grundvokale gegenüber ent-
nt ist.

Scheidung, welche mit Stammesverschiedenheit zusammenhienge, wie solche namentlich in der Flexion sich bemerkbar macht, sondern sie haftet gewissermaſsen am Boden und ergibt eine blos geographische Abgränzung. Im groſsen Ganzen zwar gehen alle Alemannen darin miteinander Hand in Hand, und ist es das wesentliche Charakteristikum ihrer Sprache gegenüber allen anderen deutschen Stämmen, daſs sie die einfache Länge fest gehalten haben und sich abwehrend gegen die sonst allgemein gewordene Diphthongisierung derselben verhalten,[1] und viele Mühe und lange Zeit hat es bedurft, bis die schweizerischen Schriftsteller (von gemeinen Schreibern nicht einmal zu reden) sich die nhd. Lautstellung vollständig und mit Sicherheit zu eigen machten. Allein in gewissen Lagen hat der einfache Vokal sich nicht in allen unseren Mundarten zu halten vermocht, sondern ist ebenfalls in zwei gespalten worden. Während aber im Nhd. der Gebildeten dieser neugeschaffene Diphthong mit den alten ei, ou, eu (ai, au, äu) so vermengt und ihnen so gänzlich angeglichen worden ist, daſs von einer Unterscheidung nicht mehr die Rede sein kann[2] und nur der in der Mundart Aufgewachsene sie sowohl im Gefühle als auf der Zunge hat,[3] sprechen wir Alemannen im Allgemeinen ihn auf eine Art, welche die Mitte hält zwischen seinem Ursprunge, nämlich ī, ū, ǖ und den Doppellauten, welche von jeher im Deutschen einheimisch waren.[4] Es ist dies eine der Quellen, aus welchen die Mundart ihren gröſseren Farbenreichtum gewinnt. Freilich die ganze sogen. burgundisch-alemannische Gruppe (Bern, Freiburg, Wallis) begibt sich dieser Buntheit, indem sie den alten organischen Diphthong gerade so fein zuspitzt, wie der neue lauten muſs; sie vermag also (wohlverstanden, so weit sie die einfachen ī, ū, ǖ aufgegeben hat) die beiden Silben in „Freiheit," „Hauptbau" u. dgl., was den Vokalklang betrifft, nicht zu unter-

1) Gerade wie am jenseitigen Saume Deutschlands die Dänen (Schweden) und Friesen und in den Niederlanden wenigstens das ungebildete Volk.

2) Benedix, die Aussprache des Hochdeutschen §. 30 und 32, scheint diese Behauptung zwar Lügen zu strafen; allein offenbar ist er nur durch die verschiedenen Schreibungen zu der seinigen veranlaſst worden; denn seine Beispiele beweisen deutlich, daſs er selber für die wirkliche Aussprache den Unterschied nicht zu machen versteht.

3) Die meisten mir bekannten Mundarten trennen allerdings den alten und den neuen Diphthong von einander, die nicht-alemannischen und die nordschweizerischen in der Weise, daſs sie den alten verschieben.

4) Ich werde, so oft es sich um Unterscheidung handelt, den neuen Diphthong seiner Aussprache gemäſs mit éi, ou, öi, den alten mit ai, au, äu bezeichnen.

scheiden, und in andern Mundarten (St. Gallen) ist der Unterschied ein so feiner, daſs der Fremde ihn kaum wahrzunehmen im Stande ist.[1]

Physiologisch erklärt sich der Vorgang als Spaltung der Länge zunächst in zwei Kürzen des selben Klanges, von denen die erstere, nochmals dem Drange nach gröſserer Bequemlichkeit der Aussprache nachgebend, allmählich die sogen. Brechung erleidet, oder aus i und u in e und o erblaſst. Diese Darstellung, welche allerdings zunächst auf einer Theorie der Gelehrten beruht, erhält eine höchst merkwürdige Bestätigung, indem sich in unserem Vaterlande eine Sprachinsel befindet, in welcher der geschilderte Prozeſs gegenwärtig in der Vollziehung begriffen ist. Es ist dies das isolierte Engelberger Thal. Unerklärlich in seinem Ursprunge und Zusammenhang, bricht sich auf jenem kleinen Fleck Erde der Drang nach Diphthongisierung der einfachen Länge in einer dem Charakter aller übrigen Alemannen widerstrebenden Ausdehnung Bahn. Erstaunlicherweise gibt es noch eine zweite, noch viel kleinere solche Sprachinsel, und zwar in einer durchaus von Unterwalden unabhängigen und verschiedenen Lage; es ist das Dörfchen Calfreisen im bündner. Schalfiggthale. Auch dort spricht man nicht blos *doŭ, schéi* für du, sie, was dem Genius des Alemannischen nicht absolute fremd ist, sondern auch *schwéinen, schlöifen* u. dgl. für *schwīnen* [schwinden], *schlǖfen* [schliefen, schlüpfen]. Dort ist es aber auch, wo wir die Natur gleichsam in ihrer Werkstätte belauschen und den neuen Diphthong während seiner Entpuppung beobachten können. Er ist in vielen Fällen, und namentlich bei Leuten von feineren Organen, noch so wenig ausgeprägt, daſs selbst der aufmerksame Hörer, wie unbegreiflich diese Behauptung scheinen mag, sich keine Rechenschaft zu geben vermag, ob es die einfache, gewohnte Länge, ob es zweimalige Kürze oder bestimmter, entschiedener Doppellaut gewesen sei, das an sein Ohr schlug.

Wenn wir das Verhalten der schweizerischen Mundarten erwägen, so erscheint, daſs für die einfache Länge zunächst keine Schwierigkeit im Inlaute besteht; denn hier halten alle unsere Mundarten, mit einziger Ausnahme von Engelberg, welches zwischen beiden Prinzipen schwankt, durchaus an ī, ū, ǖ gegenüber nhd. ei, au, äu (eu) fest. Erst im Auslaut ist ihre Existenz exponiert, und wir bekommen in gewissen Gegenden für *Blî, drí, frî, Marîe, Bûw, trüw* u. dgl. zu hören *Bléi* u. s. w. *Méi* und *Maréĭeli* (auch als Name für die Botin der Frühlingsgöttin), *Bóu, tröi.* Diese selben Nebenformen bestehen

1) Die echte, ältere Volkssprache hat dort aber das alte, organische ei (ai) in â zusammengezogen, so daſs éi nur für das zwiegespaltene ī bleibt.

nun eben auch — und damit gelangen wir endlich zu unsere
zurück — für diejenigen ī, ū, ǖ, welche sich aus in, un, ü
gebildet haben, und treten soweit also auch im Inlaute auf.
demgemäſs neben den weiter oben besprochenen Umwandlu
Vokalen mit Nasal noch folgende Nebenformen zu registriere
= Pfingsten, *tréisse* d. i. trinsen = verdrossen sein; es l
Nebenform keinen Zweifel mehr übrig, daſs wir recht dar
trîſse auf einen Stamm mit Nasal zurückzuführen; es stim
gewisse Nebenformen mit der oben S. 191 besprochenen Ve
des Nasals: trimse = ächzen (Baselbiet), trimsele = lang
oder arbeiten (Gl.); und hinwieder mit getrübtem Zischlaut i
die Form *trintsche*, entsprechend dem wallisischen *trîschen*.
ist nicht blos schweizerisch; wir erkennen es wieder im s
schen (eigentlich ndd.), bayer., hess. trensen, trenzen, mla
vorarlberg. drinsche = brummen, stöhnen (vgl. Wackernag
an. p. 62. 66. 89), im schwäb. tränsen, trönsgen = langsam
handeln; (auch im Bernbiet knüpft sich an *treiſse* die Vorste
dern, seine Geschäfte langsam verrichten); stark athmen; die
klagsüchtige Person u. A. m. Das Wort, zu welchem noch ei
form mehr, *trieſse* (St. Gall.), *triesche* (Wallis) gehört, hat,
der auffällige Diphthong vermuthen läſst, auch eine weitlä
wandtschaft; dieselbe reicht bis zu dem Worte *Truesne*, ahd
(Bodensatz). Das letztere geht unmittelbar auf goth. drius
sinken) zurück, eine Entwicklung aus indog. dhru.[1] Hier
keine Spur von Nasal, aber wir begegnen solchem in dem lit
drumstas. Dieses leitet man zunächst ab von dhras (= 1)
ken, 2) sich trüben), einer Weiterbildung jenes dhru; und
selben Stamme, — wozu die verschiedenen Bedeutungen sic
fügen — eben auch unser *trinsen* und *trieſsen*. Das Letzte
fert das altd. triusan, gerade wie *nieſse* altes niusan, nie
nuere) — beide, indem sie den weicheren Zischlaut aufgeben
fremden Stämmen vermengend; denn so wenig als genieſse
(frui) mit niesen verwandt ist, so ungehörig war es, unser *tri*
trîſse, treiſse u. s. w.) mit dem transitiven ver-drieſsen zus
stellen; dieses lautet ahd. driuȥan und ist dasselbe Wort mi
dere, engl. to threaten. Der Nasal der Form *triesen* muſs
auf europäischem Boden, und zwar, wie wir gesehen haben, l
allgemein und mit ausschlieſslicher Gültigkeit, entwickelt habe

1) Der Diphthong verhält sich, wie Dietrich bemerkt, gerade w
von buoc (Bug) zu dessen Grundwort biugan.

wickelt, um in dem äufsersten Winkel des deutschen Idioms seine usurpierte Existenz wieder zu verlieren.

Doch setzen wir die Reihe der Beispiele fort: *tréiche* = trinken. — *Tréichle* = die grofse Kuhschelle, und im Kanton Zürich (immerhin nur an der Grenze gegen die alpinen Nachbarkantone) der Geschlechtsname *Tréichler* (Trinkler). — *féister* = finster.[1] — Nicht nur Leu im Eydgenöss. Lexikon, sondern noch der Heideggersche Nachtrag am Ende des vorigen Jahrhunderts nennt den Ort Sins abwechselnd so und *Seys*, welch letzteres die volksmäfsige Aussprache ist, wie *Wéichel*, *Wéichelmatt* für Winkel u. s. w., Ortschaften des Kantons Bern. — *Zéis* = Zins. *Verzéisler* = Zinsherr, Kapitalist. (Breitenstein, Vreneli S. 89.). Als *Zéislibicker* wird verspottet, wer, sei es aus Noth oder aus Habsucht, gar sehr auf den Bezug der Kapitalzinse erpicht ist. (Hch. Sulzer, der Pater im Beichtstuhl, S. 21.).

Zu den oben aufgezählten Beispielen von ü, ü stehen folgende Nebenformen zu Gebote: *bröisele* = brünselen, brandig riechen; *Bróust*, *bröistig*, *bröistele* u. s. w. = Brunst, brünstig u. s. w. — *'tróuche* = getrunken. So ist auch die Schreibung „trauche" in Gotthelf's Schriften zu verstehen. — *Dóust*, *döistig* = Dunst u. s. w. — *föif* = fünf. — du *chóusch* = kannst (chunnst). — *Chöistler* = Künstler.

Auch *Choust*, *Chüst* = Kochherd, anderwärts der kleine, zum Sitzen dienende Nebenofen in der Stube oder die vom Küchenfeuer erwärmte Kachelwand des Wohnzimmers, ist nichts Anderes denn Kunst. Von der Verwendung dieses ursprünglichen Abstraktums in konkretem Sinne hat uns das Deu. Wtb. 5, 2683 eine Fülle von Exempeln gebracht. Wie ein solcher Uebergang seinen Anfang nimmt, und zwar in der oben angeführten speciellen Bedeutung endet, das macht uns die von der Winterthurer Stadtbibliothek aufbewahrte Meyer'sche Chronik aus der Mitte des 16. Jahrhunderts höchst anschaulich. Die betreffende Stelle, welche ich der Aufmerksamkeit des Herrn Dr. Geilfus verdanke, lautet: „Item uff den 16. tag Junii des 1557. iars hett sich begäben, das in das Rhor [= Schilficht], an der Glatt glägen, sind zämen kumen vil meister, namlich der Haffneren, ... von unser Herren vnd Oberen [der] Statt Zürich, darnach ouch von ummligenden Stetten, als Schaffhusen, Diefsenhoffen, Stein, Frouwenfeld, Will, Winterthur, Rapelschwil ouch ander ummligend Stett ... Nun ufs difsen Stetten sind alweg ein oder zwen in das Rhor da zemen kummen, hand da gluoget und erfaren von den frömden Meisteren, was das für ein Kunst sige,

1) *'s ist Alls allert — ekeinen lueget feister*, Lied auf das Helvet. Bundesfest 1798.

in was mas, mittel und wäg man möcht sovil Holz ersparen .... Vnd darum uff semlichs Brümen [= berühmen] vnd ufsschrigen [= ausschreien] vnd erbietung semliche Kunst ander Meister yres handwerchs auch zuo leren, Sind difse Meister all gmenklich zemen kumen in das Rhor, ... Hand da die frömden Meister yre kunst uffthan und ..... probiert [= erprobt] mit Bachen, süden vnd Bratten, alles von einem für und das von lüzell [= wenig] holz, ist die sag das sy brucht habind. Ich hab noch nie ..... kein offen [= Ofen] gesechen, darin difse kunst probiert sige worden, woll [= obwohl] etlich Burger gsin sind, die willens sind, ein semlichen offen lassen machen. Wen man difse kunst grächt vnd gwär ist, so ist wol ein wunder ze vernemmen, das sich fast herzu nahin sige [= dafs sich schnell nahe] der iüngst tag. das fast die kunst vnd all andere im höchsten sigind, dann ufs difsem wol zuo erkennen ist, die grofs wunderbarlich allmechtigkeitt Gottes, ... das semliche kunst zur letsten zitt erfunden ist worden." Wenige Jahre später erschien in Mühlhausen „Verzeichnufs der figuren vnnd neuwen öfen, von der ersparung der neuwen erfundenen Holtzkunst." Hier spielen bereits beide Bedeutungen, die konkrete und die abstrakte, in einander über, noch mehr in folgendem Titel: „Lehmanns Allgemeine ökonomische Holzspahrkunst, oder Anweisung zu Erbauung vortheilhafter Stuben und Haushaltungsöfen. N. Aufl. Leipzig 1754." Vor der neuen Einrichtung verschwanden auch die alten Namen *(Herd-, Fürplatte)*; zur Bezeichnung jener aber behalf man sich in ungleicher Weise, je nach den Umständen: z. B. unsere alemannischen Stammesgenossen in Piemont und Tessin nennen sie *Fornella* oder *Chochofeli*.

Róuss = kleiner Bewässerungsgraben, *róusse* = solche anlegen. — *Góuśt*, *Vergóuśt*, *vergöiśtig* = Gunst u. s. w. Und so eingefleischt war die diphthongisierte Form dem singenden „Schweizerbauren" (Zürich, 1798), dafs ihm nicht einfiel, den Reim durch Zurückgreifen auf die Grundform zu retten oder wenigstens zu schonen: „Mer hend neud [= wir halten nichts] uf leeren titlen, Und au mit de gröfsten Mitlen Chauft ekeinen euseri [unsere] Goust, Da [das] ist jetz by eüs [uns] umsust." — *Zóuft*, *Zöifter* = Zunft u. s. w. — *Zóusel*, *zöisle*, *zöiserle* für Zunsel d. i. Zunder u. s. w. *Zöisler* auch mit der Bedeutung Lichtmotte, phalaena pyralis.

Diese Beispiele lassen sich durch eine Reihe anderer vermehren, zu deren Erwähnung sich bis dahin keine Gelegenheit bot, indem von ihnen zufällig eine Form mit einfacher Vokallänge nicht besteht, oder mir wenigstens nicht zur Kenntnifs gekommen ist.

Die Zürcher Pfister beklagen sich i. J. 1751 über „das uns endlich gar den Boden austruckende *'Deis*- und Borg nemmen." Zwei-

ıdert Jahre früher kennt der Rathschreiber am selben Orte noch die prüngliche Form des Wortes, indem er redet vom „dings vnnd vff rg gēben vnnd fürstrecken.“ Heutiges Tages noch begeben sich die rgauer und Zürcher Mundarten des Nasals, und nur diese; die übri- kennen blos *dings*. Es ist ein adverbialer Genetiv, mhd. dinges, ding = Vertrag (vgl. dingen); daher einen Dienstboten, einen Sol- en *dings* nehmen = den Dienstvertrag mit ihm schliefsen, der ch ein Handgeld besiegelt wird; eine Arbeit *uf dings* geben = ver- ordieren; sodann hat es, wie in den zuerst angeführten Sätzen zu ehen, die Bedeutung „auf Borg, auf Kredit“ angenommen: „Eins man dings, das ander bar“ (Berner Fafsnachtspyl v. 1558); so h in dem Sprichworte: *dings g'spilt ist bār 'zalt.* — Seine Waare üsg'henkt haben = auf Kredit aushingegeben. Mit Verkennung der r vorliegenden Wortbildung wird unser Wort etwa auch als ein Sub- ntiv aufgefafst: *uf Dings*, gerade wie in dem Synonym *uf Borgs*, für die ältere Sprache gesagt haben würde uf ding. So in einer eits angeführten Redensart; so auch in einem Zürcher Mandat von 80: „selbige auf Credit oder sogenannten *Deifs* hin zu bewirthen.“ r Irrtum spinnt sich fort in der Ableitung *dingsere* = auf Borg ver- fen.

Ebenfalls in Zürich ist ein Geschlechtsname *Feisler;* er schreibt Finsler.

Anet, eine bernische Ortschaft an deutsch-französischer Grenze, l mit Ins verdeutscht; dieses lautet im Volksmund *Eis.* Es soll, ıufig gesagt, dieselbe in latein. Urkunden insula heifsen; damit ıme die oben versuchte Zusammenstellung des Ortsnamens Ysch mit l eine Stütze.

Rhiner verzeichnet unter seinen „Volkstümlichen Pflanzennamen“ *Jeist;* als Grundform hat das Idiotikon unzweifelhaft Jinst anzu- en, denn die Pflanze ist der gemeine Ginster, genista.[1]

Keis Léisis grofs bedeutet ein minimes Quantum. *Linsi* ist näm- das Deminutiv von Lins, Linse, und obiger Ausdruck entspricht dem mhd. niht ein lins. Das weibliche Grundwort kommt eben- vor und zwar in den Formen *Lîse* und *Léise.* — Dasselbe Wort ıte man wohl versucht sein in den Zürcher. Flurnamen *Leisewis,* *ithal, Léisirain,* allenfalls auch in *Léisiöpfel* zu finden; wirklich ımmt man auch die Verhochdeutschung Linsenrain zu lesen. Allein *sithor,* ein Hausname in der Stadt Zürich in der Mitte des 16. Jahr- derts, fügt sich doch wol nicht darunter. Wir gehen kaum fehl,

1) Wir sprechen noch *Jëmf, jëse* für Genf, gähren.

wenn wir obige Composita auf einen Geschlechtsnamen Linsi (als so cher männlich) beziehen. Lins lebt als Geschlechtsname in Tirol; ahd. gab es Linzo.

Tousse Name eines zürcherischen Weilers, urkundlich Tunsheim vom Personennamen Tunni. In dem nämlichen Kanton kommt irgendwo Töisiholz als Name eines Waldes vor, dessen erster Besitzer Tunzi, Tünsi geheifsen haben mag.

Das soloth., frickthal. und basellandsch. *gröise*, *gröisse* = sehnsüchtig nach etwas verlangen, einem in lästiger Weise und unablässig anliegen, liefse sich allerdings wie das bayr. reusen und als Compositum von diesem auf rûwen, reuen, zurückführen (rûwisen). Aber es läfst sich doch nicht wohl von der gleichbedeutenden unumgelauteten Form *grouse* trennen, und dieses hinwieder nicht von *grumse*, so wenig als das luzern. *grüsele* = leise wimmern wie das schwer kranke Kind, von dem synonymen *grümselen*, *grümschlen*.[1]

In der Nähe von Zürich gibt es einen *Möichhof* d. i. ehemaliger Hof der Mönche *(Münch)*; das einfache Wort ist in seiner ursprünglichen Bedeutung jetzt abgestorben und durchaus nicht volkstümlich; unter *Möich*, in den innern Kantonen *Mûch*, versteht man nur den Wallachen, das verschnittene Pferd.

In Zürich benennt man die beiden Stiftskirchen noch immer *Grofs*- und *Frau-Möister*; in den Waldstätten versteht man unter *Müster*, *Möister* Beromünster.

Vernóuft, *vernöiftig* = Vernunft, vernünftig.

Also éi neben î, óu und öi neben û und ǖ. Die nächste Frage ist nun, wo der eine Lautstand und wo der andere. Im Allgemeinen läfst sich, was sehr begreiflich ist, als Heimat des ursprünglichen Vokals (î, û, ǖ) das Hochgebirge angeben. Dort, in dem zusammenhangenden Stocke der drei Länder um den Waldstättersee mit Zug und des Berner und Freiburger Oberlandes, des Wallis (und seiner Dependenzen im Süden der Alpen)[2] und endlich der Kantone Bünden und

1) Die Bedeutungen dieser Sippe berühren sich vielfach mit denen von trinsen, weinerlich klagen und anhalten *(Alliwyl e Grumses han)*; — *Grousen* und *gresten*, sich unzufrieden äufsern, widerreden; unverständlich reden; auch grämlich herumliegen. Eigentümlich aber ist ihr die unpersönliche Ausdrucksweise: es *grumset* (Nbf. *gramset*) im Magen (= *glumsen*, kollern, aus welchem es in diesem Sinne vielleicht blos verderbt ist); übergetragen aufs Moralische: es grumset einem, nämlich im Herzen = es steigen einem moralische Bedenken auf. Zu erwägen ist das etymologische Verhältnifs zu den synonymen Wörtern *gürmsen*, *griemsen*, *gramausen* = murren; *gramuslen* = krabbeln.

2) So mufs ich, gestützt auf eigene Aufzeichnungen, meinem verehrten Lehrer A. Schott und seinen schriftlichen Quellen entgegen behaupten.

Glarus ist — ich wollte sagen die jungfräuliche Burg des altertümlichen Lautes, würde ich mich nicht erinnern, daſs in der innersten Kammer der Urschweiz, ich meine die Thalschaft Engelberg, jener Widerspruch mit dem alemannischen Grundcharakter seinen Sitz hat. Während, abgesehen von diesem vereinzelten Punkte, die Alpenbewohner, das Hirtenvolk, mit bewundernswerther Ausdauer am Alten festhalten, haben sich die Bewohner der Vorberge und der flacheren Schweiz, also die Ackerbauer, dem weichlicheren Diphthonge hingegeben, aber dies ohne kräftige Konsequenz. In allen diesen äuſseren Mundarten gibt es eine Menge vereinzelte Beispiele, welche als vergessene, nicht abgelöste Posten auf dem alten Stande geblieben sind. Was Appenzell betrifft, welches einen detachierten Gebirgsstock ausmacht, so haben sich hier die verschiedenen Landestheile in die beiden Systeme getheilt, so zwar, daſs ī, ū im Lande selbst die kleinere Kopfzahl beherrscht, dafür aber seine Arme da- und dorthin, selbst bis in den obern Thurgau ausstreckt. Im Kanton Luzern, welcher vermöge seiner geographischen Lage überhaupt manche interessante Erscheinung darbietet, tritt uns die absonderliche Thatsache entgegen, daſs es die Stadt ist, welche den altertümlichen Vokal festhält, während die Landbevölkerung zu dem neuern übergegangen ist. Der Widerspruch löst sich, wenn wir uns erinnern, daſs jene eben die nächste Nachbarin der Urschweiz ist und in tägliche Berührung mit derselben kommt.

Weniger genau als der geographische Umfang läſst sich die Zeit bestimmen, in welcher diese Neuerung Statt griff, weil sich uns für die Ermittlung derselben ausschlieſslich schriftliche Quellen und darunter keine, welche die Mundart spiegeln wollen, darbieten.[1] Wenn aber Schriften, welche in der gemeindeutschen Sprache angelegt sind, inkonsequenterweise mitunter mundartliche Formen entschlüpfen, so sind wir befugt, ja genöthigt, anzunehmen, daſs zur Zeit ihrer Abfassung im Volke noch allgemein so gesprochen wurde. Nun lassen sich bei den schweizerischen Schriftstellern bis in die Mitte des 17. Jahrhunderts Beispiele von einfachem langen Vokal im Auslaut zur Genüge nachweisen. Wir dürfen also schlieſsen, daſs die mit der Kirchenreformation anhebende Umgestaltung und Modernisierung unserer Mundarten erst am Ende des 17. Jahrhunderts sich im Volksmunde fest eingebürgert habe.

1) Freilich hat uns E. Götzinger in seiner Hebel-Ausgabe S. XXI—XXV ältere mundartliche Litteratur verzeichnet; allein fürs erste ist die Schreibung und die Sprache in derselben begreiflicherweise höchst unzuverlässig; sodann stammt sie gerade nicht aus den Gegenden, welche hier in Betracht kommen, oder ist unbekannten Ursprunges.

Was ich bis dahin über Ort und Zeit vorgebracht habe, bezieht sich übrigens strikte nur auf die Farbe des Auslautes. Diejenigen ı und ū, welche für in und un eintraten, sind ihren Weg unabhängig gegangen. Hier ist das Gebiet der Diphthongisierung viel beschränkter:[1] ganz Appenzell, St. Gallen, Thurgau, Schaffhausen und Freiburg enthalten sich derselben, da ihnen doch, wie gezeigt, die éi, ou, öi an anderer Stelle geläufig sind;[2] Berner Mittelland verhält sich ganz schwankend. Es bleiben also als entschiedenes Gebiet des Diphthonges nur die Kantone Zürich, Aargau, Solothurn und Basel.

Die beiden ı u. s. w. von ungleichem Ursprung haben sich also räumlich, vielleicht auch zeitlich[3] und jedenfalls, was ich später noch nachweisen werde, auch lautlich sehr verschiedentlich entwickelt. Es ist daher Raum gelassen für die Möglichkeit, dafs die zwei ungleichwerhitgen ı u. s. w. auf ungleichem Wege zu dem gleichen Stadium gelangt seien. Dafs zwar in beiden Fällen der Diphthong zunächst aus zweimaliger Kürze (ı + ı) hervorgegangen sei, läfst sich kaum bezweifeln. Während aber das auslautende ı resp. ū, ǖ einfach in seine natürlichen Bestandtheile auseinander gefallen ist, stand inlautend ursprünglich ja nur die einmalige Kürze; die Repetition, welche wir voraussetzen müssen, um Dûst, Doust zu begreifen, kann nur von dem verduftenden Nasal, von seiner halb vokalischen Natur herkommen. Indem der Nasal einen Theil seiner Konsistenz an die Vokalisation abgab, entstand zunächst i + i, u + u, ü + ü. Von da an gabelte sich die Fortentwicklung: die eine Mundart zog die beiden Kürzen in eine Länge zusammen, die andere behielt die Spaltung bei, indem sie zugleich je den ersteren Vokal brach. Wenigstens kenne ich (mit Ausnahme des oben erwähnten Yffel bei Maaler) kein Beispiel davon, dafs in dem

1) Auch in bair.-österreichischen Mundarten fällt dieselbe Differenz auf. So läfst im Lusernischen ein n, das im Auslaute stand und apokopiert wurde, genäselte Aussprache zurück (z. B. Mō̃ = Mon(d); in der Infinitivendung — ã); im Inlaute dagegen verschwindet es, nach Zingerle's Angabe, spurlos (z. B. prüscheln = angebrannt riechen; Fēder = Fenster).

2) Damit ist die Frage, ob das st. gall. der *Zeusi*, Spottname für den Rothhaarigen, als „Zünsi" zu nehmen sei, von vorneher abgeschnitten.

3) Es läfst sich darüber nichts bestimmen, weil in der Schriftsprache unserer Landsleute, wenigstens vor dem 17. Jahrhundert, weder i noch éi u. s. w. für „in" vorkommen, sondern immer die richtige Grundform gegriffen wurde. (Doch Fries und Maaler gewähren Yffel für Infel, was noch besonders auffallend ist, indem sie sonst ı in ei, ey zu verhochdeutschen pflegen, und da Fries auch die Grundform, ynfel, wohl kennt. Aber abgesehen davon, dafs das Wort in dem reformierten Zürich nicht mehr lebendig war, scheint es überhaupt einer exceptionellen Behandlung zu geniefsen, da nirgends die diphthongische Form aufgekommen zu

jetzigen geographischen Gebiete des Diphthonges im Inlaut jemals in einer früheren Sprachperiode statt der éi, óu vor Spiranten ı, ū üblich gewesen sei, während sich, wie oben gesagt, evident ein solcher Wechsel zwischen auslautendem ı und éi u. s. w. selbst in den streng diphthongisierenden Mundarten beweisen läſst. Und sollte es dennoch solche Beispiele geben, so müſste der Verhalt eben so aufgefaſst werden, daſs die Mundart der Kantone Zürich — Basel jene theoretisch anzusetzende Spaltung in e + i, o + u in einer historisch bestimmbaren Periode aufgenommen und zur Wirklichkeit gemacht haben. An der Sache würde damit nichts Wesentliches geändert.

Die diphthongische Entwicklung statt einfarbiger Länge hat übrigens längst nichts Befremdliches, da sie uns in den griechischen Formen *λέουσι*, *τυφθείς*, *πείσομαι* ebenfalls entgegentritt. Auch die auf die verschiedenen Stämme ein und des selben Volkes sich vertheilenden Doppelformen sind uns aus dem selben Sprachgebiete bekannt. Aus *αν(τ)ς* wurde attisch *ᾱς*, lesbisch *αις*, aus *εν(τ)ς* dorisch *ης*, attisch *εις*, aus *ον(τ)ς* dorisch *ως*, lesbisch *οις* und attisch ursprünglich gewiſs diphthongisch, später einlautig *ους*.

sein scheint. Vgl. z. B. *Niffele* im Aargau. Es ist als ob der Ursprung total vergessen worden sei; daher auch allerlei ungehörige Umwandlungen, welche das Wort erfahren hat, z. B. auch *Hiffele*). Uebrigens ist gerade diese ungleiche Behandlung der beiden ungleichen ı der lebenden Sprache von Seiten der Schreibenden beachtenswerth.

OSTPREUSSISCHE VOLKSLIEDER.

I. De Grôtknecht.

1. Ach, Brôder, sê doch,
   Wî geit doch mîn. Zoch!
   Mîn· Zoch wöll nich gâne,
   Wî sull öck ·t verstâne?
   Wî geit et mî doch!
   Wî geit et mî doch!

2. De Frôstöck de kömmt,
   Mîn· Zoch ös verstömmt,
   Mîn· Zoch wöll nich packe,
   De Får föllt mî op e Hacke, —
   Ach, Brôder, sê doch,
   Wî geit et mî doch!

3. De Möddag kömmt ranne,
   Nû mot öck ûtspanne.
   De Schwîn· on de Krêge
   Besêne mîn Plêge, —
   Ach, Brôder, sê doch,
   Wî geit et mî doch! —

4. De Bû·r de kömmt,
   Den Schlêpebôm nömmt:
   „Wî häst dû geplêgt!
   Ver' Jung kannst dî vermêde,
   De Schwîn kannst dû hêde, -
   Awersch Grôtknecht nich sîn!"

II. So kömmt man wider.

1. Als öck e mål e Hennke had,
   Wull öck ôk e Hånke hebbe.
   Alle Lû·d wulle wête,
   Wî mîn Hån sull hête.
   Kückelhån hêt mîn Hån,
   Tipetipenne hêt mîne Henne.

2. Als öck nû e Hånke had·,
Wull öck ôk e Entke hebbe.
Alle Lû·d wulle wête,
Wî mîn· Ent· sull hête.
Kompelment hêt mîn· Ent·,
Kückelkån hêt mîn Hån,
Tipetipenne hêt mîne Henne.

3. Als öck nû e Entke had·,
Wull öck ôk e Ganske hebbe.
Alle Lô·d wulle wête,
Wî min· Gans sull hête.
Langhals hêt mîn· Gans,
Kompelment hêt min· Ent·,
Kückelkån hêt mîn Hån etc.

4. Als öck nû e Ganske had·,
Wull öck ôk e Schåpke hebbe.
Alle Lû·d wulle wête,
Wî mîn Schåp sull hête.
Triptrap hêt mîn Schåp,
Langhals hêt mîn· Gans,
Kompelment hêt mîn· Ent· etc.

5. Als öck nû e Schåpke had·,
Wull öck ôk e Kôke hebbe.
Alle Lû·d wulle wête,
Wî mîn· Kô sull hête.
Muschemû hêt mîn· Kô,
Triptrap hêt mîn Schåp,
Langhals hêt mîn· Gans etc.

6. Als öck nû e Kôke had·,
Wull öck ôk e Knechtke hebbe.
Alle Lû·d wulle wête,
Wî mîn Knecht sull hête.
Arbeitrecht hêt mîn Knecht,
Muschemû hêt mîn· Kô,
Triptrap hêt mîn Schåp etc.

7. Als öck nû e Knechtke had·,
Wull öck ôk e Wîwke hebbe.

Alle Lû·d wulle wetê,
Wî mîn Wîw sull hête.
Ên Sêl· ên Lîw hêt mîn Wîw,
Arbeitrecht hêt mîn Knecht,
Muschemû hêt mîn· Kô etc.

8. Als öck nû e Wîwke had·,
Wull öck ôk e Jungke hebbe.
Alle Lü·d wulle wête,
Wî mîn Jung sull hête.
Locketung hêt mîn Jung,
Ên Sêl· en Lîw hêt mîn Wîw,
Arbeitrecht hêt mîn Knecht etc.

III. Klôk gewâlt.

1. Op êner grênen Wêse,
Da satt en Mäken fîn,
Da kêm en Schnîder gerêde:
Hör·, Mäke, du böst mîn!
O nei, o nei, du Zêgebock,
Du stelst en Flöck von jedem Rock,
Ên and·rer sall mî wâre,
Ên and·rer sall mî sîn!

2. Op êner grênen Wêse,
Da satt en Mäken fîn.
Da kêm en Schuster gerêde:
Hör·, Mäke, du böst mîn!
O nei, o nei, du Pöchkedrât,
Du nêgst so manche falsche Nât,
Ên and·rer sall mî wâre,
Ên and·rer sall mî sîn!

3. Op êner grênen Wêse,
Da satt en Mäken fîn,
Da kêm en Student gerêde:
Hör·, Mäke, du böst mîn!
O nei, o nei, du Tintefatt,
Gâ ön de Schôl· on lêre wat,
Ên and·rer sall mî wâre,
Ên and·rer sall mî sîn!

4. Op êner grênen Wêse,
Da satt en Mäken fîn,
Da kêm en Täpper gerêde:
Hör·, Mäke, du böst mîn!
O nei, o nei, du Lehmkekleck,
Du motst so manche Dreck opschmeck·,
Ên and·rer sall mî wâre,
Ên and·rer sall mî sîn!

5. Op êner grênen Wêse,
Da satt en Mäken fîn,
Da kêm en Schmöd gerêde;
Hör·, Mäke, du böst mîn!
O nei, o nei, du Pinkepank,
Du mâkst mî mîne Kopp so krank,
Ên and·rer sall mî wâre,
Ên and·rer sall mî sîn!

6. Op êner grênen Wêse,
Da satt en Mäken fîn,
Da kêm en Pracher gerêde:
Hör·, Mäke, du böst mîn!
O nei, o nei, du Pracherpack,
Verlêrscht dat Brot ût dîne Sack,
Ên and·rer sall mî wâre,
Ên and·rer sall mî sîn!

7. Op êner grênen Wêse,
Da satt en Mäken fîn,
Da kêm en Spêlmann gerêde:
Hör·, Mäke, du böst mîn!
O jå, o jå, du Spêlmannsknecht,
Danze on Springe ös mî recht,
Kein and·rer sall mî wâre,
Kein and·rer sall mî sîn!

IV. De Bicht verhöre.

1. Et wull en ôl Mann fr^ opstån
On wull op sîn· Föld ack·re gån.
Falladrî juchhei!

2. On als hei op dat Föld· rût kêm,
Då hungerd· em ganz schrecklich sehr.
Falladrî j.

3. Hei musd· sîn·n Plôg wol lâte stân
On musd· tô Hûse ête gân.
Falladrî j.

4. On als hei nû tô Hûse kêm,
Dâ fund hei sine Frû Lîske stân.
Falladrî j.

5. Hei sâd· to sîn· Frû: „Lîselke,
Ach kâk mî doch e Brîselke!"
Falladrî j.

6. De Lîs· dei kâkt em Hâwerbrî
On sett em Kês on Botter bî.
Falladrî j.

7. On wî de ôl Mann satt on fratt,
Dâ bullert ön e Kâmer wat.
Falladrî j.

8. „Wat bullert dâ ön mînem Hûs,
Ös dat de Kat, ös dat de Mûs?
Falladrî j.

9. De Lîs· dei secht: Dat ös de Wind,
Wo söck ön onse Kâmer find·t.
Falladrî j.

10. De Mâgd dei secht: Dat ös de Pâp·,
Dei kömmt bî ons· Frû Lîske schlâp·.
Falladrî j.

11. „Öck mot man gâne sölwer sên·
Möt mîne ôle schêwe Bên·!"
Falladrî j.

12. On als hei ön de Kâmer kêm,
Fund hei dem Schelm, dem Pâpe, stân·.
Falladrî j.

13. „Du Schelm, wat deist ön mînem Hûs?
Wennêr kâm öck ön dîn· Kabûs·?"
Falladrî j.

14. Öck kâm dîne Frû verhöre de Bicht,
Se kann noch dem Katissem nicht.
Falladrî j.

15. „Kömmst du min· Frû verhöre de Bicht,
So komm bî Dâg on nich bî Licht!“
Falladrî j.

16. So öck bî Dâg nich kâme kann,
Öck hebb· doch keine Böxe an!
Falladrî j.

17. De ôl Mann nêm den Knêwelspêt
On schlôg dem Pâpe, dat hei schêt.
Falladrî j.

18. De Pâp· rennd dorch dem Gänsestall,
Dat stunk öm Hûs on âwerall.
Falladrî j.

19. De Pâp· dei rennd dorch Nâbersch Pôrt
Möt hundertdûsend Prögel fôrt.
Falladrî juchhei!

(Mitgetheilt aus Giggarn, Dorf im Kirchspiel Jurgaitschen, Kreises Ragnit.)

In den Neuen Preufs. Prov.-Bl. III, 154 f. ist das Lied unvollständiger (es hat nur 14 Strophen) und in offenbar beabsichtigter Abschwächung mitgetheilt; doch hat es einen wirksamern Refrain: *Sê* (sieh) *dit*, *sê dat*, *sê da!* Die wesentlichsten Varianten sind folgende:

1, 1: Bûrschmann. — **2**: On as hei von dem Acker kam, Stod' em en grôter Hunger an. — **7**, 2: ruschelt (raschelt, rauscht). — **8**: Hei sprôk tô sîn' Frû Lîselke: „Wat ruschelt ön ons Kabîselke?“ — **11**: De Bûrschmann sâd: „Mot sölwst besên'!“ On wâr nich fûl op sîne Bên'. — **12**, 2: Da huckt de Pâp on kickt em an. — **13**, 2: ... ön dîne Klûs.[18] — **14**: Öck wöll jûn·[19] Frû de Bicht verhöre On wöll er den Katchismus lehre. — **17**, 1: Korwelspêt.

Aus Alt-Pillau im Samlande ist mir noch folgende Lesart des Liedes in hochdeutscher Sprache zugegangen:

1. Es wollt' ein Bauer früh aufstehn
Und früh auf seinen Acker gehn.

2. Und als er auf den Acker kam,
Da fiel ihn ein grofs Hunger an.

3. Der Bauer dacht' in seinem Sinn:
Sollst zu Hause essen gehn.

4. Und als der Bauer zu Hause kam,
Frau Bauern in der Küche stand.

5. „Ach Frau, ach Frau, was machst du da?"
„„Ich koch' dir Fleisch und Zwiebeln drin."“

6. „Fleisch mit Zwiebeln ess' ich gern,
Das essen auch alle Pfaffen gern."

7. Und als der Bauer safs und frafs,
Da rauscht in seiner Kammer was.

8. „Ach Frau, ach Frau, was ist doch da?
Was ist in uns'rer Kammer da?"

9. Die Frau die sprach: „Es ist der Wind,
Der spielt mit uns'rer Kammerklink'."[20]

10. Die Magd die sprach: „Es ist der Pfaff',
Der kommt zu uns'rer Frau bei Nacht."

11. Der Bauer sprach: „Mufs selber sehn,
Was da in uns'rer Kammer ist."

12. Und als der Bauer die Thür aufmacht',
Der Pfaff' wol in der Kammer safs.

13. Der Bauer sprach: „Was machst du da?
Was machst in uns'rer Kammer da?"

14. Ich komm' der Frau[21] die Beicht' verhör'n
Und ihr den Katechismus lehr'n.

15. Da sprach der Bauer zu dem Pfaff':
„Komm du bei Tag' und nicht bei Nacht!"

16. „„Bei Tag' ich ja nicht kommen kann,
Ich hab' ja keine Hosen an!"“

17. Der Bauer nahm den Forkenstiel[22]
Und schlug den Pfaffen, bis er schrie.

18. Die Magd die nahm den Harkenstiel[23]
Und schlug den Pfaffen, bis er lief.

V. Tom Polteråwend.

1. Na gôde Nåwend, lêwe Lû·de!
Wat heft dat hû·de tô bedû·de?
Et geit ja hîr schwâr lostig hêr,
Man rennt, man schmött brîbratz de Dâr.

2. Wat sull dat Rènne on dat Dosle?
Man plegt je hîr nich sô tô schosle,
Et geit sonst bî de Herrschaft sô
Ganz êrbar wî öm Kloster tô.

3. Herr Nâber, noch ên Wôrt ön Êre
Hei wull von mî wol gêrn anhöre!
Hei ös sonst en gescheiter Mann,
Hör hei mî ên pâr Wêrtkes an!

4. Sîn Lîske ös e düchtget Mäke,
E gôde Wêrtsche, e düchtge Käke,
Dabî ganz êrbar dûtschet Blôt,
Sô sêr beklebbert on sô gôt.

5. Se wâ'd em düchtge Kîlke kâke,
On schöne Rèkergänse mâke,
On Waffle backe, fîn on zârt,
Wobî se keine Botter spârt.

6. Drom mot hei êr recht tom Gefalle lêwe,
On êr recht vêle Posskes gêwe,
Denn kömmt gewös wol âwer't Jâr
Ôn sîn Kalup de Âdebâr.

7. De Pfarr dei mot dat Kind denn dêpe,
Dabî recht düchtig Wâter gête,
Denn wâ'd et gewös e gescheiter Mann,
Dat jeder Mönsch söck freie kann.

VI. Spiellied.

1. Wî hebbe gesêgt frösch Hâwersât,
Dei ward morge frô opgâne!

2. Wer sall denn nû de junge Brût sön?
„Dat sall Jungfer (Hannke) sön!"

3. Wer sall denn êr Lêwster sön?
„Dat sall de (Gottlip) sön!"

---

4. On als de Lêwster tom Dôr 'rut rêt,
Da had hei sîn Pêrdke möt Perdle besprêt.

5. Möt Perdle besprêt, möt Sölwer behange.
„Rîd hen, rid' ût on blîw nich to lange!

6. Rîd· hen, rîd· ût on blîw nich to lange,
Sonst ward der (Hannke) dat Herzke so bange!"

7. Min· (Hannke), min Dingke, bemêg· dî man nich,
Ön allelêwst Dåges verlåt öck dî nich! —

8. „Ön allelêwst Dåg·s sall kein ander mî rôre,
Ök wöll tîdlêwens dînem Nâme man fôre!"

Anmerkungen.[1]

I, 1. Zoch, Zoche, f., der altpreufsische Pflug ohne Vordergestell, russ. sochà, poln. socha, litt. źagre. Vgl. Nesselmann, Thesaurus linguae pruss., 214. 'Bock, Idioticon Prussicum, p. 84. Hennig, preufs. Wörterbuch, S. 312.'

2. Fâr, Fahre, f., Furche im Acker, die der Pflug zieht, 'ahd. furuh, furah, furh, mhd. vurch,' engl. furrow, holl. voor, vore. 'Zeitschr. V, 56: *Fore.* Stalder I, 406: *Furre.*' Sprichw. *Je mêr Fâr, je mêr Âr*, je mehr Furchen, desto mehr Aehren, d. h. je besser man pflügt, desto mehr Getreide baut man. *Ên Fâr — ên Âr*, zur Bezeichnung mangelhafter Beackerung und ihres Ertrages. Vgl. Frischbier, preufs. Sprichw., 2. Aufl., 791.

3. ranne, 'ran, heran. 'Z. III, 172, 32. 405, 28.' — 'Krêge, f., Krähe. Z. V, 419, II, 3. — Plêge, Pflügen.'

4. Schlêpebôm, m., Baum der Schlêpe, hchd. Schleife, niedriger, unbeschlagener Kuffschlitten, poln. szlufa, nds. *sleep, slepe, slêpe.* Brem. Wb. IV, 823. Schambach, Wb. 194ᵃ.

5. Jung, Junge, auch Jungknecht, confirmierter Knabe, der im Sommer beim Pflügen, bei leichten Feldarbeiten, beim Hüten, im Winter bei häuslichen Arbeiten behülflich ist. Die Jungen stehen im Gegensatz zum ersten Knecht, gewöhnlich Grofsknecht genannt. Der zweite Knecht heisst Mittelknecht; im Werder führt er noch den Namen *Futterock*, *Futterrock*, *Futtrock*, namentlich wenn ihm die Pflege und Wartung des Viehes obliegt. — 'awersch, aber. Z. III, 281, 58: *awerst.*'

Diese und die folgende Nummer sind entlehnt einem Manuscripte des in Röfsel verstorbenen Rektors Mühling. S. Frischbier, preufs. Sprichwörter, XII.

'II, 1. Hennke, Hennchen, Hennlein. Ueber die niederdeutsche Diminutivendung *-ke* s. Z. II, 183, 3, IV, 132, 78 und vergl. unten: *Hånke, Entke, Ganske, Schåpke, Kôke, Knechtke, Wiwke, Jungke.* — wull, wollte; wulle, wollten. Vgl. sull, sollte.'

III. Aus Alt-Pillau mitgetheilt. In andern mir vorliegenden Aufzeichnungen ist die Reihenfolge der Bewerber eine andere; in den Neuen Preufs. Prov.-Bd. III, die das Lied S. 387 f., jedoch unvollständig, mittheilen, treten nach einander auf: Schuster, Schneider, Töpfer, Schreiber und Bauer. Der werbende Schreiber erhält hier die Abfertigung, welche in dem obigen Texte dem Studenten zu Theil wird. — In einer andern Aufzeichnung tritt auch ein Bäcker werbend auf und wird, wie folgt, abgewiesen:

O nei, o nei, du Kick-ön-e-Åwe,*
Du häst de Näs' möt Asch' beschnåwe,
Ên and'rer sall mî wâre etc.

1) Mit Zusätzen ('. . .') vom Herausgeber.

Der Begünstigte in den Provinzial-Blättern a. a. O. ist der „Bü'rsmann“:

„O jå, o jå, du Ackerplôg,
Du häst je ôk din Brot genôg,
Kein and'rer soll mir sein!“

„Ein and'rer soll mir sein!“ ist der Refrain in den Provinzial-Blättern.

In einer andern Aufzeichnung wählt das Mädchen den Soldaten:

O jå, o jå, du trûe Hand,
Du färst mi dorch dat ganze Land,
Kein and'rer sall mî wâre etc.

In den meisten Niederschriften beginnt jede Strophe, wie in den Prov.-Bl.:

Op jenner grênen Wêse.

'1. satt, sass. — stelst, stiehlst. — mî wâre, mir werden.

2. du nêgst, du nähest, von *nêgen*. Z. III, 280: *neien*, *neijen*, nähen.

3. lêren, lernen. Z. III, 42, 46. 260, 32. 383. IV, 284, 137. V, 363 416, 62. 430, 475.

4. Täpper, Töpfer. — motst, mufst.

5. Pinkepank, heute noch Familienname, begegnet schon in Keller's Fastnachtspielen I, 483, 15. 484, 20. 30. Vgl. das lautmalende Verbum *pinken*, hämmern, Funken schlagen. Z. II, 124. V, 158.'

6. Pracher, m., Bettler, poln. pracharz. Vgl. Mrongovius, deutsch-poln. Wb. 587[b]. Litt. praszyti bitten, prasząs der Bittsteller. Nesselmann, Wb. der littauischen Sprache, 312[b]. Die von Pierson in: Litauische Aequivalente für altpreufs. Wörter (Altpreufs. Monatsschr. Bd. VII, 596) aufgestellte Annahme, dafs Pracher wohl desselben Stammes sei wie das Schimpfwort Proy, mit welchem in Danzig 1525 die lutherische Partei belegt wurde, sei hier der Vollständigkeit wegen angeführt. Nach Adelung (Wb. III, 819) schwed. prackare der Bettler, holl. pracher Geizhals, Wucherer. Vgl. den Artikel Pracher im Brem. Wb. III, 357, bei Dähnert, pomm. Wb. 358[a], bei Schambach, Wb. der nd. Mundart etc. 158[b], 'bei Hennig, preufs. Wb. 194, Schütze, holstein. Idiot. III, 229 f. Richey, hamb. Id. 192. Stürenburg, ostfries. Wb. 182. Danneil, altmärk. Wb. 160. Z. V, 159.'

* Kick-ön-e-Åwe, Guck-in-den-Ofen, imperativisch gebildeter Name. Vgl. Grimm, Gramm. II, 961. 1020. Schmeller II, 1146: Zernfleck (= Schuster). *kicken*, gucken, schauen. Z. VI, 286, 690.

'IV, 1. ôl, alt. Z. III, 40, 6. 277. — 2. 'rût, heraus; vgl. oben I, 3: *'ran*. — 5. sâd', sagte. — kâk', koche. Z. III, 424, 4. — e Briselke, Dimin. von *Brîsel*, n.; *briseln*, *brüseln*, brodeln, gelind kochen. Schm. I, 365. — 7. bullern, poltern. Schm. I, 389. Z. V, 53. — 3. Kat, Katze. — 9. 10. secht, sagt. — Påp, Pfaffe. — ons, unser. Z. II, 546, 11. — 13. deist, thust. — wennêr, wann; alts. huanêr, quando primum. Grimm III, 182.'

Kabûs, Kabüse, Kabîse, f., baufälliges Haus, Hütte, enges und dunkles Gemach, Verschlag unter der Treppe, Kammer überhaupt. Kabiselke ist das Dim. Holl. kabuis, engl. cabin, bremisch-nds. kabuus Kerngehäuse, kaven Hütte. Brem. Wb. II, 713. Vgl. das bayer. chubisi unter Kobel bei Schmeller I, 1216. S. auch Grimm, Wb. V, 10.

'14. Kattisem, Katechismus.

16. Böxe, Hosen. Grimm, Wb. II, 598: *Buxen*. Schm. I, 200: *Buchsen*. Z. II, 423, 22. III, 42, 41. 259, 7. 427, 66. VI, 430, 23.'

17. Knëwelspêt (unter den Varianten Korwelspêt), m., Knebelspiefs, eine alte Bauernwaffe. Vgl. Grimm, Wb. V, 1379. Korwelspêt, Kurbelspiefs, der Schweinspiefs oder das Fangeisen, von Kurbel als gekrümmtes Quereisen. Grimm, Wb. V, 2797. In den Provinzial-Bl. a. a. O. 155 wird Korwelspêt als Bratspiefs erklärt, der sich jedoch in Bauernhaushaltungen wol kaum vorfinden möchte; es dürfte mithin die vorangegebene Erklärung, namentlich im Hinblicke auf Knëwelspêt, die richtigere sein. — 'schêt, Praet. v. *schîten*, cacare, pedere.'

18. Klûs', Klûse, f., Klause, Gefängnifs. Einen in die *Klûse* bringen, ihn nach dem Gefängnisse transportieren. In jedem Dorfe ist eine *Klûse*.

19. 'jû (ihr. euch), euer. Z. II, 395, 1.'

20. Klinke, f., Thürdrücker älterer Art, den man aus dem Klinkhaken hebt oder (wenn er von innen angebracht ist) an Schnur oder Riemen emporzieht. Vgl. Grimm, Wb. V, 1194 f. 'Z. VI, 175.'

21. Frû, Frau, f., hier in dem Sinne von Hausfrau. 'Grimm IV, I, 73.'

22. Forke, f., Heugabel, furca. 'Grimm, Wb. III, 1897. Z. III, 42, 28. 281, 59. IV, 321. V, 56. VI, 208.'

23. Harke, f., Rechen. Vgl. Grimm, Wb. IV, 2, 478. 'Z. II, 43. 509. VI, 345.'

V. Aus Dönhoffstädt im Kreise Rastenburg eingesandt. Wol mehr ein zu dem in der Ueberschrift angegebenen Zwecke verfafstes, allerdings recht charakteristisches Gedicht, als ein eigentliches Volkslied.

1. 'Nåwend, Abend. Z. V, 452. VI, 230.'

schwår, adv., schwer, hier in der Bedeutung von: hoch, in hohem Grade. — brîbratz und bribrâtz, interj., schallnachahmend, zur Bezeichnung des Tones, der beim Werfen der Stubenthür entsteht.

2. doseln, schw. Vb., (das s ist als Anlaut der zweiten Silbe im Tone etwas zu ziehen), von Dûsel, eigentlich taumeln, gedankenlos sich bewegen; hier: geschäftig und scheinbar zwecklos hin und her gehen; auch: lustig leben, schwärmen. Vgl. Hennig, Preufs. Wb. 55. In Bayern *dusen*, *duseln*, im Göttingenschen *dusseln*, *düseln*, *dutzeln*, in der Schweiz *doselen*, *döselen*, holl. *duizelen*. Schmeller I, 548. Schambach, Wb. der nd. Mundart etc. 52ᵃ. Grimm, Wb. II, 1758. 'Z. III, 228, 14. IV, 344. V, 54.' schoseln, schw. Vb. (mit dem vorigen im Gleichklange), alberne, dumme, närrische, läppische Dinge treiben. Verwandt mit dem franz. choser? 'Danneil, altmärk. Wb. 186: „*Schos'n* (aus d. frz. chose), dumme Streiche, alberne Erzählungen.'

'3. Wôrtke, Wörtchen; s. oben zu II, 1.'

4. Wôrtsche, f., Wirthin. 'Ueber die weibliche Endung *-sche* vgl. Z. II, 285, 24. III, 134. 281, 75. IV, 237, 4, 1. V, 138, 24, 26. 360. — Käke, f., Köchin, von *kâke*, kochen; s. die folgende Strophe und oben zu IV, 5.'

beklebbert, auch *beklebber*, *beklibber*, *beklebbe*, adj., rührig, besorgt, vorsorglich, freundlich, dienstfertig. 'Hennig 24.'

5. Kîlke, plur., hchd. Keilchen = Klöfse, poln. kluski, plur. Hennig, Preufs. Wb., 119. schreibt: *Käulchen*, *Keulchen*, *Külken;* doch ist die allgemeine Aussprache *Keilchen*, pltd. *Kilke.* 'Grimm, Wb. V, 348: *Käulchen*, Kügelchen, v. *Kaule*, Kugel; das. 349. Z. II, 31. IV, 317. — Rèkergänse, Räuchergänse, geräucherte Gänse.' — Die Keilchen werden von dem Teige mittelst eines Blechlöffels in Keilform abgeschnitten, oder (seltener) in Kugelform mit den Händen

›llt. Die im altpreufsischen Volke beliebtesten Keilchen sind die Kartoffelkeil-
ɒ, Klöfse aus geriebenen Kartoffeln. Im Ermlande werden mit Vorliebe grofse
lchen gegessen, in welche man ein Stückchen Speck (einen Spirkel) oder auch
eine Pflaume hineingethan; man nennt diese gefüllten Klöfse dort: *Füllekail-*
n, und das Ermland spottweise nach ihnen: das Land der grofsen *Kailchen.*
ı einem Menschen, der undeutlich spricht, sagt man: *Hei rêd't als wenn hei*
ke öm Mûl heft. *Kîlkewärger*, Keilchenwürger, ist der Schimpfname für einen
·ässigen Jungen; einen dickbauchigen Knaben nennt man *Kîlkebröch.* *Kîlke-*
:kel, m., Keilchenprickel, ist die Bezeichnung für ein schlechtes und schwaches
· auch fast aufgenutztes Messer und für einen Infanteriesäbel.

'6. Pofske, n., Küfschen. Grimm, Wb. II, 570. Schm I, 295. Z. IV, 499.
527, 3. 4.'

Kalup, Kalupe, f., altes, schlechtes Haus. Poln. *chalupa*, litt. *kalupa,*
m. *chalupa.* Grimm, Wb. V, 95. Âdebâr, m., ahd. *odeboro, odebëro,* mhd.
bar, Storch. Genaueres über Namen und Eigenheit des Thieres s. Grimm,
hol.², 688 f. In der Provinz Preufsen heifst der Storch noch *Hadebâr,* auf der
ziger Nehrung und im grofsen Werder *Âdbor,* in der Niederung auch *Knackos-*
Knakodbad, in den deutsch-polnischen Gegenden Westpreufsens *Botschan, Bot-*
m, letztere Namen von dem poln. *bocian* Storch. 'Grimm, Wb. I, 176. Schm.
4. Z. III, 33.'

'7. dêpe, taufen. Z. V, 288, 38.'

VI. Aus Alt-Pillau im Samlande mitgetheilt. Die Art und Weise der Spiel-
ührung war nicht angegeben.

'1. *gesêgt*, gesäet.'

4. Lêwster, m., Liebster, Bräutigam.

'5. Perdle, Perle. — besprêt, Partic. v. *besprêten*, bedecken. Hennig
Schm. II, 707.'

7. bemêgen, schw. Vb., bemühen; söck b., sich Mühe, d. i. Sorge, Kum-
machen; auch blos mêgen söck, sich grämen, härmen; (ahd. muojan, mhd.
gen, müejen, müen; bei Jeroschin: mûwin. S. Pfeiffer, Deutschordenschronik
, 198. 'Lexer, mhd. Wb. I, 2214').

'8. man, nur. Z. II, 392, 22. VI, 430, 64. 519, 1. 529, 21.'

KÖNIGSBERG. FRISCHBIER.

DEUTSCHE SPRACHPROBEN AUS UNGARN.

Nichts spricht überzeugender von dem Leben eines Volkes als mundartliche Sprachproben. Mögen die nachfolgenden Kleinigkeiten diesen Eindruck nicht verfehlen in einer Zeit, wo man das Vorhandensein von Deutschen in Ungarn und Siebenbürgen so gerne verläugnen möchte, ja wo ihr Bestand gefährdet ist. Ungarn zählt ihrer, ohne Siebenbürgen, über 1 Million, 592 Tausend.

1. Ein Dichter in Zipser Mundart.

Im Jahre 1864 erschienen in Wien in Commission bei Tendler und Compagnie (K. Fromme) im Verlage des Verfassers „Fliegende Blätter in Zipser Mundart von Ernst Lindner“ in kleinen Heftchen, die, gesammelt, gerade hundert gezählte und bezifferte Seiten füllen, danach sie zu citieren sind. Es sind Gedichte, die uns mit einem mundartlichen Dichter von nicht geringer Begabung bekannt machen, der es verdient, auch in weitere Kreise eingeführt zu werden. Seine fliegenden Blätter sind in der Zips viel gekauft worden, und er ist dort eine bekannte Persönlichkeit; doch über das Ländchen hinaus werden sie nicht viel gedrungen sein. Ich will davon einiges mittheilen und ein Verzeichnis seltener Ausdrücke, die in denselben vorkommen, darauf folgen lassen, zugleich als einen weiteren Nachtrag zu meinem Wörterbuch der deutschen Mundarten des ungrischen Berglandes (Wien, 1858), zu dem ich diese Sprachproben natürlich nicht benutzen konnte, da sie noch nicht erschienen waren. Besonders verdient hervorgehoben zu werden, dafs diese Gedichte, was die Darstellung des Wortlautes anlangt, mit musterhafter Genauigkeit niedergeschrieben sind. Ich kann die Schreibung des Verfassers zwar nicht beibehalten, weil sie von der in dieser Zeitschrift befolgten abweicht; doch läfst sie sich leicht in die übliche umschreiben, ohne dafs die Lautdarstellung verliert.

Schon die Ueberschriften der einzelnen Heftchen sind anziehend; z. B.: „*Frisch blîndijer*[1] *und schéin richendijer*[1] *zëpserscher lîderpuschen*[2]*; en*[3] *verflitzten*[4] *jong und verschémten jonkfern vor di brost gestochen*[11] *von Lëndners Ernst von Kéisenmark. Erschte blûm,*“ oder: „*Immer blîndijer, zéuberkreftijer zëpserscher lîderpuschen, wôſer*[5] *durch alle dirren stéit*[6] *tſchwëschen'*[7] *gebîrich und der Kundert*[8] *en sëtten*[9] *schéin geroch verbréit, das alst*[10] *derquëkt ës und verwundert. En éignen gêrtchen ôpgeflëkt, en jongern med en gris-chen, en jonk-*

fern med en kis-chen von Wîn aus ën di Zëps geschëkt“ etc. oder mit dem Zusatz: „*Ën éignen gërtchen ôpgeflëkt, viltausendméul ons herz gedrëkt, flëſséigelndich noch ôngeblëkt, dann en di lîbe Zëps geschëkt* etc., oder: *Ën herzensgrond frisch ôbgebrochen, mët lîb und fraindſchaftssaid ëmschlong und Zëpsens jonkfern, Zëpsens jong vor di traiherzje brost gestochen*“ [11] etc.

Léublîd ofs kléine.

(Loblied auf das Kleine.)

Fart [12] tûn di lait nar's grûse léuben,
es kléine dàs léubt nîmand, néin,
and dach ës s herlichste ow êrden,
es herlichste ën himmel kléin.

Kléin ës di pærel *(Perle),* kléin der dêmant,
der allerschenste éidelstéin,
and kléin bëst dû, main klôre pærel,
main heller dêmant, dû bëst kléin.

Kléin sain di hêren himmelskënder,
di lîben engelchen sain kléin,
and dû, der engelchen alnschenstes,
main goldich engelchen, bëst kléin.

Kléin, said ich dich, du kléine maus hâ,
ës éuch di welt, der himmel main;
denn maine welt, main alst,[10] main himmel
bëst dû je, goldje grimmel [13] main!

Séugôr *(sogar)* der gott, dër aus dën himmel
lenkt all main senn and al main sain,
der allergrëste von aln gëttern,
der gott der lîb ëst kléin.

Der éigelt *(äugelt)* en dain lîben éugen,
der lechelt of dain lîben mund
and schist déuhêrn [14] di sissen tfail [15] mer
tiff en main herzens tifsten grund.

Ich gebe zu dem Obigen vorläufig nur die Erklärungen, die zum Verständnis erwünscht sein dürften.[1] Ein alphabetisches Verzeichniſs sel-

1) Der Herausgeber fügt denselben einige Verweisungen auf diese Zeitschrift und auf Schmellers bayer. Wbch. (2. Ausg.) bei.

tener Ausdrücke mit Citaten aus den hier nicht mitgetheilten Gedichten Lindners soll nachfolgen.

1. *frischblîndijer, schéinrichendijer, flëſseigelndich,* frischblühender, schönriechender (= duftender), fliesäugelnd (= weinend; vgl. Schmell. I², 50: wasseräugeln und mhd. vlôȥougen, weinen). Das Partizip ist durch diese erweiterte Form (-endic) in der Zipser Mundart fast verdrängt, wie im Schlesischen daraus eine Partizipendung *-nig* (*laufnig* = laufend; Weinhold, Dialektforsch. 109), im Hennebergischen *-ning* (Zeitschr. II, 172, 81. III, 131. V, 411, 15) wurde, das an das englische *-ing* erinnert. Aehnliche Formen in den Mundarten des ungrischen Berglandes (*bückndeng* wüthend, *trâgndeng* [in Kärnten *trâgndig*] trächtig, *hinkendeng* hinkend, *lébendeng* lebend, *schütteldeng* schüttelnd, *laufndeng* laufend, dazu fränkisch *schreiennig,* koburgisch *lachenig,* hennebergisch *lacherig,* aachisch *reuetig* ruhendig u. a.) sind angeführt und besprochen in meinem Nachtrag, S. 19 f. [261 f.].[1]

2. *puschen,* m., für Strauſs dürfte aus dem Österreichischen eingedrungen sein; mhd. busch, bosche, gen. boschen. Die schwache Genitivform ist in der Mundart in den Nomin. vorgedrungen. Zeitschr. III, 524, 17. IV, 499. Schmeller I², 299.

3. *en,* den, dat. plur.

4. *verflitzt,* verteufelt, kühn, wie österreichisch *verflixt* für verflucht. Zeitschr. II, 342. III, 129. V, 467. VI, 272, 35.

5. *wôfer, wosse, wôfes,* welcher, e, es; aus *was er,* der, welcher.

6. die dürren Städte, wol im Gegensatz zum grünen Feld.

7. *tschwëschen,* zwischen. *tsch* für *z* in den Mundarten des ungrischen Berglands findet sich auch in *luetsch,* lurz, und *Kuntschéipchen,* Kunzhöfchen; sieh Laute, S. 229.

8. *Kundert,* auch *Kunnerd,* heiſst das Flüſschen Hernád in der Zips. Der alte, urkundliche Name ist Conrada fluvius. Vielleicht ist auch der madjarische Name Hernád darauf zurückzuführen.

1) Ich citiere meine Schriften über die deutschen Mundarten des ungrischen Berglandes wie folgt:

Darstell., d. i. Darstellung der deutschen Mundarten des ungr. Berglandes. Wien, 1864.

Laute, d. i. Die Laute der deutschen Mundarten des ungr. Berglandes. Wien, 1864.

Nachtr., d. i. Nachtrag zum Wörterbuch der deutschen Mundarten des ungr. Berglandes. Wien, 1859.

Wtb., d. i. Wörterbuch der deutschen Mundarten des ungr. Berglandes. Wien, 1858.

9. *sëtter, sëttener,* solcher, ist besprochen Wtb. 46. 97. Darstell. 19. Z. VI, 170, 73. 174.

10. *alst,* alles; vgl. dazu *als* für alles in Grimm's Wtb. I, 246 und *alst* für als daselbst 262. Z. VI, 423, 18.

11. *gestochen,* gesteckt; dazu theilte ich schon Darstell. S. 83 [333] eine Bemerkung aus Richey's Hamburg. Idiot. mit: „*stéken* bedeutet stecken und stechen. Daher ist bei Unwissenden, wenn sie hochdeutsch reden, die Vermengung beider Formen sehr gemein."

12. *fart,* auch *fartern* und *fort, forten* für immer (fortan, forthin) ist ein altes Zipser Wort; s. Wtb. S. 50.

13. *grimmel,* f., die Kleinigkeit, ursprünglich Krümchen; s. Wtb. 56: *grum,* f., *grimel* etc., schles. *grümpel,* fränk.-henneberg. *krömpela,* aus nd. *kröme,* nl. *kruim* etc. Z. II, 78, 8.

14. *déuheren,* daher; vgl. die Adverbformen *überallen, woheren, hiheren* etc. Darstell. S. 17 [267].

15. Das pf im Anlaut vor Vocal wird in der Zips immer *tf* oder *f*: *tfann, fann,* Pfanne, *tfül, fül,* Pfül, *tfaifen, faifen,* pfeifen; s. Laute, S. 218 [212].

2. Presburger Mundart (Preschpúag'a språch).[1]

Kindersprache.

åha (⏝́ ⏑), halt! gefehlt! *àhå* (⏑ ⏝́), warum nicht gar!

ai ai, n., das Streicheln der Wange. *gimmar an ai ai, an ai^dl schê˜, tui mi schê˜ ai^dln* (zweisilbig *ai-^dln*), gib mir ein Eiei, ein Eilein schön, thu mich schön eieln. Demin. *aia^dl* (— ⏑ ⏑) n. Schmeller I², 2 schreibt: *aial, aidal, ai-əl.*

ais gê˜, spazieren gehn, s. Schm. I², 159: *aüß. kumm, gemmar aiß; aißi aißi; gemmar aißi pappâ,* komm, gehn wir aus; aushin, aushin; gehn wir aushin fort.

páppa^dln, essen; vgl. Schmell. I², 398.

pappâ gê˜, spazieren gehn; von *pâ,* m., die grüfsende Handbewegung zum lebewohl. *màch ann schê˜ pâ! sâg schê˜ pâ!*

taitai, n., Musik. *Héast, schê˜s taitai? Wáa't, mir wéan a schê˜s taitai machen!* Hörst du, schöne Musik? Warte, wir werden eine schöne Musik machen. *taiditum taiditum!* Musik nachahmender Ausruf.

1) Der Name von Presburg lautet schon althochdeutsch Bresburc (Pertz, mon. V, 126); das ist zusammengezogen aus Brezisburg mit Ausfall von *zi,* wie aus den ahd. Formen (Pertz VII, 124. 131) ersichtlich ist, vgl. *groest* aus *groezist.* Die mundartliche Aussprache *Preschpúag* beweist schon, dafs hier kein historisches *ȥ* (= *ß*), sondern *s* anzunehmen ist.

titschen, stofsen; *titsch!* stoſse! *kumm, titsch ma zsàm mit unsari óar*, komm, stofsen wir zusammen mit unsern Eiern. Schm. I², 555.

tetschen, aufschlagen; *nuſs auftetschen*, Nüsse aufschlagen. Vgl. *datschen*, Schm. I², 555.

tætschen, f., Backenstreich.

tæz in *pucki tæz màchen*, mit dem Kopf anstofsen; auch *pamarl tutz màchen* in derselben Bedeutung.

tschätschæ, schön; *schau, tschätschæ* (◡—), *wülst as hàbn dàs tschätschæ?* schau, wie schön! willst du es haben, das Schöne? — könnte auf *schön* zurückzuführen sein, doch ist der Vocal ā, æ nicht, wie bei schôn, ê *(schê˜)*.

tschihî! fahre! zum Wagenpferd. *tschihî fàa'n*, mit Pferden fahren.

hai^d^ln, haihai màchen, haidi haidi màchen, haidi puppû màchen, schlafen. Vgl. Schm. I², 1028: *heieln*.

hàttå (◡—)! vorwärts! *hàttå tschihî fàa'n*, ausfahren; s. *tschihî*. Von dem Fuhrmannsrufe: *hott!* rechts! und *-å* (mhd. -â, das in der Mundart durchaus -å wird): *kugelå!* wie mhd. *wâfenâ* u. a. m.

kackâ (beide k nicht aspiriert), böse, abscheulich; *nîd pâppa^d^l* (zweisilbig) *dês, dàs îs kackâ!* nicht iſs dies, das ist abscheulich. Vgl. *kacken*, Schm. II², 1222.

kàngilàng, n., etwas baumelndes, klunkerndes; ein Apfel an einem Bindfaden ist *a schê˜s kàngilàng*, das man dem Kinde vorhält und schwingen läſst, unter Absingen des Reimspruches:

> *kàngilàng,*
> *ta pfàff îſ kràng,*
> *ta mêſna lait,*
> *ti kui schraid: mû!*

la lâ! fort, nichts da, die Hand ist leer! *wo iss vôga^r^l? la lâ!* wo ist's Vöglein? fort! *lalâ peppæ ggànga-n-iss!* fortgegangen ist es!

màmå˜, m., der böse Mann, der Mann-Mann. *Wàat, hiaz kumt ta màmå˜!* warte, jetzt kömmt der Böse! — Eine Reduplication wie *ai-ai, pappâ, taitai, tschetschæ, haihai, kackâ, lalâ peppæ!*

nonno, bös. *Muist nîd nonno sai˜, tu nonno mâdl, tu nonno pui!* sollst nicht schlimm sein, du böses Mädchen, böser Bube. *nonnô*, m., der Böse, wie *màmå˜*. — Wol von *no*, nun. Schm. I², 1712.

Gewisse natürliche Bedürfnisse bezeichnet die Kindersprache: *wiwî màchen, wîsa^d^ln*, mingere; *'ä 'ä màchen*, cacare. Darüber s. Grimm, Wtb. I, 5. Schm. II², 1039.

3. Preschpúaga hauapuim.

Presburger Hauer- (Weingärtner-) burschen.

Staikts aufa-r-am pâm
und schauds åwa-r-am lâm,
unt tà gengan ti rôzinga
hauapuim hâm!

steigt herauf auf den Baum
und schaut herab auf den Lehm,
und da gehn die rotzigen (unreifen)
Hauerbuben heim.

am, nicht nur für an dem, sondern auch für *aufn*, auf den, und selbst für auf dem ist auch in der Wiener Mundart häufig.

Ann óanfa hàms trunga-r-,
ann zwóara hàms zàld;
unt tà hàm si ti rôzinga
hauapuim pràld!

einen Einser (Wein um einen Groschen?) haben sie getrunken,
einen Zweier haben sie gezahlt,
und da haben sich die rotzigen
Hauerbuben geprahlt!

4. Preschpúaga fiácka.

Presburger Fiaker.

Frau wiatin, hàhà!
t fiácka sann tå,
sann lustigi laid,
hàm a göld und a schnaid — àda wåſ!

Frau Wirtin, hoho!
die Fiacker sind da,
sind lustige Leute,
haben (ein) Geld und Muth — oder was!
(d. i. du magst es uns glauben!)

Lusti pain gréana pam,
wo ti fiacka sann,
trauri pain tîs,
wo ka lànkûdscha-r-îſ — àda wåſ!

Lustig beim grünen Baum (Gasthausname),
wo die Fiaker sind,

traurig beim Tisch,
wo kein Landkutscher ist — oder was!

Wéar ann fiácker wüll hàm,
muàſ ann salupmàntl tràgn
und éam ann péaʳlpaidl spendían,
té ann fiácka wüll kriagn — àda wåſ!

Wer einen Fiaker will haben,
muſs einen Umhängemantel tragen
und ihm einen Perlbeutel spendieren,
die einen Fiaker will kriegen — oder was!

Einzelne Ausdrücke.

Waschel, Pascha. Vgl. Schm. II², 1039. *Tês îſ a rechta waschel, a tíakischa. Gê ma mîd ann tíakíschn waschel, mîd so an wàmpatn!* Dies ist ein rechter Bascha, ein türkischer (= ein dickbauchiger Mensch); geh mir mit einem türkischen Bascha, mit so einem wampichten! So äuſserte sich ein Frauenzimmer, der man einen dicken Wittwer empfehlen wollte. *Waschel* ist aber auch in Presburg der Name groſser Fleischerhunde, der ohne Zweifel ebenso auf das türkische bascha, madjar. basa (spr. bascha) zurückzuführen ist. Damit erledigt sich ein etymologisches Bedenken Gutzkow's in seinem Romane Blasedow und seine Söhne (1838) I, 107: „ein treues Thier, *Wasser* genannt (ein auf dem Lande üblicher Hundename, der entweder, wenn die Türken etwas tiefer nach Deutschland gekommen wären, von *Vezier* abgeleitet werden müſste oder mit *Azur* zusammenhängt)."

Plàikn, f., eine Wasserfläche im Ried. *In ta Wiſelpúaga gspànschàft, pain Naisidlasê, ínn schwimatn wåſn, fint ma vül këpprin. A këpprunn îſ a klóaⁿs lôg inn wåſn; àwa-r-a gràss lôg, wàs schàⁿ a plessn iſ, têſ schöldns a plàikn.* In der Wieselburger Gespanschaft (in Ungarn), beim Neusiedlersee, in dem schmimmenden Wasen (dem Ried, sumpfigem Röhricht, madjarisch hanság, spr. hànschaag) findet man viele Keckbrunnen (d. i. eigentlich ein Quickborn, ein lebender Quell. Schm. I², 1222). Ein Keckbrunnen ist ein kleines Loch in dem Wasen; aber ein groſses Loch, das schon eine Blöſse ist (eine groſse entblöſste Stelle), das nennen sie eine Blacke.

Es ist dies *Plàikn* nichts andres als Schmeller's *Blaicken,* erdentblöſster Fels u. dgl. I², 323. Es scheint zu ahd. *pleichên,* blaſs werden zu gehören, dem auch die Bedeutung von *plecken,* blecken, sichtbar werden, zukommen kann.

Bemerkenswerth in Obigem sind noch die Ausdrücke *Wåſen, schöldn* und *Plessn* in dieser Anwendung.

Wåſen, m., ahd. *waso* (vielleicht eins mit *wrase*, rasen) heiſst auch bei Rosenheim ein mooriger Bezirk; s. Schm. II², 1017. Dort, in Rosenheim, sind neuerlich Weihnachtspiele gefunden worden, die mit denen des ungrischen Heidebodens (in der Wieselburger Gespanschaft) wörtlich übereinstimmen. Weihnachtspiel in Oberbaiern von A. Hartmann (München, 1875).

schöldn, nennen; *éa schült si Rambauer,* er nennt sich R., heiſst R. Vgl. dazu Schm. II², 416.

Plessn, f., Blöſse, sonst eine grasentblöſste Stelle in der Wiese, eine Glatze u. dgl. Schm. I², 330.

ploschat, röthlich, in: *ti kéaschen wéan schà ploschat,* die Kirschen werden schon röthlich, sagte ein Gärtner in Rodaun (bei Wien) im Frühjahr 1871. Der Ausdruck erscheint erst in der neuen Ausgabe von Schmeller's Wtb. I², 331 ohne weiteren Zusatz. Vgl. nl. *blos*, die Schamröthe, *blozen,* erröthen, oder engl. *to plush?* — Auch in Presburg hörte ich *plàschadi kéaschen*, sich röthende Kirschen. Nach dieser Aussprache wäre die schriftdeutsche Form *blaschend* zu vermuthen. Da mhd. *blasse,* f., weiſser Fleck, auch *blaschen* lautet, davon *blaschet* (= *blaschend*) mit einer Blässe versehen bedeutet (s. Schm. I², 330), so könnte es damit eins und dasselbe sein. Es müſste nur noch nachgewiesen werden, ob die Bedeutung des alten mhd. *blas*, n., Glut, Fackel, (angelsächs. blase, engl. blaze, vgl. altnord. blasa, erscheinen, schwed. blåssa, glühen), das mit *blasse,* Blässe, verwandt ist, in *blaschen, blaschet* noch nachgefühlt wird, d. h. ob diese Formen, wo sie vorkommen, nicht nur Blässe und mit einer Blässe begabt, sondern ob sie auch einen leuchtenden Flecken, feurig leuchtend bedeuten.

WIEN. SCHRÖER.

BU RAINKE DE FOSS SIN WÎF OP DE PROUVE STELLT.

Mundart der grafschaft Limburg.

Àld-Rainke was nu widdmann wåren
un trâd üm anners in den åren
der echte med 'ner jungen dêrn.
Eär tau gefallen trock hä gêrn
5 fan Malepartus sinem sloate —
dà hadd'e woənt so lang taum toarte
der mengde, dai eäm spitig was —
un buggde sik en niggen plass.
Denkt ink en hûs fan kêsen oppemûrt —
10 se hett'er rümmundümme fiəl fan kûrt —
en dâk es drop fan brunen kistekauken,
de finster sind, min sail! — ik well nitt flauken —
fan zuckerkand — apptîtlik all te målen —
dä't buggen lait, dä konn dermede prålen.
15 Derbinnen àvver was noch mêr te kiken:
allbat it saiht in hûsern bî den riken.
Fêr mål am dage stond de disk besatt
med wild un tâm, med wine ût der stad,
un süss med fiəlen leckern saken;
20 de herrschop lait sik dat ferdûvelt smaken.
Ik swige fan de netten stoaven
im huse unden un ok boaven,
fan küəke, keller, kisten, kasten
un scheäpen, feäten, pötten, pannen,
fan messen, liəpeln, düppen, näppen,
un kiəteln, kraüsen, kruken, kannen;
25 fan ener stoave àvver we'k nitt swigen,
wellt drüm 'ne trappe 'ropper med mi stigen!
Dà es se grout un woal fersaihn
med spaigels, staüle, disk un schrain.
It saiht dà allerdings en nigg spinett,
30 drop spiəlt all ens madam, un hai klanett.
'Ne bank es då med pülven wêk as dunen;
hir sitt' all mangsten sai un fechtt med lunen,
nû àvver nitt, dann bî eär es eär mann,

Àld-Foss, dă wiverlunen nitt ferknusen kann.
35 Guəd lîen mag he sai — dat soll ik mainen —,
dat nette junge wîf, doch draf se eăm nitt dainen
med flitsen, wann he selvs ok brümmisk is.
Sai hadde nix, hă fiəl, dat es gewiss.
Sai friggde siden klêer, güldne rinken,
40 hai socht bi eär de runden frisken schinken.
Nû denkt se fake: Wost 'ne nitt fertiggen;
de àlle pott tebriəkt, dann giət't en niggen! —
Ens sittet Foss med eär om kanapê,
se kårt fan düt un dat un drinket thê,
45 dann swîgt se, bit he siət: Ik sann so eäven nà,
bu bàll' et haiten kann: de doud es då!
Dà dacht ik, of min schats woal fàrds en annern neme,
wann ik in koarten dagen hå taum steärven queme.
Bu kůrs du, fällt se in, o nümmermêr!
50 kennstu mi beäter nitt, min laive mann un hêr?!
Goad sî derfŏar, da'k dî so bàlle missen solde!
Ik stürve schîr fan heärtelêd un wolde,
Goad laite laiver mî ferdeärven,
as dat ik dî tefŏaren sæge steärven!
55 Foss küsst un küsst sin wîf un siət: So stark
es dine laifde, engel! fröchtt nitt doud noch sark!
min steärven wær di gram un smeärte!
O, lätt di drücken an min heärte!
Nu mag dat guəd sin! siət se, làtt mi gån!
60 Saih ik nitt nå, so werd niən weärk gedån.
Du wês ok: husweärk dat es blind,
un bai dat saüket, dai dat findt.
Laif männken, blîf om kanapê,
smők dine pipe, drink noch thê!
65 Sai gêt, un hai beginnt te simelêren.
En foss es wiss nitt swâk im hêren,
hai heăt se lichte ächtern åren,
ok küəmt de wîshed med de jåren.
He denkt: Ik sin en mann fan weld
70 un wêt, dat kůren es kain geld.
Probêren måkt 'ne sake klår;
nix es genauer: dat es wår.
Wellt saihn, bu wîd de laifde gêt,
un bů't med ussem důvken stêt!

75 „Foss liət sik dâl, de schoaken ûtgestreckt,
ũm dat se loũven söllt, he wær ferreckt. —
'Ne maged was im hûs gehaiten Motte,
fan griəvels ârd, deãrũm 'ne fule krotte,
deãr fãllt nu in, dat thêtûg hädde se fergeãten,
80 as Fösske decken well taum åvendeãten;
se stîgt nà'r kammer, kritt den hêrn te saihn,
dà fãngt se hardop an te schrain,
un loũpt un siət der frau: O jâmer grout!
de hêr dã liət om sofa un es doud.
85 De frau dã rêrt nu ouk: O wêh o wach!
Min arme laive mann! he krêg den slag!
Gå, Motte, klopp de kaũe an, de imen in der hütte,
de hauner ouk, un stell de ûr, un raup den nåber Schütte.
De nåber küəmt un liət de lîk op buschen strou,
90 dann rêvt he s' ût, sett' lechter op un siət: Si-sou!
nu sin ik feddig, nû adjüs bit moargen!
Bat süss noch nődig es, well ik besoargen.
Enhand werd dann de douenboadskop dreågen
nà oust un west und aller weågen:
95 Foss, noch gistern frisk un roud,
liət fan dage stîf un doud;
all sin rîkdom halp eãm nitten,
quam te doũen unewiəten.
Un dai eãm figg wærn moch dat fraien,
100 se sãgten: Eãm es recht geschaihen,
dem daif un mörder, dai so fâk' us schreckte;
woll Goad, dat jeden foss all sou ferreckte!
De nacht drop blêf de widdfrau waken,
fõar hůlen, sagg se. (Doch bã wêt de saken!)
105 Den annern moargen hell se noch eãr beãebauk
med düsser hand, med deãr den wiskeldauk;
ok wær eãr't hůlen siəker utebroaken,
hãnn sai de nåbersken nu anesproaken. —
So drå Jung-Hirz des Fosses doud fernâm,
110 was hai de êrste, dã hir antespreãken quâm.
He fand de dêrne, juffer Motte,
dã sât bim fûr un redd' te potte.
Guən dag, so siət he, büstu hîr allêne!
es Fösske noch nitt op de bene?
115 es sai herût? of fêlt eãr woat? —

Woat fêlen! siət de dêrn, o Hêr o Goad!
un häldt den fõardauk fõar't gesichte.
Hård-i dann nitt de trurige geschichte?!
Uss frau es imme huse boaven,
20 dà sittet sai in eärer stoaven.
Se klågt dem hiəmel eäre noud
un hûlet sik de ougen roud,
wil Foss, eär laive man, es doud. —
Goad jå! siət Hirz, dann gå màl gau,
25 bestell min boadskop diner frau:
eär troust te brengen wær allhî en mann.
De maged gêt un meldt 'ne an,
dà frågt de frau: Heät Hirz ok roue hår?
Bu nê! beschedt de dêrn. — Dann gå men snår,
30 siət sai, un denk derop, bu du dem heren
med schicke mags en friggersbuəter smeåren! —
Klipp di klapp de trappe 'raf
gêt se, liət de boadskop af;
bat der frauen dainen kann,
35 siət se ussem friggersmann:
Uss frau deär dücht et dankes wêrd,
dat Hirz se med besaük beêrt,
doch lêder sind eär hærn en grûs,
de hêr blitt nütter ût dem hûs! —
40 Kûm es madam düən frigger loss,
dà küəmt herin en jungen foss.
Júnge-dochter, help di Goad! siət he tiəgen Motte,
sittes du allêne då, redds dat maus te potte!
Segg mi, es din frau herût? fêlet eär bà woat? —
45 Woat fêlen! siət de dêrn, o Hêr o Goad!
un häldt den fõardauk fõar't gesichte.
Hård-i noch nitt de trurige geschichte?!
Uss frau es imme huse boaven,
dà sittet sai in eärer stoaven;
50 Se klågt dem hiəmel eäre noud
un hûlet sik de ougen roud,
wil Foss, eär laive mann, es doud. —
Dat Goad erbarme! siət hə, drückt in eäre hand
'ne dicke-tunne, so woat was mi nitt bekannt.
55 Nu, beste Motte, gå màl gau
un breng min boadskop diner frau:

eär troust te rêken, wær allhî de mann. —
De maged loüpt un meldt 'ne an,
dà frågt de frau: Heät Foss ok roue hår?
160 De dêrne siet: Fan bester ård, föarwår!
Sin hår dä glöart, so sind se roud.
Hä kann u troüsten in der noud;
en hêrn as hai, so jung un snack un fîn,
mag nitt op milen weägs te finnen sîn. —
165 Ah! siet de frau, deän làtt ik gellen!
un Motte springt heraf, üm dat te mellen.
Jung-Foss dä küemt nu ân gestiegen,
dewîl de frau eäm årdig gêt entiegen,
doch heät se eären ståt in ile
170 föarm spaigel beätert middlerwile.
Se dreäpt sik an der trappe oppem gang,
dà niemt de widdefrau den frigger in empfang.
Sin hår dä glöart un schint so mächtig,
sin troust bewiset sik so kräftig,
175 dat wîfken brûkt den wiskeldauk nitt mêr,
eär trænen droügt de junge hêr.
Se hett sik ümmepackt un gàtt nu sou
hen, bå de àlle liet om rêvestrou,
dà sett' se sik te houpe nîer,
180 beginnt ok glîk eär flöhnken wîer.
Et giet en pipen, smeären, striken,
blout brûd un brûmer drîvt desgliken. —
'T es fiel, wann Àlle-Foss nu noch im felle blivt,
med siner îversucht, med sou fiel gall' un gift;
185 doch häldt hä dicks bi düssen bittern pillen
un slückt se ên föar ên med widderwillen. —
Men sûh! op ens dà küent der frau et lachen an,
bat mainstu, siet se, dat an düssem douen mann
dat beste es? mi dücht, sin hûd un hår.
190 Dä brûkt he selver nu nitt mêr, nitt wår?
Dä kann he uss te bate stûren,
et haut jà nümms derfan te kûren.
Jûd Itzig mag dat fell am dûstern halen
un uss föarheår med blankem geld betalen!
195 Im sark spielt woal en lumpenkêrl de lîk,
dat àlle ås dat kritt de fisk' im dîk.
Es bat ik segg nà dinem willen,

well vi den àllen fàrtens fillen. —
De àlle häldt sik nûmêr länger nitt,
200 wupp! springt he op. Dat pâr werd wännewitt
föar schreck, so fêr as dat bi fössen müeglik is.
Se biəvt, as hänn se 't kàlle, da's gewiss.
De àlle triət un slätt so waüdig op se loss,
drai fàk fan ribben gàtt kapott dem jungen foss,
205 un sinem schicksken fêr, eär snoürlîf weärt nitt af;
fan kopp un boarst un schiənen drüppt eär blaud heraf.
Ald-Foss häldt sik so dull un wân am kloppen,
dat brûdpâr maut fan angst döar't finster hoppen.

Im vorstehenden ist die kette volksüberlieferung bis auf den zug, der unmittelbar der katastrophe vorhergeht und dieselbe verschärft; dieser zug und der einschlag des gewebes gehört dem mittheiler an. Nicht blos hier in Westfalen kommt diese thiersage vor, sondern auch in Nord-Schleswig, wie das gedicht *æ ænke-röwind* bei Firmenich, V. St. 3, 803 lehrt.

Anmerkungen.

Überschrift. *Bû* für *wû*, wie; ebenso *bai* oder *bå* (wer), *bå* (wo), *banner* (wann), *bat* (was). Die angabe „Mundart der grafschaft Limburg" bezieht sich auf den dort geltenden reineren vocalismus; sonst macht die dichtung nicht den anspruch, nur wörter und redensarten dieser grafschaft zu enthalten. Der ausdruck *o wêh o wach* (v. 85) mag im ganzen kreise Iserlohn nicht vorkommen; *echte* (ehe) wird heute vielleicht schon ausgestorben sein; *is* (v. 37 und 201) ist in Menden gebräuchlich.

1. *widdemann,* wittwer; *widdefrau,* wittwe; nahe liegt lat. viduus, vidua, aber es gibt auch ein südwestf. *widd,* privus, orbus, was heute nur noch prädicativ gebraucht wird.

2. *üm anners,* um anders, d. i. zum anderen male. — *åren* oder *àrden,* m., orden.

3. *echte,* ehe; im ersten viertel dieses jahrhunderts hörte man noch: *ter echte hevven, ter echte giəven, echtelüe.* Zeitschr. VII, 124, 17.

6. *woənt, wuənt,* gewohnt. — *taum toarte,* zum ärger. Man denkt an ital. torto, fr. tort, welche von torquere stammen und an engl. wrong (zu wringan) erinnern. Wie *toarsack* = quersack, könnte *tourt* auch aus *twart* entstanden sein, wie man denn „*enem woat te toarte dauen*" mit „einem mit etwas in die quere kommen" übersetzen kann.

7. *mengde,* f., menge; nl. menighte; vgl. *laifde,* liebe. *de,* wol ein altes tha; Zeitschr. VII, 124, 23. *spîtig,* gehäfsig, zu spit; vgl. Kilian: *spytigh,* infestus, odiosus.

8. *buggde,* baute, zu *buggen.* — *nigge* = *nie,* neu; *gg* zur füllung des hiatus. — *plass,* platz, aus palatium, herrenhaus.

9. *ink,* euch, alter dualis. Vgl. Schm. I², 110. Zeitschr. V, 315.

10. *heti* für *hevt*, 3 pl. von *hevven*. — *er*, *der* = franz. en. — *rümmund-ümme*, ringsum. — *küren*, sprechen, kaudern (in kauderwelsch); Teuth. *koddern* Zeitschr. VI, 217. VII, 125, 30.

11. *kistekauken*, kistekuchen, pfefferkuchen; syn. *geårkauken*.

12. *min sail!* meiner seele! nur in dieser beteuerung *sail* (got. saivala), sonst *sêle*. Zeitschr. VII, 125, 37. *flauken* d. i. fluokan, fluchen; alts. flôkan.

13. *zuckerkand*, zuckercandi, candelzucker. — *all te målen*, allzumal, ganz und gar; mnd. altomalen.

14. *lait*, liefs, zu *låten*. — *prålen*, prahlen; Teuth. pralen.

16. *allbat*, alles was. — *it* für *git*, ihr. — *saiht*, seht, zu *saihen*.

17. *besatt*, besetzt, zu *besetten*.

18. *wild* für *wilbert*.

19. *süss*, sonst; Zeitschr. VI, 516, 2, 4.

20. *ferdůvelt*, verteufelt.

21. *stoave*, stube; mlt. stupa, heizbares zimmer, ofenzimmer.

22. *boaven*, oben. 23. *schapp*, schaff, schrank. — *fatt*, faß.

24. *mess* für mnd. messed, messer. — *liəpel*, m., löffel. — *düppen*, n., topf, aber kein metallner. — *kiətel*, m., kessel. — *kraus*, m., trinkkrug; mnd. krôs.

25. *we'k* = *well ik*, will ich.

26. *trappe*, f., treppe; Teuth. trap. spraite, greede. — *ropper* = *herop*, hinauf.

29. *allerdings*, sogar; mnd. allerdinge. — *spinett*, n., kleines klavier; ital. spinetta.

30. *all ens*, zuweilen, eigentlich: schon einmal, wol einmal. — *klanett*, n., für clarinett, franz. clarinette, f., vom ital. chiarina.

31. *pülf*, n., pfühl; Teuth. polw, lat. pulvinar.

32. *all mangsten* = *all ens;* synon. *mangest*, *manges*, *mangs*. — *fechten med lunen*, mit launen fechten, d. i. launisch sein.

34. *ferknusen*, auch platthd. ferknausen, verdauen; alts. farknusjan, conterere; *knusen*, drücken, ags. cnyssan.

35. *lien*, *liden*, leiden.

36. *draf* = darf. — *dainen*, dienen; ai umgesetztes ia.

37. *flitse*, f., laune, grille, albernheit, bei Schmeller litz. flitse = wlitte, wie hitse = hitte. Zusammenhang mit alts. wlit, welches auch strahl bedeutete, stral aber ist auch pfeil (flitse, vgl. flitsenbogen). In wlite, wlitte scheinen die begriffe glanz, strahl, pfeil, ja sogar idee zusammen zu fallen.

39. *rinke*, f., schnalle am gürtel; ebenso mnd.

40. *sochte*, suchte, zu *saüken*.

41. *fake* für *faken*, oft; es ist eigentlich dat. plur. von *fâk*. Zeitschr. VI, 207. — *wost*, *wuəst*, willst. — *fertiggen* eigentlich von vögeln, denen durch berührung des nestes dasselbe verleidet wird; hier: dem manne das haus verleiden; berg. form ist fertéien. Es scheint ein schwachform. factitivum des st. v. fartihan, mnd. vertyhen (op), verzichten (auf).

42. Bekanntes sprichwort: der alte topf zerbricht, dann gibt's einen neuen. *giət* = *givt*, zu *giəven*.

43. *ens*, einst, einmal. — *om* = op dem.

46. *bu bàlle*, wie bald.

47. *schats*. Der heutige unterschied von *schats* (schatz, liebhaber) und *schatt* (abgabe) findet sich schon in Hagens Köln. chronik, wenn auch nicht streng durchgeführt; vgl. 1188 mit 4583. — *fàrds* oder *fàttens*, sogleich; mnd. vort.

48. *in koarten dagen*, über kurz; vgl. ital. ne' brevi giorni, in den wenigen tagen. — *bâ*, wo, etwa. Man sieht auch hier, dafs im hd. etwa ein wo steckt. Auch nhd. wa = etwa; vgl. Gr. D. Wb. etwa.

49. *bu*, *bû*, wie.

51. *Goad si derföar*, Gott sei davor = Gott verhüte; vgl. D. Wb.: davor, 3. — *da'k* = dat ik.

52. *schir*, pure.

54. *te föaren*, zuvor. — *sæge*, sähe.

55. *siət*, sagt.

56. *laifde*, liebe; altwestf. liubitha. — *fröchten*, fürchten. — *sark*, n., sarg.

60. *niən*, *nain*, *nenn*, kein; aus ni-ên, vgl. ital. niuno. — *du wês*, du weifst. — spruch: hauswerk ist blind (versteckt, verborgen, vgl. blinde klippen), man mufs es suchen.

64. *smo̊ken*, schmauchen, rauchen.

65. *simelêren*, nachsinnen, simulieren; franz. simuler, lat. simulare.

66. *heren*, *hêrn*, n., hirn; vgl. *twêrn*, zwirn; *stêrne*, stirn; *kêrne*, kirne.

67. *heät* für *hevt*, hat. — *lichte*, adv., leicht; ahd. lihto. Dagegen adj. *licht*. Der stammvocal war in solcher lage schon dem mnd. kurz. — *ächtern åren*, hinter den ohren.

68. Spruch. 70—72. Spruch.

73. *wellt* für *fi wellt*, wir wollen. 74. *dåvken*, täubchen.

75. *liət*, legt, zu *leggen*. — *dâl*, nieder. — *schoaken*, bein und knochen, wie hd. bein; vgl. alts. skakan, gehen.

76. *üm dat*, damit; vgl. nl. om dat. — *loüven*, glauben; Teuth. geloeven. truwen.

78. *griəvel*, m., dachs; Teuth. grevel; mnd. grever, d. i. gräber, Lüb. Chr. 1, 130; grevink, RV. altwestf. wahrsch. grebil. vgl. ital. pigro come un tasso. — *fule krotte*, träge kröte. *krotte*, kriecher, jetzt nicht mehr bufo, wofür *hucke*, *pedde*, *padde*, sondern kind, wobei dann weniger das kriechen, als die niedrige statur bezeichnet werden soll.

79. *thêtůg*, theezeug; so *tinntůg*, zinnernes geschirr, *æren tůg*, irdenes geschirr.

81. *kritt* für *krigt*, zu *krigen*.

82. *hardop*, laut; vgl. *lûdop*, *hellop*.

83. *loüpt*, zu *loupen*.

84. 85. *dä*, pleonast. — *rêren*, *ræren*, schreien; Teuth.: reren crijten; RV.: raren. Ausserdem bei uns auch von esel und rindvieh gebraucht.

87—90 enthält südwestf. volksgebräuche.

89. *buschen*, bausch, unordentliche garbe, verschieden von *schobben*, schauf, alts. scoef.

90. *ûtrêven*, eine leiche (got. hraiv) entkleiden, die dann auf stroh (*rêvestrou*) gelegt wird. — *si-sou!* so! dieses *si* ist wahrscheinlich aus *sioh* (sůh), sieh, entstanden.

91. *feddig*, assimiliert aus *ferdig*, fertig.

93. *enhand*, nachgerade. Alter brauch in Südwestfalen. *douenboadskop*, totenbotschaft.

97. *nitten* für *nitt en*, nicht. en ist die sehr selten gewordene negation ni, ne, welche sonst ein nicht begleitete.

98. *te doüen*, zum sterben; noch in Deilinghoven zu hören.

99. *figg*, abgeneigt, feindlich. Aus diesem adj. scheint ahd. fien, odisse, entsprungen; vgl. *figgend*, feind. — *moch* für mochte vertritt bei uns das fehlende *moste*, muste. Schon im Heliand (Köne 1445) scheint mohti müste zu bedeuten; im mnd. hat mogen nicht selten die bedeutung dürfen, müfsen.

100. *sägten*, sagten, zu *seggen*.

102. *all sou*, ganz so.

103. *blêf waken* wie *blêf sitten*, worin die scheinbaren infinitive wol abgeschliffene participia praes. sind.

104. *föar*, vor. — *hülen*, heulen, ist uns der gebräuchlichste ausdruck für lautes weinen. — *sagg*, sagte.

105. *hell*, praet. zu *hällen*, halten. — *beäebauk*, gebetbuch.

106. *wiskeldauk*, wischtuch, taschentuch. l ist hier euphonisch wie in *drögeldauk*, *swingelhêe*, *weärkeldag* u. a. Beispiele finden sich schon im mnd., z. b. *prövelsteen*, Magd. bib. Sir. 6.

108. *hänn* für *hädden*.

109. *drâ*, bald; mnd. drâde. — *Jung-Hirz*, der junge hirsch. *hert*, hirsch, ist bei uns durch *hirts* verdrängt; doch hört man *heärtebock*.

112. *te potte raien*, gemüse u. s. w. für den kochtopf zurechtmachen. *raien* für *raiden*, *rêden*, bereiten; praet. *redde*.

113. *büstu*, bist du.

115. *fêlen*, *fælen*, fehlen. — *woat*, etwas.

117. *föardauk*, m., vortuch, schürze. *dauk* als stoff ist n., als kleidungsstück m.

118. *hård-i*, hörtet ihr. 123. *wil*, weil.

124. *gau*, rasch, schnell; alts. gahun; mnd. gâ; holl. gaauw. Unser gau mag durch ausfall des h und abschleifung entstanden sein; vgl. mhd. gâhên, eilen. Zeitschr. VI. 529, 20.

129. *bu nê*, wie nein, d. i. ei nein. — *men*, nur. — *snår*, schnell. Zeitschr. V, 167, 146.

131. *friggersbuəter*, butterbrot für den verschmähten freier. Der freier wird abgewiesen dadurch, dafs ihm ein fertiges butterbrot angeboten wird. Wer einem ein butterbrot schmiert, behandelt ihn wie ein kind.

133. *liət-af* zu *afleggen*, ablegen.

136. *dücht* däucht. 137. *besaük*, m., besuch.

138. *hærn*, hörner, geweihe. — *grûs*, graus.

139. *nütter*, nützer, befser.

140. *kûm*, kaum. — *düən* = *düəsen*, *düssen*, diesen.

142. *júnge-dochter*, jumfer; *junge dóchter*, junge tochter. — *seggen* wird mit *tiəgen* (gegen) verbunden.

143. *maus*, n. = muos, gemüse; mnd. môs.

154. *dicketunne* für ducaton. So hiefs sonst der franz. krontaler. Schm. I, 498.

161. *glöaren*, lichtschimmer verbreiten, besonders von faulem holze und leuchtkäfern.

162. *u*, *uch*, euch. 163. *snack*, schlank.

169. *stât*, m., staat, putz. 171. *dreäpen*, treffen.

173. *schinen*, feuerschein geben; vgl. *de oaven schint*.

176. *droügen*, trocknen.

178. *rêvestrou*, leichenstroh. Das verbrennen des leichenstrohs kam in unserer Mark noch zu anfang dieses jh. hin und wieder vor. Eine von der lutherischen

geistlichkeit unserer grafschaft ausgewirkte verordnung vom 18. juli 1669 belegte diesen höchst verständigen gebrauch, sowie andere abergläubischen bräuche mit strafe. Das edict hat wenig gewirkt, die meisten verpönten handlungen sind noch in diesem jahrhundert geübt worden.

179. *te houpe*, zu hauf, zusammen.

180. *flöhnken*, liebkosen, caressieren. Es ist verb. deminut.; vgl. Hans Sachs: flöhnen. Wie das fries. lioenjen lehrt ist anlautendes f ein verschärftes w.

181. *pipen*, stv., küssen; vgl. Zeitschr. VII, 124, 20. 21. — *smeûren*, schmeicheln. — *striken*, streicheln.

182. *brûmer* aus *brûdmann*, bräutigam; r für n. Es kann indessen auch ein deutsches mar = mann gegeben haben; dafür spricht ahd. langmar, mittelfinger, verglichen mit unserem langmann.

183. *im felle bliven*, sich ruhig verhalten; vgl. aus der haut fahren wollen.

184. *gift*, m., zorn; *fergift* = hd. gift. Schm. I, 875 f.

185. *dicks hàllen*, fest oder still halten, ruhig bleiben. *dicks wol* = dichtes; mhd. dicht, fest.

186. *slückt* oder *slûket*, schluckt zu *slûken* (*slouk*, *sloaken*). — *ên föar ên*, ein für ein.

187. *op ens*, auf einmal.

191. *te bate*, zu nutze. — *stûren*, steuern.

192. *haut*, mufs, zu *haüwen*.

193. *am düstern*, wenn es dunkel geworden ist.

196. *ås* oder *åst*, n., aas, deutlich geschieden von dem mit *eäten* (efsen) zusammenhangenden *ät* (träber). Das å in ås mufs durch contraction entstanden sein und das wort auf ein altes verbum des riechens, stinkens zurückgehen. — pleonast. *dat*, wie es mehrmals in Hagen's Köln. reimchr. vorkommt.

198. *fillen*, das fell abziehen. Zeitschr. V, 207. VI, 55.

200. *wupp*, *wuppdi*, *wuppdig* bezeichnet schnelle bewegung. Vielleicht ist anlautendes s weggefallen; vgl. ags. swipe, engl. swoop. — *wännewitt*, weifs wie die wände.

201. *so fêr*, so fern, so weit.

202. *'t kàlle*, das kalte fieber. — *da's* = *dat es*.

203. *waüdig*, wütig.

204. *fâk*, n., fach, abteilung. — *kapótt*, entzwei.

205. *schicksken*, weiblein, verächtlich. *schick* stammt wol aus der gaunersprache, vgl. *kochemer schicks*, eingeweihtes weib. Ztschr. V, 254, 43. Schm. II², 354.

207. *wân*, alles was verwunderung erregt; grofs, schön, ausgelassen, toll, wild. Zeitschr. VI, 20.

208. *hoppen*, hüpfen, springen.

ISERLOHN. F. WOESTE.

PROBEN SGHLESISCHER SCHRIFTSPRACHE AUS DEM XV. JAHRHUNDERT.

Schlesiens öffentliche wie private bibliotheken bewahren eine nicht ganz unbedeutende prosaliteratur geistlichen inhalts aus dem XIV. und XV. jahrhundert, die als sprachquellen bisher nur in geringem maſse benutzt werden konnte, da nur äuſserst wenig davon gedruckt worden ist. Professor dr. Rückert ist der einzige, der das auf der königl. universitäts-bibliothek vorhandene material in seinem entwurfe einer systematischen darstellung der schlesisch-deutschen mundart in der zeitschrift des vereins für geschichte und altertum Schlesiens (bd. VII, 1; VIII 1, 235; IX 27, 346 und XI, 97) in gründlichster weise ausgebeutet hat. Der unterzeichnete hat früher durch herausgabe des „veter buochs“ (Stuttg. lit. verein, 72 publication), welches in seiner grundlage freilich oberdeutsch ist, aber in seiner abschrift stark schlesisches gepräge zeigt, sowie durch abdruck einer gröſseren anzahl von abschnitten aus der in seinem besitz befindlichen historienbibel von 1463 im osterprogramm des Magdalenen-gymnasiums von 1867 einiges zur weiteren kenntnisnahme der in den schlesischen klöstern und geistlichen kreisen herrschenden deutschen schriftsprache beizutragen gesucht und hofft auch jetzt nichts überflüſsiges zu tun, wenn er ein paar kleinere derartige stücke als belege zu Rückerts abhandlung hier mitteilt. Sie sind entnommen aus einem dem schlesischen staatsarchive zu Breslau gehörigen rechnungsbuche des ehemaligen Hedwigsstiftes zu Brieg vom jahre 1489, auf dessen letzten seiten sie, wie es scheint, aus dem gedächtnis, wenigstens nicht nach einer sorgfältigeren schriftlichen vorlage, niedergeschrieben sind. Dafür sprechen die mancherlei fehler im text und die verschiedenheiten in der lautdarstellung. Die sprache ist in ihrer grundlage das in der zweiten hälfte des XV. jahrhunderts schon stark ausgebildete neuhochdeutsch; aber mundartliche färbung zieht sich hindurch. Dieselben worte erscheinen hier in der reineren, dort in mundartlicher form. Am meisten tritt letztere in dem kleinen prosaischen gebete nr. III, am wenigsten in dem gereimten anrufe an die heilige Barbara nr. IV zu tage. Man sieht deutlich das ringen ebenso des volkstümlichen mit dem sprachgebrauche der gebildeteren klassen, wie der älteren mhd. formen mit den nhd. Die dialektischen eigentümlichkeiten kehren alle in den werken ähnlichen inhalts, wie sie Rückert a. a. o. aufführt, wieder; die meisten, doch nicht alle, sind unsrer volksmundart noch heute eigen.

Nicht ohne interesse ist auch die orthographische beschaffenheit dieser kleinigkeiten. Sie belegen die von Rückert verschiedentlich angedeutete unsicherheit in dem streben der schreiber, die besonderen lautunterschiede dem auge bemerklich zu machen. Wie wunderlich sind z. b. die verbindungen von ſß in awſß, niſße, von tcz in gantczen, die vertauschung von z für ſ im anlaute, z. b. zele; zo neben sint, sein; ferner das gk im auslaut nicht nur in magk, dingk, sondern auch in gnedigk,[1] die häufige, wol nicht auf bloſsem schreibfehler beruhende verwechselung von v mit w, z. b. vort, vy, vas und umgekehrt in ewangelium, wirde! Das hinzufügen der gänzlich mangelnden interpunction rechtfertigt sich wol selbst.

I. Snctl. Johannis ewangelium.

Alhy volget noch ſnte Johañis ewangelium, wer iſ alle tage ſpricht, der vordynet vil applas, vnd wer iß ben ym hot[1] ader[2] liſit ader horet leßen, ym kan keyn boßis nicht geſchan, [3] iſ ſey vy is ſey.[4]

In dem begynne was eyn wort vnd das wort was got, bey gote was das vort, das was yn begynne bey gote; alle dingk synt durch en gemacht, vnde an en ist niſnicht gemacht, das gemacht iſt, yn ym. Das was das lebin, vnd das leben was eyn licht der leute, vnd das licht leuchtet yn der vinster niß, vnd das vinſter niſße begriffet[5] ſeyn nicht. Is was eyn menſche geſant von gote, deme der namen was Johañes, der quam darch ein geczůch, das vßgeczeugniße[6] gebe von dem lichte. Is was ein war licht, das irleuchtet eynen itczlichen menschen, der do komit yn dy werlit; her[7] vas yn der werlde, vnd dy werlit iſt durch en gemacht worden. Dy werlet er kante ſeyn[8] nicht. her quam yn ſeyn eygenſchafft, vnd dy ſeynen entphingen ſeyn nicht; welche en entphingen, den gab her gewalt gotis kinder zcu werden, den dy do glowbin yn ſeynen nomen, nicht den, dy do ſynt auß dem fleiſche, noch awß dem willen des mañes, ſunder den, dy awſß gote geborn ſeyn. vnd das vort iſt zcu fleiſche worden vnd wonet yn vns vnd vir habin geſeyn[9] ſeyne ere, als dy ere eynis eyngeboren von dem vater vol genoden vnd worheit.

II. Dys ſynt dy zehen wort.

Vnde wer ſy by[10] em treyt, der wirt gelibit von allen lewten, vnd yn kan auch nicht geſchaden fewir noch vaſßir vnde keyne wedirſtreit vnde magk ouch[11] nicht yn ſeinen ßunden ir ſterben ane gotis leichnam vnde beichte nicht vorſcheden, vnd welche frawe geith[12] mit eyme kinde, der kan ouch nicht nicht miſſelingen, wen ſy das gebete bey ir treyt vnd hot den globen.

1) Vgl. hierüber Rückert a. a. o. IX, s. 334.

Das ift das irste wort, das her fprach: hirre[13] vor gib yn wen fy wiffin nicht, was fy thun. Das andir vort, das her fprach zcu dem fchecher: heute faltu mit mir feyn in dem paradifo. Das dritte vort, das her fprach: weybifnam,[14] fich deynen zon; Johañes fich deyne mutir. Das wirde vort, das her fprach: meyn got, meyn got, wy hoftu mich geloßin. Das funfte wort, das her fprach: mich dorftit. Das fechte wort, das her fprach: iß ist allis volbrocht.[15] Das febinde wort, das her fprach: vatir, yn deyne hende befale ich meynen geift. Jfhus nazarenus, eyn konig der juden, biß mir zunderynne genedigk vnd barmherczig durch deyns liedins wille, das du geliedin[16] host vor alle zundir*) vnd funderyne.

III. Eyn gebethe, wen Du dich wilt floffin legen

vnd fprich: Ich lege mich hynte floffen, off[17] got ich mich vorloße; ab[17] mich der tot irfleichen welde, zo irweck mich feyne heilge offirftendunghe. Jhus vnd maria fynt mit mir yn deffir nacht, das ich yn erer kraft flofe yn dem frede vnd dem heyle. O du heliger got! O du starcker got! O Du vntotlicher got! irbarme dich meyn vnd vorleye mir eyne gerugezame nacht, das [m]eyn hercze vnd alle meyn gledir do von gekreftiget werden zcu volbrengen morne den tagk gantcz noch deyme wol beheglichen willen, amen.

IV. Gebet[18] an die heilige Barbara.[19]

Barbara du czarte reyne meyt! mit gantczim herczen ich deyn gedencke vnd an deyner marter not;

nuw bitte vor mich den barmherczigen got,
das her mir gnedigk sey
vnd mache mich meyner funden frey.
Ouch bitte ich dich gar zere
durch deynir martir ere,
Das du bittist den barmherczigen got,
der vor mich seyn blut vorgoßn hot,
das her mich nicht loße irsterbin,
Seyn heiliger leichnam muße mir vor zcu teile werden
vnd dy heilige olunghe seyn,
Weñ ich ben yn des todes peyn,
zo meyn munt nume gesprechin magk,
iß fy nacht adir tagk,
So bitte den hirren deyn,
das her neme dy zele meyn

*) In der handschrift steht zadir.

vnd fure ſy yn das ewige leben;
der[20] noch zaltu iuncfraw strebin,
das mich nicht der boze geist hinder dor an,
Wenne her meyner zelen nyt keyn gutes gan,
Zo ſaltu bey mir blebin
vnd den bozen von mir treibin.
Ouch bitte ich dich gar zere
durch deynir bitter martir ere,
Beware mich von totlichen zunden,
Wo ich byn yn den landen.
Du reyne,
Mit gantczim herczin ich dich meyne,
bete den vil czarten got,
der vor mich ſeyn blut vorgoſßin hot,
das her mich behutte[21] vor großem armuth[22]
durch deyn vil edles blut,
das du vorgoſſen host durch den vil czorten got,
hilf mir awß ſorgen vnde auß allir not!
O barbara du vil czarte,
meynis herczen eyn liplicher worcze garte!
Ich habe dich yn meynem herczen awßirkarn.[23]
Du bist dy lipste zu dem herczen meyn
noch gote vnde der werden mutir ſeyn!
O barbara ich bitte dich,
liebe juncfraw gewere mich,
Bitte den barmherczigen got,
das her mich behute vor der hollin not,
den vatir vnde dy mutir meyn,
vnd alle dy meyne freunde adir vinde ſeyn,
vnd dy lerer meyn,
ſy ſeyn groß adir cleyn,
vnde dy mir yrkein[25] gut habin gethan,
iß ſey frouw adir man,
behalt vns alle yn deyner hut
vnde bewar vns vor der hellen glut. Amen.

V.

O martir groß, O wundin teif,[24]
O blutis craft, O todes bitterkeit,
Mache mir meyne zunde bekant vnd leyt
Vnd hilf mir zcu eewiger zelickeit. Amen.

Anmerkungen.

1. *ben ym* = bei ihm. Das euphonische n zur vermeidung des hiatus ist noch heut häufig. Vgl. bei Weinhold s. 70: beiner, zuner, der zune etc.

2. Der heutige dialekt kennt das a für o in *ader* nicht mehr, wie allgemein herrschend es auch in der alten sprache war; eben so wenig darch, was unten folgt, für durch.

3. *geschan* für geschehen hat das â für ĕ, wie noch heute auch sonst, z. b. sât für seht.

4. *is ſey vy is ſey*, es sei wie's sei, eine noch heut überall gangbare formel, wie das folgende *nisnicht*, wofür später *nicht nicht* folgt, heute: *nischte nich* = nichts nicht, mhd. nihtes (genit.) niht, nihili nihil.

5. *begriffet* wol aus begreifet und begriff fälschlich entstandene form.

6. *geczug*, neben dem sogleich folgenden *ußgezeugnis*, ist ein guter beleg für das in jener zeit noch schwankende eu für iu. Vgl. Rückert, a. a. o. VIII, 255.

7. *her*, hier stets für er, wie auch sonst überall in schlesischen schriftwerken.

8. Der genitiv *sein* von *nicht* abhängig, wie mhd. und noch bei Luther. Vgl. oben: *begriffet seyn nicht*.

9. *gesein* für gesehen ist heute kennzeichen der sogen. neiderländischen mundart in Schlesien, (vgl. Weinhold s. 20); der gebirgsdialekt hat dafür *gesân*. Vgl. oben, anm. 3.

10. *by* und *bey* schwanken noch; doch ist im allgemeinen ei schon durchgedrungen für î; z. b. *beichte*, *leichnam*, *mein*, *pein;* nur *vinde* für feinde findet sich noch in nr. IV. Vgl. Rückert, a. a. o. VIII, 248.

11. Wie y = i noch neben ei, so begegnet auch noch ou neben au hier in demselben worte *auch* neben *ouch* fast auf derselben zeile.

12. *geit* für geht, wie oben, anm. 9 *gesein*, heut nur üblich in bestimmten gegenden der provinz.

13. *hirre* für herre mit ĭ für ĕ dürfte heute nirgends in der provinz gesagt werden, während das hier vorangehende *irste* = erste mit ī noch überall gesprochen wird.

14. *weybiſnam*, weib, mhd. wibes name, neben mannes name; s. Ben.-Müller, mhd. wbch. II, I, 306[b], 15 ff.

15. Kurzes o für ă, â und ŭ wechselt mit diesen reineren vocalen noch ohne bestimmtes gesetz; neben *hot*, *ſlofen*, *volbrocht*, *dorstet* sehen wir *ſprach*, *vater*, *ſchaden* u. s. w.

16. Über ie für ei und i vgl. Rückert, a. a. o. VIII, s. 258.

17. *off* für ûf, auf, allgemein giltig im mhd. schlesisch, siehe Rückert VII, s. 29.

18. *ab* = ob, heute nur noch beschränkt vorkommend; s. Weinhold s. 27.

19. Oben bei nr. III steht in demselben worte th für t, wie früher in *geith;* s. Rückert, a. a. o. IX, s. 66.

20. Das gebet nr. IV erscheint als in freiester weise gereimte prosa; die reimzeilen sind in der vorlage gar nicht als solche abgesondert. Der anfang ist wol nur durch versetzung der worte um seinen reim gekommen, der sich leicht in den worten rein und dein wiedergewinnen lieſse. Einmal ist der reim verstümmelt (*sunden : landen;* wo vielleicht für sunden ſchanden zu lesen ist); auf *auserkarn* fehlt die reimzeile. Den namen eines leichs verdient die unrhythmische arbeit

nicht. Mundartlich auffallende erscheinungen, die einer erklärung bedürfen, sind hier weniger vorhanden.

20. *dernoch* = darnach ist allgemein schlesisch. Dasselbe gilt von der kürze des offenbar den umlaut vertretenden u in *behutte* (21) und von dem genus des wortes *armut* (22), das noch heute allgemein als neutrum erscheint. Dagegen ist *erkarn* (23) für erkoren heute nicht mehr üblich.

24. Auch nr. V sind verse oder doch reime, obschon *teif* nur eine assonanz bietet. Das wort ist ein neuer beleg für die neiderländische färbung der mundarten. 25. *irkein* = irgend, mhd. iergen, ahd. io hwergin.

BRESLAU. H. PALM.

EIN HISTORISCHES VOLKSLIED VOM JAHRE 1689.

Enres.

Ey leiba Gvatter Hanso! Was ſagt mer aufs neu?
Sen es unra Bauern denn noch nit all frey?
Dei jüngſt die Franzoſ'n, die ſchölmiſchen Rob'n
In unneren Gräntzn gefanga dou hob'n?

Hans.

5 Jo wul, Gfatter Enres, wos ſagt Ihr von frey?
Ich glab daſs der Teuff'l ihr Brouder goa ſey,
Sie weit'n und tob'n noch immer ſo ſeier,
Eas hout mit den Schelmen noch lang gwieß kah Hôier.

Sie priegeln und ploug'n und martern die Leut,
10 Und ſtehln wei Sperber, und mach'n viel Beuth,
Jo, zünd'n die Häuſer und Seåd'l gor oh,
Den Greul ich Euch Werla! derzehl'n kahn koh.

Nau kuppels uns Bauern zuſamma weis Veich,
Und ſchlepn es halt immer, mit obi im Krôig,
15 Dou môiſn wir ſchantz'n und ſchôißn offt gor,
Und ſtenna zu fôderſt, in ſchrôcklier Gfohr.

Enres.

Ey gôdi, was ſagt Ihr? Ich hôiers nicht gern,
Und wolt, daß ſie all wou der Pfeffer wächſt, wärn!
Wos mouß ſie für ah Vogl denn feihern ſu ohn?
20 Der alla dei Find'n ſo maſterli kon?

Dort hob Ih ah moula von Melac gihört,
Und aner haßt Vekier, is ag nit viel werth,
Sey gor ah klaner, dörrer, und schmachtiger Kerls,
Und mach doch der Teuffl ſu ſchröckli viel Quärls.

25 In Summa, es ſen es dear Gſell'n ſu viel,
Ih wolt, daß ſie alla mit Stumpff und mit Stiel,
Mit Huſ'n, mit Wammes, mit Bixen und Deg'n,
Fein wacker im Rhein und im Mahn dort unt leg'n.

Nur dauerts mi greuli, daß unnera Leut,
30 Su grauſamli ſen von den Lüfft'n geheut,
Dei gleichwol nichts anners nit wiß'n noch kenna;
Als Stel'n und Rab'n, und ſenga, und brenna.

Sie tenna uns Teutſch'n jo ſchröcklia Quol,
Und koſt es beym Weber! ſu manchen Genrol,
35 Und tapffern Offizöir, der meihrer verſteht,
Als derer Scher-Schleiffer ah gantza Armee.

Dou hattns neuli wider an Anſchlog vor Hand
Und wärn gern gweſ'n in Würtenbergs-Land,
Den Schwartz-Wold hinüber, in Schwob'n und Franck'n,
40 Nou hauſns, daß ihnens der Teuffl möcht danck'n.

Verwöiſtn, verheern, verderb'n dos Lond,
Und zeiha dou Kreutzweis herum aufn Brond,
Jo, ſchreibn goa Breiff aus, und mach'n Umständ,
Ih mahn, daß mers halti Contrition nennt.

45 Neuli wolt'n die Schelma gern durch'n Hul'n Grob'n.
Habt ers ghöiert, weis unra Leut zamma klopfft hob'n?
Daß ihrer ſechs tauſend ſchletz bliebn ſchöln ſeyn,
Wärs wouer, ih tränck es beym Brech! ah Mous Wein.

Ober noch ans, Gfatter Hanſo! das is es wos gout's,
50 Seyd immer nur luſti, und wacker friſch Mouths!
Ih was eas ah Zeiting, dei gibt mir ah Freud:
Mahntz is gor gwies über, es ſogn's die Leut.

Es hob'n die Kaſriſch'n, die Bahrn und Sachſ'n
Gronad'n drein gworff, (aba kana·weis wachſn,)
55 Sen halti ſu Kigela, gantz rund, und inna hul,
Und ſteck'n von Pulfer und Schläg'n goa ful.

Und wen ſie mit treffn, nur ah bißla ons Ouer,
Butz, fällt er dernieder, is gwieſetli wouer,
Das Ding das hout dunnert, und ſchröckli gor kracht,
60 Und wenn ichs håt gſeha, håt Schelm ſeyn, g'lacht.

Nou hob'ns ag höier ih, viel Bumpen eigi geſchoſſ'n,
Dos ſen gor ſchlimma Dinger, und mach'n viel Poſſn,
Su grous als mein Hout, und noch gröiſſer derzou,
Sen halti ſu ſchwår ag, es hibets kah Bouh.

65 Und wider, mit Stück'n, und halb'n Carthauna,
Dos Ding, dos hout praſſelt, möcht aner derſtauna,
Viel ſtärcker, als ich es biſchreib'n kam mog,
Als wenn es der Dunner ſchlüg eigi ins Dog.

Die Teutſchen dei hob'n ſich ſu luſti derzeigt,
70 Und immer untern Schöiſſ'n, drein pfiff'n und geigt,
Dou wor den Franzuſna in Mahntz a ſu bang,
Daß ſie gedoucht hob'n, das ſchmeckt uns nit lang.

Drauf ſen ſie zamm gloff'n, wos gieſt und wos houſt,
Und hob'n ſich halt über den Störma derbouſt,
75 Ah Thurn ſtund drinna, wor krogelt ful Leut,
Den hobn die Teutſch'n, in Stück'n zerheut.

Dou gob es ah Bortzln, ah Schreiha und Fleha,
(Zwor, wöi die Leut ſog'n hobs ſelber nit gſeha,)
Drauff hått'n ſie ſcheier der Birn ginoug,
80 Und hielt'n um Accord an, mit Glimpf und mit Foug.

Man gob ihn den Schelmen ag, wei ſie es bigehrt,
Aufs aller Gotts båſte, ſenns werla nit werth!
Weils alſo verbracht'n ah Deibisch Gihaus,
Dou zog'n die Schlack'n, zum Galling-Thor naus.

85 Mit Fahnen, Standarn, mit Stück und Geſchos,
Die Freud dei wår halti noch zwamoul ſo grouß,
Wenn man ſie håt alle zuſamma gebutzt,
Dos hötte geklunga, das hätte geſturtzt.

Indeſſen ſu leb es die Helden-Armee,
90 Dei alſo den Hanen macht grauſams Leib-Wöih,
Der Bayer-Ferſt, der Sachſ'n-Gerg und Lothringer leb!
Daß ihnen der Himmel noch weiter Glück geb!

Doch daß ſie den Frantzen nit halten Accord,
Weil jo der Prolhans es ag alles dermord,
95 Und übertyranniſch, ja hadniſch ſich weiſt,
Ah ſog mer ans worum er der Chriſtlichſt den heiſt?
Pfuy Frantzmoh! Pfuy Teuffl! Pfuy Spott und Pfuy Hohn!
Das trågt eitz dein ſchnarch'n moch'n darvon,
Gott ſtroufft es den Freſſel und Mahn-Ad durchaus,
100 Zôich immer wei Sultan dein Brouder, nouch Haus.

Das vorstehende mundartliche Gedicht entnehme ich einem ziemlich seltenen Büchlein, dessen Kenntnifs ich meinem jüngst verstorbenen Freunde Franz Haydinger verdanke: „Der Frantzöſiſche Attila, Ludovicus XIV. Und Deſſen Aller-Unchriſtlichſte Schand- Brand- Greul- und Mord-Thaten, Durch ſeine ungerechte Waffen ausgeübet, An denen Ur-alt berühmteſten herrlichen Rhein- Necker- Saar- und Moſel-Stådten . . . vorgeſtellet . . . durch Chriſtian Teutſchmuth.“ o. O. 1690. 12°, S. 176—185. Nachdem die am 29. August 1689 erfolgte Vertreibung der Franzosen aus Mainz erzählt worden, heifst es: „Zur allgemeinen Freud-Bejauchtzung der Wieder-Eroberungs-Freude, ſolches berůhmten Chur-Sitzes, hatten ſich auch zwey von Rauſch benebelte Teutſch-redliche Bauren, Hans und Enres genannt, auf Vernehmung deſſen, in einem Geſprǎchs-Geſang, nach ihrer Lands-Art aus Munderkåhlen, in der Singweiſe: ‘Amôna verlaub mir im Garten zu gehen’,[1] zur ſelben Zeit friſchmůthig alſo hôren laſsen“ u. s. w.

WIEN. J. M. WAGNER.

Sprachliche Erläuterungen vom Herausgeber.

Der sprachliche Charakter des vorstehenden Gedichtes, der jedoch weder streng mundartlich, noch auch gleichmäfsig durchgeführt ist, stimmt im wesentlichen mit dem der Nürnberger Mundart überein,

1) Vgl. Emil Weller's Annalen der poetischen National-Literatur der Deutschen I. (Freiburg, 1862), S. 287, Nr. 517: Fünff weltliche Lieder: Das Erste: Amöna erlaub mir in Garten u. s. w. o. O. 1681. 8°. — Wahrscheinlich dasselbe Lied, wovon ich eine von J. M. Schottky vor etwa sechzig Jahren aus dem Volksmunde gemachte Aufzeichnung besitze, deren erste Strophe also lautet:

Mein Mägdlein, erlaub' mir in Garten zu gehn,
Ich sehe von weitem drei Röslein da stehn;
Erlaub sie zu brechen, weil nun ist die Zeit:
Die Schönheit der Rosen viel Herzen erfreut.

Auch in einem östreichischen Drucke aus der zweiten Hälfte des vorigen Jahrhunderts ist mir dies Lied vorgekommen: „Sechs schöne neue Weltliche Lieder .... Das Vierte: Diana erlaub mir in Garten zu gehn ... Gedruckt in diesem Jahr.“

gt aber in manchen Zügen, namentlich in mehreren eigentümlichen
sdrücken, dem oberpfälzischen Dialekte (um die Nab) zu. Folgende
ammenstellung der lautlichen Verhältnisse, unter Verweisung auf
meller's Grammatik der Mundarten Bayerns, mag dies bestimmter
legen.

Hochd. a = o (à, å; Schmeller § 110. 111): jo (5. 11. 33. 43.
ja, 95), Grobn (45), Robn (3), Schwobn (39), gob (77), hobn
21. 46. 53. 61. 69. 72. 74. 76. 78), ober (49. aba, 54), obi (14),
schlog (37), Dog (Dach, 68), mog (67), sogn (52. 78. 96), Quol
), Gemol (34), Prolhans (94), Wold (39), Gronadn (54), Frantz-
h (97), kohm, koh (kann, 12. 20), ohn, oh (an, 11. 19. 57), Brond
), Lond (41; Land, 38), Gfohr (16), gor (11. 15. 23. 52. 59. 62)
. goa̒ (6. 43. 56), wor (71. 75), worum (96), zwor (78), dos (41.
66. 88, neben das, 59. 72. 88. 98), wos (5. 19. 49. 73, neben
17).

Hochd. a = e (ə): dernieder (58).

Hochd. â = ou (âu; Schm. § 113): dou (4. 15. 37. 42. 71. 77.
, wou (18), nou (40. 61) und nau (13), nouch (100), gedoucht (72),
uffn (99), plougn (9), zwamoul (86), wouer (wahr, 48. 58), Ouer
r, 57), Mous (48), houst (73), hout (8. 59. 66).

Hochd. au (mhd. û) = a (â; Schm. 159): kam, kahn (67. 12).

Hochd. au (mhd. ou) = a (á; Schm. 171): glab (6), rabn (rau-
, 32), ag (auch, 22. 61. 64. 81. 94).

Hochd. ê = ei, öi (èi; Schm. § 189): Wöih (90), meihrer (35),
r (sehr, 7); aber ungenau Armee (: versteht = versteit 35. 36. 89).

Hochd. e = ea (èə; Schm. § 191): dear (25), eas (es, 8).

Hochd. e = i (Schm. § 206): hiben (64) und in den Vorsilben
und ge- (Schm. § 211): bischreibn (67), bigehrt (81); Gihaus (83),
5rt (21), ginoug (79). Dagegen: stehln (10. 32), derzehln (12) —
nbergisch: stiln, dərzîln; (Schm. § 202).

Hochd. e = ö: schröckli (16. 33. 59), schölmisch (3); daneben:
elm (8. 45. 60. 81).

Hochd. e (in den Flexionsendungen -e, -er und in -en nach m,
ng) = a (ə, á; Schm. § 227 und 583): alla (26; alle, 87), kana
), ganza (36), leiba (1), schlimma (62), schröcklia (33), unnera,
a (unsre, 4. 29. 46), aba, oba (49. 54). Vgl. unter n und r.

Hochd. ei (mhd. ei) = a (á; Schm. § 140): Mahn (Main, 28),
hntz (Mainz, 52. 71), Mahn-Ad (Meineid, 99), Bahrn (Baiern, 53;
eben: Bayer 91), hadnisch (95), kasrisch (kaiserisch, 53), klaner (23),
sterli (20), ah, an, aner, ans (19. 21. 22. 23. 36. 37. 48. 49. 51.
75. 77. 83. 96), kah, kana (8. 54. 64), zwamoul (86), er haſst

(22; daneben: heist im Reim auf weist, 96), ih mahn (44), ih was (weiſs, 51).

Hochd. i = ie (î): gwieſs (8. 52; gwiesetli, 58).

Hochd. i = e (ə): er (inclinierendes ihr, 46), mer (mir, 96).

Hochd. ie (mhd. ie) = ei, öi (êi; Schm. § 301): Breiff (43), Höier (8), Kröig (14), Offizöir (35), Veich (Vieh, 13), döibisch (83), leiba (1), dei (3. 20. 31. 51. 69. 86. 89 neben die, 3. 45), schöiſsn (15. 70), zeiha (ziehen, nürnb. zêign, 42) und zöich (100), eitz (jetzt, 98), scheier (79), wei, wöi (10. 13. 46. 54. 78. 81. 100).

Hochd. o = u (û und u; Schm. 323): Franzusn (71; Franzosn 3), Husn (27), ful (voll, 56. 75), hul (45. 55), wul (5), su (19. 24. 25. 30. 34. 55. 63. 64. 69. 89; — so, 20. 86), asu (71); Bumpen (61), Dunner (68), es dunnert (59); — daneben: Spott (97), Vogl (19), tobn (7), gleichwol (31).

Hochd. ô = ou (àu; Schm. § 336): grous (63. 86), derboust (74).

Hochd. ô̂ = öi (êi; Schm. § 353. 354): gröiſser (63), höiern (hören, 17. 46. 61; gihört: werth, 21).

Hochd. u = o (vor r; Schm. § 366): Bortzln (77).

Hochd. u = e (ə; Schm. § 371): es (uns, 2. 14. 25. 34. 48. 49. 68. 89. 94. 99; eas, 51).

Hochd. u = i (in der Endsilbe -ung): Zeiting (51).

Hochd. ü = i, ie (Schm. § 372): Bixen (27), Kigela (55), priegeln (9); aber: zündn (11).

Hochd. ü = ö, e (vor r): Ferst (91), Störma (74), dörr (23).

Hochd. û (mhd. uo) = ou (àu; Schm. § 378): Bouh (64), Brouder (6. 100), Foug (80), Hout (63), Mouth (50), gout (49), mouſs (19), derzou (63), ginoug (79).

Hochd. û̂ (mhd. üe) = öi, ei (êi): feihern (19), möisn (15), verwöistn (41), weitn (7).

Wegfall von Konsonanten tritt ein bei b im In- und Auslaut (Schm. § 411. 412): Bouh (64), giest (gibst, 73; gibt, 51).

ch und g im Auslaut, namentlich der Bildungsilben -lich und -ig (Schm. § 427): grausamli (30), greuli (29), gwiesetli (58), lusti (50. 69), masterli (20), neuli (37. 45), schröckli (16. 24. 33. 59), werla (12. 82); ih (21. 26. 44. 48. 51. 61; ich, 6. 12. 17. 60), halti (44. 55. 64. 86), mi (29), nau (nach, 13); — im Inlaut: schletz (d. i. schlechts, 47), nit (2. 22. 31. 72. 78. 82. 93; nicht, 17).

d hinter n (Schm. § 447): Enres (Andreas, 5), anners (31), sen (sind, 2. 25. 30. 55. 62. 64. 73. 82); wir stenna (16).

n im Auslaut (Schm. § 564): kah (kein, 8), oh (an, 11; ohn, 19), obi (abhin, 14); im Inlaut: es (uns, 2. 14. 25. 34. 49); — dagegen: Wein (48), mein (63). dein (98. 100), seyn (47).

r im Auslaut (Schm. § 634): leiba (1), goa (6), aba, oba (aber, 49. 54).

s im Inlaut (Schm. § 660): unner (unser, 2. 4. 29. 46).

t im Auslaut von ist (Schm. § 678): is (22. 49. 52. 58).

Übergang der Endung -en in a (ə) nach Vocalen, wie auch nach m. n, ng (Schm. 583): fleha (77), schreiha (77), gseha (60. 78), Carthauna (65), Franzusna (71), derstauna (66), brenna (32), kenna (31), stenna (16), inna (55), drinna (75), Schelma (45), Störma (74), schlimma (62), zusamma, zamma (13. 46. 87; neben zamm, 73), gfanga (4), geklunga (88), senga (32), — des gn in ng, ing (Schm. § 579. 580 und Anm.): Galling (Galgen, 84); — des diminutiven -lein in la (lə̃; Schm, § 286): Kigela (55), bißla (57).

Vom Verbum ist zu merken der Gebrauch des in der Mundart unüblichen Präteritums: hattn (37), gob (77. 81), hieltn (80), stund (75), sie verbrachtn (83), sie wolt'n (45), sie zogn (84); im Conjunctiv: hät, hättn, hätte, hötte (60. 79. 87. 88), leg'n (28); schlûg (68), tränck (48); es wär (48. 86). Nur an einer Stelle (64) steht ein nach nürnbergischer Weise in schwacher Form gebildetes: ich hîbet (höbe). Vgl. Grübel III, 258, 97, a. Zeitschr. I, 288, 11. V, 120, 27. VI, 528, 11. Der Wegfall des partizipialen ge- (Schm. § 485. Zeitschr. I, 226 f.): bliebn (47), dunnert (59), geigt (70), klopfft (46), kracht (59), pfiffn (70), prasselt (66); daneben: gebutzt (87), gedoucht (72), geklunga (88).

1. *mer* (mər), man, ebenso 44; doch 81. 87: man. Schm. I², 1641. Zeitschr. II, 191, 17.

2. *es*, inclinierendes uns; ebenso 14. 25. 34. 91. 94. Vgl. meine Ausgabe von Grübel's Gedichten III, 235, 23 und 250, 71, a, auch Zeitschr. II, 75, 11. 562, 16. Zuweilen pleonastisch gebraucht (48. 49. 68. 89. 94. 99; 51: eas), vielleicht als falscher Anklang an das oberpfälzische *es*, ihr; s. Schm. I², 159 f. — *unra, unnera,* unsre; vgl. 4. 29. 46. Zeitschr. III, 129. IV, 259, 7. V, 422, 1.

5. *Enres,* Andreas, mehr oberpfälzisch; nürnb. *Endres.*

8. *Höier,* fem., das Aufhören, Stillstand, Ruhe; wol dasselbe Wort, welches nach Schm. I², 1155 von Häslein als *Hir* verzeichnet worden, etwa nach irriger Übertragung des mundartlichen Lautes ins Hochdeutsche, da es sich wahrscheinlich zu *hören* in der Bedeutung von aufhören, ablassen (Schm. I², 1155, 2. Zeitschr. II, 569, 70. III, 289ᵇ. V, 258, 17) und zu die *Ufheier* stellt.

11. *Seád'l*, wol nur Druckfehler für *Ståd'l* (Scheunen; Schm. II², 732). Ferner läge es, an Sedel (Sêd·l; Schm. II², 223 f.) zu denken.

12. *werla*, wahrlich, mhd. wærlîche; ebenso 82. Schm. II², 967. Zeitschr. IV, 101, 7. V, 120, 27. — *derzehln*, nürnb. *derzîln*, erzählen. Schm. I², 531. Zeitschr. I, 123 etc. Vgl. derstauna (66), derzeigt (69), derboust (74), dermord (94). — *kahn*, Druckfehler für *kahm*, *kam* (wie 67), kaum.

13. *nau*, nach, hernach; Schm. I², 1714. Zeitschr. VI, 418, 9 u. oft. — *kuppels*, lies *kuppelns*, kuppeln sie. — *Veich* (Vêich), Vieh, nach mhd. viehe, der seltneren Nebenform (bei Seifr. Helbling) für das gewöhnliche vihe. Schm. I², 836. Zeitschr. IV, 323. V, 338.

14. *obi*, d. i. *abi* = abhin, hinab, hinweg, fort. Schm. I², 1116. Zeitschr. I, 290, 12. II, 185, 3.

16. wir (sie) *stenna*, stehen, aus wir *ständen*, *stengen*. Schm. § 952. Zeitschr. II, 92, 51. IV, 1, 4.

17. *Gödi*, Taufpathe, Gevatter; (ahd. goto, mhd. gotte, götte). Schm. I², 962. Zeitschr. V, 437.

21. *ah moula*, einmal; Schm. I², 1582.

22. *Vekier*, der Marquis de Fequières, welcher gegen Ende des Jahres 1688 besonders Franken (Rothenburg a. d. Tauber, Crailsheim, Herrieden, Lichtenau) mit Schrecken heimsuchte. Vgl. Theatrum Europaeum, T. XIII, p. 357 ff., sowie über Melac's Grausamkeiten in der Rheinpfalz ebendas. p. 675 ff. und Schm. I², 1587. 1432.

23. *Kerls*, m., ältere Form für Kerl. Grimm, Wbch. V, 572, 3, c. Zeitschr. VI, 410, 44. — *schmáchti*, mager. Zeitschr. II, 562, 10. Schm. II², 542.

24. *Quärl*, m., Gewirre, Tumult, Kriegs*wirren*, v. *querren*, *werren*, (vgl. engl. war, franz. guerre). Schm. I², 1396. II², 978 f.

28. *unt*, unten; Zeitschr. V, 468: *drunt*, dort unten.

30. *Lufft*, m., leichtsinniger, windiger Mensch; auch in *Lufticus* fortgebildet. Schm. I², 1452. — *geheut*, d. i. *geheit*, geplagt, gequält, Partic. von *heien*, *geheien*; Schm. I², 1025 f. Zeitschr. VI, 148.

33. sie *tenna*, sie thuen; Schm. § 953. Zeitschr. II, 84, 24. VI, 266.

34. *beym Weber!* Betheurungsformel, wol eine Verglimpfung des gewöhnlichen: beim Wetter! (*bán Wöter!* Grübel I, 227. II, 291. III, 28. 310). Vergl. unten 48: beym Brech! und nürnb. *mei-n-Achl!* (Eichel) für *meî-n-Ad!* mein Eid! bei meinem Eid! und *Potz* ...! *Kotz* ...! für Gottes ...! u. a. m. Schm. I², 36. 416. 960. Grimm, Wbch. V, 1900. Zeitschr. II, 501 ff. V, 219.

35. *meihrer*, mehrer, aus dem Compar. mehr nochmals gesteigert; (Koburg: *mĕrrá*). Schm. I², 1638 f.

36. *Scher-Schleiffer,* häufig als verächtliche Bezeichnung der Franzosen gebraucht, da deren ehedem manche in Deutschland auf dieses Gewerbe umherzogen. — *Armee.* Der Reim würde mundartlich in *Arméi* : *verstêit* etwas genauer klingen, wie unten 89 Armee : Leib-Wöih.

37. *vor Hand(n) hobn,* vorhaben; Schm. I², 1121. Grimm, Wbch. IV, II, 325, b.

44. *halti,* halte ich (dafür), glaube ich; ebenso: 55. 64. 86 und *halt,* 74. Schm. I², 1099. Zeitschr. I, 292, 36. II, 515. — *Contrition,* Contribution.

46. *zamma, zamm,* zusammen, neben *zusamma* (13. 73. 87). Schm. II², 1121.

47. *schletz,* d. i. schlechts (adverbialer Genitiv), schlechthin, geradezu, ist mehr der oberpfälzischen Mundart eigen. Schm. II², 503. sie *schöln,* sollen, (oberpfälzisch). Schm. II², 402.

48. *beym Brech!* eine mir dunkle Verglimpfung als Betheurung. Vgl. oben 34: beym Weber!

49. *Hanſo,* wie oben Z. 1. Über das bei Zurufen angehängte -o vgl. Schm. I², 10. Zeitschr. IV, 39. Lexer, Kärnt. Wbch. 199.

50. *wacker,* hübsch, fein; als Adverb oft steigernd, wie diese. Zeitschr. II, 315. IV, 29.

51. *Zeiting,* Nachricht, Kunde. Schm. II². 1162,

54. *gworff* lies: *gworfn.*

60. *hät, Schelm seyn, g'lacht* ist wol elliptisch zu verstehen: „ich hätte — ich will Schelm sein — gelacht," so dafs „will Schelm sein" als Betheurung zu fassen ist, wie etwa das gewöhnliche: „ich will ein Hundsfott sein."

61. 68. *eigi,* was *eini, eihi* = einhin, hinein. Zeitschr. V, 103, 6.

71. den *Franzusna,* d. i. Franzosenen, verdoppelte Dativendung; s. Schm. § 779. 845. 863. Grübel III, 255, 91. Zeitschr. VI, 469, 71.

72. *gedoucht,* nach hochd. gedacht (mhd. gedâht); nürnbergisch: *denkt.* Grübel III, 260, 99, a. Schm. I², 523. Zeitschr. VI, 517, I, 29.

73. *gloffn,* gelaufen. Schm. I, 1447. — *wos giest und wos houst,* was gibst du, was hast du, d. h. ohne Aufenthalt, über Hals und Kopf. Schm. I², 864.

75. *krogelt,* d. i. *grogelt, gerogelt* (Partic. von *rogeln,* rütteln. Zeitschr. II, 92, 42. Schm. II², 74: *rügeln, rigeln*); *krogelt ful,* gerüttelt voll. Vgl. Birlinger, Alemannia, III. Jahrg., S. 280: krogenvoll.

76. *zerheut,* zerhauen, schw. Partic. von *heuen,* einer Nebenform von *hauen* (Schm. § 948), wol aus dem alten *häust* und *häut* des Präsens entstanden. Grimm, Wbch. IV, II, 574.

77. *borzln,* burzeln, fallen, sich überstürzen. Schm. I², 285.

79. *scheier* (schêiər), schier, fast. — der ***Birn*** (Genit. plur.), der Birnen; so werden vergleichsweise die Granaten (Vers 54) genannt, wie ähnlich die Flintenkugeln in Gedichten des 15., 16. und 17. Jahrhunderts Schlehen heifsen; (s. Schm. II², 520. Zeitschr. I, 260). Der oberpfälzischen Mundart nicht angemessen wäre es, an das mehr österreichische *Birn* (plur.) für Stöfse, Schläge zu denken. Vgl. Zeitschr. IV, 42, wie auch bei Schm. I², 1764 f. das verwandte *Nufs*. Zeitschr. III, 191, 70. IV, 46.

82. *Gotts,* verstärkender Genitiv: aufs allerbeste; Schm. I², 960. Zeitschr. III, 346. V, 11.

83. sie *verbracht'n,* vollbrachten, verführten — ein diebisches Hausen (Wirthschaften, Treiben; vgl. oben 40). Schm. I², 362.

84. *Schlack,* m., lockerer, liederlicher Mensch. Schm. II², 504. — *Galling,* Galgen. Über diese Umstellung s. Grübel III, 245, 52, 247, 63. Schm. § 579. 580 und Anmerkung. — *naus,* hinaus. Zeitschr. III, 172, 32.

87. *zusamma gebutzt,* niedergeschossen; auch *weggeputzt.* Schm. I², 417 f. Vgl. oben 58 die Interjection *butz!* zur Bezeichnung des Schusses.

88. *gesturtzt,* wol als Druckfehler anzusehen und dem Reime angemessener in *gestutzt* (Partic. von *stutzen,* betroffen schweigen Schm. II², 800) zu ändern, obwohl auch *sturzen* (= stürzen; Schm. II², 787) einen entsprechenden Sinn geben könnte.

90. den *Hanen,* Gallis, den Franzosen, den ***Frantzen*** (93); vgl. 97: *Frantzmoh,* Franzmann.

91. *Sachf'n-Gerg,* Kurfürst Johann Georg III. von Sachsen, der in Verbindung mit dem Kurfürsten von Baiern und dem Herzog von Lothringen die 11 Monate lang besetzt gehaltene Stadt Mainz endlich entsetzte. — Über das mundartliche *Görg, Jörg* für Georg s. Schm. I², 936. Zeitschr. IV, 155. VI, 458.

95. *weist,* erweiset.

98. *eitz* (êitz, auch êitzə), jetzt, nach dem alten *ietz, ietzo,* mhd. iezuo, ieze, mit diphthongischem ie = êi. Schm. I², 181. Zeitschr. I, 131, 11. VI, 131, 9. — *Dein Schnarch'n und Poch'n,* so ist wol die unverständliche Stelle zu bessern.

99. *Mahn-Ad,* Meineid, Treuebruch.

SELTENE BEZEICHNUNGEN VON FELDGRUNDSTÜCKEN
IN DER MUNDART DES DÜRINGISCH-SÄCHSISCHEN OSTERLANDES.

In einer Handschrift des hiesigen Kirchenkastens, die den Titel führt: „Lehnbuch des Jungfrauclosters zu Zeitz" und im Jahre 1548 von Johann Weylicker, der Zeit Schösser und Vorsteher des genannten Klosters, verfasst ist, wird unter der Rubrik Spora[1] auf Seite 74ᵇ bis 76ᵃ Folgendes vermerkt:

„Wolff Nauendorff von einer hoffstat, zwischen Vrban Krumstorff vnnd der Matthes Miltzin gelegen, ist itzt eyn ledig gut; dartzcv gehort eynn hufelandes, leydt wol an 12 oder an 13 ſtuckenn:

Erstlich ein *gelenge* oder *schrebitz*, ist eyn virtel feldes, leydt neben Burckhart webers gelenge die derſelbige vom graffen von Penigk zur lehen hat;

Ein ſpitzig *gehrn* am mhulwege, nebenn Wolffen beyer 1 virtel feldes;

Ein *halb acker* zwischen Wolff beyer vnd Burckhart weber;

Ein *wiſſe,* auch zwischen Wolff beyer vnd Burckhart webers wise;

Ein *podeling*, 2 virtel felt zwischen Wolff beyer vnd Baſtian barth;

Ein *gelenge* neben dem tieffen wege bey der *getzſchka*, bey Burckart weber, ist bey 4 virtel felt;

Ein *gelenge* zwiſchen Wolff beyers vnnd Eberharts gelenge, ist bey 3 virtel felt;

Ein *lempergk* zwischen Wolff beyers vnd Eberharts lempergk, ist ein virtel felt;

Ein *grintpergk* neben Gracius Freytags *grüntpergk*, 1 virtel feldes;

Ein *rodelandt* hinder dem berge zwiſchen peter Hoffmans vnnd Burckhart webers, bey 2 virtel;

Ein *gelenge* hinder dem berge neben Gracius Freitags gelenge, bey 7 virmas felt;

Ein *ſteinbergk* (fol. 75ᵃ) neben burckhart webers ſteinberge, ist eyn virmas felt;

Ein *podelingk* neben burckhart webers podelingk gelegen, ist bey 7 virmas felt, ist Hans Nauendorfs seins vatters vnd auch peter Nauen-

1) Spora, ein zum Zeitzer Kreise gehöriges Dorf, eine deutsche Meile südöstlich von Zeitz, eine halbe Meile nordöstlich von der ehemaligen kaiserlichen Pfalz Kayna (früher Choine).

dorffs seins grosvatters gewest, zinst. Hat lehen entpfangen mitwochen nach annuntiationis Mariae anno XXXIIII in beysein peter Kelings.

(fol. 75 b) Wolff Beyer. — Ein hofestat mit eym garthen zwiſchen vnd an ſeiner andern hofeſtat Eberharts hofestadt gnant vnd Baſtian barth. Dartzcv gehort eynn hufe landts, die *probsthufe* genant, leyt wol an XIIII stücken, nemlich zwiſchen seiner eberts vnd Burckhart webers gelenge;

Item eynn *ſchrebitze* zwischen Ebarts vnd Burckhart webers ſchrebitze;

Ein *gehrn* zwiſchen Ebarts vnd Nauendorffs gehrn;

Ein *halb acker* zwiſchen Ebarts vnd Burckhart weber;

Ein *wiſe* zwiſchen Ebarts vnd webers wise;

Ein *podeling* hinder burckhart webers garten, zwischen Ebar[illegible] vnd Nauendorffs podeling;

Ein *gelenge* hinder hoffmans garthen zwiſchen ebarts vnd vey[illegible] gelenge;

Ein *gelenge* vor der getzschka zwischen webers vnnd Nauendorff[illegible] gelenge;

Ein *leinpergk*, auch zwischen webers vnd Nauendorffs leinpergk;

Ein *podelingk* hinder Vrban Krumſtorffs garthen, zwischen ebart[illegible] vnnd barts grintpergk;

Ein *gelenge* zwischen Ebarts Nauendorffs vnd Hans Konlich hind[illegible] berge;

Ein *rodelandt* hinder dem berge bey der straſſen zwischen hoff— man vnd Veit Kolben.

Sehet vff dieſe huffe bey XXII virtel zceitziſch mas. Ist bloſing beyers ſeines vatters geweſt, zinst; Hat lehen entpfangen cett."

Das Wort *ſchrêbitz, ſchrêbitze* wird der wendischen Sprache angehören; noch jetzt führt eine *gebrêde* in der Flur von Spora den Namen *de schrêpzje.* Was *podeling* ursprünglich bedeutet habe, ist schwer zu sagen; im heutigen Dialect führen noch einige Grundstücke in der genannten Flur den Namen *buddelich,* Plur. *buddelche;* in der Flur von Kirchsteitz, auf der andern Seite der Elster, kennt man auch ein *bittelings-ſtück;* sonst kömmt der Ausdruck hier nirgends vor. Vielleicht hat man an *bûteil* und *bûteilunge* zu denken, über welche man sehe Haltaus, Gloss. Germ. 203—204 und Kehrein, Samml. 27 a, im Göttinger Urkundenbuche nr. 120 *buwdelinge*, Grimm, Rechtsalterth. 364, Vilmar, Idiot. 34 s. v. *beutel;* oder an das von Frisch I, 150 c verzeichnete *bodling*, *qui inhabitat aediculas*, *quas in urbibus vocamus bode*, vergl. ebenda *baudeling* 73 a; nicht in Zusammenhange scheint der Ausdruck zu stehen mit dem nd. *botlink,* vergl. mittelniederd. Wör-

terb. von Schiller und Lübben I, 406[b], Diefenb. s. v. *iuvencus* und *vervex*. Weniger Schwierigkeit macht der Name *grintpergk;* man wird dabei an *grint* = mhd. *grien* = *arena*, *sabulum* zu denken haben; vergl. Deutsche Interlinearversion der Psalmen ed. Graff, Seite 365, nach der Handschrift zu Trier: *sicut arenam, also den grint;* in einem Weisthum von Gaspach (in der Ortenau) bei Grimm I, 413 heifst es: so soll ein ambtman denselben man geleitten mitten vff den *grintten* vff den sneesleiff; besonders ist darüber zu vergl. Vilmar s. v. *grind* S. 137; auch *grindahe* in Böhmer's Urkundenbuch von Frankfurt, Seite 516, gehört hierher.

ZEITZ. FEDOR BECH.

LITERATUR.

Hintner, Valentin, K. K. Professor am akademischen Gymnasium in Wien, Beiträge zur Tirolischen Dialectforschung. I. Wien. Hölder. 1873. 8. 48 S.

Wir möchten die Aufmerksamkeit der Fachgenossen auf diese kleine Schrift lenken, die in jeder Zeile die Lust und Liebe des Verfassers bezeugt, mit der er sich der schwierigen und mühevollen, aber höchst dankenswerthen Arbeit unterzogen, „einen Theil des Dialectes des Thales Defereggen, das ein Seitenthal des Iselthales in Tirol ist, vorzüglich lexikalisch zu fixieren," wie er selbst wol ein wenig hart schreibt. Den Wortschatz einer Landschaft zu sammeln, ist eben so mühsam als wichtig: nur aus solchen Bausteinen läfst sich eine umfassende Grammatik und ein Wörterbuch des Dialects, das Anspruch auf Vollständigkeit, so weit dieselbe überhaupt erreichbar ist, erheben darf, zusammentragen. Der Verfasser scheint, nach den Resultaten seiner Thätigkeit zu schliefsen, zu derartiger Arbeit auch durchaus berufen; selbst ein Sohn der Berge, zeigt er in seiner Abhandlung, dafs er sich die Liebe zur heimatlichen Stätte gewahrt hat, und beweist eine gründliche Kenntnifs der einschlagenden Literatur; nur scheint er uns an vielen Stellen allzusehr den Etymologen herauszukehren, was bei der Richtung seiner Studien — er ist auch Verfasser eines etymologischen Wörterbuches der lateinischen Sprache — freilich nicht Wunder nehmen darf, und da gerade in dieser Richtung auf dem Gebiete der Dialectforschung noch sehr viel zu thun ist, gewifs willkommen geheifsen werden mufs, aber andrerseits die gröfste Vorsicht erfordert, da kein Feld der Wissenschaft der Laune, dem bösesten Gefährten des Forschers, so grofsen Spielraum bietet wie eben dieses.

Das vorliegende Heft enthält den Wortschatz des Thales Defereggen und zwar die Wörter, die mit einem Vocal, mit b, p, d und t (letztes Wort tschorgge) anlauten. Der Verfasser bringt eben nicht sehr viele Wörter, die ganz neu und nirgends noch verzeichnet wären, obwohl einzelne Ausdrücke zum ersten Male begegnen, so z. B. *ôstropfiz'n*, *pfötsch*, *tschaipp'n*, und als Nachträge bemerkenswerth sind, da, wenn auch Schöpf dieses Gebiet im äufsersten Osten Tirols ungebühr-

lich vernachlässigt haben mag, und dasselbe Schmeller, bei der Beschränkung, die er sich auflegte, ganz ferne lag, Lexers umfassende Arbeit unmittelbar benachbarte Gebiete behandelt; doch ist gerade diese Beschränkung auf ein kleines Gebiet, ein Thal, höchst dankenswerth und macht die Abhandlung anziehend und interessant für den Fachmann.

Im Einzelnen haben wir wenig zu bemerken. S. 22 *bontschûr* ein etwas noblerer *Stock*, aus dem französischen *bon jour*, ist wol nur ein Druckfehler; wenigstens bedeutet das Wort in Niederösterreich einen etwas besseren *Rock*. S. 36 *dollrer* = der tolle Zehrer (?). Hiebei ist die Möglichkeit eingeräumt, dafs dies Wort aus Dölsacher (Dölsach zwei Stunden unter Lienz, wo das Defereggenthal in das Pusterthal mündet) verderbt sei. Wäre es nicht gerathener, beide Worte auf gleichen Stamm, den wir freilich auch nicht augenblicklich anzugeben wissen, zurückzuführen. S. 40 *töstimenir'n* = schätzen, achten von einem vorauszusetzenden *testimoniari*. Wenn dieses Verbum existierte, könnte es doch nicht die hier angegebene Bedeutung haben. Uns scheint das fragliche Wort nur eine gründlich verdorbene Form von *ästimir'n*, das in Österreich in der gleichen Bedeutung recht häufig ist: auch die vorgesetzte Dentalis darf an der Kärntner Grenze nicht befremden; in diesen Gegenden herrscht entschiedene Abneigung gegen vocalischen Anlaut. Jedenfalls aber geht der Verfasser zu weit, sich bei diesem Worte in die Etymologie des lat. *testis* zu verlieren, die hier weder am Platze ist, noch gebührende Würdigung finden kann.

Beigegeben ist in Form eines Gespräches zweier Bauernweiber eine höchst sorgfältige und lehrreiche Probe des Dialects. Wir wünschen der Arbeit des Verfassers fröhlichen Fortgang in seinem und unserem Interesse und wollen hoffen, dafs er uns mit den Fortsetzungen nicht zu lange warten lassen und sein wackres Beispiel auch an andren Orten unsres Vaterlandes Nachahmung finden werde.

R. M.

Hügel, F. S., der Wiener Dialect, Lexicon der Wiener Volkssprache. Wien, Pest und Leipzig. Hartleben. 1873.

Es ist immer bedauerlich, wenn ein Zweig der Wissenschaft, der noch der sorgsamsten Pflege bedarf, unter Dilettantenhände geräth; und gerade diesen Fall haben wir hier vor uns. Der Verfasser vermag seine Befähigung zu einer lexicalischen Arbeit über den Wiener Dialect nirgends zu beweisen; er bringt nichts mit als etwas Humor und eine sehr lückenhafte Kenntnifs der wichtigsten Vorarbeiten. Seine einzige Entschuldigung ist die Anspruchslosigkeit, mit der das Büchlein auftritt und die eigentlich von vorneherein jeden wissenschaftlichen Mafsstab ausschliefst. Derlei Werke, ohne die nöthigen Vorkenntnisse leichtfertig unternommen, bringen mehr Schaden als Nutzen, weil durch dieselben falsche Vorstellungen erzeugt und genährt werden: und so fassen denn auch wir unser Urtheil über das vorliegende Buch, ohne auf die zahlreichen unrichtigen oder unmotivierten Behauptungen des Verfassers einzugehen, in dem Worte zusammen, dafs es besser unterwegen geblieben wäre. R. M.

Halle. Buchdruckerei des Waisenhauses.

BEITRÄGE ZU EINEM HENNEBERGISCHEN IDIOTIKON.

(Fortsetzung.)

faimen, s. **feimen**.

fällig, adj., weit, bequem, faltenreich, bauschig; (von einem Kleidungsstück, welches nirgends beengt, insbesondere von einem Frauenkleid).

Fallum (fålŏm), m., Scheltname für einen, der leicht stolpert und hinfällt; (nicht böse gemeint). Vilm. 98.

falsch, adj., unwillig, böse, ärgerlich: einen **falsch** machen, ihn erzürnen. Grimm III, 1293, 8. Schm. I^2, 715. Zeitschr. III, 278, 11. V, 224.

Fankelein (fankəle), dim., Scheltname: leichtsinniger, leichtfertiger, lockerer junger Mensch. Grimm III, 1317. Schm. I^2, 732. Lexer 89. Reinw. II, 41. Volksthüml. 9. Zeitschr. V, 225. 342.

fappeln (**fappel**), verb. intrans., im Dunkeln nach einem Gegenstande suchen, tasten. Reinw. I, 31. Schmid 173. Vilm. 99. Volksthüml. 9.

farzen (**fērz**), verb. intrans., hörbar einen Bauchwind fahren lassen, pedere. Grimm III, 1335. 1554. Schm. I^2, 762. Lexer 90. Volksthüml. 9. Brem. Wb. I, 471.

Faschkerumpel (**faschkeraumpel**), m., (Ostheim) Mistkäfer.

Fasel, f., dim. **Fäselein** (**fåsele**; Bibra), Härchen, Häutchen, Federchen. Grimm III, 1337, 2. Schm. I^2, 762 f. Zeitschr. IV, 167. V, 415, 24.

Faselhans, m., Scheltname: possenhafter Mensch, Geck, Narr. Grimm III, 1337. Reinw. I, 31. Schmid 182.

faseln (**fåsel**), verb. intrans., gedeihen; nur noch lebendig in dem Sprichwort: Unrecht Gut **faselt** nicht. Grimm III, 1338, 1. Schm. I^2, 763. Reinw. I, 31. Zeitschr. IV, 167.

Faselochse (**faselàss**; Bibra), m., Zuchtstier. Grimm III, 1339. Schm. I^2, 763. Zeitschr. IV, 308. Vergl. **Brüller**, **Brummer**.

Fasenacht (**fåsenàcht**), f., Fastnacht. Grimm III, 1354. Schm. I^2, 763. Lexer 91. Schleicher 66. Zeitschr. V, 226.

Fasenachtsfleisch, n., Naturalabgabe, Besoldungstheil des Schullehrers; (nicht mehr im Gebrauche).

Fasenachtshuhn, n., Abgabe an die Herrschaft, ursprünglich in natura, später in Geld, neuerer Zeit abgelöst; (abgestorben). Grimm III, 1356.

Fasenachtsnarr, m., Vermummter, Verkleideter. Grimm III, 1356.

fåsig, adj., klein, zart; RA. fåsig und nackig (fåesig o nackig), ganz nackt wie aus dem Mutterleibe. Vergl. nackig. Grimm III, 1340. Schm. I², 763. Schöpf 123. Volksthüml. 11. Zeitschr. V, 226.

Fasölein, dim. pl., (Bibra: Fasölich) Stangenbohnen, Phaseolus vulgaris. Grimm III, 1340. Reinw. I, 209. Schm. I², 768: Fisolen. Zeitschr. VI, 28.

fassen (fass), verb. trans., einnehmen, erheben (Geld, Getreide, Lohn, Besoldung).

Fässlein (fässle), dim.; RA.: Nun gehts aus einem andern Fässlein, nun hört das Angenehme, das gute Leben auf. Grimm III, 1359. Schm. I², 766.

fasten (fåst), verb. intrans., wie hochd.; RA.: mit den Hungrigen fasten können, satt sein.

Fastenbrezel, m., f., s. Brezel. Grimm III, 1353.

faul, adj., matt, müde, schläfrig; verstärkt: stinkfaul. Schm. II², 772. Zeitschr. V, 186. 190. 227.

Faust, f., wie hochd.; RA.: eine Faust in der Tasche machen, seinem Groll nur mit drohenden Reden hinter dem Rücken des Gegners, aber nicht durch offenes, muthiges Auftreten gegen ihn Luft machen; sich in sein Fäustchen hineinlachen, heimlich, schadenfroh lachen. Grimm III, 1381. 1382.

Fäustling, m., Fausthandschuh, Handschuh ohne Finger, nur mit einem Daumen; (zum Gebrauch beim Dreschen und bei andern gröberen häuslichen und ökonomischen Verrichtungen im Winter). Grimm III, 1383, 1. Schm. I, 774. Zeitschr. V, 463.

Fechser, m., Ableger, Theil einer Pflanze ohne Wurzel. Grimm III, 1225.

fechten (fecht), verb. intrans., betteln. Grimm III, 1388, 4. Schm. I, 688. Vilm. 100.

Federlappen (fåderlappe), pl., Schnüre mit eingeflochtenen Federn zum Umstellen des eingekreisten Hochwilds bei einer Treibjagd.

fegen (fåg), verb. intrans., schwebend, fliegend einhergehen, eilig (davon) laufen. Grimm III, 1415, 14.

feige (fèg, fåg), bescheiden, blöde, nicht zudringlich, verschämt, verzagt, furchtsam; (besonders von kleinen Mädchen). Grimm III, 1442, 4. Schm. I², 695 f.

feimen, faimen (fèm, fâm, fâim), verb. trans., hinwegnehmen, hinwegräumen, wegfischen, z. B. das Fett (die Griefen) von einer Suppe mit dem Löffel nehmen. Grimm III, 1377. 1451. Schm. I, 717 f. Reinw. I, 1. II, 41. Schöpf 114. Stalder I, 358. Vilm. 97. Zeitschr. V, 223.

feind (fänd), adj.; verstärkt: spinnefeind, todfeind. Schm. I², 724. Volksthüml. 9. Zeitschr. I, 235.

feist (fèst, fåst, fâist), adj., fett; (ziemlich veraltet). Grimm III, 1467. Schm. I², 773. Schöpf 114. Zeitschr. II, 207.

Feld (fäld), wie hchd.; RA.: über Feld gehen, über Land gehen, einen Gang in die nächsten Ortschaften machen, nicht gerade reisen. Es ist damit noch weit im Feld, das kann noch lange anstehen, hat noch gute Zeit. Grimm III, 1476, 5. 6.

felgen (felig), verb. trans., die abgeernteten Aecker, gewöhnlich im Herbste, umpflügen, „herumwerfen." Grimm III, 1493. Schm. I, 713. Schöpf 131. Zeitschr. IV, 105, 25.

Fenster, f., wie hchd.; RA.: nicht darum zum Fenster hinaussehen, etwas für nicht beachtenswerth halten, sich um etwas nicht bekümmern, sich dadurch nicht aufregen oder aus seinem Gleichmuth bringen lassen.

Fensterladen (fensterlåde), m., wie hchd.; RA.: die Fensterladen festklopfen, betteln, fechten, (von den Handwerksburschen).

fèrtig (fårtig), adj., einjährig, vorjährig (sehr volksübl. auf dem Lande bei Zeitbestimmungen, wobei der jeweilige Standort der Kornflur zu Hülfe genommen wird). Grimm III, 1547. 1548. 1551. Schm. I², 761 f. Lexer 94. Reinw. I, 30. II, 41. Schmid 190. Schöpf 132. Stalder I, 366. Vilmar 101. Volksth. 9. Weinhold 19. Zeitschr. II, 30. 32. 341. III, 131. 219, 23. IV, 189. VI, 179.

fertig (förtig), adj., 1) wie hchd.; 2) müde, matt, abgespannt, leiblich, wirthschaftlich zu Grunde gerichtet: Das macht einen vollends fertig. Grimm III, 1549, 3. Reinw. I, 32.

fest (fêst), adj., verstärkt: piekefest (pîkefêst). Vergl. Volksthüml. 75. Reinw. I, 119. Zeitschr. I, 232. fest liegen, verb. intrans., sehr krank sein.

Fett, n., 1) wie hchd.; 2) (figürl.) scharfer Tadel, Strafrede; Strafe, Züchtigung: Du wirst dein Fett schon noch kriegen! Grimm III, 1572. Schm. I², 778.

fett, adj.; verstärkt: schneckefett. Zeitschr. V, 26.

Fetzen (fatze), m., Stück, Theil, Zipfel, Abschnitt von einem Kleidungsstück. In Zusammensetzungen verstärkend: Fetzen-Kerl, ein

tüchtiger, kräftiger, starker Mensch; ein Fetzen-Stück Brot, ein grofses Stück. Grimm III, 1575 f. Schm. I², 781. Schleicher 66. Schmid 191. Schmidt 287. Vilm. 99. Volksthüml. 9. Zeitschr. I, 141, 13. II, 276, 15. III, 176, 12. V, 9. 230. VI, 265, 17. 389 f.

fetzenmäfsig, adj. und adv., tüchtig, arg, sehr.

Feuer, n., wie hchd.; RA.: ein Feuer hinter einen machen, ihn zu etwas, zu einer Arbeit stark antreiben, anspornen. Man sieht da weder Feuer noch Rauch, es ist noch keine Anstalt zum Feuerschüren oder überhaupt zum energischen Anfang einer Sache getroffen.

feuerjo! interject., Hülferuf beim Ausbruch eines Brandes. Grimm III, 1594. Schm. I², 744.

feurig, adj., wie hchd.; feuriger Mann, ursprünglich der nach seinem Tode als Höllenbrand nächtlich umgehende Uebelthäter, der Irrwisch, das hüpfende Irrlicht; besonders in der RA.: laufen oder Schritte machen wie ein feuriger Mann (sich in schnellem, hüpfendem Laufe bewegen) noch ganz volksüblich. Grimm III, 1596. 1610. Schm. I², 744. Vgl. laufen und Mann.

Ficke, Tasche im Kleid dicht am Leibe, in der man Geld bei sich führt; nichts in der Ficke haben, kein Geld haben. Grimm III, 1616 f. Schm. I², 689. Keller 20. Regis I, 314. Brem. Wb. I, 386. Rich. 56. Zeitschr. III, 42, 35. 284, 129. V, 55.

fickeln (fickel), verb. trans., 1) geigen, die Geige spielen; 2) ein wenig, leichthin, flüchtig waschen; 3) mit einem stumpfen Messer an einem Gegenstand, z. B. Holz, hin und her fahren, um etwas davon herunter zu bekommen. Grimm III, 1617. Schm. I², 689. Keller 20. Reinw. I, 32. II, 42. Schmid 191. Schmidt 57. Schöpf 135. Brem. Wb. I, 386. Volksthüml. 10. Zeitschr. III, 42, 35. V, 55.

Fickelbogen (fickelbô), m., Violinbogen, Bogen zum Contrabass, zum Cello. Schm. I², 689.

ficken (fick), verb. trans., coire. Grimm III, 1617 f. Vilm. 101. Zeitschr. IV, 262, III, 10.

Fickfackserei, f., Gaukelei, Betrug. Grimm III, 1619. Reinw. I, 33. Vilm. 102.

fidêl, adj., heiter, lustig; verstärkt: kreuzfidêl. Grimm III, 1619. V, 1292. Lexer 95. Zeitschr. V, 19. 255, 75.

Fieder, f., pl., die vom Dachdecker (bezügl. Maurer) künstlich gestrickten Strohwische, welche unter die Ziegel gelegt werden, um das Durchdringen des Regens zu verhindern. Vilm. 343. Vergl. Docke und das Verbum fiedern bei Grimm III, 1626, 4 und Stalder I, 368.

fiederig, adj., staubig, mit Theilen, Resten, Abfällen von Federn bedeckt; (von einem tuchenen Kleidungsstück). Grimm III, 1627. Schm. I², 692. Vergl. Fasel.

fiemeln (fîmel), verb. intrans., mit den Fingern im Haupthaar herumfahren, Läuse suchen. Vgl. Grimm III, 1639: fimmeln. Schm. I, 718. Stalder I, 370. Strodtm. 53.

Finessen (finesse), pl., Streiche, Ränke, Launen. Schöpf 137. Zeitschr. VI, 272, 11. Vergl. Schm. I, 722: Finanzen. Grimm III, 1639 f.

Finger (fënger), m., wie hchd.; RA.: Das kann man sich an den Fingern abzählen, leicht begreifen; keinen Finger krümmen, ganz unthätig bleiben; die Finger danach lecken, sehr begierig sein, etwas zu erhalten, erlangen; man kann ihn um den Finger herumwickeln, er ist ganz gutwillig und fügsam; wenn man ihm den Finger reicht, so nimmt er die ganze Hand, er wird beim geringsten Entgegenkommen gleich allzu dreist.

Finzelein (finzələ), n., ein kleines Theilchen, wenig, sehr wenig, so viel als nichts. Schöpf 139. Stalder I, 371. Vilm. 102. Zeitschr. III, 522, 11. V, 229; vgl. 415, 24.

finzeln (finzel), verb. intrans., einen Verweis geben; (wenig üblich). Reinw. I, 33.

First (fůərşt; Vachdorf pfërsch), m., Dachgiebelhaube, oberste Deckziegellage des Daches. Grimm III, 1677. Schm. I², 758. Schmid 193. Vilm. 103. Zeitschr. V, 55.

Fist (fîst, fîste), m., leise, unhörbare Luftentleerung; Darmwind. Grimm III, 1691. Schm. I², 777. Reinw. II, 42. Lexer 96. Volksthüml. 10. Vilm. 103. Brem. Wb. I, 399. Zeitschr. II, 341. III, 7. V, 63, 30. 104, 58.

Fittich, m., eigentlich: Flügel, Flederwisch; loser Fittich, Scheltname für einen flüchtigen, leichtfertigen, schelmischen jungen Menschen; (nicht gerade böse gemeint). Grimm III, 1694, 6. Regel 184.

Fitz (fétz), f., dünner Faden; RA.: Das hält keine Fitz, das hält nicht, ist nicht von Dauer; (besonders von Kleidungsstücken). Grimm III, 1695. Volksthüml. 10. Zeitschr. IV, 204.

fitzen (fétz), verb. trans., mit der Ruthe, Gerte, der Peitschenschnur schlagen. Grimm III, 1696, 3. Schm. I², 782. Brem. Wb. I, 399. Lexer 6. Reinw. I, 33. II, 43. Keller 20. Schmid 193. Schöpf 139. Stalder I, 374. Weinh. 21. Zeitschr. III, 214, 16. V, 116, 19. VI, 207. 402, 6.

Fitzgerte (fétzgërte), f., die aus jungen Buchen- oder auch Tannenästen durch einmaliges Spalten gewonnenen, 2—3 Fuſs langen,

biegsamen Stöcke. Stäbe zum korbartigen Einflechten in das Schalholz beim Fachwerk der Decken, sowie in das Stickholz beim Fachwerk der Wände eines Gebäudes. Vergl. Schalholz, Stickholz. Vilm. 103.

fix, adj., flink, behend, geschwind. Grimm III, 1696 f. Reinw. I, 33. Zeitschr. III, 378. fix und fertig, (verstärkt), ganz fertig. Zeitschr. V, 305.

Flachsbleuel (flôəsbleuel), m., Werkzeug zum „Bocken" des Flachses, hölzernes, etwa 2 Fuſs langes, 4—5 Zoll breites, unten mit einer gerieften Fläche versehenes starkes Brett, dessen Stiel bogenförmig rückwärts steht. Grimm III, 1702. Schm. I, 321.

Fladen (flâde), s. Kuhplapper.

flämisch (flämisch), adj., mit finsterer Miene, mürrisch, verdrossen: falsch, versteckt; (von einem, der nichts Gutes erwarten läſst). Grimm III, 1711. Schm. I², 791. Reinw. II, 43. Stalder I, 376. Volksthüml. 10. Weinh. 21. Zeitschr. IV, 167.

Flander (flanner), m., leichtes, baumwollenes Zeug, leichter, zerreiſsbarer Stoff zu Kleidern, (besonders zu Frauenzimmerkleidern). Grimm III, 1722. Lexer 96. Reinw. I, 36. II, 42. Schmid 194. Volksthüml. 10. Zeitschr. V, 232.

flankieren (flankir), verb. intrans., sich unthätig herumtreiben, nachlässig herumgehen, herumschlendern. Schm. I, 793. Schmid 194. Schöpf 140. Zeitschr. V, 129, 9. 232. Vergl. fledern.

Flât (flôət), m., Scheltname: schmutziger, gemeiner Mensch in physischer und moralischer Beziehung. Grimm III, 1728. Schm. I², 798. Vilm. 104.

Flatsche, f., 1) Pfütze, kleine Lache auf dem Fuſsboden der Stube, (besonders vom Pissen kleiner Kinder herrührend); 2) offene Wunde, Contusion. Grimm III, 1729. Keller 21. Lexer 97. Reinw. II, 43. Stald. I, 378. 379. Vilm. 104. Volksthüml. 10 Vergl. Flute.

flattieren (flattir), verb. trans., schmeicheln, schönthun. Grimm III, 1734. Stalder I, 379.

Flausen, f., pl., Täuschung, Betrug, Hintergehung, Lügen. Grimm III, 1737. Schm. I², 796. Lexer 97. Reinw. I, 36. Schmidt 60. Schöpf 141. Volksthüml. 10. Zeitschr. II, 342. III, 133. IV, 547, 1. V, 232. VI, 260, 3.

Fleck, n., Stelle, Ort, Platz; Wegstrecke, Zeitraum; ein böses Fleck, 1) Wunde, Geschwür; 2) schlimmer, theurer, kalter etc. Zeitabschnitt; ein schwarzes Fleck, (Henneb.) ein moralischer Makel. Lexer 97. Reinw. II, 44. Vilm. 104. Weinh. 11. Zeitschr. V, 140, 10.

flecken (fleck), verb. intrans., von Statten gehen, guten, erfolgreichen Fortgang haben: Die Arbeit fleckt nicht. Schm. I², 786. Zeitschr. VI, 171.

fleckerweis, adv., stellenweise, da und dort; von Zeit zu Zeit, manchmal. Vilm. 105.

fledern (flâder), verb. intrans., im Gehen mit beiden Armen hin und her fahren. Schm. I², 788. Lexer 96. Stalder I, 376. Volksthüml. 10. Weinh. 21.

Flederwisch (flâderwîsch), m., 1) der äufsere Flügel der Gans mit den Federn, zum Abstäuben von verschiedenen Gegenständen; 2) (ironisch) Degen, Säbel. Grimm III, 1747.

Fleischdieb (flèschdieb, flåschdieb), m., (figürl.) Liebhaber, welcher sich des Nachts zu seinem Mädchen schleicht, um ihr beizuwohnen. Volksthüml. 10.

Fleischkasten (flèschkåste), m., Sarg. Vergl. Todtenlade und bei Vilm. 193: Leichkar.

Fleischtage (flèschtå̊), m., pl., bestimmte Wochentage, an welchen es gebräuchlich war, Fleisch zu kochen. Grimm III, 1762. Vilm. 105.

flennen (flenn), 1) verb. intrans., weinen; 2) verb. trans., an dem offenen Feuer frische Früchte, z. B. Pflaumen, Zwetschen, Schlehen rösten, wobei sie gewöhnlich schwitzen und platzen. Grimm III, 1769. Schm. I², 792. Lexer 98. Regel 184. Schmid 194. Schöpf 142. 499. Vilm. 105. Zeitschr. I, 285, 1, 17. II, 84, 13. 32. III, 418, 456. VI, 341.

fletschen (flêsch), verb. intrans., weinen (namentlich im Eigensinn), indem dabei der Mund verzogen wird. Vergl. flennen. Keller 21. Regel 291. Schm. I², 794 (flenschen). Stald. I, 378. Volksth. 10. Zeitschr. I, 285, 1, 17. II, 342.

Flêtschgusche, f., ein zum Weinen verzogener Mund. Volksthüml. 10. Zeitschr. V, 232. Vergl. Gusche.

Flez (flâz), m., Scheltname für einen groben, ungeschliffenen, unanständigen Menschen. Grimm III, 1734. Keller 21. Regel 184. 185. Reinw. I, 35. II, 43. Schmid 195. Vilm. 104. Volksth. 10. Weinh. 22.

flezen, hinflezen (hîflâz), verb. reflex., sich auflegen, unanständigerweise auf den Tisch legen, indem man vielleicht den Kopf auf die Hände stützt. Regel 184. Weinh. 71.

Flicket (fléckət), n., ein Flicket Leder, so viel Leder man zum Besohlen eines Schuhes, Stiefels nöthig hat. Zeitschr. III, 475.

flickerig, adj., gefleckt, bunt; (von einem Kleidungsstück, z. B. einem Halstuche, einer Schürze, aber auch von einem Huhne, einer Gans). Brem. Wb. I, 421.

flöhen (flûh), verb. intrans., Flöhe suchen; RA.: in Gedanken sein wie der Hund im Flöhen. Grimm III, 1814. Schm. I², 791. Zeitschr. V, 331.

flökern (flôker), 1) verb. trans., gut behandeln, gut füttern, sorgsam pflegen; (von zarten Kindern und jungem Vieh); 2) verb. reflex., (preufs. Henneberg), sich gütlich thun. Schm. I², 449. Volksth. 10.

flöten gehen, verb. intrans., dahin, darauf, zu Grunde gehen: Das Vermögen geht flöten. Grimm III, 1824. Vilm. 106. Volksth. 10. Zeitschr. IV, 131, 62. 144, 341. V, 56. VI, 286, 667.

fluchen (fluch), verb. intrans., zanken, schelten, schmählen. Schm. I², 785. Reinw. I, 37. II, 44.

Flucht, f., gerade Linie, gleiche Richtung, z. B. einer Häuserreihe, eines Ackerstückes, einer Grenzlinie; (sehr volksüblich auf dem Lande). Grimm III, 1833, 3. Schöpf 145.

Flûnsche, f., (Meining.) verzogener Mund, trübe, finstere Miene. Grimm III, 1851. Schm. I², 794. Regel 185. Weinh. 22. Vergl. Dünschel, Hotte.

flûnschen (flûnsch), verb. intrans., weinen, heftig weinen. Grimm, Schm., Weinh., a. a. O. Keller 21. Lexer 98. Volksth. 10. Vergl. flennen, fletschen.

Flur, f., 1) Gemarkung einer Ortschaft; 2) mit Getreide bestelltes Feld: Kornflur, Weizenflur. Grimm III, 1851. Schm. I², 795.

Flurschütz (Fluerschötz), m., Flurknecht, Flurhüter. Grimm III, 1852. Zeitschr. II, 276, 38. 431, 46.

Flufs (flûfs), m., Rheumatismus. Grimm III, 1856, c. Vilm. 107.

Flute, f., Pfütze. Vilm. 106: Flête. Vergl. Flatsche.

fodern (fôder), verb. trans., fordern, einfordern, verlangen. Grimm III, 1865. Schöpf 146. Vergl. heischen.

fongst, vongst (fàngst), adv., vollends, ganz und gar. Regel 278. Reinw. I, 70. Schleicher 66. Vilm. 112. Weinh. 24. Zeitschr. II, 217. 275, 5. 400, 14.

Forsche, f., Kraft, Stärke, Gewalt, Energie. Schm. I², 757. Brem. Wb. V, 372. Zeitschr. II, 423, 121. III, 272, 21. 284, 116. IV, 262, 12. V, 332.

Forschêpartû (d. i. franz. forcé par tout), Bezeichnung des Eichelobers (des Alten, „alten Wenzels") und des Gras- (Laub-) Obers im Solospiel, der höchsten Trümpfe in der deutschen Karte.

forschieren (forschîr), verb. trans., eine Sache, eine Arbeit, Angelegenheit mit Eifer, Fleifs betreiben, übermäfsig dazu drängen.

fortmachen (fortmach), verb. reflex., sich wegschleichen, bes. sterben: Er wird sich bald fortmachen. Grimm IV, I, 23. Vergl. machen.

Forz (fûərz), m., hörbare Luftentleerung; RA.: es geht ihm ein Förzlein im Leib herum, er dünkt sich unwohl, krank; aus einem Forz einen Donnerschlag machen, „aus einer Mücke einen Elefanten machen." Grimm IV, I, 41. 950. Schm. I², 762. Brem. Wb. I, 470. Regis I, 52. Volksthüml. 11.

Fotz (fàtz), f., (gemein) vulva. Grimm IV, I, 42 ff. Schm. I², 782. 693. Lexer 100. Schmid 207. Schöpf 148. Stalder I, 402. Volksthüml. 11. Weinh. 23. Zeitschr. II, 342. IV, 45. V, 332. Vergl. Bons, Mäse, Schnüms.

Fotzenneid, m., (gemein) Eifersucht.

Frage (fråg), f., (Meiuing.) Konfirmandenunterricht: in die Frage gehen.

frank und frei, ganz frei: frank und frei auf dem Giebel eines Hauses stehen, d. h. ohne sich auf etwas zu stützen, ohne sich anzuhalten. Grimm IV, I, 56.

Fräse (frêse), f., Halskrause für Frauenspersonen; (franz. fraise).

Frafs (frôəfs), m., Essen, Mahl, Mahlzeit. Grimm IV, I, 65. Schm. I², 826. Regel 186.

Frau (frâ), f., Ehefrau; Herrin (von Seiten der Dienstboten): meine Frau, wie es beim Dienstherrn „mein Herr" heifst. Grimm IV, I, 73. Schm. I², 801.

Fräulein (frèle, fråle, frâile), dim., Grofsmutter. Grimm IV, I, 90, 4. Schm. I², 804, 4. Regel 159. Reinw. I, 37. II, 45. Vilm. 108. Volksthüml. 11. Zeitschr. II, 77, 5, 1. 217. Vergl. Eller, Ellermutter.

frech (frâch), adj., frisch, kräftig, üppig, von Gesundheit strotzend; (vom jungen Getreide, Futterkräutern, Kartoffeln etc.). Grimm IV, I, 92, 3. Schm. I², 806. Lexer 102. Reinw. II, 45. Schmid 201. Stald. I, 395.

frechsen (frechs), verb. trans., (preufs. Henneberg) die Gänse mit Gewalt mästen, (fretzen? Grimm IV, I, 141. Schm. I², 832). Vergl. pfropfen.

frei, Füllpart., bekräftigend: wahrlich, wirklich, doch: Es dünkt mich frei ....; er bleibt frei auch lange aus. Vergl. Fränk.-Hennebg. Mt. 65. Grimm IV, I, 100. Schm. I², 813. Lexer 102. Schleicher 66. Schmid 201. Schöpf 152. Stald. I, 396. Vilm. 109. Brem. Wb. V, 374. Zeitschr. II, 343. 566. III, 227, 5. 324. IV, 252. V, 334.

freien (frei), verb. intrans., heiraten. Grimm IV, I, 105 ff. Schm. I², 817. Stalder I, 386. Vilm. 109. Zeitschr. II, 415. 134. V, 288, 36. 411, 1.

Freierei, f., Brautwerbung, Brautschau: auf die Freierei gehen. Grimm IV, I, 108.

Freiersfüſse, pl. (freierschfûſs); RA.: auf Freiersfüſsen stehen (gehen), damit umgehen zu heiraten, im Brautwerben begriffen sein. Grimm IV, I, 108.

Freiersmann (freierschmô), m., Unterhändler bei der Brautwerbung, (eine gewöhnlich nicht sehr geachtete Person). Grimm IV, I, 108.

Freiet, f., Heirat. Schm. I², 817. Zeitschr. V, 129, 13. Vergl. Freierei.

Freſssack (freſssâk), m., Scheltname: Fresser. Grimm IV, I, 139. Brem. Wb. I, 453.

Fresse, f., (verächtl.) Mund, Maul. Grimm IV, I, 132. Schm. I², 827. Lexer 102. Regel 186. Zeitschr. V, 333. 334.

freund (frönd), adj. u. subst. m., verwandt, Verwandter; Freundschaft (fröndschâft), f., Verwandtschaft. Grimm IV, I, 162, 2. 168, 3. Schm. I², 822. Reinw. I, 37. Schmidt 61. Schöpf 153. Vilm. 110. Zeitschr. IV, 270, 40. VI, 170, 96.

friererig, adj., frierend, fröstelnd, zum Frieren geneigt. Grimm IV, I, 203. Zeitschr. II, 461.

Friesel, m., Hautausschlag. Wenn der weiſse Friesel bei einer Krankheit sich zeigt, so gilt er für ein sicheres Zeichen des nahen Todes. Grimm IV, I, 203. Lexer 103. Schm. I², 828.

frisch (frîsch), adj. und adv., gesund, wohl: — Ist das Leben noch frisch? bist du noch wohl, gesund? Sehr übliche Frage. Zeitschr. V, 334. Reinw. II, 45. Vergl. grün.

Frischbier (fréschbîr, frischbîr), n., Nachbier, Kofent. Grimm IV, I, 212. Schm. I², 265. 828. Reinw. I, 38. II, 45. Richey 175. Vilm. 111. 417. Regel 186. Volksthüml. 11. Vergl. Mittelbier.

frischmelk (fréschmâlk), adj., frischmilchend, aufs neue Milch gebend; von einer Kuh (Ziege), die nach dem Kalben (Heppeln) wieder gemolken wird. Grimm IV, I, 215. Zeitschr. IV, 308.

froh (frûh), adj.; verstärkt: heilfroh, sehr froh, heiter, lustig; (Schmalkald.) hehrfroh. Sprichw.: nicht froh, nicht satt. Reinw. I, 63. Vilm. 157.

fromm, adj., still, ruhig, gut, zufrieden, genügsam; (besonders von kleinen Kindern, die der Wartung noch bedürfen).

Frosch (frôsch), m., 1) wie hochd.; 2) vulva. Volksthüml. 11. Vgl. Schnüms, Mäse, Bons, Fotz.

Froschgicker (frôschgicker), m., altes, stumpfes Messer, (nur gut genug, um Frösche damit zu quälen). Grimm IV, I, 252. Reinw. I, 38. Volksth. 11.

Froschmulde (fråschmulle), f., Flufsmuschel, Malermuschel, Mia pictorum; (gemein in der Werra). Grimm IV, I, 254. Reinw. I, 106. Vilm. 184. Volksth. 11.

Froschpolich (fråschpolich), m., Froschpoley, Poley, Mentha pulegium. Reinw. I, 209.

Frosthummel (frôsthommel), m., Scheltname (nicht böse gemeint) für einen Frostigen, einen, der sehr empfindlich für die Kälte ist. Brem. Wb. I, 451. Rich. 67: Frostkötel.

Frutum, Abraham; (Judend.).

fuchsen (fuchs), verb. trans., coire; (gemeiner Ausdruck). Grimm IV, I, 343, 1, a. Schm. I, 687. Schmid 208. Stald. I, 401. Volksthüml. 11. Vergl. vögeln, kacheln, machen, ficken, fummeln.

fuchteln (fuchtel), verb. trans., schlagen, prügeln, durchhauen; (eigentlich mit der Ruthe, Gerte schlagen). Grimm IV, I, 360. Vilm. 111. Vergl. durchwackeln, durchwalken.

fuckeln (fuckel), verb. intrans., betrügen, falsch spielen, besonders im Kartenspiele, indem man eine ungültige Karte unterschiebt. Grimm IV, I, 361 f.: fuckeln, fucken, fuckern. Schm. I², 698: fuggern. Reinw. I, 38. Schmid 208. Strodtm. 63. Vilm. 277. Volksthüml. 11. Zeitschr. III, 132. V, 56.

fucken (fuck), verb. intrans., jucken, kratzen, bei einem Hautausschlag oder einem Floh- oder Ameisenbifs. Lexer 104. Volksthüml. 11. Zeitschr. III, 133.

fummeln (fommel), verb. trans., 1) putzen, rein, blank machen, scheuern; 2) coire; 3) verb. reflex. (preufs. Henneb.) sich pflegen, gütlich thun. Grimm IV, I, 526 f. Schm. I², 719. Vilm. 112. Weinhold 24. Zeitschr. III, 132. Vergl. flökern.

Funsel, Ölfunsel, f., Öllampe. Grimm IV, I, 614. Zeitschr. III, 131.

für, präp., (Meining.) zu: Er hats für mich gesagt, zu mir. Vergl. Fränk.-Hennebg. Mt. 65. Grimm IV, I, 638, l.

Fürbank (fůrbânk), f., Bank, die nicht fest an der Wand steht, sondern an jeden beliebigen Ort in der Stube gerückt werden kann. Grimm IV, I, 657. Reinw. II, 45. Schm. I², 250. 745.

fürchtening (fårtening), adj. (v. Particip), fürchtend, voll Furcht: einen fürchtening machen, ihm Furcht, Angst einjagen. Zeitschr. II, 172, 81. 461. III, 131. V, 411, 15.

fürsich (fûrschig), adv., vor sich, vorwärts, vor sich hin. Grimm IV, I, 816 ff. Schm. I², 746. Schöpf 162.

Fürtuch, n., (gewöhnlich blaue) Schürze, zum Gebrauch beim Füttern des Viehes, (in Ostheim) bei Feldarbeiten, besonders beim Schneiden und Binden des Getreides. Grimm IV, I, 920 ff. Reinw. I, 38. II, 46. Schm. I², 746. Zeitschr. V, 254, 54. 258, 35.

Fusel, m., schlechter Branntwein, schlechtes Getränk überhaupt. Grimm IV, I, 961. Schm. I², 769. Rich. 67.

futtern (futter), verb. intrans., zanken, schimpfen, schelten, fluchen. Grimm IV, I, 1086. Schm. I², 778. Lexer 106. Schmid 208. Schöpf 158. Stalder I, 408. Vilm. 112. Zeitschr. II, 279, 3. 343. V, 337. VI, 415, 96.

futsch, interj. u. adv., zu Grunde, dahin, zu nichte: Er ist futsch. Grimm IV, I, 1064. Schm. I², 445. Lexer 26: pfutsch. Stalder I, 408. Zeitschr. III, 272, II, 14. IV, 263. 331.

G.

Gackâ, A-â, m., menschliches Excrement, besonders der Kinder; (Kinderspr.). Grimm I, 5. V, 14. Schm. I², 377. 882. Brem. Wb. I, 9. Lexer 106. Schöpf 168. Stalder I, 82. Volksthüml. 1. Zeitschr. V, 341.

Gackei! (gàckè, gàckå), gack-gack-gackei! Nachahmung des Rufs der Henne, wenn sie ein Ei gelegt hat. Grimm IV, 1128. Regel 187. Schm. I², 881. Brem. Wb. II, 718. Schöpf 167. Stalder I, 413. Vilm. 114. Zeitschr. V, 341.

Gackel (gàckel), f., Ei. (Kinderspr.). Figürlich: eine leere Gackel, eine Frau, Braut, die nichts zubringt, gar kein oder doch nur geringes Heiratsgut hat. Schm. I², 881. Schmid 216. Zeitschr. II, 468. IV, 317. 553, 1. VI, 468, 15.

gackelig, adj., bunt, zu bunt (für Erwachsene sich nicht wohl schickend, ziemend). Von einem, namentlich weiblichen Kleidungsstücke, einem Halstuche, einer Schürze. Grimm IV, 1128. 1129. Schm. I², 883: gegkericht. Weinh. 25. Reinw. I, 39. Schmid 216. Vilm. 114. Volksthüml. 11. Zeitschr. II, 190, 5.

gackeln, verb. intrans., (Ostheim) unnöthig und unvorsichtig mit Feuer und Licht umgehen. Grimm IV, 1142, 2. Keller 22. Zeitschr. I, 262. II, 190, 5. III, 132. IV, 102, 10. Vergl. atzeln.

aden, n., dasselbe wie **Kîrfig** (mhd. vrîtgadem Schm. I², 831). Grimm IV, 1131 ff. Schm. I², 871. Zeitschr. II, 344. V, 340. 410, 13. VI, 256, 61.

ådern, verb. intrans., zanken. Grimm IV, 1510, 4. Vergl. **knattern**, **nüseln**.

ak (gåk), m., ehemaliges Strafwerkzeug, ein über dem Wasser hängender, durch eine Kette an einem Balken befestigter Kasten mit einer Fallthür, durch welche gefallene Mädchen („Huren") ins Wasser gelassen wurden. In Obermaſsfeld, auch in Meiningen bemerkt man heute noch diese Vorrichtung an den Brücken daselbst, auch ist das Wort noch lebendig. Grimm IV, 1152. V, 47 f.: **Kak**. Schm. I², 882. Brem. Wb. II, 716 f. Reinw. I, 38. Richey 105. Vilmar 190, vergl. 114, 2.

äkel (gæ̊kel), m., Scheltname für einen groſsen, schlanken Menschen von schlechter Haltung. Keller 22. Reinw. II, 46.

alant, adj., gut gekleidet, wohlanständig, sauber. Grimm IV, 1156, 1. Zeitschr. V, 341.

Galaune, f., für Kaldaunen, Eingeweide (vom Menschen). RA.: Da möcht' einem doch gleich die **Galaune** herausfahren (vor Aerger). Schleicher 67. Volksthüml. 11.

Galfeibel, m., (Amt Sand), d. i. gelber Veil (s. unten: **gel** und vgl. Schm. I², 833), einfacher Lack, eine beliebte Zierpflanze, Erysimum.

Galgen (galgə), m., der drehbare, einem Galgen ähnliche Stock am Spinnrade, auf welchen der (Rocken-) **Kürsel** (s. unten) gesteckt wird. Schm. I², 901. Vilm. 114.

Galgenfleisch (galgəflèsch), der am Galgen hängende Mensch: RA.: faul wie **Galgenfleisch** sein.

Galgenstrick (galgəstrîk), m., Scheltname: Taugenichts, schlecht erzogener, halb verdorbener Mensch. Grimm IV, 1178. Strodtm. 65.

Gânef, m., Dieb; (Judendeutsch). Grimm IV, 1219. Schm. I², 921.

Gangvieh, n., Vieh, welches noch auf die Weide geht, zum Unterschiede vom Mastvieh, das im Stalle bleibt. Grimm IV, 1253. Schm. I², 921. Zeitschr. IV, 310.

Gans (gâns, Grabf. gâs), f., 1) wie hchd.; 2) Scheltname, gewöhnlich mit dem Beiwort „dumm," für ein Frauenzimmer. Vgl. **Schneegans**. Grimm IV, 1264 c. Richey 78. Schöpf 171. Strodtm. 64.

Gänsgnacken, pl., ehemalige, nun schon längst abgelöste Abgabe an den Geistlichen als Besoldungstheil, fällig am Andreastag. Vergl. **Gnacke**.

Gänshaut, f., das Frösteln auf der Haut, wobei sich gewöhnlich kleine Erhöhungen zeigen: Da kriegte er eine Gänsehaut am ganzen Leibe, es schauderte ihn heftig. Grimm IV, 1271.

Gänspfeffer, m., Ragout von den Flügeln, dem Kopfe, den Füfsen und dem Magen der Gans. Grimm IV, 1275. Schm. I², 422. Reinw. II, 96. Zeitschr. IV, 111, 56. 218. Vergl. Hasenpfeffer.

Gänsreuter, m., Brustbein der Gans, als Wetterzeichen betrachtet und deshalb aufbewahrt. Wenn dasselbe sich röthet, dann tritt ein strenger Winter ein. Volksthüml. 11.

Gänswein (gänswei), m., (scherzhaft) Wasser, Quellwasser, Trinkwasser. Grimm IV, 1279. Zeitschr. II, 12. 361.

ganz und gar (gânz o gôər), adv., ganz vollständig, gänzlich. Prost Neujahr! gebt mirs lieber ganz und gar!

gar (gôər), adj., fertig, zubereitet, ganz durchgearbeitet wie das gegerbte Leder. ledergar: einen ledergar schlagen, ihn tüchtig durchprügeln. Grimm IV, 1314, 2, a. Schmid 220.

Garaus (gôəraus), m., das allerletzte Ende. Es ist der Garaus, es ist zu arg, unerhört, unglaublich. Grimm IV, 1330.

gären (går), verb. intrans., breit, langweilig, unnöthig, verworren, albern reden. Gəgår, n. Grimm IV, 1356, 6. Keller 22. Reinw. I, 40. II, 50. Volksthüml. 11. Vergl. Kabern.

Gärmatz, m., (Schmalkald.) Scheltname für einen, der Unbedeutendes und Verworrenes spricht. Vilmar 116. Vergl. gären.

Garst, m., (Schmalkald.) Scheltname: übel aussehender, häfslicher, dabei auch unanständiger Mensch. Preufs. Henneb. garst oder Barsch. Regel 188. Vilm. 116.

Gartenhô, m., die Stabwurz, Artemisia abrotanum. Vergl. Barthô.

gätlich (gâtlich), schicklich, nicht zu grofs und nicht zu klein, passend, gehörig, ordentlich. Das ist ein gätlicher Stecken, eine gätliche Wurst. Grimm IV, 1420. Schm. I², 956. Brem. Wb. II, 474. Regel 188. Reinw. I, 41. Schleicher 66. Schmid 214. Stalder I, 427. Richey 68. Strodtmann 264. Vilm. 118. Zeitschr. I, 299, 3, 1. III, 538, 46. V, 344. VI, 14.

Gatting, f., Gattung; (verächtl.) schlechtes, verächtliches Volk. Vergl. Bande, Gehöck, Sorte, Waare etc. Grimm IV, 1513, d. Reinw. II, 48. Zeitschr. VI, 413, 71.

gauder, gauder! Interject., Geschrei nachahmender und anreizender Zuruf an den Truthahn. Grimm IV, 1538. Schöpf 179. Vergl. schwäb. Kutter: Grimm V, 307. Schmid 331. Zeitschr. II, 85, 29. III, 266, 2, 1. IV, 54. V, 344.

Gauk, m., (preufs. Henneb.) Rabe. Vilm. 114. Vergl. Kracke.

aul, m., allgemeiner Ausdruck für Pferd; (letzteres nur im Plural üblich). Vergl. Fränk.-Henneb. Mt. 69; RA.: aushalten, ausstehen wie ein Gaul, sehr schwer und peinlich zu leiden haben; es wird den Gaul nicht kosten, es wird nicht allzu schwer sein; mach' mir die Gäule nicht scheu! sprich nicht zu albern, so dumm oder gar lügenhaft; es halten ihn keine zehn Gäule auf, nichts hält ihn ab, das oder jenes zu thun. Vilm. 118 f. Zeitschr. II, 318. . IV, 306.

äulsweg (gäulswâk), m., Fahrweg, Strafse, Chaussee.

auzen (goz, gōz), verb. intrans., bellen (vom Hunde). Schmid 223. Schm. I², 967. 1315. Vilm. 119. Weinh. 26. Zeitschr. I, 285, 1, 16. II, 464. III, 325. 545, 1. V, 464. Grimm V, 371, 2: kauzen.

ebäck (gəbåk), n., so viel Brod als man auf ein Mal („auf einen Schufs") bäckt.

eben (gâ), verb. trans., wie hchd.; RA.: Es ist ihm nicht gegeben, es liegt nicht in seiner Natur (etwas zu thun oder zu lassen, z. B. auch nur einen Augenblick stille zu sein).

eberig (gabərig), adj., zum Geben geneigt. Vergl. gebschnäppisch. Zeitschr. II, 461.

ebschnäppisch, adj., (Meining.) zum Geben, zum Verschenken geneigt, gutmüthig, mildthätig, mittheilsam. Reinw. I, 41. Vilm. 120. Volksthüml. 11.

eblüt, n., Blut: Das liegt im Geblüt; das geht zu sehr ins Geblüt. Reinw. II, 48.

ebot, n., wie hchd.; alle Gebot, adv., (eigentlich: so oft man es will oder befiehlt), jedes Mal; z. B.: einen Kegel alle Gebot umwerfen. Grimm I, 215. 216. II, 271, 1. Schm. I², 309. Schöpf 51. Stald. I, 94. 210. Vilm. 49. Zeitschr. I, 292, 35. III, 228, 25. IV, 208. V, 49. 422. 24.

eboten (gəbote), partic. adj.; das geht wie geboten, d. h. schnell, pünktlich, prompt.

ebrannt (gəbrânt), partic. adj., (figürl.) betrogen, hintergangen. Reinw. II, 48.

ebuschbert, adj., wunderlich gekleidet; (Ostheim) aufgewichst. Vgl. bewuschpert und busper, munter, froh, bei Grimm I, 1789. II, 569.

ecken (geck), verb. trans., necken, vexieren; sich gecken, kleine unschuldige Possen spielen: die Narren gecken sich, es wird ander Wetter werden. Schm. I², 883. Brem. Wb. II, 494. Strodtm. 68. Zeitschr. IV, 259, 40. V, 431, 482.

edrang, adj., zu grofs für eine Öffnung und daher schwer und nur mit Anwendung von Kraft in dieselbe hineingehend; (von einem

Zapfen, einem Spund, der in ein Loch getrieben wird). Schm. I², 567. Grimm II, 1335: drang. Brem. Wb. I, 239. 246. Regel 190. Richey 118. Stald. I, 296. Volksthüml. 11. Zeitschr. I, 252.

Gedudel, n., schlechte, stümperhafte Musik, ungeschicktes Blasen auf einem Instrument, z. B. einer Klarinette. Zeitschr. IV, 441. Vergl. dudeln und Geludel.

Gefallen (gəfallə), m., wie hchd.; merkwürdig ist die sehr gewöhnliche Wendung: mir zu Gefallen (nicht = mir zu Liebe, zu meinem Wohlgefallen, sondern nur negativ: ohne daſs ich mich darüber ärgere, oder es hindere): mir zu Gefallen kannst du das thun, meinetwegen, ich habe nichts dagegen.

Gefress, n., (verächtl.) Gesicht. Schm. I², 828. Lexer 102. Regel 186. Schmid 203. Schmidt 61. Schöpf 153. Stald. I, 393. Vilm. 109. 110. Zeitschr. V, 334. 459. VI, 171. Vergl. Fresse.

Gehandelzucker (gəhannəlzocker), m., Kandiszucker.

Gehänge, n., Herz, Lunge, Leber nebst dem Zwerchfell eines geschlachteten Thieres. Regel 190. 192. Reinw. I, 41. II, 50. Vilm. 148. Volksthüml. 12. Zeitschr. V, 431. 483. Vergl. Gelünge.

geheb (gəhêə), adj., genau, eng, fest anliegend, kein Licht, keine Luft, kein Wasser durchdringen lassend; (von einer Thür, einem Fensterladen etc.). Schm. I², 1038. Reinw. I, 41. Schmid 254. Schmidt 18. Vilm. 155. Volksthüml. 12.

gehen, verb. intrans.; RA.: gehe hin und sprich, du wärst da gewesen! (starke Abweisung); gehe hinaus und gucke herein! zu einem, der bei kalter Witterung zum Fenster hinaussieht; mit einer gehen, eine Liebschaft mit einem Frauenzimmer unterhalten; mit einem Kinde gehen, schwanger sein; die Kuh geht, sie ist tragend.

geheien (gəhei), verb. trans., (Schmalk.) plagen, quälen, scheren. Schm. I², 1026. Vilm. 157 f. Zeitschr. III, 399, 49. IV, 171. VI, 332.

Gehöckel (gəhöck), n., 1) Plunder, altes, schlechtes, unbrauchbares Hausgeräthe; 2) (Scheltname) gering geachtetes Volk. Vergl. Sorte, Rasse, Art etc. Reinw. II, 79. Regel 139. Vilm. 173. Volksthüml. 12.

Geiferlätzlein (gèferletzle), das rundliche oder auch länglichviereckige, gehäkelte leinene oder baumwollene Tüchlein, welches den ganz kleinen Kindern, besonders wenn sie zahnen, vor die Brust gehängt wird, damit sie das Gewand nicht verunreinigen.

Geilung, m., (Römh.) Düngung, Mist. Schm. I², 891. Reinw. II, 49. Vilm. 120. Zeitschr. II, 345.

Geischel, f., (Schmalk.) Peitsche. Vilm. 127. Schm. I², 946 f. Vergl. Riemen.

Geischpel (gèschpel, gåschpel), f., Handvoll, soviel man auf ein Mal mit den Fingern umfassen kann. Schm. I², 864: Gâuffen, Gâuffel, die Höhlung der Hand oder auch beider Hände, und 947: Gausen, Gäuschel, Geisel. Brem. Wb. II, 528: Göpsel. Keller 23: Gischpel. Lexer 117: Gôfe, Gôf'l. Regel 195. Reinw. I, 45. II, 48. Vilm. 113: Gaischpel. Schmid 222. Schmidt 64: Ganversch. Schöpf 166. Stald. I, 429 Soltau (Don Quixote 3, 130): Gäspen. Zeitschr. II, 345. IV, 322. V, 341.

Geiſs (gès, gås, gâiſs, pl. geïſs), f., Ziege; doch nicht durchgängig. Vergl. Fränk.-Henneb. Mt. 69. RA.: Da ist der Geis gestreut und dem Bock vorgelegt, d. h. es ist beides zugleich gethan; dürr wie eine Geiſs, besonders von einer Frauensperson. Schm. I², 945 f. Vilm. 120. 469 f. Zeitschr. II, 345. IV, 160. V, 434.

Geiz (giz), m., (Wasung.) die obersten blätterigen Spitzen des Tabaksstengels, eine schlechtere Sorte Tabak, welche sich nach und nach in die bessere eingeschlichen hat. Grimm V, 439 f.: Keid, Keit. Schm. I², 1225 f. Schöpf 183. Zeitschr. II, 372ᵇ. III, 115. 324. VI, 16.

Geizhammel (geizhâmel), m., Geizhals, Filz. Vergl. Kniefiesel.

Geizkragen, m., (Meining.) was Geizhammel. Schm. I², 958. 1364.

Gejacke, s. jacken.

Gejicht, n., Gicht, Podagra, Zipperlein. Schm. I², 869 f. Brem. Wb. II, 509. 693. Reinw. I, 42.

gel (gâl), adj., gelb; verstärkt: glotzgel (glôzgâl), quittelgel (-gâl), Schm. I², 895. Brem. Wb. II, 494. Reinw. II, 49. Lexer 112. Schmid 226. Stalder I, 415. Strodtm. 70. Vilm. 121. Volksthüml. 11. Weinh. 26. Zeitschr. I, 231ᵃ. II, 31. 33. 236. III, 560. V, 65, 61. 279, 3, b. VI, 236. 494. 530.

Geläufe (gəlĕff, gəläff), n., der vordere Theil des Pfluges, an welchem die Räder sind, das Pfluggeläufe (pflucksgəlèff).

Geld (gâld), n., wie hchd. RA.: Geld wie Schlamm, wie Heu haben; das ist nicht mit Geld zu bezahlen; das Geld fällt einem nicht nur so aus den Aermeln heraus; mein Geld ist auch kein Blech; was heruntergeht, geht vom Geld herunter, (beim Handeln); da sitzt das Geld und hat ein Hütlein auf, d. h. es ist keins da, (abweisende Entgegnung auf eine Bitte); wenn der Mann mit dem Geld kommt! (Vertröstung).

Geldspiel in der Wendung: das kostet ein Geldspiel, viel, sehr viel Geld. Schm. II², 665. Schmidt 225. Vilm. 362. Regel 271. Vergl. kostspielig.

Gelecke, n., Leckerbissen: „Wurst und Weck ist ein gut Geleck."

Gelege (gəlå), n., die Schicht von Getreide, welche von den Schnittern, handvollweise aneinandergereiht, auf den Boden hingelegt wird und deren mehrere zu einer Garbe zusammengebunden werden. Schm. I², 1454.

gelehrsam (gəlîrsəm), adj., gelehrig, leichtfassend, mit guten Anlagen versehen.

gelfern (gelfer), verb. intrans., zanken, murren, bei jeder Gelegenheit an einer Sache noch etwas auszusetzen, zu tadeln wissen; (besonders von zanksüchtigen Weibern). Schm. I², 901. Brem. Wb. II, 477. Reinw. I, 42. Vilm. 126. Volksthüml. 12. Zeitschr. II, 464. III, 136. 366. IV, 168.

gelt (gell), adj., trocken, trocken stehend, keine Milch mehr gebend; von einer Kuh (einer Ziege) vor dem Kalben (Heppeln). Schm. I², 903. Brem. Wb. I, 253. II, 497. Lexer 107. 190. Reinw. I, 42. Schmid 217. 375. Schöpf 171. Stald. I, 417. Vilm. 123. Zeitschr. II, 345. III, 458. 470. IV, 308. V, 254, 40. 485.

gelt, gelte, fragende Part., soll es gelten? nicht wahr? ist's nicht so? Schm. I², 908. Keller 23. Reinw. I, 43. Vilm. 123. Zeitschr. I, 285, 2, 7. II, 83, 6. 171, 46. 346. 563, 11. III, 173, 130. 240, 106. IV, 544. V, 117, 35. 129, 4. 511, 9. VI, 172. 256, 41.

Gelte (gelle), f., hölzernes, aus Dauben bestehendes Gefäfs, zum Gebrauche in der Küche und beim Waschen. Schm. I², 908. Reinw. I, 45. Schmid 227. Schöpf 185. Vilm. 122. Weinh. 26.

Geludel, n., schlechte, stümperhafte Musik.

Gelünge (gəlång), n., Herz, Lunge, Leber der geschlachteten Thiere. Schm. I², 1493. Vergl. Gehänge.

Gelze (gålze), f., weibliches, verschnittenes Schwein bis zu einem halben Jahr. Schm. I², 910. Lexer 112. Reinw. I, 39. Stald. I, 418. Zeitschr. II, 33. III, 498. IV, 313. VI, 14.

Gemäch, n., männliche Genitalien; (besonders üblich, wenn von Verletzungen derselben geredet wird). Schm. I², 1559. 1564. Stald. II, 188. Volksthüml. 12.

Gemache (gəmach), n., Thun und Treiben, Art und Weise, eine Arbeit, eine Sache anzugreifen, auch Ziererei. Vergl. machen und Gethue.

Gemang (gəmånk), m., das aus Roggen und Weizen oder auch aus Gerste und Hafer gemischte Saatkorn.

gemein (gəmè, gəmâ, gəmâi), adj., herablassend, freundlich, gesprächig, populär. Schm. I², 1612. Reinw. II, 49. Stald. II, 206. Strodtm. 70. Zeitschr. II, 96, 37.

Gênət, f., Gegend. Zeitschr. III, 135.

Geniste (gənîs), n., Geäste, Gezweig, Abfall vom Reisig, passend zum Feueranmachen. Schm. I², 1767. Reinw. II, 49. Zeitschr. II, 405, 14.

gepfeffert, adj., (figürlich) sehr stark in seiner Art, übertrieben, bes. vom Waarenpreise: zu theuer. Reinw. II, 50. Vergl. gesalzen.

gepritscht (gəprétscht), part. adj., getäuscht, hintergangen, überlistet, übervortheilt. Vergl. gebrannt.

gerade (gəråd), adj., verstärkt: kerzengerade, schnurgerade.

geradehinaus (grådnaus), adv., 1) (von der Stimme) ohne Rückhalt und Mäßsigung, sehr arg durchdringend; 2) (von Speisen) zu wenig pikant, ungesalzen, geschmacklos: Er schreit (lacht) geradehinaus; die Suppe schmeckt geradehinaus.

geradewegs (grådəwaks), adv., sofort, sogleich, auf der Stelle. Zeitschr. III, 407, 132.

gerädert (gərêdert), adj. part., wie vom Rade zerschlagen, sehr müde, erschöpft: Ich bin wie gerädert.

gerben (gërb), verb. trans., prügeln, durchhauen: einem die Haut (das Fell) gerben.

gerecht (gəracht), adj., passend, gutanliegend; (von einem Kleidungsstück). Schm. II², 18. 30. Schmid 427. Strodtm. 317. Vilm. 311.

gering (gəréng), adj., 1) klein, unansehnlich, schwach: Der Bursch ist noch zu gering zu diesem Geschäft. 2) arm, unbemittelt: geringe Leute. Reinw. II, 50.

Geringe (gəräng), n., die mit dem Schnittmesser auf der Schnitzbank verfertigten buchenen oder eichenen, langen, aufrechtstehenden, nach außsen gerichteten Stäbe am Wagen, an welchen die Dung- und Ernteleitern angelegt und befestigt werden. Schm. II², 122: Runge. Brem. Wb. III, 558. Volksthüml. 12.

gern (gërn), adj., lieb; gern haben, lieb haben; verstärkt: fressgern. Zeitschr. IV, 235, 22.

gern, adv., gerne; eigenthümlich ist die Verbindung gern wollen, d. i. sehr wünschen, in Phrasen wie: ich will nur gern sehen, wo das Ding noch hinaus will, ich bin sehr begierig zu sehen etc.

gerohbuscht, partic. adj. v. rohbuschen, im rohen, groben, d. h. obenhin, buschen, schlagen, klopfen; (Schmalk.) schlecht, leichtfertig, darüber hinweg gemacht.

Gert, n., kleines Wiesenstück, daher auch: ein Hirtengärtlein; (in alten Steuerkatastern vielfach vorkommend, jetzt durch die Separation fast verdrängt und aussterbend).

gesalzen, gesalzt, partic. adj., (vom Preis der Dinge) theuer, zu theuer; z. B. schön ist der Rock, aber gesalzen. Vergl. gepfeffert.

Gescheidheit, f., RA.: Er hat die Gescheidheit (Gescheidigkeit) mit dem Löffel gefressen, dünkt sich übermäfsig klug; (sehr volksüblich).

Geschichte, f., besonderer Umstand, unangenehme Angelegenheit: Hat mir der eine Geschichte gemacht! Daher auch: Menstruation. Sie hat ihre Geschichte. Vergl. König.

geschlacht (gəschlàcht), adj., geschmeidig, nachgebend, sich weich, sanft anfühlend; (vom Oberleder des Schuhwerks, aber auch von der Haut des Viehes, besonders der Rinder). Schm. II², 500. Reinw. II, 50. Schmid 463. Volksthüml. 12.

Geschlappe, n., 1) unreinliches, unanständiges, hündisches Essen; 2) müfsiges, zweckloses Umhergehen, Bummeln. Schm. II², 530.

Geschlecke dasselbe, was Gelecke, Leckerbissen, Näscherei. Schm. II², 505. Lexer 219. Stald. II, 325.

Geschlinge (gəschlång), dasselbe, was Gelünge, Gehänge. Schm. II², 528. 529.

Geschmack (gəschmåk), m., übler, moderiger, fauliger Geschmack. Von einer in Fäulnifs übergehenden Speise, besonders vom Fleisch sagt man: Es hat einen Geschmack. Vergl. schmecken.

Geschmeifs (gəschmèfs), n., 1) Insekten (Fliegen, Mücken); 2) (figürl.) verächtliches Volk, Pack, Brut. Schm. II², 558.

geschmiert, partic. adj., (eigentlich von den Rädern oder Maschinentheilen, dann figürlich von jeder Thätigkeit): gut, leicht, ohne Anstofs. Das geht wie geschmiert (die Arbeit, der Gesang, das Antworten, das Hersagen).

Geschnörks, n., (Ostheim) Gemisch, Gemenge, Durcheinander von allerhand Dingen.

Geschnurre (gəschnärr), die geringeren, wenig geachteten Fleischstücke eines geschlachteten Thieres, welche man gewöhnlich kocht, bevor man die besseren Stücke angreift. Regel 192. Vilm. 364. Weinh. 87.

geschoren (gəschårn), partic. adj.; RA.: nicht wissen, wie man geschoren ist, d. h., wie man dran ist, verwirrt, verdutzt, verblüfft, verlegen sein.

Geschwei, f., (Schmalk.) Schwägerin. Schm. II², 615. Reinw. II, 51. Vilm. 376.

Gesicht, n., wie hchd.; RA.: ein böses Gesicht zu etwas machen, finster und unzufrieden über etwas sein; ein Gesicht machen, wie die Katze, wenn's donnert; oder: wie ein Topf voll Mäuse; oder: als ob es einen gereut hätte, auf der Welt zu sein, — sehr unglücklich und sorgenvoll aussehen; mit dem ganzen Gesicht lachen, sehr heitere, freundliche Miene machen.

gestarzt, adj., (Ostheim) stolz, geputzt. Schm. II², 785.

Gesticke (gəstéck), n., 1) das Speichenwerk des Pflug- und Wagenrades; 2) (figürl. und scherzweise) das Rückgrat mit den Hüften am Menschen. Schm. II², 728.

gesund (gəsond), adj.; verstärkt: eichelgesund, kerngesund, gesund wie ein Fisch im Teiche (Wasser). Zeitschr. I, 234ᵇ. V, 8.

Gethierz, n., Thier, besonders ein fremdländisches, noch nie gesehenes Thier: Was ist das für ein närrisches Gethierz! Zeitschr. III, 135. VI, 514.

Gethue, n., zu vieles Reden bei geringem Anlaſs, übermäſsiges Klagen bei unbedeutendem Schmerz, Übertreibung, Ziererei, z. B. was machst du nur immer für ein Gethu? Schm. I², 577. Lexer 76. Zeitschr. II, 192. III, 136. IV, 564. Vergl. Gemache.

Gewälze (gəwâlz), n., schlenderndes, müſsiges Umhergehen, bequemes, faules Umherliegen, Behaglichkeit, Ungeniertheit. Regel 193. Vergl. Wälzertag.

Gewende (gəwenn), n., ein Strich, eine Lage neben einander hinlaufender Ackerstücke von gleicher Länge. Schm. II², 943. Schmidt 69. Vilm. 448. Volksthüml. 12. Zeitschr. II, 46.

gewöhnen (gəwên), verb. trans., ein Kind von der Mutterbrust entwöhnen; auch vom (Rind-) Vieh üblich.

gewürfelt (gəwårfelt), adj., gewandt, geschickt, flink, gescheid. Regel 193. Reinw. II, 51.

Gezeug (gəzeuk), n., 1) Kleidung, Umgebung, z. B. wie die Leut', so das Gezeug; 2) verächtliches Volk, Lumpenpack. Schm. II², 1090 f. Reinw. II, 52. Regel 194. Volksthüml. 12. Zeitschr. II, 285, 7. 413, 23. Vergl. Art, Rasse, Waare.

Geziefer, n., junges Federvieh, unnöthiges Federvieh, auch (Meining.) Kaninchen, Stallhasen. Schm. II², 1087. Reinw. I, 49. II, 52. Schleicher 66.

Gezwang (gəzwânk), m., Zwang, Gewalt; Sprichw.: Hoffart muſs Gezwang leiden.

gick! (gîk), Interject., neckender Zuruf an ein kleines Kind, mit welchem man spielt, indem man es mit der Fingerspitze berührt, als ob man es stechen wolle. Schm. I², 1223.

Gicke, f., (Meining.) Nasenschleim, aus der Nase lang herabhängend. Keller 23. Volksthüml. 12. Vergl. Rotzglocke, Rotzgicke.

gicken (gick), verb. trans., stechen, stecken. Schm. I², 883. 1223. Keller 23. Regel 194. Reinw. I, 50. Schmid 230. Schmidt 67. Vilm. 126. Volksthüml. 12. Zeitschr. III, 134. V, 39, 56. VI, 132, 24.

Gicks, m., Fehlstoſs beim Billardspiel: einen Gicks machen. Schm. I², 884. Stald. I, 446. Zeitschr. V, 461. 464. VI, 132, 24.

gicks: weder gicks noch gacks, gar nichts. Er weiſs weder gicks noch gacks. Schm. I², 884. Reinw. I, 50. Volksthüml. 12. Weinh. 25. Zeitschr. V, 305. 434. VI, 132, 24.

gieſsen (giſs), verb. trans., (ellipt.) die Gartenbeete, das Tuch (die Leinwand) zum Behufe des Bleichens gieſsen. Zeitschr. V, 434.

Gift, n., wie hchd.; RA.: Das Messer schneidet wie Gift.

giftig, adj., zornig, hitzig erregt, erbost, falsch. Schm. I², 876. Reinw. I, 50. II, 52. Zeitschr. III, 188, 33.

Gîgak (gîgăk), m., 1) scherzhafte Bezeichnung der Gans (durch Nachahmung ihres Geschreis); 2) Scheltname für eine alte Jungfer mit einem auffallend langen Halse. Regel 194. Reinw. II, 52. Schmid 214. 230. Schöpf 167. Volksth. 12. Weinh. 25. Zeitschr. II, 415, 134.

Glack, m., (Schmalkald.), übler Ruf, schlechter Leumund. Brem. Wb. II, 782: Klak, Flecken, Schandfleck, böses Gerücht.

glecken (gléck), verb. impers., reichen, zureichen, zulangen, genügen; meist in negativem Gebrauche: es gleckt nicht. Grimm V, 1220. Schm. I², 1324. Schmid 317. Reinw. I, 50. Schleicher 68. Lexer 160. Zeitschr. VI, 173. 271, 7. 389.

gleiſsen (gléſs), verb. intrans., glänzen, schillern. Schm. I², 977. Zeitschr. 236, 3, 9. Vergl. glinzern.

glinzern (glinzer), verb. intrans., glänzen, flimmern, glitzern. Schm. I², 974. 978. Brem. Wb. II, 519. Keller 23. Reinw. I, 36. 50. Rich. 410. Schmid 234. Zeitschr. III, 302. IV, 236, 3, 9. 330, 35. V, 396.

glitschen (glétsch), verb. intrans., ausgleiten (auf einem schlüpfrigen Wege, auf dem Eise). Reinw. I, 50. Stald. I, 455. Volksthüml. 12. Weinh. 28.

glitschig (glétschig), adj., schlüpfrig. Keller 23 f. Schmid 234. Stald. I, 455. Weinh. 28. Vergl. glitschen.

glitzerig, adj., glänzend, flimmernd, schillernd. Zeitschr. II, 346. Vergl. glinzern.

Glockenstunde (glàckəstonn), f., ganze, volle Stunde; z. B. ich hab' eine Glockenstunde auf dich gewartet, und du bist nicht gekommen.

Glotzaugen (glàtzâge), pl., ausgeschlagene, ungerührte, noch zusammenhängende, in Schmalz gebackene Eier, (Beigabe zum Gemüse, z. B. Blaukohl).

Glotzblume (glôzblumme), f., grofse Butterblume, trollius europaeus; (sehr gemein auf feuchten Wiesen). Regel 196. Zeitschr. VI, 476.

glotzen (glàtz), verb. intrans., stier, starr sehen; RA: glotzen wie ein Bock, sich verwundern; glotzen wie ein gestochenes Kalb, mit starren, ausdruckslosen Augen vor sich hinsehen; durch zehn Paar lederne Hosen glotzen können, ein sehr scharfes Auge haben. Schm. I[2], 979. Regel 196. Reinw. I, 51. Schmid 234. Vilm. 130. Weinh. 28. Zeitschr. I, 141, 2. 299, 3, 3. II, 423, 55. V, 186. VI, 170, 121.

Glotzer (glåtzer), Glotzbock, Glotzkopf, (glàtzkôpf), m., Scheltname für einen mit stierem Blick, trotzig oder störrisch vor sich hin sehenden Menschen. Volksthüml. 12. Zeitschr. IV, 158. Vergl. glotzen.

glötzern, (glåtzer), verb. intrans., (iterat. von glotzen), ein wenig sehen, neugierig, schelmisch hervorsehen; (von kleinen Kindern). Vergl. gückeln.

gluck! gluck! Interject., Nachahmung des Lockrufs der Henne an ihre Küchlein; daher: Gluckerin, Gluckhenne. Lexer 117. Stalder I, 458. Vilm. 130. Zeitschr. II, 561, 1. IV, 263, 22. 317. 469, 18. V, 436.

Gnacke, f., eine nicht mehr gebräuchliche Münze, 6 Pfennige im Werth. Reinw. I, 51. II, 53. Vilm. 131. Vergl. Gänsgnack.

gnaden, verb. intrans., gnädig sein; nur in der Wendung: Gott gnad' dir! Ausruf der Theilnahme (auch drohend und warnend) für einen, der wegen eines Vergehens eine Strafe zu erwarten hat.

gnattern, knattern, verb. intrans., zanken, murren. Reinw. I, 85. Vergl. nüseln.

Gobes, m., (Jakobus), Scheltname für einen albernen Menschen; (sehr volksüblich). Volksthüml. 12.

göcken (găck), verb. intrans., sich übergeben, vomieren. Schm. I[2], 885. Grimm V, 1567. Reinw. II, 53. Vilm. 216, Volksthüml. 12. Zeitschr. III, 133. VI, 71. Vergl. kälbern, kotzen.

Goj, m., gewöhnlich Gojem, Gojim, plur., der Ungläubige, Nichtjude, vornehmlich: Christ. Anton, Gaunerspr. 36. Stern, jüd. Umgangsspr. 20. v. Grolman 26.

Goje, f., alte Goje, mehr neckender als ernstlich tadelnder Scheltname für ein Frauenzimmer; (vom jüd.-deutschen Goje für Weib, Ehefrau. Anton, Gaunerspr. 36).

Göker, Gückel, m., 1) Hahn, Haushahn; 2) (figürl.) penis. Reinw. I, 52. 55. II, 56. Schm. I², 885. Schmid 237. Schmidt 66. Schöpf 198. Stalder I, 492. Vilm. 126. Volksthüml. 13. Weinh. 27. 28. Zeitschr. II, 190, 5. 274. III, 407, 92. 501. IV, 54. 114, 10. 316. 469. V, 39, 57. 434. 437. 447. VI, 133, 29. 170, 123. 328, 147. 469, 71. Vgl. Bitz, Bitzgöker.

gökerdihô! Interject., Nachahmung des Hahnenschreis. Zeitschr. II, 190, 5. III, 407. V, 276, 10.

Gökerləskraut, n., (Bibra) Pfefferkraut, Satureja hortensis. Reinw. I, 210. Vergl. Satterei.

Goldvogel, m., Rosenkäfer, (Römh.) Cetonia aurata. Reinw. II, 53.

Goliath, m., großer, starker, mehr als gewöhnlich großer Mensch.

Golicht, n., Talglicht. Schm. I², 893. Reinw. I, 52. Schleicher 67. Schmid 237. Stald. I, 264. Vilm. 119. Volksthüml. 13.

golkern (gàlker), verb. impers., dumpf tönen, wie das in einem hohlen Raum bewegte Wasser; es golkert im Leibe, es lassen sich während der Verdauung dumpfe Töne in den Eingeweiden hören. Schm. I², 902. Keller 24. Regel 197. Reinw. I, 53. Volksthüml. 13. Zeitschr. III, 133.

Gonkel, m., (Grabf.) Scheltname: nachlässig gekleideter Mensch. Vgl. Schlomperkittel.

gonkeln (gànkel), verb. intrans., herabhängen; alles an sich schlaff herabhängen lassen. Von einem Schwerverwundeten, Ohnmächtigen, Halbtodten, Sterbenden, der seinen Kopf und die Gliedmaßen nicht mehr zu tragen vermag, sagt man: er gonkelt, es gonkelt alles an ihm. Schm. I², 923. Reinw. I, 53. II, 54. Vilm. 140: gunkeln. Volksthüml. 13. Zeitschr. III, 132. IV, 495. V, 342. VI, 131, 14. 475.

Gönne (gönn), f., Befriedigung, Vergnügen, — in der Wendung: einem die Gönn nicht anthun, ihn nicht um etwas ansprechen, bitten mögen, obwohl man weiß, daß er es gern thäte, weil man ihm nicht gewogen ist. Reinw. I, 52. Schmidt 68. Vilm. 133.

görgeln (gårgel), 1) verb. reflex., wie hchd., gurgeln, sich den Mund, den Hals mit frischem Wasser oder Medizin ausspülen; 2) verb.

trans., den Hals zu fest einschnüren; z. B. hör auf! du görgelst mich! oder: mein Halstuch görgelt mich. Reinw. II, 54.

Gott, m.; in formelhaften Wendungen und Redensarten: Wie Gott den Schaden besah ..., am Ende fand sichs leider, dafs ...; Gott einen frommen Mann sein lassen, alles unthätig seinen Gang gehen lassen; Gott und die Welt zusammen borgen; dem Herrngott sein Garnichts sein; wills Gott, wenn's Gott will; Gott helf! Zuruf beim Niesen; Gott behüt euch! Zuruf beim Weggehen, Adieu; du alter lieber Gott! du grundgütiger Gott! dafs Gott erbarm! Ausrufe der Bestürzung, des Schreckens; Gott sei's getrommelt und gepfiffen! scherzhafter Ausruf der Freude, der Ueberraschung; weifs Gott! wahrlich in Gott! Straf' mich Gott! Gott verdamm mich! Gott verzeih' mir meine Sünde! Betheuerungsformeln; Gotts Wetter! Gotts Krautsalat! Herrgott von Bentheim! verglimpfende Ausrufe des Zornes. Vilm. 31. Zeitschr. II, 502. III, 346 f. IV, 462.

Gottesackerpfeife (gottsackerspföffe), f., RA.: auf der Gottesackerpfeife blasen, einen übeln Husten haben, der auf einen baldigen Tod schliefsen läfst.

Gotteslohn, m., grofses Verdienst: sich einen Gotteslohn damit verdienen.

gotteserbärmlich, gottesjämmerlich, adv., sehr, arg; gotteserbärmlich schlagen, gottesjämmerlich schreien. Schm. I², 960 Zeitschr. I, 135, 4. III, 346. V, 11.

gottherrlich, 1) Ausruf der Freude; 2) adv., wirklich, gewifs, wahrhaftig.

Grablader (grâ'lâder), m., (Schmalkald.) Leichenbitter.

Grafamemacher, m., (Ostheim) Scheltname für einen Prahler. Vergl. Praschen.

gramaunzen (gramaunz), verb. intrans., zanken, murren, unzufrieden sein, sich über etwas aufhalten. Schm. I², 995. Reinw. II, 54. Lexer 166. Schmid 241. Schmidt 87. Stald. I, 470. Vilm. 134. Volksthüml. 19. Zeitschr. II, 465. III, 184, 4. V, 441. VI, 76, 97. Vergl. nüseln.

Grambel, m., (preufs. Henneb.) Scheltname: langsamer Mensch.

grappeln (grappel), verb. intrans., leicht, sanft kratzen. Schm. I², 1006. Brem. Wb. II, 532. Keller 24. Lexer 121. Schmid 239. Vilm. 223. Weinh. 28. Zeitschr. II, 420, 22. III, 142. V, 146, 439.

Grappelns, n., das wetteifernde Aufgreifen und Erhaschen von etwas Ausgeworfenem: etwas ins Grappelns werfen, Geld, Nüsse oder andere

Dinge unter eine Menge von Leuten, Kindern werfen. Sonst sehr üblich beim Aufrichten eines neuen Hauses. Vergl. Volksthüml. 148.

Grappelmaus, f., Maus; (Kindersprache). Vergl. Volksthüml. 91.

grapsen (graps), verb. intrans., hastig, gierig zugreifen, nach einem Gegenstande langen, um ihn zu erhalten, wegzuschnappen. Schm. I², 1007. Brem. Wb. II, 536. Keller 24. Stalder I, 472. 482. Vilm. 134. Volksthüml. 19. Weinh. 28. Zeitschr. II, 420, 22. III, 134. V, 146. 441. 460. 461. 526, 565. Vergl. gripsen.

Gräsig (grêsig), n., Kraut; Kartoffelsgräsig, Kraut, Blätter der Kartoffel. Vilm. 137. Zeitschr. IV, 244, 10. Vergl. Kräutig.

Grasstumpf (gråsstàmpf), m., kleine Sichel zum Grasen an Rainen und Böschungen, weniger auf ebenen Wiesenflächen. Reinw. II, 55.

Gräte, f., 1) wie hchd.; 2) (figürl.) etwas ganz Geringes: von einer Sache keine Gräte erhalten oder übriglassen; es ist keine Gräte davon übrig geblieben, nicht das Geringste, gar nichts. Schm. I², 1016.

grätschen (grètsch, gråtsch), verb. intrans., mit weit auseinander gespreizten Beinen gehen; sich langsam und zögernd bewegen, (besonders wenn es sich um die Ausführung einer Arbeit, eines Auftrags handelt; auch von der Bewegung eines Wagens, dessen Räder schief stehen, oder dessen Naben ausgelaufen sind. Schm. I², 1017. Keller 24. Lexer 122. Regel 198. Reinw. I, 53. II, 114. Schmid 240. Schmidt 87. Schöpf 205. 208. 209. Stald. I, 480. Vilm. 133. 135. Volksthüml. 19. Weinh. 29. Zeitschr. II, 84, 20. 348. V, 442. 460. VI, 372.

grau (grôə), adj., verstärkt: kitzgrau (kîzgrôə). Schm. I², 981. 1317. Vilm. 138. Volksthüml. 13. Zeitschr. I, 231. II, 31. 33. V, 188. VI, 476.

grauerig, adj., Furcht, Grauen erregend oder fühlend. Reinw. II, 56.

gravitätisch (gravitêətisch), adj., steif, stolz, hochmüthig, geziert.

greifen (gröf), verb. trans., eine Henne greifen, sie mit den Fingern befühlen, ob sie ein Ei legen wird.

grêlen (krêlen), verb. intrans., arg schreien, brüllen, kreischen. Schm. I², 993. Brem. Wb. II, 549. Keller 24. Lexer 120. Regel 199. Rich. 81. 139. Weinh. 30. Strodtm. 101. Zeitschr. III, 282, 87. V, 134, 4.

Grempel (gråmpel), m., Gerümpel, alte, schlechte, unbrauchbare Sachen, Trödelwaare. Schm. I², 998. Vilm. 136. Zeitschr. V, 439.

Griefe, f., der eingebratene, häutige Rest eines Stückchens ausgelassenen Speckes, Talgs, Schmeers; RA.: Griefen genascht haben, einen Ausschlag am Munde haben, (was mit diesem scherzhaften Ausdruck als Strafe für eine solche Näscherei ausgelegt wird, in dem

Sinne, als ob eine Griefe am Munde hängen geblieben wäre). Schm. I², 983. 1006. Reinw. I, 54. Vilm. 137. Zeitschr. V, 146. Vergl. Schmutzgriefen.

Griff (grîf), m., das Stück oder der Klumpen Fett, welcher inwendig zwischen den Hinterschenkeln der gemästeten, schlachtbaren Rinder zu sitzen pflegt, für Metzger und Viehhändler ein sicheres Merkmal des Grades ihrer Feistheit. Schm. I², 991.

Griffel (gréffel), m., Schieferstift.

Grindel (grénnel), m., Pflugbaum, der Theil des Pfluges, welcher durch einen, an einem Ringe hängenden Nagel, der beliebig vor- und rückwärts gestellt werden kann, mit dem Geläufe (s. oben), dem Vorderpflug, verbunden ist. Schm. I², 1004. Lexer 124. Rich. 80. Schmid 424. Stalder I, 477. Strodtm. 318. Vilm. 136. Zeitschr. II, 46. 512, 16. 540, 107. V, 269, 5, 22. VI, 182.

Grippel-Grapp, m., Schreckwort für kleine Kinder.

gripsen (grips), verb. trans., stehlen, geringe Gegenstände sich aneignen. Schm. I², 1006. 1007. Brem. Wb. II, 546. Rich. 80. Lexer 124. Schöpf 214. Stalder II, 277. Vilm. 138. Volksthüml. 19. Zeitschr. II, 420, 22. III, 134. V, 146. 441. 460. 461. 526, 565. Vergl. mausen.

grips graps, adv., mit rasch von allen Seiten kommenden Griffen: es geht grips graps mit den Waaren, mit den Wecken, mit den Töchtern des Hauses, sie gehen reifsend ab, schnell, ehe man sichs versieht. Brem. Wb. II, 536. Volksthüml. 19. Zeitschr. V, 460. 526, 565. Vergl. gripsen, grapsen.

Gritze (grétz), f., Verstand, Witz, Mutterwitz: Gritze im Kopf haben; (sehr volksüblich). Grimm V, 2342: Kritz. Vilm. 138.

grob (grôb), adj.; grobes Geld, gröfsere Münzsorten (Gegensatz zu Scheidemünze, kleines Geld); — verstärkt: saugrob, grob wie Bohnenstroh.

grofsauf, adj., (Henneb., auch preufs. Henneb.), schwanger.

grofsthuen, sich (sech grûsdû) mit ..., prahlen, aufschneiden. Grofsthuer, m., Prahler. Lexer 124. Zeitschr. IV, 157. V, 159. Vergl. praschen, Prascher.

Grummet (grommet), Nachheu, Futter der zweiten Schur. Schm. I², 1001. Brem. Wb. II, 534. Reinw. I, 55. Schmid 20. Schöpf 217. Stald. I, 99. Strodtm. 75. Vilm. 139. Zeitschr. II, 279, 61. III, 17.

grün (grûə), adj., unreif, nicht zeitig, nicht trocken, frisch: grüne Aepfel, grünes Holz, grüner Junge, grünes Fleisch. RA.: einem nicht grün sein, nicht günstig gesinnt; mach' dich nicht zu grün!

sei nicht zu übermüthig! — verstärkt: grasgrün, stahlgrün, (vom jungen Getreide, Samen). Schm. I², 1002. Brem. Wb. II, 547. Reinw. II, 55. Rich. 81.

Grünkraut, n., Gemüse aus den klein gewiegten, „gewickelten“ (s. unten Wiegemesser) Blättern der Melde (mëlle, des vielsamigen Gänsefufses, Chenopodium polyspermum), statt deren auch Runkelblätter, in Verbindung mit Milch und Mehl, genommen werden, wozu wol auch noch ein Ei kommt. Fast nicht mehr bekannt, wenigstens nicht mehr in dieser Art. In Meiningen versteht man unter Grünkraut ein Gemisch von verschiedenen, auf der Wiese wachsenden Frühlingskräutern, unter welchen z. B. Kümmel.

Grund und Boden, sehr beliebte Verstärkungsformel: das Wetter schlägt Alles in Grund und Boden hinein; die Verbindung in Grund und Boden auch figürlich für gründlich, durchaus, besonders in der Wendung: er taugt in Grund und Boden nichts, er ist in Grund und Boden verdorben.

Guckelein, Guckäugelein, n., Auge; (Kindersprache). Zeitschr. I, 285, 2, 16. II, 189, 4. III, 227, 5.

gückeln (gückel), verb. intrans., halb zusehen, neckisch hervorsehen. Zeitschr. III, 227, 5. IV, 117, 3. Vergl. gucken.

gucken (guck), verb. intrans., der vorherrschende Ausdruck für sehen, schauen. Schm. I², 886. Brem. Wb. I, 767. Rich. 114. Lexer 126. Schmid 248. Schöpf 221. Weinh. 31. Zeitschr. II, 189, 4. 317. III, 227, 5. 432, 292. IV, 440. VI, 504.

gülden (göllə), adj., golden; güldenherzig, (gölləherzig, eigentlich: goldherzig): gülden herzig Kind, sehr liebes Kind. Vilmar 140.

Gurgel (gàrgel), f.. Speiseröhre; unrechte Gurgel, Luftröhre: es ist mir etwas in die unrechte Gurgel gekommen.

gurgeln, s. görgeln.

Gurgelschinder (gàrgəschénner), m., (preufs. Henneb., im Scherz) schlechter Kuchen.

Gurre (gàrre), f., Scheltname: hässliches altes Weib, auch alte Jungfer. Schm. I², 932 f. Lexer 127. Regis I, 84. Schöpf 200. 225. Schmid 250. Stald. I, 499. Vilm. 141. Volksthüml. 13. Zeitschr. II, 318, 2. 516. III, 19. 189, 42. IV, 307. V, 437.

Gusche, f., (verächtlich) Mund, Maul: halt deine Gusche! Brem. Wb. II, 531. Keller 24. Lexer 118. Regel 198. Reinw. I, 53. Schleicher 67. Vilm. 141. Volksthüml. 13. Weinh. 31. Zeitschr. IV, 112, 64. 169. V, 437. VI, 527.

Gufs (gûfs), m., reichlich und heftig strömender, plötzlich eingetretener Regen. Schm. I², 950. Zeitschr. II, 349. V, 434.

Gustem, m., Geschmack; (Grabf.) Gusto. Zeitschr. II, 77. Schm. I², 955.

gut, adj., gut Freund!, Antwort auf den Zuruf: wer da? gut behalten, noch zu fordern haben, z. B. Geld. Zeitschr. V, 443. Im Superlativ als Subst. n. in den RA.: es geht nicht zum Besten mit ihm, er ist nicht unbedenklich krank; es fehlt ihm am Besten, d. h. an Geld. Der Posit. verstärkt: beergut, kreuzgut, seelengut, tausendgut; der Superlativ: himmelbest, allerbest, in der Wendung: einem die himmelbesten Wörtlein geben. Reinw. I, 9. Volksthüml. 13. Zeitschr. I, 234. V, 12. 25. 28.

Gut, n., Nutzen, Gedeihen, in der RA.: das thut kein Gut, bringt keinen Nutzen, geht nicht, fügt sich nicht. Schm. I², 965. Zeitschr. V, 443.

Güte, f., wie hchd.; ei du meine Güte! Verwunderungsformel (Meining.), so viel als: ach, du lieber Gott!

Guterlei (gûtərlå), pl.; (Meining.) Kugeln, Schusser, aus Thon geformt und gebrannt, ziegelroth mit weifsen Flecken; ein Spielzeug der Knaben.

gutmachen, verb. trans., (Geld) sparen, zurücklegen, gewinnen.

gutsprechen, gutsagen (für einen), verb. intrans., Bürgschaft leisten.

gutthun (guttu), verb. intrans., artig, folgsam, still sein: das Kind thut nicht gut, (auch: kein Gut; s. oben).

H.

Haar, n., wie hchd.; RA.: aufs Haar, sehr genau; die Uhr geht aufs Haar, ganz richtig; aufs tausendste Haar, ganz genau; um ein Haar, bis auf Weniges, beinahe, fast. Grimm IV, II, 20, d. e.

Haarbeutel (hôərbeutel), m., Rausch; (auf dem Lande wenig üblich). Grimm IV, II, 24. Reinw. I, 55.

Haarspalter (hôərspaller), m., Kleinigkeitskrämer, Wortklaubler, Grimm IV, II, 38.

Haarzopf (hôərzôpf), zopfartig zusammengewachsenes Wurzelwerk, welches sich in den hölzernen Röhren einer Wasserleitung bildet und so den Lauf des Wassers hemmt.

Habe (hâbə), f., ökonomisches Geräth zum Hauen oder Hacken, Haue. Grimm IV, II, 573. Vilm. 154. Vergl. Hacke.

Haben (håbə), pl., Bart der Gerstenähre, Granne. Vilm. 142.

haben (hå), verb. trans.; (ellipt.) wir haben's ja, wir können's, wir haben die Mittel, z. B. um etwas zu kaufen; es auf der Brust,

im Kopfe (oder sonst wo) haben, an diesen Stellen Schmerzen empfinden; — noch stärker (Wasung.): er hat da gehabt (nämlich: seine Bemühungen, seine pflichtmässige Thätigkeit), er war da, um sich nach etwas zu erkundigen oder anzufragen, etwas auszurichten. Grimm IV, II, 62, c. Vergl. Fränk.-Henneb. Mt. 58.

Habedank (hàdânk), m., Dank, Erkenntlichkeit: Man hat keinen Habedank davon. Grimm IV, II, 45.

Habenichts, m., Herr von Habenichts, Lump, armer Teufel. Schm. I², 1033. Grimm IV, II, 77.

Habergeifs, f., (Wasung.) was Habermähder.

Habermähder (habermêəber), m., Hafermähder, Habergeifs, Phalangium opilio, spinnenartiges Insekt mit 8 langen Beinen, welche auch ausgerissen sich noch fortbewegen. Grimm IV, II, 82, 2. Schm. I², 1034. Reinw. II, 56. Zeitschr. II, 513. IV, 55. V, 445.

Haberspisse, Haberspies, der Hartriegel, Cornus sanguinea. Grimm IV, II, 87. Reinw. I, 208.

Haberstich, m., Spottname für einen Sülzfelder; (ein dunkeles Wort). Es wird den Bewohnern Sülzfelds nachgesagt, dafs sie im Allgemeinen etwas linkisch, schwerfällig, unbehülflich seien. Volksthüml. 15.

Hackbeil, n., (Schmalk.), was Barte. Grimm IV, II, 99.

Hackding (hackdänk), n., irgend ein kleineres Werkzeug zum Holzhacken, eine Axt, Barte.

Hacke, f., Haue, ökonom. Werkzeug zum Bearbeiten (Behacken) der Kartoffeln, Rüben u. dergl., welche daher Hackfrüchte heissen; — Ei du schwere Hacke! scherzhafter Ausruf der Verwunderung. Grimm IV, II, 99 f. Reinw. II, 56.

Hackel, f., dim. Hackele, Zahn, Zähnchen; (Kinderspr.). Grimm IV, II, 105. Keller 25. Schmid 255. Volksthüml. 13.

Hackel und Packel, allerlei Volk, Krethi und Plethi, Grofs und Klein. Vergl. Grimm IV, II, 98 und 102: Hack und Mack, Hackemack.

Häckerlingstösserlingsnest, (häkerlingstüsserlingsnâst), n., (scherzh.) Hofierung, besonders an einem etwas entlegenen Ort, z. B. hinter einem Zaune. Volksthüml. 13.

häfnern (hâfner), verb. trans., eigentlich: als ein Häfner, Töpfer behandeln; ironisch: zerbrechen (ein Glas, besonders irdenes Küchengeschirr); in Schmalkalden: töpfern. Vilm. 413. Vergl. Stalder II, 80: kacheln, kächelen.

Haft (hàft), m., Dauer, Haltbarkeit: das hat keinen Haft. Grimm IV, II, 130, 4. Schm. I², 1064. Lexer 129.

Haftstein (hàftstè, haftstå), m., platter, eckiger Stein unter dem Erdboden, welcher beim Pflügen von der Pflugschar aufgehoben und blofsgelegt wird.

Hagel, m., wie hchd.; alle **Hagel!** (alle hågel), sehr häufig gebrauchte, meist scherzhafte Verwunderungsformel. Grimm IV, II, 143.

Haid (hèd, håd, håid), n., 1) Haupt, Kopf; vgl. **Schwellhaid.** 2) Kraut- oder Kohlkopf; 3) das Querholz oben am Rechen, in welchem die Zinken, Zähne stehen; 4) (Schleusingen) Kopfschmuck der Braut. Vergl. **Schnitzhaid, Schappel, aufsetzen.** Grimm IV, II, 605, 2. Schm. I², 1144. Firmenich II, 155. Regel 205. Reinw. I, 62. Vilm. 154. Zeitschr. II, 278, 57. III, 176, 10. VI, 517, 4.

Haidgeld (hèdgåld), n., (Hauptgeld), Anlagecapital: nicht zu seinem **Haidgeld** kommen, bei einem Verkaufe nicht wieder zu den eignen Kosten, zum ursprünglichen Einkaufspreis oder Unkostensatz gelangen. Grimm IV, II, 613. Reinw. II, 59.

Haidgräben, pl., (preufs. Henneb.) die im Herbste auf den Wiesen gezogenen (Haupt-) Abzugsgräben.

Haidherr (hèdhërr, hådhërr), m., 1) Bienen-, Hummelkönigin; 2) Häuptling, Hauptmann einer Bande (z. B. Zigeuner). Grimm IV, II, 616. Reinw. II, 59.

hainbuchen (hèbüche, håbüche), adj., aus dem Holz der Hainbuche, von der Hainbuche; figürlich: derb, handfest, stark; (von einem Menschen). Schm. I², 1068. Grimm IV, II, 174. Keller 25. Reinw. I, 58. Vilm. 143.

häkelig, adj., wählerisch. Grimm IV, II, 815. Schm. I², 1071. Reinw. I, 56. Schleicher 67. Weinh. 32. Zeitschr. I, 293, 36. II, 514. IV, 170. V, 352, 7.

Haken, m., wie hochd.; RA.: das hat einen **Haken**, dabei ist etwas zu bedenken, das hat eine Schwierigkeit, ein Hindernifs. Schm. I², 1070. Grimm IV, II, 179.

hakenrein (hàckerè), adj., rein von Eingeweiden, ausgeweidet, ausgenommen; (von einem geschlachteten Thiere, das am Haken des Metzgers hängt). Rich. 84. Volksthüml. 15.

halb und halb, adv., fast, beinahe. Grimm IV, II, 193.

Halbeshalb (halbeshåb), n., Flüssigkeitsgemäfs, $^1/_8$ Mafs = $^1/_{16}$ Liter. Reinw. II, 56. Zeitschr. II, 238.

halbig, adv., auch **halbwegs** (halwig, halwegs), zur Hälfte; nur irgend, einigermafsen. Schm. I², 1088. Grimm IV, II, 204. 218. 220. Regel 201. Brem. Wb. II, 571. Reinw. I, 58. Vilm. 146. Zeitschr. IV, 170. V, 447. 464. 474. VI, 266, 41.

Halbmetze, f., Fruchtgemäfs, $^1/_2$ Metze = $^1/_8$ Mafs. Da möcht' man gleich in die Halbmetze fallen, schmeifsen; Verwunderungsformel (scherzhafte Verdrehung von: in Ohmacht fallen).

Halbpart, m., Hälfte; Halbpart machen, etwas mit einander theilen. Grimm IV, II, 211. Schm. I², 406. Vergl. Part.

halbrecht, adj., nur zur Hälfte gut oder verantwortlich, in der negativen Wendung: es ist nicht halbrecht, dafs du ..., es ist gar nicht schön von dir, du kannst es gar nicht verantworten.

Halbscheck (hâbschack), m., Scheltname: Narr, Hansnarr, überspannter, excentrischer Mensch. Regel 153.

Halbschied, f., Halbscheid, Hälfte. Grimm IV, II, 212. Vilm. 146. Vergl. Halbpart.

Halling, f., Halle, Schuppen, Nebengebäude zum Unterbringen von Holz und ökonomischen Geräthschaften.

Hals (hâls), m., wie hchd.; RA.: das wird dich nicht im Hals kratzen, der Genufs wird dir nicht zu Theil werden; der soll mir vom Halse bleiben, fern bleiben; einen langen Hals machen, neugierig sein; die Ohren auf den Hals drücken, thun, als ob man etwas nicht gehört habe; bis an den Hals in Schulden stecken, im äufsersten Mafse; bis an den Hals studiert haben, (d. h. so, dafs nichts bis in den Kopf gekommen ist), nicht ausstudiert, nichts gelernt haben.

halt, halter, haltich, Füllpartikel: es ist halt so ein Ding mit dem Sterben; man kann halt nicht alles wissen. Vergl. Fränk.-Henneb. Mt. 65. Grimm IV, II, 272 f. Schm. I², 1097. Lexer 132. Reinw. I, 26. II, 20. Schmid 256. Weinh. 32. Zeitschr. I, 274, 9. 292, 36. II, 515. III, 224, 8.

halten, verb. trans., (ellipt.): es mit einem halten, auf seiner Seite, von seiner Partei sein; es mit einer (Frau) halten, in unerlaubtem Umgang mit ihr verkehren.

Hambâl, Hambǣl, m., (Meining.) Scheltname für einen beleibten, bequemen, nicht eben gescheiden Menschen. Grimm IV, II, 321. Schm. I², 1113. Lexer 132. Reinw. I, 58. Vilm. 147.

Hambasch, m., (Meining.) Scheltname: plumper, alberner Mensch; (sehr üblich). Volksthüml. 13. Vergl. Hambal.

Hamm, Hamme, m., das abwärtsstehende, mit einem kleinen Haken versehene Ende der Sense, durch welches diese vermittelst eines eisernen Ringes an der Handhabe („Wurf, Sensenwurf") befestigt wird. Grimm IV, II, 310. Schöpf 240. Vilmar 147. Zeitschr. V, 347.

Hammelein (hammələ), dim., 1) Schaf; (Kinderspr.); 2) Kiefer- oder Tannenzapfen im dürren Zustande, (ein sehr beliebtes Brennmaterial für ein kleines Herdfeuer). Grimm IV, II, 311. Schm. I², 1106. Lexer 132. Reinw. I, 24, Volksthüml. 13. Zeitschr. IV, 311.

Hammelein, Hammelein, stutz! (hammələ, hammələ, stûz!) Hammelchen, Hammelchen, stofs! Zuruf beim Zusammenstofsen von zwei Stirnen; (sehr beliebter Scherz mit ganz kleinen Kindern, um sie zum Lachen zu reizen).

Hammelsack (hâmelsåk), m., allbekannte dicke, süfse Birne von glockenähnlicher Form. Reinw. II, 57. Volksthüml. 13.

Hammelswürste (hâmelswûərst), pl., nur als möglich gedachter besonderer Leckerbissen, in der RA.: es träumt ihm immer von Hammelswürsten, d. h. er hat immer Appetit nach einer guten Speise, einer ausgesuchten Leckerei. Vilm. 147.

hampeln, verb. intrans., langsam, gemächlich einhergehen. Grimm IV, II, 322. Zeitschr. III, 132. V, 346 f.

Hampfel, f., dim. hămpfələ, Handvoll. Fränk.-Hennebg. Mt. 32. Grimm IV, II, 322. Schm. I², 1113. Stald. II, 16. Vilmar 147. Lexer 132. Zeitschr. II, 192. 515. III, 131. V, 403, 100. VI, 260, III, 40. Vgl. Geischpel.

hămpfelig, adj., grob, unanständig, derb. Grimm IV, II, 322. Schm. I², 1125. Keller 25. Reinw. I, 57. Schleicher 67. Stald. II, 17. Vilm. 147, Volksthüml. 14. Zeitschr. II, 192.

Hand (hând), f., wie hchd.; RA.: einem an die Hand gehen, ihm helfen, beistehen; es geht unter der Hand, gelegentlich; über die Hand, von der Rechten zur Linken (etwas bearbeiten); von der Hand gehen, von Statten gehen; bei der Hand sein, zugegen, anwesend, zur rechten Zeit da sein; schlagfertig sein; die Hände aufhalten, gleich bezahlt sein wollen.

Hand (hând), m., das rechts gespannte Zugthier (für Handpferd, Handochs etc.). Volksthüml. 14. Zeitschr. V, 450; vgl. 447.

Handel und Wandel (hannel o wannel), (beliebte Assonanz), die ganze mercantilische und industrielle Thätigkeit: Handel und Wandel gehn gut im Ort; in Handel und Wandel, im gewöhnlichen Verkehrsleben. Grimm IV, II, 373. Volksthüml. 14.

Handhabe (hândhâbe), f., Stiel an der Axt, Barte. Grimm IV, II, 393.

handig (hândig), adj., behende, rasch; häufig, oft, wiederholt. Grimm IV, II, 398, 2. Schm. I², 1127. Brem. Wb. II, 584. Reinw. I, 59. Vilm. 148. Volksthüml. 14.

Handzweln (hânzwäln), f., (Grabf. Handzgəwall), Handtuch. Grimm IV, II, 431. Schm. I², 1393. II², 1176. Brem. Wb. I, 283. Keller 46. Reinw. I, 59. 124. Regel 202. Regis I, 45. Richey 50. Schleicher 67. Schmid 555. 574. Schöpf 834. Stalder II, 483. Strodtm. 54. Vilm. 474. Volksthüml. 11. Zeitschr. II, 192. 432, 53.

hangen und langen, reimende Formel: man weiſs nicht wie's hangt und langt, man weiſs nicht, wie man damit dran ist, wie der genauere Hergang und eigentliche Zusammenhang einer Sache ist. Grimm IV, II, 447, g.

Hängerei, f., Unordnung, Nachlässigkeit, Liederlichkeit im Hauswesen, in der Wirthschaft, besonders Lässigkeit im Bezahlen einer Schuld; die Neigung und Gewohnheit, immer einen neuen Borg auf den alten zu häufen.

Hankel, m., dim. Hankelein, Pferd; (Kinderspr.). Reinw. II, 57. Schm. I², 1133. Volksth. 14. Weinh. 33. Zeitschr. IV, 35. 307.

Hânschich, m., Handschuh. Fränk.-Henneb. M. 32. Schm. I², 1124. Stalder II, 19. Zeitschr. II, 540, 120.

Hans in allen Ecken, m., Scheltname für einen, der überall zu finden ist, sich überall etwas zu schaffen macht, auch da, wohin er nicht gehört. Grimm IV, II, 459.

Hansars (hansôərsch), m., Narr, Geck; (Scheltname). Grimm IV, II, 459. Zeitschr. V, 76. Vergl. Hansnarr.

Hansdänchel, verderbt aus Johannes Daniel. Vergl. Volksth. 170.

Hansmatthäus (Hansmatthêəs), m., penis.

Hansnarr, m., (Scheltname). Narr, Geck. Grimm IV, II, 460. Vgl. Narrklas.

Hanstapps, m., (Scheltname) Tölpel. Grimm IV, II, 459.

hänseln, verb. trans., 1) jemanden, der zum ersten Male auf einer Kindtaufe oder Hochzeit ist, ein Band an den Arm legen, um ihn zu veranlassen, etwas zum Besten zu geben; 2) eine Braut hänseln, sie mit scherzhaften Ceremonien unter die Haube bringen. Vergl. Volksth. 128; 3) vexieren, zum Besten haben. Grimm IV, II, 464 f. Schm. I², 1135. Brem. Wb. II, 593. Vilm. 149. Zeitschr. II, 403, 41. 516. III, 366, 19. V, 448. VI, 328, 157. Vgl. Hänslein.

Hänslein (hänsle), dim., 1) gewöhnlicher Kosename für einen Stubenvogel; 2) penis; (Kinderspr.); 3) Bezeichnung dessen, der lächerlich gemacht und zur Zielscheibe des Witzes ausersehen wird, besonders in der RA. einen zum Hänschen haben, Hänschen mit einem spielen, ihn vexieren, zum Besten haben. Grimm IV, II, 463 f. Schm. I², 1134.

hapern, verb. impers., stocken, einen starken Anstofs finden, nicht glücklich von Statten gehen: Damit wird es hapern, die Sache wird schief gehen; da hapert's, hier geht es nicht vorwärts. Keller 25. Lexer 134. Schöpf 243. Strodtm. 81. Vilmar 150. Volksth. 14. Weinh. 33. Zeitschr. I, 91. 285, 13. II, 313. 516. V, 448.

Happich, m., Scheltn., (Meining.) dummer und dabei linkischer, unbehülflicher Mensch. Vergl. Hambasch.

hâr, hâreweg (hârəwak), hârherum (hârröm), Ruf des Fuhrmannes, wenn es links gehen soll; (nur bei den Frachtfuhrleuten, Acker- und Holzbauern üblich). Grimm IV, II, 473. 999. Schm. I², 1144. Vilm. 150. Zeitschr. II, 553, 93. V, 450. VI, 184. 233.

Harfe, f., Spottname des Bürgergewahrsams in Meiningen, wol hergenommen von der Harfenstadt, wie Meiningen nach Güths Polygraphia Meiningens. (pag. 14) wegen ihrer Form genannt wurde. Vergl. jedoch Grimm IV, II, 475, 2, a und siehe unten Meiningen.

harfen (harf), verb. trans., (Amt Sand) Häckerling schneiden; (scherzhafter Ausdruck). Vergl. Grimm IV, II, 476, 3.

Harling, m., (preufs. Henneberg und Schmalk.) hörnerlose Ziege.

hart, adj., wie hchd.; ein harter Gulden, Kronenthaler, diese Summe Geldes in einem Stück; Verstärkungsformen: knopperhart, prasselhart, s. auch wasserhart. Reinw. I, 120. II, 99. Zeitschr. I, 232.

Hase, f., wie hchd. In Vachdorf und einigen Ortschaften der Umgegend legt nicht der Storch, sondern der Hase die Ostereier. Schm. I², 1172. RA.: die Hasen dreschen ihn, er ist ein Feigling; er ist kein heuriges Häslein mehr, schon in den Jahren vorgerückt und daher nicht unerfahren; ein Hase ist einem über den Weg gelaufen, er hat kein Glück bei dem Geschäft gehabt; er denkt, es hätte ihn ein Häschen geleckt, fühlt sich geschmeichelt; hu, Has! Ruf der Treiber bei einer Hasenjagd. Grimm IV, II, 528. Zeitschr. II, 403. V, 146.

Häsin (hæ̊se), f., (Scheltn.) Närrin; (im Scherz). Grimm IV, II, 543.

haselieren, verb. intrans., lärmen, toben, Streit, Zank veranlassen. Grimm IV, II, 532. Schmid 264. Stalder II, 23. Vilm. 153. Volksthüml. 14. Weinh. 33.

Hasenfufs (hâsefûfs), m., Scheltn. für einen leichtfertigen, oberflächlichen und dabei eiteln, eingebildeten Menschen. Grimm IV, II, 536 f. Brem. Wb. II, 602. Stalder II, 24.

Hasenjagd (hâsejæ̂d), f., (figürlich) Eile, Hetze,

Hasenkuh (hâsekuh), f., Kaninchen. Grimm IV, II, 539. Reinw. I, 60. Schm. I², 1259. Vilm. 152. Stald. II, 143. Volksthüml. 16. Zeitschr. IV, 314.

Hasenkühlein (hâsekûhle), dim., Kornkäferchen, Sonnenkäfer, Marienkäfer; (Wasung.) Herrgottskühlein (Coccinella L.). Reinw. I, 208. II, 60. Volksthüml. 16. Zeitschr. V, 277, 16.

Hasenpfeffer (hâsepfeffer), m., Ragout von dem nicht zum Braten gehörigen Hasenfleisch. Grimm IV, II, 540. Reinw. II, 96. Zeitschr. IV, 218. Vergl. Gänspfeffer.

Hassart, m., Hafs, Mifsgunst, Neid, Groll, Feindschaft. Grimm IV, II, 524, 4. Schm. I², 1175. Reinw. I, 60. II, 57. Regel 82. Vilm. 153.

Hasse (d. i. Hächse), f., Gelenk an den Hinterbeinen, besonders der geschlachteten Thiere, die Stelle am Beine, wo der Schenkel beginnt. Schm. I², 1175. Brem. Wb. II, 626. Reinw. I, 56. II, 61. Strodtmann 86. 322. Zeitschr. II, 49. 496. 517.

Hasselant, m., (Ostheim) Scheltname für einen Menschen, der sich ziert.

hast du's nicht gesehn! adverbiale Wendung für: schnell, flink, eilig.

Hatsch, m. und f., (preufs. Hennebg.) Scheltname für einen trägen, schleppend gehenden Menschen. Grimm IV, II, 558.

Hatschen, pl., schlechte, abgenutzte Schuhe oder Pantoffeln. Vergl. Latschen, Schluffen. Reinw. II, 58. Volksthüml. 14.

hatschen (hätsch), verb. intrans., in schlechten, abgetragenen Schuhen oder Pantoffeln schleppend, rutschend einhergehen; (Ostheim) hinkend gehen. Grimm IV, II, 559. Schm. I², 1191 f. Lexer 135. Schmid 253. Schöpf 248. Volksthüml. 14. Weinh. 33. Vilm. 154. Zeitschr. III, 10, 4.

Hatz, f., wildes, ausgelassenes Spiel, mit dem Nebenbegriff des Unschicklichen, Unanständigen; (insbesondere von jungen Mädchen). Grimm IV, II, 561, 3. Regel 208. Schöpf 248. Stalder II, 25. Zeitschr. VI, 146. Vergl. Ranzen, Ranzerei.

hau, hau! Nachahmung des Hundegebells; auch Name des Hundes selbst; (Kinderspr.). Grimm IV, II, 561. Zeitschr. I, 285, 15.

Haube, f., sonst nur die Kopfbedeckung der Frauen, aber in Metzels und einigen andern Ortschaften der Umgegend auch die Mütze oder Kappe der Mannspersonen. Grimm IV, II, 562. Schm. I², 1035 f.

Haubenläpplein (haubeläpple), n., Haubenfleckchen, der meist künstlich gestickte Ueberzug auf dem Deckel der ländlichen Frauenhaube.

hauen (hau), verb. intrans., in der Brunft stehen; (vom Schweine; in Koburg: hausen). Grimm IV, II, 579, 10. Reinw. II, 58. Vilm. 154. Volksthüml. 14.

Häufəde, f., (Schmalk.) das Uebermafs beim Messen des Getreides. Vilm. 154.

häufeln (höffel), verb. trans., 1) Heu, Grummet auf einen Haufen zusammenharken; 2) an die Kartoffelstöcke von beiden Seiten die daneben aufgehackte Erde anhäufen; 3) ein gewisses Kartenspiel treiben. Grimm IV, II, 591. Schm. I², 1056. Regis I, 70. Schmid 265.

Haule, dim., Hund; (Kinderspr.) Zeitschr. I, 285, 15. IV, 314, 6. Vergl. Hau hau, Dottô.

Haurig, m., (preufs. Hennebg.) impotenter Bock.

Hausbackenbrod (hausbackebrûd), n., im Privathause selbst geknetetes und eingesäuertes Brod, derbes, nahrhaftes Brod; (im Gegensatz zu dem leichteren, für den Verkauf gebackenen Bäckerbrod). Grimm IV, II, 652.

Häuslein (häusle), dim., wie hchd.; RA.: (Meining.) gleich aus dem Häuslein (hinaus) sein, bei der geringsten Veranlassung erregt, zornig, aufser sich sein. Grimm IV, II, 655, 3. Schm. I², 1177.

Haussteuer, f., Beisteuer in das Haus der Neuvermählten, Hochzeitsgeschenk; — Heiratsgut, Aussteuer. Grimm IV, II, 690.

Haut, f., wie hchd.; eine alte, gute Haut, ein gutmüthiger, gemüthlicher Mensch. Schm. I², 1187. Auf! der Schinder ist da, will die Haut holen! scherzhafter Ruf zum Aufstehen. RA.: sich die Haut voll essen (saufen); essen, was nur in die Haut will, möglichst viel; aus der Haut fahren wollen, verzweifeln; einem die Haut über dem Kopf zusammenziehen, ihn sehr betrügen, ihn auf das äufserste drücken und benachtheiligen; mit heiler Haut davon kommen.

hə? (e tonlos), Frage: wie? wie war das? nun? Brem. Wb. II, 608. V, 386. Grimm IV, II, 713 ff. Vilm. 142. Zeitschr. II, 109. IV, 245, 93. V, 403, 63.

hecheln (hechel), verb. trans., 1) wie hchd.: den Flachs durch die Hechel ziehen, um ihn von den „Agen“ und dem Werg zu befreien; 2) (figürl.) mit Worten strafen, derb abfertigen, die Meinung sagen. Grimm IV, II, 737 f. Schm. I², 1041. Vergl. abpelzen.

Hecht, m., 1) wie hchd.; 2) (Scheltn.) dürrer Hecht, ein langer, hagerer, ausgehungerter Mensch; dürr wie ein Hecht. Grimm IV, II, 740.

Hecke, f., die nächste Hecke (Staude), der nächste, der erste beste Ort.

Heckedoktor, m., Bezeichnung für einen Afterarzt, Marktschreier, überhaupt für einen ungeschickten Arzt, einen Pfuscher.

Heckemetzger (heckəmetzker), m., Scheltname für einen Metzger, der nur schlechte Waaren verkauft, Winkelmetzger.

hecken (heck), verb. trans., zahnen, Zähne bekommen; Eier legen. Grimm IV, II, 745, 1. 746, c. Schm. I², 1049. Reinw. II, 59. Vgl. Hase.

Heerpauke, f., Kirchenpauke, Pauke, welche in der Kirche bei hohen Festtagen in Gebrauch kommt. Regis I, 397. Schöpf 261.

Heftlesmacher, m., in der RA.: aufpassen wie ein Heftlesmacher, eifrig, gespannt zusehen, ganz Auge und Ohr sein. Grimm IV, II, 136. 768. Schm. I², 1065. Zeitschr. II, 514.

hehr, adv., heilig: eine Sache hehr aufheben, sie aus Pietät hoch achten und schonen, z. B. etwas von einem Verstorbenen Herrührendes. Grimm IV, II, 789 f. Reinw. I, 63. Vilm. 157.

hei! Interj., (preufs. Hennebg.) Antwort auf einen Ruf. Grimm IV, II, 793, 4. Schm. I², 1019.

hei (hå), Pron., er; als Subst. m.; das Männchen von einem Thiere (Vogel). Das ist ein Hei, das ist eine Sei (Weibchen). Grimm IV, II, 715. Brem. Wb. II, 608. Vilm. 155. Zeitschr. III, 501.

heichen (héch), verb. intrans., schnaufen, keuchen, aufser Athem sein, (nach einem scharfen Laufe, z. B. bei einer Flucht). Grimm IV, II, 738. 795. 1282. Schm. I², 1042. Vilm. 156. Zeitschr. II, 134. V, 354. Vergl. schnauen.

Heidengeld, n., viel Geld, schweres Geld: der Junge kostet mich ein Heidengeld. Grimm IV, II, 804. Schm. I², 1052. Zeitschr. I, 141, 9. II, 276, 15. V, 12.

heidenmäfsig, adv., sehr, ungeheuer. Grimm IV, II, 806. Vergl. auch Heidengeld.

heidi, adv., dahin, hinweg, fort: das ganze Krämlein (Vermögen) geht heidi. Grimm IV, II, 809. Schm. I², 1053. Reinw. I, 63. Richey 93. Vilm. 157.

heiern (heier), verb. intrans., (Grabf.) heiraten. Grimm IV, II, 896. 1291 f. Schm. I², 1025. Weinh. 34, Zeitschr. II, 511, 8. V, 129, 13. 133, II, 7. VI, 468. 381. Vgl. freien.

heil, adj., unverletzt, ganz; RA.: von heiler Haut anfangen, ganz von selbst. Grimm IV, II, 817. Schm. I², 1077. Reinw. I, 64. Vilm. 159. Zeitschr. I, 298, 2, 6. II, 267, 22. IV, 133, 98. V, 183. 415, 32. V, 515, 8.

heilen (hèl, hål), verb. trans., wie hchd.; RA.: nicht rein geheilt sein, nicht ohne Schuld sein; ein nicht ganz reines Gewissen haben; auch unpersönlich: es ist noch nicht rein geheilt, man kann noch nicht auf gutes Wetter bauen.

heilig, adj., gewifs, sicher; verstärkend: arg, grofs: heilige Schläge, Risse (s. unt.) erhalten; heiligen Respekt vor einem (etwas) haben. heilig und theuer: einem heilig und theuer etwas versichern, versprechen. Grimm IV, II, 836, 11. Schm. I², 1078. Zeitschr. V, 446.

Heilige, m., Kirchkasten, Kirchenvermögen. Grimm IV, II, 831, c. Schm. I², 1078. Reinw. I, 63. Zeitschr. V, 446.

Heiligabend (heiligåbed), m., 1) Tag vor dem Feiertag; 2) das Einläuten dieser Tage, gewöhnlich um 1 Uhr Nachmittags stattfindend; es läutet Heiligabend. Vilm. 158.

Heiligenmeister, m., Kirchkastenverwalter, Rechnungsführer über das Kirchenvermögen; (Schmalk.) Kirchenvater. Grimm IV, II, 840. Vilm. 158. 202. Vergl. Heilige.

heim (häm), adv., nach Hause; daheim (d'rhäm), zu Hause. Grimm IV, II, 855. Schm. I², 1108. Zeitschr. III, 214, 26. IV, 283, 69. V, 111, 12. 392. 446.

heimgeigen (hämgeig), verb. trans., eigentlich: mit Musik ehrenvoll nach Hause begleiten; aber nur ironisch gebraucht in der RA.: lafs dich heimgeigen, lafs dich nicht auslachen, mache dich nicht lächerlich! Grimm IV, II, 860. Schm. I², 879. Lexer 111. Zeitschr. V, 345. 446. VI, 328, 172.

heimleuchten (hämlöcht), verb. trans., abfertigen, abweisen (mit Androhung von Strafe): ich will dich heimleuchten! Grimm IV, II, 861. Schm. I², 1108. Vilm. 159. Reinw. I, 64. Regel 205. Zeitschr. IV, 112, 66. VI, 120, 61. Vergl. leuchten.

heimlichwarm (hèmlichwarm), adj., schwül, gewitterschwül.

Heimtücker (hèmtöker), m., hinterlistiger, versteckter, boshafter Mensch, Duckmäuser. Grimm IV, II, 883.

heint (hänt), adv., in der vergangenen Nacht. Grimm IV, II, 887. Schm. I², 1135. Regel 200. Schöpf 254. Vilm. 160. Volksth. 14. Zeitschr. I, 256. II, 138. 189, 1. 518. 556, 17. III, 176, 21. 189, 41. 329. IV, 104, 18. 252, 72. VI, 148.

Heinz (hènz, hånz), m., Männchen des Kaninchens, (Schmalkald.) Kater. Grimm IV, II, 890, 3. Schm. I², 1138. Schöpf 236. Vilm. 160. Volksth. 14. Zeitschr. IV, 314 f.

heischen (hēsch, häsch), verb. trans., 1) fordern, abfordern; die Steuer heischen, einfordern; den Teig heischen, den im Hause gekneteten Brod- oder Kuchenteig (zum Backen im Backhaus) abholen; 2) betteln; (fast gänzlich ausgestorben). Grimm IV, II, 897 f. Schm. I², 1184. Brem. Wb. V, 363. Regel 201. Reinw. I, 64.

II, 59. Schmid 271. Schmidt 270. Schöpf 236. Strodtm. 50. Vilmar 160. Zeitschr. VI, 108, II, 3.

heiſs (hèſs, hås, hâiſs), adj.; verstärkt: brühheiſs, siedheiſs; einem etwas brühheiſs hinterbringen, sagen, d. h. unmittelbar darauf, nachdem es geschehen ist, oder man es gehört hat. Zeitschr. I, 232. V, 191.

Heiſsemeise, pl., scherzhafte Benennung der „Krapfen" (s. unten), welche in der Volksüberlieferung auf folgenden Anlaſs zurückgeführt wird: Eine Salzungerin buk dem in ihrem Quartier liegenden Franzosen Krapfen, die ihm sehr gut schmeckten. Auf seine Frage, wie man diese Dinger nenne, antwortete sie: Kräpferche heiſse mei se (Kräpfchen heiſsen wir sie). Der Soldat, das Substantivum überhörend, hielt nun „heiſse mei se" für den Namen dieses Gebäckes und forderte in anderen Quartieren vergeblich „Heiſsemeise."

helfen, verb. intrans.; drohend in der Wendung: ich will dir helfen! das lasse bleiben! damit komme mir nur nicht! Grimm IV, II, 951, 2. Vergl. auch batten.

hêlig, adv., sehr, recht, tüchtig, arg. Grimm IV, II, 836, 11. Schm. I², 1078. Regel 207. Reinw. II, 59. I, 68. Stalder II, 32. Vilmar 163. Volksthüml. 14. Zeitschr. VI, 515, 8. Vergl. oben: heil und heilig.

hell, adj.; verstärkt: glockenhell; ein glockenheller Himmel; gewöhnl. Verbindung hell, licht: es ist heller, lichter Tag, ganz hell; am hellen, lichten Tag. Zeitschr. I, 231. Grimm IV, II, 963, c. 975.

hellauf, jûchuch! Interject., Ausruf der höchsten Lust; (besonders an der Kirchweih üblich). Grimm IV, II, 967. Schm. I², 1081. Schöpf 256. Vilm. 163. Zeitschr. I, 298, 6. VI, 149.

Helle (helln), f., 1) wie hchd., Hölle; 2) Winkel hinter dem Ofen, zwischen diesem und der Wand. RA.: einem die Helle heiſs machen. Grimm IV, II, 1748, 6. Schm. I², 1080. Keller 25. Lexer 143. Regel 201. Reinw. I, 65. Schöpf 273. Schmid 272. Weinh. 66. Zeitschr. II, 517. VI, 153.

Heller, m., der 8. Theil eines Kreuzers; RA.: etwas bei Heller und Pfennig bezahlen, d. h. ganz, ohne daſs ein Rest bleibt. Grimm IV, II, 971.

hellisch, adv., höllisch, d. i. arg, sehr, ungeheuer, überaus. Grimm IV, II, 1758, 4. Lexer 143. Regel 207. Richey 91. Volksth. 14. Zeitschr. II, 276, 15. 42. III, 188, 32. V, 12. 183. VI, 153.

Hellofen, m., dasselbe wie Helle.

Hellust (hellûst), m., grofse, unaussprechliche Lust. Vgl. Hexenlust.

Helltage (helltå̊), pl., Feiertage; (im Aussterben begriffen). Regel 201. Reinw. I, 65. Vilm. 164. Volksthüml. 14.

Helm, m., Stiel, Handhabe der Axt, der Barte. Grimm IV, II, 977. Schm. I², 1095. Lexer 138. Weinh. 32. Zeitschr. II, 518.

Helmershausen, ansehnliches weimarisches Dorf am Südfufse der Geba, an der mittleren Herpf; RA.: er ist am (auf dem) Helmershäuser Säumarkt geboren, d. h. seine Abkunft ist zweifelhaft, unehelicher Natur. In Helmershausen werden nämlich Schweinemärkte abgehalten, auf welchen es sonst nicht immer sehr sittlich hergegangen sein mag.

Hemdscheifser (hémschéfser), m., Schelt- und Spottname für einen, der im blofsen Hemde geht (was bei Kindern, besonders Knaben, nicht selten ist). Schm. I², 1110: Hemdläufer etc. Volksthüml. 14.

henken (hånk), verb. trans., wie hochd.; RA.: der ifst als ob er gehenkt werden sollte, sehr gierig und viel.

Henkholz (hånkhålz), n., das gebogene, halbkreisförmige, an beiden Enden mit Widerhaken versehene starke Holz, an welchem man die geschlachteten Schweine und Kälber aufhängt, wenn sie ausgenommen werden sollen.

hep! hep! Interject., höhnender Zuruf an die Juden, der ihnen im höchsten Grade zuwider ist. Diesen Ruf erklärt das Volk daraus, dafs die Juden, als der Heiland am Kreuze emporgezogen wurde, „heb! heb!“ gerufen hätten.

Heppenmesser, n., Gartenmesser mit starker, oben gekrümmter Klinge, Hippe; (im Gebrauche beim Veredeln der Obststämmchen). Grimm IV, II, 999. Schm. I², 1139. Reinw. I, 65. II, 60. Vilm. 164. Zeitschr. V, 347.

Heppel, f., Heppelein (heppəle), dim., Ziege, (Kinderspr.); Lockruf für dieselbe. Grimm IV, II, 999. Schm. I², 1139. Keller 26. Lexer 134. Reinw. I, 66. II, 60. Vilm. 164. Volksthümliches 14. Zeitschr. II, 414, 103. 516. III, 262, 63. IV, 52. 160. 311. V, 448. VI, 131, 14.

heppeln (héppel), verb. intrans., ein Junges werfen, (von der Ziege).

herabkommen (råkomm), verb. intrans., (ellipt.) von einem Amt, einer Stelle kommen, abgesetzt werden.

herabthun (råtû), verb. intrans., (Henneb.) nachgeben, nachlassen: Junge, thu herab! lüge nicht so!

herauskommen, verb. intrans., im Spiel durch Ziehung u. dgl. zum Vorschein kommen: eine Karte, ein Loos kommt heraus. Grimm IV, II, 1037, 4.

herausrücken (rausröck), verb. intrans., (Geld) herausgeben, hergeben, auszahlen (mit dem Nebenbegriff des Widerwilligen). Grimm IV, II, 1042.

herbern (hèrber), verb. trans., herbergen; (figürl.) behalten, zu Rathe halten, sparen: nichts herbern können, alles (Geld) gleich durchbringen, wie man's verdient hat. Grimm IV, II, 1063. Schm. I², 1150. Keller 26. Reinw. I, 66. Zeitschr. II, 459.

hercheln (herchel), verb. intrans., mit Anstrengung, mit Beschwerde athmen, wobei ein eigenthümlicher Laut gehört wird; (Folge eines Uebels auf der Brust). Grimm IV, II, 1073. 1555. Schm. I², 1159. Keller 25. Schmid 230. Zeitschr. III, 132.

Herd, m., wie hchd.; RA. und Brauch: den Herd wärmen, beim Einzug in ein neues, bezügl. anderes Haus eine Mahlzeit halten. Vergl Tisch.

Hergelbeere, Herchelbeere, f., wilde Stachelbeere, Ribes grossularia.

Herget (d. i. Herrgott), Oblaten, besonders eine gröfsere Sorte derselben, zum Gebrauch bei der Communion. Grimm IV, II, 1144, 3. Reinw. II, 60. Volksthüml. 14. Vgl. Stald. II, 39. Schm. I², 1153.

herhalten (hèrhal), verb. intrans.; herhalten müssen, für etwas. büfsen, die Zielscheibe für Spott und Neckerei sein. Grimm IV, II, 1102.

Herm (hèrm, harm), m., Ziegenbock. Grimm IV, II, 1113. Schm. I², 1162. 1163. Brem. Wb. II, 599. Reinw. II, 60. Schmid 262. Vilm. 165. Volksthüml. 14. Zeitschr. III, 261, 49. 372. IV, 311. V, 351.

herngegen, herentgegen, adv., dagegen, hingegen, übrigens. Grimm IV, II, 1090. Schm. I², 1148. Zeitschr. V, 126, 50.

Herr (hërr), m., Hausherr, Dienstherr, Benennung desselben von Seiten der Dienstboten: mein Herr, wie analog: meine Frau. Strodtm. 83. Vilmar 165.

Herrlein (hêərle, herrle), m., Grofsvater; (Tullifeld) Ellervater. Grimm IV, II, 1146, 1. Schm. I², 1153. Reinw. I, 62. Vilm. 90. Zeitschr. II, 77, 5, 1. III, 537. VI, 132, 20. Vergl. Fräulein.

herrlich, adj., wie hchd.; RA.: da speisen wir so herrlich nicht, eigentlich: da können wir nicht mitspeisen, figürlich: das ist zu theuer für uns, das übersteigt unsere Kräfte, unsere Mittel erlauben

das nicht; (Erwiderung auf eine unbescheidene Bitte oder Zumuthung). herrlich und in Freuden, Verstärkungsformel.

Herrscheklas (herrschəklôəs), m., Knecht Ruprecht, (St. Nikolaus), Schreckwort für ungezogene Kinder. Grimm V, 1035, 2. Reinw. I, 66. Vilmar 165. Regel 141. Vergl. Pöz, Pözmann, Herrscheruperich.

Herrscheruperich, m., Knecht Ruprecht, was Herrscheklas. Schöpf 566. Grimm V, 1035, 2.

Herr von, m., (ganz substant. gebraucht) Adliger, Edelmann: er ist ja wohl ein Herr von; es war kein einziger Herr von dabei.

herum und hinum (röm o nöm), auf beide (beiden) Seiten, ganz herum, rundum. Das Geld herum und hinum wenden, es von einer Seite auf die andere legen, von der einen und der andern Seite betrachten, ehe man es annimmt, oder ausgibt.

herumstochen (römstoch), verb. intrans., mit groſsen Schritten, geziert, hochmüthig einhergehen. Reinw. II, 121.

herumtragen (römtræ̊), verb. trans., etwas schwatzhaft ausbreiten, einen verleumderisch in der Leute Mund bringen: einen im Dorf herumtragen, ihn in übeln Ruf zu bringen suchen.

herunterlegen (rålå), verb. trans., verleumden, in übeln Ruf bringen, beschimpfen. Reinw. I, 95. 130. II, 101. Vergl. herumtragen.

Herz, n., wie hochd.; RA.: Herz, was magst du? hier ist freie Auswahl; das Herz lacht einem im Leibe; einem das Herz im Leibe nicht ansehn, nicht merken, wie gefühlvoll er ist; das Herz blutet einem; sich in sein Herz hinein schämen; einen Stich ins Herz bekommen; nicht am Herzdrücken sterben, sehr offen, mittheilend oder schwatzhaft sein; seinem Herzen einen Stoſs geben, sich zu einem schweren Entschluſs erheben, sich gegen sonstige Gewohnheit zu etwas entschlieſsen, z. B. zum Geben; das Herz ist einem in die Kniekehle gefallen, er ist plötzlich ganz entmuthigt, sehr erschrocken; mein Herz denkt nicht dran, das ist mir ganz fremd; das Herz hängt ihm dran, er kann nicht davon lassen.

Herzbändel (hërzbännel), m., Brustbein; RA.: einen strafen, daſs ihm der Herzbändel kracht; (sehr üblich ehemals bei Beamten niederen Ranges). Grimm IV, II, 1225. Regel 203. Vilm. 165. Vgl. Schm. I², 394. 1271. Zeitschr. I, 95. VI, 329, 353.

Herzblättlein (hërzblêtle), dim., Liebling. Grimm IV, II, 1226. Regel 203.

herzen, verb. trans., küssen. Grimm IV, II, 1230. Vgl. schmützen.

Hesse, m., blinder Hesse (blénner Hefs), Scheltname für einen, der blindlings zuläuft und dabei vielleicht Schaden anrichtet. Grimm IV, II, 1268. Vilm. 42 f.

hesten, adv., (Ostheim) diesseits; (Stockheim) haste, daste, diesseits, jenseits. Grimm IV, II, 1269. Schm. I², 1186. Reinw. II, 60. Zeitschr. II, 136 ff. III, 132. 142. IV, 460.

heuer, adv., in diesem Jahre. Grimm IV, II, 1284. Schm. I², 1154. Zeitschr. III, 219, 28. VI, 184.

heulen (heul), verb. intrans., weinen; heulen und schreien, Verstärkungsformel, heftig weinen. Heuler, m., einer, der leicht weint. Grimm IV, II, 1288 ff. Zeitschr. IV, 274, 164.

Heuochse (hæufs), m.; (Meining.) Scheltname: Dummkopf. Grimm IV, II, 1291. Vilm. 167.

heut und morgen (heut o morn), jetzt und in der ganzen nächsten Zukunft: heut und morgen wird's noch nicht besser; lieber heut als morgen; komm' ich heut nicht, (so) komm' ich morgen, sagt man zu einem trägen, langsamen Menschen.

Hexe (hex), f., du alte Hexe! Scheltname für eine alte, häfsliche Frau. Grimm IV, II, 1300.

Hexenfreude (hexəfråd), f., Hexenlust (hexəlûst), m., sehr grofse Freude, Lust. Regel 204. Zeitschr. II, 276, 15. V, 13. Vergl. Hellust.

Hexenmilch (hexəmélich), f., Wolfsmilch, Euphorbia cyparissias. Vilm. 167. Grimm IV, II, 1302.

Hexentanz (hexətânz), m., Lärm, arger Lärm. Grimm IV, II, 1303. Volksthüml. 14.

Hieb, m., (figürl.) Rausch. Grimm IV, II, 1307, 5. Schm. I², 1038. Schmid 277. Schöpf 230. Stalder II, 44. Zeitschr. VI, 150. 404, 11. Vergl. Strich, Tüpperer, Spitz.

hienern (hîner), verb. intrans., jammern, weinen, wimmern, ächzen, klagen. Grimm IV, II, 1312. Schm. I², 1118. Regel 205 f. Stald. II, 60. Vilm. 170. Volksth. 15. Weinh. 35.

Hiffe (hûhiffe), f., Hagebutte, Frucht der wilden Rose, Rosa canina, L. Grimm IV, II, 1309. Schm. I², 1057. Keller 26. Reinw. I, 66. Schleicher 67. Vilm. 167. Volksth. 14. Zeitschr. IV, 239, 7, 4. 553, 23.

Himmel, m., wie hchd.; RA.: es regnet, was nur vom Himmel herunter will (kann).

Himmelsfechter, m., Scheltname: loser Mensch; (meist nur im Scherz gebraucht). Volksthüml. 15. Vergl. Schwerenöther.

Himmelsgucker, m., Scheltname für einen, der aus Gewohnheit oder in Folge eines Augenfehlers beständig aufwärts, über sich sieht. Grimm IV, II, 1345.

Himmelelement! Himmelkreuzelement! fluchender Ausruf. Zeitschr. IV, 463 f.

himmeln, verb. intrans., sterben. Grimm IV, II, 1347. Schm. I², 1112. Reinw. II, 61. Richey 93. Strodtmann 85. Volksthüml. 15. Zeitschr. IV, 107, 32. VI, 150. 260, III, 32.

hin, adv., wie hchd.; (ellipt.) für dahingegangen, weg, fort, (später); aber auch für zu Grunde gegangen, verloren, gestorben. Wenn noch ein Weilchen hin (vergangen) ist; der ist auch hin. Grimm IV, II, 1372. Vilm. 170.

hin (hén), adv., (d. i. hinn = hinnen), hier innen, hier: bleib' hin in der Stube, es ist kalt draufsen. Grimm IV, II, 1377. Lexer 142. Schm. II, 199. Stalder II, 70. Vilm. 170.

hin und her (hî o hèr), wie hchd. Als Subst. zur Bezeichnung eines Kleidungstückes, z. B. eines Rockes, welchen man in Ermangelung eines anderen, besseren bei jeder Gelegenheit, für gewöhnlich, wie auch Sonntags und Feiertags, anlegen mufs: das ist mein Hin und mein Her.

hinankommen (nôkomm), verb. intrans., (ellipt.) ein Amt, einen Dienst erhalten, zu einem solchen emporsteigen.

hinaus und hinan (naus o nô); nicht wissen, wo hinaus und hinan, keinen Ausweg mehr wissen, verzweifeln, verzagen; im höchsten Grad verlegen sein.

hinausmachen, verb. trans., in die Erde, ins Feld bringen: Gerste, Weizen, Korn hinausmachen, das Feld mit diesen Früchten bestellen. Vergl. bauen.

hinein (nei); auf einen hinein sein, ihm übel wollen, ungehalten, erbost über ihn sein.

hineinfahren (neifôər), verb. intrans.; ellipt. RA.: es ist ihr (der Spinnerin) hineingefahren, der Faden ist zerrissen, sie hat „das Ende verloren."

hineinmachen (neimach), verb. trans., in jemandes Ohren hinein anstimmen, in der RA.: es einem (einer) hineinmachen, ihm (ihr) einen Tusch blasen; (auf Hochzeiten und an der Kirmse beim Zug unter die Linde sehr üblich).

hinfürô, adv., künftighin, ferner, in der Folge. Grimm IV, II, 1435.

hingeben (hîgâ), verb. trans., verkaufen; verloben. Grimm IV, II, 1436, 2. 3. Schm. I², 1117.

Hingebət (hîgabət), f., Verlobung, Verlöbnifs. Grimm IV, II, 1435. Schm. I[2], 1117. Reinw. I, 66. II, 61. Vilm. 170. Zeitschr. III, 476.

hinschlumpen (hîschlàmp), verb. trans., verschleudern, um geringes Geld etwas hingeben, verkaufen. Volksthüml. 15.

hinten und vornen (hénne o vorn), auf allen Seiten, durchaus: es ist ihm hinten und vornen nicht recht. Schm. I[2], 1136. Zeitschr. VI, 151.

hintenhinaus (hénnenaus), adv., rückwärts, im Rücken, nach hinten zu liegend: die Scheuer, der Garten liegt hintenhinaus. Schöpf 360. Vergl. hintersichhinaus.

hintenweg (hénnəəwak), adv., hintenvorbei; hintenweg gehen, hinter dem Dorfe, der Stadt, dem Hause vorbeigehen, um einen nähern Weg einzuschlagen, oder weil man Grund hat, sich nicht sehen zu lassen. Zeitschr. VI, 97. 151.

Hintergetreide (hénnergetråd), n., dasselbe, was Aefterich. Grimm IV, II, 1503. Schm. I[2], 1138.

Hinterquartier (hénnerquartier), n., Hinterer, Podex. Grimm IV, II, 1512.

hintersich, adv., rückwärts. Grimm IV, II, 1493 ff. Schm. I[2], 1137. Schöpf 19. Zeitschr. VI, 97.

hintersich hinaus (hénnersichnaus), adv., rückwärts; auf die entgegengesetzte Weise, im Gegentheil: (ironisch) du hast etwas recht Schönes gewonnen? „ja, hintersichhinaus!"

Hintersiedler (hénnersîdler), m., ein Nichtbauer, Nachbar ohne Grundstücke und Geschirr. Grimm IV, II, 1517. Vilm. 170.

hinthun (hîtû), verb. trans.; nicht wissen, wo man einen hinthun soll, meinen, ihn schon einmal gesehen zu haben, ihn zu kennen, es aber nicht mehr genau wissen, sich nicht recht auf seine Persönlichkeit besinnen können. Grimm IV, II, 1525.

hinüber (nû), vergl. hin.

hinum, adv.; vergl. hin, hinüber.

Hirn (hërn), n., Kopf als Sitz des Verstandes; RA.: nicht aufs Hirn gefallen sein, Verstand, Witz genug haben. Schm. I[2], 1163.

Hirnkasten (hërnkåste), m., Hirnschale, Kopf. Schm. I[2], 1560.

Hirsch (Hiərsch), m., dim. Hirschlein (Hërschlə), Judenname, (einst weit verbreitet).

Hirsch (hîersch), m., wie hchd.; RA.: da möcht' man gleich ein Hirsch werden! verzweifeln, wüthend werden wie ein Hirsch in der Brunft. Grimm IV, II, 1565. Reinw. I, 60. Vilmar 171. Volksthüml. 48.

Hirsebrei (hîr̥brei), m., beliebte Speise auf dem Lande. Grimm IV, II, 1571. Sprichw.: wenn's Hirsebrei regnet, hat man keinen Löffel, wenn das Glück da ist, kann man es nicht geniefsen.

Hitsch (hîtsch), m., Rifs, Sprung, Verletzung; (von gläsernen, irdenen Sachen). Reinw. II, 61. Volksthüml. 15.

hoch (hôch, hôcht), adj.; verstärkt: haushoch, heckenhoch, (es geht heckenhoch, sehr lustig), himmelhoch, mannshoch, thurmhoch. Volksthüml. 15. Zeitschr. I, 235. V, 191.

hochauf, adj., (Hennebg., Grabf.) guter Hoffnung, schwanger.

Hochrücken (hôchröck), m., Rückgrat sammt dem Fleische vom Hals bis zur Schwanzspitze, welches Stück aus dem geschlachteten Schweine, nachdem dieses aufgehängt und ausgeweidet worden, herausgeschnitten und theilweise Abends, beim Schlachtmahle, als Stichbraten (s. unt.) gebraten oder gekocht verspeist wird. Grimm IV, II, 1630.

Hochzig, f., Hochzeit. Stalder II, 48. Zeitschr. II, 275, 12. IV, 107, 32. 544, VI, 26, VI, 120, 45.

hockeln, verb. trans., auf dem Rücken tragen, in der Weise, dafs die Hände des Getragenen (gewöhnlich kleiner Kinder) den Hals des Tragenden umfassen, während die Beine an seinen Lenden anliegen und von ihm mit den Händen unterstützt werden. Grimm IV, II, 1649. Schm. I², 1050. Reinw. I, 67. Schmid 285. Schmidt 71. Vilm. 178. Volksthüml. 15. Zeitschr. II, 44, 38. V, 148. 359. VI, 54.

hockern, verb. intrans., 1) klettern; 2) brünstig sein, Neigung zum Begatten haben; (besonders von einer Kuh, welche in diesem Zustande auf den Rücken einer andern springt. Grimm IV, II, 1652. Reinw. I, 68. Vilm. 173. Regel 139. Weinh. 36. Volksthüml. 15.

Hocket, f., 1) soviel man auf ein Mal in einem Korbe auf dem Rücken tragen kann; 2) voller (schwangerer) Leib: sie hat die Hocket voll. Vergl. Traget.

hodern, verb. intrans., wiehernd lachen, hellauf lachen (von jungen Mädchen); das Gehoder, das Lachen in dieser Weise. Reinw. II, 74. Volksthüml. 15.

Hoffert, m., Putz, Staat, Aufwand in der Kleidung, besonders der jungen Mädchen. Grimm IV, II, 1666 f. Brem. Wb. II, 638. Rich. 96.

Hôfert, f., (Hofreite), Stelle, wo in früheren Zeiten ein Wohnhaus stand, die aber jetzt zu einem Grasgarten umgewandelt ist. Grimm IV, II, 1697. Schm. I², 1060. II², 172. Reinw. II, 62. Vilm. 173. Zeitschr. V, 506.

Höhe (hůh), f., wie hchd.; RA.: das ist die rechte Höhe! (ironisch) geh' mir mit deiner Rede! das ist mir eine schöne Geschichte! Grimm IV, II, 1708, 4. Schm. I², 1046.

hohnlächeln (hůhlächel), verb. intrans., höhnisch und schadenfroh lachen. Grimm IV, II, 1729.

holla! Interject., heda! auch zum Ausdruck des völligen Abschlusses einer Angelegenheit in der RA.: und damit holla! damit ist's genug, damit ist die Sache abgethan. Grimm IV, II, 1743. Brem. Wb. II, 651. Zeitschr. VI, 153.

holle! holle! Interject., Anruf, um jemanden zu wecken oder die Bewohner eines Hauses auf sich aufmerksam zu machen, gleichsam (indem man an das Fenster oder an die Thür von aufsen anpocht): ist niemand da, mit dem man sprechen kann? Vergl. das vorige Wort. Schöpf 273.

Hölle, s. Helle.

Hollefrau (-frâ), f., Frau Holle; RA.: die Hollefrau schüttelt ihr Bett, es schneit. Schm. I², 1084. Reinw. I, 68. II, 62. Vilm. 173. Zeitschr. II, 48. III, 273, 3.

Höllenangst, f., grofse Angst, Furcht. Grimm IV, II, 1748. Schm. I², 1080. Zeitschr. II, 276, 15. 42. V, 12.

Hollerpeter, m., (Ostheim) Schreckgestalt für kleine Kinder, Popanz, Knecht Ruprecht. Schm. I², 1084. Reinw. II, 62. Vergl. Herrscheklas, Herrscheruperich.

Hölperlein (hölpərlə), dim., Preiselbeere, Vaccinium myrtillus; (Grabf.) Mûstjoklein. Schm. I², 1083. Reinw. I, 211. Schleicher 67. Vilm. 174.

Hölzlein (hålzlə), dim.; RA.: (Henneb.) kein spitziges Hölzlein schnitzen können, ungeschickt, unwissend, zu nichts zu gebrauchen sein. Grimm IV, II, 1775.

Holzmacher, m., allgemein für Holzspalter, Holzzerkleinerer. Grimm IV, II, 1776.

Holzweg (hàlzwâk), m., RA.: auf dem Holzweg sein, auf einem unrechten Weg sich befinden, nicht den rechten Weg zur Erreichung eines Zieles einschlagen. Grimm IV, II, 1784. Zeitschr. III, 355.

Hopfenstange (hàpfestange), f., Scheltname für einen langen, hageren Menschen. Grimm IV, II, 1797.

(Fortsetzung folgt.)

ÜBER MUNDARTLICHE ORTHOGRAPHIE.[1]

Mundartliche Schriften, welche zur Unterhaltung bestimmt sind, müssen sich einstweilen möglichst enge an die herkömmliche Orthographie des Nhd. anschliefsen, wenn sie nicht von vornherein darauf verzichten wollen einen gröfsern Leserkreis zu finden.

Eben deshalb sind sie aber für die wissenschaftliche Lautlehre meist völlig wertlos. Die oft nur spärlichen Angaben über die „Aussprache" lassen mit aller Mühe nur ein unvollständiges Bild der Lautverhältnisse gewinnen; den Lautbeschreibungen geht sehr oft jede wissenschaftliche Grundlage ab; handelt es sich darum, mehrere Idiome mit Hülfe der vorhandenen Mitteilungen unter einander zu vergleichen, so fehlt häufig gerade für die Bestimmung der bedeutendsten Unterschiede jeder Anhalt: wie kann man z. B. erraten, was für Laute sich hinter jedem der vieldeutigen Zeichen G, D, B, CH, EI, EU u. s. w. verbergen? Überhaupt mufs es die Wissenschaft empfindlich büfsen, wenn in mundartlichen Aufzeichnungen die Lautschrift zu etymologischen, verwantschaftlichen und ideographischen Zwecken misbraucht wird; alles, was mit der Bestimmung der Lautschrift unverträglich ist, mufs bei Sprachproben in die beizufügenden Erläuterungen verwiesen werden.

Dafs die Schrift ein treues Spiegelbild der Sprache sei, ist eine Notwendigkeit nicht blofs um derentwillen, die aus Büchern die fremde Mundart kennen lernen wollen, sondern auch mit Rücksicht auf diejenigen, welche die letztere ganz geläufig sprechen; denn niemals werden sie von deren lautlichen Verhältnissen eine deutliche Anschauung erlangen, wenn sie sich nicht gewöhnt haben, dieselbe wissenschaftlich zu schreiben.

Mit dem Studium deutscher Volksmundarten beschäftigt, habe ich mich veranlafst gesehen, die Theorie einer wissenschaftlichen Schrei-

1) Prof. Schröer hat (S. 5 ff.) über diesen Gegenstand sehr Beherzigenswertes gesagt ohne aber, wie ich glaube, die Veröffentlichung meines Aufsatzes überflüssig gemacht zu haben; denn er wendet sich an solche, die mit der Methode der Sprachwissenschaft nicht vertraut sind, während ich die Dialektforscher von Fach im Auge habe. Übrigens kann ich mich mit einzelnen seiner Vorschläge nicht einverstanden erklären.

bung eingehenden Betrachtungen zu unterwerfen; eine Frucht derselben ist die Orthographie, welche ich in meinen mundartlichen Aufzeichnungen seit Jahren anwende und welche ich hiemit dem Urtheile der Mitforscher in kurzen Umrissen unterbreite, indem ich mir eine ausführlichere Erörterung vorbehalte.

Allgemeine orthographische Grundsätze.

I. Niemals darf es mehr als eine Art der Bezeichnung für eine und dieselbe Sache geben (gegen diese Bedingung wird am meisten gesündigt, obgleich gerade sie am leichtesten zu erfüllen ist).

II. Kein Zeichen darf mehrere Werte haben.

III. Alle Lautfolgen müssen in ihre Bestandtheile aufgelöst werden (also keine X = *ks*, Z = *ts*).

IV. Eine Verbindung mehrerer Buchstaben darf nicht zur Darstellung eines einzelnen Lautes dienen (wird z. B. TH für den interdentalen Reibelaut misbraucht, wie dies in der englischen Orthographie geschieht, so wird dadurch nicht nur abenteuerlichen physiologischen Ansichten über diesen Laut Vorschub geleistet, sondern auch eine unleidliche Verwirrung mit der echten Aspirata th herbeigeführt.

V. Nur für die Klangunterschiede sind eigentliche Buchstaben zu verwenden; Zeitdauer, Schallstärke und Tonhöhe sind durch über- oder untergeschriebene Nebenzeichen anzugeben (dies ist eine natürliche Folgerung aus Grundsatz I; werden z. B. für die langen Vokale andere Buchstaben gebraucht als für die gleichklingenden kurzen, so haben wir thatsächlich eine mehrfache Art der Bezeichnung: 1) für die Vokalklänge; 2) für die längere Zeitdauer).

Die Schriftzeichen.

Aus der Forderung, daſs eine wissenschaftliche Lautschrift ein getreues Bild der Sprache geben soll, gehn die obigen fünf Sätze mit unerbittlicher Notwendigkeit hervor; hingegen die Gestalt der einzelnen Zeichen läſst sich aus keinem Axiom ableiten.

Ein allgemein anerkanntes wissenschaftliches Alphabet ist nicht vorhanden; jeder, welcher Vorschläge machte, fand sich leider bemüssigt von seinen Vorgängern abzuweichen, ohne Besseres vorzubringen und ohne etwas Anderes als sein zufälliges Gutdünken zum Beweggrund zu haben; häufig fehlt es an einer festen physiologischen Grundlage und an einer klaren Einsicht in das Wesen der Lautschrift. Ohne mich in weitgehende Erörterungen einzulassen, schlage ich folgende Sätze vor:

VI. Es wäre verkehrt, eine Orthographie zu verwerfen, weil sie dem Auge ungewohnt erscheint; einerseits wäre dann jede wissenschaftliche Schreibung eine reine Unmöglichkeit, und andrerseits läfst sich das Anstöfsige der Neuerung höchst einfach und leicht dadurch beseitigen, dafs man sich in deren Gebrauch fleifsig übt; wer zum ersten Male z. B. fol statt voll geschrieben sieht, der wird sich gewifs dadurch höchst unangenehm berührt fühlen; aber, wenn er sich entschlösse sich dieses fol täglich mehrmals vor Augen zu führen, so hätte er nach kurzer Zeit nicht mehr das mindeste daran auszusetzen. Da jedoch die Abneigung gegen das Ungewohnte sehr stark ist, kann man ihr, zu Gunsten einer schnellern Verbreitung der wissenschaftlichen Orthographie, das Zugeständnis machen, dafs das Herkommen gewahrt bleibe überall, wo es nicht gegen einen der oben erwähnten fünf Grundsätze verstöfst. Daher ist die Einführung ungewohnter Schriftzüge möglichst zu beschränken; dadurch wird auch den Buchdruckern die Anwendung der wissenschaftlichen Schrift erleichtert.

VII. Majuskeln sind völlig überflüssig.

VIII. Wie schon Lepsius wende man Kursivschrift an.

IX. Die neuen Zeichen sind, wo möglich, so zu wählen, dafs sie zu den Buchstaben der nächst verwanten Laute in einer leicht erkennbaren Beziehung stehn. Dadurch wird erreicht erstens, dafs die Erlernung der Schrift bedeutend erleichtert wird; zweitens, dafs ein Leser, welcher zu bequem oder zu ungeschickt ist, den richtigen Laut zu sprechen, doch wenigstens einen demselben mehr oder weniger ähnlichen hervorbringt.

X. Die über oder unter den Buchstaben stehenden Nebenzeichen müssen sich möglichst leicht und bequem mit einander verbinden lassen.

XI. Bei der Wahl der Zeichen ist zunächst das am häufigsten Vorkommende und unumgänglich Notwendige zu berücksichtigen, dann erst das Seltenere oder zur Not Entbehrliche.

XII. Kommt eine Eigenschaft eines mit einem Buchstaben bezeichneten Lautes in n Abstufungen vor, so sind blofs n — 1 Nebenzeichen dafür nötig. Bezeichnet man z. B. den offenen O-Laut durch ein O mit Nebenzeichen, so ist O ohne Nebenzeichen immer der geschlossene.

Wegen VI habe ich jedem Buchstaben der gewöhnlichen Schrift denjenigen Einzellaut zugetheilt, dessen gewöhnlicher Vertreter er in der nhd. Orthographie ist. So erhalten wir: *a*, *ä*, *b*, *d* (mit alveolarem Verschlufs), *e*, *f* (labiodental), *g* (mit Verschlufs am harten Gaumen), *h*, *i*, *k̄* (am harten Gaumen zu bilden), *l*, *m*, *n*, *'o*, *ö*, *p*, *r*

(dental), ſ (tönend, wie im norddeutschen ſauſe),[1] *s* (stimmlos, wie in Haus, was, groſs), *t* (alveolar), *u, ü, w* (mit labiodentaler Berührung).

Jedoch sind *ä, ö, ü* unbequem wegen der beiden Punkte, welche sich mit den nötigen Nebenzeichen schlecht verbinden; überdies wird *ü* in der Schreibschrift leicht mit *ii* verwechselt. Ich schlage daher vor, statt *ü* das uns durch die Orthographie des Altnordischen, des Angelsächsischen und der griechischen Fremdwörter geläufig gewordene *y* zu verwenden, und *ä, ö* durch Verschleifungen von *e* mit *a* und *o* zu ersetzen; freilich sind die üblichen æ und œ zu breit und schwerfällig, werden in der Kursivschrift schwer von einander unterschieden und sind in der Schreibschrift leicht mit den zweilautigen *ae, oe* zu verwechseln. Ich möchte daher das *e* vor das *a* und *o* setzen (s. Fig. 1).

Besprechen wir nun die Laute, für welche sich oben keine Bezeichnung ergeben hat.

Am schlechtesten ist es in den mir bekannten Systemen um die Vokalschreibung bestellt, ein bei dem groſsen Vokalreichthum unserer Mundarten sehr empfindlicher Übelstand.

Die im 4. Jahrgang dieser Zeitschrift (S. 599) gemachten Vorschläge leiden an einem unnötigen Luxus von Nebenzeichen für die Klangfarbe: 1) ´ 2) ` 3) ¨ 4) °. Überdies wird die Länge sehr willkürlich bezeichnet; es erscheint 1) á oder á̲ als Länge von á 2) à von à 3) ê von é 4) è von ë 5) æ oder å, œ oder ô, ů von ā, ō, ū.

Lepsius (Standard Alphabet, London-Berlin, 1863, S. 52; 55) wendet zur Darstellung der Vokalklänge, für welche es in der gewöhnlichen Orthographie keine eigene Buchstaben gibt, nicht weniger als 6 Nebenzeichen an: 1) ̲ 2) ̣ 3) ̩ 4) ₑ 5) ̥ 6) ˂. Abgesehn davon, daſs man sogar in gröſsern Druckereien keines seiner Vokalzeichen vorrätig findet, bezeichnet er einen und denselben Unterschied bald so, bald anders: offenes I mit *i̗*, offenes E mit *e̱*, offenes Ä mit *aₑ*, sehr offenes O mit *ḁ*.

In der französischen Orthographie finden wir eine Bezeichnungsweise für die Vokale angedeutet, welche Rumpelt und Andere weiter zu entwickeln versucht haben, am eingehendsten das „Schema zur Verfertigung einer Elsässer Grammatik“ (nicht im Buchhandel), welches einer umfassenden Aufzeichnung aller elsaſs-lotringischen Mundarten zu Grunde gelegt worden ist; aber wie das „Schema“ a, i, ū, o, ō schreibt, hätte es auch e, u statt é, ú setzen müssen (der Strich ´ als

1) Wenn ſ neu geschnitten wird, so empfiehlt es sich sehr, dasselbe ganz deutlich von *f* zu unterscheiden, indem man ihm gar keinen Querstrich gibt und es nicht unter die Zeile heruntergehen läſst.

Klangzeichen ist völlig überflüssig); wie à, ì, è hätte es auch ù, ò, ŏ statt u, å, ŏ verwenden sollen; e, ù statt ə, ù ist schlecht. Statt dieses willkürlichen Gebrauchs von ` schlage ich Folgendes vor.

XIII. ʿ (oder nach Belieben und Bequemlichkeit auch `) über einem Buchstaben bedeutet, daſs die für die Erzeugung seines Lautes nötige Verengung oder Schlieſsung weiter hinten im Munde zu bilden ist. Z. B. bei *i* liegt die gröſste Verengung des Mundkanals ganz vorn, bei *a* ganz hinten; *i̒* ist also ein Klang zwischen *i* und *e*; *e̒* ein solcher zwischen *e* und *ä*; *ä̒* ein solcher zwischen *ä* und *a*; *u̒* ein solcher zwischen *u* und *o*, u. s. w.

Der in der Richtung, welche die Hand des Schreibenden verfolgt, offene Halbkreis ʿ bezeichnet also einen sog. offeneren Laut. Ohne ʿ haben die Vokalzeichen genau den Laut, welcher ihren Namen bildet.

Mit diesem Grundsatz ist nicht bloſs die Schreibung von Vokalen, sondern auch diejenige von Konsonanten gegeben; z. B. *s̒* ist das Zeichen für den Laut unseres SCH, welchen schon viele Andere ähnlich wie ich geschrieben haben (daſs dabei verkehrte physiologische Vorstellungen maſsgebend waren, wie die Annahme, *s̒* sei ein „aspirirtes" *s*, ist für uns gleichgültig); *ſ̒* ist ein tönendes *s̒*; *k̒*, das, wenn auch mit ganz anderer Bedeutung, in sprachwissenschaftlichen Werken oft gebraucht wird, stellt die am hintersten Rande des Gaumensegels gebildete Tenuis vor; *r̒* ist das uvulare R; u. s. w.

Alle Nebenzeichen über oder unter den Buchstaben sind zwar beim Schreiben unbequem; aber durch Anwendung von ʿ (oder `) wird der ungleich gröſsere Übelstand vermieden, ganze Reihen neuer Buchstaben erfinden zu müssen.

XIV. Das Gegentheil von ʿ, nemlich ʾ über einem Buchstaben bezeichnet die entgegengesetzte Färbung des Klanges, d. h. einen Laut, bei welchem Verengung oder Schluſs etwas weiter nach vorn liegt als bei demjenigen, welcher durch den Buchstaben ohne ʾ dargestellt wird. So erhalten wir z. B. die Reihen:

i̓, *i̒*, *e̓*, *e*, *e̒*, *ä̓*, *ä* *ä̒*, *a̓*, *a*, *a̒* u. s. w.
f̓, *f*, *s̓*, *s*, *s̒* u. s. w.
ſ̓, *ſ*, *ſ̒* u. s. w.

Zum Notbehelf kann statt *s̓* und *ſ̓* einstweilen *þ* und *ð* geschrieben werden. Das ʾ wird bei Vokalen vorläufig nicht nötig sein, indem ʿ wohl ausreicht.

Die Anwendung von ʿ und ʾ bewirkt, daſs wir nur für wenige der einer Bezeichnung noch bedürftigen Laute neue Buchstaben auf-

stellen müssen. Diese Laute sind: 1) Der Mittellaut zwischen A und Ö, der Vokal der meisten deutschen Nebensilben. 2) Die Laute des deutschen NG. 3) Die Laute des deutschen CH. 4) Die tönenden Gaumenreibelaute. 5) Das tönende *f*. 6) Der mit der Gaumenklappe gebildete Schlaglaut.

XV. In mundartlichen Schriften, welche den zwischen A und Ö liegenden Vokal der Nebensilben nicht, wie gewöhnlich, mit E schreiben, wird allgemein *ə* dafür verwendet, ein Gebrauch, welchem ich mich anschliefse; nur bemerke ich, dafs zwischen *ə* und *e* keinerlei besondre Lautverwantschaft besteht.

XVI. Für die Nasale mit Gaumenverschlufs ist *ń* nicht verwendbar; denn dieses würde, entsprechend dem *ś* und *ť*, den mit kakuminalem Verschluss gebildeten Nasal bezeichnen. Unter den von Andern vorgeschlagenen Zeichen ist *η* das beste: 1) weil es sich (als griechisches Eta) in jeder gröfsern Buchdruckerei vorrätig findet; 2) weil es wegen seiner Ähnlichkeit mit n leicht als Nasal erkennbar ist; 3) weil dadurch die Einführung eines neuen Nebenzeichens vermieden wird, welches nur für einen einzelnen Fall und nicht wie ʻ und ʼ für zahlreiche Reihen Bedeutung hätte; 4) weil man dadurch eine den Reihen *m, b, p* und *n, d, t* entsprechende Reihe *η, g, k* erhält, welche sich gleich jenen beiden durch Anwendung von ʻ und ʼ in allen ihren Gliedern verdreifachen läfst.

XVII. Für die stimmlosen Gaumenreibelaute empfehlen Rapp, Lepsius u. A. das neugriechische *χ*; als bequemere Form möchte ich *x* vorschlagen, namentlich weil das Nebenzeichen, welches, wie sich weiter unten zeigen wird, oft hinzugefügt werden mufs, sich besser mit *x* als mit *χ* verbinden läfst. Es gibt drei Hauptarten von Gaumenlauten: 1) die antepalatalen, d. h. die am vordern Theile des harten Gaumens gebildeten; 2) die mediopalatalen, d. h. die an der Grenze zwischen hartem und weichem Gaumen gebildeten; 3) die postpalatalen, d. h. die am hintersten Rande des Gaumensegels gebildeten. Eine genaue Scheidung dieser drei Gattungen ist unerläfslich, weil manche Mundarten nur eine derselben kennen, und die übrigen, welche mehrere stimmlose Gaumenreibelaute verwenden, dies in einer keineswegs übereinstimmenden Weise thun. Nach XIII und XIV sind die Zeichen für dieselben: *xʼ*, *x*, *xʻ*.[1] Während der Unterschied zwischen

1) Da sich *xʼ* in den Druckereien bis jetzt nicht vorfindet und die Unterscheidung des antepalatalen Reibelautes unbedingt notwendig ist, so kann einstweilen zum Notbehelf das in der Umschreibung des Sanskrit übliche ç verwendet werden.

xʾ und *x* sehr entschieden hervortritt, ist derjenige zwischen *kʾ* und *k*, *gʾ* und *g*, zwischen *ηʾ* und *η* kaum vernehmbar; auch gibt es zwar manche Sprachen, welche einen Gegensatz zwischen *kʿ* und den übrigen Gaumentenues kennen und in allen Verbindungen durchführen, es sind aber keine nachweislich, welche neben *kʾi, kʾe, ka, ko* u. s. w. auch *ki, ke, kʾa, kʾo* u. s. w. verwenden. Deshalb glaube ich die Unterscheidung swischen *kʾ, gʾ, ηʾ* und *k, g, η* vernachlässigen zu dürfen.

XVIII. Als Zeichen für die Verbindungen der palatalen Reibelaute mit dem Stimmton wird von deutschen Grammatikern ziemlich allgemein das J verwendet, obgleich der Anlaut des nhd. j u n g nach dem herrschenden Sprachgebrauch keine Spur von Reibelaut enthält, sondern, genau wie das I in Mai, M e i e r e i e n, nichts Anderes ist als der Vokal *i*. Tönendes *xʾ* bezeichne ich mit *jʾ*, tönendes *x* mit *j*, tönendes *xʿ* mit *jʿ*.

XIX. Unser deutsches W enthält nach dem allgemeinen Sprachgebrauch durchaus keinen Reibelaut, so wenig wie das L. Das tönende *f* kommt im Französischen, im Englischen, im Holländischen und in den niederrheinischen und westfälischen Mundarten vor und wird in der Orthographie aller dieser Idiome mit V bezeichnet, was wir ohne weiteres annehmen können.

XX. Der mit dem Gaumensegel und der dahinterliegenden Schlundwand gebildete Schlaglaut, auf welchen ich in K u h n ' s Zeitschrift für vergleichende Sprachwissenschaft XXI, S. 62 f. aufmerksam gemacht habe, und welchen ich f a u k a l nenne, ist trotz seinem sehr häufigen Vorkommen bisher gar nicht beachtet worden und hat deshalb auch noch niemals eine Bezeichnung erhalten. Die nach XIII erforderliche Schreibung *kʿ* hat schon für das postpalatale K eintreten müssen. Ich wähle daher *q* für die faukale Tenuis. Damit ist dann auch *qʿ* gegeben als Zeichen für den Schlaglaut des Kehlkopfes, das Hamsa der Araber, welches eine Tenuis ist, so gut wie *p, t, k, kʿ*.

Nächst der Bezeichnung der bisher erwähnten Klangfärbungen ist diejenige der Zeitdauer die wichtigste.

Das in unsern ahd. und mhd. Drucken verwendete Längezeichen ˆ ist offenbar ungeeignet. Zwar der Einwand, dafs der griechische Zirkumflex Tonhöheverhältnisse darstellte und daher nicht zu prosodischen Zwecken benützt werden dürfe, ist völlig haltlos; denn wir sind nicht von der griechischen Orthographie abhängig. Aber ˆ verbindet sich schlecht mit andern Nebenzeichen; ferner müfsten solche Verbindungen neu geschnitten werden, was möglichst zu vermeiden ist; endlich ist ˆ aus zwei Zeichen (ˊ und ˋ) zusammengesetzt, eine Verschwen-

dung, die wir uns nicht gestatten können, da es schon schwer genug hält, für die Menge der akustischen Erscheinungen die nötigen Zeichen aufzutreiben, ohne unnützer Weise gegen die Einfachheit zu verstofsen oder an die Druckereien übertriebene Forderungen zu stellen.

Die meisten dieser Mängel kleben auch dem von **Lepsius** angewendeten ¯ an.

Beinahe ganz frei von denselben ist hingegen ´: mit dem Klangzeichen ‘ (oder `) verbindet es sich leicht zu ^ oder ˇ; *á, â, é, ê, í, î, ó, ô, ú, û, ý, ŷ, ś* sind in jeder gröfsern Druckerei vorrätig. Ich schlage daher Folgendes vor:

XXI. Wie in der Orthographie des Altnordischen, des Magyarischen, des Tschechischen, des Altirischen und vieler lateinischer Inschriften des 1. und 2. Jahrhunderts nach Christus wird die Länge durch ´ bezeichnet. Jeder Buchstabe, welcher kein Längenzeichen über sich hat, ist immer und ausnahmslos entschieden kurz zu sprechen (s. oben XII).

XXII. Für das portugiesische tilde (˜) ist über den Buchstaben neben den ‘ oder ’ und ´ kein Platz mehr; die Nasalirung mufs daher durch das polnische ˛ bezeichnet werden: *ą, ǫ* u. s. w. Für ˛ kann auch ˎ eintreten.

Die im Obigen erwähnten Buchstaben und Nebenzeichen reichen in den meisten Fällen aus, um den dringendsten Anforderungen an eine wissenschaftliche Schreibung zu genügen. Ich glaube einen bedeutenden Vorzug der Zeichen ‘ (oder `), ´ und ^ (oder ˇ) darin erblicken zu dürfen: 1) dafs sie die Gewohnheit des Auges wenig verletzen. 2) Dafs die allermeisten ihrer nötigen Verbindungen mit Buchstaben in jeder gröfsern Druckerei vorhanden sind. 3) Dafs ihre strenge Systematik ihre Erlernung sehr erleichtert. 4) Dafs sie bei der Wahl einer Schreibung für die Erscheinungen, welche sie bezeichnen, nur zweimal eine Entschliefsung nötig machen, während die oben (S. 308) erwähnten Orthographieen für jeden der zahlreichen entsprechenden Laute eine neue Entscheidung erfordern, folglich eine grofse Zersplitterung der Meinungen begünstigen. Wer sich einmal dazu entschliefst, den Zeichen ‘ und ´ die von mir vorgeschlagene Bedeutung beizulegen, der hat dann die ganze lange Reihe der Schreibungen *á, à, â, ä́, é, è, ê, í, ì, î, ó, ò, ô, ö́, ö̀, ö̂ oder ö̂, ú, ù, û, ý* oder *ǘ, ỳ* oder *ǜ, ŷ* oder *ǚ, ś, ʃ́, x́* oder *χ́, ȷ́, ḱ* u. s. w. angenommen; wer aber von den Zeichen *á, ả, à, å, ë, è, é, ê, ä, ā́* u. s. w. einige gebilligt hat, den hindert kein zwingender Grund, die übrigen zu verwerfen.

Wenden wir uns jetzt zu denjenigen lautlichen Eigenschaften, welche eine ausdrückliche Bezeichnung leichter entbehren können, oder in unsern Mundarten seltener Verwendung finden.

XXIII. Zur Darstellung der Schallstärke gebrauche ich nach dem Vorgange von Weil und Benlœw den senkrechten Strich ', welcher dem sonst üblichen ´ sehr ähnlich ist und sich mit ´, ` und ^ (oder ˇ) ganz leicht verbinden läfst.

XXIV. Kommen nur drei Stufen der Tonhöhe vor, so bezeichne ich den Hochton mit ˙; den Mittelton mit ·; der Tiefton erhält kein besonderes Zeichen (s. oben XII); z. B. *ȧ, á, a.* Die Nebenzeichen verschmelzen mit ˙ und · wie Fig. 2 zeigt. Geht man auf einem und demselben Laut, welcher dann immer lang ist, von einer der drei Tonstufen zu einer andern über, so sind sechs Fälle möglich; diese stellt Fig. 3 dar.

Alle übrigen Nebenzeichen müssen wie ̨ (oder ̦) unter die Buchstaben gesetzt werden, da über diesen kein Platz mehr ist. Die meisten der noch zu besprechenden Lauterscheinungen haben bei den Orthographen gar keine Berücksichtigung gefunden; ich kann mich also in deren Bezeichnung an keinen Vorgänger anschliefsen.

XXV. ̦ unter dem Buchstaben eines tönenden Lautes bedeutet, dafs die Stimmbänderschwingungen durch das Kehlkopfreibegeräusch zu ersetzen sind.

XXVI. . unter dem Buchstaben eines tönenden Lautes zeigt an, dafs bei dem betreffenden Zustand der Organe im Kehlkopf kein Stimm- und kein Reibelaut eintritt, während die Luft ausströmt. Z. B. *ḷ* ist der eigenthümliche, *x*'-ähnliche stimmlose Reibelaut, auf welchen ich in Kuhn's Zeitschrift XXI, S. 59 f. aufmerksam gemacht habe (sollte etwa in irgend einer Mundart dieser Reibelaut *ḷ* tönend gebildet werden, so müfste man dafür einen eigenen Buchstaben aufstellen, etwa ein umgekehrtes *l*, also: *ʅ* = tönend *ḷ*).

XXVII. Wird ein Laut in rascher Folge intermittirend gebildet, so wäre die zunächstliegende Bezeichnung ein ͬ; da sich dieses aber mit den andern Nebenzeichen nicht leicht verbinden läfst, setze ich statt dessen ̗; *a̗* ist also ein *a* mit dem von Brücke beschriebenen Zitterlaut des Kehlkopfes; *x̗'* der schnarrende postpalatale Reibelaut der Alpenvölker.

XXVIII. Gerade wie bei jedem Vokale, so hat auch bei jedem Konsonanten die Mundhöhle eine bestimmte, den Klang beeinflussende Gestalt, z. B. beim antepalatalen Reibelaut (echt, ich) diejenige des *i*, welches sofort eintritt, wenn man mit *x*' zugleich die Stimme tönen

läfst, also ein *j'* hervorbringt; man kann aber das *x'* auch mit einem deutlichen *y* gleichzeitig sprechen. Ich bezeichne diese Klangfärbungen der Konsonanten durch den untergeschriebenen Buchstaben des entsprechenden Vokales, z. B. $_y$, $_u$ u. s. w. Dies ist nach XII und VI nur dann nötig, wenn der durch die Mundhöhlengestalt bedingte Klang von demjenigen abweicht, mit welchem das betreffende Konsonantenzeichen gewöhnlich gesprochen wird; lauten also z. B. L, M, N, antepalatales CH, W, F u. s. w. wie im Nhd., so schreibt man einfach *l*, *m*, *n*, *x'*, *w*, *f* u. s. w. ohne weitere Hinzufügung.

XXIX. Die Lautverbindung *uil* kann ohne die mindeste Veränderung der Anordnung, des Klanges, der Zeitdauer und der Tonhöhe in mehrfacher, für das Ohr deutlich verschiedener Weise gesprochen werden, z. B. 1) einsilbig so, dafs *i* das eigentliche silbenbildende Element ist, während *u* (dessen Klang, wie gesagt, genau der gewöhnliche bleibt) und *l* blofs begleitend vor- und nachschlagen; dies schreibe ich *uil*; so ist das englische will = *uìl*.

2) einsilbig so, dafs *u* silbenbildend ist, während *i* und *l* blofs begleitend nachschlagen: *uil*; so ist das englische oil = *òil*.

3) zweisilbig so, dafs *u* und *i* jedes eine Silbe bilden, während *l* begleitend nachschlägt: *uil*.

4) zweisilbig so, dafs *u* und *l* jedes eine Silbe bilden, während *i* blofs mitlautet: *uil*; selbstlautendes *l* nach einem mitlautenden Vokale haben wir auch im nhd. Worte Greuel, welches gewöhnlich Gre*yl* ist. Man kann sogar, wenn es nicht an der nötigen Übung fehlt, zwischen zwei Konsonanten, deren erster mitlautend, der zweite selbstlautend ist, einen blofs begleitenden Vokal sprechen, z. B. *òril*, deutlich von *òril* und *òrj'l* zu unterscheiden.

5) zweisilbig so, dafs *u* mitlautet, während *i* und *l* selbstlautend sind: *uil*.

Ein selbstlautender Vokal (d. h. ein Vokal, welcher als silbenbildendes, nicht blofs begleitendes Element auftritt) bedarf des Selbstlauterzeichens , nur 1) wenn er neben einem andern Vokale steht, 2) wenn er einen selbstlautenden Konsonanten neben sich hat, z. B. *iaiii* (3 silbig), *ail* (1 silbig), *ail* (2 silbig), *ail* (2 silbig), *ial* (1 silbig), *ial* (2 silbig), *ial* (2 silbig). Hingegen *mila*, *rani* wird jedermann als *mila*, *rani* lesen. Man beachte, dafs gewisse Gegenden, wie z. B. Schwaben, oft *hòus* (Haus), *òus* (aus) u. s. w. nicht *hòus*, *òus* hören lassen.

XXX. Verlängerung des Stärkestriches ' bezeichnet einen höhern Stärkegrad.

XXXI. Nimmt man an, jedes der Nebenzeichen ʿ (ʽ), ᾿, ′, ᑊ, ˙ bezeichne eine Steigerung der betreffenden Eigenschaft um eine Stufe, ferner ᑊ und ˙ eine solche von drei Stufen, so drückt man, wenn es nötig ist, durch Verstärkung jener Zeichen eine Steigerung von zwei, beziehungsweise von vier Stufen aus; ebenso kann ̨ je nachdem es dick oder dünn gezogen wird, einen stärkern oder schwächern Grad der Nasalirung bezeichnen (s. Fig. 4).

XXXII. Als Zeichen für eine sehr kurze Pause, welche keine logische Bedeutung hat, verwende ich ₒ.

XXXIII. Für die Verbindung der Nebenzeichen beim Schreiben ist Folgendes zu bemerken:

, mit ̧ und ′ mit ᾿ werden fast von selbst zu ̯ und ̑;

ˎ mit ̧ zu ̬;

ˌ mit ̧ und ᑊ mit ᾿ zu ₒ und °;

̨ mit ̯ nimmt ungezwungen die Fig. 5 verzeichnete Gestalt an.

Die sich demnach ergebenden wichtigsten Zusammensetzungen der Zeichen unter sich und mit hohen Buchstaben sind unter Fig. 6 und 7 zu ersehn.

Mit dieser Feststellung der Schriftzeichen ist nur der kleinste Theil dessen erledigt, was man demjenigen sagen muſs, der eine Mundart aufzeichnen will. Was würde es nützen, wenn er für alle akustischen Färbungen bis zu den allerfeinsten die bequemsten und deutlichsten Zeichen besäſse, sich aber keine Rechenschaft über seine Gehörswahrnehmungen zu geben wüſste? Was hilft es, Buchstaben für die Mittellaute zwischen *i* und *e*, zwischen *y* und *ö*, zwischen *u* und *o* zu haben, wenn diejenigen, welche sich dieser Schrift bedienen, nicht im Stande sind zu erkennen, ob sie *i*, *y*, *u* oder *ì*, *ỳ*, *ù* sprechen? Was hat unser ′ für einen Wert, wenn wir nicht zu unterscheiden wissen, ob ein Laut lang oder kurz ist?

Man hüte sich vor dem schweren Irrthum, Alles, was durch unsere Sprachmuskeln erzeugt wird, Alles, was unsere Hörnerven anregt, gehe immer auch klar und deutlich in unser Bewuſstsein über.

War es für die Erfinder der Lautschrift sehr schwierig, die Wörter in ihre lautlichen Bestandtheile aufzulösen, so ist es für uns nicht leichter, uns von den Vorurtheilen und verkehrten Vorstellungen frei zu machen, zu welchen uns die herkömmliche Orthographie verführt. Ferner sind wir für fremde Laute völlig taub, insofern als wir dieselben mit den nächst verwanten unter den uns geläufigen unterschiedslos zusammenwerfen, auch wenn diese nächste Verwantschaft eine sehr entfernte ist. Nun muſs aber von Jedem, der von seiner heimischen

Mundart eine wissenschaftliche, mit derjenigen anderer Mundarten vergleichbare Aufzeichnung geben will, verlangt werden, dafs er eine Menge ihm fremder Laute scharf unterscheiden könne, damit er nicht etwa Zeichen anwende, welche nur diesen zukommen.

Um diese bedeutenden Schwierigkeiten einigermafsen zu verringern, will ich die wichtigsten Punkte erörtern, indem ich eine kurze Übersicht der üblichsten Laute vorausschicke, ohne mich in weitläufige systematische Fragen einzulassen.

Jeder Schall, also auch jeder Sprachlaut hat vier Eigenschaften: Klang, Zeitdauer, Tonhöhe und Schallstärke. Die grammatische Elementarlehre zerfällt demgemäfs in vier Kapitel.

I. Aus der Lehre von den Lauten (Phonetik).

Ein Verschlufs oder eine Enge ist:	bilabial	labiodental	interdental	alveolar	kakuminal	antepalatal	medio-palatal	postpalatal	faukal	guttural
tönende Vokale	*u*, *y*					*i*, *y*	*u*			
	(Die übrigen lassen sich hier nicht wohl einreihen.)									
Stimmlaute mit örtlicher Berührung ohne Reibelaut		*w*		*l*						
tönende Reibelaute		*v*	*ſʾ*	*ſ*	*ſʿ*	*jʾ*	*j*	*jʿ*		
stimmlose Reibelaute		*f*	*sʾ*	*s*	*sʿ*	*xʾ*	*x*	*xʿ*		*h*
echte Tenues	*p*			*t*		*k*		*kʿ*	*q*	*qʿ*
tönende Nasenlaute	*m*			*n*		*η*		*ηʿ*		
tönende Medien	*b*			*d*		*g*		*gʿ*		
tönende Zitterlaute	*rʾ*			*r*				*rʿ*		

Die gebräuchlichsten Vokale sind:

i	*iʿ*	*e*	*eʿ*	*ä*	*äʿ*
y	*yʿ*	*ö*	*öʾ*	*ö*◂	*ə*
u	*uʿ*	*o*	*oʿ*	*aʿ*	*a*

XXXIV. Jacobi, R. v. Raumer und viele Andere haben die Beobachtung gemacht, daſs es nach dem allgemein herrschenden Sprachgebrauch, an welchem die in einzelnen Gegenden vorkommenden Abweichungen nichts ändern können, im Nhd. weit mehr Vokale gibt, als die herkömmliche Orthographie Vokalzeichen besitzt. Für die oben aufgezählten Vokale gebe ich im Folgenden eine Reihe von Beispielen aus dem Nhd. und Neufranzösischen ohne Rücksicht darauf, ob in einer oder in jeder der beiden Sprachen der betreffende Laut nur als Kürze oder nur als Länge vorkommt. Es ist selbstverständlich, daſs jeder Laut sowohl kurz als lang gesprochen werden kann, mag dies auch Ungeübten sehr schwer fallen. Die nhd. Beispiele wiederhole ich immer am Schlusse jedes Absatzes in wissenschaftlicher Orthographie, indem ich die Sprache der Gebildeten, namentlich Norddeutschlands, zu Grunde lege; nur für G im Auslaut und vor Stimmlosen habe ich die in der Schweiz, im Oberelsaſs, im südlichen Schwarzwald, in Schwaben, Altbaiern, Deutschöstreich, Schlesien und in einem groſsen Theil Obersachsens übliche Lautform beibehalten, weil sie nicht nur in den meisten Fällen älter ist als die nord- und mitteldeutschen, sondern auch durch die Analogie von B und D gefordert wird: niemand sagt im Nhd. *líft*, *ląifs*, *wąif*, *r̒ásx̓ṇ*, *pfás* für liebt, Leibs, Weib, Rădchen, Pfad. Im übrigen kann ich mich hier in Erörterungen über nhd. Lautlehre nicht einlassen; erscheint die eine oder die andere meiner Angaben unrichtig, so kann ebensowohl eine befangene Beobachtung, als eine verschiedene Sprechweise die Schuld daran tragen.

a ist der kurzgesprochene Laut des norddeutschen und romanischen A, welcher in oberdeutschen Mundarten für *ä* (namentlich für sog. „Brechungs-E“) häufig, für A aber nur in gewissen Verbindungen vorkommt. — Also nhd.: *ąi* (Ei), *fąiə̨r̒* (Feier), *hasə* (hasse), *alṇ* (allen), *álṇ* (Aalen), *ṡtr̒ásə* (Straſse). *náſə* (Naſe) u. s. w.

à ist der kurz gesprochene Mittellaut zwischen dem hellen O des norddeutschen sollen, Grotte, Hort, folgen u. s. w. und des französischen force, corne u. s. w. einerseits, und dem romanischen A andrerseits (doch jenem näher als diesem), d. h. der in Süddeutschland allgemein für „reines“ A geltende Klang, welcher in französischen Mundarten für langes A auftritt. Das Nhd. besitzt denselben in Hauch, Haus, kaufen, Baum, Pauke u. s. w. Daſs statt dieses *ą̀u* in Mundarten *ąu*, *ǫ̀u*, *ǫu* vorkommt, sei hier ausdrücklich erwähnt. — Also nhd.: *hą̀ux*, *hą̀us*, *kxą̀ufṇ*, *bą̀um*, *phą̀ukə*.

ä ist der kurz gesprochene Laut des französischen È und Ê in père, mère, zèle, mène, frêle, être, même, crêpe u. s. w., des AI und EI in paître, naître, fraîche, peine, reine u. s. w., des

nhd. Ä in Bär, währen, gähne, Väter u. s. w. (natürlich nicht Bér, wéren, géne u. s. w., auch nicht Bár, wáren u. s. w.). Manche Gegenden besitzen diesen Laut in der Dehnung gar nicht. Also nhd.: *bär*, *wärn*, *gänə*, *fätər*.

ä ist der kurz gesprochene Mittellaut zwischen *ä* und *a*, welcher zuweilen für *a* oder *ä* gehört wird.

e ist der kurz gesprochene Laut des nhd. E in jedoch, Ideal, theatralisch, See, Schnee, Reh, gehn, legst u. s. w., des französischen É und ER in léger, métier, été, mérité u. s. w. Die verschiedenen Mundarten Deutschlands weichen im Gebrauche der *ä*, *ä* und *e*, *é* auf das unglaublichste von einander ab; es gibt vielleicht kein Wort, dessen E oder Ä nicht in irgend einer Gegend *e*, *é* ist, während es in andern *ä*, *ä* lautet, und umgekehrt. Einer spricht: *epfl* (Äpfel), *hälm* (Helm), *lérə* (lehre), *läre* (leere); ein Zweiter: *äpfl*, *helm*, *lärə*, *lérə*; ein Dritter: *äpfl*, *hälm*, *lérə*, *lérə*; ein Vierter: *epfl*, *helm*, *lärə*, *lärə*; ein Fünfter: *äpfl*, *hälm*, *lärə*, *lérə*, ein Sechster: *äpfl*, *hälm*, *lére*, *lärə*; u. s. w. u. s. w. Auf den Unterschied zwischen *e*, *é* und *ä*, *ä* nehmen die mundartlichen Aufzeichnungen gewöhnlich keine Rücksicht. — Also nhd.: *iedòx*, *ideál*, *theatrrálìs* (über *trr* siehe Kuhn's Zeitschrift XXI, S. 60), *fé*, *sné*, *ré*, *gén*, *lékst*.

è ist der kurz gesprochene Mittellaut zwischen *e* und *ä*, welchen man in einzelnen Mundarten hört. Hat man sich über *e* und *ä* verständigt, so macht *è* keine Schwierigkeit. *è*, *ê* mufs sowohl von *e*, *é* als von *ä*, *ä* streng unterschieden werden.

i ist der kurz gesprochene Laut des nhd. I in Militär, Ministerium, zivilisirt, Bibel, sieben, Igel, fliegen, Spanien, Lilie, Mai u. s. w., des nhd. J in Major, Jäger, jung, Troja u. s. w., des französischen I in inimitié, divisible, limité, liquide, bien, acier, ciel, u. s. w. — Also nhd.: *milithär*, *ministérium*, *tsiwilisirt*, *bibl*, *fibn*, *igl*, *flign*, *spánin*, *lilio*, *mai*, *maiór*, *iägər*, *iun*, *trróiá*.

ì is der kurz gesprochene, im Französischen völlig unbekannte Laut des nhd. I in Kind, Hirt, Silber, bin, Himmel, Stirne, Zirkel, Wirbel, wissen, sitzen, Sitte, Christin, Imperator, Index, Nimbus, Aspis, u. s. w. Im Nhd. kommt dieser Mittellaut zwischen *i* und *e* nur als Kürze vor; einzelne Gegenden, wie z. B. Schwaben, ersetzen das gemeindeutsche *ì* oft durch *i*. Für das Schweizerische und Elsässische ist die Unterscheidung zwischen *i*, *í*, *ì*, *î* ebenso wie diejenige zwischen *u*, *ú*, *ù*, *û* und zwischen *y*, *ý*, *ỳ*, *ŷ* höchst wichtig. — Also nhd.: *kxìnt*, *hìrt*, *filbər*, *bìn*, *hìml* *stìrnə*,

tsirkl, wirbl, wisn, ſitsn, ſito, krristin, impherátor, indäks, nimbús, aspis.

o ist der kurz gesprochene Laut des nhd. O in modern, solid, Korinth, tot, Moor, Sohle, Sohn, hoch u. s. w., des französischen O und AU in mot, sot, trop, rose, chose, dôme, hôte, chapeau, autrui, augure, autel, autre, aube, faute u. s. w. — Also nhd.: *modärn, ſolít, kxorint, thót, mór, ſólə, ſón, hóx.*

ò ist der kurz gesprochene Laut des norddtsch. O in Torf, sollen, Grotte, Hort, folgen u. s. w. und des französischen O in force, corne, encore, mort, corps u. s. w. Dieser Mittellaut zwischen *à* und *o* kommt in manchen süddeutschen Mundarten gewöhnlich nicht für nhd. O vor, wohl aber für altes langes A (wofür andere das geschlossene *o, ó* gebrauchen). In gewissen Gegenden werden alle nhd. O als *ò* und *ô* gesprochen. — Also nhd.: *thòrf, ſòln, gròtə, hòrt, fòlgn.*

ö ist der kurz gesprochene Laut des nhd. Ö in ökonomisch, öde, Röte, Römer, Töne u. s. w. und des französischen ŒU und EU in bœufs, œufs, feu, vieux, deux, jeûne. — Also nhd.: *ökxonómis, ödə, rötə, römər, thönə.*

ö̀ ist der kurz gesprochene Laut des norddeutschen Ö in Götter, nördlich, völlig, Mörder, öffne u. s. w. und des französischen ŒU und EU in bœuf, œuf, jeune, seul, sœur, heure, peur, fleuve u. s. w. Je nach den Gegenden schwankt der Gebrauch von *ö, ö́, ö̀, ö̂* eben so sehr wie derjenige von *o, ó, ò, ô*. In einem grofsen Theile Deutschlands werden die Ö-Laute durch *e, é* oder *ä, ä́* ersetzt wie *y, ý, ỳ, ŷ* durch *i, í, ì, î;* umgekehrt treten sie zuweilen für E und Ä ein. Die unwissenschaftliche Orthographie der dialektischen Schriften gibt über diese Verhältnisse nur ungenügende Auskunft. — Also nhd.: *gö̀tər, nö̀rdlix, fö̀lik, mö̀rdər, ö̀fnə.*

ö̜ ist der kurz gesprochene Laut des nhd. E und Ä in Eule, heute, verleumden, theuer, Häuser, Häute, Bäume, säugen, u. s. w. *ö̜* ist ein stark dem A genähertes Ö; ob man es für einen A- oder für einen Ö-Laut halte, ist gleichgültig; jedenfalls ist es weder *ä*, noch *a*, noch *à*; statt *ö̜y* hört man oft *äi*, oder *ai*, oder *ài* sprechen, aber niemals *äy*, oder *ay*, oder *ày*. — Also nhd.: *ö̜ylə, hö̜ytə, fərlö̜ymdn, thö̜yər, hö̜yfər, hö̜ytə, bö̜ymə, ſö̜ygn.*

u ist der kurz gesprochene Laut des nhd. U in Susanne, Rumänien, human, Auge, Haus, Auen, Uhr, Ruhe, Stube, Grube, Rute u. s. w. und des französischen OU in fou, loup, poule, four, tour, jour u. s. w. — Also nhd.: *ſuſanə, rumäniən, humán, àugə, hàus, àuən, úr, rúə, stúbə, grúbə, rútə.*

ù ist der kurz gesprochene, dem Französischen ganz fremde Laut des nhd. U in Kummer, kurz, Mund, gesund, Schufs, putzen, Pult u. s. w. Dieser Mittellaut zwischen *u* und *o* kommt im Nhd. nur als Kürze vor und wird in einzelnen Gegenden oft oder immer durch *u* verdrängt. — Also nhd.: *kxùmər̨ʿ, kxùr̨ʿts, mùnt, gəſùnt, s̀ʿùs, phùtsn̩, phùlt.*

y ist der kurz gesprochene Laut des nhd. Ü in Büreaukrat, Hüte, glühen, Füfse, süfse, Mühe u. s. w., des nhd. U in heute, Greuel, träumen, Häuser u. s. w., des französischen U in fuir, ennui, tuer, humide, sur, humain, sûr, mur, u. s. w. — Also nhd.: *byrʿokr̨ʿrʿát, hýtə, glýn̩, fýsə, ſýsə, mýə̩, hö̩̂yte, grʿö̩̂yl̩, tr̨ʿrʿö̩̂ymn̩, hö̂yſər̨ʿ.*

yʿ ist der kurz gesprochene, im Französischen nie vorkommende Laut des nhd. Ü in Hütte, Hürde, schützen, Fülle, bündig, Schüsse, Sünde u. s. w. Dieser Mittellaut zwischen *y* und *ö* erscheint im Nhd. nie als Länge. — Also nhd.: *hỳtə, hỳrʿdə, sʿỳtsn̩, fỳl̩ə, bỳndĭk, sʿỳsə, ſỳnde.*

ə ist der kurz gesprochene Laut des nhd. E in tötet, spottet, grofses, Riese, Lage, u. s. w., des französischen E und AI in je, me, te, que, pesant, faisant, faisons, faisiez. Dieser Mittellaut zwischen A und Ö mufs in der wissenschaftlichen Orthographie streng von *a, aʿ, e, eʿ* und *ä* unterschieden werden; Einige sprechen *e* in gelobt, gethan, belohnt, bekannt, Andere *ə*. Übrigens nähert sich der Vokal der Nebensilben in einzelnen Gegenden mehr dem A, in andern mehr dem Ö; diese Unterschiede können durch Zuhülfenahme der Zeichen *əʿ* und *eʾ* dargestellt werden, was jedoch einer mündlichen Verständigung vorbehalten bleiben mufs. — Also nhd.: *thö̂tət, sʿpòtət, grʿósəs, rʿíſə, lágə.*

XXXV. Bei sämtlichen Lauten, welche bei offenem Munde faukalen Verschlufs erfordern, kann man diesen unterlassen, wodurch die genäselten Laute entstehn. Man beachte, dafs französisches AN nicht *a̧*, sondern *à̧* ist. Einzelne Gegenden pflegen jeden selbstlautenden Vokal vor einem *m, n, ŋ* zu näseln; dies mufs ausdrücklich bezeichnet werden. Das Wort Mann erscheint in den verschiedenen hochdeutschen Gegenden unter folgenden Formen: *màn, mą̀n, mą̂, mâ.* Wenn in einer Mundart die Gewohnheit, die meisten Laute zu näseln, allgemein ist, so mufs dies in der Aufzeichnung Berücksichtigung finden.

XXXVI. Das L hat nach dem vorherrschenden Sprachgebrauch im Nhd. einen dem *ə* ähnlichen, hellen Klang; am Niederrhein, in der Schweiz und anderswo ist es oft dunkler, was nach XXVIII zu bezeich-

nen ist. Nimmt es den U-Klang an, so ist zu beachten, ob l_u oder oder geradezu mitlautendes *u* eintritt.

XXXVII. Ehe man von tönenden Reibelauten spricht uud die betreffenden Zeichen anwendet, muss man sich über zwei Dinge vergewissern: ob in der That ein Reibelaut stattfindet und ob die Stimme wirklich mittönt. Um über diese und die verwanten Laute zuverlässige Angaben machen zu können, muss man sich mit unermüdlicher Ausdauer einüben dieselben alle zu sprechen.

Man lege die Unterlippe gegen die Oberzähne und bilde so ein deutliches und langgedehntes *f* und lasse zugleich die Stimmbänder vernehmlich und stark mitschwingen, so erhält man irgend eine Art von *v* (nicht *f*, und nicht *w*; s. oben XIX). Während man diese Übungen anstellt, richte man die Aufmerksamkeit abwechselnd bald auf das zwischen Zähnen und Lippe gebildete Luftgeräusch, bald auf die im Kehlkopf entstehende Stimme. Hat man auf diese Weise das Gehör geschärft, so übe man sich, ohne die Lippe von den Zähnen wegzuziehn, darauf ein das *f* bei gleich stark bleibendem Stimmton immer schwächer und schwächer zu bilden, bis es endlich ganz verschwindet und also das *v* zu irgend einer Art von *w* wird. So wird auch bei L eine Berührung (zwischen Zungenspitze und Zahnwurzeln) hergestellt, ohne dafs ein Reibelaut entsteht, obgleich ein solcher bei der L-Stellung der Zunge leicht zu bilden ist, wie ich oben unter XXVI erwähnt habe. Man hat also genau zu unterscheiden, ob man ein *w* oder ein *v*, ein *l* oder ein tönendes *ḷ*, ein *u* oder ein w_u oder ein v_u, ein *i* oder ein *j'* u. s. w. vor sich hat (dass bei *f*, *v*, *w*, v_u, w_u, u. s. w. die Verengung bilabial statt labiodental sein kann und dafs alsdann demgemäfs zu schreiben ist, versteht sich von selbst). Aber ich bemerke ein für allemal, man kann sich auf die Unterscheidung von ähnlichen Lauten nur dadurch einüben, dafs man sich gewöhnt dieselben, wenn man sie beobachtet, deutlich und langgedehnt zu sprechen; hat man Anfangs grofse Mühe ungewohnte Unterschiede wahrzunehmen, auch wenn sie scharf ausgeprägt sind, so führt die Übung dahin, sie sicher und deutlich zu empfinden, wenn man sie bei raschem Sprechen auch nur leise angedeutet findet.

XXXVIII. Wie das Vorhandensein oder Fehlen eines Reibegeräusches, so bedarf auch das Tönen oder Nichttönen der Stimmbänder einer genauen Beobachtung, wenn nicht die Angaben in dieser Hinsicht ganz unzuverlässig sein sollen, wie dies leider bei süd- und mitteldeutschen Dialektforschern gewöhnlich der Fall ist. — Man spreche die Reibelaute *f*, *s*, *ś*, *x'* recht deutlich und mit langer ununterbroche-

ner Zeitdauer, indem man zugleich die Stimme stark mittönen läfst, beides geradeso wie es oben (S. 321) schon gefordert wurde; so erhält man *v, ſ, ſ́, j̓*, welche im Anfang immerhin unbeholfen und gezwungen ausfallen mögen, aber bei zunehmender Übung immer natürlicher und geläufiger werden. Dann lasse man die Stimmbänderschwingungen bei gleich bleibendem Reibelaut immer mehr an Schallstärke abnehmen, bis sie zum leisesten piano herabsinken, und lasse sie abwechselnd eintreten und ganz schweigen, z. B.

vfvfvfvfvfvf u. s. w. *ſsſsſsſsſs* u. s. w.

Hat sich bei gedehnter Aussprache das Ohr gewöhnt auf die Begleitung der Stimme zu achten, so wird es schliesslich deren Vorhandensein oder Fehlen auch bei dem schnellsten Hinwegeilen über den Laut wahrnehmen ohne je in seinem Urtheil zu schwanken. Auch übe man sich darin den Reibelaut mit starkem Stimmton und ohne diesen in allen Verbindungen zunächst langgedehnt und dann ganz kurz hervorzubringen, z. B. *áſ, ás, aſ, as, ſa, sa, áſa, ása, aſa, asa, asſsa, aſsſa.* Nur dann wird man nicht mehr in Versuchung kommen einen sehr schwachen stimmlosen Laut für einen tönenden zu halten, wie dies so häufig geschieht.

XXXIX. Noch schwerer fällt es einem Ungeübten festzustellen, ob ein Laut von dem Kehlkopfgeräusch begleitet ist oder nicht.

Man spreche die Laute *a, o, l, m, n* flüsternd (also: *a̦, o̦, l̦, m̦, n̦*) und richte die Aufmerksamkeit ganz auf das dabei entstehende, vom Stimmton (auch wenn er noch so leise ist) auffallend verschiedene Luftgeräusch im Kehlkopf. Dann übe man sich dasselbe recht vernehmlich zu gleicher Zeit mit lang ausgehaltenem *f, s, ś, x̓* hervorzubringen (also: *v̦, ſ̦, ſ̦́, j̦̓*); lasse es dann immer schwächer werden und gewöhne sich zu unterscheiden, ob es den Reibelaut der Mundhöhle begleitet oder ob es ganz aufgehört hat. Hat man die nötige Mühe darauf verwendet, so wird man dann bei lauter Rede leicht bestimmen können, ob man z. B. SĀSAS als *ſ̦áſ̦aſ,* oder als *sásas* (mit schwachem *s*) oder anders spricht.

ſ und *ſ́* sind den meisten süd- und mitteldeutschen Mundarten ganz fremd; was Schmeller und andere Oberdeutsche für *ſ* und *ſ́* ausgeben, ist immer oder jedenfalls sehr oft nichts Anderes als schwach gesprochenes *s* und *ś*. Wo das altdeutsche S tönend wird, bekommt oft auch das alte *ʒ* den Stimmton. — Daher sind in manchen Mundarten weisse : weiſe, grosse : Roſe, Strasse : Haſe vollkommen reine Reime: bei den einen, weil in ihnen *ʒ* sowohl als S immer (stimmloses) *s* ist; bei den andern, weil sie *ʒ* und S zu *ſ* machen.

Hingegen W und J sind tönende Laute (daſs in einigen Gegenden Mitteldeutschlands das gemeindeutsche J durch CH ersetzt wird, ist eine Sache für sich).

XL. Tenues sind solche Laute, die lediglich durch Öffnen oder Schlieſsen der Organe entstehn; an diese Begriffsbestimmung hat man sich auf das strengste zu halten, wenn man nicht die willkürlichste Verwirrung begünstigen will. Es kommt also darauf an festzustellen, ob während der Dauer des Verschlusses jegliche Lauterzeugung vollständig unterbrochen wird.

Man spreche ein *a*, klappe im Augenblick, wo es aufhört, die Lippen zu, lasse zugleich eine vollständige Pause von etwa einer Sekunde Dauer eintreten und öffne dann mit einem Stoſse den Mund, indem man zugleich *sa* spricht, so erhält man *apsa* mit sehr gedehnter Tenuis. Dann wiederhole man dieselben Laute, indem man dem Lippenverschlusse wiederum eine Dauer von 1 Sekunde gibt, lasse aber während desselben die Stimme kräftig tönen; dies wird einem Ungeübten nur nach vielen vergeblichen Versuchen gelingen, entweder öffnet er die Gaumenklappe, während die Stimme bei labialem Verschlusse tönt, und spricht also *amsa* oder *ampsa*, oder er bringt die Stimmbänder nicht zum Schwingen. Hat man es dahin gebracht die Stimme bei festem Mund- und Nasenverschluſs tönen zu lassen, so übe man sich, unter denselben Umständen das Kehlkopfflüstergeräusch zu erzeugen; durch Zuhalten der Ohren wird man sich dessen Wahrnehmung sehr erleichtern. Hat man diese Schwierigkeiten glücklich überwunden, so gewöhne man das Ohr darauf zu achten, ob man bei gedehnter Aussprache von Lauten, welche völligen Verschluss verlangen, die Stimme oder das Flüstergeräusch oder keines von beiden eintreten läſst; spricht man ABA ohne daſs die Stimmbänder während des Lippenschlusses schwingen oder ein Luftgeräusch erzeugen, so hat man *apa* mit reiner, unaspirirter Tenuis, mögen die Schlaglaute noch so leise ausgefallen sein; wird zwischen beiden A das Reibegeräusch des Kehlkopfes gehört, so hat man *ab̧a* mit geflüsterter Media (in flüsternder Rede müſste dann natürlich *a̧b̧a̧* eintreten); ist aber keinerlei Pause in der tönenden Thätigkeit des Kehlkopfes gemacht worden, so hat man *aba* mit tönender Media (beim Flüstern wird *aba* selbstverständlich ebenfalls zu *a̧b̧a̧*). Hat man *apa*, *a̧pa̧*, *a̧b̧a̧*, *ab̧a*, *aba* mit gedehnten *p*, *b̧*, *b* gehörig eingeübt, so verkürze man die Dauer des Verschlusses immer mehr und man wird schliesslich dahin gelangen, sich der vollständigen Pause oder des Flüstergeräusches oder des Tönens jedesmal deutlich bewuſst zu werden, mag der Laut noch so flüchtig sein.

Man gewöhne sich durchaus daran einen Laut niemals nach dem allgemeinen Eindruck zu beurtheilen, sondern sich immer zu überzeugen, ob die Eigenschaften, die man ihm zuzuschreiben geneigt ist, z. B. Stimmton, Kehlkopfgeräusch u. s. w., wirklich vorhanden sind oder nicht. Ebenso darf man sich nie auf die oberflächlichen Urtheile von Fremden verlassen; spricht z. B. ein Süddeutscher seine stimmlosen B, G, D einen Nationalfranzosen vor und frägt ihn, ob dieselben den französischen P, C, T gleich seien, so kann es sein, dass die Antwort verneinend ausfällt; damit ist aber das Vorhandensein eines Flüstergeräusches nicht im mindesten bewiesen: wenn der Unterschied nicht auf Einbildung beruht, was bei der verschiedenen Schreibung B, G, D und P, C, T sehr leicht vorkommt, so kann er möglicherweise bloſs in der Schallstärke bestehen. Nach meinen häufig wiederholten Beobachtungen an Leuten aus den verschiedensten Gegenden Süd- und Mitteldeutschlands enthalten die Laute, welche dort für B, D, G gelten, niemals einen Stimmton und niemals ein gutturales (d. h. im Kehlkopfe gebildetes) Flüstergeräusch. Daſs es durchaus keine hd. Mundarten gibt, welche Ausnahme machen, ist dadurch zwar nicht als völlig unmöglich, wohl aber als höchst unwahrscheinlich erwiesen.

XLI. Wie *b*, *b̦*, *p*, *d*, *d̦*, *t*, *g*, *g̦*, *k* genau den obigen Begriffsbestimmungen gemäſs auseinander zu halten sind, mag dies auch den Meisten im Anfang sehr schwer fallen und beinahe unmöglich sein, so müssen auch die reinen Tenues von den Aspiraten und Affrikaten scharf unterschieden werden. Ich habe in Kuhn's Zeitschrift XXI, S. 31 bis 34 zahlreiche Zeugnisse zusammengestellt dafür, daſs die Laute die im Nhd. anlautend vor Selbstlautern für Tenues gehalten werden, einen Hauch oder einen Reibelaut hinter sich haben, also Aspiraten oder Affrikaten sind. Lücking (in Birlinger's Alemannia II, S. 281) hat darauf aufmerksam gemacht, daſs schon im 16. Jahrhundert diese Lautverbindungen in Deutschland für P, T, K galten. Wir sprechen: *phasə* (passe), *phóln̩* (Polen), *phárʿə* (Paare) u. s. w., aber: *psalm* (Psalm), *pfarʿə* (Pfarre), *sʿpárʿə* (spare), *wäspə* (Wespe), *sʿnaptə* (schnappte) u. s. w.; *thál* (Thal), *thasə* (Tasse), *thantə* (Tante) u. s. w.; aber: *tsán* (Zahn), *sʿtál* (Stahl), *rʿästə* (Reste), *rʿätə* (rette), u. s. w.

In den hd. Mundarten entsprechen den P, T unserer herkömmlichen Orthographie nur reine Tenues mit Ausnahme gewisser Fremdwörter; K ist meistens nur im In- und Auslaut und vor Mitlautern im Anlaut rein. Von den nd. Mundarten haben die einen reine *p*, *t*, *k* für hd. *pf*, *ts*, *kx̓*, *kx*, andere aber oft *ph*, *th*, *kx̓*, *kx*.

Der gebildete Süddeutsche unterscheidet also, wenn er sich bestrebt reines Nhd. zu sprechen, die anlautenden P, T, K vor Selbstlautern streng von den B, D, G, auch wenn er letztere, seiner Mundart gemäfs, immer als echte Tenues bildet; z. B.[1] *phólə* (Pole), *pólə* (Bohle; Bowle); *phas* (Pafs), *pas* (Bafs); *phár̨ʿ* (Paar), *pár̨ʿ* (baar); *phátə* (Pate), *pátə* (bade); *phain* (Pein), *pain* (Bein); *phakə* (packe), *pakə* (backe); *than* (Tann), *tan* (dann); *thòr̨ʿt* (Tort), *tòr̨ʿt* (dort); *thòr̨ʿf* (Torf), *tòr̨ʿf* (Dorf); *thú* (thu), *tú* (du); *thantə* (Tante), *tantə* (Dante), u. s. w., u. s. w.

XLII. Ist die Tenuis nicht rein, so mufs man die Natur des auf sie folgenden Luftgeräusches feststellen. Statt des *h* tritt in nicht seltenen Fällen ein palataler, dentaler oder labialer Reibelaut oder ein *r̨ʿ* (*r̨*) ein (s. Kuhn's Zeitschrift XXI, S. 58 bis 60). Am leichtesten wahrzunehmen ist dies hinter dem *k* vor hellen Vokalen; je nach dem Klang derselben hat der antepalatale Reibelaut eine hellere oder eine dunklere Färbung; wir sprechen, natürlich ohne irgendwie zwischen den einzelnen Lauten abzusetzen, *kx̕ifər̨ʿ* (Kiefer), *kx̕il* (Kiel), *kx̕imn̨* (Kiemen) genau mit demselben *x̕*, welches in ich, echt, Sichel u. s. w. auftritt; etwas dunkler klingt es in *kx̕int* (Kind), *kx̕istə* (Kiste), u. s. w., u. s. w. In kalt, Kohle u. s. w. glaube ich *kxalt*, *kxólə* zu hören. Wie überhaupt *x̨ʿ* (s. oben unter XXVII) statt unserer *x̕* und *x*, so sprechen die Alpenvölker immer *kʿx̨ʿ*, wenn sie die Affrikata und nicht einfach den Reibelaut setzen. Dafs alle diese *kx̕*, *kx*, *kʿx̨ʿ* die den *pf* und *ts* lautlich und etymologisch genau entsprechenden Affrikaten der Gaumenreihe sind, kann nur derjenige übersehn, welcher die herkömmliche Orthographie mit der Sprache verwechselt.

XLIII. Über den gutturalen (d. h. im Kehlkopf, nicht etwa am Gaumen gebildeten) Schlaglaut sind die seltsamsten Ansichten in Umlauf.

Zunächst verhält sich *h* zu ihm genau so, wie *f* zu labiodentalem *p*, wie *s* zu *t*, wie *x̕* zu *k̕*, wie *xʿ* zu *kʿ*.

Wenn es ferner wahr ist, was so oft wiederholt wird, nemlich dafs kein Vokal anlauten könne ohne ein *q̨ʿ* vor sich zu haben, so könnte der Grund nur darin liegen, dafs es unmöglich ist die Stimmbänder vom Nichttönen zum Tönen übergehn zu lassen, ohne dafs sie den Schlaglaut erzeugen. Dann aber müfste die Tenuis sich jedem Vokale vorsetzen, nicht blofs wenn er anlautet, sondern auch wenn er auf einen stimmlosen Laut folgt; wie *q̨ʿa* statt *a*, so müfste immer *sq̨ʿa*

1) Die Vokale schreibe ich nach der norddeutschen Sprechweise, welche übrigens auch im Süden bei den Gebildeten mehr und mehr Eingang findet.

statt *sa*, *fq̒a* statt *fa*, *hq̒a* statt *ha* eintreten. Ferner müfsten in all diesen Fällen nicht blofs die Vokale, sondern sämtliche Stimmlaute unvermeidlich das *q̒* annehmen; es wäre völlig unmöglich *la*, *wa*, *ma*, *fla*, *s̒na* u. s. w. zu sprechen, denn man könnte durchaus nur *q̒la*, *q̒wa*, *q̒ma*, *fq̒la*, *s̒q̒na* u. s. w. hervorbringen. Sind nun die Verbindungen *fa*, *sa*, *la*, *s̒wa* u. s. w. neben *fq̒a*, *sq̒a*, *q̒la*, *s̒q̒wa* u. s. w. möglich, was niemand bezweifelt, so kann selbstverständlich auch *a* neben *q̒a* gebildet werden, wie sich jedermann durch den Versuch überzeugen kann. Zur Übung spreche man (zunächst mit geflüstertem, hernach mit tönendem Vokale) folgende Verbindungen: *fha*, *fq̒a*, *fq̒ha*, *fhq̒a*, *fa*, *q̒ha*, *ha*, *q̒a*, *a*.

Von der physiologischen Möglichkeit wohl zu unterscheiden ist der thatsächliche Sprachgebrauch; trotzdem *a* gerade so gut möglich ist wie *q̒a*, könnte es Sitte sein jedem anlautenden Vokale immer ein *q̒* beizugeben; der Mangel an Gewohnheit würde dann allerdings unfähig machen im Anlaut *a* zu sprechen, obgleich man nie *fq̒a*, *q̒ma* statt *fa*, *ma* hören läfst. Einen solchen Sprachgebrauch gibt es nun in Deutschland nicht, jedenfalls ist er nicht allgemein; man hört in ungezwungener Rede gewöhnlich z. B.

andər̒n ántə was ùns ä̀ŋ̧stətə

(„Andern ahnte was uns ängstete"; die Trennung der einzelnen Wortbilder hat blofs eine logische, nicht im mindesten irgend eine lautliche Bedeutung) und nicht:

q̒andər̒n q̒ántə was q̒ùns q̒ä̀ŋ̧stətə.

Nur wo der Sprachgebrauch des betreffenden Idioms die gutturale Tenuis wirklich fordert, schreibe man *q̒*.

XLIV. Zwischen dem dentalen *r* und dem uvularen *r̒* mufs genau unterschieden werden, um so mehr da einige Mundarten beide nebeneinander mit besonderer etymologischer Rolle verwenden, z. B. *r̒* für das gemeindeutsche R, *r* hingegen für hd. T und D. In Deutschland ist *r̒* weitaus vorherrschend; nur individuell hört man *r* (trotzdem habe ich, gegen VI, *r* für das dentale R gewählt, um für die drei Zitterlaute mit den gewöhnlichen Zeichen auszukommen).

XLV. Für den Auslaut sind zwei Hauptfälle zu unterscheiden:

1) es folgt eine Pause;
2) es folgt ein anderes Wort, ohne dafs irgendwie abgesetzt wird.

Im zweiten Falle kommen zwei Momente in Betracht:

a) ein logisches: beide Wörter sind logisch eng verbunden oder nicht; so ist z. B. vor einem unmittelbar folgenden,

mit einem Selbstlauter beginnenden Wort das französische tous immer *tuſ,* wenn es das Adjektiv zu einem folgenden Substantiv ist, hingegen *tus,* wenn es sich auf etwas Vorangehendes bezieht.

b) ein lautliches: die Natur des Anlautes bedingt diejenige des unmittelbar vorhergehenden Auslautes oder nicht. Unter den Mundarten, welche überhaupt (tönendes) *ſ* kennen, sprechen die einen:

das hàus ìst, das hàus fält,

andere aber:

das hàuſ ìst, das hàus fält.

XLVI. Zu beachten ist, ob nicht in gewissen Fällen des Auslautes einige oder alle Tenues (mag die gewöhnliche Orthographie der Mundart sie mit B, D, G, oder mit P, T, K bezeichnen) aspirirt oder affrizirt sind, während sie in andern Fällen und im Inlaut immer rein bleiben.

XLVII. Gewisse tönende Laute werden oft nur im unmittelbaren Anschluſs an folgende Stimmlaute geduldet; vor Pausen und vor Stimmlosen erleiden sie eine Veränderung, z. B.

b d g v ſ ſ́ r ŕ w

wird dann zu *p t k f s ś ṛ ṛ́ p*[1]

d. h. die Organe machen dieselben (oder, wie bei *w* — *p,* wenigstens ähnliche) Bewegungen, aber das Tönen verstummt ohne durch ein Flüstergeräusch ersetzt zu werden (statt *v, ſ, ŕ* treten also *f, s, ṛ́* ein und nicht etwa *ṿ, ſ, ṛ́*).

XLVIII. In Gegenden, wo die (tönenden) *b, d, g, ſ, ſ́* überhaupt vorkommen, sind diese im Anlaut oft von der Natur des unmittelbar vorangehenden Lautes abhängig; so hört man z. B. *däŕ bax* (der Bach), *gé dän* (geh denn), *tsúſén* (zusehn), u. s. w., aber *däs paxəs* (des Baches), *hìlf tän* (hilf denn), *àufsén* (aufsehn), u. s. w.

II. Aus der Lehre von der Zeitdauer.

XLIX. Alle Laute, Mitlauter sowohl wie Selbstlauter, sind einer unendlichen Abstufung in der Dauer fähig; z. B. ein allein für sich gesprochenes *f* kann entweder kurz hervorgestossen, oder beliebig lang ohne Unterbrechung gedehnt werden. Nur die Schlaglaute sind so zu

1) z. B. schwäbisch: *léwə* (Löwen), *lép* (Löwe); *lâwə* (leben), *lâpt* (lebt) u. s. w.

sagen zeitlos; zum Ersatz wird die Pause zwischen Schliefsen und Öffnen gedehnt, wenn die Tenues lang sein sollen.

Die Sprache unterscheidet in der Zeitdauer des einzelnen Lautes zwei Stufen: kurz und lang, oder drei; kurz, mittellang und lang. Aber damit ist unser Kapitel noch lange nicht erschöpft; der Forschung steht hier noch ein weites Feld offen: gewisse Idiome lassen die einzelnen Laute auffallend rasch aufeinander folgen; andere haben etwas Schleppendes und in der Schwebe Hangendes; wieder andere dehnen die Längen und beschleunigen die Kürzen in ungewöhnlicher Weise; andere endlich haben in der Stammsilbe nur mittellange Selbstlauter und keine entschieden lange oder entschieden kurze; u. s. w., u. s. w.

Nach Grundsatz I (s. oben Seite 306) ist es selbstverständlich, dafs das Mafs der Zeitdauer immer in gleicher Weise bezeichnet werden mufs; spricht man z. B. in AMA das M lang, so mufs man *ama* schreiben gerade wie *ál* für Aal. Die Mehrzahl der deutschen Mundarten besitzt in einfachen Wörtern keine lange Mitlauter und vermeidet dieselben oft sogar beim Zusammenstofsen gleicher Laute, was bei der Aufzeichnung wohl zu beachten ist; man schreibe nicht *ìmər* (immer), *ṡprìŋə* (springe), *wìšə* (wisse), *mìšə* (mische), *àii* (alle), *à mér* (am Meer), *kì mər* (gib mir), u. s. w., wenn in Wirklichkeit nur *ìmər*, *ṡprìŋə*, *wìsə*, *mìšə*, *àli*, *à mér*, *kì mər*, u. s. w. zu hören ist.

Umgekehrt muss die Dehnung überall bezeichnet werden, wo sie wirklich vorkommt, z. B. schweizerisch: *lúəkə* (lugen), *níəmər* (niemand), *mýət* (müde), *kräuyləx* (graulich), *xláuə* (Klaue), *èiər* (Eier), *röüik* (reuig), *öüəs hús* (euer Haus), *fröuə* (Frauen), *wâpə* (Wappen), *ṡintə* (schälen), *tsýntə* (zünden), *äntə* (Ente), *fìstər* (finster), *lìsmətə* (Strickzeug), *sìxlətə* (Sichelfest), *tsâkə* (zanken), *nýtsə* (nützen), *týrkə* (Türken), *ì hìlfə* (ich helfe), *hèišə* (heifse), *höyšə* (heischen), u. s. w., u. s. w. Ebenso ist die oberfränkische Dehnung z. B. in *táiər* (theuer), *mái* (Mai), u. s. w. zu berücksichtigen.

III. Aus der Lehre von der Tonhöhe (Tonik).

L. Die Schwingungszahl jedes Lautes, der Konsonanten so gut wie der Vokale, ist innerhalb gewisser Grenzen veränderlich; man kann z, B. mit (stimmlosen) *s*-Lauten von verschiedener Tonhöhe deutlich Melodien nachbilden; ebenso mit *f*, *x* u. s. w.

In der Sprache wird jeder stimmlose Laut immer mit einer feststehenden Schwingungszahl gebildet; z. B. *s* immer auf den Noten b⁴ bis h⁴, hingegen *ś* auf es⁴ bis e⁴, weshalb *ś* für „trüber, breiter" als *s* gilt. Die Höhe der tönenden Laute (*u*, *o*, *a*, *w*, *l*, *r*, *ŕ*, *m*, *n*, *ŋ*,

b, *d*, *g*, *ŕ*, *r*, u. s. w.) ist nicht nur abhängig von der Stimmlage des Sprechenden, sondern wechselt innerhalb der Rede nach bestimmten, aber für die einzelnen Idiome sehr verschiedenen Gesetzen.

Während die Inder, Griechen und Römer die Tonik ihrer Sprache wenigstens in dürftigen Umrissen festgestellt haben und die von den spätern Griechen eingeführten Zeichen für Erhöhung und Senkung der Stimme jedem Gymnasiasten eingebläut werden, ohne dass er deren Bedeutung kennt und zur Geltung bringt, ist die Tonik der neuern Sprachen beinahe ganz vernachlässigt; und doch bildet sie in der Grammatik ein ebenso berechtigtes Kapitel wie irgend eines. Der Umfang der zur Anwendung kommenden Tonreihe, die Grösse der Intervalle zwischen zwei auf einander folgenden Lauten, die Häufigkeit des Wechsels, die Bevorzugung des steigenden, fallenden oder schwebenden Tones, die Anwendung oder Unzulässigkeit zweier Stufen innerhalb einer Silbe und vieles Andre liefert unterscheidende Merkmale der einzelnen Mundarten. Der Vorwurf, man spreche das Nhd. mit dialektischer Färbung, bezieht sich sehr oft auf gar nichts Anderes als auf die für das Ohr des Tadlers ungewohnten Verhältnisse der Tonhöhe. Die hd. Mundarten haben im Allgemeinen die Neigung die starken Silben tief und die schwachen hoch zu sprechen, während die niederdeutschen umgekehrt verfahren.

IV. Aus der Lehre von der Schallstärke (Dynamik[1]).

LI. Jeder Laut kann mit grösserer oder geringerer Muskelanstrengung hervorgebracht werden; der reichsten Abstufung sind die tönenden fähig; auch bei *s* und *ś* liegt das mögliche Maximum von dem Minimum ziemlich weit ab, während z. B. *s̓* und *x̓* dynamisch nur wenig zu wechseln vermögen.

In der Sprache kommen die Laute mit den vielfältigsten Abstufungen der Schallstärke vor. Will man dieselben in den Aufzeichnungen überhaupt berücksichtigen, so muss man in den Sätzen jedes Wort so schreiben, wie man es hört: in jedem ist zwar immer die Stammsilbe stärker als die Nebensilben, aber wenn mehrere Stammsilben in einem Satze vorkommen, so stehn sie sich an Stärke gar nicht immer gleich, was bisher wenig beachtet worden ist; richtige Angaben über die nhd. Satzdynamik findet man bei Roderich Benedix (der mündliche Vortrag, II, Lpz. 1870, S. 28—168).

1) Dynamik ist der in der Musik allgemein übliche Ausdruck für die Lehre von den Verhältnissen der Schallstärke.

Ferner ist zu bemerken, dafs auch die Stimmlosen in verschiedenen Abstufungen vorkommen, welche oft von der Stellung im Wort abhängen und in den einzelnen Idiomen nicht immer dieselben sind (z. B. die oberdeutschen reinen Tenues und stimmlosen Reibelaute sind im Allgemeinen etwas schwächer als die französischen). Es versteht sich von selbst, dafs für schwache *p, t, k, s, s̒* durchaus nicht die Zeichen *b, d̦, g, ſ, ſ̒* oder *b̦, d̦, g̦, ſ̦, ſ̦̒* zu mifsbrauchen sind (wie es denn auch niemanden einfällt schwache *f, x̓* mit W, J zu schreiben), sondern dass an dem Grundsatze, gleiche Dinge müssen immer in gleicher Weise bezeichnet werden, streng festzuhalten ist. Ich selbst habe mich allerdings gegen denselben vergangen, indem ich den Selbstlautern ein ˌ unter der Zeile gebe; doch fällt es mir nicht schwer eine genügende Entschuldigung zu finden: wir sind zwar selten im Zweifel, ob ein Laut selbst- oder mitlautend ist, und es ist sicher, dafs der Unterschied auf der Stärke beruht; aber die Bestimmung der dynamischen Verhältnisse zwischen den einzelnen Lauten eines mehrsilbigen Wortes, welche doch einzig und allein die Grundlage einer bessern Schreibung abgeben kann, ist uns einstweilen in der erforderlichen Genauigkeit unmöglich.

LII. Etwas, welches zwar vorzugsweise für die Grammatik und das Wörterbuch von Bedeutung ist, aber auch bei der Mittheilung von Sprachproben in Betracht kommt, ist noch zu erörtern.

Die Wissenschaft geht darauf aus das Regelmäfsige und Feststehende in den Erscheinungen hervorzuheben; darum ist man leicht geneigt die Ausnahmen und die Schwankungen zu übersehn. Die letztern finden sich aber in der Sprache gar nicht so selten und sind für die Sprachgeschichte oft von hoher Bedeutung. Es sind folgende Fälle möglich:

1) Mehrere Formen für dieselbe Sache finden sich in einem Idiom und zwar so, dafs gewisse Volksschichten die eine oder die andere vorziehn. Dann hat der Schreiber seine Wahl gemäfs dem Charakter des mitzutheilenden Stückes zu treffen; ist ein solcher Entscheidungsgrund nicht vorhanden, so gebe man derjenigen Form den Vorzug, welche den Sprachgesetzen des Idioms am besten entspricht oder die gröfste Eigentümlichkeit bietet.

2) Doppelformen finden sich im Munde jedes Einzelnen, welcher das betreffende Idiom spricht, ohne dass irgend welche Gesetzmässigkeit erkennbar ist. So gibt es manche Gegenden, wo die B, D, G, P, T, K eines und desselben Wortes ganz willkürlich bald als (tönende)

b, d, g, bald als *p, t, k,* bald als *ph, th, kxʾ, kx* u. s. w. auftreten. Dies wird man allerdings seltener in einer eigentlichen Volksmundart, als in der Sprache der Gebildeten finden, welche sich dem Nhd. annähern, aber die ihnen fremden Laute desselben nicht zu beherrschen wissen. Wenn man nicht die Absicht hat das aus dem Munde eines Einzelnen Gehörte treu nachzuphotographiren, so ist es am besten sich nach den Gesetzen der Volksmundart oder nach denjenigen der Familie, welcher dieselbe angehört, zu richten.

3) In allen Schichten der Bevölkerung finden sich einzelne Leute, welche sich andrer Formen bedienen als die überwiegende Mehrzahl; z. B. auf zehn, welche *arʿm* (Arm), *rʿast* (Rast), *núṛʿ* (nur), *haṛʿt* (hart), *sʿaṛʿf* (scharf), u. s. w. sprechen, findet man vielleicht einen, welcher sich des (dentalen) *r* und *ṛ* bedient. Man hat sich an den vorherrschenden Gebrauch zu halten.

4) Der Gebrauch der einen oder der andern Form ist durch feste Gesetze bestimmt; nach diesen hat man sich selbstverständlich zu richten; z. B. die Wörter wir, uns, euch, an, so, wie, er, die, es lauten in gewissen Mundarten

schwach gesprochen: *məṛʿ, əs, ixʾ, àn, sə* oder *so, wi, əṛʿ, ti* oder *t, əs* oder *s,*

stark: *mîṛʿ, ùns, eixʾ, ân, só, wí, äṛʿ, tí, äs;*

oder gehn, stehn, sehn, müssen u. s. w. sind vor *məṛʿ* (man, mir, wir) und vor *n* immer *ké, sʿté, sä́, mî,* sonst aber *kén, sʿtén, sä́n, mîn;*

oder bei, leben, nehmen, heben, u. s. w., und die schwach gesprochenen so, du, zu sind vor Selbstlautern *pín, lä́wen, nämen, hewən, sən, tən, tsən,* sonst aber *pí* oder *pi, lä́we, nämə, hewə, sə, tə, tsə;*

oder gewisse Wörter haben in einsilbiger Form langen Selbstlauter, in mehrsilbigen aber kurzen wie schweizerisch: *iût* (Jude), *iùtə* (Juden); *tsûk* (Zug), *tsỳkìk* (zügig); *klâs* (Glas), *klèsəṛʿ* (Gläser); *krʿâs* (Gras), *krʿèsəṛʿ* (Gräser); *rʿât* (Rad), *rʿètəṛʿ* (Räder); *krʿâp* (Grab), *krʿèpəṛʿ* (Gräber); *sʿât* (schade; schadet), *sʿàtə* (schaden); *sʿmît* (Schmied), *sʿmìtə* (schmieden); *tsîl* (Ziel), *tsìlə* (zielen); *tâk* (Tag), *tàkə* (Tagen); *fýf, fyfì* (fünf); *hús* (Haus), *hysəṛʿ* (Häuser); *ús* (aus), *usə* (hinaus); *púṛʿ* (Bauer), *purʿe* (Bauern); *hêṛʿ* (Herr), *hèrʿə* (Herren); *wíp* (Weib), *wipəṛʿ* (Weiber); u. s. w.

In allen Fällen wird es nichts schaden, wenn man die im Text nicht gegebene Form in einer Anmerkung mittheilt.

Zum Schluss komme ich auf das Alphabet zurück. Es ist um die Stenographie ohne Zweifel eine sehr schöne Sache; aber von einer den Bedürfnissen der Sprachwissenschaft genügenden Lautschrift darf man keine stenographische Kürze und Einfachheit erwarten. Es ist höchst unbillig, wenn man von einer Schrift, welche unendlich mehr leistet als die gewöhnliche, verlangt, dass sie nicht im geringsten umständlicher und unbequemer sein solle.

Ferner ist eine wissenschaftliche Schreibung gar nicht möglich ohne von der herkömmlichen abzuweichen und ohne an die Druckereien erhöhte Anforderungen zu stellen.

Wer ein billiges Urtheil über die von mir vorgeschlagene Schrift fällen will, den bitte ich dringend sich derselben vorerst mindestens einige Wochen lang zu bedienen, damit er sich nicht durch ganz unwesentliche Dinge, durch die für das ungewöhnte Auge störende Fremdartigkeit beirren lasse. Und wer sich für Annahme entscheidet, den ersuche ich inständig nur nach reiflicher Überlegung, auf gewichtige Gründe gestützt etwaige Abweichungen im Einzelnen vorzuschlagen; wenn sich Jeder durch sein zufälliges Belieben leiten läſst, so ist eine Übereinstimmung und Einigung nie zu erzielen. Übrigens ist es in Bezug auf *ü* oder *y*, — *ä*, *ö* oder meine Verschleifungen, — *χ* oder *x* nicht sehr erheblich, ob man das eine oder das andere vorziehe.

SAARGEMÜND, IM AUGUST 1875. J. F. KRÄUTER.

Nachschrift. Da sich einstweilen der Unterschied zwischen dünnen und dicken Querstrichelchen nicht korrekt wiedergeben läſst, weil die betreffenden Zeichen nicht in der Druckerei vorrätig sind, habe ich die dünnen durch die üblichen Formen (´`) und den dicken Gravis (der im Aufsatz nur über *ö* vorkommt) durch ʿ ersetzt; also *ö̀* ist offener, *ȯ̈* sehr offener ö-Laut.

S., IM JULI 1876. J. F. K.

ÜLFEN.

Am Südfuſse des Thüringer Waldes sagen die Mütter zu ihren Kindern, wenn diese etwas Besseres als Kartoffeln essen wollen: „Eſst Ülfen, wenn euch die Kartoffeln nicht schmecken.“

Es wird um die richtige Deutung dieses räthselhaften Wortes gebeten.

MEININGEN. BRÜCKNER.

EIN SCHWEIZERISCH-ALEMANNISCHES LAUTGESETZ.

(Schlufs.)

Von diesen sog. Seitenvokalen weg ist es wol an der Zeit unsere Aufmerksamkeit auch dem Grund- und den mit demselben sich berührenden Vokalen zuzuwenden, also **a, ä̈, e, ë**.

Auf unserem ersten Gange lernten wir ā, ā̈, ē als die durch Verflüchtigung des Nasals entstandenen Laute kennen. Es ist dies die einfachste, aber keineswegs vorherrschende Umwandlung. Sie gilt meines Wissens in ihrer vollen Ausdehnung nur für Simmenthal und Rheinthal, wo es, genauer angesehen, nasalierte a˜ und e˜, ä˜ (resp. getrübtes nach é hin lautendes ï˜) sind; ferner in Glarus mit dem benachbarten Amden (auch hier ist genauer ī zu schreiben). Appenzell verhält sich schwankend. Zu *ā* für *an* bekennen sich aufserdem noch St. Gallen und Schaffhausen; *en*, *ën*, *än* aber gestalten sie Hand in Hand mit allen übrigen, nicht soeben namhaft gemachten Mundarten der Schweiz diphthongisch um (*ei*). Wieder eine eigentümliche Stellung beansprucht diejenige von Prättigäu-Davos; auch sie verwandelt *an*, *en* in *ā*, *ei*; wo aber der Umlaut blofs eine Folge der Flexion ist, da bildet sie denselben unmittelbar von dem ā aus, nämlich als ē; z. B. *Bēche,* der Plural zu *Bāch* (Bank). Diphthongisch hat sich in der gröfseren Hälfte der Schweiz auch *an* entwickelt, nämlich zu *au*. Für *äu* wäre an und für sich kein Raum, indem, wie gesagt, *än*, *en* an der Entwicklung von *ën* zu *ei* Theil nimmt. Allein Flexions- und Deminutivbildungen gehen in der Regel nicht auf die Grundform (*an*) zurück, sondern pflegen sich an die zweite (die nasallose) Stufe anzulehnen und von dieser aus, als wäre sie die echte, weiter zu bauen. So kann denn allerdings, statt *ei* aus *än*, *en,* ein *äu* aus *au* erwachsen, z. B. *Bäuchli* = kleine Bank (*Bauch*).

Diese drei Diphthonge nun haben den Laut der echten, alten und unterscheiden sich auch in der Aussprache bestimmt von den oben abgehandelten éi, óu, ȫi. Da nun aber die burgundisch-alemannischen Mundarten sich der Unterscheidung der beiden Stufen begeben haben (s. oben S. 198), so liegt die Frage nahe, ob nicht im Berner Unterlande Wörter wie trinken und tränken unentwirrbar in Eins zusammenfallen. Sie löst sich zu unserer Beruhigung durch die merkwürdige Thatsache, dafs sich für diesen speziellen Fall, nämlich für *än, en* ein

eigentümlicher, dem Berner Organe sonst nicht kongener Diphthong (Gotthelf schreibt ihn zum Unterschiede von *ei* mit *äy*) gebildet hat.

Es möge nun eine Reihe von Beispielen über die Umwandlungen, welche *an*, *en* erfahren, folgen.

Angst: *Es isch mer aust und bang.* (Aarg.)

Anken: *Äche, Ähe, Äñhe; Auhe, Auche, Äucho* (so im Wallis, wo *aü, oi* die gänge Aussprache des *au* ist). *Achchar, Auchchar, Ächer* [1] = Buttertopf.

Ansbaum (oben S. 19) lautet im Bernbiet *Aus-, Jaus-baum,* luzern. *Daus-baum.* [2]

Auslikon, eine zürcher. Ortschaft, benennt sich nach den Angehörigen eines Ansilo.

Bank: *Bäch, Bouch,* Mz. *Bēche, Böüch. Houbouch* = Fleischbank.

Dank, danken: in Freiburg und Wallis *Dauch, dauche;* im Simmenth. *zum Däch* = zur Zufriedenheit, recht. Hierher wird wol auch die schwyzer. Interjektion des Unwillens: *z' dauche gare! verdaucht!* = nein doch! zu subsumieren und als ironisch gemeinter Ausdruck zu erklären sein. Das letztere, welches zugleich als Steigerungsadverb verwendet wird, lautet in Zug und Gaster *verdächt,* ist also dort entweder von seinem Etymon gelöst und als blofse euphemistische Spielart des Wortes verdammt anzusehen, oder gehört zum Zeitwort verdenken.

In der selben Weise fasse ich das gleichbedeutende appenz. und st. gall. *vertäset, vertäseret, vertäselet,* doch dafs dieses phonetisch richtig an das bekannte Wort Tanse (app.-st. gall. *Täse*) angelehnt ist. Dieses Wort hat aufser der oben S. 35 erwähnten Form noch folgende: *Ta'se, Tause, Taufse;* der *Tausel* = ein kleineres, an der Hand getragenes Milchgeschirr.

Denken: *Was hest nid gedeicht!* Abweisungsformel. — *Los und deich!* Formel zur Einleitung einer Mittheilung. — *Mis Deichis* = so weit ich mich zu besinnen vermag. — *Um ds Deiche* = um eine minime Differenz verschieden. — *Was lait-schi* (läfst sich) *au nit*

1) Durch einen Interpunktionsfehler ist diese Ableitung, welche eigentlich ein Compositum mit kar = Gefäfs ist, bei Stalder unter die Namen der Butter gezählt.

2) Mit einem in der Pluralform *D' Ausbäum* angeschweifsten und für stammhaft angesehenen D, wie in dem aargauischen, an ein ungehöriges Etymon angelehnten *Tanzbaum* und gerade auch wie in der Nebenform *Saufsholz* des jüngeren Landsbuches von Glarus (eigentlich *s' Afsholz*) für das i. J 1807 noch übliche oder wenigstens verstandene *Ausholz*.

erdeiche ums Geld! hät der Schalfigger g'sait. — Der Pfarrer isch gäng d'Stuben ûf un abb g'lüffen (gelaufen) *un het sîner Gedäichunge g'macht* (meditiert).

Trank: *Tra͂ch*, *Trauch* und, an die erstere Form unmittelbar anlehnend, in Bosco: *trēche,* sonst *treiche*; die *Treichi.* Jemanden *z' T. füeren* = ihn nöthigen, sich zu fügen. *Treichchalb* = Kalb, das künstlich gesäugt wird.

Eistringe, Name eines Dorfes bei Zürich, geschrieben Engstringen, urkundlich Enstelingen.

Frankwyl (urk. Frankwyla) im Bernbiet heifst in der dortigen Gegend *Frauchwyl.*

Aus Uri ist einberichtet „das *Feusi*" = ein gewisses, besonders fettes und als grofse Delikatesse geschätztes Aelplergericht, sodann überhaupt ein lustiger Schmaus. Da die dortige Mundart in Wirklichkeit kein *eu* besitzt, so lautet das Wort *Feisi;* dieses aber stimmt ganz gut als Deminutivableitung zu dem in den Waldstätten, Glarus und Appenzell bekannten der *Fens* (auch *Fentsch, Fensch, Fenz*).

Veich wird im „jährlichen Hausrath" vom J. 1767 unter den gewöhnlichen Produkten der Grafschaft Kyburg aufgezählt. Gemeint ist der Fench, das lat. panicum. Von dieser jetzt in Abgang gekommenen Nutzungspflanze haben manche Oertlichkeiten ihren Namen bekommen, so (um hier von Fällanden bei Zürich abzusehen) *Feichrüti* im Zürchbiet, *Feichrieden* im Aargau. *Mistifeich* heifst eine species des panicum, welche die Nachbarschaft der Düngerhaufen liebt.

Fenster: *Fēster, Fi͂ster, Feister,* auch mit dem Anlaute pf, welcher das aus dem Latein. entlehnte Wort kennzeichnet.

Der Grans (s. oben S. 33) heifst in Zug der *Grause,* am Hallwylersee die *Grause.*[1] Auch Maaler schrieb neben „granschen = prora" „das Graufsle = klein schiffle." Es ist leicht möglich, dafs die Benennung eines Hofes am Napf, Ktn. Luzern, „im Graufs" ebenfalls auf die Bedeutung Schnabel zu beziehen ist. Es wird diese Deutung fast zur Gewifsheit erhoben durch eine Angabe des Jahrzeitbuches von Neudorf, im selben Kanton, v. J. 1486: „Item ein halb juchart lit am suw graus bym bach vffhin." Noch mehr. Die selbe Anschauung liegt den schweizerischen, z. Th. schon mhd. Pflanzennamen *Grensel, Grensig* zu Grunde. Ob man dieselben nun von grans ableite, oder, da die nämliche Pflanze auch *Gänserich,* potentilla anserina, Gänsefingerkraut, ahd. gensinc, piè d' occa, bec d' oie, und im Ahd. Gänsekoth grensinc heifsen, unter Annahme der Einschiebung eines r, von

1) Nicht Grausle, wie Stalder unrichtig abschrieb.

Gans — uns berührt hier dieser Zwiespalt nicht, genug, dafs er uns berechtigt unser *Greiserich* = Hahnsporn, panicum crus galli, panic pied de coq, ebenfalls aus dem einen oder andern der beiden Stämme abzuleiten, um so mehr als diese selbe Pflanze in Tirol Grense benannt wird. Mit ziemlicher Sicherheit wage ich schliefslich noch den Versuch, auch das wallis. Verbum *umha greischen* = in fremde Häuser laufen um zu plaudern, von grans abzuleiten, also = seinen Schnabel, seine Nase hineinstecken. Die Simmenthaler gebrauchen nämlich *gra͂se* eben in diesem Sinne. Die *Greische* (weich sh) ist grobe Benennung des Mundes; Einem in die Gr. schlagen = ihn durch Gegenrede zum Schweigen bringen; Einem d' Gr. *anheichen*, oder *darhän*, oder mit Einem *greischen* = einen Wortwechsel mit ihm haben. Lautlich steht dieser Ableitung Nichts entgegen, und auch im Bayrischen wird Grans für das Maul verwendet.[1]

Gespenst: *G'speis̍t* und mit deminutiver Ableitung *G'speis̍ti;* Verbum: *gspeis̍ten;* es *gspeis̍tet,* wenn man im Hause einen unerklärlichen Knall vernimmt; übergetragen auf wildes Rumoren der Kinder; *umme gspeisten* = zur Schlafenszeit geschäftig im Hause herumfahren.

Das mhd. Substantiv die *glunse* = Feuerfunke geht auf das Vb. glimmen (Ptc. geglummen) zurück. Die historisch richtigere Form ist im bern- und baseldeutschen *Glumse,* Vb. *glumse* enthalten. In den übrigen schweizerischen Mundarten jedoch ist aus der Zwischenform Glunse durch Vokalisierung des n ein Reichtum von Nebenformen erssprossen, welcher sich noch durch den Wechsel von scharfem und weichem Zischlaut und das Eindringen der Pluralform in die Einzahl multipliciert: *Glûfse, Glûse, Glǖfse,* (Vw., W., Schaffh.); *Glōsa, Glōssa* (App. u. d. E.); *Gloufse, Glouse, Glöifse* (Aa., LG., Z.); dazu noch mit Umstellung der Konsonanten: *Glūsme, Glūseme.*

Hanf: *Hampf, Hāf, Hauf,* mit dem Plural *Häuf. Lüt wie Hauf* = ein dichtes Gedränge; — Leben wie *d' Vögel im Hauf.* — *Im Hauf ersticken* = sich hängen. Auch das gedruckte „Memoriale der Stift Einsiedlen den Zehenden zu Männedorf betreffend. 1770" bedient sich der diphthongisierten Form — ein Beweis, wie fest gewurzelt sie damals war. — *Haufsāme.* Singe *wie 's Vögeli im H.* Auch *Hauft-* und *Haubsōme.* — *Hauflöli* = Einfaltspinsel, eigentlich der Popanz im Hanfacker. — *haufen, haufnen* bedeutet theils den H. ansäen, theils denselben einsammeln; *es haufet si guet* (*übel*) = der H. gedeiht wohl, oder nicht. — Eine Art frühreifer Birnen trägt den Namen *Welschhäufler,* also Hänfler, ohne Zweifel darum, dafs sie ungefähr gleichzeitig mit dem Hanfe reifen.

1) Vermuthlich ist das *Gränschi* (mageres Rind) als Spitzmaul aufgefafst.

Ueberreich an sog. Koseformen wie an Begriffsübertragungen ist der Taufname Johannes, was dessen grofse Volkstümlichkeit und Beliebtheit beweist. Uns gehen hier nur diejenigen mit elidiertem e an, in welchen also n und s unmittelbar aufeinander stofsen. Zunächst Hans mit seinen Ableitungen Hansi und Hansel. In Aargau, Luzern, Bern, Sol. und Schwyz lauten oder lauteten sie (denn die steigende Civilisation rümpft die Nase zu dergleichen volkstümlichen „altväterischen" Namen und Namensformen) *Haus, Hausi, Hauseli, Hausli;* in Luzern betitelt man auch eine robuste, nur zu grober Arbeit taugliche Weibsperson als einen *Hausi* (wie in Zürich ein stark gebautes Frauenzimmer als einen *Hannes*). Appenzell schwankt zwischen den Formen *Hans* und *Häsli.* Im Aargau stofsen nun auf diese aus „an" entwickelten Formen von Bern (und Wallis) her andere mit dem Diphthong ei. *Heis, Heisi, Heischi, Heiseli* können, was sich aus der bisherigen Untersuchung ergiebt, unmöglich ebenfalls aus *an* entspringen, sondern setzen durchaus ein umgelautetes *Häns* voraus. Wegen dieses schwer begreiflichen Umlautes dürfte die Autorität unserer Theorie in Gefahr kommen; allein die Wirklichkeit kommt ihr zu gelegener Stunde zu Hülfe: *Häns, Hänes* existieren wenigstens in der Gegend von Aarburg und in Bucheggberg. Nun darf wohl auch *Heischi,* welches in einem Appenzeller Ruggufser (Tobl. 373, a) begegnet, als *Hänsi* gedeutet werden. Nach einem Eigentümer dieses Namens wird auch das *Häisiwyl,* ein Hof des bern. Dorfes Melchnau, getauft sein. Die Werthskala, welche im Volksgefühle über diese verschiedenen Namensformen liegt, entnehmen wir einer landläufigen Anekdote. Der hinkende Bott von Vivis von 1813, Bogen E, S. 4 erzählt von einem Bauer aus dem Oberland: Auf die Frage des Pfarrers nach dem Namen seines zum Taufen angemeldeten Kindes erwiederte der Bauer: „Johannes, Hans, Heiselj; würt's en Hēr, so säg-em Johannes, würt's ä Pūr, so heifst's Hans, und würt's ä Stallchnecht, so säg-em geng Heiselj." Aber, nicht zufrieden mit diesem Reichtum, hat die Volkssprache noch eine dritte Gruppe von Formen erfunden, indem sie die Neubildung *Haus* zu Grunde legte und durch Umlautung weiter zu *Häus, Häusi, Häusel, Häusli, Häuseli,* und mit Verdichtung des Vokals zu *Hösel* gelangte. Nach einem Manne dieses Namens wird der *Häuselweg* in Niederweningen benannt sein; und da wir schon zweimal den Namen Johannes in appellativer Erweiterung auf das weibliche Geschlecht angewendet gesehen haben, so können wir kaum umhin, einen gleichen Ursprung für die Benennung eines schlampigen Weibes als eines *Häusi* (sächl.) anzunehmen. Es ist ein ungalanter Sprung vom Menschen zum Vierfüfser; allein, da das Volk sich nicht davor gescheut hat, so dürfen auch wir

nicht prüde davor umkehren. Es besteht ebenfalls im Aargau in der Sprache der Kinder der Name *Häusel, Häufsi* für den Hund; nun könnte ganz wohl der Hund im einzelnen Hause wie das Pferd den Namen Hans bekommen haben und dieser dann appellativ geworden sein. Dennoch getraue ich mir gegenwärtig nicht, diese Etymologie zu vertheidigen, da ich mich über den Laut nicht genugsam vergewissern konnte, und da auch die Angabe bei Stalder, welcher den Ausdruck aus dem Freienamte kannte, unmöglich sicher zu deuten ist.

Hengst: *Heist.* An diesem Orte läfst sich die wiederholt aufgeworfene Frage wegen des Ortsnamens *Heisch* (am Fufse des Schnabelpasses am Albis) nicht todt schweigen, obwohl ich mich nicht anheischig machen kann, sie zu lösen, vielmehr glaube, eine zwingende Lösung sei überhaupt kaum möglich. Die Etymologie der Namen leidet an zwei verzweifelten Schwierigkeiten: auf der einen Seite ist es der Volksmund, welcher hier, alle Fesseln des Gesetzes sprengend, oft die wunderlichsten Sprünge macht; anderseits ist der Inhalt der schriftlichen Urkunden, bei welchen der Etymologe vornehmlich angewiesen ist sein Heil zu suchen, derart, dafs in hundert und aber hundert Fällen die Identität zwischen dem betreffenden Gegenstande und den alten Namen eine blofs willkürliche Voraussetzung ist. H. Meier bezieht nun die urkundlichen Formen Heinsca, Heinsche, Heiisch auf unser Heisch und deutet den Namen gleich Heimisch; die Form Hentsch aus der Mitte des 15. Jahrhunderts könnte am Ende aus Heinsch zusammengeprefst sein, einfacher aber wäre, sie mit Hengst zu identifizieren.[1] Entschieden Hengst betitelt die Murer'sche Karte in der Mitte des darauf folgenden Jahrhunderts den Ort. Die Verfechter dieser Ansicht deuten den Namen auf das Wirthshausschild zum Weifsen Rofs, welches an diesem alten Bergpasse ohne Zweifel von Altem her und jedenfalls kürzlich noch existierte. Unter den mehr als 200 Ortsnamen, welche Jähns, (Rofs und Reiter I, S. 204—8) von Hengst und dessen Nebenformen herleiten möchte, giebt es ein Dorf Heist, Heest in Holstein, Hengsten im Kreise Lennep.[2] Die Formen, welche von da ab folgen (Heyst auf der Gyger'schen Karte in der 2. Hälfte des 17. Jahrhunderts) lassen sich mit der selben Leichtigkeit aus Heimisch wie aus Hengst ableiten.

In *Eppērīheis̓t*, welches ein Gericht aus Erdbeeren mit Milch bezeichnet, steckt unser Wort ebenfalls.

1) In einem Unterw. Mscr. der comoedia de conversione S. Beati ist der Pferdename ähnlich geschrieben: henst.

2) Dafs Hengist auch ein altd. Personenname war, ist überflüssig, hier beizuziehen.

Unter den vielen anderen Begriffsübertragungen, welche der Name Hengst erfahren (s. deutsch. Wtb.), gehört auch (ähnlich derjenigen auf den Hirschkäfer: Maihengst) die auf die grofse Waldameise. Die Volkssprache hat aber so emsig gespielt mit dem Worte, dafs es kaum mehr kenntlich wäre, hätte nicht an einigen wenigen Orten sich die Grundform *Waldhengst* rein erhalten. Sonst lautet es *Wulhengst*, *Wul-*, *Wŏl-*, *Wăl-*, *Waldheist*, auch mit Aufgeben des richtigen Genus: die *Wăleiste*.

Henken: *heiche, heihe*. *Ds Mûl inhin heichen* = sich unberufen ins Gespräch mischen. Mit der Redensart: *Es gât nit z' Heichen* wird der Zaghafte ermuntert. — Das *B'heich* = Gehänge, Schmuck. — Die *Heichi* = Einrichtung zum Aufhängen der Wäsche u. s. w.; das Aufgehängte selbst: *e schöni H. Fleisch im Spîcher; e tolli H. Lîng'wand*. — *Heichel* = Henkel der Tragbutte. *Nu, so sy's erheicht!* Ausruf der Verwunderung. — Es ist nicht unmöglich, dafs man sich in Bünden den Hitznebel, Höhrauch, als Gehenk vorstellt; aber jedenfalls gieng der dortige Ausdruck das *G'heich* ursprünglich aus von dem allgemeiner üblichen *G'hei*, dessen Stamm mit dem gr. *καίω* verwandt ist.

Stalder bekam von Guggisberg einberichtet *joufsen*, *jouzen* im Sinne von wehklagen. *Jaufsen* (*jaüfsen*) spricht man noch im Wallis. Diese Formen lassen sich nicht trennen von dem weiter verbreiteten *jausle* und umgelautet *jäusle*, wie auch zu jener einfachern Bildung eine Umlautsform (in Wall. Aussprache *jeifsen*) besteht. Zu dem Ursprung der ganzen Sippe führt uns die ebenfalls existierende Grundform *jamslen;* er wird wohl, allerdings mit Verkürzung des Stammvokals, in *Jâmer* zu suchen sein. Aehnliche Bedeutung hat das B. oberländ. Neütrum *Gjaux*, beruht aber auf dem Verbum *janxen* = mit ängstlicher Sorge Etwas betreiben.

Jens bei Bürglen, Bez. Nidau, lautet im Volksmund *Jeis; Jeufs*, ungefähr in der selben Nachbarschaft, ist das französische Jentes.

Das Lateinwort gentiana hat bei der Aufnahme in die Volkssprache zweierlei Behandlung erfahren, indem das g entweder, was namentlich romanischen Wörtern leicht begegnet,[1] zu j erweicht wurde (*Jenzene, Jènse*), oder noch weiter im folgenden Vokale ganz untergieng[2] (*Enzene, Enze* u. s. w.). Der aus dieser Pflanze gewonnene Branntwein heifst *Jenzener, Enzele, Enzni, Jenzer, Jenser* und *Jeˇssener, Jeisener*.[3]

1) Vgl. oben S. 203; und hinwieder Mennig, ahd. minig aus lat. minium; auch innerhalb des Romanischen selbst: lat. adagium neben dem Verbum ajo (?).

2) Vgl. Wackernagel bei Binding I, 343 f.

3) Unerklärlich ist mir der Vokal äu resp. au in dem Bündnerischen *Jäuse* = gentiana centaurium. Doch, angenommen, es seien die betreffenden Aufzeichnun-

Es wurde oben S. 34 der Beweis versprochen, dafs in dem gedehnten ā der Verbalform *chāst* das vokalisierte n stecken könne; derselbe kann nun an dieser Stelle beigebracht werden mit den Formen *chaust, chausch,* welche auch umgelautet vorkommen.

Das alemann.-schwäb. *Känsterli* = Küchenschrank, kann lauten *Cheisterli;* in Basel ist jenes die städtische, dieses die ländliche Aussprache.

Knauslen, knauschlen = wohlbehaglich, zugleich aber auch in einer für die Umgebung widerlichen Art hörbar essen, namentlich Obst, könnte man leicht auf das oberdeutsche knauen = zerstampfen, zermalmen, zurückführen, oder auch auf das nur mehr nd. knauen = nagen. Allein es besteht als Synonym der obigen Wörter ein schwyzer. *knamsen,* aus welchem jene mindestens eben so leicht sich entwickeln lassen; ja, die Schwierigkeit, die Vergröberung des s in *chnauschle* zu begründen, fällt bei der letzteren Etymologie weg. Ob das nidwald. *chnautsche, chnäutsche* (anderwärts verdichtet zu *chnötsche*) = stark kauen, noch weiter vergröbert, oder ob es denn doch als eigentliches knauwizen (?) zu dem genannten knauen zu halten sei, lasse ich unerörtert.

Krank: *chrāch, chrauch* z. B. *chrauche Wy* = schwacher Wein; *chrauchs Garn* = leicht zerreifsbares Garn. — *chrauchig, chrauhig* = zerbrechlich, schwach, in Obw. *chreich* = feig und dazu das Verb. *chrauche.*

Das emmenthal. *chleiche* = jammernd klagen, stimmt phonetisch und etymologisch zusammen mit dem wallis. *chleichen:* beides ist *klenken* (eine Ableitung von Klang), die Glocke Schlag für Schlag läuten, hier als Ankündigung des bald beginnenden Gottesdienstes, oder der Elevatio in der Messe, oder dafür, dafs eben ein Kranker „verwahrt" werde, oder als Zeichen für die Bedienung des kirchlichen Festgeschützes, oder als Grabgeläute für eine Kinderleiche; dort als Zeichen einer Feuersbrunst oder zum Beginn der Eichelernte u. dgl. Etwa verallgemeinert: läuten, klingeln, ein hörbares Zeichen geben überhaupt. *Tüet iez z'sämme chl.!* sagt die Mutter zu den Kindern, indem sie die Schüssel auf den Tisch stellt. Von dem einförmigen Tönen der Glocke wird das Bild entlehnt für langweiliges, weibisches Gejammer. In obscöner Anwendung: *Si händ-em unzytig g'chlenkt* = matrimonium consummatum ante ratum.

Lause bei Liestal soll vormals Lansen geheifsen haben.

gen naturgetreu und zuverlässig — diese einzige Ausnahme vermag nichts gegen unser festgestütztes Gesetz.

Den Ortsnamen Leus bei Sitten verdeutschen die Oberwalliser mit *Leis.*[1] Leus nennt ihn das Eydgen. Lex. von Leu; allein, da *eu* in der dortigen Mundart nicht möglich ist, so ist diese Form als eine unstatthafte Rekonstruktion aus Leis zu taxieren.

Für das Dorf *Leifsingen* am Thunersee. geben R. Wyfs und A. Jahn auch den Namen *Leensingen* an; jenes wäre also die sekundäre Form. Die älteren, urkundlichen Namen übrigens stimmen nicht zu dieser Angabe.

Mäuschelen = ohne Appetit, blofs zum Schein essen, welches Stalder anführt, ist nicht auf *mausen* zurückzuführen, sondern schliefst sich einfach als Verkleinerungsform an (*mausche*),[2] *mautschle* = mit sinnlichem Behagen kauen, begierig essen; dieses die Nebenform zu *manschen, mangschen, mantschen,* ein Wort, das auch in Deutschland sehr verbreitet ist, von Weigand auf „mengen," von Stalder auf franz. manger oder ital. mangiare zurückgeführt wird.

Ich stehe nicht an, *rausle, raufsle* = habgierig zusammenraffen, fremde Früchte diebischer Weise sammeln, der *Rausli* = Nimmersatt — als ramslen zu fassen und aus dem franz. ramasser herzuleiten, wie das bair. ramsen, ramschen. Dafs amplifizierend *rausle* und *ramisiere* verbunden auftreten, spricht nicht gegen diese Ableitung; es ist ja bekannt, dafs auch die französische und englische Sprache von derlei Doppelformen von Lehnwörtern, welche in verschiedenen Perioden in den Wortvorrath aufgenommen wurden, wimmeln.

Das auf S. 33 angeführte Rauft tritt noch auf in den Formen *Ra˜ft, Rauft, Rauf* und umgelautet *Räuft.* „*Im Rauft,*" *Rauftmatte, Rauftwald* u. dgl. bezeichnen mehrere Oertlichkeiten im Berner Oberlande; *nes Rü̊ftli Brod* spricht man daselbst, wobei das trübe *ü* den Werth von gemein-allemann. *äu* deckt. Der Schnee heifst *g'raupft,* in Glarus *g'rāftet,* wenn er eine Kruste hat, d. h. blofs an der Oberfläche gefroren ist.

Ein abstraktes Substantiv Ränki, Renki ist vorauszusetzen für den bern. Ausdruck *d'Raihi wēre,* d. i. ein verrenktes Glied durch Reibung oder Besprechung heilen. Es ist eine Ableitung von *Rank* (S. 34), wie *entränken,* welches wir in dem Segen gegen Verstauchung erkennen: „Als Jesus Christus gieng über die Haid, Fiel er um auf einen Stein Und entraichte sich die Hand" usw.

1) Wüfsten sie etwa aus Gatschet, Ortsetym. F. 1, 82, dafs derselbe von der Linsenkultur herrührt, so würden sie wol Lis daraus machen.

2) Ob Bündner *mausche* = naschen, das gleiche Wort oder die Nebenform zu mausen sei, lasse ich dahingestellt.

Während in dem saan. Adj. *säft* (*sjēft*) (s. oben S. 33) = süfs, der Umlaut sich an die Grundform sanft hält, findet derjenige des freiburg. *säuft* = fade, seine Erklärung nur durch die vorangegangene Umwandlung *sauft*. Ueblicher noch und weiter verbreitet ist das Adverb., besonders beliebt in der Bedeutung, welche samfte schon im Nibelungenlied hat und seither in vielen deutschen Mundarten, auch in der nord. Form sachte, saz, nämlich = ohne Schwierigkeit. *Sauft lēren* = mit leichter Mühe auswendig lernen. Etwas *sauft, säuft*[1] thun können oder dürfen. *Es ist s. müglich. Sauft nu!* (= noch) und *Ja säuft!* sind urnerische Bestätigungsformeln; *de* (denn) *nu* (noch) *völlig sauft!* eine solche der Muotathaler, derentwegen sie gehänselt werden. Häufig vor Zahl- und Mafsbestimmungen: *s. es Pfund* = wohl, wenigstens ein Pf. Was mit der geringeren Mühe geht, sollte billiger und schicklicher Weise auch geschehen. Daher nachdem es lange genug geregnet hat, „*es chan iez de* (dann) *s. umhi eis* (wiederum einmal) *schonen.*" — *Es hätte ihm's s. gethan ums Haus herumzugehen* (anstatt hinter dem Tische zu sitzen) — sagt Gotthelf; der Sinn ist: er hätte besser daran gethan.

Schenken: *scheiche, scheihe.*

Schwank, schwingende Bewegung: *Schwauch.*

Gaffē wie Milchschwouch = Kaffeebrühe, welche aussieht wie das Wasser, mit dem ein Milchgefäfs ausgewaschen, geschwenkt worden. *Der Wagen trōled* (läuft) *ungären* (ungern, schwer), *d'Reder heind z'wenig Schwouch.*

Schwenken: *schweiche, schweihe;* im Gange vor Schwäche *völlig schweiche; schweichig, schweihig* = steil, abhängig.

Ohne den Ausdruck etymologisch klar legen zu können, zähle ich das Steigerungsadverb *b'seicht* auf, welches auch in der Form *b'senkt* als Adj. = stark, kräftig, vorkommt.

Der Name eines Flusses im Kanton Freiburg, die Sense, frz. Singine, wird auch *Seisa* gesprochen.

Speis, d. i. Spins, Weiler bei Aarberg.

Gestank: *G'stauch.*

Wank: *ekei Wouch tue* = nicht die geringste Bewegung machen. *Wauch lā* = nach grofsem Widerstande schliefslich nachlassen; *willweichig, wîlweihig* = wankelmüthig.

wauste, wausche, weuschle, und mit Verdichtung des Diphthongs *wōschle,* bedeutet heifshungrig essen, eigentlich in den *Waust,* d. i.

1) Der Umlaut hat sich ungehöriger Weise auch ins Adverb herüber verpflanzt.

Wanst einpacken, unverständlich reden; *wausche* heifst aber auch: Etwas unschön zusammenfassen, so dafs ein *Wausch, Waust*, ein bauchiger Wisch, entsteht.

Wenslingen und Wenswyl (in Baselland) lauten *Weislige, Weiswîl.*

Lassen wir unsern Ebel das Alphabet schliefsen. In einem ziemlich reichen handschriftlichen Verzeichnisse schweizerischer Ausdrücke, das er sich, leider ohne Ortsangaben, anlegte, finde ich das Wort *zeislen* = locken. Obwohl dasselbe nur in einem vom Abschreiber arg mifshandelten Exemplare vorhanden ist und ich keine direkte Bestätigung des Vorkommens jenes Idiotism erlangen konnte aufser die simmenth. Form *zeˇse,* zweifle ich nicht an seiner Richtigkeit, da es sich in jeder Beziehung zu unserem *zänsle,*[1] *zänzle*, *zänze*, = locken, reizen, foppen, eine s- und z-Ableitung von zenjan, zannen = provocare schickt.

Damit wäre nun — noch nicht die Zahl der einschlägigen Beispiele — wohl aber die Charakteristik der durch unser Lautgesetz hervorgerufenen Erscheinungen erschöpft, sofern wir uns an einer oberflächlichen Bezeichnung der Laute, wie sie gänge und gäb ist und zur Befriedigung des allgemeineren Interesses ausreicht, genügen lassen; einer Bezeichnung, welche den Laut ungefähr andeutet, in der Weise, in welcher die modernen Schriftsprachen ebenfalls verschiedene Klangnüancen unter ein und den selben Buchstaben zu subsumieren pflegen. Freilich mufs man dann die überraschenden Sprünge, welche die Sprache in ihren Lautveränderungen zu machen scheint, mit in den Kauf nehmen und vor ungelösten Räthseln stehen bleiben. Diese pflegen sich in dem Grade aufzuhellen als man sich bemüht und es gelingt, den Mittelgliedern, welche die Uebergänge zwischen ursprünglichem und späterem Lautstande ausfüllen, nachzugehen. Lassen wir uns daher die Mühe nicht verdriefsen, die ganze Reihe der Vokale nochmals genauer zu prüfen. Führt uns dieser Weg auch nicht zu vollständigem Verständnisse des Vorgangs, so ist uns vielleicht ein späterer, glücklicherer Forscher dankbar für die genaue Ueberlieferung von Thatsachen und zuverlässigem Material aus einer Zeit, da unmittelbare Anschauung noch möglich war; und jedenfalls bereichern wir unsere Kenntnifs der Mundart durch manche an und für sich merkwürdige Entdeckung und gewinnen Kriterien zur Handhabung der Etymologie.

Diese letzterwähnte Aussicht ist es, welche mich bewegt, die folgende Untersuchung anstatt nach den Lauten vielmehr nach den geo-

1) „Ich möchte alle meine Freunde ins Wiesenthal hineinzenseln," schreibt J. P. Hebel.

graphischen Kreisen zu ordnen. Wir lernen auf diese Weise gleichsam die Tragweite und die Tragkraft der einzelnen Mundarten ermessen und werden in den Stand gesetzt, über die Zulässigkeit oder Unzulässigkeit gewisser Etymologieen ein sicheres Urtheil zu fällen. Indem ich diese Kreise mit den bekannten Namen von Kantonen betitle, mufs ich bitten, dafs man dieselben nicht urgiere. Es darf wohl behauptet werden, dafs ein jeder der bestehenden Kantone in seiner vorwiegenden Masse eine besondere, gegen die Nachbaren sich abhebende Mundart repräsentiere, nur darf nicht aus dem Auge gelassen werden, dafs die Grenzstriche nicht dem reinen Charakter treu bleiben und dafs ganze kleinere Gebietstheile einer andern Mundart zuzuzählen sind.

Dies vorausgesetzt, beginne ich mit dem **Aargau.** Gleich hier bietet sich uns eine äufserst eigentümliche, dem Ausländer fast unbegreifliche Erscheinung dar; aber ich mufs vorausschicken, dafs die ehemalige Grafschaft Baden und, wenn ich recht berichtet bin, die Freien Aemter keinen Theil daran haben. Es ist eine Thatsache, die ich verbürgen darf, dafs im eigentlichen Aargau der Diphthong *ei* in 3, der Diphthong *au* genau genommen sogar in 4 strikte von einander geschiedenen und vom Sprachinstinkt mit wunderbarer Konsequenz ausgefüllten Nüancen vorkommt. Was den Umlaut *eu* betrifft, so hat es bei der uns schon bekannten Zweitheilung sein Verbleiben, da schon diese von Zunge und Ohr überall schwer genug festgehalten wird. Ich kann mich nicht anheischig machen, diese verschiedenen Töne zu veranschaulichen, und verzichte auch darauf, sie durch verschiedene Schriftzeichen zu unterscheiden. Es genügt ja für unseren vorliegenden Zweck, Folgendes zu konstatieren. *Hauf* und alle aus anf hervorgegangenen *au* tönen anders als in 1) blau, 2) bauen, 3) laufen, welche hinwieder unter sich abstechen, was erstaunlich genau zusammentrifft mit der ungleichen Abstammung dieses Diphthongs. *Au* aus *ans* reimt meistentheils mit *Hauf*, doch in einigen Beispielen stimmt es mit bauen. „Uns“ schlägt sonderbarerweise in den Vokal von „laufen“ um, sein Umlaut dagegen, wie gemeinhin, in denjenigen von „bauen“ (öi), so dafs die vokalisierten Formen für „Gunst“ und „günstig“ nicht in Harmonie miteinander stehen. Wie die Vokale in „*Hauf*“ und „laufen,“ so vermag der Aargauer auch diejenigen in „*Pfeister*“ (Fenster) und „Bein“ zu unterscheiden. Es leuchtet ein, dafs dieser Farbenreichtum, welcher wol einzig in seiner Art dasteht, für etymologische Bestimmungen ein eben so bequemer als zuverlässiger Führer ist. Als vereinzelte Sonderbarkeiten, z. Th. Nüsse, welche noch des Knackers harren, mögen signalisiert werden: *Trĕchgeld*, *Trĕchle* neben dem regelrechten *Tréichle;* in Baden das aus einer ältern Lautstufe stabil verbliebene und seinem Ursprung

nach nicht mehr gefühlte *Niffele* statt Eifele (Infel). Das frickthal. *Pfäster* neben *Pfeister* des übrigen Kantons findet seinen Anhalt im benachbarten Basel-Land.

Appenzell hat die Eigentümlichkeit, daſs es *ans*, *ens* in einem oder zwei Beispielen in *au*, *ei* neben oder statt *ā* und *ē* ausweichen läſst. Fenster wird sogar in 3 Formen gehört: *Fēns'ter, Fēs'ter* und *Feis'ter.* Wenn *bräsele* = angebrannt riechen, wie aus Tobler zu schlieſsen ist, einen andern Laut enthält, so ist von der Deutung auf brenn-s-elen abzusehen und vielmehr wie *häfig* unmittelbar an Häf anschlieſst, zunächst ein Zeitwort (*brāselen*), abgeleitet von „brann" oder „Brand," vorauszusetzen. Jener Laut *ē* versieht übrigens noch andere Funktionen: auſser *ēn* vertritt er auch echtes *ei* vor n (und vor l) z. B. *enn, ēni, ēs* = die 3 Geschlechter des Zahlwortes; ferner unsere unorganische Dehnung von ı, was sich leicht dadurch erklärt, daſs ı an und für sich den unreinen Laut ï trägt, d. h. in der Mitte zwischen i und e steht. So erwächst, was bei der früheren Aufzählung gespart wurde, die Form du *nēst* neben der volleren *nimmst* (in Bünden mit Erinnerung an das ursprüngliche m: *nünnst*) aus nimmst. Hinwieder entsteht Latitüde: *Bēseli* (Fahne vom Gänsekiel u. dgl.) kann eben so wohl aus Binsel als aus der Form *Bënsel* entsprungen sein. Aus *un*, *ün* wird, wie gesagt, im Allgemeinen ō, ȫ,[1] doch kommen auch vereinzelte ū und ǖ vor. Jene erstere Angabe ist dahin zu spezifizieren, daſs es im Kurzenberg nicht der reine Laut, sondern das nach *a* hinüberspielende ō̊, ȫ̊ ist.

Basel. Aus B.-Stadt entbehren wir leider direkter Angaben; so viel man aber der dortigen mundartlichen Litteratur absehen kann, scheint die städtische Bildung das fragliche Lautspiel gänzlich abgestreift zu haben[2] und sich der unveränderten Grundformen zu befleiſsen. B.-Land zeigt, so viel sich aus schriftlichen Mittheilungen entnehmen läſst, die selbe Einfachheit und Regelmäſsigkeit in den durch Vokalisation des n entstandenen Lauten wie Solothurn und Zürich und lässt

1) Wenn aus lat. monstrum hier das *möster*, *Gmös'ter* wird, so dürfen wir also eine Uebergangsstufe mit u annehmen, und die oben S. 35/36 aufgestellte Behauptung bleibt bestehen. -- *Gspös't* (Gespenst) (Tobl. 213. b) neben dem regelrechten *Gspēs't* ist ein ganz meisterlosiger Seitensprung nach einer supponierten Grundform Gespünst.

2) Einst sprach man auch dort, wie bei den übrigen Alemannen. So z. B. Basel im 14. Jhdt. S. 63, 20 *zisen* Zum J. 1560 verzeichnet D. Ryff „ein glast ahm himmel, daſs man gemeindt, es sye ein broust." „Iſsbruck." Ungefähr zu der selben Zeit schrieb der Basl. Carthäuser in seiner Chronik „vernufft" (Vernunft) u. dgl.

wie diese die Verbindung *nk* eher intakt. Eigentümlich ist einigen Bezirken die Aussprache „*æ*“ statt „*ei*“ aus „*en*, *än*“ z. B. *Pfäster, Chästerli.*

Aus dem **Bernbiet** wissen wir bereits, dafs die Simmenthaler Mundart ein ganz eigentümliches Verfahren beobachtet; von Diphthongisierung in keinem Falle eine Spur; überhaupt kann hier nicht die Rede sein von Vokalisierung des n in der Weise, wie sie bei den übrigen Alemannen sich vollzogen hat, sondern es begnügt sich der Simmenthaler damit, den vorausgehenden Vokal, der hierbei (vgl. Appenzell) ebenfalls als unreiner Laut zum Vorschein kommt, in der Weise der französisch sprechenden Grenznachbaren zu nasalieren; also *sa˜ft, Ga˜s, A˜che* (Anken); *sje˜ft* (säuftig), *Pfe˜ster; fe˜ster, fi˜ster* (finster), *Tre˜chle, sche˜che,* es *ste˜cht, stï˜cht* (stinkt); *Rǜ˜s* (Runse), *dǜ˜chel; fǜ˜f, wǜ˜se* (wünschen). Wenn ferner für *au* und *äu* sowohl im Simmenthal als im übrigen Oberland ō, ō̈ eintreten, so beschlägt dieser Lautwechsel nicht blofs den durch Vokalisierung des n entstandenen Diphthong; gleichwohl dürfen wir Notiz davon nehmen, dafs auf diesem Wege Formen wie *Schwō* für Schwank, *Schwauch, Schwouch, chröhe* für ränken, d. i. den Rank (s. S. 23) gewinnen, entstehen. Aus denjenigen Kantonstheilen, welche sich dieser Verdichtung enthalten, mag bemerkt werden, dafs der aus $a + n$ entstandene Diphthong akkurat so zugespitzt lautet wie der ursprüngliche Diphthong, nämlich *ou*, also nicht etwa, dafs die Erinnerung an den Ursprung des jüngern Doppellautes sich in der Aussprache auszuprägen vermöchte. Ebenfalls ist bereits oben der eigentümlichen Lage Erwähnung geschehen, in welcher sich das Unterland mit seiner Verschmelzung der zwei verschiedenen *ei* in eine und die selbe Aussprache befand, und dafs *än* (*en*) einen dem bernischen Organe sonst ganz antipathischen Diphthong getrieben hat, so dafs sich nun *treiche* (trinken) von *träiche* (tränken) deutlich unterscheidbar abhebt. Der Haslithaler dagegen meint mit *treiche* (éi) das selbe, was das emmenthal. *träiche* (s. o. S. 39); wir können uns das Verhältnifs veranschaulichen durch die Gleichung haslithal. ī : éi = emmenth. éi : äi. *Si* (die von einem ungeschickten Bewerber ins Wirthshaus geführten Mädchen) *trīchen de Wīn u lachen i ds Glas U teichen* (denken): *Ewettege* (welch ein) *Narr ist das!* Noch mag, obwohl es nicht unser Lautgesetz speziell betrifft, bemerkt sein, dafs das Oberland pflegt die *au* und *eu* zu *ù* und *ǜ* zu verdichten, indem nur der zweite Bestandtheil des Diphthongs übrig bleibt, in der Trübung desselben aber der erste die Spur seines vormaligen Daseins zurückgelassen hat. Diese Erinnerung ist nicht überflüssig, da man sich sonst durch ungeschickt geschriebene Mittheilungen leicht irre

führen läſst. Schlieſslich verdient Erwähnung, daſs Bern und Bünden der Boden sind, auf welchem die Vokalisation des n am ebenmäſsigsten durchgeführt ist, indem dort namentlich die von den anderen Mundarten mehr unangetastet gelassene Gruppe nk (nch) wohl ohne Ausnahme umgewandelt wird.

Freiburg Unterland und Oberland schlieſsen sich an die entsprechenden Theile des Nachbarkantons Bern an.

Glarus. Auch hier die Dehnungen ī, ū und ǖ in unreiner Färbung und in Folge davon Zusammentreffen von „*in*“ und „*en*“ in ė̄ (ī). Nur das Pronomen „uns“ sondert sich nach Winteler ab, indem es reinen Vokal zeigt (*ǖs*) und denselben theilweise verkürzt (*üsere* neben *ǖsere*). Winteler, Ker. Mund. S. 123. 104. 120. Daſs die 2. Pers. Sg. des Zeitwortes können sich an die Umwandlung von u + n anschlieſst (du *chūst*), fällt nicht auf Rechnung von *n* vor Spirans, indem schon die erste Person den Vokal *a* preisgegeben hat nach der Analogie von *gū*, *lū* für mhd. gān, lān. Sonst wird *a* + *n* zu ā, z. B. *Hāf*, *g'rāftet*, doch vor *s* auf Kerenzen zu trübem *u* (*Tūſse*). Eine schwer erklärliche Einzelheit stellt der Ortsname *Wîchel* dar, indem einerseits die Versuchung, ihn aus Winkel zu deuten, so sehr nahe liegt, anderseits aber die Thatsache durchaus entgegensteht, daſs die Glarner Mundart die Verbindung nch (nk) gar nicht kennt, sondern durch Ausweichen in ngg die Vokalisation des n vor Guttural von vornherein abschneidet. Ob es ein rhäto-romanisches Erbstück ist?

In **Graubünden** gilt im Allgemeinen *ā*, *ei*; *ī*, *ū*, *ǖ*. In diese einfache Regel bringt das oben S. 62 erwähnte *Jäuse* einen unlöslichen Miſston. *Tause* dürfte aus der nördlichen Schweiz importiert sein; doch kommt vereinzelt auch die Form *Auche* (z. B. in Churwalden) für *Āche* vor. Räthselhaft ist noch die Aussprache *verdaucht* (s. oben S. 54) in Vals, da dort sonst *ā* gilt; doch ist die Etymologie dieses Wortes an und für sich nicht liquid. Um *en* (*än*) streiten sich *ē* und *ei*, und zwar scheint der etymologische Instinkt die Entscheidung zu bedingen; während *heichen* unmittelbar von „henken“ aus entsteht, basiert *Bēche* (Bänke) auf dem bereits entnasalierten Singular *Bāch*, *chrēche* auf dem Adjektiv *chrāch* (krank); freilich sprechen die Obersaxer auch *dēche* (denken), *in Dēch hä* (im Gedächtniſs behalten), als lägen Formen mit *ā* zu Grunde.

Luzern s. o. S. 205.

St. Gallen ist bekanntlich ein erst in der Neuzeit aus heterogenen Bestandtheilen zusammengekitteter Kanton,[1] weshalb hier am

1) Vgl. Dierauer, die Entstehung des Kantons St. Gallen. Neujahrsblatt der hist. Ges. d. Ktns. St. Gall. 1870.

allerwenigsten eine einheitliche Mundart gesucht werden darf. Uebrigens schliefsen sich die alte Landschaft und das Rheinthal in Betreff der unreinen Dehnungen von i, u, ü an Appenzell an; das Rheinthal aufserdem noch in der prononcierten Nasalierung, an welcher dann noch ferner die angrenzenden Bündner (sogen. Herrschaft) Theil nehmen. Amden, das noch viele Anklänge an das vor ihm liegende Glarus zeigt, hat die Eigentümlichkeit, dafs sein vokalisiertes „an" fast wie o lautet; um so weniger kann uns hier die Form du *chŏst* = kannst, befremden, deren Seitenstück uns schon in Glarus begegnet ist. Diese Verdumpfung tritt übrigens vor n überhaupt ein, gleichviel ob noch eine Spirans folge oder nicht, und bleibt auch, nachdem das n apokopiert worden ist.[1]

Schaffhausen (wie überhaupt der Nordosten der Schweiz) hat zwar die Diphthongisierung von ī, ū, ǖ im Auslaut mit wenigen Ausnahmen acceptiert; für die erst durch den Einflufs eines n entstandenen Längen dagegen hält es am einfachen Vokale fest. Für *an* verbleibt es ebenfalls bei einfachem ā. An Schaffhausen schliefst sich ein Theil des Kantons Zürich an. In Stein halten der politische Verband (mit Schaffhausen) und der geographische (mit Thurgau) einander die Wage. Innerhalb des Kantons selber bestehen Differenzen, indem z. B. Schleitheim nasaliert, die Stadt nicht. Die unreine Dehnung bin ich in den Stand gesetzt, wenigstens für — *üns* — zu behaupten, das zu jenem schon erwähnten ŏā wird.

Schwyz wie überhaupt die drei Länder sammt Zug und Wallis verhält sich aufserordentlich einfach, koncinn und durchsichtig. Nur darf man sich für jene 3 Kantone, welche den Laut ü verbannt haben (Uri, Unterw. und W.), nicht durch die verschiedenen Formen, welche der Diphthong *au* namentlich in schriftlichen Mittheilungsversuchen annimmt, irren lassen: *ai*, *oi* und wie die Schreibungen alle sind, vertritt dort das gemeindeutsche *au*; gemeines *eu* aber lautet dort *ei*, so dafs der Vokal von „Bäum" (Bäume) und von „Bein" nicht unterschieden wird. In Wallis glaube ich zuverlässige Spuren zu haben, dafs aus *in* ein unreines *ĭ* erwächst, ähnlich wie in App. und Gl.

Solothurn zeigt durchweg den Diphthong mit Ausnahme der Worte *Uschlett* (Unschlitt) und *üs* (uns) — jenes ein Wort von dunkler Etymologie, dieses ein Pronomen.

1) So lautet in jener Mundart der Dativ (indem er nämlich die Präposition zu Hülfe nimmt) om Vatter, o-der Mueter; nach dieser Bemerkung ist nun auch der sonderbare Wechsel des Vokallautes in der Konjugation *I gō* (für *gan* d. i. gehe) du *gāst*, er *gat*, mer *gond* u. s. w. nicht mehr befremdlich.

Thurgau verhält sich wie Schaffh., nur dafs die eine Hälfte des Kantons *an* nach zürcherischer Weise in *au* umwandelt.

Die Mundart dieses letzteren Kantons, deren hauptsächlicher Vorzug in Regelmäfsigkeit und Durchsichtigkeit der Lautverhältnisse und engem Anschlufs an die mhd. Tradition besteht, bleibt auch auf dem hier behandelten Gebiete dem Charakter der Einfachheit und Gesetzmäfsigkeit treu; nur läfst sie die Verbindung *nk* eher intakt; alle betreffenden Vokale diphthongisiert sie..

Was die konsequente Durchführung unseres Lautgesetzes betrifft, so lassen sich zwei mundartliche Gruppen einander gegenüber stellen mit Beziehung auf die Spirans ch. Während Bern, Freiburg und Wallis, die sogen. burgundisch-alemannischen Kantone, sammt dem von ihnen sprachlich beeinflufsten Bünden jede Gelegenheit eifrig benutzen, um n vor ch zu vokalisieren, verhalten sich die übrigen Kantone augenfällig ziemlich kühl in diesem Punkte, abgesehen davon, dafs es Mundarten giebt, für welche eine Lautverbindung nch nur gar nicht existiert.

Die genauere Erwägung der Lautverhältnisse in den einzelnen Mundarten mag manchem Einwande gegen die Folgerichtigkeit des hier besprochenen Lautgesetzes die Spitze gebrochen haben. Dennoch will ich bekennen, dass einige Fälle übrig bleiben, welche eine Bresche in diese Gesetzmäfsigkeit zu machen scheinen. Es giebt im Bernbiet einen Ort Amsoldingen, älter und richtiger Ansoltingen (Gatschet I, 97), d. i. Niederlassung des Answalt oder Oswald. Obwohl nun dort der Ansbaum mit regelrechter Vokalwandlung Ausbaum lautet, spricht man für den Ortsnamen Asoldinge.[1] Woher die Abweichung in diesem einzelnen Fall? Daher, dafs dem Sprachgefühle des Volkes die Struktur des Wortes abhanden gekommen; es verbindet offenbar die Laute ans- nicht mehr unmittelbar mit einander; es denkt sich das *an* vielleicht als Präposition. — Und eben dieser Mannesname Answalt! Wie kommen wir dazu, denselben in *Ōsi, Ösi, Ōsli, Ŏsli* umzutaufen, da doch das Grundwort noch nicht unter uns erstorben ist? Aber erstorben ist das Bewufstsein von einem Zusammenhang zwischen Ans (= der Balke) und dem Eigennamen; und diesen haben wir nur gar nicht auf unserem Eigenen gezogen, sondern mit dem übrigen Deutschland fertig in der Form Oswald von den Sachsen angenommen.[2]

1) Also gerade in der altertümlichen Form wie Asolvingas (bei Neugart 791), dem ältesten Belege zu unserem alemannischen Lautgesetze, welches Weinhold zu entdecken vermochte.

2) Doch im Egerland haben sie selbständig gebildet Auschl, Deutschl.

Das deutsche Pinsel haben wir Alemannen in der Form *Bënsel* (u. s. w.), welches Beisel (aber Nichts andres) werden könnte. Nun zweifle ich nicht, dafs das wallisische *Bīsel*, obwohl es eine Bürste aus Heidekraut bedeutet, das selbe Wort sei. Ich habe aber Spuren, dafs auch die Form Binsel schweizerisch sei, obwohl seltener. — Das selbe Wort vexiert uns noch einmal am anderen Ende unseres Landes: in Appenzell versteht man unter *Pösil, Bösel* die Fahne einer Kielfeder und die Wollgarnquaste der durchs Rohr geblasenen Nadel, aber auch, wie in St. Gallen, „Pinsel." Nun sollte man in jener Gegend „Bēsel" erwarten; das *ö* erklärt sich aber durch Annahme einer in der Wirklichkeit gar nicht seltenen Vertauschung von i mit ü.

Im Zürichbiet und Aargau lautet es nicht *tréifse*, sondern *tröifse*, und auch das Schaffhaus. *tröfse, trö˘fse* kann nicht unmittelbar aus trinsen erwachsen sein. Die gleiche Schwierigkeit wiederholt sich bei dem Personalpronomen *üs, īs, īsch, ōs, öis,* und dessen Ableitungen. Auch diese Formen können unmöglich auf „uns" beruhen, sondern es ist „üns" als Grundform anzusetzen, zu welcher auch die Enklitika *-is* sich leichter fügt. Wirklich ist im Volksmunde die Verbreitung der umgelauteten Form viel gröfser als die Schriftsprache, welche rücksichtslos über dieselbe wegschreitet, ahnen läfst. Im Gegensatz zu ihrer Tochter, dem Nhd., liefs die mhd. Litteratur die Abweichung, welche da und dort Gültigkeit hatte, wenigstens durchblicken, zumeist in alemannischen Schriften (Hadloub u. A.); denn bei den Alemannen ist, vielleicht mit einziger Ausnahme von Basel, der Stadt, und ehemals gewifs auch hier, die umgelautete Form üns, enklitisch *is*, zur ausschliefslichen Herrschaft gekommen. Es ist bezeichnend für diesen Sachverhalt, dafs im ältesten deutschen Passionsspiel in Muri aus dem Anfang des 13. Jhdts. „üns" steht, und dafs die anderen Schreiber „uns" dafür setzten. Ebenso in der vom 14. Jhdt. datierenden alemannischen Nibelungenhandschrift, welche zu Basel liegt, um ihre Hüter Lügen zu strafen.[1] Es ist aber „üns" deshalb doch nicht ein alemannisches Specifikum: es existiert vielmehr auch anderwärts in Ober-, Mittel- und Niederdeutschland, bayrisch östlich des Lech, in den VII Comuni, in Kärnten, Schwaben, Schlesien, Helgoland u. s. w. Es ist aber auch gerade so gut und so schlecht berechtigt zu existieren als sein höfischer Bruder. Auch so schlecht, denn die Schriftsprache sowohl als der entgegenstehende Volksmund machen sich des nämlichen Versehens schuldig, dafs sie nur die eine Form anerkennen, um ihr

1) Freilich fällt niemandem bei uns ein, anders als „Unservater" auszusprechen; doch der Grund zu dieser Ausnahmestellung liegt auf der Hand.

die Funktion des Dativs sowohl als des Akkusativs zu übertragen; „uns“ ist ursprünglich blofs das Erstere, während „üns“ durch den Umlaut seinen Ursprung aus unsih, dem alten Akkusativ, verräth.

Nicht auf solch organischem Fundamente nun aber ruht das zuerst erwähnte *trünsen*. In diesem ist ü eine blofs phonetische Spielart für i; ein Vorgang, welcher durch gewisse konsonantische Umgebung hervorgerufen wird und in unzähligen Beispielen vorliegt, bekanntlich sogar in die gebildete Sprache sich eingeschmuggelt hat. In trinsen ist es sowohl r als n + Konsonant, welche den dumpferen Laut in das i zu legen angethan sind.[1]

An der Grenze des Berner Oberlandes wird das oben (S. 31) erwähnte *es dûcht* = dünkt, nur noch im Munde älterer Leute gehört und macht einer moderneren Form *düecht* Platz; diese gilt hinwieder in den äufseren Kantonen für altväterisch und wird immer mehr durch die Grundform *dunkt* ersetzt. Sollte nun *düecht* und, wie es in gewissen Gegenden auch lautet, *duecht* ebenfalls durch Vokalisation des Nasals entstanden sein? Es wäre dies ein Uebergang ohne alle Analogie, wie sehr man auch geneigt sein möchte, in der diphthongischen Gestaltung eine Spur eben des Nasals zu suchen. Die diphthongische Form kommt in alemannischen Schriften schon früher vor: Zwingli, eine Nibelungenhandschrift und noch ältere Urkunden haben das Präter. duohte, duocht, das dann bleibt bis auf Frisius, Stumpf u. A. Könnte man nun den Diphthong an dieser Stelle durch Ablautung erklären, so hätte es keine Schwierigkeit (namentlich nicht für unser Wort, das sich so vielen Künsteleien unterziehen mufste), eine Rückübertragung des so gewonnenen ue in den Präsensstamm anzunehmen. Aber der Knoten läfst sich auch auf diese Weise nicht lösen. Weder Weinhold noch das Deutsche Wörterb. werden damit fertig. Und doch läfst sich das Räthsel aufklären von der Mundart aus. Hier fehlt es nämlich nicht an unzweifelhaften Beispielen, dafs gedehntes u, ü und i vor der gutturalen Spirans sich diphthongisch umgestalten zu ue, üe, ie: *füecht* aus mhd. viuhte, ahd. vûhti, *Wienecht* aus Wîhnacht, *liecht* = leicht, mhd. lîht, vermengt mit *Liecht* = Licht, *Diechsel* für Dîchsel, nhd. Deichsel, und gewifs auch *Lattuech* in Wall. und Bd. = Eidechse; mag man dieses Wort etymologisch deuten, wie man will,[2] so viel

1) Vgl. *Brülle*, *Rüffel* = Tadel, *Chrüpf; Chünni* (Kinn); *rünnen*, *brünnen*.

2) Oken hat genial Landunke darin erkannt, also Assimilation des ersteren n an die Muta (d) angenommen, welch letztere an und für sich schon hinter l und n in den Gebirgsmundarten sich zu verhärten pflegt. Sonst ist für Wallis der umgekehrte Vorgang, nämlich die Verwandlung von nd in nn charakteristisch. Wer sich an dieser Assimilation stöfst, mag für den ersten Theil des Compositums das Wort

bleibt unzweifelhaft, dafs der 2. Theil desselben das Wort *Ūche* d. i. Unke, und dafs es ein blofses Spiel des Zufalles ist, dafs es ein gleichlautendes Wort im Mhd. giebt, welches zu unserem in gar keiner Beziehung steht. Uebrigens kommt uns auch jenes mhd. lattuoch als Nbf. von latuch, latech, das lat. lactūca, Lattich, ganz gelegen in den Wurf als ein Beleg mehr für den unorganischen Diphthong vor ch. Damit ist die Berechtigung des Diphthongs auch im Präsens (duecht), wo er z. B. schon bei Boner und in den von Mone (II, 185 ff.) mitgetheilten Passionsspiele Vers 1181 vorkommt, auf die gleiche Stufe gestellt mit derjenigen des Präteritums.

Das Thurgauer und z. Th. zürcher. *schwæ-e* (æ wie im frz. fête) = ein Tuch flattern machen, ist augenscheinlich identisch mit schwenken. Aber woher dieser ungewohnte, aller Regel spottende Laut? Derselbe wird uns klar und verständlich, sobald wir die übrigen, ebenfalls im Zürichbiet vorkommenden Formen herbeiziehen, welche die Zwischenstufen bilden und den Uebergang aufs Schönste vermitteln. Die nach zürcherischem Lautgesetze regelrechte Sekundärform wäre schwèiche s. ob. S. 65; durch Verflüchtigung der Spirans (ein Vorgang, der zu alltäglich ist, um der Belege zu bedürfen) ist *schwèihe*, *schwèi-e* entstanden, und indem ein neuer Silbentrenner statt des verscherzten aus dem i-Vokale sich herausbildete, *schwă-je* [1] und mit nochmaliger Beiseitesetzung der Hiatusscheu eben jenes *schwæ-e*, welches sich zu seiner vorangegangenen Form verhält wie mæ-e, sæ-e, dræ-e u. dgl. zu mäje. Die Besonderheit dieses Falles ist also geschaffen durch die in solcher Verbindung ungewohnte Vernichtung des Gutturals.

Es wurde oben S. 36 die Frage offen gelassen, ob das *Gspusi* von dieser Abhandlung beschlagen werde. Das Wort tritt noch in folgenden Formen und Bedeutungen auf: die *Spûse, Gspûse, Gspûs, Spusle* = Braut; Nebenbraut, Begleiterin der eigentlichen Braut an der Hochzeit; geistliche Braut oder Schwester bei einer Primiz; übergetragen und zum Theil mit Verallgemeinerung des Begriffes = zimperliche Person; luzernerisch: die *Gspuse, Gspusle* = locker gekleidete Weibsperson. Bei Hebel: ein altmodisches *Gspusi* = eine altfränkisch, gleichsam wie in althergebrachter Hochzeitstracht gekleidete Person; bei Schmeller: das Mädchen überhaupt; dazu das Maskul. *Spŭslig, Gspŭslig* und das Verbum *anspŭslen* = zärtlich anreden; Jemanden zu Etwas

Latte (eigentlich das Gewachsene, Hervorgesprossene) für die langgestreckte Unke gegenüber der schwanzlosen, rundlichen erwägen.

1) In Luzerner Mundart, wo die Verflüchtigung des *ch* an der Tagesordnung ist (*reije* für reichen u. dgl.) kommt *scheije* für schæche (scheel blicken) vor.

ermuntern.[1] Gewiſs gehört hieher auch trotz der abstehenden Quantität des Vokals der *Spusibueb*, spottende Bezeichnung eines Burschen, welcher sich gerne bei Mädchen aufhält; und möglicherweise auch der *Gs'pusi* = nicht ganz gescheider Mann. Nun ist an der ganzen Sippe auffallend, daſs kein einziges Mal der Diphthong (au) auftritt,[2] im Gegentheil sogar Verkürzung Platz gegriffen hat. Wir gehen daher kaum fehl, wenn wir annehmen, es sei neben der mit sammt Nasal und undeutschem Vokal unmittelbar aus dem Latein in die ältere Literatursprache und aus dieser hin und wieder in den Volksmund übergegangenen Form Gespons u. s. w. die eigentlich volkstümliche Gestalt aus dem einen oder andern Zweige des uns nachbarlich berührenden neuern Romanisch geschöpft worden, so daſs das n von vornherein bei Seite blieb.

Das bündnerische Particip *g'schächt* zu „schenken" neben und scheinbar für regelrechteres *g'scheicht* beruht auf „geschankt," einer Form mit sogenanntem Rückumlaut, welcher in Walliser- und Walser-Mundart üppig vegetiert.

Es erübrigt noch ein Fall, welchen uns Stalder in seinem hinterlassenen Manuskripte vorlegt: „die *Rose* = Bergschlipf, welcher den Bächen ungeheure Geschiebmassen liefert. (Glar.)" Wem fällt dazu nicht die „Runse" ein? Wir wissen nun aber, daſs im Munde des Glarners aus *un* nicht ein reines, sondern ein nach o hinüberspielendes ū wird. In der obigen Aufzeichnung erkennen wir einen Stalder'schen Korrespondenten von feinem Ohr, der sich aber in der Verlegenheit befand, sich mit der gewöhnlichen Schrift zu behelfen und damit zu begnügen, anzudeuten, daſs der betreffende Laut kein rechtes ū sei.[3]

Nicht ganz so läſst sich mit dem st. gallischen *Handröſsli* (der in der Stube prangende, mit einem Hahn versehene Wasserbehälter aus Kupfer oder Zinn, unter welchem die Hände gewaschen werden können; anderwärts *Gieſsfaſs*, oder das *Handgieſsi* genannt; ein für den Reinlichkeitssinn unserer Vorältern trefflich zeugendes Geräthe) ins Klare kommen. Wohl mag das ō resp. o im Gegensatz zu dem Vokale des hier ebenfalls zu Grund liegenden Runs, was die Tonfarbe betrifft, auf die gleiche Weise erklärt werden. Fertig aber werden wir mit dem Worte doch erst, wenn wir annehmen, die Fühlung mit dem

1) Bayr. spönselen = den Galan machen.

2) Nur in Montavon Spausa, Späuslig; allein ich weiſs zu wenig von den dortigen Lautverhältnissen im Allgemeinen, um diese Entdeckung verwerthen zu dürfen.

3) Es war der verdiente Pfarrer J. M. Schuler auf Kerenzen, welcher die Beiträge aus Glarus lieferte.

Etymon sei aufgegeben worden, und es habe die Sprache — ein Spiel, welches sie ja sehr liebt und unter allen Himmelsstrichen in Hunderten von Beispielen getrieben hat — geradezu den Sprung auf ein total fremdes, aber durch ähnlichen Klang lockendes Wort hinübergethan. Ein ähnlicher Fall liegt in dem oben S. 339 erwähnten *Jeufs* vor, für welches zu erwarten stand Jeifs. Ich glaube behaupten zu dürfen, dafs wenigstens die ältere Generation in der betreffenden Gegend auch wirklich so spreche. Da dort ehedem i für ü, ei für eu galt, so erklärt sich Jeufs als eine (allerdings verfehlte) Correktur, welche die Schriftsprache an der provinciellen Mundart vornahm. Unerklärt mufs ich die oben S. 339 f. 344 signalisierten Ausweichungen *Jäuse, Trĕchle* lassen, an welch letztere sich ebenfalls aus dem Aargau noch anschliefst *Fĕch* für Fench, panicum, welche Form zwar nicht an und für sich, sondern wegen ihrer Vereinzelung auffällt.

Damit wären die mir bekannten Fälle, welche die Concinnität unseres Lautgesetzes gefährden zu können schienen, abgehandelt und, glaube ich, mit den wenigen genannten Ausnahmen zur Ruhe gewiesen. Benützen wir die gewonnene Sicherheit des Standpunktes um die letzte genauere Fixierung seines Umfanges zu vollziehen.

Das bisher aufgestellte und in zahlreichen Beispielen erhärtete Gesetz lautete, dafs Nasal vor Spirans mehr und weniger spurlos verschwinde, oder, um mich für diese Spezialität eines besonderen Ausdrucks zu bedienen, sich vokalisiere. Ich mufs nun hier einmal, obwohl der Sachverhalt schon wiederholt angedeutet wurde, um allfälligen Einwendungen von Kundigen zu begegnen, die Erläuterung formulieren, dafs die Gültigkeit der Vokalisation des Nasals ihre Schranke findet theils an dem Geschmacke und der freien Wahl des Individuums, theils an mundartlicher Sitte. Für einzelne Wörter oder für ganze Kategorien herrscht in den einzelnen Gegenden die Liebhaberei für oder die Abneigung gegen die Auflösung des Nasals vor. Vgl. oben S. 348. 349. Die vokalisierte Form von *dings* ist aufserhalb des Aargaues und des Zürichbietes nicht bekannt; hinwieder bedient sich keine schweizerische Mundart der Grundform G'lenk; Bündner Mundart geht nicht über die Formen *uns, ünsch* [uns] hinaus; *erchünkerle* = durch fleifsiges Nachsinnen Etwas in bessern Stand bringen (vgl. oben S. 30 Anm. 1 ankunklen), kenne ich blofs in dieser vollen Form; u. dgl. m. Und hinwieder innerhalb des allgemeinen Brauches besteht wenigstens bei der Mehrzahl der Wörter Latitüde für die Bildungsstufe, die Willkür und Laune des Sprechenden. Wie geographische, so lassen sich gewifs auch zeitliche Differenzen und Schwankungen voraussetzen. So weit nun meine geringe Kenntnifs der Litteratur reicht, hat sich mir durch die Ver-

gleichung verschiedener Zeitabschnitte das Resultat ergeben, dafs im 18. und 17. Jahrhundert diese Erscheinung am Kräftigsten blühte und unseren Leuten am Intensivsten in Fleisch und Blut übergegangen war, so dafs sie selbst, wenn sie zur Feder griffen, von den ursprünglichen und allgemeinen deutschen Formen in manchen Fällen keine Ahnung mehr zu haben schienen. Mehr Material zur Lösung dieser Frage werde ich weiter unten Gelegenheit haben beizubringen. Erst die Neuzeit mit ihrer gesteigerten Schulweisheit verhalf der Korrektheit wieder auf die Beine, knickt zugleich aber die Mundart, so dafs gegenwärtig die sog. Gebildeten anfangen sich der vokalisierten Formen zu entäufsern. Neumünster, der Name einer Kirche neueren Datums bei Zürich, ist ein sprechender Beleg hiezu: während man am gleichen Orte noch häufig die Aussprache *Frau-*, *Grofsmöister* und *Nümärt* [Neumarkt] vernehmen kann, verräth *Neumünster*, dafs Wort und Sache in einer Zeit entstanden, da unser Lautgesetz im Rückgang begriffen war. Wenn aber gewisse Wörter oder Kategorien konstant die Vokalisierung des Nasals von sich fern halten, so deutet das auf ein Verhältnifs, welches nicht unter die oben gemachte Beobachtung fällt. So ist es ein gewisses s, welches niemals das vorangehende n affiziert; ich meine das Flexions-s, welches zur Bildung des Genetivs[1] und zur Bildung des adjektivischen Neutrums dient, und das st, welches den Superlativ darstellt,[2] mit einem Worte, das s und st der Deklination. Dafs das st der Conjugation solcher Ausnahmsbehandlung nicht theilhaft ist, haben wir von den Zeitwörtern kannst, kommst und nimmst erfahren. Im Gegensatz zu den Verbalformen darf es niemals anders lauten als *mîs, (dîs, sîs) Vatter's Brüeder; fîns, fîs Tuech;* vom *fînste Züg; mîs Chind.* n bleibt unberührt auch in dem Neutrum des Personalpronomens *ins* (es). In der Verbindung *i's* (= in das, in des ...) ist n apokopiert, nicht vokalisiert.[3] Hier mufs ich vor einem Irrtum warnen. Ein solcher wäre es, wenn man die Formen *es chleis Silli* (kleines Bübchen), *ds chleiste Chind* als Ausnahme

1) *Dings* (s. oben S. 203), ursprünglich allerdings auch ein Genetiv, aber adverbial verwendet und daher versteinert, wird nicht mehr als solcher gefühlt.

2) Es ist daher, wenn „Der Wächter in der Neujahrsnacht" dichtet: *bis dafs i eist au a mym Örtli bi"* das Adverb als eine falsche Veralemannisierung eines hochdeutschen Wortes, welches dem Rhythmus zu lieb statt des echten *einist* gewählt worden war, zu taxieren.

3) Wörter, deren Stammvokal ein Diphthong ist, fallen natürlich nur gar nicht in Erwägung. So das Zahlwort *einen, eini, eis; ekeinen, ekeini, ekeis;* das Pronomen *äinen, äini, äis* = jener, sammt dem damit zusammengesetzten *deinen, deini, deis.*

von dieser Beschränkung auffassen wollte. Diese Formen gehen nämlich keineswegs auf *chlîn* zurück, sondern auf eine Grundform (Maskulinum) *chlei*, das nhd. klein, welches in der Schweiz sich mit jener um die Herrschaft streitet, doch immer mehr unterliegt.

Die Nachbarschaft von n und s bleibt ebenfalls ohne Effekt auf den Vokal in *mînsc* = Etwas als mein Eigentum erklären. Ein solcher Fall steht freilich mit anderen, wo mit dem wortbildenden s wie mit stammhaftem verfahren wurde, in Widerspruch; die Verbindung ist wohl nur dann eine lockere, wirkungslose, wenn die Ableitung klar auf der Hand liegt, nicht der Schulkunst bedarf, um als solche erkannt zu werden.

Wenn also das durch Flexion an den Nasal anstofsende s keine genügend intime Verbindung mit demselben eingeht um eine neue Form zu erzeugen, so läfst auch das erst in später Sprachperiode sich einschiebende n den Sibilanten kalt und bleibt unangetastet. Es ist dies der Fall bei dem Adverb *sunst,* das neben *sust* nicht etwa die Grundform repräsentiert, sondern diesem an Ursprünglichkeit nachsteht, sowie auch dieses schon nur eine sekundäre Bildung aus *sus* ist. Uebrigens ist *sunst* nicht einmal volkstümlich, sondern dem Bücherdeutsch abgesehen.

Wir sind hier auf eine Spracherscheinung gestofsen, bei welcher wir einen Augenblick Halt machen müssen, einmal, weil sie sich mit der in diesem Aufsatze behandelten kreuzt und darum angethan ist, in den Augen einer oberflächlichen Betrachtung Ausnahmsfälle und Widersprüche auf das letztere abzuladen, sodann, weil sie uns zur physiologischen Erklärung der Vokalisierung des *n* und der damit verbundenen Lautvorgänge zu Statten kommen wird. Natürlich dürfen wir uns hier nicht mit der Erscheinung im Ganzen beschäftigen, wie lockend dies auch wäre.[1] Es ist aus den verschiedenen indogermanischen Sprachen in zahllosen Fällen das Aufsteigen eines unorganischen Nasals im Stamme nachgewiesen. Diese Neigung war besonders stark ausgeprägt in den germanischen Dialekten. Hier einige Beispiele zur Erläuterung. Vgl. 1) trampeln: Treppe. Samstag, sambaztag: *σαββατον*. Lampe, (Hase): frz. lapin. 2) Stand: Gestad. Sundgau: Süd. Leinwand: lîn-

1) Sie hat übrigens die verdiente Aufmerksamkeit und liebevolles Eingehen gefunden in der fleifsigen Monographie unseres Antipoden, Dr. Rudolphi, Über die Erweiterung der Wurzelsilbe deutscher Wörter durch die Nasale m und n. Erfurt 1864. — Es handeln von derselben aufser Joh. Schmidt a. a. O. auch Weinhold, Al. Gramm. § 167 S. 130. § 201 S. 169 f., (wo aber ganz verschiedene Erscheinungen zusammengefafst werden). Birlinger, Alem. Spr. S. 105. 106. Schmeller, Mund. § 554. Deutsch. Wtb. 5, 651. Lexer, Kärnth. ld. XIII.

wât schweiz. *Lîbet.* 3) Angel: lat. acus, frz. aiguille. Stange: stechen. blank, blinken: bleich, blicken. Die Mundarten haben viele solche Bildungen geschaffen, welche von der Literatursprache abgelehnt wurden,[1] auch tritt in einer gewissen Sprachperiode die besprochene Neigung[2] als Sucht auf, welche aber glücklicherweise wieder überwunden ist; ich erinnere nur an sünfzen, äuser (Speisetasche), Senkel, Funst, künsch, ich miens (Th. Platter) und das noch unlängst spukende genung für seüfzen, Aser, lat. secale, Faust, keusch, müsse, genug. Vielleicht ist die letztere Klasse nasaler Bildungen nicht nur zeitlich, sondern auch nach ihrer Bedeutung von den älteren geschieden, indem diese jüngeren Nasalverstärkungen wahrscheinlich erst durch den in vorliegendem Aufsatze behandelten Vorgang ins Leben gerufen wurden und blofs als falsch gegriffene Rekonstruktionsversuche zu taxieren sind.

Jedenfalls scheiden sich die beiden Klassen in der Wirkung von einander, indem der Nasal, je älter und eingefleischter seine Einschiebung ist, desto eher als stammhaft aufgefafst wurde und gerade wie organisches *n* vokalisiert werden konnte. Man erinnere sich an das oben S. 352 besprochene Unke, welches zu gr. ἔχις steht. Es gibt ferner ein ziemlich verbreitetes Zeitwort *muschen*, *muschlen* im Sinne von murmeln, maulen u. dgl. (s. Zeitschr. III, 300); dazu der *Muschi* = mürrischer Mensch, *muschlig* = schmollend, übelgelaunt; *Musçhi* = üble Laune. So weit Angaben über die Aussprache erhältlich waren, lauten sie mit einer einzigen Ausnahme auf kurzen Vokal und in gewissen Mundarten auf geschärftes sch, so dafs möglicherweise ein Konsonant, der Schlufs des Wurzelwortes, in der Assimilation an ableitendes sch untergegangen ist. Nur konnte es jedenfalls nicht ein Nasal sein, welcher Dehnung und in dem angedeuteten Sprachbezirke einen Diphthong hätte erzeugen müssen. Wohl aber wurde in Urner Mundart n hinterher unorganisch eingeschoben: die *Munsche* = Sauertöpfigkeit, und dafür nun bietet das Luzerner Idiotikon (Ineichen) die Form *Mausche.* Für das Adjektiv, im Sinne von vollbackig, bestehen neben einander die Formen *muschig, g'muschet, g'muschig, g'muschelig* und *munschelig, g'munschelig, g'munschet*, sowie *mutschig.* Auch *Trunschle* ist erst aus *Truschle, trushle* (fette, gutmüthige Weibsperson) entstanden.

Doch sei diese Zusammenstellung richtig oder nicht, ein unanfechtbares Beispiel gewährt die appenzellisch-st. gallische Form *lēs* für *līs*, leise. Es können nämlich diese beiden Formen einander unmög-

1) Es gibt Mundarten, welche in gewissen Stellungen durchweg nasalieren.

2) Ign. Peters redet eben so zutreffend als humoristisch vom „Pfnüsel" der Wörter.

lich decken, denn gemein germanisches ī lautet rein auch in Appenzeller Mundart. Wohl aber trifft jenes ē zu, sobald wir eine Grundform lins ansetzen, gerade wie angels. nōsu durchaus nur durch die Voraussetzung einer Weiterbildung nansu für nasu sich begreifen läſst. Wie app. *fēs'ter:* finster, so *lēs:* lins. Diese letztere Nebenform taucht in alemannischen Quellen[1] schon frühe auf, und wir können darum an diesem Wörtchen die verschiedenen Phasen der Entwicklung, soweit dergleichen überhaupt zur graphischen Darstellung zu kommen pflegt, deutlich verfolgen: mhd. lîse und daneben lins, dann lîns, ält. nhd. leins. Fries und Maaler, welche bekanntlich sich zwar der hochdeutschen Schreibart beflissen, aber unbewuſst mit dem einen Fuſse doch immer in ihrer heimatlichen Mundart gefangen blieben, gewähren diesem kleinen Proteus alle Gestalten: lyſs, leyſs neben lins, linſs, leynſs. Nur ist nach meiner Ansicht die letztere Form nicht als Verhochdeutschung aus linſs herzuleiten, da die Alemannen in diesem Worte nicht über den kurzen Vokal hinaus kamen, sondern unsere Züricher Lexicographen schoben der nhd. Form mit Diphthong (leis) das n ein, welches ihnen in ihrer Haussprache geläufig war. Ich denke mir die Reihenfolge für diese Herren so: linſs und lîſs (wie Zins und Zîs), verhochdeutscht leiſs und leinſs. Dafür daſs die Einschiebung des n im alten Thurgau (zu welchem Zürich auch gehörte) die gäng' und gäbe Form des Wortes war, liegt wohl ein Fingerzeig auch in der jetzigen Aussprache mit geschärftem s (*lîſs*), welche am Bodensee zu hören ist, ein klarer Beweis aber in der Form *léis* (aus der Umgebung von Winterthur), deren Diphthong natürlich nur aus „in“ entspringen konnte. Und daſs dieses n so sehr eingefleischt ist, um wie organisches n behandelt zu werden, rührt doch wohl von der so frühe schon, man möchte sagen von je her, geübten Einschiebung her. In der Mundart schwirren viele solche Bildungen, für die es Noth thut zu konstatieren, daſs ihr *n* nicht aufgelöst wurde, und daſs die daneben bestehende Form ohne Nasal die ältere und echte ist. Damit ist genugsam erklärt, warum der Vokal in den beiden Nebenformen der selbe ist und das Farbenspiel, welches wir im Gefolge der vokalisierten *n* kennen lernten, hier vergeblich gesucht wird. Dgl. sind: *chlenka* in App. und Bünden = klecken.

1) Vielleicht in Folge von etymologisierender Anlehnung an „lind,“ mit welchem es sich begrifflich berührt. Fries-Maaler haben „linſs gon, Wie ein Dieb. — Leinſs, lenis, sanfft zegreiffen und anzerüeren. — Mitis, milt, güetig, lins, sanfftmüetig. — Sententiæ molles, lugg oder zelinſs meinungen, die nit streng genuog sind. — Linſs, sittlich (d. i. sittig), nider, submisse, lente.“ — Wirklich wuſste Frisch I, 616, a diese Formen nirgends besser als unter dem Artikel lind unterzubringen.

Chrenza in App. und St. Gall. neben *Chræza* (Rückentragkorb). *Chüentschi* neben *Chüetschi* (Herbstzeitlose). Der *Böngga*, app., neben *Bögga* (Etwas Garstiges). *bunsen* in Macugnaga = küssen, beruht auf dem im Deutsch. Wtb. 2, 556 und 570 aufgeführten bus, bussen. *Sprünzilkerna* appenz. = was anderwärts *Sprützerchernli*, Kern im Obst. *Stinzli* in St. G. neben *Stīzli* (Kanne). *Tanche* simmenth. = *Tāche* (Docht), ein höchst merkwürdiger Fall, wenn man annehmen dürfte, dafs jene Form sich aus germanischer Urzeit fortgepflanzt hätte, einer Zeit, welche vor ahd. dāha und selbst goth. thāho lag, deren Vokallänge eben temporäre Einschiebung des Nasals voraussetzt (Schmidt a. a. O. 4, 52). *tēnggle* (St. Gall.) = *tęggle, tæggle* (unnütze Spielerei treiben). Die *Trünfse*, simmenth., (Schweinsrüssel) gehört zu der, die Drüssel (s. Deutsch. Wb.). *Zinstag* in älteren Schriften und noch in Chur für gemein alemann. *Zīstig* d. i. Ziwes Tag. Wollten wir über die Grenzen der Schweiz hinaus greifen, so würden namentlich der schwäbische und der bair.-österr. Dialekt eine grofse Zahl von Beispielen zu einem Sprachtriebe darbieten, welcher sich bei uns fast nur in der nordöstlichen und der südwestlichen Ecke des Landes äufsert.[1]

Ebensowenig als in *mîs* u. dgl. von Vokalisation die Rede ist, kommt die adjektivische Ableitung *-în*, jetzt *-ĭn*, *-ĭ* z. B. *hölzi*, in Betracht. Ja die selbe Ursache, welche den Vokal hat zur Kürze herabsinken lassen, enthebt diesen Fall in vermehrtem Grade dem Einflusse unseres Lautgesetzes. Unter allen gültigen Beispielen ist es immer nur die Stammsilbe, auf welche dasselbe Anwendung fand. Freilich nennt Maaler die Sense bald nach der gemeinhin bei uns gültigen Form *Sägisen* (*Sägessen*), bald nach dem Beispiel seines Vorgängers Fries die *Sägeysen*. Aber obwohl die Grundform die Verbindung ns aufweist (segens, z. B. im Hofrecht Albisrieden; und so noch bayr. und blofs mit Verrückung des Nasals, auch kärnthisch Sengase), ist das -ey- nur die Folge der halbwegs durchgeführten Umdeutung. In den ndd. For-

1) Es gehören zwei Wörter hieher, welche einer kurzen Erläuterung bedürfen. Statt „tauchen" bedienen wir Schweizer uns des Ausdruckes *tunke*, *tünkle*. Nach dem bisher Vorgetragenen wird Jedermann geneigt sein, beide Wörter zu identificieren, und zwar bietet scheinbar die alemannische Mundart hier einmal die relative Grundform. Das Letztere ist jedoch nicht der Fall; vielmehr beruht das nhd. Wort auf der Präteritumsform touch des mhd. tûchen. Welches aber das Anciennitäts-Verhältnifs sei zwischen tunken und tûchen, ist schwer zu entscheiden. — Für gewönhliches zeisen (Wolle verzupfen) hat der Simmenthaler eine nasalierte Form *zä͂se*. Die letztere ist nicht die Grundform zu der ersteren, sondern beruht umgekehrt auf einer unstatthaften Rekonstruktion aus dieser, wobei allerdings der Sprachinstinkt mit anerkennenswerther Sicherheit das gesetzmäfsige Vokalverhältnifs erstellt hat.

men Seiſse u. s. w. aber ist der Diphthong auf rein mechanischem Wege durch Zusammenrückung zweier Vokale nach Ausstoſsung des g geworden. Gerade wie mit Segense verhält es sich mit Wegense, *Wegise* alt waganso, wagense (Pflugschaar), das ebenfalls in Wegeisen umgedeutet sich findet; und ähnlich mit *Alesse*, altd. alansa (Schusterahle), und mit der genetivischen Adverbialendung z. B. in *vergëbiſs*, *z'vergëbisse; verbergiſs*, *verbergeze mache* = verbergens spielen; und mit dem Genetiv überhaupt z. B. *vil Weses mache.* Und so verhält es sich auch mit der Vortonsilbe; s. Wackernagel, Umdeutschung S. 27 (resp. 24). Unsere Aussprache *Chostez* für Konstanz gehört in diese Rubrik, denn der Accent hat sich erst hinterher auf die erste Silbe geschoben.

Damit Vokalisation eintreten könne, dürfen also Nasal und Spirans weder Deklinations- noch Bildungselemente sein, sie müssen der Stamm- und Tonsilbe angehören.

Damit ist eigentlich auch die Frage nach dem Verhalten der Composita abgethan: die bloſs zufällige Nachbarschaft, welche in Zusammensetzungen entsteht, deren erstes Wort mit Nasal aus-, das zweite mit Spirans anlautet, genügt nicht. Gleichwohl haben wir eine Anzahl von Ausnahmen zu konstatieren, welche aber näher besehen der Regel doch keinen Eintrag thun. Es ist nämlich ein beliebtes Spiel der Sprache und hängt mit der kräftigen Accentuation der Haupttonsilbe zusammen, daſs sie Composita so ummodelt, daſs dieselben den Charakter von Ableitungen erhalten. Die Beispiele wuchern auf deutschem wie auf englischem Boden, und selbst die gebildete Sprache nahm solche verkappte Formen als baare Münze an: ich erinnere beispielsweise an alber, bieder, Adler, Winzer, Eimer, Grummet und gar Obst. In solchen Fällen hört die Pause zwischen Nasal und Spirans auf und kann Vokalisierung Statt haben. Daher die *Hauflete* = Hand voll, neben *Hampflete.*

In Unterw. werden gewisse Arten des ranunculus *Heifiſsli* genannt, was der Botaniker Rhiner kaum als Heufüſslein[1] würde gedeutet haben, hätte sich ihm der Weg aufgethan, um den bekannten Namen Hahnenfuſs mit dem unterwaldnischen zu vermitteln. Diesen Weg haben wir nun kennen gelernt und das schaffhausische *Hanfis* zeigt uns, wie n und f in unmittelbare Berührung gekommen sind. Die unterwaldnische Form sticht nur durch den Umlaut ab, stimmt also genau mit der schwyzerischen *Häufis.*[2]

1) Allerdings stimmt die Umsetzung genau mit der dortigen Aussprache von eu und ü.

2) Der Umlaut mag herrühren durch Einfluſs des neu entstandenen i der Nachsilbe, oder mag hergebracht sein von der Deminutivform des Wortes Hahn; die Pflanze heiſst wirklich auch *Hänifueſs.*

Der *Pfauchühe* (u nach o spielend) der Freiburger ist ein Pfannkuchen. Die Form des Wortes ist durch den selben Vorgang bedingt, welcher es im Schlesischen noch ärger zu Pfanke verstümmelt hat.

Hañset, Hauset, Hausset bedeutet theils Hanfsamen, theils den rohen Hanf, wie er eben gewonnen ist; bezeichnend für den Verlust seines etymologischen Zusammenhanges ist das Schwanken des Geschlechtes zwischen Maskulin und Feminin.[1]

Das *Heisel* läfst mehrere Erklärungen zu. Zwar das in den Weistümern vorkommende, von Lexer gewifs glücklich als hegesal (Einfriedigung) gedeutete Wort berührt uns nicht, da dieses auf einem andern Wege zu seinem Diphthonge gelangt ist. Das jetzt lebende Wort ist ein Compositum mit Seil und bedeutet einmal eine Art Leitseil beim gehörnten Gespann. Da hiefür auch das Wort *Hängseil* gebraucht wird, so hat sich Titus Tobler für diese Ableitung entschieden, und im Sinne von Tragband für das an den Rücken gehängte Traggeschirr hat sie alle Wahrscheinlichkeit für sich. Für jene erstere Bedeutung dagegen kommen eben so füglich die synonymen Ausdrücke *Hemmseil*, *Hemmschnuer* in Frage. Ein dritter Vorschlag ist die Deutung als „Handseil.“ Da die Sprache selber wenigstens die beiden erstgenannten Grundformen sanktioniert hat, so sind wir der Entscheidung überhoben.

Kundschaft = Zeugnifs, kann lauten *Chouscheft.*

Unschlitt ist möglicherweise eine Zusammensetzung mit „un,“ mag dieses nun echt oder aus „in“ verdumpft sein. Dem Volke aber ist das Gefühl von dem ursprünglichen Verhältnisse so ganz abhanden gekommen, dafs es die vom Tone hervorgehobene Silbe für die Stammsilbe nahm und dieselbe angemessen durch Beiziehung der nächstfolgenden Konsonanten, ja sogar hin und wieder durch Einfügung eines unorganischen r schwellte: *Urschlig, Urschlech, Urschlet, Urstlig.* Wo Letzteres nicht Statt fand, fällt das Wort unserem Lautgesetze anheim; wir besitzen aufser den genannten noch folgende Formen: *Ůnschlicht, Unschlecht, Ūschlech, Unschlig, Ūschlig, Ouschlig, Ūstlig, Oustlig, Unschlat, Ūschlet, Ouschlit, Oustlet* u. s. w.

1) Das Letztere gilt auch für ein anderes Compositum mit „Saat“: *Lîset,* noch weiter verkürzt *Liset*, und mit Desertion unter die Fahne einer sehr beliebten und daher überwuchernden Ableitung *Lîsig* und auch diefs weiter verstümmelt und da das etymologische Verständnifs verdunkelt war, tautologisch zusammengesetzt die *Flachslisi.* Diese Sippe gehört nicht in unseren Text, weil das n nicht etwa wegen des s, sondern schon vor der Composition als Auslaut verloren gegangen.

Un- als Präfix kann wohl auf mechanischem Wege seinen Konsonanten abstreifen, aber von Vokalisierung desselben kann nach dem Gesagten keine Rede sein.

Es bleibt mir nun noch übrig, daran zu erinnern, dafs, wie wir an *Fräsle, fräsisch, Ifele, Haus, Isle, Jeisene* und an den Ortsnamen Jns, Lens, Jentes gesehen haben, die Vokalisierung sich auch auf Wörter undeutschen Ursprungs erstreckt, obwohl es nicht an Beispielen mangelt, welche intakt geblieben sind, wie z. B. censieren, Sensal, Pension, Dispens, und besonders diejenigen mit *nk,* wie Franke, Flanke.

Damit sind Wirksamkeit und Schranke[1] des Gesetzes vollständig offen gelegt. Allein bevor wir von ihm Abschied nehmen, verlangt

1) Ich darf nicht unerwähnt lassen, dafs es noch eine Anzahl vereinzelter, nicht unter Kategorien zusammenfafsbarer Wörter gibt, welche meines Wissens nirgends in unserem Sprachgebiete mit vokalisiertem n auftraten. Es sind aufser den beiläufig schon erwähnten folgende: 1. Dampf (doch Däumpfle, Breg. Wald.) *Pflumpf* (Wulst), *Schlumpf* (Portion), *Sumft* (Sumpf), *Ganfbrunnen* (eine Art Ziehbrunnen), *Jemf* (Genf).

2. Du *schwinst* (= nimmst ab). — *Funseli* (Scheltwort). *Fanseli* (Lavander). *Funs*, *Fons* (Alph.). Der *G'ünser* (Bauch). *gunslen* (erschmeicheln). *glunsen*, *glun(t)schen* (plätschern). *Grünse* (Bodensatz). — Die *Hense*, *Hensle*, *Hans* (Heinze, Heugestell). Grofshans, *Santihans*. *Lünse* (Achsnagel). *Manse* (Manschette). *Spense* (Speiskammer) *Sprensenbüel*. *Sinsle* (Klingel).

pflantschen, *pfantschen* (schmatzend essen). *Pflunsch* (Wulst; beregneter Schnee). *Dunstig* (Donnerstag). *Fensch* (panicum). *Ginster*. *gunschlen* (schwabbeln). *gunscheren* (welschen, schnatteren). *Gunsch* (Geschirr zum Säugen des Kalbes). *Gluntsche* (Pfütze). Die *Hünsche* (Milzkrankheit). *gan(t)schen* (hasten). *Chlantsch* (Teigmasse). *Läntsch* (lockere Stelle im Tenn.) Mensch. *Menstrig* (altes Mafs). *Margrüntschi* (bellis per.). *Manschete*. widerspenstig. *rän(t)schgen* (knurren). *Rin(t)sche* (Rinde).

Astrenze. *Benz*. Bunzenhalde (Ortsname). *Drünzig* (Bodensatz). *Fenzen* (Fetzen). *finze(r)lig* (kleinlich). Glanz. *Manzele* (narcifs.). Münz. *Ranz* (Schrei, Ruck). *Ranzen*, *ränzen* (hin- und herzerren). *Schranz* etc. (Rifs). Schwanz. *Sinz* (Gesims).

Angster (1. eine Münze, 2. ein Gefäfs). rings.

bremsen (plagen, bändigen). *bremschelen*, *brenstelen* (ungeduldig warten). *Amsle*. — Bims. *Brämsch* (Rufsfleck). *Brummsen*. *trumsig*, *tromsig* (quer). *trimslen* (geschäftig sein). *flimsen* (flüstern). *flämsch* (feinwollig). *Gams* (Gamussi). *Grüms* (Gitter). *gramsen* (krabbelen). *glumsen* (kollern). alti *Gumsle* (Scheltw.). Das *Krimsikrämsi* (Schnörkelei). *klamsen*, *klimsen* (klemmen). *Klimse* (Spalte). *klumsen* (frieren, klagen). *Mums* (Krankheit). namsen. Das *Nimms* (Glücksfall). *Ramsperg* (Ortsname). *Ramseren* (Allium ursinum). *Ramschfedern* (Anthriscus sylv.). *ramsen* (ein gewisses Spiel mit Karten). *rimseln*, *rimslen* (riechen). *Sumsle* (Klingel). *Ramsler* (lascivus). *rüemseln*. Samstig. — *schlamsen* (mit Appetit essen). *Sims*.

die Frage nach seinen physiologischen Gründen Befriedigung. Ich für meinen Theil verdanke solche dem vortrefflichen Buche von Joh. Schmidt, Zur Geschichte des indogermanischen Vokalismus I., und weifs nichts Besseres zu thun als die dort aus der Untersuchung eines reichen Materials sämmtlicher indogermanischen Zweige gewonnenen Resultate auf den speciellen Dialekt des Erdenwinkels, welchen ich zum Vaterlande habe, überzutragen. Zur Erklärung der von unserem Lautgesetze bedingten Erscheinung, welche wesentlich in Dehnung des Vokales besteht, bietet sich zunächst die bei den Philologen eben so fest eingewurzelte als bequeme Theorie von der Compensation dar. Sie hat angesehene Protektoren — ich nenne nur Pott, Benary, Ahrens — und macht dem moralischen Instinkte ihrer Anhänger vermöge des ethischen Charakters, welcher in ihr liegt, alle Ehre. Allein sie ist gründlich erschüttert worden durch eine jüngere Schule mit Corssen, Delbrück, Curtius an der Spitze, welche zu ihrem grofsen Vortheile erkannt hat, dafs es an der Zeit sei, die Augen, wie viel Gelehrsamkeit und Wissen auch innerhalb der eigenen vier Wände hause, etwa einmal über dieselben hinaus spazieren zu führen und sich zu merken, was Schönes und Gutes der Nachbar Physiologe inzwischen herausgeschafft habe. Diese Neuern nehmen eine Wechselwirkung zwischen der Dehnung des Vokals und dem Verschwinden des Konsonanten an, in der Weise, dafs der Letztere nur allmählich, stufenweise verschwinde und in gleichem Mafse der Vokal sich dehne (C. Brugman). Damit ist der Vorgang aus dem nebligen Gebiete der Ethik und des Gefühls auf den festen Boden der Physik herübergehoben, welche das Quantum zu messen versteht: je mehr aus dem einen Gefäfse ausläuft, desto mehr mufs es in dem korrespondierenden schwellen. Und doch — auch die Physik vermag uns nicht zu befriedigen: sie läfst vor Allem das Räthsel des wunderbaren Farbenreichthums, welchen wir der Dehnung inhärieren sahen, ungelöst. Es gibt aber auch positive Beweise, dafs diese neuere Theorie nicht in allen Fällen zutrifft. Wohl konnte der Sanskritaner damit ausreichen; ja es durfte für ihn Geschmackssache sein, ob er sogar jener älteren Theorie anhangen wollte. Anders der Klas-

3. *Ank* (Fisch). *Bankert.* blank. *Denkeli* (Viola tricolor). *Trinkette* (Weingefäfs). Die *Dunke* (eine Bürgerversammlung). Enkel. *Fink, Finken* (Winterschuh). Funken. *Frank* (Uhu). hinken. Junker. *Runkelrueb.* sinken, Senkel. Schwenkelberg. Sank. *schonklich.* Schranken. *schenket* (= schauet? — Prättigau) u. A. m.

Mit Beziehung auf diese und andere widerstrebenden Wörter findet eben seine Anwendung, was Benfey bemerkt: „Die Umwandlung der organischen Laute durch phonetische Einflüsse ist eigentlich stets das Unregelmäfsige und deswegen schon an und für sich selten fähig sich durchweg geltend zu machen.“

siker. Warum neben *λιμπάνω* und lat. linquo nicht *λἵπω*, sondern *λείπω?* warum *φεύγω* neben *φυγγάνω?* u. dgl. m. Ferner, was am Meisten ins Gewicht fällt, Fälle wie lat. quīnque, wo der Vokal geschwellt ist, ohne dafs der Nasal auch nur Etwas von seiner Artikulation daran gegeben hätte, können von der — nennen wir sie einmal Balance-Theorie — gar nicht gefafst werden. Erst die Annahme einer Art chemischer Einwirkung vermag die zuletzt aufgeworfenen Fragen zu beantworten, und Joh. Schmidt ist es eben, welcher nicht blofs den hier behandelten Vorgang durch alle Stämme der kaukasischen Völkerfamilie hindurch verfolgt, sondern auch zu dem Regenbogenspiel desselben den einzigen Strahl, aus welchem es sich splitterte, wieder aufgefunden hat.

Ich kann hier natürlich nur die Hauptzüge der eben so klaren als gelehrten Untersuchung aufnehmen und beginne gleich damit, die in allen Sprachen uns entgegentretende Thatsache, dafs nasal anfangende Konsonantengruppen geeignet und geneigt sind einen dehnenden Einflufs auf den vorangehenden Vokal auszuüben, als bekannt genug vorauszusetzen. Schmidt erklärt sich den Vorgang folgendermafsen und in folgender Stufenfolge der Entwickelung. 1) Zunächst durchdringt der Nasal den vorangehenden (kurzen) Vokal mit seiner Natur; derselbe wird nasaliert ausgesprochen, d. h. der Verschlufs zwischen Gaumensegel und Pharynxwand wird nicht vollkommen erstellt. Im Uebrigen werden dabei weder die Quantität des Vokales, noch die Artikulationskraft des Nasals alteriert. Um eine Anschauung von dem hier gemeinten Lautverhältnisse zu bekommen erinnere man sich an die erste Silbe des frz. encore. Die Formel ist $\tilde{\breve{}}$ + n.

2) „Die nasale Färbung des Vokales individualisiert sich leicht selbst zu einem Vokale, und ist der anfängliche Vokal noch stark genug, so assimiliert er sich den neu hinzu tretenden Vokalklang und verschmilzt mit ihm in seine eigene Länge, und zwar ohne dafs der Nasenkanal wieder geschlossen zu werden braucht.“ So lat. mē̃nsis. Formel $\tilde{\bar{}}$ + n.

Von hier an spaltet sich die weitere Entwickelung in drei Zweige, welche einander coordiniert sind und um die Alleinherrschaft ringen: a) Nachdem die Nasalierung ihren Dienst gethan, d. i. den Vokal gedehnt hat, hört sie selber als unnöthig und lästig auf. Der Nasenkanal schliefst sich wieder, und es bleibt — + n, wie z. B. im engl. mind und wie im Lat. vor nf, ns, im Altn. vor ng, nk. Damit sind wir bei dem Kardinalpunkte der Schmidt'schen Erläuterung angelangt, an welchem die von Anderen bis dahin versuchten Deutungen zerschellen, bei dem Nachweise, dafs die Dehnung nicht anstatt des Nasales, son-

dern noch bei Lebzeiten desselben, und nicht etwa blofs als der näselnden Aussprache inhärierend vorkomme. Wir hatten bis dahin auch auf deutschem Gebiete Beispiele genug davon, dafs vor nasal anlautender Konsonantenverbindung — man sah nicht ein, wie und warum — Dehnung und Steigerung des Vokales sich wenigstens in lokaler Sprechweise entwickelte, und wohl wird fortan manche solche Schreibung in den Handschriften weniger verächtlich taxiert werden. Ich erinnere an die obigen *Fēnster* (S. 345), Leensingen (S. 341); für den auf S. 341 erwähnten Ortsnamen weifs Leu noch eine dritte Form Leins anzugeben. Für den zürch. Ortsnamen Benken lesen wir im 13. Jahrhundert auch Beinkon. Altd. heingist neben hengist und auch flandr. und fries. heinst, haingst; neben lense, linse auch leinse. Im Zürch. Rathsbuche aus dem 13/14. Jahrhundert Geins = Gäns, Gänse; noch im Bern. Kalender von 1775 wiederholt *geing* für das jetzt noch so beliebte *gäng* = immer. Elsäss. ist *öüns* = üns, uns. Was im Tirol Ganke (lange Person) heifst, verzeichnet Schmeller als Gaunkel. Für das oben (S. 194) angeführte Flins ist eine gedehnte Nebenform Fleins schwäbisch und selbst ins Hochdeutsche aufgenommen. J. Grimm hat zahlreiche Beispiele zu dieser Erscheinung gesammelt: (Gramm. I³, 432, ε. 476. 475, 2) aus dem Altnord. (eingill = Engel; kreinkja = kränken; krânkr, kraunk = krank, u. A.), 294 aus dem Mniederl. (peinsen = nachdenken, das frz. penser u. A.); 104. 107, 4. 5, aus dem Ahd.; 185, 7) aus dem Mhd. Ich glaube, dafs auch Schreibungen wie „zeinfsen" (im Zinsrodel der Kirche zu Arbon v. J. 1589 wiederholt und nur so), „keünsch" in Forer, Thierbuch, u. a. w. gesprochenes zīnsen, kūnsch repräsentieren. Auch im Griechischen sei die Dehnung schon vor dem Ausfall des ν dagewesen.[1]

Oder b) man läfst sich's an der genäselten Aussprache des langen Vokales genügen und verzichtet auf den Nasal selber, welcher sich somit seine eigene Grube gegraben hat. Der Nasal, namentlich n, ist ja an und für sich schwächlicher Konstitution.[2] Daher hat ihn das Alemannische, mit Ausnahme weniger Thalschaften in Wallis, Bern und Bündten, im Auslaute selbst der Stammsilbe, und der Ueberlieferung gebildeter Schreiber zum Trotze gewifs schon sehr früh, fahren lassen. Er schwindet auch leicht aus dem Inlaute, wo er zwischen Konsonanten eingeklemmt lag, z. B. *Erst, Erist, Ersch* = Ernst;

1) Mit Beziehung auf dieses letztere Idiom ist übrigens bekannt, dafs nicht das einfache, sondern nur das auf einen andern Konsonanten sich stützende ν Dehnung zu bewirken vermag. Kühner S. 219. Daher die ungleiche Form des Dat. Plur. von λέων und δαίμων.

2) Vgl. Dauer, kärnth., = Donner.

z'Erstem = im Ernste; *erstig* = emsig. Namentlich der Innerrhodner spricht ihn sehr leicht und bildet daher Formen wie *m'r hēd* = *händ*, d. i. haben; *Pfälli* = Pfännli. Mit Consequenz haben ihn denn auch das Griechische, Altnordische, Alt- und Ags. vor Spiranten aufgegeben, zum Theil sogar ohne Dehnung. Also blofs ≃ ohne Nasal, wie im Lat. cō˘sul, ı˘felix. Hier ist es, wo unser Simmenthal, Inner Rhoden mit einem Theile des Rheinthales sich einstellen; vgl. oben *Hā˘f, tā˘ze, Pfē˘ster* u. dgl. In der erstgenannten Mundart wird n überhaupt in der Vorstufe vor gänzlichem Verschwinden, also auch im Auslaute, wo es den übrigen Alemannen, ich darf hier sagen, keine Spur hinterläfst, an Nasalierung des Vokals getauscht, also *a˘chār* (halboffen, engl. ajar), *U˘spunni, a˘fe* (anfangs), und nicht etwa blofs im Zusammenstofs mit Sibilanten, auch: *a˘richte* u. dgl. Allerdings soll hier darauf aufmerksam gemacht werden, dafs in Dialekten, welchen das Näseln congen ist, sich überhaupt aus jeder Länge die Nasalierung von selbst, ohne fremdes Dazuthun entwickeln kann, und in gewissen (jedoch meines Wissens keinen schweizerischen) Mundarten dies zur eigentlichen Unsitte sich festgesetzt hat, so dafs man da keineswegs aus jeder genäselten Dehnung vor Spirant auf einen verschwundenen Nasal des Stammes schliefsen darf.

Oder endlich c) die Dehnung entledigt sich auch in dieser Lage der lästigen Nasalierung, welcher sie ihren Ursprung verdankte. Es tönt uns ein reiner langer Vokal entgegen und der Nasal ist spurlos verschwunden. So in jenem goth. *thūhta*, ahd. *dūhta*. So im Lateinischen *quōs, quās, totiēs* u. dgl. für vorauszusetzende *quons* u. s. w. So im Umbrischen, wo *n* vor *t, s, z, k* (*g*) und *m* vor *p* ausfallen und gedehnten Vokal hinterlassen — ein Vorgang, welcher schon von Savelsberg in Kuhn's Ztschr. XXI S. 101 ganz richtig aus einstmaliger Nasalierung des Vokals erklärt wurde. Auch in den ahd. Flexionen, Fälle, von welchen J. Schmidt in seinen Nachweisen abgesehen hat, hatte W. Scherer (Zur Gesch. d. d. Spr. S. 104) die selben Uebergänge und die selben physiologischen Hebel scharfsinnig entdeckt. Auf diesem Boden sehen wir unsern Berner Oberländer Arm in Arm mit dem Indier wandeln, wie dieser *[āģ], āģja*, bietet Jener *Āha* für den *anko, Anke* der derber angelegten Sprechorgane. Auf diesem Boden sehen wir denn auch, mit Ausnahme der auf der eben vorhin charakterisierten Stufe zurückgebliebenen Simmenthaler, unsere sämmtlichen schweizerischen Alemannen angelangt und sich begrüfsen mit den nordischen Stammesverwandten (Altnord., Ags., Alts.) und sogar mit sehr entfernten Vettern, den Hellenen. Aber gegen einen Irrtum müssen wir Protest einlegen, in welchen sich der verehrte Gelehrte durch ungehörige

Verallgemeinerung der Birlinger'schen Angaben hat verleiten lassen, als ob nämlich das Nasalieren zum Charakter des alemannischen Dialektes gehörte. Gerade das Gegentheil: da wo die Alemannen urchig beisammen sitzen und nur unter einander verkehrten, keine Spur von Nasalierung. Diese taucht erst an den Rändern ihres Gebietes auf, einmal im Südwesten, wo sie sich mit französisch sprechender Bevölkerung berührten, vielleicht sogar — die Weichheit des dortigen Idioms und andere Eigentümlichkeiten unterstützen diese Hypothese — einigermafsen vermischten; also nicht einmal auf der ganzen welschen Grenzlinie. Und wieder im Nordosten, wo sie theils an Schwaben selbst, theils an solche Stammesgenossen grenzen, welche von Schwaben und Bayern angesteckt sind.[1] Und Birlinger's Zeugnifs betraf eben das transrhenanische Alemannisch. Wie sehr das Näseln den Schweizern im Allgemeinen abliegt, zeigt u. A. das französische *enfin*, welches in die tägliche Sprache der westlichen Grenzkantone zwar übergegangen ist, aber mit *afin* gleich lautet. Die Aussprache *rengnum*, wie sie in Deutschland üblich ist (Rudolphi, Erweiterg. der Wurzelsilbe S. 32) ist bei uns unerhört. Weinhold, Al. Gr. S. 168 § 200 behauptet viel zu viel. Einer grofsen Anzahl seiner Belege liegt eine apokopierte Form unter.

Diese dritte Art der dritten Gruppe treibt nun noch einen Absenker: Steigerung des Vokals statt blofser Dehnung. Die Beispiele im Griechischen sind unsern Lesern geläufig; sie taucht auch im Goth. auf, verglichen z. B. mit dem Latein: *fundo : giuta*, giefse; *tundo : stauta*, stofse; *grandis : [graut]*, grofs und Aehnliches haben wir aus den anderen alten germanischen Dialekten eben vorhin (S. 365) erfahren. Wir haben auch gesehen, wie ein Theil der Alemannen dieser letzten möglichen Stufe der Entwickelung entweder ganz (Zürich, Aarg., Luz. Gäu, Berner Unterland, Solothurn und Basel) oder blofs für an, en (Vierw.) oder endlich blofs für en (Davos und Schaffhausen) beigetreten sind. Also nicht blofs die Quantität, auch die Qualität des Vokals ist der Einwirkung folgender Nasale ausgesetzt. Schmidt macht den Vorgang mit seiner gewohnten Klarheit und Anschaulichkeit begreiflich. Der den Nasalen inwohnende Stimmton hat in seiner Klangfarbe die gröfste Verwandtschaft mit *u*, daher wird der vorhergehende Vokal gerne verdunkelt und verdumpft. Vgl. lat. *humus* neben *χαμαί*; die englische Aussprache von *son* u. dgl., welche zusammenfällt mit *sun*. Daher auch die verbreitete Aussprache *Eumer*, *Heuweh* u. dgl.

1) Bünden in seinem Haupttheile kam gar nicht in Versuchung, da weder das Romansch noch das Italiänische die Nasalierung kennt.

für Eimer, Heimweh. Daher wird das aus *an* hervorgegangene *a˜*, resp. *ā* leicht zu *o˜*, *ō* (vgl. oben S. 348 *on* für *an*) und am Ende wie in dem glarner. *gū*, *lū* und *chūś t* für „*gān*, *lān*, kannst“ vollends zu *u*. Daher jene *ō*, *ö* und namentlich die unreine Aussprache derselben *ɔ̀*, *ö̀* in Appenz. u. s. w., in Glarus das nach *o* geneigte *ù*, *ǜ* für *un* und *ì*, *ē* für *en*, *in*, *ein*. Oder auch anstatt den Vokal chemisch zu durchdringen und zu färben, „emancipiert sich das nasale Timbre des genäselten Vokals und wird zu dem ihm sehr nahe liegenden selbständigen Vokale *u* oder *o*“ und — der Diphthong (au) ist geboren. Im Englischen sehen wir den Vorgang vollzogen, ohne daſs der Nasal sich aufgegeben hat: das deutsche Präter. band hieſs auch ags. so, mittelenglisch aber bereits verdunkelt *bond*, neuenglisch *bound* (was eine Mittelstufe *bo˜nd* voraussetzt). Das Alemannische geht einen Schritt weiter: Gans — Gäns — Gauns — *Gaus*. So weit Schmidt. Aber wo bringen wir unsere vokalisierten *èi*, *éi*, *ou* und *öi* aus en, in, un, ün unter? Schmidt steht in der Beglaubigung, daſs nur *an* solche Vokalsteigerung erfahre. Es wurde oben (S. 206) vorweg die Hypothese gewagt, es liege sowohl dem Diphthong für „in“ u. s. w. als demjenigen im Auslaute für *ī* u. s. w. repetierte Kürze zu Grunde; im Auslaut aber sei z. B. *ou* aus $u + u = \bar{u}$ entstanden, im Inlaute dagegen aus $u + u =$ *un*, *u˜*, *ū*. Wie ein *u* aus *n* sich entwickeln könne, hat uns Schmidt bei Anlaſs von *an* klar gemacht; es bieten somit die Fälle wie *Doust* für *Dūst*, Dunst keine Schwierigkeit. Der Umstand, daſs in aargau. Mundart der Diphthong von *Doust* nicht übereinstimmt mit demjenigen von *Bou* (alt *būw*) zusammengenommen mit den oben S. 206 erwähnten Differenzen verhindert uns, die Form *Doust* unmittelbar aus *Dūst* entstehen zu lassen; es wird vielmehr diese gedoppelte Stufenfolge vorauszusetzen sein:

Du˜nst < *Dūnst* — *Dūst* / *Duunst* — *Dounst* — *Doust*.

Ich sehe keinen andern Weg offen für die Erklärung der Formen *féister* und *Fèister*. Also:

fi˜nster < *fīnster* — *fīster* / *finster* — *féinster* — *féister*.

Fē˜nster < *Fēnster* — *Fēster* / *Fèinster* — *Fèister*.

Allerdings treibt der Nasal als solcher kein *i* hervor, hingegen dem *n* als einer Dentale ist die Natur jenes Vokales congen (Rumpelt, Gramm. I, S. 90, 2). Vgl. *Μασανάσσης : Masinissa*. Während dem Latein vor *m* als Zwischenvokal *u* dient, braucht es vor *n* dagegen *i*: *Alcumene* — *techina* für griech. *Ἀλκμήνη*, *τέχνη*. Auch jene oben

(S. 365) erwähnte in gewissen Sprachperioden oder Sprachbezirken beliebte Vokalsteigerung *ei* für *e* liefert Belege.

Nachdem das Was und das Wie des lautlichen Vorganges mehr und weniger ergründet worden, möchte man wol gerne auch wissen, wann denn dieser Brauch in unserer Sprache aufgekommen sei. Es ist oben S. 202, 203 und 336 bei Anlaſs der Vokabeln *Goust, Deis* und *Hauf* plausibel gemacht worden, daſs sich derselbe wenigstens in gewissen Wörtern im 18. Jahrhundert zum Unterschiede gegen frühere Gewohnheit, z. B. des 16. Jahrhunderts, ganz eingefleischt hatte. Bezeichnend ist, daſs die im Jahre 1716 erschienene Ausgabe des Denzler'schen Wörterbuches nicht anstand, *pytina* mit „weintausen“ zu verdeutschen, da doch in der kaum ein halbes Jahrhundert früheren Ausgabe die richtige Form zu lesen war. Im Jahre 1710 schrieb zwar der gelehrte Sal. Hottinger, ohne des inneren Widerspruchs gewahr zu sein, „*odorem fumi referunt. Nostri (Idiomati et Dialecto non minus quam glebae patriae affixi haeremus) vocant Bränselen.*“ Allein noch in der zweiten Hälfte des Jahrhunderts schrieb eine volkstümlichere Feder in das Kirchenbuch zu Hausen a. A. „*köufftig*.“ und selbst die Mandate der Regierung von Zürich nehmen keinen Anstand, nicht nur im Jahre 1676, sondern noch am Ende des 18. Jahrhunderts die Formen *Thausenweise, Tausen, deyſs* zu gebrauchen; freilich datiert aus der gleichen Zeit auch bereits das Erwachen des Bewuſstseins von der provinciellen Eigenart, und daher tauchen im Jahre 1779 auch *Tansen* auf. Aber auch im 17. Jahrhundert und viel früher müssen die vokalisierten Formen der Alltagssprache mehr oder weniger geläufig gewesen sein, und manches Beispiel lieſsen Schreiber und Schriftsteller arglos aus der Feder schlüpfen. Im „Kirchenrodell zuo Neudorff“ vom Jahre 1678 ist eingetragen: „Item die h. Obrigkeit zuo Luzern für schilt vnd pfeister.“ Der mehrfach erwähnte Philolog Redinger gewährt zwar nur die volle Form des Wortes Glunse, sonst aber scheut er sich nicht, neben einander zu geben: „die, das *linse, leise, lens; zünslen, zeüslen, scintillare;* die *tringel, trinklen, treichel, schelle;* die *tause, tanse;*“ und dazu das sonst nirgends in dieser Weise überlieferte, wahrscheinlich auch zu Redinger's Zeit nicht mehr lebende, und eben darum hier stark wägende Grundwort „*dinsen, deisen,* wegtragen“; ferner, wo ihm die Grundform nicht beifiel, einfach „*treüſsen gemere.*“ Sehr willkommen ist uns die Aufzeichnung „dins, deis, auff borg“ (vgl. oben S. 192). In Meier's Winterthurer Chronik findet sich neben einander: „der einen bluttruſs hauwt“ und „do hand die kind mit dem fhür umbin zünſslett.“ Bei R. Cysat findet sich u. A. *Züsler, Glüssen* = Funken, *glussen* = glimmen. Maaler bedient sich

bloß der Form Yfel, Yffel; dagegen schreibt er neben einander Grans und *Grausle.* Die in Unterwalden geschriebene Comedia de conversione St. Beati sagt: „Dann Mancher thuot so gar vil han Es hätent *saufft* ihr zächen (ihrer zehn) dra.“ Eine Alp ob Wisenberg trägt auch im Ndwald. Landbuch vom Jahre 1545 den Namen *Träichy* (wol = Tränke). Im Anfang des 16. Jahrhunderts schrieb Th. Platter zwar wiederholt „wunschten“ (Präter. mit dem wallisischen Rückumlaut), aber sprechen that er gewiſs wie seine Landsleute von heute, nämlich *wîse* (d. i. wüse) für „wünschen,“ daher entwischt ihm einmal der Walliser Idiotism „gelik gewiſsst.“ [Glück gewünscht]. Der Berner Ziely, ein Zeitgenosse, schreibt: (Olwier vnd Arto) „sie lagen in den festren“ [Fenstern]. Der selben Zeit gehört das Tagebuch des Schaffhausers Hans Stockar, welches reich an Beispielen unseres Lautgesetzes ist: füff; Isbrug [Innsbruck]; Müsterlingen; Müster; Rus; wüscht; zysett. Auch Rüeger bietet die Form „wasserrüssen“ dar. Dagegen konnte ich in dem ganzen, von Dr. J. Bächtold soeben herausgegebenen Salat bloſs eines einzigen Beispieles[1] habhaft werden, welches durch seine Vereinzelung natürlich verdächtig wird. Im Deu. Wtb. wird (5, 2666 f.) aus einem alten Fastnachtspiele die Form *Kust* und du *kust* beigebracht. Laut Meier's Ortsnamen wird *Auslikon* schon im 15., ja schon im Anfange des 14. Jahrhunderts von einzelnen Schreibern in dieser Form aufgezeichnet. Zwar steht im Taufbuche von St. G. Altstätten der Geschlechtsname Zündseler; dagegen schon 1404 in der Tagmerseller Gerichtsordnung „pluotruſs“; im Stadtbuch von Winterthur „seine jährlichen einköufft“ (Einkünfte); in einer Bündn. Urkunde (v. Mohr, Cod. dipl. II, 371) vom Jahre 1344 die Form „isel“ für Insel, Au. Wir könnten am Ende bis zu unserem Notker hinaufsteigen, welcher *isila* für Insel, *chúste* für Künste bietet. In alemannischen Schriften jener frühen Zeit steht *āst* neben *anst*, *zůkuft* u. A. m. (Mehr dgl. s. im Deu. Wtb. l. c. 2667 oben und 2647 f.) Eine Umschau in der älteren deutschen Litteratur würde aber aufdecken, daſs vereinzelte solche Beispiele nicht bloſs bei den Alemannen und Oberdeutschen zu finden seien.[2] Wir haben es also mit altem Überkommniſs zu thun, und aus diesem haben sich, was ich schon in der Einleitung vorweg genommen, mehrere Formen da eingenistet, wo man sie am wenigsten vermuthen sollte, in der nhd. Schriftsprache: „Kleister, Speise, düster,“ dazu noch „Oswald“; vermuthlich auch das aus dem Ndrd. angenommene „drie-

1) L. c. S. 265: ein liecht in der vistere.

2) Den von Anderen bereits registrierten Fällen seien ein paar aus Diefenbach's Gloss. beigefügt: *Tintinnabulum, klāchel, clains glocklein* — offenbar = Klenkel. *Besel, bosel* neben *pamsel.*

seln" = sich drehen und „dresen" = schnauben, beide unser *trinsen*. Auch die Form Biese für Binse ist niederdeutschen Ursprunges. Ebenso das Verbum „deucht." (F. Bech.) Süden hiefs allerdings schon im Mhd. auch *sūd* (von der Volkssprache z. B. um Aschaffenburg richtiger verhochdeutscht Saud), daneben aber *sunden*, wie auch das Altn. schwankt zwischen *sydhri* (südlich) und *sunnar* d. i. *sundar* (nach Süden). Die nhd. Schriftsprache hat sich für eine Form entschieden, welche nur scheinbar mit denjenigen der nordischen Dialekte (ags. *sûdh*, engl. *south*, neundrl. *zuid*) stimmt, im Grunde aber auf kurzem Vokale basiert. Das Ahd. weist nur die volle Grundform auf: *sunt*, welche denn auch in volkstümlichen Bezeichnungen bis heute fortlebt; so der Sundgau des Elsasses; der *Sunderluft* = Südwind (Appenz. und Graubünden). Neben dem oben S. 194 genannten Flins (bei Adelung u. A. Fleins) anerkennt das Deutsche Wtb. auch die Form Fliese, welche das altn. *flîs* wiedergibt. Wir wissen übrigens ja bereits zur Genüge, dafs die Verduftung des *n* nach gedehntem Vokale eine ganz allgemeine Spracherscheinung ist. Die Unterstützung einer lautlichen Besonderheit durch Sprachvergleichung wird aber um so fester, je enger wir den Kreis ziehen, je mehr wir uns auf die Sprachen verwandter Stämme beschränken. Gehen wir daher nicht über die germanische Race hinaus. Es ist schon bemerkt worden, dafs es vor Allem die nordischen Dialekte sind, welche die anderwärts nur mehr sporadisch geübte Licenz zu einem mehr und weniger consequenten Verfahren umgewandelt und Regel hineingebracht haben. Im Altn. fällt *n* vor *s* gewöhnlich aus, vor *dh* und vor *k* zuweilen; im Alts. und Ags. vor *f*, *dh* und *s*.[1] Die-

1) Einige Beispiele für viele. Altn., alts. und ags. *fif*, engl. *five*. holl. *vijf* d. i. *feif*, alem. *fūv*. — Ags. *softe* und *sefte*, alem. *sāft*, *seft*. Engl. *forsooth* = fürwahr, ags. *sōdh*, alts. *sōth*, altn. entweder *sadhr* oder *sannr*, zwei Nebenformen, welche gleiches Erbrecht haben an der Grundform *santha*. — Altn. *öthrum* (Dativ), alts. *other*, ags. *odher*, engl. *other*. — Altn. *kudhr* und *kunnr* (d. i. *kundr* = goth. *kunþa*, kund), alts. *kuth*, ags. *kudh*, engl. *uncouth*. — Altn. *mudhr* neben *munnr*, alts. *muth* neben *mund*, ags. *mûdh*, engl. *mouth*. — Goth. *uns*, altn. *ōss*, alts. *us*, engl. *us*, dän. *os*, schweiz. *ǖs*. — Goth. *hansa*, ags. *hōse*. — Goth. *anst*, altn. *āst*, ags. *est*, Aarg. Aust. — Altn. *ōsk*, *oeskja*, schweiz. Wūsch, wǖsche. — *Hengest*, der König der Angelsachsen, heifst im Sachsenspiegel *Hest*, bei Paul. Diac. *Hesternus*. — Ags., altfries., engl. *dust*, isl. *þust*, dän. *dyst*, ndrd. Dust und selbst in die mhd. Litteratur eingedrungen *diu dust*, unser Dûst, Tûsch. — Sollte nicht unser Ūschlit verwandt sein mit der ersten Hälfte des isl. und schwed. *ister* (Fett)? — Endlich noch der Guttural. Altn. *drekka*, *drukkan*, dän. *trikke*, unser schweiz. trīche, ge-trûche; *thykkja*, dûche (dünken); *thökk*, dän. *takk*, Dāch, Dauch (Dank); *bekkr*, Bāch, pl. Bēche (Bank) u. s. w. u. s. w. Ich brauche nicht darauf aufmerksam zu machen, dafs auch hier jene Färbung der Vokale, welche den Durchgang durch Nasalierung voraussetzt, in zahlreichen Spuren sich zeigt.

ser Sprachgruppe gegenüber steht das Gothische in edler Einfachheit da; mit Ausnahme jenes Lehnwortes *mēs*, welches wahrscheinlich schon in den romanischen Volkssprachen seine Liquida aufgegeben hatte, als es an die Gothen gelangte (vgl. Wackernagel, Umdeutschung S. 28 resp. 25), und zweier oder dreier anderen Fälle, welche Joh. Schmidt (S. 60 Anm.) und auch sie nicht mit Entschiedenheit anführt, verzichtet es auf diese Spielerei und wahrt dafür seinen Wortstämmen und seinem Vokalismus eine bewundernswerthe Durchsichtigkeit. Ebenso ist, wie uns Wackernagel (Bindings Burg. rom. Kgreich I, 346 f.) gesagt hat, das Verhalten des Burgundischen. Im Deutschen dagegen, wenn wir nur erst vom Kothurne der gebildeten Sprache herunter steigen zu den Mundarten, krabbelt es von vereinzelten Beispielen, ohne daſs sich jedoch irgendwo eine bestimmte Gesetzmäſsigkeit und fester Brauch entdecken lieſsen. Ich kann mich nicht dafür austhun, die auſserschweizerischen Gebiete darauf hin auch nur einigermaſsen systematisch abgesucht zu haben, sondern muſs mich darauf beschränken, eine Hand voll Beispiele zu geben, welche ich mehr nur dem Zufalle verdanke. Zuerst aus ndrd. Mundarten: *dûster*, *dûster; Gaus*, Plur. *Gäus* und Demin. sogar *Gässel; ûs* = unser; *Tās* = Tanse; die *Pāse* = Beutelwurst, vgl. ital. *pancia; sacht* und genetivisches Adverb *sāz* = oberd. sanft. — Aus mitteld. Gebiete: *Raft. saft.* — *Gāns, Gōs* u. dgl. *ūs* und selbst mit verkürztem Vokale = uns. — Oberhessisch *dreisen* für *drensen* der übrigen Landesgegenden = stöhnen, trinsen; *fleiſsen* für *flenzen* (das Gesicht zum Lachen verziehen); *Leisel* für *Lensel* (Garbenseil) u. Ä. — Das von Weinhold aus Schlesien beigebrachte *Faust*- oder *Fauzmauke* = eine gewisse mit Butter begossene Mehlspeise, lehnt sich mit beiden Silben an Wortstämme mit *n*: vgl. Munke = Polenta und unser *Fänz* (oben S. 335), jene fette Älplerspeise. — Hingegen hüte man sich die schlesische Form „eis Bette" d. i. ins Bette (Weinh. 108, 6) ebenfalls hieher zu ziehen, da sie vielmehr auf dem Simplex ei = in beruht. — Roman. *pesare* (aus lat. *pensare*) = abwägen, ist hin und wieder allerdings mit dem selben Vokale in deutsche Mundarten übergegangen; doch überwiegen die Formen mit ei (Vilmar 296. Frisch II, 43. Schröer 244); dieses aber läſst sich nicht, wie geschehen ist, einfach als Spielart von *e* auffassen, sondern setzt gewiſs die Grundform *en* voraus, durch welche sich allein auch das *sch* der wetterauischen Form peischen erklärt. — Das thüring. *Mädchenfīster* und nd. *-füst* = mädchensüchtig, gehen zurück auf ahd. *funs*. Und so erklärt sich auch der Spottname Kirchenfeister (älter die *kirchenfīsterin*) des Deutsch. Wtb., obwohl er in dieser Form an eine andere, derbere Vorstellung angelehnt ist. — In der Eifel

dasen = ziehen, abgeleitet vom Präteritum von *dinsen*. — Im Harz bezeichnet *Flauze* eine düstere Lampe; in Schlesien *Funze* (*Flunze?*). — Henneberg. *zeiselich* neben *zinserlich* = schwächlich. Das kurhess. *maisch* = rossig, will ich nur verläufig hier registriert haben; die Etymologie soll weiter unten folgen. — In der Ob. Pfalz spricht man *kra˘k*, und ohne Zweifel in ähnlichen Fällen ähnlich. — Ostfränk. und Bair. Wald *ai* für *e* als Ersatz für *n* (Kuhn's Ztschr. 17, S. 1 f.). — Dafs die Ruhlaer Mundart *u* vor *nd, nt, nz, nsch* in *oi* ausweichen läfst, schlägt ebenfalls in unser Thema ein. — Der fragliche Prozefs gewinnt — ob blofs zufällig? — an Reichtum der Belege, wenn wir zu den Oberdeutschen vor und den Alemannen näher rücken. Zunächst die bair.-östr. Mundarten. *Soft*, *saft* = behaglich; „cimbr." *süfteg* = angenehm. — *Raft*, *Roft* = Ranft. — Die *Ruft* = rauhe Rinde, Rumpf. — Tirol. *Pru˘ft* neben *Pramft* = Rand. Man beachte die Verdunkelung des Vokales. — *föüfzek* = fünfzig (ungr. Bergland). — *Auschl*, *Deuschl* = Oswald, Answalt (Egerland). — *mauntschen* neben *mantschen*. — Die *Pätsche* neben *Pantsche* = Wanst (Höfer I, 56. II, 310). — Das bair. *bläschet* = aufgedunsen, ist genau das glarnerische *blanschet*, und wie tirol. *Bläsche* = Schote, *Blösche* = aufgedunsenes Gesicht, abgeleitet von *blān*, dem Particip zu *blāhan* = *turgere*. — *prüscheln* = *brünseln*, anbrennen (Cimbr. und Lusern.) — Die *Tēsen*, das *Tēsel* = hölzernes Geschirr, läfst sich trotz dem Umlaute kaum vom schweiz. *Tanse* trennen. — Auf die *Deise* (Schmell. I, 546 resp. 401) komme ich zurück. — Die *Tre˘schn* = verdrüfsliches Maul, und (siebenb.) *trīsten* = stöhnen, finden ihr Etymon in unserem *trinsen*. — Die Ansbäume heifsen im Salzburgischen *Ensbäume*, aber auch *Eisbäume*.[1] — Fenster lautet im Bairischen auch etwa *Föster*, cimbr. *Vestar*, lusern. *Vēstar* und sogar *Fēder*. — *Gofs* = Gänserich (Schmell. I², 949 resp. II¹, 76); *Gōs* = Gans (Krain). — Tirol. *gatschig* = ziererisch, neben *gantsch* = stolz. — Neben *Gspons*, *Gspunz* gilt bair. in abgeleitetem Sinne *Gspu˘si* = Mädchen. — Im Egerland wird das mhd. *kanz* (Rand) zu: die *Kauz'n* (Seitenausbruch des Brotlaibes). — Schmeller (I, 1340) bietet das *Kleifsel* = Schelle; es scheint das selbe Wort zu sein wie die *Klinsel* (ib. 1335). — Östr. *sich mausig machen* ist das schwäb. *manzig*. — Tir. *Rītsch* = Wasserleitung, dürfte sich als [Rüntsch] Runz deuten lassen. — *üs*, *eus* kommt in diesem ganzen Sprachgebiete neben üns (uns) vor. — *Zīs*,

1) Ich will dieses Beispiel immerhin nicht urgieren, da wir auf Spuren von einer Vermengung der Begriffe Brückenlager und Eispfahl zum Schutz der Brücke auch anderwärts stofsen. So in der Berner Stadtrechnung vom Jahre 1500: „Die Ischbäume anzulegen."

cimbr. — Es gibt Gegenden in Baiern, wo man nach burgund.-alemann. Art spricht *scheˇhhe, Schiˇhhe, Schiˇhhel* u. dgl. für schenken, Schinken, Schenkel. — Das ital. *cionco* (verstümmelt) haben auch die deutschen Tiroler angenommen; sie benennen einen Ochsen, der nur ein Horn hat, mit *Tschuek, Tschunk.* — Mit Schwaben betreten wir die eigentliche Domaine der Nasalierung. Laut Ztschr. II, 469 tönt jedes *a* vor *m, n, ŋ* mit nasaler Färbung und erfährt in gewissen Gegenden zugleich Dehnung, z. B. *Bāˇk, Hāˇd.* Im Präfix au- hinterläfst das abfallende *n* seine Spur in der Nasalierung und zwar gleichviel vor welchem Konsonanten. Anderseits taucht der Nasal an ungehöriger Stelle auf: *Anglen*, was anderwärts Hanfaglen heifst. Freilich geräth derjenige, welcher blofs auf die schriftlichen Mittheilungen angewiesen ist, leicht aufs Eis, indem möglicherweise der Nasal mit zu verstehen ist, wo nur das Zeichen der Nasalierung vor Augen liegt, oder umgekehrt der Buchstabe *n* blofs die genäselte Aussprache des Vokales meint. Besäfsen wir eine richtige Grammatik dieses eigentümlichen Dialektes, so müfste uns nicht nur ein erstaunlich reiches Material als Parallele zu unserem Lautprocesse entgegen lachen, sondern sie enthöbe uns auch der geschilderten Unsicherheit. Für unsern Bedarf mögen wir uns jedoch einstweilen jedenfalls ruhig derjenigen Belege bedienen, in welchen der Nasal einen Diphthong getrieben hat. *Sauˇft.* — *feiˇf* d. i. feunf, fünf. — *Zauft.* — *auˇchzen, auˇzgen, auˇsgen* = anchzen, ansgen. — *Braust* (Brunst). — *bräunselicht* (nach Brand schmeckend). — *Tause* (Dose). — *deiˇsele* träge!, „dehnend" einherschreiten. — *Geiˇs, Geˇs* (Gänse). — *meifs* (nicht trächtig); vgl. Mänse S. 35 und *mäisch* S. 373. — *Meinsch* (Mensch). — *eis* (üns), in Heilbronn *aus* (uns). — *Urbauˇsch* (Verbunst). — *zeisle* (locken) von *zänslen* u. s. w. u. s. w. Freilich bedarf das Schwäbische weder einer Spirans, noch überhaupt einer konsonantischen Stütze für den Nasal, um den Diphthong hervorzubringen; vgl. *auⁿ* = altd. *āne*, ohne. Ja sogar begegnet der Diphthong scheinbar ohne alle Veranlassung. Schmid führt Beispiele an wie *Blaust* statt *Blāst* (Blähung); allein andere Schreibungen, welche er daneben darbietet, z. B. *Auⁿser* für *Āser*, oder gar *Faunst* für Faust verrathen unzweifelhaft, dafs sich wenigstens auf einer frühern Sprachstufe ein (unorganisches) *n* entwickelt hatte, welches dem Diphthonge rief, der dann verblieb, auch nachdem sein Erzeuger verduftet war. So läfst sich nun auch das von Birlinger, Wörterbüchlein S. 13 und 96 beigebrachte *Auˇgleˇster* (Gespenst) ganz einfach an *aglaster* (Elster und Hexe) und dessen schweizerische Umdeutung *Haglaster* anknüpfen. Wie manche Berührungspunkte also das Schwäbische mit dem Alemannischen darbietet, und wie sehr das-

selbe ebenfalls angethan ist, das Material für das Gesetz von der Vokalisierung des *n* zu äufnen, so sehen wir es hinwieder seine eigenen Wege einschlagen, wohin das Alemannische nicht folgen kann. Das Schwäbische bedürfte und verdiente daher seine besondere Behandlung durch sachkundige Hand. Am nächsten aber mufs uns die Frage berüren, wie sich unsere alemannischen Stammesgenossen jenseits des Rheines und an der Ill unserem Lautgesetze gegenüber verhalten. Auch hier mufs ich bekennen, dafs ich, leider persönlicher Beobachtung an Ort und Stelle und direkter Mittheilungen entbehrend, auch in der Litteratur mich nur sehr kursorisch umgesehen habe. Um im Westen zu beginnen, so ist mir jene einzige Form *öuns* (Ztschr. III, 484) bekannt, welche zwar nicht unserer Regel bis ans Ende folgt, aber doch für den Verlauf unseres Lautwandels höchst instruktiv ist. Daneben lese ich *brenfsle* = angebrannt riechen; *Kensterle* = Schrank; *glunze* = schimmern; *Gstunse* = Schnellkügelchen; *Anke.* In demjenigen Dialekte, welchen man eine Zeit lang als den specifisch alemannischen anzusehen sich gewöhnt hatte, tauchen Beispiele auf, aber selten: in der Allemannia von Dorn u. A. 1843, bei Kohlund u. A. gar keine; und doch läfst sich vermuthen, dafs die Vokalisation des *n* in einer älteren Periode nicht ganz unbekannt war; ich schliefse das aus dem Bergnamen *Flausen* des 17., *Flauser, Flaunser* des 18. Jahrhunderts, welcher latinisiert *Mons Flansen* heifst. Hebel, an der schweizerischen Grenze schöpfend, bietet (um von *bause*, *Deisch* einstweilen abzusehen) *üs*, *üser, feuf,* Matten *rausen* (mit Wassergräben, Runsen, durchziehen); sonst schreibt wenigstens auch er Ranft, glunse, grumse, chunnsch, Anke u. A. m. Dafür, dafs die transrhenanischen Alemannen sich der Vokalisierung des *n* weniger allgemein ergeben haben, dürfte eine leichte Andeutung auch in der auffallenden Differenz liegen, dafs die in der Schweiz verfafsten und gedruckten Schriften über die Begebenheiten des Zwölferkrieges (1712) durchweg von „Seifs“ sprechen, in Waldshut dagegen der „Bericht der herrlichen Victorii zu Sins“ erschien. Doch Birlinger läfst uns ganz unerwartete Blicke in die genannten Distrikte thun, und seinem rastlosen Sammeleifer, Sammeltalent und aufmerksamen Ohre verdanken wir nicht blofs eine ganz hübsche Anzahl von Nachweisen der Vokalisierung in verschiedenen Gegenden, sondern auch eine Menge von Übergangsstufen und Vokalaffektionen, welche die Schmidt'sche Theorie auf's Überraschendste bewähren. So die Verdunkelung des *a* in *Onke* u. dgl., des *i* in *We͂ter* (Winter) u. dgl.; die Entwickelung des Diphthonges *ei* aus *e* vor *n*, sogar Formen wie *Wei͂ter* (Winter), i *bei͂* (bin), *Zei͂stig* (Dienstag). Neben Erscheinungen, welche ganz mit unseren schweize-

rischen im Einklang stehen, als *Gās*, *Gaus* (und *Gau˘ns*), plur. *Gä̇s*, *Gais; Zîs, fîster, Lîse, Bîse, Kûst, fîf, Rei˘k* (Ränke), *Bei˘k, trei˘ka* treten auch Beispiele auf, von denen bei uns keine Spur zu finden ist, als *Däumpfle* (Dämpfchen), *Mei˘sch* (Mensch) und, was besonders beachtenswerth, es entwickeln sich Diphthonge von ganz ungewohnter Farbe und an ungewohnter Stelle: *Dei˘kle* (Tünkli, d. i. Tunkschnittchen), *Kei˘nsta* (Künste), *au˘nner* (unser). Birlinger schreibt die Geneigtheit des Vokalisierens namentlich dem Allgäu zu. Auch dem Vorarlberg ist der Gebrauch nicht fremd; ich finde ihn sogar vor *ch* angewendet: *o˘che* (buttern).

Beachtenswerth ist, daſs gewisse Wörter existieren, welche in besonderem Grade zur Elision des *n* gelockt zu haben scheinen, indem nämlich die nasallose Form einer ganzen Reihe von Mundarten und Dialekten gemein ist. So besonders sanft, Infel; Gans, uns. Dazu gesellt sich Unke (Rudolphi, 18), welches, abgesehen von männlicher und weiblicher Nebenform, schon mhd. in drei verschiedenen Gestalten vorhanden war: der *unc* und das durch unsere Vokalisation daraus entsprungene die *ûche* (ags. *ýce*), neben der schwer zu erklärenden Form *ouke* (Auke). Die letztere lebt noch in gewissen Mundarten fort, welche sich die Doppelform zu nutze machen, um begrifflich zu dissimulieren, indem ihnen Auke, *Oikch, Vocke* u. s. w. die Kröte, *Unk* wie im Alt- und Mhd., im Lateinischen (*anguis*) und Griechischen (ἔχις) die Schlange bedeutet. Auch die nd. Formen *ütze, ütsche,* (im Froschmeuseler: Eutze) beruhen auf dem Stamme „Unk" mit vokalisiertem *n*, während eine andere ebenfalls nd. Form den letztern Laut in dem Gewande einer anderen Liquida gerettet hat (*Ulk*).[1]

Trotz alle dem glaube ich die Behauptung aufrecht halten zu sollen, daſs es nur den schweizerischen Alemannen eingefallen und gelungen ist, theils den gelegentlich und unter sehr verschiedenen Formen und Umgebungen auftretenden Sprachproceſs an bestimmte Bedingungen zu knüpfen, theils dann aber mit aller Energie an die Erfüllung dieses engern Kreises zu gehen. Auch diese Vorgänge legen gerade wegen der sehr verwickelten Verhältnisse, welche sie im Gefolge haben, ein glänzendes Zeugniſs für die in der einzelnen Mundart waltende Gesetz-

1) Beiläufig gesagt, liegt in jenen nd. Wörtern nicht „Übertritt in den Zischlaut" vor, sondern dieselben sind Weiterbildungen mit einem beliebten Bildungsmomente, vor welchem dann — ein ebenfalls beliebter Vorgang — *k* verschwand, beruhen also auf einer ursprünglicheren Form *unkiza, ükeze.* Die Elemente dieser letztern liegen, nur umgestellt, noch vor in der Nebenform *ūtske,* auch hat sie ein Analogon in dem ahd. *oketa.* (Mone's *robeta* ist wahrscheinlich das selbe Wort, und zu lesen *'r-oketa*).

mäfsigkeit ab. Dafs aber der selbe lautliche Vorgang, welcher sich bei uns zu einem förmlichen Gesetze krystallisiert hat, in spärlicherer Gruppierung oder sogar vereinzelt hin und wieder in anderen Sprachen und Mundarten vorkommt, ist eine Erscheinung, welche nichts Befremdliches an sich trägt. Es gibt wenige Sprachgesetze, zu welchen sich nicht verkümmerte Ansätze sporadisch in anderen Sprachengebieten entdecken liefsen.

Übersehen wir noch einmal die ganze sprachliche Erscheinung, welche den Gegenstand der vorliegenden Erörterung bildet. In der Sprache der schweizerischen Alemannen verschwindet der Nasal (*n*, auch *m* und *ŋ*) vor den Spiranten der drei Organe (*f; s*, *sch; ch*) und ihren verwandten Lauten (*pf; tsch*, *z*), immerhin so, dafs die Vokalisierung vor dem Guttural (*ch*) vorzugsweise von den sog. burgundischen Alemannen (Bern, Freiburg, Wallis und theilweise Bündten) gepflegt wird. Diese zuletzt genannte Spirans ist eben unter dem Einflufs des Nasals durch Erweichung der gemein-deutschen Tenuis (*k*) entstanden, oder, richtiger gesagt, sie ist wie im Anlaut der meisten Alemannen ein Überrest des alemannischen Doppellautes *kch*, welcher sich auf unserem Boden aus der Tenuis herausgebildet hat.

Dem Verschwinden des Nasals ist Dehnung des Vokales durch denselben vorausgegangen, und zwar werden *a*, *ä*, *ë*, *e* hier zu *ā*, *ǟ*, *ē*, dort zu *au* und *ei*. Auch aus *i*, *u*, *ü* ersprossen in einem beschränktern geographischen Gebiete (in dem nordwestlichen Viertheile) Diphthonge, doch von ganz eigentümlicher Farbe (*éi*, *ou*, *öi*); dagegen die Gebirgsschweiz namentlich hält an altertümlicher Einfachheit (*ī*, *ū*, *ǖ*) fest. In einzelnen Mundarten sind die Lautverhältnisse komplicierter. So gelangt Aargau zu 3—4 verschieden lautenden au und ei; in Appenzell kann *ē* sowohl *in* als *ȩn* repräsentieren; dem Glarner hat der Nasal das *a* zu *o*, sogar zu *u* verdunkelt.

Unser Lautprocefs kommt nicht in Aktivität vor *s* der Deklination; auch nicht in den Nebensilben, und in der Composition nur, falls diese ihren ursprünglichen Charakter aufgibt und den Schein der Ableitung annimmt. Auch übt später eingeschobener (unorganischer) Nasal die geschilderte Wirkung auf den vorangehenden Vokal in der Regel nicht aus.

Es bleiben einige Fälle abzuweisen, welche unter unser Lautgesetz zu gehören scheinen, und zum Theil in die Concinnität desselben einen Rifs zu machen angethan wären.

Der Ortsname Bonstetten heifst in unserer Alltagssprache *Baustette.* Sollte dies mit der Vokalisierung des *n* in Zusammenhang gebracht werden, so wäre der Fall schon anstöfsig als Compositum, und ebensosehr durch den Klang des neu entstandenen Diphthonges.

Es ist aber kein neu entstandener Laut, sondern der Schriftform Bon— gegenüber der alte und richtige. *Boum—* und *Boustetin* sind die urkundlichen Formen, und Bau verhält sich zu Baum, wie *hei* zu heim. — Mit einer noch allgemeineren Apokope wird *Fröfaste* aus Frōnfasten. Das selbe Wort lautet aber weiter herum *Fraufaste.* Es wiederholen sich hier die gleiche Frage und die gleichen Bedenken wie bei dem vorhin abgehandelten Namen, aber die Lösung ist eine andere. Wir haben es hier mit einer Umdeutung zu thun, einer Umdeutung, welche sogar eine neue Person geboren hat, die *Frau Faste*, in der bernischen Sage die fromme Spinnerin, welche dem Leichtsinne ihrer Schwester *Frau Vrene* (d. i. Venus) zur Folie geschaffen wurde. (S. die Mittheilung von C. Wälti in Tschudi's Neuer illustr. Zeitschr. 1850, S. 278). —

Stalder verzeichnet aus dem Bern. Obld. das Wort *Eisel* = Insel, und im Wallis trägt ein Hochthal den Namen *Eischel*, d. i. die Eischel, wie P. S. Furrer nicht unwahrscheinlich vermuthet, wegen der seiner Ausmündung im Rhonethal gegenüber liegenden Inseln. Allein unmöglich kann in diesen Formen das Wort Insel stecken, da jene beiden Landesgegenden ī unter keiner Bedingung diphthongisieren; es bleibt vielmehr nichts übrig, als mit Stalder Ableitung von *Ei* (= Aue) anzunehmen. — Die *Heinze*, *Heinse*, *Henze*, *Hense*, ein im regenreichen Gebirge wohl bekanntes Geräth, bestehend aus einem Pfahl mit Querstäben zum Aufhängen des halbdürren Heues, lautet an einem Orte *Heuze.* Auch hier liegt eine Umdeutung vor, eine sehr ungesucht sich darbietende.[1] — Hugwald Mutius v. Bischofszell, Prof. in Basel, † 1592, ist von Hause aus ein Munz. Die Latinisierung lehnte sich nach damals beliebtem Brauche an den bekannten römischen Namen an. —

In *Mussi*, *Mussiö*, bei dem Luzerner Häfliger an der Scheide des 18. und 19. Jahrhunderts *Musser*, haben wir das franz. *Monsieur* zu suchen, nicht aber vokalisiertes *n*. Der genäselte Klang des französischen Vokals ist den schweizerischen Alemannen fremd, blieb daher bei der Entlehnung einfach ohne Berücksichtigung. — Nicht mit der selben Leichtigkeit läfst sich *Fätsch*, eine in der schwyz. March vorkommende Nebenform von *Fensch*, *Fänisch*, *Panicum crus galli L.*, abthun. Freilich kann *n*, wie wir oben gesehen haben, vor *tsch* eben so wohl

1) Die Vielgestaltigkeit (es kommen noch die Formen *Honze* und *Huenze* dazu) macht fremdländischen Ursprung nicht unwahrscheinlich. An manchen Orten besteht nämlich die Tradition, dafs ihnen diese Geräthschaft von tirolischen Holzhauern gebracht worden sei. Aber im tirolischen Wörterbuche schaut man sich vergeblich nach dem Worte um. Einzig aus dem Allgäu und aus dem Vorarlberg kennen es Schmeller und Tobler; dort heifst es der Heuhainz, und Schmeller deutet es mit grofser Wahrscheinlichkeit auf Heinz (Heinrich) mit appellativer Wendung.

wie vor dem einfachen *sch* sich vokalisieren; es ist aber in dem vorliegenden Falle nicht geschehen, denn dann wäre *ei* eingetreten. Es liegt hier vielmehr in einem einzelnen Beispiele der selbe Procefs vor, welcher ital. *mostra* aus lat. *monstra*, mhd. *messener*, ä. nhd. Mesner aus *mensener*, d. i. lat. *mansionarius*, Hausmeister, u. dgl. erzeugte. — Freiburger Mundart besitzt das Wort *stühe* = vollstopfen; andere Alemannen sprechen im gleichen Sinne *stuŋgge.*[1] Das erstere kann aber trotz der begrifflichen Berührung unmöglich aus dem letztern entsprungen sein, weil die reine Tenuis (*gg* = romanisch *c*) den Nasal kalt läfst. *Stuhe*, d. i. stuchen, ist trotz der auffälligen Verkürzung des Vokals kaum von *stûche*, stauchen, stauen, zu trennen. —

Wenn man die Form sint, welche noch am Ende des vorigen und zu Anfang des gegenwärtigen Jahrhunderts in schweizerischen Schriften üblich war, und das noch jetzt gehörte *sintemal* mit seit, alt *sît* (schweizerisch *sîd; sîder* = seither) zusammenhält, so liegt die Versuchung sehr nahe, die beiden Formen durch einen dem abgehandelten Lautprocefs analogen Übergang zu vermitteln und sît aus sint herzuleiten. In der That jedoch ist das Verhältnifs umgekehrt, und vielmehr sint, älter sînt durch unorganische Einschiebung aus sît (seit) entsprungen. —

Ebenso verhält sich das nhd. Dienstag zu unserem *Zîstig;* vgl. Germania 19, 428 ff.; nur müssen wir gegenüber der dortigen Auffassung behaupten, dafs unser Wort die Urform Zîwes-Tag überliefere, denn eine Anlehnung an „Zins" hätte in gewissen Kantonen den Diphthong (Zeistig) mit sich geführt. —

Auch *eitweder*, in Saanen *eiter-*, einer von beiden, (als Conjunktion meist das flektierte Neutrum *eitweders*) verdankt seinen Diphthong nicht einem vokalisierten *n*, sondern besitzt seine volltönendere Form, da es aus dem unbestimmten Artikel und tweder (ahd. *dewëder*) zusammengesetzt ist, mit besserem Fuge als das Nhd. seinen kurzen Vokal, welcher, obwohl schon frühe aufgekommen, jetzt wenigstens sicherlich auf Mifsverstand und der Anlehnung an die bekannte Vorsilbe ent- (ent-weder statt en-tweder) beruht.[2]

Mit dieser Abfertigung ist aber die Frage doch nicht zur Ruhe gewiesen, ob *n* auch vor anderen Konsonanten als der Spi-

1) Z. B. den Heustock fest zusammen pressen. — *Gstungget voll.* — *Stunggewerni*, ein Gericht, zu welchem verschiedene Bestandtheile zusammen gestampft werden. — Von mhd. *stungen* = stofsen.

2) Auch das einfache „weder" findet sich mit dem Artikel componiert und anderseits „dweder" ohne den Artikel im gleichen Sinne. So im Landbuch von Schwyz.

raus sich vokalisiere. Sie scheint in der That bejaht werden zu müssen. Zwar kann ich mich keineswegs mit Weinhold (Alem. Gramm. § 200) einverstanden erklären, welcher, von dem für die Schweiz durchaus unrichtigen Axiom ausgehend, dafs genäselte Aussprache der gesammten alemannischen Mundart eigen sei, dazu kommt, eine grofse Anzahl von Beispielen unter diese Rubrik zusammenzufassen, welche sehr verschiedener Natur sind. So ist in *durstag* (Donnerstag) der Nasal durch die Konsonantenhäufung einfach hinausgedrängt worden, gerade wie in der jetzt üblichen Form (*Dunštig*) das *r* hat weichen müssen, beide gleich spurlos. Der Genetiv *ammas* beruht auf der Nominativform *amma*, *Amme*, und ist nur beachtenswerth als Beleg für das hohe Alter der in den alemannischen Mundarten jetzt fast durchgängigen Apokope des *n*, von welcher Weinhold im nächstfolgenden § redet. Unter diesen Gesichtspunkt fallen auch alle jene Pronominalflexionen wie *mîs* (meines), *mîr*, *mîre* (meiner, Genet. fem.) u. dgl., in welchen der diphthongisierte Vokal auch bei der nordwestlichen Gruppe von Kantonen unerhört ist. *Niemat* u. dgl. fällt unter die Verstümmelung von Nachsilben (wenn nicht lieber auch hier apokopierte Grundform will vorausgesetzt werden); jedenfalls ist *Līptig* (Leibgeding) so zu erklären; denn das Compositum ist zur Ableitung umgemodelt. Auch unser schweizer. *Béili* neben nhd. Biene (Bîne) kann den Etymologen leicht in den Sumpf locken, indem es ihm einen raren Fund, den Übergang von *in* zu *éi* vor *l* vorgaukelt. Der Diphthong erklärt sich aber wie in *Béicher* (Bienenstock),[1] nämlich als der für einen Theil der Schweiz die Regel bildende Übergang für altd. *î*. Das Deminutiv Beili beruht auf der nun allerdings durch dasselbe beinahe ganz verdrängten Grundform „die Beie," und dieses ist genau das alth. *pîa*, *bîe* (zweisilbig).

Gleichwohl läfst sich nicht in Abrede stellen, dafs *n* eine Neigung hat, vor den beiden Muten seines Organes, also vor *d* und *t*, zu verschwinden. Schon in früher Zeit begegnen die Schreibungen *Kûtrûn* für *Kuntrûn*, *sûden*, nhd. Süden, für *sunden*, *permît* Pergament; *niederst*, eine Ableitung von *niene* d. i. nirgends, im Gorm. Kirchenrodel 1626; und im Bregenzerwald ist dieser Procefs zur Regel geworden; und dafs er als ganz analog dem auf schweizerischem Boden geltenden Vorgange aufzufassen sei, beweist die damit verbundene Diphthongisierung des Vokals, als *Mauⁿtel* (Mantel), *Sauⁿd* (Sand), *Wiuⁿter* (Winter). Aus schweizerischen Mundarten ist ein von

1) Der 2. Theil, welcher aber hier seine selbständige Betonung aufgegeben hat, ist *kar*, *char* = Gefäfs.

Stalder aus dem Bern. Oberland überliefertes Beispiel bekannt: *g'schwîd* = klug, vorsichtig, welches von Weinhold wohl richtig mit geschwind identificiert worden ist. In einem Theile von Appenzell wird im Plural der einsilbigen Verba *n* ebenfalls unterdrückt, und zwar, wenn ich recht berichtet bin, ebenfalls mit gleichzeitiger Dehnung des Vokals: *si chöd* (kommen), *ged* (geben), *göd* (gehen), *hed* (haben), *löd* (lassen), *med* (müssen, wollen).

Heimischer ist in gewissen Gegenden die Vokalisierung des *n* vor *w*: im Munde des Luzerners werden die Ortsnamen Inwyl zu *Ibel, Eibel* (*éi*), Tenwyl zu *Deiel* (*èi*) u. dgl. *Bauert* wird um Zurzach gesprochen für Bannwart, wobei die oben S. 360 besprochene Erscheinung in Betracht fällt. Im K. Zürich ist der Name *Heuel* bekannt; er ist entstanden aus *honwîl*, Hohenwil.

Die alten Schreibungen fieg, gieg (bei Etter Heini) zeigen die Neigung des gutturalen Nasales, zwischen *g* und dem organisch verwandten Vokale *ie* unterzugehen, was sich physiologisch sehr leicht begreifen läfst. Sehr fraglich dagegen ist, welche von den synonymen Formen *Böngg, Bäugg, Bögg, Brögg* (Vermummter; Nasenschleim) den anderen zu Grunde liege.[2] Noch weniger gehen uns hier die Formen *Baugert, Bäugert, Baukchet* neben *Burgert* (Baumgarten) an; denn jene erstere Gruppe beruht auf Apokope von *m*, und der Diphthong ist der ursprüngliche und rechtmäfsige Laut. Hinwieder ist das Verhältnifs von *teigg* (weich) zu *tängg* (lehmig) ein sehr zweideutiges. Vgl. das Brot S. 32 ff. Allein so viel steht fest, dafs das erstere Wort nicht aus dem letztern entsprungen, sondern aus dem Präteritum des Zeitwortes *dîgan* (kneten) gebildet ist.

Es sind also die Fälle, welche neben unserem grofsen Lautgesetze her laufen, kaum der Rede werth, und es bleibt dabei, dafs *n* nur vor den Spiranten mit Regel- und Gesetzmäfsigkeit vokalisiert wird.

Die Abrundung unseres Gesetzes wird viel weniger berührt durch die andere Frage, ob es der Konsonanten noch mehr gebe, welche wie *n* — doch wir dürfen den technischen Terminus nicht anticipieren, bevor wir die in Betracht kommenden Fälle im Einzelnen kennen.

1) Daneben gibt es Fälle, in welchen *n* blofs mechanisch elidiert ist, ohne dafs der Vokal im geringsten afficiert wäre. Z. B. Hutzikon (Meyer, Zürch. Ortsnamen) früher Hunzikon, woher der Geschlechtsname Hunziker; allerdings mit unechtem *n*, wie denn überhaupt der dreimalige Wechsel zwischen nasalloser Form und Nasalverstärkung in sehr zahlreichen Beispielen vorliegt. Für das oben S. 343 erwähnte *zänzle* spricht man in einem Theile des Thurgaues *zätzle*.

2) Jedenfalls sind die beliebten Hinweisungen auf Bock, auf Buckel u. dgl. ganz abzuweisen.

Es ist bekannt, dafs r eben so häufig aus den Wörtern verschwindet als es sich unbefugt eindrängt. Die Fälle, wo das Erstere in unbetonter Silbe geschieht, berühren uns aber an diesem Orte gerade so wenig als das in gleicher Lage unterdrückte *n*. Auch jene an gewissen vorübergehenden Zeiten, an engeren Kreisen oder gar an Individuen haftende Eigentümlichkeit, das *r* gar nicht oder fast unmerklich auszusprechen, lassen wir auf der Seite.[1] In betonter Silbe ist der Ausfall von der Schriftsprache sanktioniert worden in Köder, Schwabe (Mehlkäfer), Hede (*stuppa*), Ekel, Miete (dessen Diphthong als eine Frucht des *r* betrachtet werden dürfte) u. A. m. In älteren Schriften steht auch noch Mader u. dgl. Grimm leitet auch mutzen auf murzen, butzend (= strotzend) auf burzen zurück. Ungesuchter ergeben sich die Beispiele in den Mundarten. Dieselben lassen sich in zwei Gruppen sammeln: in solche, wo der Vokal keine Veränderung erleidet, und andere, da Dehnung zurückbleibt. Zu der erstern Art gehören die *Amäli* = Küchenschrank, aus lat. *armarium; Nachtheberig* = Nachtherberge; *nütwēts* = nichts werth, nichtsnutz; *vone* = vorn(en); das Eydgen. Lexikon von Leu verweist den Nachschlagenden von dem Ortsnamen Forch auf *Foch*, welches zu seiner Zeit die üblichere Aussprache mufs gewesen sein. Dehnung hat *r* gewirkt in Fällen wie *Föster* (Förster); *dēt* (dert, d. i. dort); *Hennitān* (Hennendarm, *Stellaria media*); *Hānischblätz* (ein Stück Ringelpanzer zum Fegen der Pfannen gebraucht); du *Nāchtlig!* (Närrchen), von narrocht abgeleitet. Unsere Leser wissen bereits durch Grimm, dafs wir für Berchtold sprechen *Bæchteli* (*Bāchtelis-, Bāchtel-, Bātli-*Tag, und das davon gebildete Vb. *bächtelen*).[2] Die Beispiele zu der einen und der andern Gruppe liefsen sich

1) Diese als Schwäche des Organs und Fehler zu taxierende Aussprache war zu einer Zeit Mode in Paris unter einer Sorte von Leuten, welche man Les incroyables, les merveilleux nannte. Sie sprachen *Bodeaux* u. dgl. Auf den vom Weltverkehr abgeschnittenen Sternenberg, im hintersten Winkel des Zürichbietes, hat sich wahrscheinlich aus einem grösseren geographischen Umfange diese Sonderbarkeit zurückgezogen, welche Stutz in seinen Gemälden aus dem Volksleben V, S. 37 verewigt hat. „*Ach mōn-em-Moge muefs-i füeh in Stenebēg uehe go*" u. s. w. Es gehört diese Gegend mit zur Peripherie des Appenzeller Dialektes, in dessen Stammland jedoch der erwähnte Ausfall sich nur in vereinzelten Wörtern auf unsere Tage vererbt hat. Es mag übrigens die englische und ostpreufsische Aussprache den Weg zum gänzlichen Aufgeben des *r* veranschaulichen. Vgl. auch Schröer in Wiener Sitzungsber. XXXI, S. 285, Sp. 2.

2) So auch in amtlichen Erlassen z. B. 1780: „Die Gemeindsvorgesetzten sollen an der bechteleten auf die Gemeinds-Kosten nicht mehr als fl. 3 zu verthun haben." Übrigens ist die Erinnerung an die echte Form nicht blofs in ältern Urkunden erhalten (so im Elgger Herrschaftsrecht von 1535 „Berchteli-, Berchtili(s)-Tag"; in Berner und Luzerner Zunftsatzungen des 15. Jahrhunderts „St.

wohl vermehren; dies Beigebrachte genügt, um zu zeigen, dafs trotz mancher Berührung mit der Vokalisierung des *n* (ich erinnere an die vereinzelten Vokaldehnungen [1]) denn doch von einem durchschlagenden Brauche und von Regeln nicht die Rede sein kann.

Noch mifslicher ist es um die Ansprüche des Konsonanten **ch** bestellt. Freilich gibt es sogar Fälle, vor welchen man sich einen Augenblick fragen könnte, ob nicht gar *n* selber in dem Worte stecke, deren Etymologie jedoch auf verschwundenes *ch* führt. So z. B. das oben (S. 34) erwähnte *ăſse* = ächzen, zusammengehalten mit dem syn. *ansge*, in Wirklichkeit eine Nebenform von *ăchse*. Zu *Leuse, Leusele*, Stütze der Wagenrunge, fällt einem wohl der *Lunn*, der Nabennagel, ein, an welchen die Leuse auch körperlich rührt; es hat aber das letztere Wort die vollere Nebenform Leuchse und ist bereits in der Zeitschr. VI, 336 mit Recht von mhd. *liuche* = schliefse abgeleitet.[2] Aber *ch*, das sich überhaupt leicht verflüchtigt, hält vor *s* selten Stand, wenn langer Vokal vorangeht, ohne dafs man es deshalb mit *n* vergleichen dürfte; während dieses in dem vorangegangenen Vokale aufgeht, verändert das verschwindende *ch* den Vokal nicht im geringsten, wohl aber assimiliert es sich dem folgenden Konsonanten, den es verschärft.[3] So bleibt der Vokal unberührt in *glîſsne* = dergleichen thun; „Schuster" entspringt aus „*schuechster, schuochsûter*"; unser *chīstere* (heiser athmen) führt das deutsche Wörterbuch mit viel Wahrscheinlichkeit auf *chīche*, keichen, zurück. Auch da, wo *ch* nach kurzem Vokale verschwindet, wie in gewissen deutschen Mundarten (Zeitschr. II, 496), und im ahd. *zësawa* aus got. *taihsvō* (die Rechte), *mist* aus got. *maihstus* (vgl. lat. *mi(n)gere*), hat es den Vokal nicht im geringsten afficiert. Nur scheinbar gibt es Beispiele des Wechsels von *a* + *chs*

Berchtentag"; auf eine andere Seite hin verstümmelt, a° 1656 in dem Buchtitel: „Turgöwischer Bärtelin Feyrtag vnnd newe Jahrswünschung u. s. w."); sie schlingt sich auch in der lebenden Sprache fort: *Bărchtelitag*, der *Bärchtli* (übergetragen auf den Festschmaus) und *bărtelen* (übergetragen auf einen Brauch unter den Kindern zu Stammheim, da je ein Kreis von Gespielen sich, namentlich an Ostern und Pfingsten, zu einer Art Piknik zusammen thut).

1) Es ist beachtenswerth, dafs diese Dehnung sich auf die geradlinige Verlängerung des ursprünglichen Lautes beschränkt. Ich kenne nur ein Beispiel, welches sich mit den durch Vokalisation des *n* erzeugten Erscheinungen vergleichen läfst: der innerrhodische Geschlechtsname *Heischi* nämlich soll der selbe sein, welcher sonst *Hersche, Herrsche* geschrieben wird.

2) Nur mufs ergänzend bemerkt werden, dafs die obigen Formen, in welchen volles *äu* tönt, sich an das Präteritum (*louh*, d. i. *lauch*) anschliefsen, während allerdings die Nebenform *Lūchse* vom Präsensstamme ausgeht.

3) Wo uns der weiche Sibilant entgegentönt, ist eben *ss*, wie in unzähligen anderen Beispielen, zu *s* zurückgesunken.

mit *ā* + *s*. Von den bair. Nebenformen Krechzen und Kreizen (Rückentragkorb) ist keine unmittelbar aus der andern entstanden, sondern sind beide in ähnlicher Weise, die eine durch eingeschobenes *n*, die andere durch eingeschobenes *ch*, aus „Krezen," *Chræze*, hervorgegangen. Wie nämlich organisches *ch* verschwinden, so kann auch ein unorganisches *ch* aufsteigen, ein Wechsel der Balance, welcher bei allen diesen Lautspielen zur Anwendung kommt. Auf diese Weise stehen vielleicht die Synonymen *schnüchse* und *schneuse* (schnüffeln, naschen) in ziemlich unmittelbarem Zusammenhange und gehören zu dem Substantiv [Schnau] d. i. Schnauze; doch darf nicht verschwiegen werden, dafs das schles. Schnichse, das schwäb. Schnickel, beide in der Bedeutung Schnauze, auf einen anderen oder anders gestalteten Stamm hinweisen. Wohl aber werden wir gut thun, von dieser Gewohnheit des *ch* Vormerk zu nehmen, da es bei der Ergründung des Etymons, wenn uns langer Vokal vor *s* begegnet, möglicherweise mit den Ansprüchen von *n* konkurrieren kann.

Anders verhält es sich mit l, der nahen Verwandten von *n*. Zwar wenn in Ortsnamen Wîher, Weier aus Wîler wird (Birlinger, Die alem. Sprache S. 95 f.), so beweist das nur eine zarte Constitution dieses Lautes, ähnlich derjenigen des *ch* (*h*). Dagegen erkennen wir die selbe Natur wie in *n*, wenn *l* den vorausgehenden Vokal dehnt (*bāld*) oder verdunkelt (*olt* = alt). Birlinger erwähnt diese Erscheinungen (a. a. O. S. 48); sie kommen auch auf schweizerischem Boden vor.[1] Wir haben gesehen, dafs durch diese Neigung der Nasal (*n*) seine eigene Zersetzung vorbereitete. Die andere Liquida (*l*) blieb ebenfalls nicht auf halbem Wege stehen, sondern mufste die selbe Bahn durchlaufen. Es ist bekannt, wie *l* im Französischen behandelt wird, wenn es an einen zweiten Konsonanten rührt: dort verwandelt sich lat. *cal*(*i*)*d*(*us*) in *chaud; chevals* in *chevaux* ($x = s$); *castellum* in *château*. Ähnlich vokalisiert sich *l* im Englischen vor *m, f, k* und zwar nicht, ohne dem Vokale eine neue Färbung mitzutheilen: *calm, calf; falcon*. Ist in diesen beiden Litteratursprachen der Procefs zur Ruhe gekommen und *l* sauber beseitigt, so gibt es einen grofsen Landstrich der Schweiz, das Ackerland von burgundisch-Alemannien, zwischen Reufs und Jura, wo der Uebergang noch nicht vollzogen, sondern gleichsam in wirrem Brodeln begriffen ist. Dort nämlich wird *l* vor Konsonanten und im Auslaute so gequetscht, dafs es einem *w* ähnlich wird und dadurch dem

1) Auch der Diphthong tritt auf, ein Fall, der sein Analogon in „Gauns" aus „Gans" hat. Allerdings steht mir nur das vereinzelte Beispiel Saulse (das jetzige Sauce) bei Frisius zu Gebote, wobei sich fragen läfst, ob dasselbe unmittelbar auf der Grundform Salse fufse, oder eine Rekonstruktion aus Sause sei.

vorangehenden Vokale eine halb diphthongische Beimischung verleiht. Dies so sehr, dafs einzelne unserer Einsender ganz naiv ansetzen *vergaustere* (erschrecken, einschüchtern) u. dgl., das doch nichts Anderes ist als provincielle Aussprache für *vergalstere*. Sporadisch findet sich diese plumpe Aussprache auch anderwärts. J. Stutz a. a. O. veranschaulicht die Rede der älteren Generation im Sternenberg mit *Sauwz* (Salz), *Auws* (Alles); *Mäuw* (Mehl), *mäuche* (melken); *Houwz* (Holz); *Guwdi* (Gulden); *wouwfäuw* (wohlfeil); *Spuewe* (Spule); *Schwäbäuw* (Schwefel) u. dgl. Allein trotz diesen mannigfachen Berührungspunkten mit dem Nasal, welche ungleich innigere Verwandtschaft von *n* zu *l* als zu den oben abgefertigten *r* und *ch* bekunden, wird Niemand versucht sein, *l* auf den gleichen Rang mit *n* zu setzen und den an *l* haftenden Erscheinungen die selbe phonetische Bedeutung beizumessen wie den Wandelungen des *n*. Und doch scheint der bernische Name *Eisi*, der bekannte Typus des umworbenen Mädchens, verglichen mit den volleren Formen Elsi, Elsbeth sich genau zu decken mit Übergängen wie von *Hänsi* zu *Heisi*. Auch dieses vereinzelte Beispiel aber verliert allen Anspruch vor einer richtigern Deutung: es beruht vielmehr auf der Form *Elisi* und dem dem Deutschen wie dem Romanischen geläufigen Ausfall des weichen Konsonanten zwischen Vokalen. — Eben so wenig glaube ich, dafs in dem bündnerischen *bauzen* (Geschrei des Waldhahnes) das bekannte Wort balzen stecke; sicherer als für einen einzelnen Fall einen durch keine einzige Analogie gestützten Lautvorgang anzunehmen, ist es, das obige Wort mit dem bei den übrigen Alemannen üblichen, welches kläffen (bau bau!) bedeutet, zu identificieren. — Sehr nahe will sich einem die Zusammenkuppelung von *Zolgge* mit *Zaugge* (Ausgufsschnabel an einem Gefäfse) legen; die erstere Form ist jedenfalls nicht etwa eine sekundär durch Einschiebung von *l* entstandene, sondern durch einen langen Stammbaum von etymologischen Zusammenhängen legitimiert; das Wort bedeutet eigentlich das Hervorwachsende, daher im Ahd. (*zolg*) den Zweig und im griechischen Adjektiv (δολιχός) lang, währenddem das got. *tulg* eine noch ursprünglichere Anschauung (stark) überliefert. Es würde sich also an und für sich die Form *Zaugge* wohl als Abscisse zu *Zolgge* fügen. Dennoch dürfen wir hier keinen isolierten Fall statuieren; der, die *Zaugge* (Emmenth., Unterw.) ist vielmehr als Nebenform zu *Zaute* (Bern. Oberl.) und zu *Zaupf* (Obwalden) anzusehen, und es liegt hier einer jener Fälle vor, wo alle drei Tenues sich um ein Wort streiten; die Form mit *t* ist wohl die echte, da sie weit in Deutschland herum verbreitet ist (Zote, Zott, Zutte, Züttich) und sich zu ndrd. *tote, tuyte* stellt.

Doch kehren wir wieder zu unserem *n* zurück, um zum Schlusse auch von einigen die Lautverbindung *n* + Spirans und deren Vokalisierung begleitenden Erscheinungen Notiz zu nehmen, die zwar nur nebensächlicher Natur sind, von denen wir aber schon aus praktischen Gründen Kenntnifs nehmen müssen.

So sei daran erinnert, dafs sehr gerne Verschärfung des *s* eintritt: *Taufse* (S. 334), *aufsen* (S. 196), *greufse* (S. 204), *geblûfset* (S. 196), das *Graufsle* (S. 335), *āfse* (S. 34), *Rûfs* (S. 28), *Glûfse* (S. 336), *jaufse* (S. 339), *brüfsele* (S. 25), *bûfsig* (S. 193), *Haufset* (S. 361), *treufse* (S. 200 und 350. 351); auch in der Nachsilbe: *Alesse* (S. 360), *Segesse* u. s. w.[1] Der Walliser Ausdruck *uneifsu* (uneins werden) spricht, indem er an dieser Eigentümlichkeit Theil nimmt, dafür, dafs auch hier die eigentliche Vokalisierung, nicht blofse Elision des *n* Statt gefunden habe, obwohl das *s* nicht stammhaft ist (s. oben S. 355).

Auch die Vergröberung des *s* in *sch* ist beliebt, besonders wenn *l* oder *r* vorangehen, vgl. *Grausche* (S. 335), *Greische* (S. 336), Auschl (S. 373), *Flīsch* (S. 194), *blunschen* u. s. w. (S. 195), *trinschen* u. s. w. (S. 200), *greischen, Greische* (S. 336), *Heischi* (S. 337), *knauschlen* (S. 340) und die auf S. 194 zusammengestellten Beispiele. Für „Aufsrunfs, effusio aquae" bei Fries bietet sein Zeitgenosse Maaler „Aufsrunsch." Hinwieder ist *sch* die Verdünnerung von *st* (*ŝt*) in *Chûschli* (S. 201).

Ein merkwürdiges Spiel der Sprache ist, dafs sie, nachdem sie den Konsonanten im Vokal hat untergehen lassen und dadurch die Silbe vereinfacht und die Sprachorgane erleichtert hat, in einigen Beispielen sofort wieder einen Konsonanten herbeischleppt. *Le roi est mort, vive le roi!* Am wunderlichsten ist es, wenn sie, anstatt den organischen Konsonanten zu restituieren, sich eines ganz fremden bedient. Fench heifst im Baderbiet *Ferch;* neben Unschlitt, *Ūschlig* bestehen die Formen *Urschlig, Urschlech, Urstlig;* für Kunst (S. 201) im Gaster *Churst,* im Glarner Hinterland *Chūrst,* und die letztere autentische Angabe liefert uns den Beweis, dafs der Vorgang nicht etwa als eine Vertauschung von *r* an *n* anzusehen, sondern dafs *r* in der bereits entnasalierten Form aufgeschossen ist; wir haben hier den Revers zu den oben S. 339 ff. besprochenen Lauterscheinungen vor uns. In ähnlichem Verhältnisse steht die Nbf. *tröchse* (s. o. S. 350) zu den auf S. 382 ff. gesammelten Fällen.

Im anderen Extreme bewegen sich diejenigen Fälle, welche sich's nicht an der Eliminierung des Nasals genügen lassen, sondern ihm auch noch die Spirans nachschieben. Dies trifft immerhin nur die gut-

1) Vgl. Corssen I², 255.

turale Spirans, welche ihrer Natur nach sich leicht zum blofsen Hauche verdünnt und noch weiter sich ganz verflüchtigt. Ich erinnere an die oben S. 352, 342, 346 aufgeführten *schweihe*, *schwäje*, *Schwo;* in den burg.-alemannischen Gegenden und in Bünden und Luzernbiet ist überhaupt die Verflüchtigung des *ch*, sobald es sich am Ende des Wortes oder zwischen Vokalen befindet, die Regel. Ein besonderer Fall liegt uns nur in *ăfse* aus *anchse* (S. 34) vor, welches behandelt ist wie *Leuse* aus *Leuchse* (S. 383), gerade wie *reihe* aus ränken übereinstimmt mit *reihe* aus reichen (holen).

Eine andere Verkürzung betrifft den Vokal. Zwar von *füfzeche*, *füfzg* (fünfzehn, fünfzig) will ich absehen, da wir es hier, wie es scheint, mit einer ordinären Elision zu thun haben, weshalb in keiner Mundart Diphthong eintritt wie in dem Simplex (*feuf*). Auch *Gspusi*, *Spusibueb* kommt nach dem Schlusse, zu welchem wir auf S. 352 gelangten, kaum in Betracht. Dagegen bleiben *Trĭchle* (S. 24), *ŭfs* = unterdessen (vgl. *ûfse* S. 196 f.) auffällig, gerade so auffällig wie das Verhältnifs von engl. *to wish* zu ags. *vȳscan* und deutschem „wünschen.“[1] Weniger stöfst man sich an der Aussprache *Chŭrst* (im Gaster) neben dem oben erwähnten *Chûrst*.

Wenn schon durch die Vokalisation des *n* der Mundart ein bewegter Farbenwechsel geschaffen wird, so verwickelt sie uns doch, weil sie im Ganzen zu den gleichen Vokalen gelangt, welche bereits, aber auf anderem Ursprunge, existierten, in Gleichklänge: *Räuf* verschmelzt Ranft und Reif; sich *erreiche* kann eine Verränkung bedeuten;[2] *Leis* ist Elias, *Leisi* die Linse; vgl. auch *b'scicht* S. 342.

Immerhin gibt es mehr scheinbare Homonymen, welche nur für das Auge, nicht für das Ohr als solche bestehen: *feistere* lautet verschieden, je nachdem es heifst finster werden oder am Fenster plaudern; ebenso *treiche* = 1) trinken, 2) tränken; *deis* = 1) auf Borg, 2) jenes; *Acher* = 1) Butterkübel, 2) Acker; *Erdbrust* = 1) felsige Ackerstelle, 2) Erdschlipf; *Has* = 1) Hans, 2) Hase; *zäusle* = 1) zausen, 2) mit Licht herumfahren. Übrigens begegnen wir auch dem Streben nach Dissimilation; so, wo an der unverkürzten Form *ünsch*, *üns* (S. 350 ff.) festgehalten wird, um es von *ŭfs* (hinaus) zu scheiden, oder wo der Form *trīfse* die Bedeutung seufzen, der Nebenform *trimsele* diejenige der Langsamkeit zugewiesen wird.[3] Es wird uns behauptet, dafs

1) Auch im Altn. ist der Vokal nach Ausfall des *n* nicht selten verkürzt.

2) *brüfsele*, *prüfsele* = nach Brand riechen und sich preufsisch geberden; *tûsche* = brausen (dunsten) und tauschen.

3) Eine ähnliche Dissimilation bietet das Gothische *dumb* = stumm, *daub* = gehörlos, nur dafs die beiden Wörter auch etymologisch einander nicht völlig decken.

der Glarner *brüsele* = brandig riechen, und *brüfsele* = glühen, unterscheide. Als der St. Galler noch durchs Band weg *ā* für *ei* sprach, soll *Gāfs* (Geifs) von *Gā̃s* (Gans) unterschieden worden sein.

Hiemit ist meine Darlegung der Vokalisierung des Nasals und ihrer Gesetze erschöpft, keineswegs aber die Fülle von Belegen. Es wurden absichtlich alle diejenigen Beispiele, welche weniger liquid sind, beiseite gelassen. Aber auch so ist des Stoffes genug gehäuft, um ein überraschendes Ergebnifs zu Tage zu fördern. Nicht nur ist das betreffende Lautgesetz mit einer Consequenz durchgeführt, die es berechtigt sich jedem Sprachgesetze der gebildetesten Sprache an die Seite zu stellen, sondern es rollt uns die gesammte Reihe der echten Diphthonge, deren einige sogar einzig und allein aus diesem Gesetze hervorgehen, vor Augen ab. Und so regelrecht treten die Laute ein, dafs wir bei dunkleren Wörtern mit völliger Sicherheit auf den Vokal der ursprünglichen Form zurück schliefsen können; ja noch weiter läfst sich bei genauerem Eingehen auf die Lautverhältnisse eines mundartlichen Bezirkes für gewisse Wörter oder Wortformen mit Bestimmtheit angeben, dafs sie nicht im Lande entstanden, sondern Lehnwörter seien. Überhaupt gewinnen wir an unserem Lautgesetze gerade wegen seines grofsen Umfanges ein etymologisches Werkzeug von besonders grofser Wirksamkeit, sei es, dafs wir es als Hebel verwenden um ungeahnte Zusammenhänge zu Tage zu fördern, oder als Kriterium, durch dessen Handhabung der Etymologe vor lockenden Irrgängen sich zu bewahren vermag und nicht wenige landläufige und selbst von den Koryphäen der Gelehrtenwelt aufgestellten Etymologien als unhaltbar nachgewiesen werden können.

Wenn ein einzelner aus dem Kapitel der Lautlehre herausgegriffene Punkt solche Ernte abwirft, so sollte es auch dem Laien einleuchten, dafs die Mundart wohl ein Studium zu bilden werth und im Stande ist, die daran gewendete Arbeit reichlich zu lohnen. Auch den Philologen gegenüber, welche noch vielfach von Mifstrauen gegen den wissenschaftlichen Gehalt der Volkssprachen befangen sind, erwarte ich, dafs gerade unser „alemannisches Lautgesetz“ in vorzüglichem Mafse angethan sei, ihnen, wenn sie solche Concinnität und stramme Gesetzmäfsigkeit bis in alle Spitzen hinaus erblicken, wo doch der festen Stütze einer nebenher gehenden, die Tradition schützenden Litteratur entbehrt wird, den Glauben an eine Grammatik auch des Volksmundes zu erwecken.

Allerdings mag die Litteratursprache solches Spiel ihrer naiveren Schwester über die Achsel ansehen; denn ein solches und nicht mehr ist der geschilderte Vorgang, da er nur die Architektonik, nicht aber

die Begriffe berührt. Aber das ist eben das Vorrecht der Mundart, daſs sie sich, wie das Volk überhaupt, an Farbenfülle kindlich freuen und das Einmaleins der Nützlichkeitstheorie vergessen kann. Mit dem geschilderten Lautspiele hat sich gleichsam die Zunge wohnlicher und hübscher eingerichtet.

Der obige Aufsatz bildet den Revers zu Rudolphi's bekanntem Schulprogramm; er möchte als die nothwendige Ergänzung zu demselben angesehen sein, und wenn wir einander auch einige Grenzposten streitig machen,[1] so geschieht jener hübschen und verdienten Arbeit durch meinen Nachläufer kein nennenswerther Abbruch.

F. STAUB.

BEITRAG ZUR KENNTNIS DER MUNDART AN DER SCHWÄBISCHEN RETZAT UND MITTLEREN ALTMÜHL.[2]

Diese Mundart gehört nach ihrem Vocalbestand zur Gruppe der Nab-Rednitz-Mundarten und bildet deren südwestlichsten Ausläufer. Gegen Westen ist sie von der Altmühl bei Dornhausen bis Kalbensteinberg, westlich von Spalt, scharf von der Mundart der mittelfränkischen Hochebene geschieden; im Süd-Westen berührt sie sich mit dem schwäbischen und im Süden mit dem bayrischen Dialekte. Schwäbischer Einfluſs ist rechts der Altmühl sehr stark; diesseits zeigt ihn die Aussprache des st und sp (mit alleiniger Ausnahme von *is*, ist) als *scht* und *schp;* ferner die Aussprache von -tag als *-ti*[3] in den Namen der Wochentage und in *Lëtti* (Lebtag[4]) im südwestlichen Theile unseres Gebietes, endlich die schärfere Aussprache des r im Auslaut. Das Bayrische macht sich hauptsächlich in der nach *å* geneigten Trübung des a und in dessen Umlautung in italienisches a geltend, dessen Kürze durch *á*, dessen Länge durch *ǎ* von mir bezeichnet wird.

1) Ich kann z. B. nicht zugeben, daſs „sanft" aus „saft" (Rud. S. 19), got. *dumb* aus *daub* (das.), „anchzen" aus „ächzen" (S. 17) entstanden seien.

2) Mit Verweisungen auf diese Zeitschrift (Z.) und auf Schmeller's bayerisches Wörterbuch, 2. Ausg. (Schm.), und dessen Mundarten Bayerns (Schm. §) vom Herausgeber.

3) Z. III, 460. V, 103, II, 2. Schm. I, 591.

4) Z. II, 285, 8. VI, 468. Schm. I, 1408.

Vocalismus.

A-Reihe.

Die mittelhochdeutschen kurzen Vocale halten sich nur vor doppelter Consonanz. Beispiele für *a*: *schwarz*, *hart*, *bal'* (bald), *Wassər*, *Katz'*, *Back'n*, *Flax;* Umlaut *é*: *schwérzer*, *schwérz'n*, *hértər*, *hért'n*, oder *á*: *Wássərlá*, *Kátzlá*, *Bácklá*, *Fláx* (plur.). Schmeller, Gramm. § 108. 135.

Dehnung des *a* tritt ein:

a) vor einfachem *r*: *gâər*, *Wâər'*, *Schtâər*, *Pâər*, *fâər'n*, *schpâər'n*, mit den Umlauten *ă*: *Scht'ărlá*, *Părlá*, und *î*: *fîərscht* (fährst), *fîərt* (fährt). Vgl. Schmeller § 116. 137.

b) vor auslautender *r*-Gemination oder -Verbindung: *Nâər*, *Gâərn*, *Bâərn*, *Ârəm*, *Dârəm*, *Schwârəm*, *wârəm*, *Bâərt*, *schwâərz* (neben *schwarz*), wo bei Zutritt einer Silbe das *a* wieder kurz wird: *Narr'n* (plur.), und in *é* oder auch *á* umlautet: *schwérmá*, *wérmər*, *g'wérmá*, — *Nárrlá*, *Árəm* (plur.), *Dárəm* (plur.). Schmeller § 135.

Dehnung und Trübung zu *ô* erfolgt:

a) vor einfachem Consonanten aufser *r*: *Glôs*, *Grôs*, *Tôl*, *Hôs*, *wôs*, *Rôd*, *Wô'ng* (Wagen), *sô'ng*, *trô'ng*, *bôd'n*, *grô'm*. Der Umlaut ist beim Zeitwort *é*: er *trécht*, er *grépt;* sonst theils *ă* oder *á*: *Glăslá*, *Rădlá*, *Wă'ng*, *Wáchəlá*, theils *î*: *Glîsər*, *Rîdər*. Ausnahmen: *Gawl*, *Naw'l*, *Hawər;* *Gáwəlá*, *Náwəlá*. Schmeller § 111. 136. 138.

b) vor auslautendem *l*, *ch*, *ck*, *st*: *ôlt*, *kôlt*, *Kôləw* (Kalb), *Bôlich* (Balg), *Hôls* oder *Hols;* *Bôch*, *Dôch*, *G'schmôch* (Geschmack), *Nôcht*, *Sôk*, *Nôscht* (Ast [1]), *Bôscht*, *Gôscht*, *Lôscht;* auch *Krôft* hört man. Tritt eine Ableitungs- oder Flexionssilbe an, so kommt die Kürze wieder zum Vorschein: *dər alt;* *á kalt's*, *ausnascht'n* (ausästen). Umlaut *é*: *éltər*, *kéltər*, *Kélt'*, *Kélwər*, *Déchər*, *Séck'*, *Nécht'*, *Gécht';* oder *á*: *Bálich'*, *Háls'*, *Hálslá*, *Kálwlá*, oder seltener (bei Weifsenburg) mit Erweichung des Stammes-*l* zu *i*: *Kaiwlá* wie *Schwaiwlá* (Dim. von Schwalbe), *Bách'*, *Báchlá*, *Dáchlá*, *Nácht'* (pl.), *nácht'* (vergangene Nacht, adv.[2]), *g'schmáchi* (schmackhaft), *Sácklá*.

Vor m und n wird mhd. a zu *û*: *Kûm* (Kamm), *Lûm* (Lamm), *kû˜* oder *kûn* (kann), *Mû˜* (Mann), *Sûnd*, *krûnk*, *Schwûnz*, *Gûns* (Gans; dagegen *ganz*), *lûng*, auch *lûnk* oder *lang;* *Zû˜* (Zahn), — *Nûmá*, *Rûm* (Rahmen), *Fûná;* *dərmûná* (ermahnen, erinnern). Vgl.

1) Z. V, 97, 3. 362. 452. VI, 79. 108, VII, 8. 361. 400, 3. Schm.I, 1766.

2) Schm. I, 1717. Z. I, 286, 5. 180, 2. 226, 4, 1. 272, 2, 3. IV, 36. 330, 46. VI, 174. 516, 2, 9.

Schm. § 121. Vor inlautendem Doppelnasal oder Nasal mit folgendem Consonanten wird wieder kurzes a gehört: *di Krank·n, á langər.* — Umlaut *é: Lémmər, Ménnər, krénkər, Géns·*, und *á: Lámmlá, kámmá, Mándlá* (Männlein), *kránk·ln, kránklət* (kränkelnd, kränklich), *Schwánzlá, Gánslá.* Lang sind natürlich: *Zê˜* oder *Zî˜* (Zähne), *Nămá* (plur.), *Răınlá.* — Statt *Fûná* sagt man auch *Founá,* als wenn älteres fône vorkäme.

In den Subst. *Bénk, Hénd, Wénd* ist der mhd. Singularumlaut in den Nominativ vorgedrungen (vgl. Schm. § 130); doch heifst es: *Hûndzwël·n*[1] oder *Hûndhadərn*, ebenso *Hûndox, Hunggaul.*

Mhd. e vor einfachem Consonanten wird zum Theil wie *é*, zum Theil wie *î*[2] gesprochen. Beispiele: *Schêd·l, fĕ'ng* (fegen), *Drêk, Nêwər* neben *Năwər* (Näber, Bohrer);[3] — *Îl·n* (Elle), *Îs·l, hî'm* (heben), *lî'ng* (legen, — dagegen *lĕ'ng*, liegen), *Rîd·, 'rîd·n, wîərn, schwîərn.* Schm. § 195. 206.

Die Steigerung mhd. â erscheint mundartlich als Diphthong *åu* mit dem Umlaut *ëi*: *Åu'mt* oder *Åuwət* (Abend), *dåu, wåu, Råut, Schlåut* (Schlot, mhd. slât), *Åutəm* oder *Åut·n, blåuw, gråuw* (blau, grau, mhd. blâ, blâwes, grâ, grâwes), *Klåuá* (Klaue, mhd. *klâ,* klâwe), *Kråua* (Krähe, mhd. krâ, krâwe), *Tåup·m* (Pfote, mhd. tâpe), *Tåup* (Taps[3]), *bråut·n, schlåuf·m, plåu'ng, låufs·n* oder *låuərn* (mhd. lâzen, lân), *håut, håuscht* (mhd. hât, hâst). Beispiele vom Umlaut: *Schlëit·, blëiwlət* (bläulich), *Schlëiflá, hëit, hëischt* (hätte, hättest). Schm. § 113. 133.

Vor *m* erscheint nicht *åu*, sondern *ou*: *Kroum, Soumá*, vor n *û*: *ûná* (ohne, mhd. âne), *Mû˜* (Mond, mhd. mâne), letzteres auch *Moû* gesprochen (entsprechend später mhd. môn).

Manche Wörter haben *ă* statt *ëi: băá, blăá, drăá, krăá, măá, năá, săá, wăá, lăr, Schăr·* (neben *Schèər·*), *schwăr, schpăt, trăch, zăch, gă*, obgleich die mhd. Formen derselben bæhen, blæjen, dræjen, kræjen, mæjen,[5] næjen, sæjen, wæjen, lære, schære (neben schëre), swære, spæte, træge, zæhe, gæhe heifsen. (Schm. § 124).

Die zweite Steigerung der A-Reihe, mhd. uo für altes ô, lautet *ou* mit dem Umlaut *éi.* Beispiele: *Kou, Bou'* (Knabe), *zou, Moutər, Foutər, Roudər, Blout, Hout, Mout, tout, moufs, Foufs, Houf,*

1) Schm. II, Z. II, 432, 53.
2) Vgl. oben î als Umlaut von ô aus mhd. a.
3) Schm. I, 1713. Z. IV, 37 f.
4) Schm. I, 612 f. Z. 402, 21. III, 134. IV, 443. V, 298.
5) Auch *Môder* (Mähder) weicht vom mhd. mâdære, mæder ab.

Koufm oder *Kouft·n* (Kufe), *gout* (im S.-W. *gûət*); — *Kéi*, *Réiwlá*, *féitərn*, *Gibléit*, *Héit·*, *méifs·n*, *Féifs·*, *Féifslá*. (Schm. § 378. 388.)

Da die Schwächungen des a denselben Gesetzen wie echtes i und u folgen, so wird bei der I- und U-Reihe von ihnen mit die Rede sein.

I-Reihe.

Mhd. kurzes i mufs sich, wie in der Schriftsprache, vor einfachen Consonanten die Dehnung gefallen lassen. Durch folgendes r wird es in *é* gebrochen: *érr*, *érr·n*, *érdi* (irden), *Kérıch* (Kirche), *vərwérr·n*, *G·schérr*, *Hérsch*, *Bérık·ng* (Birke), *wérık·ng*, *Hért*. Phonetisch ist ü dem i gleich, daher auch *mérəw* (mürbe), *Bérıchər* (Bürger), *wérrıng* (würgen). Die 2. und 3. P. s. von *wër'·n* (werden) haben offenes *ë*: *wërscht*, *wërd*. Nach bayrischer Art lauten: *Bîərn*, *Hîərn*, *Wîərt*, *Zwîərn*. Schm. § 275.

Mhd. ë wird von einfachem Consonanten gedehnt: *bêt·n*, *Bês·n*, *Brêt*, *gê'm*, *lê'm*, *Lê'm*, *Mél*, *Lêder*, *trêt·n*, *Réf* (Reff), *Schtêch*, *Wéch* (Steg, Weg), *Wêwər*, *Nêw·l*, *Ré'm* (Rebe), *Rê'ng*. Auch auslautendes ch, cht, ck und st verhindern in Stämmen die Dehnung nicht: *Péch*, *Knêcht*, *rêcht*, *kêk*, *Quêksilwər*, *Schpék*, *Zwék*, *Nêscht*. Vor r steht *è*: *Bèər*, *dèər* (Demonstr.), *èər*, *wèər*, *hèər*, *Schmèər*, *Schèər* (neben *Schăr*, vgl. oben). Schm. 195. 191. Selten ist mhd. ë = *î*: *schtîl·n* (stehlen), *î'm* (eben).

Mhd. î, nhd. ei lautet in der Regel wie *ai*, vor l jedoch wie *á* (Schm. § 238. 237): *Laib*, *Waib*, *wait*, *schrai'm*, *blai'm*, *waifs*; — *Bál*, *Kăl*, *Pfăl*, *Zăl·*, *wál* (Conj.), *Langwăl·*. Ausnahme: der Infinitiv *să˜*, sein. Schm. § 236.

Die dritte Stufe der I-Klasse (mhd. ei), welche die nhd. Schriftsprache nicht von der zweiten unterscheidet, ist *â* (an der Südgrenze, wie in Altbayern: *åə*): *Â* (Ei), *Lâb*, *Trâd* (Getreide), *Wâd·*, *râs·n*, *Bâ˜*, *klâ˜*. Schm. § 140. 143. Ausnahmen: *nă˜*, *Flaisch*, *Moid·l* (Mädel, Mädchen), letzteres aus dem Bayrischen.

Das mhd. ê vor r, w, h (aus ahd. ei, goth. ái zusammengezogen) ist *ëi*, vor n dagegen *éi*: *Rëich* (Reh), *Klëi*, *Schnëi*, *Zëiá*, *Schlëiá*, *Ëi*, *wëi*, *Ëiər* (Ehre), *Lëiər* (Lehre), *umkëiərn*, *mëiər* neben *mëi˜* (mehr), *ëiərscht*; — *géi˜*, *schtéi˜*. Schm. § 189.

U-Reihe.

Vor einfacher Consonanz wird mhd. u lang, vor r geht es in *o* über (Schm. § 366): *korz*, *Borsch*, *Worz·l*, *Forıch·*, *morr·n*, *schnorr·n*, *Orsch·l*. Umlaut *é*: *kérzər*, *Bérschlá*, *Wérzəlá*, *G·wérz*. Einige Wör-

ter folgen dem Lautgesetz des bayrischen Dialekts (Schm. § 370): *durich*, *Wurəm*, *Schturəm*, *Tûərn* (Thurm), *Wûərscht*, *Dûərscht*; — Umlaut *i*: *Wirəm·*, *Schtirəm·*, *Tiərn·*, *Wiərscht·*, oder *é*: *schtérmá*, *schtérmisch*, *Wérschtlá*, *dérscht·n*.

Die Brechung o hat *é* als Umlaut (Schm. § 325). Aus o wird uraltes *u* wiederhergestellt[1] vor Doppelnasal oder vor Nasal mit folgendem Consonanten: *kummá*, *Sunná*, *Dunnər* oder *Dundər*, *g·nummá*, *g·runná*, *g·schwummá*, *sunscht*; dann vor l: *Guld*, *guldi'*, *fərguld·n*, *Hulz*, *Wuləf*; Umlaut *i* und *é*: *Gild·n* oder *Gildá* (Gulden), *hilzi* (hölzern); *Hélzər*, *Hélzlá*, *Wéləf*, *Wélflá*. Schm. § 25. 26.

Zugleich gedehnt wird es, aufser vor einfachem Consonanten, auch vor auslautendem rn, rt, ch, ck, sch, st, pf: *Dûərn*, *Hûərn*, *Kûərn*, *Zûərn*, *Ûərt*, *Wûərt*, *Lûch*, *Bûk*, *Rûk*, *Blûk*, *Schtûk*, *Frûsch*, *Rûscht* (Rost), *Zûpf*, *Schûpf*, *Krûpf*, gewöhnlich kurz ist *Kupf*; Ausnahmen: *Tropf*, *fort*. Umlaut *é*: *Értlá*, *Wértər*, *Hérnər*, *zérná*, *Léchər*, *Béck·*, *Réck·*, *Frésch·*, *Zépf·*, *Képf·*.

Erste Steigerung des u ist mhd. ie oder iu und û; jenem entspricht *éi* (nhd. ie) oder *ai* (nhd. eu), diesem *au* (Umlaut *ai*), welches vor m wie *ă* lautet; (Schm. § 301. 247. 161. 159). Beispiele zu *éi*: *déi*, *héi* (hie), *Schtéich·* (Stiege), *Déib*, *Léicht*, *fléi'ng*; zu *ai*: *haiər*, *raiá*, *schaich* (scheu), *Kraiz*, *Kraizər*; zu *au*, *ai*: *Haus*, *Haisər*, *Mauər*, *Maiərlá*, *brau'ng*, *tausət*; zu ă: *rămá*, *fərsămá*, *kăm* oder *kám*, auch *káməts*. (Schm. 1, 1243).

Als zweite Steigerung der U-Reihe findet sich für mhd. ou nichtumlautendes *ă*, *á*, für mhd. ô der Diphthong *åu* (Umlaut *ëi*), der vor n in *ou* (Umlaut *éi*) übergeht; (Schm. § 171. 336. 337. 353). — Zu *ă*, *á*: *Băm*, *Lăb*, *glă'm*, *láf'm*, *táf'm*, ă (auch, im Südwesten *ô*); Ausnahme: *Auch·* (Auge). — Zu *åu*, *ëi*: *Äuər*, *Råuscht* (Rost), *Båus'ət* (Bosheit), *gråufs*, *rëischt·n*, *bëis*, *grëifsər*; — zu *ou*, *éi*: *Loũ*, *Bouná*, *Krouná*, *schouná*, *schéĩ*.

Consonantismus.

Unsere Mundart hält hochdeutsche Lautverschiebung fest in: *Kôlich* (Kalk), *bach·n* (backen), *Bachtrûch* (Backtrog), *G·schmôch* (Geschmack), *g·schmáchi*,[2] *schwélich* (welk), *vərschwélicht* (verwelkt).[3] Sie unterscheidet im Anlaut nicht b und p, nirgends d und t. (Schm. § 399. 443). Im In- und Auslaut werden b und g sanft aspiriert;

1) Oder hat es die Mundart in diesen Fällen nie verloren?

2) schmackhaft; Schm. II, 541.

3) Schm. II, 632.

jenes lautet wie w, dies wie ch. (Schm. § 407. 467). K wird im Anlaut vor Vokalen kh gesprochen. (Schm. § 515.)

Schärfung erleiden durch nachfolgendes t, wenn kein Diphthong vorhergeht, die mediae b, d, g: *ər hept, grept, batt, rett, sacht, trécht, lécht, licht.* Auch organisches h wird, wo es nicht wie in der Gebildetensprache verstummt, zu *ch* verschärft: *Rëich* (Reh), *Hëich* oder *Hëï* (Höhe), *sich* (sieh), *zéich* (zieh'), *g·schicht* (geschieht), *Êcher* (Ähre),[1] *Flåuch* (Floh), *Fîch* (Vieh), *Hêchər* (Häher), *Schouch* (Schuh und Schuhe). (Schm § 491. 492. 495).

Umstellung erleidet sp in *Wëps, Trëps* (Wespe, Trespe).[2]

Zusatz von Consonanten findet statt im Auslaut: *andərscht* oder *undərschtər* (anders),[3] im S.-W. *mëi˜* oder *mëinər* (mehr);[4] im Inlaut: *Laicht·* (Leiche), *Dundər* (Donner),[5] *Kouft·n* (Kufe), *tåucht·ln* (tadeln), wenn hier *ch* nicht ein Wegweiser zur Herkunft dieses Zeitwortes ist; im Anlaut: *Hîdáx* (Eidechse),[6] *schwëlich* (welk), *schwëlng* (welken), *Schprais·lbîər* (Preiselbeere).

Consonantenausfall ist sehr häufig; natürlich, denn die Mundart strebt jede unbequeme Lautverbindung zu vereinfachen. Es fallen aus: a) in- und auslautendes b (Schm. § 411—413); z. B. *ô'* (ab), *o'* (ob), *blai'* (bleib), *ho', hë't g·hô't* (habe, habt, gehabt), *gi', gi't, gë't* (gib, gibt, gebt), *Bou'* (Knabe), *Wai'sbild, sël', dersël', disël'* (selb, derselbe = jener, dieselbe = jene); b) in- und auslautendes d: (Schm. § 447); *bal', frem', wër'n, or'ntli'* (ordentlich); c) auslautendes t (Schm. § 675. 678): *is', Mark',* d) g, immer in der Nachsilbe ig (Schm. § 478): *schláfəri', nåuti'* (nothig, bedrängt), ferner in *Mă'd;* e) ch, immer in der Bildungssilbe lich: *or'ntli', fraindli'*, aufserdem: *ă'*, (auch), *i', mi', di', si', glai'* (Schm. 427); f) auslautendes ſs: *mou'* (muſs), *la'* oder *låu'* (laſs). (Schm. § 662). Die substantivische Bildungssilbe in und die adjectivische în (mhd.) verlieren ihr n: *Baiəri', Pfarreri'; guldi', hilzi'.* (Schm. § 593).

Sonst wird das auslautende n durch Nasalierung des vorhergehenden Vocals gleichsam aufgesaugt: *klâ˜, Wai˜, Mû˜* (Mond und Mann), *Sû˜* (Sohn). (Schm. § 564. 565). Für m weifs ich nur zwei Beispiele: *hâ˜li* (heimlich, zutraulich) und *Bă˜wol·* (Baumwolle), wo m zugleich auch vom w angegriffen wird. (Schm. § 557).

1) Schm. I, 54.
2) Schm. I, 673.
3) Z. II, 179, 73. 404, 11. V, 120, 14. 214. 271, 7, 5.
4) Schm. I, 1605. Z. V, 268, 3, 3.
5) Z. III, 105.
6) Schm. I, 1053. Z. VI, 471 f.

Ein stets eintretender Fall von **Lautangleichung** ist die durch Labialen und Gutturalen bewirkte Umwandlung des folgenden n in den Nasal des betreffenden Organs: *Supp·m* (Suppe), *trëff·m, Hôf·m* (Hafen); — *hack·ng, rëchngá* (rechnen). (Schm. § 576. 577. 579. 580). Geht (organische oder nur mundartliche) Länge, Diphthong oder l, r voraus, so wird w (mhd. b, w) und ch (mhd. g, h, ch) mit dem folgenden Nasal völlig verschmolzen, wobei jedoch der Vokal vor Nasalierung bewahrt bleibt, z. B. *gê'm, trai'm, Rou'm* (Rüben), *Lëi'm* (Löwen), *gëlə'm* (gelben), *Garə'm* (Garben); — *Sê'ng* (Segen), *Rê'ng, sê'ng* (sehen), *brau'ng, rau'ng, Galį'ng* (Galgen), *folį'ng, morį'ng, Kérį'ng.* (Schm. § 408. 484).

Als weitere Belege zur Assimilation sollen hier stehen: *finná* (finden), *g·schtanná* (gestanden), *Binner* (Binder, — oder Büttner?), *éppər* (etwer, jemand), *éppəs* (etwas), *éppət* (etwa), (Schm. § 682), *Hunggaul* (Handgaul), *Eə'bbîərn·* (Erdbirne, Kartoffel).

Häufig kommt **Lautwechsel** vor, als: a) *r* statt s aufser *fréiərn, vərléiərn* in *g·wêərn* (gewesen), *låuərn* (lafsen), *g·låuərn.*

b) *r* für d vor l: *Schtôərl* (Stadel, Scheune), *Nûərl, Mûərl* (Model), *Mărlá.*[1]

c) *m* für w: *mir* (wir), *mər* (statt wer = man).[2] (Vgl. Schm. § 685 und Anm.).

d) *n* für m im Dativ Sing. m. und n. der pronominalen und unbestimmten adjectivischen Deklination (Schm. § 558. 750. 733), dann in *Bûd·n, Bês·n, Fôd·n* (wie nhd.; mhd. bodem, besem, fadem), *Tûərn, Aut·n*, wo der vorhergehende Lingual zu beachten ist.

e) *ch* statt w: *fråuch* (froh, mhd. vrô, vrôwer), *råuch* (roh, mhd. rô, rôch und rou, rouw), *g·nauch* (genau, mhd. genouwe), *g·schauch, g·schau'ng* (schau', schauen, mhd. schouwen).

f) *h* für s: *hán* (sind, 1. und 3. Pers. Pl. von sein), allgemein in dem Strich am linken Altmühlufer.[3]

g) Erweichung des l vor wl zu *i*: *Schwaiwlá* (Schwälblein), *Kaiwlá* (seltener, gewöhnlich *Kálwlá*).[4]

Wortbildung.

Die Nominal- und Verbalendung en wird

a) nach den Nasalen und allen Vocalen zu *á: finná, némá, dêná, bringá, síngá, schraiá, dräá, rouá.* (Vgl. Schm. § 584.)

1) Z. V, 365.
2) Z. III, 549, 21. V, 404. Schm. I, 1641.
3) Vgl. Z. III, 107. 4) Vgl. Z. III, 98.

b) in allen andern Fällen zum blofsen silbebildenden Nasal verkürzt: *rîd·n, raifs·n, wasch·n, schpâərn, môl·n* (mahlen), ***mâul·n*** (malen); — *tapp·m, káf·m, schlaif·m, schtă'm;* — ***Hâuk·ng***, ***drick·ng***, ***mach·ng***, *rau'ng.*

Das Flexions-en der schwachen Feminina ist fast durchgehends auch Nominativendung geworden und an die Stelle von e getreten, z. B. ***Waid·n*** (salix), *Sât·n* (Saite), *Sait·n* (Seite), ***Râus·n*** (Rose), ***Îl·n*** (Elle), ***Wérr·n*** (Maulwurfsgrille), *Kapp·m*, *Glock·ng*, ***Woch·ng***, ***Sunná***, ***Bloumá***, *Zangá*, *Klâuá*, *Blâá* (Blahe), *Zéiá.* (Schm. § 849. 850. 851. 852).

Die weibliche Substantivendung e fällt ab: ***Héck·***, ***Sach·***, ***Forch·***, ***Frâuch·*** (Frage), *Gass·*, *Schtrâus·* (Strafse), *U˜mous·* (Unmufse), ***Wâd·*** (Weide, Viehweide), *Katz·*. (Schm. § 804. 217. 220.)

Das participiale -end und das adjectivische -icht sind gleicherweise zu *ət* abgeschliffen, welches häufig auch für -ig steht, wie *-lət* für -lich, -licht. Beispiele: *hérzət, dickâurət, brâtschultrət; réitlət* (röthlich), *waislət, lénglət.*[1] (Schm. § 591. 432.)

Sonst ist, wie schon bemerkt, -ig zu *-i'* und -lich zu *-li'* gekürzt. Weitere Beispiele; *néiti'* (nöthig), *luschti', trauri';* — *gaischtli', zaitli', léschtərli'* (lästerlich).

Der Plural der Diminutiva auf *-lá* (-lein) ist *-li;*[2] die Endungen -ung und -nis lauten *-ing* (Schm. § 364) und *-nus.*

Die aus der Schriftsprache aufgenommenen Ableitungen mit -heit, (-keit) behalten diese Nachsilbe unverändert bei, während in den anderen Fällen dieselbe zu *-ət*, *-kət* abgeschliffen ist (Schm. § 500): ***Wâurət***, *Goutət*, *Bâusət* (auch *Bâuskət*).[3]

Bei Präpositionen ist die Ableitungssilbe *-er* statt -en vorherrschend: *néwer, zwischer, gécher, wécher* oder *wê'ng, halwer.*

Die Vorsilbe ge- fällt bei dem Partic. praet. gänzlich ab vor den mutis (b, p, d, t, g, k) und vor z (phonetisch = ts): ***'bund·n***, ***'packt***, *'dingt* (gedungen), *'tâlt, 'goss'n, 'káft, 'zû'ng* (gezogen).[4] (Schm. § 214.)

Bei Hauptwörtern lautet sie vor denselben Consonanten wie *gi: Gibôt, Giplérr, Gitou, Gizárr, Gikratz.* (Schm. § 213.)

In den andern Fällen wird sie in ein blofses g· gekürzt: ***g·funna***, *g·sacht, G·rîd, G·má˜* (Gemeinde), *G·schrâ.* (Schm. § 213.)

Zuweilen hat sie sich aus der mhd. Sprache auch da erhalten, wo das Nhd. sie nicht mehr kennt: *g·schau'ng* (schauen), *g·schwili'* oder *g·schwilich* (schwül).[5] (Schm. § 1026.)

1) Z. V, 464. VI, 31. 328, 186. 2) Z. VI, 400, 3.
3) Z. V, 464. 4) Z. I, 226 ff. VI, 131, 12.
5) Z. II, 92, 43. VI, 409, 35.

Aus be wird bloſses *b·* vor s, sch, h: *b·sou'ng, b·sinná, b·schaiſs·n* (betrügen), *b·halt·n, B·haltər* (Schrank); — sonst *bi-: bidauərn, bizichti'ngá, Biamter.* (Schm. § 211.)

Für er- steht *dər-*[1] (Schm. § 451), für zer (alt zu-, ze-) *z·: dərlangá, dərschlô'ng; z·raiſs·n, z·brech·ng.*

Deklination.

Der Dativ Sing. m. und n. endigt in der pronominalen und unbestimmten adjectivischen Deklination auf *n* statt auf m (Schm. § 558. 750. 733); Bequemlichkeit und Einfluſs des Acc. m. mag die Ursache sein. Beispiele: *main Fôter* (meinem Vater), *in Knêcht* (dem Knecht), *in Kind.*

Der Dativ Pl. endigt beim Hauptwort und andern substantivisch gebrauchten Wörtern gern auf *-ná* (= doppeltes en, Schm. § 810. 845. 863): *in Ménnərná* (den Männern), *in Waiwərná.*[2] Sogar dreifaches en liegt in *Bou'məná* statt *Bou'mən, Bou'má, Bouwən* (Buben).

Ein Genitiv kommt nur noch vereinzelt (Schm. § 874), hauptsächlich beim Masc. und nur im Sing. vor: *'s Fôtərs Schtîf·l, 's Herrləs* (Groſsvaters) *Bétt, 's Scháffərs* (Schäfers) *Hund.* Fürs Femininum vermag ich wenige Belege zu geben; auſser den sehr gangbaren Ausdrücken: *dər Wăl hô'm, dər Zait hô'm, dər Méi· wèərt* und der, in ihrer eigentlichen Bedeutung nicht mehr verstandenen, formelhaften Frage: *Wos is dər Méiər?* (was ist der Mähre? wovon handelt sichs? was gibts?[3]) noch die scherzhafte Redensart: *Mánər Moutər Kou Broudər is án Ox g·wêərn,* wo sogar zwei weibliche Genitive zusammen kommen. Als sächliches Beispiel mag der Wunsch hier stehen, den ein Taglöhner in Wachstein an der Altmühl äuſserte, als er von einer guten Mahlzeit bei seinem Arbeitgeber satt war: *Wénn i nar* (nur) *más Waibs Bauch ô' dərbai héit·!*

Im Allgemeinen aber wird der Genitiv durch den Dativ mit nachfolgendem Possessivum umschrieben[4] (Schm. 873. 744): *in Nachbər sá Gart·n, dər Mă'd îr Árwət, in Kind îr Éss·n.* Das weibliche Possessivum wird auch stets fürs Neutrum gebraucht.

Die schwache Deklination des Adjectivums hat nur nach vorausgehendem bestimmenden Artikel statt; sonst tritt überall die starke ein. Es heiſst: *dər schtark· Mû˜, di alt· Kou, d·s klâ˜ Kind;*

1) Z. III, 104 f. 135.
2) Z. VI, 267. 328, 169. 418, 12. 469, 71.
3) Schm. I, 1634. Z. I, 142, 14.
4) Z. II, 172, 82. III, 432, 293. IV, 126, 5. 554, II, 1. V, 310 f.

aber: *dèr schtarkər Mû˜, déi altá Kou, dês klâ˜ Kind.* Plural: *di schtark·n Ménnər, di alt·n Kéi, di klan Kindər; — schtark· Ménnər, alt· Kéi, klaná Kindər.* Das mhd. iu beim Sing. fem. und Plur. ntr. in der starken adj. Deklination zeigt sich noch im mundartlichen *á*. Dies *á* aus iu haben auch die substantivisch (neutral) stehenden Zahlwörter: *zwâá, draiá, féirá, finfá, séxá* u. s. f. (Schm. § 231. 824). Das Zahlwort zwei unterscheidet die Geschlechter: *zwéi˜, zwou, zwâ.* (Schm. § 772. 773).

In Fällen, wo die neuhochd. Schriftsprache das prädikative Adjectiv unflektiert setzt, um einen Zustand des Subjects oder Objects auszudrücken, gebraucht das Mhd. die Flexion: *So ist maneger geheilet, der nu vil sêre wunder lît* (der noch verwundet liegt; Nibel. Bartsch 257, 4). *Ich bringe in iu gesunden* (ich bringe ihn euch gesund; das. 375, 3). Die Mundart zeigt hiervon nur noch eine Spur in der Endung i: *tåuti dåu lê'ng, råuchi ëss·n, kranki û˜tréff'm, g·sûd·ni* oder *bråut·ni léiwer ëss·n, ganzi hambringá.* Warum aber gerade i? [1]

Conjugation.

Das Präsens vertritt auch das Futurum, das zusammengesetzte Perfekt das Imperfektum. (Schm. § 968.) Wohl kommt das Hilfszeitwort werden (*wër'n*) mit einem Infinitiv in allen Zeiten, also auch da vor, wo der Inhalt des Satzes als zukünftig gedacht wird; aber zum Ausdruck des reinen Futurbegriffes dient es nicht. *Er wërd schtërəm, əs wërd hëlf'm, er wërd dərham sâ˜, si wërd g·schrî'm hô'm.* Hier überall dient *wër·n* zum Ausdruck der Ungewifsheit. *I wër' kummá, i' wër' áf 's Féld géi˜* sind Äufserung schwankenden Vorhabens. Wird man aufgefordert, etwas zu thun, und man antwortet: *I' wër's scho' toũ,* so liegt hierin allerdings keine Ungewifsheit, bezüglich des ob, aber man läfst den Angeredeten doch bezüglich des wann in Zweifel und wahrt sich sein Selbstbestimmungsrecht. Diese Ausdrucksweise hat etwas Unhöfliches; wo man nicht grob sein will oder darf, sagt man: *I tou ·s,* oder: *I will ·s toũ.*

Reste älterer starker Flexion haben sich in den Participien *brunná,* (vom neutralen Verbum brennen, mhd. brinnen: ich brinne, bran, gebrunnen) und *brungá* (von bringen, ält. mhd. ich branc, gebrungen) erhalten; doch kommen daneben auch die Formen *'brennt* und *'bråucht* vor. Nach falscher Analogie gebildet sind: *'zund·n, g·forcht·n, g·wunsch·n.* (Schm. § 950.) Im Gegensatze hiezu hat dingen das schwache Particip: *'dingt.*

1) Vergl. Stalder's schweiz. Dialektologie, S. 91–99.

Der Conjunctiv ist mit geringen Ausnahmen durchaus schwach (Schm. 960): *i' sôchət·, i' fråuchət·, i' fallət·, i' schraiwət·, i' kummət·, i' fangət·, i' singət·, i' pfaifət·, i' schlôchət·.* Stark sind z. B. *wăr·* (wäre), *wûər·* (würde), *kám·* (käme), *gáng·* (gienge), *schtánd·* (stünde).

Die Personalendung der 2. P. wird in Nebensätzen auch dem Bindewort angefügt: *wennscht willscht, obscht kannscht, wált ər* (ihr) *nét rout, wərumt ər kummt, dást ər dåu said.* (Schm. § 722).

Viehzucht und Ackerbau betreffende Idiotismen.

Hausthiere.

Vîch, n., Vieh, stimmt zu ahd. fihu, wie nürnbergisch *Vêich* zu fieho. Schm. I, 836. Z. V, 338.

Gaul, m., ist der allgemein gebräuchliche Name des Pferdes. Schm. I, 891. Z. II, 286, 45. 318, 2. IV, 306. Pferd hört man gar nicht, *Rûs,* n., Rofs, höchst selten; doch sind die Zusammensetzungen *Rofshåuər,* n., und *Rofsboll·n,* m., Rofsmistballen, sowie das Verb *ross·n* (*dər Schtout rofst*) gemeinüblich. Schm. II, 151 f.

Ballach oder *Bach·l,* m., Wallach. Z. IV, 307.

Mĕrrá, Schindmĕrrá, f., altes, abgetriebenes Pferd. Schm. I, 1649. 1650. Z. III, 470. IV, 307. Dieselbe Bedeutung hat *Haiter,* m., (d. i. Häuter). Schm. I, 1188.

Haĭs·l, m., junges Pferd unter 1 Jahre. *Haĭsərlá! Haĭs!* Lockruf. *haĭsərn,* wiehern. Schm. I, 1179. 1135. 1138. Z. III, 494. IV, 35.

Schnuddərn, f., (niederd. *Snûte,* hochd. Schnauze), Maul des Pferdes. Schm. II, 573. Z. II, 464. 551, 16. 283, 105. IV, 132, 85. V, 295.

Schîər, f., Mähne. Schm. II, 458.

Fuhrmannszurufe: *wischt! wischthĕr!* links. (Schm. III, 1044. Z. II, 520. V, 450. 451. VI, 184); — *hott!* rechts (Schm. I, 1189. Z. II, 37. 222 f. 520. V, 450. 451. VI, 229); *wio!* vorwärts (Schm. II, 827); — *ôhá! ŏhá!* halt (Schm. I, 10. Z. IV, 40. V, 450. 451. VI, 229); — *houf! héif! hîf! hûf!* zurück (Schm. I, 1063. Z. V, 450. 451. VI, 233. 371).

Rindvîch ist Sammelname. Rind als Einzelbenennung kommt nicht vor; nur das Verb *rindern* (Schm. II, 118. Z. III, 133) und das Adjectiv *rinderi'* (*rinderi's Flaisch, Schmôlz*). Schm. II, 117 f. Z. IV, 307.

Humm·l, m., Faselochs, Zuchtbulle. Schm. I, 1112. Z. VI, 81. 368.

Schnîtling, m., junger, verschnittener Stier; (auch der Schnittlauch, allium schoenoprasum, heifst so; Z. V, 463). Schm. II, 586.

Mock·l, Motsch·l, Motschəlá, Motsch, Lock- und Kosename, besonders der Kuh (Schm. I, 1566. 1700. Z. I, 284, 5. II, 234. III, 134. IV, 309. VI, 232); sonstiger Lockruf ist *hëi!* Schm. I, 1019.

Oxáfis·l, m., Ochsenziemer, Geschlechtstheil des Ochsen, der getrocknet und als einschneidendes Züchtigungsmittel angewendet wird. Vom Grundwort das Verbum *fis·ln* in obscöner Bedeutung. Im Kartenspiel bedeutet *d· Hûr· fis·ln* den Zehner (*Hûr·*) fangen. Schm. I, 768. Z. VI, 419, 8.

Dans·n, f., oder *Kélwərgáſslá*, n., Geburtstheile, Scheide der Kuh. Der erste Name kommt vielleicht vom Prät. des mittelhochd. starken Verbums dinsen, ziehen, tragen, sich ausdehnen. (Vgl. jedoch Schm. I, 112: *Ansen*).

Trôchsack, m., uterus. Schm. I, 653.

Råus·n, f., (d. i. Rose), Eierstock. Vgl. Schm. II, 150.

G·fêch, n., (d. i. Gefeg), placenta, Nachgeburt. Schm. I, 696.

Nutz·n, m., fester, länglichrunder Körper in der Placenta, welchen nach dem Volksglauben der Fötus im Maule hält, so lang er im Mutterleibe ist. Läſst er denselben infolge eines heftigen Sprunges der Mutter fahren, so *derwérft* Letztere, d. h. es erfolgt Frühgeburt. Nach dem Kalben bekommt die Kuh den *Nutz·n* mit Brot zu fressen, damit sie recht Milch gebe.

Kéibréischtər, m., (= Kühebriester), ein Gebäck von der ersten, dicken, gelben Milch. Schm. I, 367.

Schlûtər, m., gestockte, saure Milch. Schm. II, 538.

Puchti, m., saure, schaumige, auf zerlassener Butter schwimmende Masse. Schm. I, 380.

Kurrlflëck neben *Kutt·lflëck*, m., Magenwände der Wiederkäuer.

Kilwər, n., Mutterschaf, (ahd. chilburra, mhd. kilbere). Schm. I, 1239. Z. III, 331. IV, 53. 310. VI, 294. Der Widder heiſst *Schåufbûk*.

Bëtzəlá, *Bëtz*, Kosename und Lockruf. Schm. I, 315. Z. IV, 117, 1. 258, 7.

Schtu'mbëtz, m., mutterlos in der Stube aufgezogenes und deswegen zutrauliches Lamm.

Schêpər, m., abgeschnittene Wolle eines Schafes; fig. dichtes Kopfhaar; (mhd. schâpære, schæper, scheper). Schm. II, 436 f.

blërr·n, blöken. Schm. I, 460. Z. III, 42, 27. IV, 332. 358, 6. 491. V, 51. VI, 53.

Die Ziege heiſst *Gâſs*, f., (Schm. I, 945. Z. V, 340. 486), selten *Hëppər, Hëpp·l*, f.; das Zicklein *Hëppərla;* Schm. I, 1139. Z. II, 414, 10. 516. III, 262, 63. IV, 52. 160. 311. 312. V, 448. VI, 131, 14.

hĕppərn, 1) meckern; 2) laut lachen.

bock'ln, 1) nach dem Bock, der Ziege, der Ziegenmilch riechen; 2) zürnen, trutzen; 3) von Weizen und Gerste gebraucht: überreif sein, so dafs die Ähren wie zum Stofse gerichtet, herabgebogen sind. Schm. I, 204. Z. II, 285, 28. 459. III, 133. 305. IV, 207. 493. V, 463. VI, 170, 108.

Sau, f., ist allein gebräuchlich; von Schwein nur das Adjectiv *schwainĭ: schwainĭ's Flaisch.* Schm. II, 198. Z. II, 401, 2. V, 61, 4. VI, 429, 11.

Frischling, m., frischgeworfenes Ferkel. Schm. II, 828. Z. V, 335.

Dutt'nsau, f., Milchschweinchen, das sich noch von der *Dutt'n* nährt. Schm. I, 554.

Traiwərsau, f., von Schweinehändlern (*Saitraiwərn*) zum Verkaufe getriebenes junges Schwein.

Saibèr, Bèr, m., mit Anlehnung an nhd. Bär (mhd. bër) statt *Bĕiər* (mhd. *bêr*), Eber. Schm. I, 263. Z. III, 497.

Zucht'l, f., zuweilen für das häufigere *Ranz'*, f., Schweinsmutter. Schm. II, 127. 1108.

Bĕtz, m., verschnittenes männliches Schwein.

Nunná, f., (Nonne), verschnittenes weibliches Schwein. Schm. I, 1750. Z. III, 460. IV, 54. 226.

Bûərscht, n., Borste, (mhd. daȥ borst und diu borste). Schm. I, 282.

Hammá, m., Hinterschenkel, Schinken. Schm. I, 1105 f. Z. V, 447. VI, 414, 86.

Héix'n, f., Vorderbein, steht im Ablautverhältnis zu *Háx'n* (Hechse), da *éi* dem mhd. üe, dem Umlaut von uo, entspricht. Schm. I, 1046. Z. II, 517. VI, 115, 28.

Kråuschp'l, f., Knorpel. Schm. I, 1383. Z. III, 121. VI, 409, 33.

Saisack, m., der mit Blut und Speckschnitten gefüllte Schweinsmagen. Schm. II, 200. Z. VI, 329, 210.

Dimpf'l, m., der ebenso gefüllte Blinddarm. Schm. I, 512.

Suckərlá! Suck! Lookruf. Schm. II, 223. Z. IV, 313. V, 187.

huss! Scheucheruf. Schm. I, 1183. Z. II, 521. VI, 156.

kĕrr'n, schreien, namentlich von dem durchdringenden Geschrei des Schweines. Schm. I, 1283.

Geflügel.

Zîfər, n., bezeichnet das zahme Geflügel, Federvieh. Schm. II, 1087.

Hĕĭər, pl., vom selten vorkommenden Singular *Hoŭ*, n., Huhn, wofür *Hénná*. Schm. I, 1119. 1115. Z. IV, 316 f.

Gîkər, m., Hahn; dann und wann hört man auch *Gock·l.* Schm. I, 885. Z. IV, 316 u. oft.

„*Hërr Andərês, Hërr Andərês,*
tou dû dán Gock·l naĭ!
Ër macht mər all má Hénná schai,
und kâná láſst ər naĭ."

Kopp, m., Kapaun; sprichwörtlich: „*frëss·n wéi á Kopp.*" Schm. I, 1271. Z. IV, 55.

kopp·m, einen Hahn verschneiden. Schm. I, 1271. Z. VI, 300.

Ziwəlá, n., Küchlein; fig. schwächliches Kind. Schm. II, 1074. Z. VI, 91.

Pullá! Lockruf. Schm. I, 387. Z. IV, 498.

Zîpf, m., Leiden an verstopfter Nase und verhärteter Haut der Zungenspitze. Schm. II, 1144. Z. II, 240. 318, 5. IV, 317.

gatz·n, 1) gackern (vom Huhn); 2) stottern (vom Menschen). Schm. I, 967.

Hiri, f., kommt bisweilen für *Gûns*, Gans, vor; Dim. *Hirlá.* Schm. I, 1158: *Hürlein.*

Hussərlá, Gänschen. Schm. I, 1183. Z. I, 285, 1, 18.

schnachərn, Nahrung suchend mit dem Schnabel in Spreu, Schmutz u. dgl. wühlen. Schm. II, 565: *schnägerä.*

allê! allê! Lockruf (vom franz. allez). Z. IV, 61.

Schlickər, hie und da statt *Ánt·n,* f., Ente; *Schlickərlá,* Entchen. *Schlick! Schlick!* Lockruf. Schm. II, 505.

Nêschtbrittlá, das zuletzt aus dem Ei geschlüpfte Junge einer Brut. Vgl. Schm. I, 1767.

Fusərn, m., Flaum.

Wildes Gethier und Ungeziefer.

Môdər, m., Marder; (schon mhd. mader neben marder). Schm. I, 1568. Z. III, 465. IV, 55.

Mûtwërf, m., Maulwurf, in Sachsen (Crimitschau) *Môtwulf,* in der Nürnberger Gegend *Mauəraff;* (mhd. moltwerf, von molte, Staub, klare Erde, daneben: mult-, mûl-, mûr-, mû-werf, mûlwelf). Schm. I, 1154. 1586. 1594. 1638. Z. II, 91, 28. V, 40, 108. VI, 17. VI, 493.

Rapp·, m., Rabe, schon mhd. rappe neben raben, rabe. Schm. II, 128. Z. VI, 43.

Hátz, f., Elster. Schm. I, 1193. Z. II, 217, VI, 172.

Amscht·l, f., Amsel. Schm. I, 81. Z. IV, 53.

Dràuscht·l, f., Drossel. (Woher der Diphthong *àu?*) Z. IV, 346.

Grēischpĕck, m., Grünspecht; Z. IV, 55 (tirol.): *Grünspeck;* (auch mhd. einmal spĕh neben sonstigem spëht nach Weigand, Wtb. II², S. 753 bei Hattemer, Denkmale I, 290ᵇ und in einem Vocab. v. 1445: Speck, picus, bei Schm. II, 657. 656).

Hêiləsgaiər, m., Gabelweih, milvus regalis, der besonders den Hühnern nachstellt.

Fischráck·l, m., Reiher; (nach mhd. reigel neben reiger). Schm. II, 70.

Schpôz, m., Sperling; (*Schpérk* ist unbekannt). Schm. II, 691 f.

Schtaiərling, m., (Steuerling), Hausschwalbe, hirundo urbica, die sich beim Anklammern an die Mauer mit dem Schwanze stützt, steuert (Schm. II, 777). Vgl. Schm. II, 776: Steir, ein Vogel.

Hîtsch·, f., Kröte. Vielleicht in Zusammenhang mit *hûtsch·n*, sitzend sich vorwärts bewegen wie kleine Kinder, die noch nicht stehen können. Vergl. jedoch niederd. *Ütze*, *Ütsche*, Frosch. Schm. I, 1192. Z. IV, 53. 172. V, 474. VI, 15. 150. 155.

Hîdáx·, f., Eidechse; (ahd. egidëhsa, mhd. egedëhse, eidëhse). Schm. I, 36. 51. 1053. Z. VI, 471 ff.

Hûrnaix·l, f., Hornisse. Schm. I, 1165. Z. II, 552, 57. III, 131.

Umous·n, (´´˘), *Oumes·n* (¯˘˘), f., Ameise. Schm. I, 73 f. Z. V, 455 f. VI, 226 f.

Wërr·n, neben *Wër'm* (Werbe?), f., Maulwurfsgrille, gryllotalpa; meist *Ackərwërr·n*, *Ackərwër'm* genannt. Schm. II, 980. Z. IV, 190.

Auərnhildərər, m., Ohrwurm; (*hildərn*, *aushildərn*, aushöhlen). Schm. I, 1083. Z. IV, 55.

Engərling, m., bezeichnet aufser der Maikäferlarve auch die unter der Haut der Rinder lebende Larve der Rinderbremse (*Brêmá*, m.) Schm. I, 107. Z. IV, 53.

G·schmâfs (Geschmeifs), n., Raupen, besonders vom Baum-, Kohl- und Rübenweifsling (*Millər*, m., Schm. I, 1588). Schm. II, 558.

Hawərgâfs, f., Habergeifs, Weberknecht, phalangium opilio. Schm. I, 1034. Z. II, 513.

Hénnálaus, f., Vogelmilbe.

Altwaiwərsummər (Altweibersommer), m., fliegender Sommer, Gespinst kleiner Spinnen. Grimm, Wbch. I, 275; Mythol. II², 744.

Kulturgewächse.

Kûərn, n., Roggen. Schm. I, 1194.

Wâz·n, m., Weizen. Schm. I, 1058. Z. IV, 507.

Êchər, f., oder *Kolə'm*, m., (Kolben), Ähre. Schm. I, 54. Z. II, 241. IV, 59.

Hatt·l, f., Rispe; *Hawərhatt·l*. Schm. I, 1186.

Sáraw, f., Getreideblatt; — *sárə'm*, die üppige Saat verschneiden. Schm. II, 324: *Särb*. Z. V, 477. Vgl. unten: *Sâər*.

Schtupfl oder *Schtorz·l*, f., Stoppel. Schm. II, 775. 785. 786. 787. Z. II, 284, 5. IV, 188. II, 280, 29.

Schît·, f., Bund schlichten Strohes, Schütt (Schm. II, 488. Z. VI, 469, 96); vom wirren macht man *Bisch·l*, m., Büschel.

Schăb, *Pféndschăb*, f. und n., Schaub, Strohbüschel an Stelle einer Warnungstafel auf Feldern, Wiesen, Obstbäumen. Schm. II, 353. Z. II, 196. III, 92. V, 460. 476. VI, 18. 198. 280, 11. 409, 33. 475.

Sûd, *Sîd*, f., Spreu. Schm. II, 314: *Sütt* Z. VI, 344. 476.

Kraut, m., Kohl; *Krautskupf*. Schm. I, 1385, 6.

Kă'ng, m., Stengel des Kohls, des Salats, der Rübe. Schm. I, 1231.

Èər(d)bîərn (Erdbirn), f., Kartoffel. Grimm, Wbch. III, 748.

Zwîf·l, m., Zwiebel. Schm. II, 1174.

Fêm·l, m., männliche Hanfpflanze. Bei Gräfenberg in Oberfranken soll sie *Hénfi* (Hänfin) heifsen, was zu *Fêm·l* (von lat. femella) stimmt. *fêm·ln*, den *Fêm·l* ausraufen. Schm. I, 718. Z. IV, 167.

Laĭboll·n, m., Samenkapsel (Bollen) des Leins. Schm. I, 232. Z. IV, 493.

Raischt·n, *Flaxraischt·n*, f., eine Locke gehechelten Flachses mit zopfartig zusammengedrehten Enden; übertragen auf ein ähnlich gestaltetes Gebäck. Schm. II, 160. Z. VI, 367.

Bollhâuk·n, (nur Plural), gröbstes Werg.

Kipf, f., Baumwipfel. Grimm, Wbch. V, 780. Vgl. Luther in Hiob 39, 28: In felsen wonet er (der Adler) und bleibt auff den kipffen (Spitzen) an felsen.

Limpf, m., junger Holztrieb. Schm. I, 1476: *Lumpf*, (welches hiedurch seine richtige Erklärung findet).

Wassərlimpf, vom Stamme auftreibender, saftraubender *Limpf* eines Baumes.

Brûfs, n., junge, noch nicht verholzte Zweige mit Laub, (ahd. *proz*, mhd. broz, Knospe, Sprosse); davon:

bross·n (von Thieren, insonderheit Ziegen), Laub abfressen. Schm. I, 365.

Mock·l, f., Zapfenfrucht der Coniferen. Schm. I, 1566.

Kopp·m, m., abgestutzter Baumstamm; *Waidákopp·m*, *Âchákopp·m*; *kopp·m*, einen Baumstamm stutzen. Schm. I, 1271 f. Grimm, Wbch. V, 1784: *Koppe*, 2.

Schtorr·n·, m., 1) abgestorbener Ast oder Baum; 2) angefaulter Zahn; 3) alter, gebrechlicher Mann. Schm. II, 779.

Unkraut.

Bindling, m., convolvulus arvensis. Grimm, Wbch. II, 35. Vgl. Schm. II, 948: *Windling.*

Déwwərlá, m., lolium temulentum, ein berauschendes Unkraut, das unter der Gerste wächst; Schm. I, 581: *Töbelein;* um Koburg: *Döwerich,* Z. IV, 188: *Töbich.* Grimm, Wbch. II, 1197: *Dobel.*

Dîl, m., Ackerrettig, raphanus raphanistrum. Schm. I, 499.

Pfaffáhàud'n oder *Hénnáfréckər* (d. i. Hühnerverrecker, Hühnertödter), pl., Früchte der Herbstzeitlose. Schm. I, 1054.

Sâər, f., carex mit scharfen Blättern. *Sâər* gleichbedeutend mit dem niederd. *Segge* und gekürzt aus *Sahər* (ahd. sahar, mhd. saher), welches eines Stammes ist mit Segge, Säge, Sense, Sichel, Sech (des Pfluges) und dem alten sahs (Schwert). Schm. II, 244. Z. IV, 59 f. VI, 198.

Wîtschîdl, m., Gartenschierling; wahrscheinlich mit *dl* aus *rl* statt *Wîtschiərl.* Die Pflanze heifst auch *Wéitərich* (Wüterich), welchen Namen aber sonst der Wasserschierling, cicuta virosa, trägt. Schm. I, 446 f. 459. 1056.

Pfaufisch oder *Pfàufisch,* m., Bovist. Schm. I, 378: *Pâb'st.*

Feld und Boden.

Ëischpá, n., Weideplatz, (d. i. *Efsban, Espan;* Schm. I, 161. Z. II, 245. 248, 3. IV, 460), auf der mittelfränkischen Hochebene *Urləs* genannt; Schm. I, 143: *Irl.* Schmidt, westerwäld. Idiot. S. 286: *Urles,* ein jedes Brachfeld.

Hipp'l, m., Bodenerhöhung, Hügel. Schm. I, 1141: *Hüppel.* Z. II, 552, 36. VI, 156.

Taicht'n, f., kleine, sanfte Vertiefung. Schm. I, 582: *Teuch, Teuchten.*

Timpf'l, m., jähe, mit Wasser gefüllte Vertiefung. Schm. I, 512. Z. IV, 190. 441.

Gump'm, f., 1) Sumpf, Pfuhl; 2) Pumpe. Schm. I, 915. Z. VI, 118, 11.

Nôfsgall', f., nasse Stelle im Acker. Schm. I, 890. — *Wassərgall',* f., Theil- oder Nebenregenbogen.

Lix'n, m., schwarzblauer Boden der Liasformation.

Drûdáfingər, Belemnit.

Gebäude.

Schtôərl, m., selten *Schtôd'l,* Scheune. Schm. II, 732. Z. IV, 104, 17.

Gowərət, Gôwərət, f., Dachboden, Heuboden in der Scheune. Schm. I, 17: *Obern.*

héng! lafs nach! Zuruf beim Aufziehen der Getreidegarben auf die *Gowərət.* Schm. I, 1131.

Geräthe.

Waitlâs, f., grofser, breitspuriger Bauernwagen; (v. *Lâs*, f., Geleise, ahd. leisa). „*Áf dər Waitlâs gḗĩ*“ = einen breiten, weitspurigen Gang haben. Schm. I, 1511.

Rîtschət, n., (= Rittscheit) Wagscheit zum Anhängen an das Deichselende für den Vorspann. Vgl. Schm. II, 484.

Wéttərn, m., zwei V förmig verbundene Hölzer, welche an ihrem Vereinigungspunkte Zugwage und Deichsel tragen. Schm. II, 1052.

Grâdschait, *Raibschait*, n., Holzstück, welches die Enden der Wettern verbindet. Schm. II, 484.

Kipf, m., zugerichtetes Holzscheit zum Anlehnen der Wagenbretter, Stammleiste, Runge. Schm. I, 1273. Z. VI, 333.

Laix·n, f., Leuchse, Stütze des Kipfes, auf dem Achsenende befestigt. Schm. I, 1428. Z. VI, 336.

Lânər, m., eiserner Pflock im Achsenende, um das Herabgehen des Rades zu verhindern, Lünse. Schm. I, 1482: *Loner, Lonnagel, Lunnagel*, (mhd. lun, lon, lüne, lône; Koburg: *Lů̃*). Z. III, 313. VI, 16. 336. 354. 431, 104.

Schtûərz, m., ein kleiner Baumstamm, beim Fahren von Bauhölzern wie ein Schwanz (Sterz, Sturz) am Hinterwagen befestigt, zum Steuern; (Koburg: *Stërz*). Schm. I, 785: *Starz*.

Grind·l, m., Grendel, (ahd. grintil, mhd. grintel), Pflugbaum, walzenförmiges Holzstück, welches am hintern Ende die Haupttheile des Pfluges trägt und kürzer oder länger gehängt werden kann, um den Boden seichter oder tiefer zu spalten. Schm. I, 1004. Z. II, 46. 512, 16. V, 269, 5, 22. V, 182.

Réischtər, n., die beiden Handhaben am Pfluge, Riester; (ahd. riostra, mhd. riester). Schm. II, 161. Z. VI, 366.

Pflouchtschlâf·m, f., zwei V förmig verbundene Hölzer zum Fortschleifen des Pfluges.

ánz·n, so ackern, dafs die beiden Zugthiere hinter einander gehen. Vgl. Schm. I, 117: *Änzen*, Gabeldeichsel für ein einzelnes Zugvieh; *Änzpferd*, *Änzkarren*, *Änzwagen*. Z. II, 242. III, 336. IV, 63.

Ánzwàuch·, f., einarmige Zugwage, so angebracht, dafs das Zugthier in der vorherigen Furche geht.

mênâ, das Zugvieh führen, treiben; (mhd. menen, mittellat. minare, franz. mener). Schm. I, 1614. Z. VI, 272, III, 24.

Klâch·, f., Kettenglied. Zusammensetzung: *Schèərklach·*, offener, zum Flicken einer abgerissenen Kette dienender Ring, dessen Enden scherenartig übereinander greifen und durch Zusammendrücken geschlos-

sen werden. Grimm, Wbch. V. 950: die *Klank, Klanke*, Schlinge; Schm. I, 1335. Z. VI, 214. 297. 477.

Láck·l, Schmîrláck·l, f., aus Holz geschnitztes Gefäfs für Wagenschmiere. Schm. I, 1453: *Lägel.* Z. II, 186, 9. IV, 469. VI, 137, 10. 435.

Grósschtumpf, m., Grassichel, kleiner als die Schnittersichel. Schm. II, 761, d.

Séngs, f., Sense, (mhd. sëgense). Schm. II, 314. Z. III, 531, 18.

Wurəf, Seng·swurəf, m., Sensenschaft. Schm. II, 995.

Bäl, Baik·l, n., Beil; Diminutiv: *Bälá, Baichəlá;* (die zerdehnten Formen in Weimersheim); ahd. pîhal, mhd. bîhel, bîel, bîl. Schm. I, 218. 226. Z. III, 102. VI, 169, 130.

Háləm, m., Beilschaft; (mhd. halp, halm, helm). Schm. I, 1086, 1095. Z. II, 518. VI, 211.

Schnattər, m., Hippe; in der Wassertrüdinger Gegend *Schnèr*, m. Schm. II, 584: *Schnaiter.*

Raitərn, f., weites Sieb; (ahd. hrîtara, hrîtarâ, mhd. rîter). Schm. II, 179. Z. III, 48, 28. IV, 324 f. V, 489. VI, 17. 195.

Krëts·n, m., Korb. Schm. I, 1388. Z. VI, 329, 238.

Wanná, f., grofser, halbkugeliger Schienen-*Krëtz·n;* Diminutiv: *Wándlá*, ein flaches Körbchen aus Stroh für den Brotteig. Schm. II, 921.

Butt·n, f., auf dem Rücken zu tragender Korb. Schm. I, 310.

Waitling, m., nach oben sich erweiterndes irdenes Milchgefäfs. Schm. II, 1053.

Gopp·m, m., irdener Tiegel; Dim. *Gépplá;* (vgl. schweiz. *Gepse, Göpse*, ahd. gebita, gebiza? Graff IV, 126). Stald. I, 464. Schm. I, 928. Z. V, 344. 489. VI, 406, 17.

Schifflá, n., irdene, schiffförmige Pfanne. Vgl. Schm. II, 385.

Gélt·n, f., vom Böttcher gearbeitetes Gefäfs mit einer Handhabe. Schm. I, 908.

Kîw·l, m., Kübel, dasselbe. Schm. I, 1218. Z. III, 520, 18: VI, 303.

Schôf, n., Schaff, und *Bránd·n*, f., unterscheiden sich von den vorigen durch ihre zwei Handhaben, Die *Bránd·n, Brenten* (Schm. I, 362. Z. III, 464. IV, 495. V, 104, 46. 488 f.) ist niederer als das *Schôf* (Schm. II, 375).

Kouf·m, Kouft·n, f., Kufe, nach oben sich verengendes hölzernes Gefäfs, hauptsächlich zum Einsalzen von Fleisch und Sauerkraut gebraucht. Schm. I, 1230. Dasselbe bedeutet:

Schtiwich, m., Stübich. Schm. II, 721.

Zûchər, m., grofses Waschschaff mit einer Aufzugvorrichtung zum Ablassen des Wassers. Schm. II, 1099: *Zuger.* Ob das Wort erst aus dem nicht mehr verstandenen *Zuber* (ahd. zuipar, mhd. zûber. Schm. II, 1075) entstellt ist, unterliegt gerechtem Zweifel.

Sprichwörtliche Redensarten.

Wetter.

Dər Wind gëit iwər d· Hawərschtupf·l, (es wird Herbst). Vgl. oben.
Haint (heute) *hàut's fésch*t (fest) *'bach·ng* (gebacken, d. i. gefroren).
Haint hé'm (haben) *di Faul·n án hart·n Tôch* (bei Hitze).
(*D·*) *Béckábou'm schlô'ng ánandər* (bei Schneegestöber).
Dàu soll mər kán tàut·n Hund 'naus jô'ng (bei schlechtem Wetter).

Essen, Trinken.

Mit dər finəfzénkət·n Gaw·l (d. i. Hand) *ëss·n.*
Mir is lausi' in' Mô'ng (beim Hunger).
Dər Hungər traibt Kéikli (Küchlein aus Weizenteig, schwimmend im Schmalz gebacken) *und Bràutwîərscht 'nai˜.*
Dåu is Schnôw·lwait und Môchərábâ˜ (Wortspiel, denn Schnabelwaid und Magerbein sind Orte. Die Redensart will sagen: Da ist Schmalhans Küchenmeister).
Dèr hàut in béscht·n Zûch in' Hols, (kann tüchtig trinken).
Dèr hàut tichti' g·lôd·n, (ist betrunken).
Wénn d· Sau á gout·s Trunk hàut, braucht s· néx z· frëss·n, (wenn jemand vom Wirthshaus kommt und das Essen stehen läſst).
Á korz Gịbêt und á langá Bràutwûərscht.
Dèr kann 's Béiər nét in Maul dərlaid·n, (weil er's immer schnell verschluckt).

Körperlicher Zustand.

Dèrá kammər (kann man) *'s Vatərunsər durịch 'Back·ng blàus·n,* (so mager ist sie).
Krûnk (krank) *wéi á Hou˜, frëss·n und néx toũ.*
D· Flint·n ausputz·n, (zum Abführen einnehmen).
Dén kammər kuggl·n, (so dick und fett ist er).
Dèr is su lang wéi dər Tôch um Johanni.
Dər Tàud mous ân Û˜fang hô'm, und wénn·s àn dər gràufs·n Zëiá (Zehe) *is.*
Dês is a Schouschtər, ër hat Bîərschtər (Borsten) *in Maul,* (trägt einen Schnurrbart).
Dèr is iwər 's Hàuər naus g·wax·n, (hat eine Glatze).

Ër gëit áf'm Gâfsmarịk', (wird bald sterben).
Dèr schpinnt án grû'm Fôd·n, (schnarcht stark).

Besitz, Glück.

Dèr hàut sá Áckərlá naus g·schnîd·n, (er ist geborgen).
Á Sáchlá, ás wénn·s (d·) Tau'm zamtrô'ng hëit·n, (ein schönes Anwesen).
Wèr áf'm Pfenning g·schlô'ng is — — (etwa: der wird nie ein Batzen).
Dèr hàut án Â (Ei) *fərlégt*, (einen Verlust im Kauf oder Verkauf erlitten).
Wèr d·s Glick hàut, dén kélwərt dər Hulzschlĭg·l áf dər Ax·l.
Dén is án Âl (Eule) *ăfg·sëtz·n*, (er hat Unglück gehabt; die Eule, der Unglücksvogel, mufs auf seinem Dache gesessen sein).

Temperament, Stimmung.

Ër is ás 'n Haislá, (überaus lustig).
I kánnt (ich könnte) *di ganz· Pfalz fərgift·n* (vor Zorn und Ärger).
Ër gëit 'rum, ás wenn 'n d· Hénná 's Bràut g·nummá hëit·n.
Dàu mécht mər scho' d· Wend năf krawəw·ln, (aus der Haut fahren).
Kumm i haint nét, kumm i morị'ng; (von einem Langsamen).
Humm·l in Âərsch hô'm, (unruhiger, rascher Natur sein).
'Rumfâərn wéi dər Schîfs in dər Hawərraitərn, (*Raitern*, weites Sieb; s. oben).
Dèr macht á G·sicht wéi á fərbrénntá Wanz·n.
Ër hockt dàu wéi á 'prélltər Frûsch.
'Zé˜ bléck·ng wéi á raidi'ər Fux.
Wénns in Jûd·n nét wûl is, pfaift ər.
I' wafs nét, bin i Hëppər (Ziege; s. oben) *odər Bock*, (mir steht der Verstand still).
Éiz kummt·s ·n, wéi dər Gâfs d· Milịch, (es fällt ihm nach längerem Besinnen endlich ein).
Éiz schaifst dər Hund mëĭ˜ (mehr) *wéi á Nachtigall;* (Rathlosigkeit).
Schtaich mər in Bûk·l năf und këiər rô'warts aĭ.

Unmufse.

Dês koscht Éix·nschmôlz, (es kostet Achselschmalz, d. h. fordert Anstrengung. *Éix·n* = Achselhöhle; Schm. I, 25: *Üechsen*).
D· Féifs iwər d· Ax·l némá, (den Gang beschleunigen).
Láf'm, dáfs mər d· Absátz· fərléiərt.
Dèr hàut·s nàutwéndi' wéi (d·) Katz in dər Kîbət, (im Kindbett).
Ër láfst alləs ĭ'm ə grôd (eben und grad) *să˜*, (er ist faul, gleichgültig, leichtfertig).
Su hâllàus (heillos) *wéi dər Génsmîscht*, (faul, liederlich).

Schlagen.

An (Einen) *nû˜schlô'ng* (hinan, d. i. hinab, zu Boden schlagen) *wéi 's laini' Wêtər, (lainá* = thauen. Schm. I, 1480).

I' gi' dər á Schëll·n, dáscht (dafs du) *férzi* (vierzehn) *Tôch· in Trapp léffscht.*

I' hau di', dafs d· Sunná durịch di' schaint.

I' hau di' durịch, dáscht· Bămîl (Baumöl) *sâgscht; (sâ'ng*, seigen, pissen).

Allerlei Schande und Laster.

D· Wûərscht nach'ng Saisack wërf·m.

D· Laus um' Bôlịch (Balg) *schind·n.*

Dər Bauər láfst si' um án Kraizər á Lûch durịchs Knéi bûərn.

Ër hàut·s áf dər û˜kîərt·n (ungekehrten) *Bénk g·funná,* (d. h. gestohlen).

Bo dén (bei dem) *hafst·s: „Gë' wëck, odər i' ném· di' mît!“* (er stiehlt gern).

Dër schtaicht wéi dər Gîkər in langá Grôs, (er ist hochmüthig).

I' glăb, dáfs dər Saisack di grëischt Wûərscht is. (Antwort auf eine Aufschneiderei; ebenso das Folgende).

Dês is á Schnîz fo' dərsël'n Bîərn, wàu dər Schtîl si'm (sieben) *Klàuftər gê'm hàut.*

Dèr gëit nê'm naus, (er ist seinem Weibe untreu. Dasselbe sagt die nächste Redensart).

Ër schlécht ás (aus) *dər Gélt·n. (Gélt·n,* das Gefäfs, worein gemolken wird; s. oben).

Déi kun mëi˜ (mehr) *ás* (als) *Bîərn bràut·n,* (sie ist eine *Drûd·*).

Dés is ânər fo˜ dər si'mt·n (siebenten) *Bitt·.*

Vermischtes.

Dàu kammər (kann man) *naĩ fâərn wéi dər Bauər in 's Wértshaus;* (von einem bequemen Kleidungsstück).

Dén brénnt mər ô (auch) *ká Schmolz drû˜,* (er hat keinen Vorzug vor Andern).

Wénn d· Hénná fîərschi' kratz·n, (d. h. nie).

Wéi má Uffərlá (mein Ahnfräulein, Grofsmutter, Schm. I, 85. 804) *'tanzt hàut,* (vor Uralters).

Dàu gê'm Hund ə Katz·n ánandər Gutnôcht.

NÜRNBERG. A. STENGEL.

DAS KONZERT.

Zwei Idyllen in Steinlacher Mundart

von **M. Bührer.**[1]

I.

(Jergle kommt heim Abends um ½8 Uhr.)

Vater:

Kerle, wo hot de der Gukug so lang? Hätt na guata Lust, Gaudieb,
Schlüg de gau tuifelsding a', guk, sieh, dafs d' Läus vo' der kröche.
Machst es jo himmelangst; hau dir z'lieb d' Fakel schau a'zündt.
Drinn ufm Bett hokt d' Muetter und 's Graitle, die flannet wie d' Schlofshu'd,
5 Moanet, 's häb de na Gspaist verführt i' de Klinga und Wäld rum.
Aber, gelt, i wois besser, do sizst zu deam Bekka beym Thoar nei,
Und versaufst mer da' Gwi', — wart loo de nau mool trappiera!

Jergle:

Nau net glei' oba dufs; denn deas mol host a mol noiz gwifst.
Wemmer a Tröpfle weiter ist über d' Zunga ghopft, Ette,
10 Als des Schöple, zua deam da mer host da Baza-n- in d' Ha'd drukt,
Komm i net leabig do weg; aber ghaört und gseha hau-n-i Sacha,
Die me net all Ritt haört; drum hau-n-i mer eppes druf z'guat thau.

Vater:

Wie, was hots denn au gea? Hot der Herzig wieder sei Gjäg ghet
Mit deane Glairte dohinn, in deam Haus mit de guldiche Zifra?

Jergle:

15 Nau, sell justement et; aber Feiertich müfst se doch ghet hau.
Dunta dui gnädich Frau - woisch selt, mer hoifsts im College —
Hot mer mei' Holz a'kauft, um's Nägele zwoiazwenzg Kreuzer,
Airst um halber zwoi, und wie-n-i mei' Geld in der Ha'd hau,
Und will guatding do furt, so rasselts über da Hof rei',
20 Steigt a Magister anandernoch aufs mit 'ra fürnehma Jungfer;
Hot mer et einleuchte wölla; kommt wieder 'n andra, ist grad so.

1) In einer zu Tübingen entstandenen handschriftlichen Aufzeichnung aus dem letzten Viertel des 18. Jahrhunderts mitgetheilt von Jos. M. Wagner in Wien.

Wie-n-i so guk und guk, se kommets ells duzetweis Pärla
Über die Stäffela rei', ells schwarz und gscheket mitnander.
Hau-n-i dächt, denke, des sieht jez au doll drein, dafs goistleche Herra
25 Au sot Armgretla schloifet und — Vater, denk — ells aune Mä'tel.

Vater:

Wie, gang aira, dafs d' Muater au reacht haört; d' Knepfla sind a'gricht.

Jergle:

Denki, ka' sei, 's geit a Hauzich; hot oaner eppe sei' Alter,
Dafs mers dohinna gau zemageit; ma woist jo, die Glairte
Hend ihr Sach elles bsonder, und des wär z'rechnet der Kirchgang.

Mutter:

30 Host denn dei' Leabalang au a mol ghaört, du latschiger Trölsche
Dafs na Magister, so lang er no learnet im Clauster, na Weib nimmt?
Dörfets jo net mol d' Vicare, will gschweiga, so murzjunge Pfäffla.
Ai mer jo Weib und Kinder verhält, mufs ma nau voar 'n Diänst hau;
Und do hend ell, die da gseah host, a' guete Ruah vor ma Johr zehna.

Jergle:

35 Ha, was hau-n-i gwist, hau's freili noo bald gmerkt, dafs a andrer
Apperbo ist, bi' no hehlinga einegschlupft hinter da-n- Ofa
Num, und am Ufsaz nufkrebselt, und über elle do nei' gseah, —
Graitle, des wett i der gonde, dafs d' au mol sähtest die Fraua
Und die Jungfra im Staat im Roiha anandernoh ara.

Graitla:

40 Sind se hauffärtiger als es Amtmanns düba sei Rikle?

Jergle:

Wetter! ist des a Verglîch, ist eaba wie 's Schultese Rösle
Gege 's Bettelvogts Bebel — poz Stearn! horcht neama am Fea'ster?
Wenns ebber haört im Amthaus, so ist mer nimmermai z'helfet.

Gretle:

O jau, so esset jo jez; aber mach, wie hots derno ganga?

Jergle:

45 Mitte do hend se so Ständer ghet, — in der Kirch bey der Orgel,
Woisch, ist au so oar, aber nau net so broat, mit deam graufsa Koral-Buach —

Und Pappeirer druf dande, und ellerhand druf gschriebe;
Aber et gschrieba wie sust, was woafs i, do hent se drei' eine gukt
Und ellemittelst ufgmacht, — so haŏr i's mei' Leabelang nimme.
50 Des uf der Kürbe bey us ist nau Kazegerammel dergega.
Narr, do nimmt oaer a Flaŏtle der Ehle lang, hebts so an d' Lefzga
Überzwerch ane, blost nei', hot des Ding net so traurig und hoilich
Pfiffe und gorgelt und gseufzget, i hau nau gmoi't — will a Schelm sei —
D' Auga lauffet mer über und mei' Herzbendel verspreng mer.
55 Triller hot er der gmacht und den Aote a' Längene a'ghebt.
Dafs ear hot müssa selber es Schnaufe drüber vergesse!
Hot se no' doch wieder gfafst und eppes Lustigers a'ghebt;
Thuat schier heane wia des: Mei' Vater hat gsait i soll begle etc.

Mutter:

Muas iez au narret froga: hent au ne Toil Jungfera mit gmacht?

Vater:

60 Host denn au nemol ghaŏrt, dafs d' Mädla geiget und pfeiffet?

Jergle:

Dafs i uis sog, wie's ander, ga'z hot drum d' Muater et aureacht:
Ist halt oane derbey gsei', na schŏane, graufsmächtige Jungfer,
Hot so ne-n-oardelichs Häs a'ghät, von oba bifs unta
Elles an oam Stuk aweg, und pafst uf da Leib na, wie gossa,
65 Haus und Schuir anenander, nau anderst als d' Stoelacher Mädle.
No do kommt so na Herr, dear bukt se do rüber und nüber,
Schwäzt eppes leis a' se na', schäz wohl, er hot er flattiert drum.
Kommt ells oar über da-n-andra, die leant er koi' leibleche Rua mei,
Endlich stots eabe uf, und na zu ma netta Clavierle,
70 Nimmt a Pappier in d' Ha'd, und wia dear Herr so druf rumfährt,
(Hot des Dingle net gheanet, wie 1000 Maultromme zemma)
Sui ells noch mit der Stimm in alle die Haŏhene, Triller
Hot se der gschla und de-n- Ota ghebt a-n- ewige Länge,
Justement so, wie dui Flaŏt, wo-n-i zaŏrste dervo' verzeelt hau.
75 Flui me der Tuifel, do ist mer schier Haŏre und Seha verganga;
Aber no hot me-n-au batschet, dafs d' Feanster hent zittere mŏge;
Hot schier a Glaubeslang gwärt, schäz wol, dees ist fürs Bedanka.

Gretle:

Narr, wos hot se denn gsunga? Denk wol na Gsang us'm Gsangbuach;
Doch koa Schelmaliedle, des wär jo drüber nei', Jergle.

Jergle:

80 Oas so wenig as 's ander, d' Studenta die machet so Liedla,
Andre machet dno Weisinge druf, und sezets uf Naota, —
Reacht, so hoafst me die Ziffer, iez fällt mer 's ei', wo mer ra' liest
Und dernoch singt und orgelt und geigt und flaötet und waldhornt.
No ist an andre komma noch langem Bitte-n- und Betta
85 Und haochtraged, nau dus, wenn se so ist, wie se mer fürkommt,
Dees ka' ma' freile net wissa; se hot so raotbrechte Bakke
Und a' kohlrappaschwarz Hoar, des steigt wie-n-a Dach a der Stirn nuf;
Jeamerli guat stichts a' des Hoar und de raotbrechte Bakke.
Hot 's au könnt, so schön as de sell, nau hots et so lang gwärt.
90 Noch deam ist oaner komma, der hot mer et fei'dle wol gfalla;
Hot so na Basgeigle ghet, wois et, thuat so tuifelsding näsla.
Hot au niemez viel Achting druf ghet, 's ist na ungheiter Lerm gsei'.
Und dernoch d' Fraua und d' Jungfra, die hent mit ihre Magister
Und mit de Stuzer oas plaudert, 's ist schwerzvoll hinter in gstande.

Mutter:

95 Und wie lang hot des Dudla so gwärt mit allem und allem?

Jergle:

Gearn zwua völliche Stu'd, vo' zwoi bis gschlagena Viera.
Aber i glaub, i kö'ts nao haöra, d'Zeit würd mer et lang,
's thät me net hungra und dürste, denn 's ist oam grad wie-n-im Himmel.
Hot no 'n altlechter Herr au gsunga, sott auner noa moana,
100 's wär et tauset müglich, sei Stimm so wunderlich gformlet,
Hau net a Silb dervo' verstande, glaub ells, es ist welsch gsei.
Zletsta hot no nau elles, was Hä'd ghet hot, ufgmacht, uf oamol,
Defs i net aus der Haut vollgfara bi', 's ander ist ells gsei.

Gretle:

Jergle, wie moast, dafs i's a'gau müast, wenn i au emol derzu wett?

Jergle:

105 Wart no, i hau nochgfrogt, wemmer wieder dohunte so ufmach,
Und do hent se mer gsait, 's allernächst an 's Herzichs Geburtstag.
Do ka'st au'b'schriea nei' und Borstorfer Äpfel drinn foil hau.

Zwote Konzert-Idylle.[1]

„Graitle, des wett i der gonda, dafs d'au mol sähtest die Fraua
Und die Jumpfra-n- im Staat im Roiha 'nandernoh ara."

Graitle:

Mutter, derfe?

Mutter:

Mensch, lau me augheit, jezt hau-n-e's lang gnuag ghairt!
Ist des an aonaitigs Gfrett! I d' Kirch hot dui Gurra et möga;
Aber wo 's ebbes z'gaffet geit, oder z'lachet und z'rollet,
Do bischt überall vornedran. Was witt denn dohunn tua?
5 Borschtorfer Äpfel dia hoscht mer jo elle uf Hechinga traga;
Und des woascht jo, seitdem der Jergle hot müsse zur Auswahl
Ma' i de Tag nimme a'sea, und haun koa ruwige Stund mai,
Und des leichtsinnig Ding thuet, als wenn 's es Härle et a'gieng.

Graitle:

Ei was! der Jergle der ischt wol mei gringster Kummer; do hoast's au':
10 „Wie mer se bettet, so leit mer"; er hot 's jo et anderschter wella.
Und er kriegt's werle net schlimm, mer tuet em jo kappiteliera.
Äpfel hemmer nao gnuag, zwo Hurda voll mêtsüfse Fleiner
Und derno Karvöllerusch, do gi-n-i feinf um en Kreuzer.
Aber do kommt jo der Ette, der wird mer's feidle net a'schla.
15 Ette! derfe ge Tübinga na' und Fleiner dunn foil hau?

Vater:

Ischt denn huit Wochemärkt?

Graitle:

Sell eaba net, aber 's Herzichs Geburtstag
Mit deara Musich, woascht, wo verganga der Jergle verzält hot.

Vater:

Na, so roas mit deim Stern; aber höarscht mer's, komm mer bey Zeit hoa;
Und uf den Obed do ladst na poar Gspiela meithalber zum Karz ei.
20 Do will i doch gern seha, o' des Plappermaul au emol gnuag kriagt.

---

1) Von anderer Hand geschrieben als die erste und mit etwas abweichender Lautbezeichnung.

Graitle:

Mädla! sind er beynander? — Guk, Annele, zwoiavierz'g Kreuzer, —
So vel hätte, beym Wetter! huit et o der Kunkel verobricht;
Und so sellich isch gsei, — so hau-n-e die Tag meis Leabes
No koan Jamer verleabt, wie deesmol; i hau en verfluachta
25 Uarabaorsch ghet, dafs d' Sonna so bald ischt hinter de Berg na.
Wie -n-e de Hof nei lauf, ischt's schau mit Kutscha derhergrast,
Dafs mer der Schnai ischt am Häas ufg'sprizt. I mach, dafs e nei komm,
Sez me für d' Thür, dafs elles an mer hot müssa vorbeigaun:
Mädla wie Dökla, mit g'schekete Schüla und Schnalla wie Brückla,
30 Seidene Rök und taffetne Mä'tel vo allerhand Farba,
Wie se s' im Winter traget, mit Pelz und schlappriche Kappa
Hinta doba -n- und g'löchrichte Tüachla, und klizige Kreuzla
Unter'm Hals, und Oarag'henk mit groasmächtige aumügliche Perla,
Und mit frisierte Häärer und krause borschiche Bösch druf,
35 Und derno Hauba mit Bändel und Spiz und Schlafewerk ummer
Und mit Bluama -n-, es wär koa Wunder, 's wär Sommer und Winter
Zmol dohunta: Schnaitröpfla, Levkoiem und Roasa -n- und Ilga,
Doppelte Veigela, Pfersichbluascht, und viel kenn i gar et.

Dorle:

Sind denn des reachte Bluama? wie machet s' wol, dafs se so hebet?

Graitle:

40 Haah, ischt aus! 's ischt lauter B'schiefs, es fernelet nau so.
Hau 's derno brav ausg'lükeret, — guk, wie so aone vorbeystrazt,
Fallt er im weareda Gnaiga na Raösle vom Kopf, und i net faul,
Witsch mit ins Zondle nei, — do hau-n-i's, jezt könnet er's b'schnarchla.

Mreile:

Guket, wie nau natürlich! na Raösle mit Blätter, deas eabe
45 Ufschliafe will, — ka 's i verrota, vo' was mer des Ding so
Zemme beschtlet, — Papeier isch koas, und flächse Tuach au net,
Ischt jo so steif...

Dorle:

Ei, was tuats, so macht mer's mit Gummich und Stärke;
Teant 's von enander, no weand er 's finda.

Graitle:

Do wär i na Tölpel!

Narr! mit deam Raösle, do kann i beim Wett a' der Haochzich
no pranga.
50 Aber — mit zsammt deam verdammta Fürwiz! iezt haunder me
draus brocht.
Guket, des ischt a Stuba, so graos als a Kirch, und im Ring rum
Stoht a Aosumma Sessel, do hot mer die Mädla drauf rumg'sezt,
Dreifsg, dafs i zählt hau, klekt it, ells schöner die oa as de ander.
Koz! was hätt i vergessa! so narrete Hüetla hends au ghet,
55 Braunlecht und schwarz und weifs, vo Filz und vo Straoh, an de
Sam rum
Ells mit Pelz verbrämt, — hao könde schier 's Lacha net halta,
Dafs die moanet, no' sey's, wann se d' Pelzle um d' Hüet ummer
hebet,
Gern so ne Viertel-El ob em Kopf, — no kon se 's et friera.
Und uf a Toal hent gar no nao ellerloa Feadera gwedelt,
60 Jämmerlich lang und raotlecht und gescheaket und andre wie Pflau
zart
Büschela weis und kraus und ells Wei'fälter derzwischa.
Oana dui hot me daulet, se hot so na friedlichs Paar Auga
Und so na-n- anmuatigs Gsichtle, sonst mager und ran und no
muzjung,
Deara mufs ebber gstorba sei, se hot wol en bloa
65 Ma'tel a'gheet mit Pelz, aber unter deam hot se trauret
Und über's Hüatla nao beerich a broäts schwarz Bändele ra'ghenkt.
Denk i so bey mer selber, schäz wol, die himmelblo Auga
Sind jezt au so guat a's de deina vo' Räa schau nafs gsei.
Aber wo bin i blieba? do seant, wi-e me wieder vertiaft hau.

Dorle:

70 Woascht, von so Hüatla mit Pelz hoascht verzält und Feadra druf
doba.

Graitle:

Jo, und mit fürneame Leut isch ich nei gsei, goastlich und weltlich,
Dafs i nau gmoat hau, se schlupfet vom Boda gradesweags aüfser.

Mreile:

Hoascht denn jezt au vo' ell deane Leut it a gottiga Seel kennt?

Graitle:

Au jo na paar hau -n-e gwifst, — woascht, Jergle, die raot-
breachte Backa
75 Und des kohlrappaschwarz Hoar, dui hau-n-e der glei uf der
Stell kennt.

Aber woascht was, glaub ells, 's ischt a Frau, 's hot a Kind uf
am Arm ghet.
Horchet, mei taused Froid hau-n-e ghet a' so herzige Kinder,
Bildschöne Büabla-n- und Mädla mit hübsche katholische Häarla
Und so ruwig und fromm, und elle so a'dächtich ufg'horcht.

Jergle:

80 Hot de sell au wieder gsunga? Gelt, Graitle, do got oam a
Liacht uf?

Graitle:

Narr, do bin i gsessa verklort; se hättet mer könde
Zondle und Äpfel und elles nemma, hätt's wärle net g'achtet.
Denk nao, dui hot se net häora lau; glaub ells, i hau s' au kennt,
Wo de dervo g'sait hoascht, so na schöna, graosmächtige Jumpfer.
85 Aber do hau-n-i guket, wie 's alta Pfarrersch sei' Gottlieb
Mit emma Jumpferle kommt, wia Milch und Bluat hot es ausgsea.
Dees ischt an Astich g'sei, wia dear se wol hot a'schmoichla könnda.
Und derno dear, wo es ellich verkommt, mit seiner Tubakspfeif
Uf der Balinger Stroofs, und so gmoa ischt, und ells mit es plau-
dert;
90 Aber do hot er freili na Bauramädle am Arm g'heet
Mit ara haocha Hauba, wo auser oas it derzua na' därf.
Wia-n-i im besta Guka und Horche do bin, und a' neks denk,
Zündt mer schau d' Liachter a', so de'k i, mei Weag isch der wei-
test,
Und pak allo marsch ei', und uf und furt, aber aogearn.
95 Dees ischt no ganga wia g'hext, sott et müglich sei, dafs e schau
do wär.
Ells oa Tanza-n- und Hopfa, — so ischt mer dui Musich im Kopf
g'steckt.

Sprachliche Erläutrungen

vom Herausgeber.

Steinlach, ein Flüfschen, das bei Tübingen in den Neckar sich ergiefst. Die Bezeichnung der mundartlichen Laute ist in der vorliegenden alten Niedersetzung nach der gewöhnlichen, nicht ganz genauen Weise; namentlich ist im ersten Stücke der bekannte schwäbische Zischlaut des st auch in der Mitte und am Ende des Wortes unberücksichtigt geblieben. Auch bricht hie und da ein mehr hochd. Ausdruck durch und verräth den gelehrten Verfasser. — *Jergle,* Diminutiv von

Jerg, Jörg für Georg, Zeitschr. IV, 155; bair. *Görg, Görgle*, Schm. I², 936.

I, 1. *de* (*də'*), enclitisch für *di'*, dich; ebenso 2. 5 u. oft. Vergleiche *der* (*dər*), dir; 38. 55. 73 etc. — Der *Gukug*, Kuckuk, steht in vielen volksthümlichen Redensarten euphemistisch für den Teufel. Grimm, Mythol.² 646. 949. 965; Wbch. V, 2526, 3. Zeitschr. V, 443. — *na*, ein, eine, ein, einen; 5. 31. 78. *Gaudieb*, Erzspitzbube, vom niederd. Adj. *gau*, schnell, listig (Zeitschr. II, 318, 3. V, 65, 60. VI, 287, 697. 529, 20), doch oberd. an das Subst. *Gau* angelehnt. Schm. I², 855.

2. *gau˜*, (auch *gâ˜, gê˜, gô˜*; Z. II, 113), der alte Infinitiv von gehen (mhd. *gân, gên*), der in den oberdeutschen, besonders alemannischen Mundarten oft pleonastisch und umschreibend (Z. II, 561, 40. 565, 49. III, 218, 10. 328. V, 258, 19. 433. VI, 406, 17) oder in adverbialer Weise gebraucht wird, so daſs er sich nicht immer durch ein hochd. Wort genau wiedergeben läſst. Ebenso unten 28. Vgl. Z. III, 526, 21. IV, 245, 90. *a'schlagen*, abprügeln, durchhauen. — *tuifelsding*, als Adv. gebraucht, teufelmäſsig, teuflisch, ein verstärkender Ausdruck; ebenso 91. Vgl. Schm. I², 590. — *daſs d· Läus· vo˜ dər kröchə˜*, daſs die Läuse von dir kröchen, — eine Verstärkung des Begriffes schlagen; ähnlich (in Koburg): daſs dir die Mäuse unter's Fell hecken. Vgl. auch: *sie flannət wie d' Schloſshu'd.*

3. *es*, uns; Zeitschr. VII, 249, 2 — *hau*, (ich) habe; *hau-n-i*, habe ich, 11. 24 etc.; Zeitschr. II, 112. — *schau*, schon; II, 93. 95.

4. *'s Graitlə*, Gretchen, Margarete. — (sie) *flannət*; über die Endung *-ət* in den drei Personen im Plur. des Verbums s. Zeitschr. II, 110 f. und vergleiche: sie *moanət* (5), *müſst, müſsət* (15), *komməts* (kommen sie, 22), *schloifət* (25), *dörfət* (32), *lauffət* (54), *geigət, pfeiffət* (60), *leent* (lassen, 68), *hent* (haben, 76), *machət* (80. 81) etc. *flannə˜, flennə˜*, weinen. Schm. I², 792. Zeitschr. III, 418, 456. VI, 341.

5. *G·spai˜st*, Gespenst. Zum Ausfall des inlautenden n vergleiche: *Schloſshu˜d* (4), *Ha˜d* (10. 70), *Mä˜tel* (25), *u˜s* (50), *g·moi˜t* (53), *ga˜z* (61), *fei˜dle* (90), *Stu˜d* (96), *kö˜t* (97), *ka˜st* (107). — *Klinge*, *Thalschlucht*; Schm. I², 334. Grimm, Wbch. V, 1174.

6. *gelt*, nicht wahr? unten II, 80. Schm. I², 908. Zeitschr. VI, 172. 256, 41. — *Beck*, Bäcker. — *nei*, hinein; Zeitschr. VI, 265, 48. 328, 202.

7. *loo*, laſs, wie mhd. *lâ*. Schm. I², 1504. — *nau*, nur. — *mool*, einmal. — *truppiərə˜*, attraper, erwischen.

8. *oba dufs*, oben draufsen, aufser sich, aufgebracht. — *noiz, nuiz*, nichts. Schm. I², 1719. Zeitschr. II, 432, 34. IV, 104, 18.

9. *Ette, Ätti*, Vater; ebenso II, 14. 15. Schm. I², 171. Zeitschr. III, 320. IV, 65. 101, 7.

11. *leabig*, lebendig. Schmid 346. Schm. I², 1408.

12. *all Ritt*, jedes Mal, jeden Augenblick. Schm. II², 181. Zeitschr. V, 422, 16. — *eppes*, etwas; 64. Vgl. 27 und 43. Schm. I², 174. Z. III, 399, 59. – *thau*, gethan.

13. *gea*, gegeben. — *Herzig*, Herzog; 106. — *Gjäg*, Gejage, Jagd; Thun und Treiben. Schm. I², 1203.

14. *Glairte*, Gelehrte. — *dohinn*, dahinten, — „in dem Haus mit den goldenen Ziffern," er meint die Aula nova der Universität.

15. *sell*, selbes, selbiges, jenes; 89. Schm. II², 263. Z. VI, 503, 1. — *justement*, eben, gerade; 74. Z. VI, 160. — *et, it*, nicht, aus mhd. *iht*, etwas, welches in abhängigen Sätzen negative Bedeutung annimmt; ebenso 21. 48. 89. 90. 97. Schm. I², 30. Z. I, 292, 7. II, 340. III, 320. 526, 26. V, 397, 26. VI, 118, 6. — *ghet hau*, gehabt haben; *a'ghät*, angehabt (63).

16. *dunta*, da unten, drunten; *düba*, drüben (40); *dufs* (8.) — *woisch*, weifst du; 46. II, 76: *woascht*. — *selt, sell*, dort. Schm. II², 263. 268. Z. II, 276, 23. IV, 25. — *im College*, Collegium illustre, jetzt Convict. — 17. *'s Nägele*, der 16. Theil einer Klafter. Das Klaftermafs ist mit Nägeln in 16 Theile abgetheilt. Schmid 400. — 18. *airst*, erst.

19. *guatding*, guter Dinge, gutes Muthes. — *anandernoch*, einandernach, eines nach dem andern, allgemach, hübsch ordentlich; geschwind, alsbald; ebenso 39. Schmid, schwäb. Wbch. 160. Z. III, 400; IV, 2. 530, 6. — 20. *'ra*, einer.

22. *ells, elles*, mhd. *allez*, adv. Accusativ, fort und fort, immer; 29. 101. II, 76. 89. Schm. I², 58. Z. VI, 423, 18.

24. *dächt*, gedacht; *denke, denki* (27), denke ich. – *au*, auch.— *doll*, toll, sonderbar.

25. *sot*, sollten. — *Armgretla*, Armkörbchen, von *Gratt, Grätten*, Korb, Krätze. Schmid 240. Schm. I², 1385. 1388. – *aune*, ohne.

26. *gang aira*, geh herein; *aira* aus einher = herein. Z. III, 193, 133. VI, 38, 15. – *Knépflə*, Mehlklöfse, eine beliebte Schwabenspeise. Schm. I², 1352.

27. *ka˜ sei*, kann sein. — *geit*, gibt. — *Hauzich*, Hochzeit. — *eppe*, etwa. Schm. I², 133.

28. *mers*, man sie. — *dohinna*, dainnen. — *zemageit*, zusammengibt, verheiratet. – *ma woist*, man weifs.

29. *z'rechnet*, zu rechnen, aus flectiertem mhd. Infinitiv, von zu abhängig; ebenso: *z'helfet* (43), *z'gaffet*, *z'lachet*, *z'rollet* (II, 3). Schm. § 986, Anm. ** Z. III, 173, 147.

30. *latschig*, Adj., träge, faul. Schmid 338. Schm. I², 1542. — 31. *Claustər*, Kloster, das Stift in Tübingen.

32. *murzjung*, sehr jung. Schmid 395. Schm. I², 1658; ebenso II, 63: *muzjung*. Vgl. Schm. I, 1646: *mords-*. — 34. *ell*, *elle*, alle; *elles*, *ells*, alles (64. 102. 103). — *vor ma Johr zehna*, vor einem Jahr (oder) zehn, vor etwa 10 Jahren. Schm. I², 123.

36. *Apperbo*, m., (das franz. à propos), Umstand, Verhältnifs. — *hehlinga*, *hehlingen*, Adv., heimlich. Schmid 272. Schm. I², 1079. — *eine*, hinein.

37. *num*, hinum; *nuf*, *nauf*, hinauf; *nei*, hinein. — *krebseln*, krabbeln, klettern.

38. *wett*, wollte. — *gonde*, gönnen; vgl. *feindle* (90. II, 14), *Zondle* (II, 43. 82), *könde* (II, 81). — 39. *ara* (*ârə*), herab.

42. *neama*, niemand. — 43. *ebber*, mhd. *etwer*, jemand; unten II, 64. Vgl. *eppes* (12), *eppe* (27).

45. sie *hend*, *hent*, haben. — 46. *oar*, einer; 51. — 47. *dande*, dahin, aus da-ane. — 48. *sust*, sonst.

48. *eine*, hinein. — 49. *ellemittelst*, allermittelst, inzwischen. Schmid 18. — *ufmachə̃*, aufspielen, musizieren; 98. 101. Schm. I², 1557.

50. *Kürbe*, f., Kirchweih. Schm. I², 1290. — *us*, uns. — *Gerammel*, das Heulen (der Katzen); — von *rammeln*, begatten der Hasen, Katzen u. s. w. Schmid 423. Schm. II, 90. — 51. *Narr*, als Einleitung einer Anrede, Frage etc. Schm. I², 76. II, 49. 81. 1753. — *ane*, hinan. Schm. I², 82. — *Lefzge*, Lippe. Schm. I², 1452.

52. *hoilich*, heimlich. — 54. *Herzbendel*, m., Brustbein. Schm. I², 1171.

55. *Aote*, m., Athem; 73. — 58. *heanə̃*, tönen, klingen; 71. Schmid 267. Vgl. Z. VI, 341: *hönen*, *hünen*, weinen; Schm. I², 1120.

59. *narrət*, närrisch, sonderbar; Z. II, 54. Schmid 401. Schm. I², 1753. — 61. *uis*, eines; 80: *oas* (*õəs*). — *aureacht*, unrecht.

62. *g'sei*, gewesen; 92. 101. 103. Z. IV, 114, 12. 118, IV, 2. V, 396, II, 2. — 63. *oardelich*, wol für *artlich*, sonderbar, seltsam. Schmid 26. Schm. I², 149. Z. IV, 64. V, 34, 38. — *Häs*, n., Kleidung, Gewand; II, 27. Schmid 263. Schm. I², 1175. Z. VI, 257.

64. *aweg*, hinweg, weg. Schm. II², 875. — 67. *a' se na'*, an sie hin(an). — *schäz wohl*, ich meine, vermuthe wohl; 77. II, 67. Schmid 455. Schm. II², 492. Z. VI, 199.

68. *sie leant*, lassen. — *mei*, mhd. *mê*, mehr. — 71. *gheanet*, geklungen; s. zu 58. — *zemma*, zusammen.

73. *Ota*, Odem; s. 55. — *g'hebt*, gehalten, angehalten. — 74. *wodərvõ*, wovon. — *zaörste*, zuerst. — *verzeelt*, erzählt; II, 17. Schm. II², 1112.

75. *Flui me der Tuifel*, fliehe mich der Teufel; betheuernd wie das gewöhnlichere: hol mich d. T.

77. *a Glaubeslang*, so lange, bis man das Credo gebetet hat; ebenso: ein Vaterunser lang. Schmid 233. Schm. I², 850.

79. *Schelmaliədlə*, n., weltliches Lied, Schnitterhüpfel. Schmid 458. Schm. II², 587. — *drüber 'neĩ*, darüber hinein; sonst: *drüber 'naus*, über die Maſsen.

81. *dnô*, darnach, hernach. — *Weising*, f., Singweise.

85. *dûs*, still, sanft. Schmid 122. Schm. I, 548. — *raotbrecht*, von lebhafter Gesichtsfarbe; ebenso II, 74. Schmid 436. Schm. II², 184.

89. *de sell*, als (wie) jene; s. zu 15. — *feidle*, d. i. *feindlich*, heftig, sehr (oder besser = feinlich, Adv., fein, sehr, recht); ebenso II, 14: fein, doch wohl. Schmid 188. Schm. I², 724. Z. 183. 228.

92. *niemez*, niemand (aus niemands). Schmid 407. Schm. I², 1604. — *ung·heit*, ungemein, ungeheuer; vom Verbum *heien*, plagen, quälen; s. unten II, 1. Schmid 269. Schm. I², 1026.

95. *dudeln*, auf einem Blasinstrument (schlecht) musicieren. Schm. I², 490. Grimm, Wbch. II, 1497. 1498. Z. IV, 441 f.

99. *sott*, sollte. — 103. d. h. ich wäre beinahe noch völlig aus der Haut gefahren; — eine beliebte Wendung. Ebenso: daſs ich nicht aus der Haut gefahren bin, das war alles (oder: das war eins). Schm. I², 100.

104. *a'gau*, angehen, angreifen, anfangen. — *wett*, wollte. — 105. *wemmer*, wann man. — 107. *aũb·schriea*, unbeschrieen, ohne angeredet zu werden. — *'neĩ*, hinein; 79.

II, 1. *derfə*, darf ich? — *lau*, laſs; oben 7: *loo*. — *aũg·heit*, ungequält, ungeschoren; s. oben 92: *ung·heit*. – 2. *aonaitig*, unnöthig, unnütz, unartig. Schmid 408. — *G·frett*, n., Quälerei, vom Verbum *fretten*, reiben, figürlich: quälen, mühen. Schmid 200. Schm. I², 829. Z. II, 342. 343. V, 333. 521, II, 5. VI, 414, 86. — *Gurra*, f., Stute, liederliche Dirne. Schmid 250. Schm. I², 932. — *et möga*, nicht mögen (sc. gehen). Vgl. 10: *wella*.

3. *ebbes*, s. oben 43. — *z·gaffet*, *z·lachet*, *z·rollet;* s. oben 29. *rollen*, schäkern, muthwillig lärmen. Schmid 438. Schm. II², 87.

4. *witt*, willst. — *dohunn*, da unten (in Tübingen); s. 37.

10. *leit*, mhd. *lît* aus liget, liegt. — *wella*, wollen (sc. haben); vgl. 2: *möga*. — 11. *werlə*, wahrlich; 82. Z. VII, 250, 12.

12. *Fleiner*, eine Gattung Äpfel, „säuerlich süfs und von angenehmem Geschmack"; desgleichen *Karvöllerusch*, calville rouge, der Kantapfel, Erdbeerapfel. Nemnich III, 159. *gi-n-i*, gebe ich. — *feinf*, fünf. — 14. *fei'dle*, s. oben 89. — *a'schlâ*, abschlagen.

15. *ge*, gen, nach. — *'na'*, hinab. — *dunn*, drunten; vgl. oben 16 und II, 4.

16. *huit*, heute. — *sell*, selbes, jenes, das; s. oben 15.

18. Reise mit deinem Stern! ein auf altem Volksglauben beruhender Wunsch. — *hoa*, heim. — 19. *Karz*, *Körz*, *Lichtkarz*, m., Spinngesellschaft in den Winterabenden. Schmid 220. — 20. *o'*, ob. 21. *sind er*, seid ihr.

22. *verobricht*, erübrigt, verdient. — 23. *sellich*, sehr grofs, ansehnlich, prächtig. Schm. II², 260. Z. II, 562, 18.

25. *Uarabaorsch*, m., Unwille, Zorn; Schmid 526: *Urbausch*. — 26. *'nei˜*, hinein; oben 37. 79. 107.

32. *doba*, oben. — *klizig*, *glitzig*, Adj., glänzend. Schmid 234. Schm. I², 978 f. — 33. *au˜müglich*, unmöglich, sehr grofs, schön. Schm. I², 1578. — 35. *ummer*, umher, herum.

37. *zmol*, zumal, zugleich. — *dohunta*, hier unten; s. 4. — *Schnaitröpfla*, n., Schneeglöckchen, galanthus nivalis. Nemnich II, 11.— *Ilga*, f., die weifse Lilie. Schmid 298. Schm. Iᵇ, 67. — 38. *Veigela*, n., Veilchen. Schm. I², 833. — *Bluəst*, f., Blüthe. Schmid 78.

40. Ei nun, damit bin ich fertig, im Reinen. — *B'schiefs*, m., Betrug, vom Verbum *bescheifsen*. Schm. II², 475. — *fernen*, *fernelen*, in der Ferne ein gutes, schönes Aussehen haben: es sieht nur aus der Ferne so schön aus. Schmid 190. Schm. I², 743.

41. *dərnô'*, darnach. — *auslückern*, herauslocken, erlauschen. Schmid 365. Schm. I², 1435: *lücken*. — *strazen*, *stratzen*, *stranzen*, müfsig oder stolz einhergehen, prunken. Schmid 513. Schm. II², 817.

42. *im weareda Gnaiga*, n., in währendem Neigen, während sie sich neigt. *naiga*, *g'naiga*, vb.; Schm. I², 1733. — 43. *witschen*, wischen, eilen. Schmid 530. Schm. II², 1058. — *Zondlə* (*Zoə˜dlə*), n., Dimin. von *Zaine*, *Zane*, *Zone*, f., flacher Korb, besonders von länglich runder Form; 82. Schmid 542. Schm. II², 1128.

43. *b'schnarchla*, prüfend untersuchen; von *schnarkeln*, *schnorkeln*, *schnurkeln*, schnüffeln. Schm. II², 582. Vgl. beschnüffeln. — 45. *ufschliafe*, aufschlüpfen, aufbrechen. — 46. *zemmâbestlət*, zusammengearbeitet; von *bosseln*, *posseln*, *pösseln*, *posteln*, *pösteln*, kleine

Arbeiten verrichten. Schm. I², 410; vgl. *bäscheln*, das. 297 und *besten*, binden; das. 299. Schmid 57.

48. *teant's*, thuet es. — *weand əs's*, werdet ihr's. Z. II, 112. — 49. *beim Wett*, wol ein verstecktes beim Wetter! Vgl. oben V. 22 und Z. VII, 250, 34.

52. *Aosumma*, f., Unsumme, Unzahl. — 53. *kleckt it*, reicht nicht, langt nicht. Schmid 317. Schm. I², 1324. Grimm, Wbch. V, 1056. — 54. *Kotz!* verhüllend für Gotts, Gottes in Ausrufen, Flüchen etc. Grimm, Wbch. V, 1900. Schm. I², 900. 1318. Z. I, 298, II, 5. II, 32. 502 ff.

56. *hao könde*, (ich) habe können. — 59. *ellerloa*, allerlei. — 60. *Pflau*, m., Flaum. — 61. *Wei˜falter*, m., Schmetterling, aus *Feifalter*, mhd. *vîvalter*, umgedeutet. Schmidt 175 f. Schm. I², 683. Z. V, 216. 228. VI, 77.

62. *daulen*, dauern. Schmid 121. Schm. I², 499. Grimm, Wbch. II, 844. Z. I, 135, 14. — 63. *rân, rânig*, schlank, schmächtig, mhd. *rân*. Schmid 424. Schm. II², 102. Z. II, 228. 562, 10. — *muzjung, murzjung*, sehr jung; s. oben I, 32.

65. *ebber*, jemand; s. oben I, 43. — 66. *beerich, bärig*, Adv., blos, kaum, ein wenig; soeben, erst. Schmid 43. Schm. I², 253. Z. II, 259, 1. — 71. Von vornehmen Leuten ist euch (Dat. ethicus) hinein (gegangen) gewesen, darin gewesen.

72. *aüfsər*, heraus. — 73. *gottig, gotzig*, einzig. Schmid 237. Schm. I², 962. 968. — 79. *ruwig*, ruhig, mhd. *ruowec*. Schm. II², 3.

80. *de sell*, jene; s. oben I, 15. — 81. *köndə*, können; 87. — 83. *lau˜*, lassen, mhd. *lân* aus *lâzen*; s. oben I, 7 und II, 1. — 86. *emma*, einem. — 87. *A'stich*, Abstich, Abstand, Contrast.

88. *es*, uns; 89. Vgl. oben I, 3. — *ellich, ellig*, d. i. allweg, älleweg, immer. Schm. I², 57. — *verkommə˜*, begegnen. Schmid 322. — 89. *g'moa˜*, gemein, herablassend, leutselig. Schm. I², 1612.

91. *auser oas*, unser ein. — 93. *de˜k i'*, denk' ich; s. oben zu I, 5. — 94. *allo marsch*, allons marche. — 95. *wia ghext*, d. h. überaus schnell.

DER HERAUSGEBER.

BEITRÄGE AUS DEM NIEDERDEUTSCHEN.

Südwestfälische süſs, ümmesüſs.

Eine sprachgeschichtliche Untersuchung.[1]

1. Unsere südwestfälischen süſs, ümmesüſs zeigen die Bedeutungen der nhd. so, sonst und umsonst. Süſs ist nur dann so, wenn es dem sou (aliter) entgegengesetzt wird, z. B. in den Redensarten: süſs àder sou (so oder anders); de äine dæ éäm süſs, de annere sou; jäideräin héät sine last: de äine süſs, de annere sou. Daſs sou die Bedeutung aliter auch sonst haben kann, lehrt die Redensart: sou àder sou (so oder anders). Vgl. dus unter 3. Süſs ist ferner alias, aliter und endlich auch olim. Ümmesüſs bedeutet: a) frustra, in vanum; b) gratis.

2. Im Altsächsischen finden wir nur das adv. sus = so, in dieser Weise, Hel. 5, 5. 14, 24. (Schmeller.)

3. Im Mittelniederdeutschen ist sus: a) so, in dieser Weise, z. B. RV. 1100. 1213 und häufig im Soester Daniel. Ein sus (so) im Gegensatze zu so (anders) findet sich z. B. in den Geistl. L. (Hölscher) 35 v. 10: „ist huden sus, eth is morgen so"; bei Liliencron VL. III, 329, 21, 4: „it is dallien sus, morgen so." Gerade so wird aber auch dus gebraucht, vgl. Lub. Chr. I, 93: „en del reden dus, de andern so." b) aliter, z. B. RV. 2821. 5878; Dan. 146; Fastnachtsp. 1066[32]; Seib. Qu. 2, 305; MBeitr. I, 231. 296 (zuſs); 3, 484; Husp. 4 Adv. Quasimod. (süſs). Ein sus = olim muſs im Mnd., wenn es überhaupt vorkam, selten gewesen sein. Gleichwohl kann es früherhin nicht gefehlt haben, da es wahrscheinlich zum begriffe aliter die brücke bildete. Neben sus, süs, süſs zeigen sich noch folgende Formen: sust, Staph. 2[1], 191; MBtr. I, 348; III, 661; — sutz, Dan. 125; — süst, Dan. 17; — sost, Stinchin 36, 6; — syst, Soest. Schrae 5[b]. Wir sind berechtigt, die st. Form für die jüngere zu halten, weil sie im Allgemeinen später auftritt, während sus schon alts. und ahd. ist. Sie konnte auch aus der s-Form eben so leicht entstehen, wie z. B. aus südwestf. às (Aas) ein àst, aus pås (Junge) ein påst entstanden ist. Auch umbsus, frustra, ist im Mnd. nicht selten, z. B. Stinchin 36, 5 (umb sus); — Dan. 141 (um sus); — Huspost. 20 Trinit. (vmmesöss);— Soest. F. (Emmingh.) 619 (ummensus). Für die Bedeutung gratis habe ich nur ein Beispiel aus der Huspostille, 5. Trinit.: „vmmesůs vnde vth gnade." Hier mag dieselbe durch die hd. Vorlage veranlaſst sein.

1) Vgl. Grimm, Gramm. III, 63. 92*. 89. 176. 197**.

4. Es fragt sich nun, ob sich für sus eine ältere Form aufweisen lasse. Ich denke, ja. Wahrscheinlich entstand sus aus dem im Gotischen erhaltenen suns (εὐθέως, παραχρῆμα), welches ich mit Grimm (Gr. III, 89) für eine Genetivform halte. Dafs durch Assimilierung ein n vor s wegfallen könnte, darf nicht bezweifelt werden; vgl. märk., berg. kass = kans (kanst). Im Alts., Ahd. und Mnd. wird diese Angleichung freilich nicht bezeichnet, mag aber durch eine schärfere Aussprache des s angedeutet worden sein. Wie steht es nun weiter mit der Bedeutung? Kann ein Wort, welches dem Goten sogleich ausdrückte, die Grundlage eines anderen sein, welches so, sonst bedeutete? Wahrscheinlich drückte suns einst nicht blofs die zeitliche Erstreckung in die Zukunft, sondern auch eine solche in die Vergangenheit aus, also ein so eben, vorhin. Aus der letzteren mufs die Bedeutung olim hervorgegangen sein, die dann leicht zu aliter führte. Ganz ähnlich steht dem mnd. to hand, to handes, sogleich, ein südwestf. te hands, vorhin, gegenüber. Vgl. auch das franz. tantôt in beiden Bedeutungen.

Was nun sus, so, in dieser Weise, betrifft, so liefse sich sagen, es sei ein anderes Wort, eine Nebenform des ags. þus, mnd. dus und demonstrativer Abkunft; aber vermuthlich ist es doch nur das got. suns; kann „so" ein sogleich und soeben ausdrücken (vgl. ik sin sou (oder si-sou) kuemen; ik kueme sou; si-sou kueme ik), so wird ja auch wohl suns ein so statten können. Mehr noch mufs dies einleuchten, wenn wir uns die Etymologie des got. suns klar zu legen suchen. Für diese dürfte ahd. sun (versus) in heimortsun und anderen zusammengesetzten Wörtern mafsgebend sein. Wie versus als Substantiv (vgl. auch ital. verso = Richtung, Beziehung) Wendung, Richtung bedeutet, so steckt im got. suns ein Substantiv, dem wir den Sinn von Erstreckung, Richtung, Wendung zuschreiben müssen. Ursprünglich war dies eine räumliche Erstreckung, welche aber bald auf Zeit übertragen wurde und zunächst ein Hinausreichen aus der Gegenwart des Subjectes oder Objectes in die Zukunft, oder Vergangenheit, bezeichnete. Wie aber ahd. sun, alts. san (mox) und ags. sin (perpetuo) sicher etymologisch zusammen gehören, so ergeben sich für den Wortstamm sun auch die Bedeutungen Art, Weise, Weg, Gang, Mal. Man vgl. mhd. sin = Richtung, Weg (Wb. 2², 311); mnd. geins sins = in keiner Weise, keineswegs (Z. f. d. Ph. 5, 280); enig sins = in irgend einer Weise, irgendwie (v. Steinen 6, 1562); ander sins, in anderer Weise (Passionael); holl. eenigzins, anderzins; schwed. någonsin, irgend einmal, je; tusen sinom tusen = tusen gånger

tusen.[1] Wie leicht konnte also suns, sus = sins auch die Bedeutung in dieser Weise, so erhalten!

Gröfsere Schwierigkeit scheint ümmesüfs, umsonst, frustra zu machen. Ich denke mir aber diese Bedeutung auf folgendem Wege entstanden. Mit einem suns, sus = so bezeichnete man ein Schnippchen, wie ein solches auch durch das, dat, span. eso, ital. tanto, franz. ça[2] ausgedrückt werden kann. Um sus war also = für ein Schnippchen, üm nix, für nichts, ohne Erfolg, ohne Zweck, somit frustra, in vanum. In dem Übergang von frustra endlich zu gratis liegt gar keine Schwierigkeit.

Mundart in der Gegend von Büren.

A. Zur Lautlehre.

Vocale. 1. a in Position für ë und e: fald, Feld; racht, Recht; — zalge, Zelge; — brant, brennt.

a für ei in atter, Eiter; ags. attor.

2. â für e in klâtern, klettern; märk. klætern.

â für a, märk. ä in schâwig, mnd. schabbe, märk. schäbbig.

â für märk. äi in grâpe, Mistgabel; lâwek, Lerche; mâr, mehr; spâke, Speiche; tânen, Zehen.

â für märk. oi, ô in gâseken, Gänschen.

3. à für a in hàrre, hatte; märk. hadde, harre.

4. å für altes â in båre, Bahre; schåp, Schaf; språke, Sprache.

å für a vor rd, rt in bård, Bart; måter, Marder, märk. nâter.

å für lang gewordene a in håbuttke, Hagebutte; kåle, Kahler; låe, Lade; nåse, Nase; råwe, Rebe, mnd. rave; swåne, Schwaden (beim Mähen); vår, Vater; wåter, Wasser.

å für ein aus i entstandenes â: wårwulf, Werwolf; märk. wearwulf und wârwulf; kåsek, Kohlstrunk, eigentlich das Mark darin; märk. keasek und kâsek.

5. i nicht e in is, ist; märk. es.

6. eï für langes i: z. B. sneïder, Schneider; weïn, Wein.

1) Sundén, Svensk Språklära 47 Anm. 2: „I uttrycket tusen sinom tusen (= tusen gånger tusen)“ sc. är sinom dat. plur. „sin, gång, återfinnes äfven i någonsin.“

2) Vgl. Jes. 56, 6: „Und die darauf wohnen, werden dahin sterben wie das.“ Zu dem entsprechenden „alse dat“ gibt die Magdeb. Bibel die richtige Glosse: „sodan dath moth men mit einem vinger wysen, gerade alse schlöge men en knipken mith den vingeren, gelick alse men secht: Ick geve nicht dat darümme; vgl. span. como eso, Colecc. 9, 11; ital.: „ma quest' ostacolo non impedì più che tanto il suo divisamento,“ Niccol., Byron I, 64. Franz. Tartuffe 1, 6.

7. ëu für langes u, z. B. rëuken, riechen; tëunrigge, Klebkraut.

8. ai für märk. äi in ain, ein; flaisk, Fleisch; gait, geht; hairniətel, Eiternessel; klaid, Kleid; laid, Leid; maist, meist; paigen, märk. päigen, contendere; saile, Seele.

vraid, alts. wrêth.

9. au bleibt, wo märkisch äu, ou eintritt: laupen, laufen; raud, rot; — saur, mnd. sôr, märk. soir, trocken; — höibaum, Heubaum; — gaus, Gans.

10. äu für altes uo, märk. au: bläud, Blut; däuk, Tuch; gräusen, märk. grausen, Kräuter auspressen, vgl. mhd. gruose; häuner, Hûner, märk. hauner; käu, Kuh, märk. kau; pläug, Pflug. Der Umlaut dazu ist oi oder öi: droise, Drüse; groin, grün; röiwe, Rübe; stöile, Stühle. Das märkische hat dafür: draise oder draüse, grain oder graün, raiwe, staile.

11. eä für ē, wie märk. ea, iä: beärge, Berge; geäl, gelb; keärke, Kirche; spreäken, sprechen.

12. oë für o, märk. uà: moërgen, morgen. Mit Umlaut öë: dôër, Thür.

Consonanten.

d wird g in hingen, hinten; weïwinge, Weidenwinde.

d wird rr in hàrre = hadde; — d wird n in swâne, Schwaden.

g wird h in hûdrâwe, Gundelrebe; — h wird n in tânen, Zehen, märk. täiwen.

kwe wird ku in kundel, Quendel.

r fällt aus bei Anlehnung in despe für drespe, Trespe; kâske, kleiner Karst; mâter, Marder.

ss wird rr in ärre, als.

wr wird vr in vraid, märk. vräid.

w bleibt in wà, wai, wann, wat, wo märk. bà, bai, bann, bat gilt.

B. Volksräthsel und Räthselfragen.

1. Hantelantand
   laip öëwer dat fald;
   kâne hàrre mâr schoëken,
   ärre hantalantand. — Egge.

Man beachte die dichterische Form in dem zu Anfange und zu Ende gesetzten hantelantand. Hantelantand mag verderbt sein aus handeletand, welches — gebildet wie happelepapp, Breischnapper — etwas bezeichnen würde, das mit dem Zahne (tand) handelt, d. i. arbeitet, also Zahnarbeiter = Egge. — Laip, lief, zu laupen; got. hlau-

pan, hlailaup. — öēwer, über, märk. üàwer. — Fald, Feld. — Kān, kein; märk. kain, aus dem hd. neben dem echten nain, nien, neun. — Hàrre, hatte. — Mâr, mehr, märk. mær, mäir. — Schoē-ken, pl., Beine, märk. schuàken. Das Wort reiht sich an alts. scakan, scuok, gehen, laufen, oder vielmehr an ein diesem verwandtes stv. mit äufserem Ablaute. Es umfafst, wie hd. Bein, auch die Bedeutung Knochen. — Ārre, als.

2. Ik snēi di den bēuk oēpen,
neām di de saile drēut,
giew di woēt te drinken
un làt di dann laupen. — Schreibfeder.

Sneï', schneide; märk. snîe, sneïe, snuie. — Bēuk, Bauch. — Oēpen, offen, märk. uàpen, alts. opan. — Saile, Seele, märk. säile, selten saile, got. saivala. Seele bezeichnet hier das Mark des Federkiels; man vgl. Häringsseele. — Drēut, draus. — Woēt, etwas, märk. wuàt und wat. — Làt, lasse.

3. En krummen vâr,
ne ēutgehöēlte moime
un drai stracke süene.
Topf mit Henkel und Füfsen.

Vâr, Vater, märk. vâr. — ēutgehöēlt, ausgehöhlt. — Moime, Mutter, märk. mömme. Diese Wörter können lautlich nicht auf muoma (Tante) zurückgeführt werden. Sie entstanden wahrscheinlich aus einem altniederd. mammi, wie unser pöppel (krûd) aus alts. pappila. Im Mnd. findet sich dafür môme, dessen langer Vocal die aufgehobene Geminate ersetzt. So heifst es im Spil fan der Upst. 108: „ik geve ju mine mome vor maget“ sc. zum Weibe. Ettm. deutet hier môme durch Muhme, meint aber doch, es müsse in dieser Stelle dafür moder stehn. — Strack, gerade. Vgl. Kurtze, Wald. Volksüberl. Räthsel Nr. 33.

4. Et is woēt an ussem hēuse,
dat brant un brant,
un doch brant kān hēus af. — Brennnessel.

Man beachte die dichterische Form in dem „brant un brant, statt brennt immerfort. — Brant, märk. briənt.

5. Et is en ding, dat leāwet nitt
un sweāwet nitt,
un heāt doch flaisk un blāud. — Blutwurst.

Man beachte den Binnenreim „leäwet nitt: sweäwet nitt." Im mnd. werden „leven und sweven" oft als reimhafte Formel verbunden. Sweäwen, sich bewegen, im folgenden Räthsel bewegt werden. — Heät, hat. — Bläud, Blut.

6. Vöërne leäw·ik,
midden sweäw·ik,
hingen is flaisk un bläud. — Pferd, Pflug, Bauer.

Vöërne, vorn, märk. vůåren. — Hingen, hinten; bei Iserlohn dafür nur ächten.

7. Vair rēue rillen,
vair fēule fillen,
knick-knack,
bommelsack.

Räder, Pferdefüfse, Peitsche, baumelnder Fuhrmann.

Rēu, rauh. — Rillen, anderwärts rollen, bei Simr. 103 lôpers, sind Räder. — Fēule fillen sind Pfeiler, die sich einbiegen, also die Füfse des Pferdes. — Knick-knack, ablautendes Schallwort für snick-snack, bezeichnet die schnacke (Peitsche). — Bommelsack, anderwärts Pummelsack, ist der baumelnde Fuhrmann.

8. Vair gehangen,
vair gegangen,
ain studsrock,
ain swipp-swack. — Kuh (käu).

Man achte auf die kühne Verwendung der Participien als Substantive. Vair gehangen sind die vier Striche des Euters, welche hangen; vair gegangen die vier Gänger, d. i. Füfse. — Studs, auch märk. = Prunk, Pracht, besonders in der Redensart: studs maken; vgl. alts. stud, opes, divitiæ. Daher studsrock, prächtiger Rock = Fell der Kuh. — Swipp-swack, Schwanz. Zu swipp vgl. ags. svipjan, unser swippe, Peitsche; zu swack unser swacken, wackeln.

9. In dem wâter gait·t spazairen,
flankorairen;
(sall et smaken,
most· et maken)
raud scharlaken.
Wai kann·t râden,
wai kann·t denken,
dem woll-weī ne flasche weīn inschenken.

Krebs (kriəwet).

Wåter, Wasser. — Flankorairen für flankairen, umherstreifen. Was in ( ) steht, ist von mir hinzugesetzt. — Woll-weï, wollen wir.

10. Is en mann van Hecken-pecken.
heät en knöëkern angesichte,
heät en kålen bård,
heät en klaid van dëusend flicken,
kann kån sneïder binander stücken.
Hahn (überl. gaus, Gans).

Hecken-pecken steht emphatisch für Hecken. Mann v. H. ist also ein Hecker, Züchter. — Knöëkern, knöchern. — Kåle bård, kahler Bart; vgl. DWB. s. v. bart 16. Der märk. Ausdruck für diese Läppchen ist bellen, pl. Bei Hennink 9[b] heifst es: he heft wampen, barde un kragen. — Binander, zusammen, märk. binäin. — Stücken, aus Stücken zusammen setzen; märk. auch stückern.

11. Hingen frett et,
vôër schitt et. — Schneidlade (sneïlåe).

Das märk. Räthsel von der Wannemühle lautet: ächten friett se, vûaren dritt se. Frett, frifst; märk. frietet, friett; schitt, cacat.

12. Krimlä-wimlä, wà wuste hentäu? —
Groine madam, wat gait di dat an! — Bach und Wiese.

Krimlä-wimlä, Krimler-wimler, vom Wellengekräusel des Bachs. — Wuste, willst du, märk. woste, wueste.

13. Hufftich kanuffdi!
moërgen well ik up di,
well di karnellen,
din bëuk sall di swellen. — Teig (daig).

Eins der vielen zweideutigen Volksräthsel, welche muthwillige Bauerburschen gern den Mädchen zu rathen geben. Für überl. hufftich ist huffdi zu lesen. Huffdi kanuffdi stehen hier interjectional, sind aber entstanden aus ik huffe di, ik kanuffe di. Huffen, schlagen, vgl. engl. to huff and puff; kanuffen = knuffen, mit der Faust schlagen. — Moërgen, morgen, märk. muàrgen, mårne. — Karnellen = knellen, nellen, drückt ein schallweckendes Schlagen aus, hat aber nebenbei auch die Bedeutung futuere. Erläuternd ist ein märkisches Räthsel: Ik huffe di un puffe di, ik well di pimpernellen, de bûk dä sall di swellen. — Bett, welches gemacht wird.

14. Wai heät den grötsten snufdäuk? — De häuner, de putset de nàse an der ærde.

Snufdäuk, Schnupftuch. — Häuner, Hühner.

15. Ik smeïte woët raudes int wâter un brenge woët swattes wëir rëut. — Ne gloinige koële.

Smeïte, schmeifse, werfe. — Raud, rot. — Swatt für swart, schwarz. — Weïr, wieder. — Gloinig aus mnd. glogendig, gloyendig, glühend. — Koële, Kohle.

16. Wai gait int holt un spredt tällers? — De käu.

Spredt, spreitet. — Tällers, plur., Teller, hier Kuhfladen. — Käu, Kuh, märk. kau.

17. Wai kann alle språken spreäken? Dat echo.

18. Wann loipet de hase öëwer de maisten beärge? — Wann he öëwer en pläugland loipet.

Loipet zu laupen, laufen. — Pläugland, Pflugland, gepflügtes Land.

19. Wat is et airste in der keärke? — De schall vam slüəttel.

Et airste, das erste. — Slüəttel, Schlüssel.

20. Wà slàtt se den airsten nagel henne, wann se ne keärke bugget? — Oppen kopp.

Wà, wo. — Slàtt, schlagen. — Bugget, bauen.

21. Wann is de hiəmel klenner ärre de keärkendöër? — Wann se ne der unner heär dreæget un welt prossiaun gån.

Klenner, kleiner. — Ärre, als. — Keärkendöër, Kirchthüre. — Der unner heär, darunter her. — Dreæget, tragen. — Prossiaun, Procession.

22. Wà draiget de köster den ærs henne, wanne middag lüdt? — Nàm hiəmedssnapp.

Draiget, dreht. — Henne, hin. — Wanne, wann er. — Lüdt, läutet. — Hiəmedssnapp, Hintertheil des Hemdes. Die Schlitzen am Mannshemde trennen den vorderen und den hinteren „snapp"; snapp ist also eins der beiden Stücke, ursprünglich nur Schurze, vgl. engl. shirt.

23. Wann heät de bëur dat maiste im hëuse? — Wann he im finster liət un den kopp rëut heät.

Finster, Fenster. — Liət, liegt.

Bu Rainke sik bî de finen glət.

Taum adel helpt all ens dat snöide geld,
sou wîst dat ût de loup der hûdgen weld. —

Worterkl. de finen, die Pietisten, oft acuh die wirklich Frommen so genannt. — 1. all ens, manchmal.

Per fas et nefas gold binên te schrappen,
med rank un slank sik waren fōar dem stappen:
5 dat hadde Rainke gründlik utelårt
un dag fōar dag sin guəd dàmed fermårt.
Hai cummedêrt antleste milliounen,
dà wèrd he adelt — üm 'ne te belounen — ;
hä schrêf sik nû en Hår fan Malpartûs,
10 sin wåpen was en klûsner fōar der klûs.
Un wår he nû nitt hår fan sou un sou gehaiten,
hä hädde siəker fōar sin treåen brummen maiten;
doch moch he süſs derfōar woal düchtig pipen,
ter stråfe hett dat daipe in den bûdel gripen;
15 dann bat de frau un Foſs eär frigger trock
was mår as gåve in den armenstock.
Doch Rainke konn sik tröisten: sine zinsen
dä brächten eäm im jår en houpen linsen,
fiəl mår as nû noch flöiten gån. —
20 Men dâbi woll he't doch nitt låten stån.
Bai heät nitt sine puppe taum bedrive!
Un Rainke harr se hatt am jungen wive,
nû was dai fudd un går fan eäm geschedt,
hai missde sai am diss, se fålde eäm im bedd:
25 hä moch sik op woat anners nû besinnen,
de wiverfalskhed konn he nitt ferwinnen.
Hä stûrt op åren un op fiəl-te-seggen,

3) schrappen, scharren. 4) rank un slank, Ränke und krumme Wege. — sik waren, sich hüten. — stappen, m., Fuchseisen. 7) cummedêrt, commandiert. 10) wåpen, n., Waffe, Wappen. — klůsner, Klausner. 12) treåen, treten; vgl. Z. VII, 228 ff. — brummen, im Gefängniſs sitzen. — maiten, müssen. 13) moch, muſste. — süſs, sonst, aliter. — pipen, pfeifen, fig. leiden. 14) hett dat, das heiſst, cioè; nachgesetzt oder eingeschoben. — daipe, adv. tief. 16) gåve, Gabe. 18) linsen, christlike linsen = Geld. 19) flöiten gån, verloren gehn, ist häufig im nd., daneben auch: hai es flöiten. Im DWB. wird Zusammenhang mit Flöte (tibia) vermuthet, dagegen Herleitung von pleite abgelehnt. Andere Vermuthungen bei Frischb. Pr. Sprichw. 928. Aber flöiten ist Kil. vloten, natare, und mnd. floten, Seereise machen: vgl. Seib. Urk. 968: „dat sey (freigelassene Leibeigene) moget teyn, varen, floten gan, in wat hern lant sey lustet." Ein Leibeigener, der über See gieng, war in einer Zeit, wo man ohne Gendarmen wohl oder übel fertig wurde, so gut wie verloren. So und nicht anders, scheint es mir, sind wir zu unserm flöiten gån, die Dänen zu ihrem at gaae flöite gekommen. 20) låten stån, bewenden lassen. 21) bedrîf, Zeitvertreib. 22) harre = hadde. 23) fudd, fort. — geschedt, geschieden. 26) ferwinnen, sich über etwas hinwegsetzen. 27) stûren op, auf etwas los steuern.

möch sik bim küəning gårn int lager leggen.
Woal geng op dat 'ne swåre melodigge,
30 an Nobels hoaf dà gald de klerisigge:
bi deår stond Rainke bister aneschrîəven
üm spottes willen, deān he fake hadde drîəven
med hår Bellîn un andern finen lûen;
hā harr' en fûstken jā se rècht te brûen.
35 Doch klauke kårls dā wèrd intlest peråt,
dann buten doud gaf't noch fōar alles råd.
Mag woal ut vau 'ne ixe wåren,
b'rüm soll nitt Rainke mucken låren!
Saiht nu, sou feng de foss et ân
40 med ōaverlagtem niggen plân.
„Hê, Motte!" raip he in de küəke 'runner,
„ik woll, du gengs mi mål itsunner
nà dinem fâr; du driəps — ik wêt —
den ållen woal te hûs, hā stêt
45 üm düəse tîd un kîkt nàm winne.
So loup dann nû màl rècht geswinne
un bai dem fâr fan minetweågen:
wann't eāme ichtens quåm geleågen,
so soll hā måren med der frauen,
50 din mouder, mî de år andauen
un neāmn fōar laif, bat küək' un keller
bescheåren mag in glas un tèller.
Ik hädd' eām ock woat fōar te leggen,
woat gans besunners eām te seggen." —
55 De dêrne gêt de boadskop sunder tōiven,
un Grimbàrds — dat es woal te lōiven —
dā folget op. Nà söskem håren
geng woal en annern like gåren. —
Dat eāten was fōarbî, nitt sou dat drinken,
60 dà lätt hār Rainke sine stemme sinken

31) bister, übel, schwarz. 32) fake, oft. 34) harr en füstken, hatte ein Fäustchen, verstand sich darauf. — brüen, belästigen, plagen. 35) peråt, parat, fertig. 36) buten doud, den Tod ausgenommen. 37) römisches V läßt sich bequem zu X fälschen; vgl. ein X für ein U (V) machen. 38) mucken, Tücke, fromme Grimassen, scheinheilige Geberden. 42) itsunner, jetzt. 47) bai für baide, entbiete. 48) ichtens, irgend. — quåm, käme. 49) måren, morgen. 50) andauen, anthun, erweisen. 51) fōar laif, für lieb. 55) boadskop, Botschaft. — töiven, Verziehen, Verzug. 56) lōiven, glauben. 57) opfolgen, der Einladung Folge leisten. — sösk, solch. 58) like, gleich, ebenso.

un kûrt gans beärv' un lise,
so gâr nitt op de àlle wise:
„Hært, laive fedder un frau nichte,
sidd miner trûrigen geschichte
65 geng grouten wessel med mi fõar,
min heärte wour as appeln mõar.
Ik hevv enhand nu innesaihen,
et es fan mî so fiəl geschaihen,
dat nitt en doug un mî ferklâgt,
70 fõar Goad: min maud es gans ferzâgt.
In boushed lag ik schîr bedoapen,
un heät en unglück mî bedroapen,
't es nix noch tiəgen mine schuld:
Goad hadde lange tîd geduld
75 med mî; nû we'k op beätern weågen
fan stund an gån. Ik well nu dreågen,
as klûsener, en hæren klêd,
so bû dat op mim wåpen stêt.
Med beåen un med salmen-singen
80 we'k dag un nacht de tîd ferbringen;
fan wilden woatteln we'k mi neåren
un flêsk as kost bårût fersweåren
as fromme klûsners wisse daut.
Leäv ik dann mål op sõsken faut,
85 so wèrd mi Goad der Hår fergiəven
all bat ik böises hevv bedriəven,
all bat ik eäm sin schüllig bliəven,
un mårn am dage gå'k fam hoave
un trecke Goad dem Hårn te loave
90 nam Bockelouh in minen wàld,
i kent de kluse, sai es àld.
Bat ik nu noch an û gesinne,

61) küeren, sprechen. — beärve, sanft, bescheiden. demüthig. 64) sidd, sind, sidder, sinner, seit. 65) wessel, Veränderung 66) wour = wourde, wurde. — as appeln möar, apfelmürbe, ganz mürbe. 67) enhand, nachgerade, endlich; da das endlich manchmal mit dem glücklich zusammenfällt, so hatte „enthant gân“ im mnd. die Bedeutung glücken. 69) nitt en doug, nicht taugt. Eine Redensart, in der sich die Negation en erhielt. 70) maud, Muth, Gemüth. 71) bedoapen, eingetaucht. 73) tiəgen, gegen. 75) we'k = well ik, will ich. 78) mim = minem. 79) beäen, Beten. 81) woatteln = worteln, Wurzeln. 82) fersweären, abschwören, sich durch Schwur verpflichten etwas zu meiden. 90) Bockelouh, Buchenwald, häufiger Ortsname.

es: welt, derwîl ik gnâde winne,
min hûs un hoaf med flît ferwàllen
95 un öaver mine güeder schàllen.
Un solden mine liveseärven,
de süene, buten lands fersteärven,
so fält au û min gansse gued;
bit dâhen hett i den genuet.
100 Welt î de güeder mî ferwàllen,
so sî doch woat hir ûtbehàllen:
de frommen lû, dä ik so fake,
derbuten un ock unner dake,
bespottet hevve, sölt genaiten
105 fan nû an, frî op eären faiten,
bat sai fan minem wassdom welt.
In waie, wiese, wàld un feld
sölt schâpe, hitten, rêh un hasen,
kaninen, kai un göise grasen.
110 Dat, Grimbàrd, daut den frommen kund,
seggt eän: in dêmaud biddt min mund,
dat sai med kind un kindeskinner
welt beäen föar mi armen sünner;
un könn dat âne last geschaihn,
115 so wol'k s'ock gàrne bî mi saihn,
föarût den frommen bock Bellîn,
dat soll min gêstlik fader sîn." —
Àll Grimbàrd gêt un meldet unfertöivet,
bat Rainke sprâk, woal dat he löivet,
120 med deär bekàrung es't so wîd nitt heàr,
de wilde woatteln sind 'ne lüegen-meàr. —
Bàll dâgt de dag, dà trekt föar Rainke's klûs
de fine schâr, se dreäpt en ock te hûs:
hä sitt' un beädt sik grade an den disk,

93) **derwile**, während. 94) **ferwàllen**, verwalten. 95) **schàllen**, schalten. 97) **buten lands**, aufser Landes. 98) **û**, euch. 99) **genuet**, Genufs. 100) **i**, ihr. 101) **woat**, etwas. 102) **fake**, oft. 103) **derbuten**, draufsen. 104) **bespottet**, verspottet. — **genaiten**, geniefsen. 105) **faite**, Füfse. 106) **wassdom**, Wachsthum, Gewächs. 107) **waie**, Weide. 108) **hitte**, Ziege. 109) **kanine**, Kaninchen. — **kaie**, Kühe. — **göise**, Gänse. 116) **föarût**, vorab. 118) **unfertöivet**, ohne Verzug, unverzögert. 119) **woal dat**, wiewohl. — **löivet**, glaubt. 121) **lüegen-meàr**, Lügengeschichte. 122) **bàlle**, bald. 124) **sitt'** = sittet, sitzt. — **sik beäen**, beten.

125 bat fōar eām stêt, dat es nitt flês noch fisk,
blout balsternacken in 'me hülten nappe,
dā grauf he selver op 'me stenen knappe. —
Derwîl Bellîn un andre fromme hâren
all bî dem klûsner in der stoave wâren,
130 sind woat fam tropp terügge bliəven:
hār Heārmen Bock un weske fine Tîəven.
Bat Heārmen fōar en nîlåt es, wêt jederên:
so strîkt he üm de klûs un dait me'm bên
en finster oapen. Hê, eān slätt de Hamer,
135 bat sûht he unden in der ächterkamer!
Dà ligget doue pillen, hauner, gōise:
sou häldt sin fasten Fofs de bōise!
Doch Heārmen swîgt fan Rainke's schanne. —
Derwile krasset ût dem sanne
140 de tîəve Molly knoaken 'rût,
dā saiht as hasenkōppe ût.
„Sûh," siət se, „Rainke's fromme weārke!"
De andern stûrt: „Dat't nümmes meārke!
bat doud es, günn eām stille rauh:
145 schrapp wîer tau, schrapp wacker tau!
Vi alle sind noch niəne engel,
hett uəse fåler, uəse mängel.
So stupp konn Rainke ouk nitt anners wâren,
enhand wèrd hai de sake beāter lâren." —
150 De knoaken sind ferschrappt, dà küənt de bock.
Nu gàtt se hen, bà Rainke sitt' im hæren rock.
Dai wêt den mund so fromm te füllen,
med Canaan de lû te küllen.

126) blout, blofs, nur. — balsternacken, Pastinaken. Der Schreiber dieses fand eine Menge wilder Pastinaken auf dem Kamme eines Hügels von geschichtetem Kalkstein. — hülten, hölzern. 127) grauf, grub, zu graven. — stenen knapp, steiniger Hügel. Knapp bedeutet eigentlich Absatz; als Absatz des Schuhes schon bei Hag. Köln. Chr. 3801. 130) woat, einige. 131) weske, welche, einige. — tîəve, Hündin. 132) nîlåt, Neugieriger. 133) strikt, streicht. — dait, tut. — mem = med dem. 134) eān slätt de Hamer, ihn schlägt der Hammer, Ausdruck grofsen Erstaunens. Vgl. Myth.[3] 166. 136) pille, Ente. 143) stüren, steuern, hier: hemmen in der Rede. — nümmes, niemand. 145) tauschrappen, zuscharren. — wacker, schnell. 146) vi, wir. — niene, keine. 147) hett, haben. 148) stupp, auf der Stelle. — wären, werden. 149) enhand, nachgerade. 150) ferschrappen, verscharren. — küənt, kommt. 151) gàtt, gehn. 153) Canaan, Sprache Canaans, fromme Redensarten. — küllen, hintergehen, engl. to gull.

Se meärket nitt dem schelme sine nücke
155 un håldt fan siner fromhed groute stücke,
fŏaraf Bellîn, dă siət om weăg nå hûs:
„En schînend lecht es Foss in siner klûs;
bu gau kann gnåde doch den mann bekåren
un eăm der bibbel hillge språke låren!
160 En dûvel was he süfs an böisem sinn,
nû treckt fan eăm de Keărke grout gewinn!“ —
Här Heărmen und de tîəven blivet stumm —
se wiət', bårüm — un håldt de annern dumm.
Se lått se dann ock still med wåren,
165 as oppet lest Bellîn un andre håren
den fŏarslag daut, se woln nåm Hoave
berichten, bat tau Rainke's loave
se nû te seggen wårn ferbunnen,
un bû se eăn bekårt hănn funnen.
170 Hært, bat fŏar schrift se Stout dem Bullen schicket,
dă Nobeln af un an sin krank gewiəten flicket:
„Hougwürdge Hår, der frommen stütt' un roum
glik as der ketter raug' un toum!
Vî underschriəvnen kŏnt nitt underlåten
175 bi Û te melden, bat us butermåten
so freut, dat Foss de Hår fan Malpartûs
de weld ferlait un woənt nu in der klûs;
då dait he nix — op gêstlik weărk bedacht —
as beån un salmen singen dag un nacht;
180 ock bû hă då begann dat flês sik te fersweăren
un sik allêne men fan plantenkost te neăren;
un bû tefŏarn med milder hand sin gued
hai deărdæ allen frommen taum genuət.
Û wîshed mag sik woal derop besinnen,
185 of nitt de Keărke grouts nu kŏnn gewinnen,
wann Foss, so stark an wiəten un ferstand,
wŏrd ichtens bå im regiment des lands ferwandt.“

154) nücke, Tücke. 156) siət, sagt, zu seggen. 158) gau, schnell. 163) wiət' = wiətet, wissen. 164) med wåren låten, gewähren lassen. 170) Stout, Stofs. — Bulle, Zuchtstier. 171) af un an, dann und wann. 172) stütte, Stütze. — roum, Ruhm. 173) ketter, Ketzer. — rauge, Rute. — toum, Zaum, Zügel. 175) û, euch. — butermåten, übermafsen. 183) deărdæ, darthat, übergab; zu deărdaun. 184) û, eure 184) grouts, sehr. 186) wiəten, wissen. 187) wŏrd, würde — ichtens bå, irgend wo.

Alter Brauch bei Bauern in der märkischen Ruhrgegend.[1]

Op ussen bûrenhûàwen was süſs en àld recht: Wann såterdagh åwends 'ne däirne éär gesatt stränge nitt spunnen hadde, dann smiəten de junges en plock dærne oppen sûəgetruàgh, dā stond bûten dem hûse, bünten de däirne med der fuət derop un
5 twüngen se sou taum spinnen.

In mînen jungen dagen heww' ik ock am[2] Bertenklouh wuənt. Dà was ik — dat kōnt Se mi män lôwen — 'ne flîtige spinnerske, déär süſs so wuàt gar nitt fûàrkwam. Män en mål hack twäi dage an der slächterigge med hulpen un was med mînen strängen
10 im ächterwéärke. Usse swäine, dai mi nitt guəd tau was, nam sik dat glîk te bate. So drå at de bûr im bedde was, woll hai un en annern knecht mi krîgen un oppen dårenplock binnen. Ik flüchtede àwwer nàme héær. Då konn ik den swäinen, wann hä mi nå woll, lichtfeddige fan der ledder schüdden. Män nû fengen
15 de junges an un drûəgen péärreküətels, àlle schaulappen un anner ülmigh tôgh op de réäke; se dächten mi sou med smouk un stank fam héär te ferdrîwen. As se sægen, dack mi nitt ûtrôkern lait, klomm de sûəgejunge im bausem 'roppe, med willen bî mi te kuəmen. Dà ik dat wîs wour, gaf ik mi ant schraien, dat de
20 bûr et hæren soll. Dai stond ock fàrtens wîer op un kwam in de küəke. Hai moch lôwen, et hädde sik bå en ungelücke taudréægen. Män as hai sågh, bat im wéärke was, dà woll hä dem swäinen de huàsen opbinnen. Dai saggte éäm àwwer: „Hår, fi daut usse gesatte arbäid. Hîr heww-i màl nix te mellen. Düt es en àld
25 recht op allen hûàwen. Wann de mutte fîset, kōnn-i åmen seggen!“ De bûr lait éäm dat drîste kûren màl so hengån, män hä läid doch nitt, dat mi de junges dat pass anpöcken.

Sprachliche Erläuterungen.

1. usse, unser, mit doppeltem weichen s, ist in der Mark weniger gebräuchlich als uəse. — süſs, früherhin, olim; Zeile 8: sonst, aliter; vgl. zur Geschichte von süſs, ümmesüſs, oben S. 425. — såterdagh, Sonnabend. Für die Entlehnung von dies Saturni ist der lange Vocal kein Hindernis, aber die Verwendung des Såter für Ortsnamen

1) Aus dem Munde einer kürzlich gestorbenen über achtzigjährigen Frau, der Frau Hombeck zu Marienbad bei Sümmern.

2) Durch am wird der Name des Hauswirths zum Ortsnamen, aber auch Ortsnamen erhalten dieses am, wenn der Bauer, wie häufig der Fall, den Namen seines Hofes angenommen hat.

(z. B. Miles v. Saterslo, Z. d. berg. Gv. 7, 39) so wie das ags. sætere scheinen für ein germanisches sâtari (insidiator), vielleicht Beiname Loki's, zu sprechen. — 2. gesatt, n., Gesetztes, vorgeschriebene Zahl. — 3. plock, m., was man mit der Hand pflücken oder greifen kann, Handvoll. — sûəgetruàgh, Sautrog. — 4. bünten, banden; nach schwerer Silbe geht d in t über. — fuət, f., Podex. — 6. Bertenklouh, Bertingloh. — wuənt, gewohnt; Knechte und Mägde sagen nicht dienen, sondern wohnen. — 7. män, nur, wahrscheinlich aus nihwan entstanden. — lôwen, glauben. — spinnerske, Spinnerin; mnd. spinnersche, F. Dortm. 3, 237. — 8. so wuàt, so etwas. — fûàrkwam, vorkam, begegnete. — män, aber. — hack = hadde ik. — 9. slächterigge, Schlächterei. — 10. ächterwéärk, n., Rückstand. — swäine, m., Schweinhirt. — ümmes guəd tau sîn, einem wohlwollen. — nam sik te bate, machte sich zu Nutze. — 11. drå, schnell, bald; mnd. dråde. — at = as. — 13. héær, m., 1) Raum über dem Herde. 2) Kammer, durch welche der Rauch vom Herde aus zieht; Synon. åfse. Enthält dasselbe hari (Höhe), welches in héærrouk, héærbrand steckt? — 14. lichtfeddige, adv., leicht. — schüdden, schütten, schütteln. — 15. junges, Jungen, Knechte. — péärreküətels, Rofsäpfel. — schaulappe, Schuhsohle. — 16. ülmigh tûgh, Zeug, was viel Rauch gibt, vgl. ülm, Dampf, Rauch; ülmen, stark rauchen, so dafs es belästigt; altn. ilma, fragrare. — réäke, f., oder réäken, m., Reche, Feuerherd; vgl. stf. réäken (rak), rechen, scharren. — smouk, m., Schmauch; mnd. smoek, Fastnachtsp. 966 ᵇ. — 17. sægen, sahen. — dack = dat ik. — ûtrôkern, ausräuchern, durch Rauch vertreiben. — lait, liefs. — 18. klomm zu klemmen, klettern. — bausem, m., Busen, Herdkappe. — med willen, in der Absicht. — 19. wîs wêrden, merken. — 20. fàrtens, sofort. — kwam, kam. — 21. bå, wo, etwa. — 22. sågh, sah. — bat, was. — 23. de huàsen opbinnen, die Strümpfe aufbinden, den Marsch machen. — fi, wir. — daut, thun. — 24. gesatt, gesetzt, vorgeschrieben. — mellen, befehlen; vgl. Mhd. Wb. 2^1, 134, wo die Stelle Frl. 9, 17 ein Melden in dieser Bedeutung zeigt. — 25. mutte, Saumutter; mutte = mukke. — fîsen, eigentlich pfeisen, dann = fîsten, suppedere. — åmen, Amen. Diese derbe Abweisung kenne ich nur aus dieser Erzählung. Der Schweinhirt, in dessen Munde sie pafst, wird sie übrigens nicht erfunden haben. — 26. kûren, sprechen; Teuth. coteren. callen. — 27. läid zu lîden, leiden. — dat pafs, das Mal. — anpöcken zu anpacken, anfassen.

Zu den ostpreufsischen Volksliedern,

Z. VII, 211.

1. Das von Frischbier a. a. O. unter IV mitgetheilte Volkslied erinnert an Folgendes:

Nach Lyra, plattd. Briefe S. 101 ward ein ähnliches Lied im letzten Viertel des 18. Jh. im Osnabrückschen gesungen, und zwar als Spottlied auf einen Junker, der hinter einem hübschen Bauerweibe her war und dieses besuchte, wenn er den Bauer an der Feldarbeit vermuthete. Angeführt wird daraus:

Ick woll juuer fruwwen 'n leedken leeren
un eer't 'n paarmal uäwerhäären usw.

Aber der Bauer machte nicht viel Umstände und sagte:

Wost du miinen wiiwe wat nigges leeren? usw.

und Dau nam de buur dat giewelspet
un schlöög den juncker, dat he — usw.

Lyra glaubt giewelspet sei in kniiwelspett zu bessern.

2. Der Schreiber dieses erinnert sich, im ersten Viertel des laufenden Jh. ein altes geschriebenes Musikheft gehabt zu haben, in welchem sich nebst den Klaviernoten das Volkslied „Et woll en bûr in acker gån“ fand. Die Worte desselben mufsten durchweg jedem Markaner verständlich sein. Ich theile es aus dem Gedächtnisse mit und schreibe es, wie es gesungen wurde.

Et woll en bûr in acker gån, —
sü düt sü dat sü då!
dai moch (*mufste*) det muàrgens frô opstån.
sü düt usw.
Dà kuàkede eam sin wîweken —
sü düt usw.
fan hawernmeal en söppeken.
sü düt usw.
Un as de bûr dà sât un frât, —
sü düt usw.
dà rappelt in siner kammer wat.
sü düt usw.
Dà sach sin frau: dat daüt de wind, —
sü düt usw.
dä sik in uəser kammer findt.
sü düt usw.
Dà käik de bûr düàrt slüətelsluàk —
sü düt usw.

un sâch en papen im swatten rock.
sü düt usw.
„Wat daüstu pape in minem hûs, —
sü düt usw.
ik kuem jà nitt in dine klûs?
sü düt usw.“
„Ik woll uër frau de bicht afhæren —
sü düt usw.
un ear den kàttechissem læren.
sü düt usw.“
„Wan dû woss afhæren miner frau de bicht, —
sü düt usw.
wàrüm küəmstu pape bi dage dan nicht?!
sü düt usw.“
Dà nâm de bûr 'ne kniwe speck —
sü düt usw.
un slauch den papen üm den beck.
sü düt usw.

Wie man sieht, hat sich knevelspet (Spiefs mit einer Querstange) in ein „kniwe speck“ verwandelt. In unsern Bauerhäusern hängt oft ein Streifen Speck unter der Herdkappe (bausem), damit ihn die Köchin für den Gebrauch gleich zur Hand habe. Dafs der Pfaffe damit ums Maul geschlagen wird, bildet ganz passend und anständig (vgl.: dat he schêt) den tragi-komischen Schlufs des Gedichtes.

Zur Krefelder Mundart.

(Zeitschr. VII, 75.)

1. Wîmel, Kûr. Es ist anziehend, in der Krefelder Mundart die Wörter Wîmel, Johannisbeere (241), und Kûr, Nachtwächter (242), zu finden.

Wîmel = Wînbeere stimmt zum schwedischen vinbär, Johannisbeere. Auch in Schweden wurden diese Beeren zur Bereitung eines Weines benutzt; vgl. Linné, Reise in Schonen, zum 31. Juli.

Kûr war einst sowohl in Westfalen als am linken Niederrhein sehr gebräuchlich. Es bedeutete vorzugsweise Thurmwächter, dann Wächter überhaupt. Man vergleiche folgende Stellen.

a. Westfälisch: Seib. Qu. 2, 381: de chuer vp dem torne; ib. 374: kuer; MChr. 1, 175: kuer; ib. 310: coerhuis, Wächterhaus; MChr. 2, 160: kuer; Lub. Chr. 2, 118: als de kur (Thurmwächter zu Dortmund, also aus westfälischem Berichte) dat sach, do bles

he unde sloch de klocken, unde alle man jaghede na der porten, dar de vyende waren; Geistl. Lieder (Hôlscher) 30, 2: wes du (sc. Gott) solvest myn cuer.

b. Linksrheinisch: Z. d. berg. GV. 1, 30: hatt der kuyr in eyn horn geblaesen; ib. 31: kuyr. gekuyrt, geblasen; Lac. Arch. 6, 432: die kuyre; scheint ein Wächterhaus oder eine Warte zu bezeichnen. Aus kuyre, Warte, würde sich auch der Familienname Kuyrwechter, Z. d. berg. GV. 1, 380 erklären.

Ohne diese mnd. Belege wäre eine Ableitung des Krefelder kûr aus Kûherde (wie im Mittelalter zu Krefeld der Kuhhirt geheifsen haben mag) gar nicht uneben. Kûherde konnte zu kuhêr (südwestf. hêr, Hirte) werden, und weiter zu kur, wie bei uns aus ôherde ein ôr geworden ist. (Das kôr bei Danneil kann übrigens auch obiges kuer, coer sein.) Dazu kommt, dafs wohl nicht selten Schwein- und Kuhhirten zu gleicher Zeit auch Nachtwächter waren; der Schreiber dieses erinnert sich, im ersten Viertel dieses Jahrhunderts den Inhaber eines solchen Doppelamtes gekannt zu haben. Natürlich ist das Amt eines Hirten älter, als das eines Nachtwächters. Gleichwohl stammt das Krefelder kûr, Nachtwächter, von kûr, Thurmwächter und Wächter überhaupt. Es mufs aus kûder zusammengezogen sein, wie nûr (Euter) aus nûder; dieses kûder aber wird = kunder (Verkünder) sein.

2. Op jøn sî' (119). Die ärmlichen altniederd. Sprachreste und das abliegende Angelsächsische können nicht entscheiden, was in heutigen niederdeutschen Mundarten entlehnt ist, und was nicht. Allerdings wurde das demonstr. jener im Niederdeutschen selten, weil es meist entbehrlich war. Aber der vorstehende Ausdruck als Gegensatz zu up dussîd bewahrte es, und wir finden es darum im Mnd. nicht selten. Folgende Beispiele sind mir gerade zur Hand: Seib. Qu. I, 157 (a⁰ 1417): uppe gin syt; Seib. Urk. 511: up gensyt; MBeitr. 3, 636: up geyn syd; Brem. GQu. 151; yenne halve. Auch in gein, gen mit Artikel für hd. derjenige erhielt es sich, z. B. Brem. GQu. 113: de genne; eine mir eben vorliegende Urk. v. 1522 des H.-Lemather Arch.: „dat geyne, myne alderen sel. van dem vurfs. gude vorsat ind vorpendet hadden."

Hoch — niedrig, oben — unten, zur Bezeichnung von Himmelsgegenden.

Unsern heidnischen Vorfahren wohnten die Götter auf hohem Berge. Der Betende blickte also nach einer Höhe, wenn ihm dieselbe auch in unbestimmter Ferne aufser dem Gesichtskreise lag. Die Himmelsgegend,

der er sich zuwandte, mufste darum als die hohe gelten, die hinter ihm liegende als die niedrige. Die ältesten Beter richteten, wie später die Christen, das Gesicht nach Osten; Osten war die hohe, Westen die niedrige Seite. Liegt dies noch in der Sprache ausgedrückt? Zum Theil allerdings.

Wis, wēs, wie es in Visigotha, in Wēsi-gâ enthalten ist, und woraus unser West hervorgieng, wird ursprünglich niedrig bedeutet haben. Kelt. visumarus (besprochen von Grimm GDS 302), jedenfalls ein Compositum, ist in vis-sumarus zu zerlegen. Das Grundwort sumârus kann, wie irisches seamar, seamrog, engl. shamrock, nur Klee überhaupt bezeichnen; in dem Bestimmworte wis wird also die Art desselben ausgedrückt sein. Ir. uis (niedrig) läfst an den niedrigen Klee, trifolium repens s. album, denken. Dafür spricht dann auch færöisches seja smeâra (trif. repens), worin smeâra wieder nur Klee überhaupt, seja (sîde, westf. sîge) aber niedrig besagt. Wenn altn. smâri, jüt. smäre schon trifolium album ausdrücken, so erklärt sich das daraus, dafs diese Kleeart in jenen Gegenden einst die häufigste war.

Wie nun west an sich niedrig bezeichnet, so kann hoch für ost eintreten. In Westfalen, und vermuthlich auch anderswo, ist die östliche Himmelsgegend die hohe. „De wind es hôge" heifst uns: der Wind kommt aus Osten. Dem hoch und niedrig entsprechen natürlich oben und unten. Der Westfale nennt die ihm nächste westliche Gegend, z. B. das bergische Land, unten, wie die Bewohner des Bergischen Westfalen oben nennen. Man darf dies nicht aus der beziehungsweisen Erhebung über den Meerspiegel erklären wollen, da wir ebenso „da oben in Sachsen, Schlesien, Preufsen" sagen.

Ein späteres Heidentum glaubte die Götter im Norden wohnend, weshalb der Norden auch der hohe Norden heifst. Dies Verhältnifs, das vorhin Gesagte bestätigend, liegt ausgesprochen noch in den færöischen Ausdrücken høj at, hoher Wind = Nordwind, lav at, niedriger Wind = Südwind; der Wind beginnt at hagga, hoch oder nördlich, at lagga, niedrig oder südlich zu werden.

Marien Sif am Niederrhein.

Marien Sif bezeichnet am Niederrhein das Fest Marien Heimsuchung (2. Juli), welches eine Urkunde von 1355 (Wallraf, Wb. S. 55) durch „op unser lieuen vrouwen dag als sie über dat gebirge gieng" umschreibt. Dieses Sif ist auf die nordische Göttin Sif bezogen worden; vgl. Simrock Myth.[1] S. 408. Abgesehen davon, dafs wir sonst von einer deutschen Göttin Sif und ihrem Feste nichts wissen, und dafs die Kirche eine Zusammenstellung der Namen Maria und Sif

nicht geduldet haben würde, kommt derselbe Festname anderwärts, doch in einer abweichenden Form vor. Nach Landt, forsøg til beskrivelse over Færøerne, S. 180. 181, heifst in der Mundart der Færinge der Wiesenfuchsschwanz (alopecurus pratensis L.) sifto-søgo-greâs, weil man vermittelst desselben, wenn er am Abende Marien Heimsuchung gepflückt war, Zukünftiges erforschen zu können glaubte. Man strich nämlich die Staubbeutel der Ähre ab, stellte Fragen auf ja oder nein, und legte die Ähre beim Schlafengehen zwischen Hemd und Jacke auf den Leib. Fanden sich am Morgen neue Staubbeutel, so bedeutete das ja. (Man bedachte nicht, dafs dies bei der ungleichen Entwickelung der Blüthchen leicht der Fall ist.) Dafs nun sifto hier das genannte Marienfest bezeichnen mufs, lehrt die Analogie im Namen des lancettblätterigen Wegerichs (plantago lanceolata L.) jouansøgo-greâs, dessen Blüthenähre am Johannisabende gepflückt, abgestreift und ebenso gebraucht wird. Es liegt wohl auf der Hand, dafs sif und sift einen kurzen Ausdruck für „als sie über dat Gebirge gieng," etwa den von Übergang, Durchgang enthalten müssen. Zu Grunde liegt denselben ein Verbum, welches hinübergehn, hindurchgehn bedeutete, sîban, sîpan denke ich. Sein partic. præs. lieferte die fast verschollene Präposition sieben (trans), die in Siebenbirgen (Transylvania), vielleicht auch in halwer siəwen (vgl. Z. f. d. Mda. 5, 68) erhalten ist. An die Bedeutung transire, welche sif und sift = transitus vertreten, werden sich, trotz der nicht überall zutreffenden Lautverschiebung, folgende Begriffsmodificationen gereiht haben:

1) Die des Durchgehens durch ein Medium, welches dem schnellen und massenhaften Durchgange Hindernisse in den Weg legte. Daraus flofs der Name für dieses Medium selbst, der uns im ahd. sib, ags. sife, nd. siəf (für sif), nhd. Sieb und dem daraus geleiteten sieben erhalten blieb. Dazu tritt dann ags. siftan, nd. sichten (für siften), welche aus einem verlornen Subst. sift zu entspringen scheinen. Diese sif, sift sind nichts anders als die oben nachgewiesenen, nur in einer modificierten Bedeutung. Unsere Sprache hätte auch das Wort „Durchgang" für Sieb verwenden können, wie sie mit „Durchschlag (fr. passoire)" ein ähnliches Geräth bezeichnet.

2) Die des Durchgehens einer Flüssigkeit durch ein Medium, welches ebenso kein schnelles und massenhaftes Durchgehen erlaubte. Für diese Bedeutung erhielt sich im Ags. das starke Intransitivum sîpan, im westf. Nd. sîpen (præt. sêp, ptc. siəpen); davon wurde auch der durchlassende Boden nd. sîpe oder sîpen, n., genannt, welche mhd. sîfe, rheinl. siefen entsprechen.

Kürzere Mittheilungen.

1. Hartmelkig.

Ein, wie ich vermuthe, im Hd. gebräuchliches hartmelkig fehlt in Gr. Wb. Es könnte die beim Melken sich störrisch geberdende Kuh bezeichnen. In Südwestfalen aber heifst eine Kuh hardmelkig, wenn verstopfte Milchgänge das Melken derselben erschweren. Dafs sich die Milchgänge im Euter durch geronnene Milch zusetzen können, ist bekannt. Gewöhnlich sind unordentliche Melkerinnen schuld daran.

2. Dünnbier.

Im Bergischen findet sich Schéimber, Bier; Schéimersbrock, Biersuppe. Holthaus verzeichnet „schember, schemmer, eine Art Dünnbier." Schon bei Lac. Arch. 3, 282 steht schember, welches dort von „beer" unterschieden wird. Man könnte an eine Entstellung aus des Teuth. „schenckeber, scherbier, ptisana" denken; wahrscheinlicher aber ist, dafs hier eine Zusammensetzung mit altem skan, skam = klein vorliegt. Skam-bior wäre Kleinbier, Dünnbier, de la petite bière.

3. Ungetauftes Kind.

Für ein ungetauftes Kind gilt im Nd. Haidenkind, nds. auch Heidölweken (Schamb.), was im Waldeckschen vollständiger Heidewölfchen lautet. Der südwestfälische Ausdruck ist Haidöksken. Obenhin angesehen, könnte dies ein metaphorisch gebrauchtes Wölfchen und Öchschen scheinen; besser aber wird man für die erstgenannten Entstellung aus Heidwelpeken, Heidwelfchen annehmen und sie zu welp, welf halten. Westf. Haidöksken kann zumal kein Haidöfsken sein. Es steckt darin ein Deminutiv von ôka = ags. eáca, incrementum, hier concret = Gebornes, Kind; vgl. ôkan (aucta i. e. gravida) und eácnjan (parturire). In ähnlicher Weise bedeutet mnd. bord (Geburt) zuweilen Gebornes, Kind. Ab steht von unserem Worte das ravensb. Uake (wilder Junge), da dessen Vocal auf akan, uok weiset.

4. Kerngehäuse.

An griebs, gröbs, grubs, grübs; kriebs, kröbs, krübs; ebitz, ewitz und butze (Frisch); hüseke (Stürenb.); grôwest, humpelsch, hunkepost (Schamb.) mögen sich folgende Synonyma aus Südwestfalen und Berg reihen.

a. Mengel, f., Kerngehäuse mit Einschlufs der Kerne (Iserlohn). Es steht offenbar für mendel, wie es zu Rheda auch lautet. Mendel = mandil (Mandel); vgl. franz. amande, Hülle und Kern bei Steinobst.

b. Græge, f., appelgræge, kann ein metaph. gebrauchtes græde (Gräte) sein.

c. Krünkel ist in der Gegend von Fürstenberg gebräuchlich. Krunkel ist Falte (Wald.); krokel = ruga (Hoffm. Findl. 42); kroeckel, rymp, Runzel (Teuth.). Das Warum der Benennung liegt auf der Hand.

d. Stängel (in Holth. Aufzeichnungen). Es wird Ständel (Fäfschen, Behälter) sein; vgl. stande, en holten vat (Teuth.), heute Stanne, Stange.

e. Kitsche, f., im Bergischen; den appel kitschen = den Gröbs ausschneiden (Solingen). Es hängt mit alts. kîth (germen) zusammen.

f. Skärsen, scherse verzeichnet Holthaus für Kerngehäuse mit Ausschlufs der Kerne. Aufserdem bedeutet scherse „Zeitpunkt." Man halte dazu Kil. „schaers, scherp, asper"; die Wände des Kerngehäuses mancher Äpfel sind wirklich scharfe Späne. Dafs auch aus skëran (schneiden), welches ein adv. „schaers, præcise" lieferte, ein Subst. für Zeitpunkt, genaue Zeit entspringen konnte, ist begreiflich.

5. Wirbelwind.

Zu Schambachs kûsel, kûselwind, pulhaud, pulhoidchen, stöpke, sûswans füge ich die Synonyma aus Südwestfalen und Berg.

a. Twiärwind, in Südwestf. sehr gebräuchlich; vgl. Magd. bib. Jes. 17, 13: dwerwind; Stalder: twärwind, s. Gr. gr. III, 390. Twiär, Richey: dweer ist quer; vgl. twiärk — querx; zwetsche — kwetsche; twilstern — quilstern (Lipp. und bei Schamb.); twiek — kwiek; twîtebock (Zwitter) — ahd. quîti; Twitmann — Quitmann.

b. Werwind. Hexenprot. v. 1659 (Seib. Urk. III, S. 374): „Luft, worinn der teuffel wie ein werwind hausete und brausete." Entweder = Wederwind, oder = Werrwind, Wirrwind.

c. Wiwind, Wittwind, nach Montanus im Bergischen gebräuchlich. Das erstere stimmt zu ahd. wîswint; Wittwind kann Widwind = Wederwind sein.

d. Wispeltüte, f., auf dem Ebbegebirge Name des Wirbelwindes. Es scheint vorab für die Windhose gebildet zu sein, zu deren Düten- oder Trichterform Tüte pafst; wispeln bedeutet sich bewegen.

e. Hollernfôr (von Holthaus verzeichnet). Holdenfuhre oder Holdenfahrt erinnert an Kil. „vaerende wijf j. draeyenden wind" und Myth. 247. 599. Holde steckt in Schonholden, Schanhollen, Schahollen, wie die Elbe im Kr. Altena und im Köln. Süderlande heifsen. Schanholde bedeutet vermuthlich kleine Holde, vgl. das bei 2. Dünnbier gesagte.

ISERLOHN. F. WŒSTE.

HEBEL'S HABERMUS

nach der Aussprache seines Geburtsortes Hausen.

'S hâbərmuəs wær· vêrig, sə chȁmməd, ir chindər, und ēssəd!
bëttəd *Aller Augen* — und gëndmər ôrdəli' àchtig,
afs nit aim am ruəſsigə tūpfi 's êrməli schwârz wirt.
Essəd dēn und sègnichs got und wàchsəd und trūəjəd!
5 t· hâbərchœrnli hät dər ätti zwüschə də vûrə
g·sâit mit vlîſsigər hànd und âbəg·êgət im vrūəjâr.
aſsəs gwàchsən isch und zittig wôrdə, vūr sēl chȁ
eujən ätti nüt, sēl tuət dər vàttər im himəl.
dēnggəd nummə, chindər, əs schlâft im mèligə chœrnli
10 chlai und zârt ə chîmli; das chîmli tuətich kai schnȗvli;
nai, əs schlâft und sait kai wârt und iſst nit und dringgt nit,
bisəs in də vûrə lit im luggərə bôdə.
âbər in də vûrə und in dər vūəchtigə wêrmi
wacht ès haimli' ûv us sim vərschwigənə schlœfli,
15 streggt di zârtə glîdli und sûgət am saftigə chœrnli
wiən ə muətərchind: ·s isch aləs, aſsəs nit briəggət.
sîdəriə wirt·s grœſsər und haimli' schœnər und stêrchər
und schliəft usdə windlən, əs streggt ə wȗrzəli âbə,
tiəfər âbən in grund und suəcht si nârig und vintsi.

Abkürzungen: V = Vulgata, der gemeine Text; G = Götzingers Recension in seiner Ausgabe: Hebels alemannische gedichte, herausgegeben und erläutert von dr. Ernst Götzinger. Mit einer karte. Aarau, Sauerländer 1873. 8.

1) fertig *V.* — ermeli *VG.* schwarz *VG.* — 5) haberchörnli *VG.* zwische *VG.* fure *VG.* — 6) gseiht *V.* g'seiht *G.* hand *VG.* abeg'eget *VG.* — 7) zîtig *G.* *Vgl. die Wörter* nüt 8, nit 11, lit 12, wìttər 21. 41, zit 39, 85, lüttə 49, gittəm 55, brütli 70, ûvgit 97, *in welchen wegen des nachfolgenden* t (*wie im lat.* sit, amat) *überall kurzer Vokal gesprochen wird.* cha *VG.* — 8) euen *VG.* — 9) denket *VG.* *Die Mundart in Hausen spricht folgende* k *nicht aus rauh alemannischer Kehle* (*wie* kch), *sondern ohne jegliche Aspiration wie den französischen* k*-Laut in* quatre, querelle, coin etc.: dringgt 11. 25. 35, streggt 15. 18, gschmeggtəm 25, striggətə 27, striggt 29. 33, wulggə 39, schwanggt 64. 84, ghenggt 66, schwanggigə 69, merggt 72, vlëggig 93, danggəd 95, *und hierin stimmt sie mit derjenigen von Basel und derjenigen des obern Thurgaues.* — 10) zart *G.* ke *VG.* — 11) nei *VG.* ei, *sofern es = mhd.* ei, *lautet in Hausen wie* ai; ei *spricht man nur, wo es aus älterm* î *entspringt.* wort *VG.* — 12) fure *VG.* lit *G.* *Das Wort wird ganz deutlich mit kurzem* i *gesprochen.* luckere bode *VG.* — 15) glidli *V.* *G. hat in den Anmerkungen ganz richtig* glîdli, *was seiner Regel nach freilich als Druckfehler erscheinen müſste.* — 17) stärcher *VG.* — 18) streckt *VG.* abe *VG.* — 19) aben *VG.*

20 jô, und ·s stichts dər wundərviz, ·s möcht· nummən au' wüssə,
wiə·s dēn wittər ôbən isch. gar haimlich und vurchtsəm
güggələt's zum bôdən ûs: boz dousig, wiə gvalt·səm!
eusə liəbə hērgot, ər schiggt ən ēngəli âbə:
„bringəm ə tröpfli tâu und sâgəm vrüntli' gotwilchə!"
25 und əs dringgt und ·s gschmeggtəm wôl und ·s streggtsi' gar sölli'.
sîdər strèltsi' t· sunnən, und wēnsi gwäschən und gstrèlt isch,
chuntsi mittər striggətə vûrə hindərdə bèrgə,
wàndlət irə wèg hôch au dər himlischə landstrôſs,
striggt und luəgət âbən as wiənə vrüntlichi muətər
30 nô də chindlənə luəgt. si lächlət gegənəm chîmli
und əs tuətəm wôl bis tiəf ins wûrzəli âbə.
son ə dolli vrau, und doch sô güətig und vrüntli'!
âbər wassi striggt? hē, gwülch us himlischə düftə!
·s tröpflət schô, nə sprützərli chunt, druf règnət·s gar sölli'.
35 's chîmli dringgt bis gnuəg; druf wâit e lüftli und trochnət·s,
und əs sait: „iəz gangi' nümmən undərə bôdə,
um kē brîs! dô blîbi', gèb was no' usmər wil wèrdə!"
Ëssəd, chindər, gsègnichs got und wàchsəd und trüəjəd!
's wârtət herbi zit ufs chîmli: wulggən a wulggə
40 stœn am himəl dâg und nàcht und t· sunnə vərbîrgtsi'.
ufdə bèrgə schneit·s und wittər nîdə hurniglәts.
schochəli schoch! wiə schnattərət iəz und briəggət mi chîmli,
und dər bôdən isch zuə und ·s hät gar chündigi nârig.
„isch dēn t· sunnə gstôrbə, sait ès, aſssi nit chô wil?
45 ôdər vœrchtsi au', əs vriərsi? wæri' doch plîbə,
woni' gsî bî, stil und chlai im mèligə chœrnli

20) jô. *In Hausen wird dieses* ô (*das doch ahd.* â, *goth.* ê *entspricht*) *nicht mit dumpfem, sondern hellem* ô *gesprochen wie* ôbə 90, strôſs 28, nôtnô 57. 58. 59, ôsər 96, stôt 70. — 21) witer *G.* oben *VG.* heimlig *VG.* — 22) boden *VG.* tausig *VG.* — 23) uise *V.*, üüse *G.* hèrget *G.* schickt *VG.* abe *VG.* — 24) tau *VG.* sag em *VG.* — 25) trinkt *VG.* schmecktem *VG.* wol *G.* streckt *G.* — 27) strickete *VG.* füre *VG.* hinter *VG.* — 28) iere *VG.* landstrôſs *ist mit hellem* ô *zu lesen.* — 29) strickt *VG.* aben *VG.* fründligi *VG.* — 30) no *VG.* — 31) wol *G.* abe *VG.* — 35) trinkt *VG.* weiht *V.*, weijt *G.* — 36) bode *VG.* — 37) prîs *VG.* geb *VG.* — 38) gsegn' es *VG.*; *aber Vs. 4 steht doch auch* segnichs *bei VG. und sonst wo der Dativ* vobis *angewendet ist, z. B.* tuətich 10, trœstich 52, wàsmənich 97. — 39) zit *G.* wulke *VG.* — 40) tâg *G.* verbirgtsi *G.* — 41) berge *VG.* witer *G.* nide *VG.* hurniglets *VG.* (*das Wort ist nach Hausener Aussprache auf* î *zu betonen, während in der Ostschweiz* húrnigle *gesprochen wird*). — 43) boden̸ *VG.* — 44) gstòrbə *und* chô *mit hellem* ô *zu sprechen.* — 45) oder *VG.* blibe *VG.* (*jedenfalls falsch, denn das vorgesetzte* g *des part. præteriti verwächst mit dem* b *zur Tenuis* p). — 46) chlei *VG.* chörnli *wie immer VG.*

und dəhaim im bôdən und in dər vüəchtigə wêrmi!"
luəgəd, chindər, sô gôt·s, dər wêrdəd au no' sô sâgə,
wëndər ûsə chömed und undər vrëmdə lüttə
50 schaffə müənd und rèblə und brôt und plundər vərdiənə:
„wæri' doch dəhaim bim müətərli hindərəm ôve!"
trœstich got, ·s nimt au'n ən ënd und öppə wirt·s bessər,
wiə·s im chîmli g·gangən isch. am haitərə maidâg
wâit·s so lâu, und t· sunnə stîgt sô chreftig vom bèrg ûv,
55 und si luəgt, wa's chîmli macht und gittəm ə schmüzli,
und iəz ischəm wôl, und ·s waiſs nit z· blîbə vor vräudə.
Nôtnô brangə t· mattə mit grâs und varbigə bluəmə;
nôtnô duftət 's chriəsibluəst und grüənət der pflûmbaum;
nôtnô würt dər roggə buschig, waiſsən und gèrstə,
60 und mi hæbərli sait; „dô blîbi' au' nit dəhində!"
nai, əs spraitət t· bletli ûs — wër hättəmsi g·wôbe?
und iəz schiəſst dər hàlm — wër trîbt in rœrən a rœrə
's wàssər usdə wûrzə bis in di saftigə spitzə?
ëntli schliəft ən èri ûs und schwanggt in də lüftə.
65 sâgmər au' nə mëntsch, wër hät an sîdənə vædə
dô nə chnöspli ghenggt und dœrt mit chünstlichə händə?
t· ëngəli ··· wër dën sust? si wandlə zwüschə də vûrə
ûv und ab, vo hàlm zu hàlm und schaffə gar söllí'.
iəz hangt bluəst an bluəst am zârte schwanggigən èri,
70 und mi hâbər stôt as wiən ə brütli im chilchstuəl.
iez sin zârti chœrnli drin und wàchsən im stillə,
und mi hâbər merggt əvàngə, wàsəs wil wèrdə.
t' chævərli chömə und t· vliəgə, si chömə z·stûbətə zuənəm,
luəgə, wàsər màcht und singə: ajə poppaje!
75 und 's schîwürmli chunt, boz dousig! mittəm làtèrnli
z'nàcht um nûni z·liəcht, wën t·vliəgən und t·chævərli schlôfə.

47) deheim *VG.* boden *VG.* wärmi *VG.* — 48) sage *VG.* — 49) chömmet *V.* (ö *ist hell zu lesen*). lûte *G.* — 50) reble *VG.* — 51) deheim *VG.* hinterem *VG.* ofe *VG.* — 53) heitere maitag *VG.* — 54) weihts *V.*, weijts *G.* lau *VG.* chräftig *VG.* — 55) git em *V.*, gît em *G.* — 56) wol *G.* weiſs *VG.* freude *VG.*

57) nôtnô *ist mit hellem* ô *zu lesen; man sagt übrigens in Hausen auch wie anderwärts* nô und nô. prango *VG.* — 59) weizen *VG.* gerste *VG.* — 60) häberli *VG.* seit *VG.* do *VG.* dehinte *VG.* — 61) nei, es spreitet d' blättli ûs *VG.* gwobe *VG.* — 62) halm *VG.* — 63) wurzle *VG.* in die *VG.* — 64) schwankt *VG.* — 65) sagmer *VG.* fäde *VG.* — 66) ghenkt *VG.* dört *VG.* chünstlige *VG.* — 67) zwische *VG.* — 69) zarte *VG.* — 70) haber *VG.* stôt *ist mit hellem* ô *zu lesen.* brütli *G.* — 71) zarti *VG.* chörnli *VG.* — 72) haber *VG.* merkt *VG.* — 73) chäferli *VG.* z' stubete *VG.* — 74) eie popeie *VG.* — 75) potz tausig *VG.* laternli *VG.* — 76) chäferli *VG.*

Ëssed, chindər, gsègnich·s got und wàchsəd und trüəjəd!
sîdər hätmə g·häuət und chriəsi g·gunnə no' pfingstə;
sîdər hätmə pflûmli g·gunnə hindərəm gârtə;
80 sîdər hänsi roggə g·schnittə, waiſsən und gèrstə,
und di årmə chindər hän bårfis zwüschə də stupflə
gvàlləni èri glèsən und 's mûsli hättənə g·hulfə.
druf hät au' dər hâbər 'plaicht. vol mèligə chœrnər
hättər g·schwànggt, und g·sait: „iez isch·smər əvàngə vərlaidət,
85 und i' mergg, mi zit isch ûs; wàs tuəni' əlai dô
zwüschə də stupfəlrüəbən und zwüschə də grumbîrəstûdə?"
druf isch t· muətər ûsə und 's Êvərsînli und 's Plunni;
·s häd ain schô an t·vingər gvrôrə z·môrgən und z·ôbə.
ëntli' hämmərən 'procht, und in dər staubigə schûrə
90 hänsin 'tröscht vo vrüəi um zwai bis z·ôbən um viəri.
druf isch 's müllərs êsəl chô und hättən in t· mûli
g·hôlt und widər'procht in chlaini chœrnli vərmâlə.
und mit vaiſsər milch vom jungə vlëggigə chüeli
hättən 's müətərli g·chocht im tüpfi. gëlləd, ·s isch guət g·sî?
95 wüsched t·löffəl ab und bët· ais·: *Danggət dəm Hêrən!*
und iəz gönd in t· schuəl, dört hangt dər ôsər am sinzəl.
vàlmər kais, gënd àchtig und lêrəd, wàsmənich ûvgit!
wëndər widər chöməd, sə chömədər zíppærtli ûbər.

77) segn' es *VG.* trüejet *VG.* — 79) hinterem garte. — 80) weizen und gerste *VG.* — 81) arme *VG.* — barfis *VG.* zwische *VG.* — 82) glesen *VG.* — 83) haber bleicht *VG.* (*vgl. zu Vs. 45*). chörner. — 84) gschwankt und gseit *VG.* verleidet *VG.* — 85) merk, mi zît *VG.* elei *V.*, ellei *G.* — 86) zwische *VG.* grumbirestûde *G.* — 87) use *VG.* Efersînli, *in den Anmerkungen* Eifersînli *G.* — 88) het *VG.* — 89) brocht *V.*, brôcht *G.* — 90) heisi en *VG.* dröscht *VG.* zwei *VG.* — 91) esel *VG.* müli *VG.* — 92) gholt *VG.* brocht *V.*, brôcht *G.* chleini chörnli vermale *VG.* — 93) veister *VG.* fleckige *VG.* — 94) geltet *VG.* — 95) danket *VG.* — 96) oser *VG.* simse *VG.* — 97) keis *VG.* ufgît *G.* — 98) zibbärtli *V.*, zibbertli *G.*

Anmerkungen.

Ein Ausflug, den ich im Sommer 1874 mit einem Freunde nach dem Schwarzwalde unternahm, führte mich durch das Wiesenthal hinunter nach Hausen, dem Geburtsorte J. P. Hebels. Diese Gelegenheit wollte ich mir nicht entgehen lassen, mit der Mundart dieses Dorfes etwelche Bekanntschaft zu machen. Lindenwirth Wärer, der, wie er sagte, nie längere Zeit auswärts gewesen war, wodurch er seine Muttersprache andern Idiomen hätte angleichen können, hatte die Freundlichkeit, mich in meinem Bestreben zu unterstützen, und ich

benutzte die wenigen Stunden meines Aufenthaltes, mir einige Gedichte Hebels getreu nach der Hausener Aussprache diktieren zu lassen, wobei ich nicht ermangelte, in zweifelhaften Fällen stets mich nach dem Gebräuchlichen zu erkundigen. Ich möchte zwar nicht auf die Echtheit einer jeden Form schwören, glaube aber doch, im Allgemeinen durchweg richtig bedient worden zu sein, wie sich den Kundigen aus folgender Übersicht des Vokalstandes ergeben wird.

I. Kurze Vokale.

a — *aləs* 16. *am* 3. 15. 40. 53. 69. *an* 28. 39. 62. 65. 69. 88. *gar* 25. 34. 43. 68. *ab* 68. 95. *afs* 3. 7. 16. 44. *as* 29. 70. *schaffə* 68. *mattə* 57. *schnattərət* 42. *gvaltsəm* 22. *varbigə* 57. *brangə* 57. *əvangə* 72. 84. *gangi* 36. *g'gangə* 53. *hangt* 69. 96. *schwanggt* 64. 84. *schwanggigə* 69. *land* 28. *wandlə* 67. *macht* 55. *wacht* 14. *saftigə* 15. 63.

ä — *hän* 80. 90. *hät* 43. 61. 65. 78. 79. 81. 82. 84. 91. 94. *häd* 88. *hämmər* 89. *ätti* 5. 8. *händə* 66. *lächlət* 30. *gwäschə* 26.

e (hell) — *gegənəm* 30. *bessər* 52. *herbi* 39. *merggt* 72. *mərgg* 85. *ghenggt* 66. *gschmeggt* 25. *streggt* 15. 18. 25. *chreftig* 54. *bletli* 61.

ë (trüb) — *hë* 33. *kë* 37. *sël* 7. 8. *dën* 4. 44. *wën* 26. 49. 76. 98. *wër* 61. 62. 65. 67. *bët* 95. *gëlləd* 94. *vlëggigə* 93. *ëssəd* 1. 4. 38. *vrëmdə* 49. *dënggə* 9. *ëngəli* 23. 67. *ënd* 52. *gënd* 2. 97. *ëntli* 64. 89.

i — *i* 85. *blîbi* 60. 38. *herbi* 39. *vrüntlichi* 29. *di* 15. 81. *tüpfi* 3. 94. *chündigi* 43. *gangi* 36. *bletli* 61. *brütli* 70. *chëvərli* 73. 76. *chîmli* 10. 30. 35. 39. 42. 53. 55. *chindli* 38. *chnöspli* 66. *chörnli* 5. 9. 46. 71. 92. *chüəli* 93. *ëngəli* 23. 67. *ëntli* 64. 89. *êrməli* 3. *Êvərsînli* 87. *glîdli* 15. *haimli* 14. 17. *làtèrnli* 75. *lüfli* 35. *müətərli* 51. 94. *müsli* 82. *ôrdəli* 2. *pflůmli* 79. *schlœfli* 14. *schmützli* 55. *schnůvli* 10. *schochəli* 42. *sölli* 25. 34. 68. *tröpfli* 24. *vrüntli* 24. 32. *wůrzeli* 18. 31. *zippœrtli* 98. *mi* 60. 70. 72. 85. *wèrmi* 13. 47. *chlaini* 92. *gràlləni* 82. *nůni* 76. *Plunni* 87. *tuəni* 85. *woni* 46. *èri* 64. 82. *viəri* 90. *wœri* 45 51. *si* 19. 30. 33. 44. 55. 67. 73; 19. 25. 26. 27. 40. 45. 61. 80. 90. *chriəsi* 58. 78. *ätti* 5. 8. *zârti* 71. *stil* 46. 71. *wil* 37. 44. 72. *chilchstuəl* 70. *gotwilchə* 24. *milch* 93. *im* 8. 46. 47. 71. *bim* 51. *himəl* 8. *sim* 14. *himlisch* 28. *nimt* 52. *in* 12. 13. 47. 62. 64. 89. 91. 92. 96. *drin* 71. *sin* 71. *bring* 24. *dringgt* 11. 25. 35. *pfingstə* 78. *singə* 74. *vingər* 87. *chind* 16. *chindər* 1. 9. 38. 48. 77. 81. *chindlənə* 30. *dəhində* 60. *hindər* 27. 51. 79. *windlə* 18. *vint* 19. *sinzəl* 96. *ir* 1.

irə 28. *wirt*[1] 3. 11. 16. 56. 60. *zippærtli* 98. *àchtig* 2. 97. *buschig* 59. *chreftig* 54. *dousig* 22. 75. *güətig* 32. *mèlig* 9. 46. 83. *nârig* 43. *ruəfsig* 3. *saftig* 15. 63. *schwanggig* 69. *staubig* 89. *varbig* 57. *vêrig* 1. *vlîfsig* 6. *vlëggig* 93. *vüəchtig* 13. 47. *zittig* 7. *schiggt* 23. *striggətə* 27. *striggt* 29. 33. *haimlich* 21. *gsègnichs* 38. 77. 4. *trœstich* 52. *wàsmənich* 97. *sticht* 20. *widər* 92. 97. *lit* 12. *mit* 57. 66. 93. *nit* 3. 11. 16. 56. 60. *zit* 85. *ûvgit* 97. *wundərviz* 20. *ifst* 11. *bis* 12. 31. 35. 63. 90. *bårfis* 81. *gittəm* 55. *gschnittə* 80. *wittər* 21. 41. *spitzə* 63. *isch* 7. 16. 21. 26. 43. 44. 53. 56. 84. 85. 87. 91. 94. *himlisch* 28.

o (hell) — *no* 37. 48. *vol* 83. *vom* 54. *woni* 46. *vor* 56. *dolli* 32. *doch* 32. 45. 51. *schochəlischoch* 42. *procht* 89. 92. *roggə* 59. 80. *got* 4. 38. 52. 77. *gotwilchə* 24. *hergot* 23. *boz* 22. 75.

à (dumpf) — *hàlm* 62. 68. *gvàlləni* 82. *hànd* 6. *màcht* 74. *àchtig* 2. 97. *nàcht* 40. *wàchsən* 71. *wàchsəd* 4. 38. 77. *làtèrnli* 75. *wàs* 72. 74. 85. 97. *vàttər* 8. *wàssər* 63.

ö (hell) — *chömə* 73. *chöməd* 1. 49. 98. *sölli* 25. 34. 68. *gönd* 96. *öppə* 52. *löffəl* 95. *tröpfli* 24. *möcht* 20. *chnöspli* 66. *tröscht* 90.

u — *zu* 68. *um* 37. 75. 90. *nummə* 9. 20. *g'gunnə* 78. 79. *Plunni* 87. *sunnə* 26. 40. 44. 54. *ghulfə* 82. *wulggə* 39. *grumbîrəstûdə* 86. *und* 2. 4. 6. 10. 13 u. s. w. *undər* 36. 49. *grund* 19. *plundər* 50. *wundərviz* 20. *chunt* 27. 34. 75. *jungə* 93. *hurnîglət* 41. *vurchtsəm* 21. *uf*[2] 39. 41. *druf* 34. 35. 83. 87. 91. *stupflə* 81. *supfəlrüəbə* 86. *luggərə* 12. *us* 14. 18. 33. 37. 63. *sust* 67.

ü — *müllər* 91. *nümmə* 36. *gwülch* 33. *chündigi* 43. *chünstlichə* 66. *vrüntli* 24. 29. 32. *würmli* 75. *würt* 59. *tüpfi* 3. 94. *düftə* 33. *lüftə* 64. *lüftli* 35. *güggələts* 22. *nüt* 8. *lüttə* 49. *sprützərli* 34. *wüssə* 20. *wüschəd* 95. *zwüschə* 5. 67. 81. 86.

ə — Zu dieser Ruine aller Vokale, deren Entstehung aufs engste mit der Betonung, beziehungsweise Tonlosigkeit, zusammenhängt, findet der Leser in jeder Verszeile Beispiele; des Raumes wegen unterlasse ich daher eine Aufzählung. Der Hausener Dialekt bietet aufserdem keine Eigenthümlichkeiten darin.

II. Lange Vokale.

â — *nârig* 19. 43. *zârt* 10. 15. 69. 71. *âbə* 6. 18. 19. 23. 31. *âbər* 33. *sâgə* 48. *sâgəm* 24. *sâgmər* 65. *dâg* 40. 53. *grâs* 57.

1) Aber in Vs. 59 erscheint auch *würt* als echte Form aus Hausen.

2) Die Mundart unterscheidet die Präpositionen *uf, ab, us* von den Adverbien *ûv, âb, ûs.*

æ — *wær* 1. *wæri* 45. 51. *strælt* 26. *zippærtli* 98. *hæbərli* 60. *chævərli* 73. 76. *vædə* 65.

ê (hell) — *hêrən* 95. *lêrəd* 77. *vêrig* 1. *érməli* 3. *wêrmi* 8. 47. *stêrchər* 17. *g·êgət* 6. *Êvərsînli* 87.

è (trüb) — *mèligə* 46. 83. *èri* 69. 82. *bèrg* 54. *bèrgə* 27. 41. *wèrdə* (?) 37. 72. *gèrstə* 59. 80. *làtèrnli* 75. *gèb* 37. *wèg* 28. *règnəts* 34. *gsègnichs* 38. 78. *sègnichs* 4. *glèsə* 82.

î — *bî* 46. *gsî* 46. *schî* 75. *grumbîrəstûdə* 86. *chîmli* 10. 30. 35. 42. 53. 55. *Êvərsînli* 87. *vərbîrgtsi* 40. *blîbə* 56. *blîbi* 37. 60. *plîbə* 45. *trîbt* 62. *vərschwîgənə* 9. *hurnîgləts* 41. *stîgt* 54. *nîdə* 41. *sîdənə* 65. *sîdər* 26. 78. 79. 80. *sîdəriə* 17. *glîdli* 15. *vlîſsigər* 6. *brîs* 37.

ô (hell) — *chô* 44. 91. *dô* 66. 85. *jô* 20. *nô* 30. 57. 58. *schô* 34. *sô* 48. *wôl* 25. 31. 56. *gstôrbə* 44. *môrgə* 87. *ôrdəli* 2. *ôbə* 90. *ôbən* 21. *gwôbə* 61. *ôvə* 51. *schlôfə* 76. *schlôft* 9. 11. *hôch* 28. *ôdər* 45. *bôdə* 12. 22. 36. 43. 47. *brôt* 50. *stôt* 70. *gôts* 48. *landstrôſs* 28. *ôsər* 96.

å (dumpf) — *chå* 7. *vərmålə* 92. *vrüəjår* 6. *bårfis* 81. *årmə* 81. *wårt* 11. *schwårz* 3. *håbər* 72. 83. *håbərchœrnli* 5. *håbərmuəs* 1.

œ (hell) — *schœnər* 17. *rœrə* 62. *chœrnər* 83. *chœrnli* 5. 9. 15. 46. 71. 92. *dœrt* 66. *vœrchtsi* 45. *grœſsər* 17. *trœstich* 52.

œ̀ (trüb) — *schlœ̀fli* 14.

û — *vûrə* 5. 13. 67. *pflûmbaum* 58. *wûrzə* 63. *stûbətə* 73. *ûv* 14. 54. 97. *sûgət* 15. *stûdə* 86. *ûs* 22. 61. 64. *ûsə* 87.

ú — *núni* 76. *vúrə* 27. *schúrə* 89. *pflúmli* 79. *wúrzəli* 18. 31. *úbər* 98. *schnúvli* 10. *músli* 82.

III. Diphthongen.

ai — *chlai*[1] 10. 46. 92. *əlai* 85. *aiə* 74. *aim* 3. *dəhaim* 47. 51. *haimli* 14. 17. 21. *ain* 88. *plaicht* 83. *vərlaidət* 84. *gsait* 84. *haitər* 53. *sait* 11. 36. 44. 60. *spraitət* 61. *vaiſs* 93. *waiſs* 56. *waiſsə* 58. 80. *ais* 95. *kais* 97.

âi — *nâi* 61. *gsâit* 6. *wâit* 35. 54.

au — *au'* 20. 45. 48. 52. 60. 65. 83. *vrau* 32. *baum* 58. *staubig* 89.

âu — *lâu* 54. *tâu* 24.

äu — *vräudə* 56. *ghäuət* 78.

ei — *schneit* 41.

eu — *eujən* 8. *eusə* 23.

1) Daneben ist in Hausen die Form *chli* üblich.

iə — *sîdəriə* 17. *wiə* 21. 22. 29. 53. 70. *vərdiənə* 50. *viəri* 90. *vriərsi* 45. *liəbə* 23. *tiəf* 31. *tiəfər* 19. *schiəft* 18. 64. *vliəgə* 73. 76. *briəggət* 16. 42. *liəcht* 76. *iez* 56. *schliəfst* 62. *chriəsi* 58. 78.

ou — *dousig* 22. 75.

uə — *zuə* 43. *schuəl* 96. *stuəl* 70. *bluəmə* 57. *tuəni* 85. *zuənəm* 73. *gnuəg* 35. *luəgə* 74. *luəgət* 29. 48. *luəgt* 55. *suəcht* 19. *guət* 94. *muətər* 29. 87. *muətərchind* 16. *tuət* 10. 31. *ruəfsigə* 3. *bluəst* 69.

üə — *vrüəi* 90. *chüəli* 93. *grüənət* 58. *müənd* 50. *rüəbə* 86. *trüəjəd* 4. 38. 77. *vrüəjâr* 6. *vüəchtigə* 13. 47. *güətig* 32. *müətərli* 51. 94.

Aus dieser Zusammenstellung gewinne ich für einmal folgende Beobachtungen über den Hausener Dialekt:

1) Die Dehnung kurzer Vokale geht hier weiter als vergleichungsweise in den ostschweizerischen Mundarten; sie stimmt mehr zu der Art der Zürcher: *âbə âbər sâgə hæbərli chævərli vædə êrməli wêrmi stêrchər gêgət règnə gsègnich glèsə bîrə plîbə* (Partic.) *verschwîgənə hurnîglət* (als Paroxytonon, nicht Proparoxytonon zu betonen) *glîdli môrgə ôbə* (supra) *gwôbə ôvə ôdər bôde bårfis håber chærnər dært stûbətə vûre ûber* sind Wörter, deren langer Vokal anderwärts noch als kurz gilt. Besonders werden in Hausen solche Vokale gern produciert, die vor *r* oder *r*-Verbindungen stehen: *ôrdəli êrməli schwårz chærnli zârt wôrt wêrmi stêrchər wůrzeli bèrgə wêrdə vûrə vərbîrgtsi vůrə*. Es ist also die Produktion dieser Vokale durchaus nicht durch Einfluſs baselischer Reminiscenz in die Sprache Hebels zu erklären; sie ist vielmehr eine Eigenthümlichkeit der Muttersprache Hebels selbst; es werden mithin auch *vərzêlə* 1, 1. 8, *stèle* 1, 90, *vôrəwald* 12, 60, *nâr* 57, 25, *sîdər* 1, 1 mit ihrem langen Vokale aus der gleichen Quelle stammen.

2) Bekanntlich entspricht dem ahd. *â*, mag dasselbe nun organische Länge (= goth. *ê*) oder Contraction darstellen, im Allemannischen ein Vokal, der im Klange ungefähr in der Mitte liegt, wenn man von *â* nach *ô* hinübersingen will; ich bezeichne diesen Laut mit *å*. Die Hausener Mundart kennt denselben auch: *chå håbər;* ja, sie gibt demselben noch weitere Ausdehnung, indem sie, wie übrigens die zürcherische, auch solche *a* mit *å* belautet, die im Altdeutschen noch entschieden kurz waren: *vərmåle bårfis årmə schwårz.* Nimmt man nun dazu, daſs es in Hebels Muttersprache auch viele kurze *à* gibt, in Folge dessen der dumpfe Laut in diesem Idiome wahrhaft sich staut, so darf es nicht wundern, daſs er sich anderswohin Abfluſs zu verschaffen sncht. Viele dieser *å*, denen von Rechts wegen der dumpfe Laut zukäme, werden mit dem hellen *ô* gesprochen (wie franz. *beau*):

jô nô ôbə schlôfə stôt gôt strôfs ôsər, obwohl sie zu ahd. *jâ nâch âbant slâfan stât gât strâȥa *âsari* gehören.

3) Während in solcher Weise die Längen im Hausener Dialekte nahezu nach Art des Nhd. überwuchern, so geschieht ihnen anderwärts wieder etwelcher, wenn gleich nur geringer Abbruch; vor der Tenuis *t* werden nämlich lange Vokale verkürzt: *nüt lüttə zit zittig lit nit git*, wiederum analog dem Zürcherischen.

4) Wie die meisten allemannischen Mundarten (zumal die zürcherische recht deutlich) den Diphthong, der mhd. *ei* entspricht, genau von demjenigen scheiden, der aus älterem *î* stammt, so auch die Sprache der Hausener; die mhd. *ei* klingen hier ganz entschieden wie *ai*, wozu der Leser mehrfache Beispiele weiter oben findet. Diesem Gesetze analog, entspricht dem mhd. *ou* hier ein *au: vrau baum staubig*, mhd. *û* ein *ou: dousig*, mhd. *öu* ein *äu: vräudə ghäuət* — kurz, es wiederholt sich hier jene Beobachtung, die Grimm für das ältere und älteste Hochdeutsch gemacht hat, dafs derjenige Dialekt, welcher *ai* für *ei* setzt, allemal auch *au* für *ou* und *äu* für *öu* bietet, während *ei*, *ou* und *eu* mit peinlicher Reinlichkeit für älteres *î*, *û* und *iu* verwendet werden.

5) Dem Nhd. entsprechend, gewährt Hebels Heimatort die Formen *tiəf schliəft vliəgə schiəfst*, welche in den übrigen allemannischen Mundarten meist *tůf schlůft vlůgə schůfst* lauten.

Stellt sich durch alle diese Thatsachen des Vokalismus die Hausener Mundart nahe zu der zürcherischen in Verwandtschaft, nicht zu den nordostschweizerischen Idiomen Schaffhausens, Thurgaus, St. Gallens oder Appenzells, wie die Schreibungen der Vulgata uns glauben lassen möchte, so weicht diese Mundart hinsichtlich der Konsonanten hingegen nicht wesentlich von ihren Schwesteridiomen ab. Nur mit dem *k*, das, wo es im Allemannischen erscheint, mit einer starken Aspiration, gleichsam wie *kch*, gesprochen wird,[1] scheint das Hausener Idiom gründlich aufgeräumt zu haben, und damit stimmt es einerseits zum Sundgauischen, anderseits zu der Mundart des obern Thurgaus. Ich habe dieses aspirationslose *k*, diese reine Tenuis, die wie das französische *c* oder *q* lautet, mit *gg* ausgedrückt, den schweizerischen Lesern zu Liebe, welche sich an diese graphische Darstellung gewöhnt haben und nicht umhin können, bei jedem *k*, das ihnen in Sicht kommt, die Kehle in krachende Verfassung zu setzen; möchte darum niedersäch-

1) Wie es denn auch im Nhd. wenigstens im Anlaute vor Vokalen noch eine geringe Aspiration darbietet; das *k* in Kaiser, in Kirsche und Kegel lautet anders als das in Speck, in Klang und in welk.

sische Leser freundlich bitten, das Wort *striggətə* nicht nach ihrer Art auszusprechen (nicht *strĭgətə*, sondern *strickətə*).

Ich komme nun zu der Frage, die mir vor allem aus wichtig ist und die vielleicht auch meine Leser interessiert: Hat Hebel seine allemannischen Gedichte in Hausener Mundart geschrieben, oder nicht? Je nach der Beantwortung derselben werden sich dann auch die Regeln ergeben, nach denen wir den Text dieser Gedichte schreiben müssen, wofern wir ihn überhaupt phonologisch genau zum Gebrauche der Grammatik oder anderer dialektischer Untersuchungen wiedergeben wollen. Bekanntlich lebte Hebel nur als Knabe, nur in seiner Kindheit in Hausen, und auch zu dieser Zeit verweilte er öfter mit seinen Eltern in Basel, besuchte später die Lateinschule in Schopfheim, kam dann nach Karlsruhe aufs Gymnasium und studierte in Erlangen; nach Vollendung seiner Studien wurde er als Lehrer angestellt, zuerst in Hertingen im Wiesenthal, dann in Lörrach, später als Prediger und Lehrer in Karlsruhe. Aus diesem Wechsel des Aufenthaltes hat man voreilig den Schlufs gezogen, Hebel habe nothwendig seine Muttersprache vergessen müssen, und was er uns in seinen allemannischen Gedichten vorsetze, sei ein mixtum compositum, ein Idiom, das nirgends existiere und doch überall in Allemannien verstanden werde, ein Dialekt, der allen bestimmten Charakter geflissentlich verleugne, damit die Gedichte überall gelesen werden könnten. Ich habe mich mit dieser Ansicht nie befreunden können; sie macht Hebel entweder zu einem gedankenlosen Menschen, der im Laufe der Jahre und im Wechsel des Wohnortes allmählich vergifst, wie man in seinem Heimatorte spricht; oder sie stellt ihn als einen geldgierigen Spekulanten dar, der, um recht viele Exemplare seiner Gedichte nach allen Seiten Allemanniens absetzen zu können, eine charakterlose Mundart erfindet, welche sich jeder beim Lesen leicht mundgerecht machen kann. Die letztere Vorstellung ist jedenfalls grundlos; denn einmal hatte Hebel nicht nöthig, ängstlich für Verbreitung seiner Gedichte zu sorgen, da der Absatz derselben bekanntlich rasch genug erfolgte; sodann möchte ich den Mann gerne kennen lernen, der ohne tiefere philologische Kenntnifs des Dialektes, wie sie durch die Germanistik erst begründet wurde, im Stande wäre, einen solchen Extrakt verschiedener Idiome zu brauen, der jedem behagte und dessen Heimatschein selbst der Philologe nicht mehr auffinden könnte. Aber auch die erste Vorstellung fällt dahin, sobald wir nur irgendwie an Hebels Gemüthsart uns erinnern. Ein Mann, der von solcher Liebe zu seiner Heimat und speciell zu seinem Geburtsorte erfüllt ist, wie Hebel, ein Mann, der weit weg davon sich, so zu sagen, jeder Stelle zu entsinnen weifs, die er als Knabe gekannt hat, der soll

seine Muttersprache vergessen haben? Er lebte lange genug und gerade in den für die Erlernung der Sprache wichtigsten Jahren in Hausen, so dafs sich das heimatliche Idiom seinem Gedächtnisse tief einprägte, nicht zu vergessen, dafs Knaben vom Lande die Muttersprache in ihrem ureigenen Charakter viel zäher in der Erinnerung festhalten als Knaben aus Städten, in denen die Mundart leicht das eigenthümliche Gepräge einbüfst.

Ich bleibe also, so lange ich nicht vom Gegentheil überwiesen werde, bei der naturgemäfsen Voraussetzung: Hebel hat im Hausener Dialekt gedichtet. Ich leugne nun aber durchaus nicht, dafs die Mundart seiner Gedichte nicht auch fremdartige Elemente enthalte, die nicht eigentlich dem Hausener Dialekte angehören. Wissen wir doch, dafs Hebel zuweilen Wörter aus der Mundart derer aufnimmt, denen er seine Gedichte widmet, oder dafs er des Spasses und der Erheiterung wegen fremde, zumal baslerische Formen in seine Verse aufnimmt, wie man ja auch im täglichen Leben vielfach seinen Nebenmenschen, mit denen man verkehrt, mundgerecht zu werden sucht; noch mehr: Hebel ist dem Schicksal aller derer verfallen, die in Folge ihrer Bildung und Lektüre hochdeutsch haben denken lernen; auch er hat, wie so viele Dialektdichter, hochdeutsche Wörter und Wendungen in seine Ausdrucksweise aufgenommen. Aber alles das ändert das phonetische und grammatische Gepräge seiner Sprache im Grofsen und Ganzen nicht: sie bleibt doch ohne wesentliche Schädigung die Mundart des Dorfes Hausen, auch jetzt noch, nachdem bald ein Säculum darüber hinweggegangen ist. Die meisten fremden Eindringlinge seiner Sprache, wo sie nicht geflissentlich das fremde Gewand beibehalten sollen, müssen sich die Hausener Tracht gefallen lassen, ungefähr ähnlich wie die romanischen Elemente im Englischen das Gepräge des Germanischen in Betonung und Flexion erhalten, so dafs der Ungebildete alles für echtes und gemeines Englisch hält. Von einer Mischung der Dialekte, wie sie noch immer in den Köpfen vieler Philologen spukt, der Art, dafs in den éinen Wörtern dieses Vokalisationssystem, in den andern ein anderes zum Vorschein käme, wohnt mir keine Idee bei; denn ich habe noch nie eine solche Sprache sprechen hören, wenigstens nicht von einem Individuum. Der Sprachschatz einer jeden Volksmundart kann sich allerdings lexikographisch vermehren, dadurch, dafs darin fremde Wörter aufgenommen werden: aber phonetisch und grammatisch werden diese Eindringlinge dem einheimischen Klange und der einheimischen Form angeglichen.

Wie nun der Text der allemannischen Gedichte Hebels herausgegeben werden soll, erhellt aus dem bisherigen. Es kommt natür-

lich darauf an, was für Leser man im Auge hat. Will man die Gedichte dem gröfsern Publikum zugänglich machen, so wird man sie drucken lassen, wie Hebel es gethan hat, in Frakturschrift, wobei die Aussprache nur insoweit angedeutet werden kann, als es die Typen dieser Schrift zulassen; will man aber den Leser in den Stand setzen, den Text genau so zu lesen, wie er nach der Mundart gelesen werden mufs, so wird man Antiquaschrift wählen und darin die Aussprache so genau als nur immer möglich andeuten. Prof. Götzinger hat es unternommen, den Text in der letztern Art zu recensieren; aber er ist dabei nicht weiter gegangen, als dafs er die Schreibung, wie sie in mittelhochdeutschen Ausgaben üblich ist, angewendet hat; die Qualität der Vokale z. B. bleibt neben der Quantität fast ganz unbezeichnet. Der Hauptfehler der ganzen Götzinger'schen Textesrecension beruht aber meiner Ansicht nach darin, dafs der Herausgeber keinen sichern Standpunkt gewählt hat, dafs ihm Hebels Sprache etwas Schwebendes zu sein scheint, das weder recht in Hausen, noch in Basel, noch in Lörrach wurzelt. Bei einer solchen Anschauungsweise hört natürlich das, was man sonst Texteskritik nennt, vollständig auf, und die Willkür beginnt entweder, indem man diejenigen Lesarten auswählt, welche einem gerade einleuchten, oder das Haschen nach den älteren Lesarten, indem man von der Ansicht ausgeht, das Ältere sei immer auch das Richtigere. Meiner Meinung nach hat der künftige Herausgeber Hebels Folgendes zu thun, wenn er einen Text erstellen will, der für die Dialektforschung von irgend welchem Nutzen sein soll. Er wird sich vor allen Dingen nach Hausen begeben, um dort an Ort und Stelle die allemannischen Gedichte phonetisch getreu nach der Mundart des Dorfes niederzuschreiben. Das ist eine unerläfsliche Vorarbeit, der er sich unterziehen mufs. Erst dann wird er daran denken, den Text Hebels von dieser sichern Grundlage aus zu erstellen; dabei wird er zu erwägen haben, 1) dafs die Mundart Hausens jetzt nahezu hundert Jahre jünger [1] ist als damals, wo Hebel sich ihrer bediente, 2) dafs der Dichter da und dort Fremdes aus Basel oder aus dem Hochdeutschen hat einfliefsen lassen, wie es seinem Zwecke pafste. Um dies zu ermitteln, dazu dienen die Lesarten des gemeinen Textes. Ich denke, wenn man die Sache in dieser Weise anfafst, so wird man den Text nicht willkürlich ändern, nach Gefühlsimpulsen, sondern nach Grundsätzen der Kritik. Dann kann allerdings eine Hebel'sche Grammatik unternommen werden, anders aber „wird nicht viel dabei gewonnen werden.“

1) Neu ist z B. die Form *waizə* für älteres *waiſsə*, dessen sich wol nur noch ältere Leute in Hausen bedienen; vgl. *sinzəl* und *simsə*, *chêmi* und *chæmi*, *Sînəli* und *Êvərsinli*.

Aller Tadel, der sich gegen Götzingers Recension des Textes richten mufs (wobei ich dem Fleifse, den er zur Sammlung der Lesarten aufgeboten hat, durchaus nicht zu nahe treten möchte), wendet sich in Lob über die Wort- und Sacherklärung des Dichters, wie sie durch den Herausgeber versucht worden ist. Ich erlaube mir schliefslich nur noch ein paar Bemerkungen zu den Noten über das Habermus.

1. *tüpfi* will Götzinger nicht von *topf* ableiten, weil der *topf* im Allem. kaum bekannt und durch *havə* ersetzt ist. Wenn in diesen Worten der Grundsatz ausgesprochen sein soll, dafs, wenn ein Stammwort an einem Ort ungebräuchlich ist, alsdann auch dort kein Derivatum davon vorkomme, so bin ich entschieden der entgegengesetzten Meinung und könnte sie leicht beweisen. Auch das Umschlagen des gebrochenen Vokals in das ursprüngliche *u* (welches nachher wegen des *i* umlautet) darf nicht Anstofs erregen, vgl. *hupfə* Hopfen, *stupfə* stopfen, *zupf* Zopf, *lugg* locker, *tulə* Dohle, *wulə* Wolle, *brumbêri* Brombeere, *chume* komme, *vrum* fromm, *bsunə* besonnen, *nun* Nonne, *sunnə* Sonne, *wuchə* Woche, *summər* Sommer, *trummə* Trommel, *guldi* golden, *turbə* Torf, *turtə* Torte, *vurt* fort, *gumpist* Kompost, *hung* Honig, *bsundər* besonders, *tundər* Donner, *chunt* kommt, *vrunt* Front, *sust* sonst; auch mit Umlaut wie *tüpfi* Topf, so *chüng* König, *chnüpfə* knöpfe, *gwülch* Gewölke, *hülzi* hölzern, *türni* dornen, *münk* Mönch, mhd. *boc bückin, kopf küpfe, vogel gevügele, dorn dürnîn;* ahd. *chorn churni* (*frumentum*).

2. Das schwierige Wort *trüəjə* hat schon viel Kopfzerbrechens verursacht; niemand weifs es heimzuweisen. Der Form nach stellt es sich zu den allem. Wörtern *brüəjə chüəjə glüəjə müəjə tüəjid*, mhd. *blüejen brüejen glüejen lüejen müejen küeje* (*vaccæ*) *tüeje* (*faciam*), ahd. *bluojan cluojan muojan.* Diese *üə* gehen auf ein altes *ô* zurück: goth. *blôma*, ags. *blôvan blôma grôvan*, altn. *glôa grôa*, alts. *blôian kô* (*vacca*) *kôi* (*vaccæ*) und in dem Freckenhorster Urbar *kôgii.* Die letztere Form mag darauf hindeuten, dafs der ursprüngliche Silbenschlufs ein *g* war, das sich in *j* erweichte und den Umlaut bewirkte, ähnlich wie im Französischen *coxa cuisse*, *octo huit, noctem nuit.* Vielleicht führt uns dies auf eine richtige Spur. Im spätern Latein taucht ein merkwürdiges Wort auf, nämlich *troja*, das die Kasseler Glossen durch *sû* interpretieren; andere Formen sind *troga* und *truia.* Dies Wort gieng in die romanischen Sprachen über: it. *troja*, franz. *truie*, provenz. *trueja* Mutterschwein (vgl. Raynouard, Lex. Rom. 5, 136). Es ist möglich, dafs dieses romanische Wort in die deutsche Sprache, zumal die allemannische Mundart übergieng, in welche sich ohnehin so manche lateinische Ausdrücke aus dem Gebiete des bäuerlichen Haushaltes nieder-

gesenkt haben; jedenfalls aber wurde es wieder verdrängt durch das Wort *môr,* worüber Mone, teutsche Heldensage S. 50, eine wunderliche Deutung gibt. Das Schwein wird nun wesentlich des Mästens wegen gehalten; es soll dick, schwer und fett werden; noch heute sagt man franz. *grosse truie, grasse, pleine truie* von einem dicken Weibe, das seinen Leib schwer von der Stelle bewegt. So könnte von einem aufgegebenen *trüejə* für Schwein, Mastschwein das Verbum *trüəjə* stammen, das doch immer noch vorzüglich von animalischem Wachsthum gebraucht wird, wenn es sich um zunehmende Korpulenz handelt.

3. *ätti* wird vom irdischen Vater, nicht vom himmlischen (Vs. 8) gebraucht; das Wort wäre allzu zutraulich. Merkwürdig ist nur, wenn es vom goth. *atta* kommt, warum es nicht verschoben wurde und allem. *etze* heifst.

4. Könnte *zippœrtli* nicht an die Insel Cypern gemahnen, wie die Zwetsche an Damaskus. Der Einwurf, dafs das Wort *chupfər* ebendorther stamme und den K-Laut an sich habe, trifft nicht zu; denn „Kupfer“ wurde früher entlehnt als die „Cyperpflaume.“

FRAUENFELD. REKTOR MEYER.

Sprachliche Erläuterungen

vom Herausgeber.

1. vêrig, Nebenform von fertig, wie schon mhd. verec, veric neben vertec, vertic, beide von varn, fahren: zum varn, zur vart bereit oder tüchtig. Grimm, Wbch. III, 1259. 1551, 11. — sə, abgeschwächtes, tonloses so; V. 98. Z. VI, 503, 1. 515, 6. — chämməd, kommet; der Umlaut wol nach oberd. kemmen (aus mhd. kĕmen, ahd. quĕman, goth. qviman; vgl. bequem = kommlich). Schm. I, 1245. 1246. Z. III, 206, 2. 456. IV, 326. VI, 293.

2. gĕndmər, gebt mir, schwäb.-alem. Zusammenziehung, wie schon mhd. wir, ir, sie gênt = gĕbənt. Ebenso V. 97. Vgl. V. 96: gönd, gehet. Z. II, 113. III, 208, 32. 532, 61. IV, 326. ôrdəli', ordentlich, mhd. ordenlich, ordelich. Z. IV, 107, 31. — àchtig, Achtung; V. 97. Zu -ig = -ung vgl. Stalder, Dial. 73. Z. III, 532, 72. V, 258, 10. VI, 256, 31. Ebenso Vers 19 und 43: nârig, Nahrung.

3. afs, abgeschliffenes dafs, fränkisch auch əfs; verschieden von as, afs, als (V. 70) Z. III, 104. 324. V, 114, 8. 259, 38. VI, 169, 11. Ebenso Vers 7. 16. 44. — aim, einem, mhd. eime, eim; ebenso V. 14: sim, mhd. sîme, seinem. Z. V, 407, 16. — tüpfi, n., Topf,

wie mhd. tupfen, st. m. u. n., neben topf. V. 94. So noch häufig bei Luther: das töpffen (Lev. 6, 28. Rchtr. 6, 19. I. Sam. 2, 14. II. Kön. 4, 38—41 etc.) und niederd. das Düppen (Z. III, 260, 18. V, 167, 138). Vgl. Z. VI, 401, 3. — ërmeli, n., Ärmelchen; über die Diminutivendung -li vgl. Z. III, 90. 330. VI, 400, 3 und unten: chörnli, chîmli, schnüvli, schlœfli, glîdli etc.

4. segnichs, segne euch's. ich, enclit. euch. Z. II, 75, 11. 114. III, 250, 43. V, 407, 45. Ebenso V. 10: tuətich; 52: trôstich. — trüəjo, drüəjən, gedeihen, zunehmen. Lexer, mhd. Wb. II, 1537. Grimm, Wbch. II, 1456. Vgl. angels. threohan und engl. thrive. Z. II, 286, 64.

5. hät, hat; V. 43. 78. 79. Z. III, 207, 21. IV, 325. — ätti, Vater. Z. III, 320. IV, 65. 101, 7. — vûre, Furche; V. 12. 13. 67, Z. V, 56: Fore. Grimm, Wbch. IV, 426. 722: Fuhre, Fure.

6. g·sâit, gesäet, v. sâiə˜, mhd. sæjen. Ebenso V. 35. 54: wâit, wehet. — âbə, âbi, hinab; auch herab. V. 18. 19. 23. 29. 31, Z. II, 185, 3. IV, 58. V, 257, 2. — 7. 8. isch, is̡, ist; Z. II, 76, 3, 1. — sël, selbes, jenes. Z. III, 545, 14. IV, 253, 120. V, 408. 59. VI, 503, 1. — châ, kam. Z. II, 112. — eujə-n-Ätti, euer Vater. Über das epenthetische, euphonische *n* s. Z. VI, 256, 1. 400, 3. Ebenso V. 16. 70: wiə-n-ə; 19. 29: abə-n; 20: nummə-n-au'; 26: sunnə-n; 32: so-n-ə; 34: schô-n-ə; 36: nümmə-n; 46: wo-n-i; 52. 65: au'-n-ə-n; 66: dô-n-ə; 73: zuə-n-əm; 85: tuə-n-i'; 86. 90. — nüt, nichts; nit, nicht (V. 3. 11. 16 etc.). Z. III, 206, 10. 399, 7. 531, 19. IV, 544, IV. VI, 404, 202. — 9. nummə, nur, aus mhd. niwan, niuwan (= niht wan), nichts als. Z. IV, 118, IV, 8. VI, 408, 24. Ebenso V. 20.

10. tuətich, thut euch (Dat. ethicus); s. oben zu V. 4. — schnûvli, Dimin v. der schnûv, das einmalige Schnauben, Athemholen. Z. III, 213, 4. — 11. 36. 44. sait, sagt. Z. II, 419, 3. — lit, liegt, mhd. lît aus liget. Vgl. V. 97: ûvgit, aufgibt, mhd. gît aus gibet. — 14. sim, seinem; s. zu V. 3. — 16. muətərchind, Säugling. — Es ist (sonst) alles, (nur) dafs es nicht weinet, es fehlt nur noch, dafs es auch weinet. Z. VII, 422, 99. brieggə, weinen; ebenso V. 42. Grimm, Wbch. II, 382. Schm. I, 352. Z. III, 342. 533, 94. IV, 210. V, 258, 35. 332. VI, 413, 67. — 17. sîderie, Comparativ des mhd. sît, spät, durch ie (immer) verstärkt: später, nachher. Schm. II, 337. 338. Z. II, 180. 556, 41. III, 214. 21. IV, 271, 85. Ebenso V. 26. 78—80. — schliefen, schlüpfen, mhd. sliefen, st. Vb. Z. VI, 120, 81. — 19. 43. si nârig, seine Nahrung; vgl. V. 2: achtig.

20. wunderviz, (wol für wunderwitz?), m., auch wunder, m., Neugierde, Vorwitz. Schm. II. 956. Z. III, 218, 8. — 22. güggələ, Diminutiv v. guggen, gucken, schauen. Schm. I, 886. Z. VI, 504, 10. — boz dousig! potz tausend! ebenso V. 75; Ausruf der Verwunderung. Grimm, Wbch. II, 279. Z. II, 503. III, 346. — gvalt·səm, gefällt's ihm; əm, enclit. ihm, so V. 24. 25. 30. 31. 53. 55. 56. — 23. eusə, unser. Z. IV, 546, 2. — 24. gotwilchə, Gott willkommen. Z. III, 346. 530, 8. VI, 256, 26. — 25. gschmeggə, schmekken. — sölli', söllich, sehr, wol das mhd. sô-lîch, solch, dergestalt. Z. II, 562, 18. IV, 90. Schm. II, 260. Ebenso V. 34. 68. — 26. strèlə, kämmen; mhd. stræleu, der stræl, Kamm. Schm. II, 813. — 27. 34. 75. chuntsi, kommt sie; v. chô, kommen, V. 44. 75. — striggətə, f., Strickzeug, Gestrick. Schm. II, 809: das Strickend, Strickət, Gstrickəd. Z. VI, 162. Vgl. V. — 73. vürə, hervor. Z. VI, 253, III. — luəgə, schauen. Z. III, 184, 17. Schm. I, 1462.

30. nô də chindlənə, nach den Kindlein(en). Vgl. Z. II, 192, 30. — 32. doll, sehr schön. Schm. I, 602. Z. III, 320. 332. IV, 446. VI, 197. — 33. hë! Interjection (erläuternd): nun; Grimm, Wbch. IV, II, 715, 6. — 34. sprützərli, bald vorübergehender, leichter Regen. Schm. II, 708. Z. III, 485. — 36. 42. iəz, jetzt. Schm. I, 181. — gangi', geh' ich. Z. II, 561, 40. III, 215, 21. VI, 256, 46. — nümmə, nimmə, nicht mehr. Z. VI, 422, 14. — 37. gèb was, was auch immer. Schm. I, 960 f. Z. III, 347.

41. wittər nîdə, weiter unten, dem Thale zu. — hurnîglə, hageln, schlossen (Z. III, 485: hurnisseln); vor Kälte prickeln. Schm. I, 1165. Z. V, 337. — 42. schocheli schoch! Ausruf des Frierenden. Schm. II, 364. — 43. chündig, sparsam, karg (weil klug, umsichtig); ärmlich, knapp. Grimm, Wbch. V, 2629, b. — 45. plîbe, geblieben. — 46. wo-n-i', wo ich; s. zu V. 7. — g·sî, gewesen. V. 94. Z. VI, 405, 15. — 48. dər, ihr. — 49. ûsə, heraus, hinaus (in die Fremde); ebenso V. 87. Z. V, 114, 8. 396, IV, 3. 407, 8.

50. 68. schaffə, arbeiten. Schm. II, 379, 5. Z. VI, 118, 6. 119, 21. — müənd, müfst. Z. III, 209, 69. VI, 260, III. — rèblə, lärmen, poltern; sich regen, abmühen, abarbeiten, sich abräbeln; mhd. rëben. Lexer, mhd. Wbch. II, 356 f. Stalder II, 252 f. Schm. II, 6. Z. III, 333. — plundər, Hausrath. Schm. I, 458. — öppə, etwa, doch wol. Schm. I, 173. Z. VI, 412, 61. 511. — 55. wa, was. Z. VI, 403, 62. — gittəm, gibt ihm. — schmüzli, n., Küfschen. Schm. II, 562. — 57. nôtnô, nach und nach. no, nach; V. 78. — 58. chriəsibluəst, n., Kirschblüthe. Z. VI, 303. IV, 543, I.

Vgl. V. 69 und 78. — 59. 88. waifsen, Waizen, nach mhd. weize. Schm. II, 1020. Z. II, 415, 119. V, 407. 27.

61. ûsspraitə, ausbreiten. Schm. II, 707. Z. IV, 409, 48. — 67. sust, sonst. Schm. II, 333. — 70. as, als; s. zu V. 3. — chilche, f., Kirche. Z. IV, 330, 19. 546, IV. — 72. 84. əvangə, anfangen, als Adv. gebraucht: nach und nach, bereits. Z. II, 568, 67. III, 215, 17. 324. — 73. stûbətə, f., Besuch. Z. IV, 11. 16, 6. 77. 252, 76. — zuə-n-əm, zu ihm. — 74. aje poppajə, Anfangsworte so mancher Wiegenlieder. Z. VI, 130, 1. — 75. schîwürmli, Scheinwürmchen, Johanniswürmchen, Leuchtkäferlein, lampyris. — 76. z'liəcht chô, zu nächtlichem Besuche. Z. IV, 176. II, 277, IV, 5. — 78. 79. g'gunnə, Partic. Prät. v. günnə, gewinnen, lesen, sammeln (Blumen, Obst etc.). Z. III, 83, b. V, 408, 63.

80. 81. hänsi, haben sie. V. 91: hänsin, haben sie ihn. Z. III, 207, 21. IV, 325. — 81. bàrfis, barfufs. Schm. I, 769. Z. VI, 267, 61. — stupflə, Stoppeln. V. 86: stupfəlrüəbə. Schm. II, 775. Z. II, 284, 5. IV, 188. — 82. hättənə, hat ihnen. — 84. isch's-mər, ist's mir. — 85. əlai, allein. — 86. grumbîrə, pl., Grundbirnen, d. i. Kartoffeln. Schm. I, 1004. — Êvərsînli, Euphrosynchen. Z. VI, 457: Epher. Plünni, Apollonia. Z. VI, 450. 452. 456. 460. — 88. z'obə, zu, am Abend. — 89. hämmərən, haben wir ihn.

90. 'tröscht, gedroschen. — vaifs, feist, fett, nach mhd. veiz. — 96. ôsər, m., Sack zum Anhängen, Schultasche, Speisesack. Grimm, I, 586: Aser. Schm. I, 155 f. Z. VI, 119, 36. — sinzəl, m., Sims, Gesimse, mhd. simez, simz. Schm. II, 281. — 97. lêrə, lernen. Schm. I, 1499. Z. IV, 284, 137. V, 416, 62. 430. — 98. wendər, wenn ihr. Aus Verbindungen wie diese, in welchen das enclitische ər (ihr) durch eingeschaltetes d mit einem auslautenden n inniger verbunden wird (vgl. Z. III, 105) mag die Form dər für das Pron. ihr (s. oben V. 48) hervorgegangen sein. — chömədər ûbər, bekommt ihr, von übərchô. Z. III, 400, IV, 2. IV, 251, 36. 546, II, 9. — zippærtli, eine Art Pflaumen. Schm. II, 1142: Zipper, Zippert, Zippertle.

BEITRÄGE AUS SCHWABEN.

I. Volkssprüche und Kinderreime.

1. Wenn də magst, ka˜st mə' liábə,
Wenn də witt, ka˜st mə' kriágə,
Wenn d· mə aufrichtig liábst,
Ka˜st mə hau, wenn d· mə kriágst. (Ulm.)

2. I' bi˜ von Stei˜heim,
Und i' gang allei˜ heim;
Und von Stei˜heim bi-n-i',
Und allei˜ heim gang i'! (Neresheim.)

3. Juhê! dər Wald ist grêa˜!
I' hau˜ koi˜ Schåtzlə mêa˜!
Juhê! dər Wald ist schwarz!
I' hau˜ koin Schatz! (Schwäb. Oberland.)

4. D· Nerəsəmər[1] Mådlə sind ällə so barsch
Sə danzət in d· Kirch· 'nei˜ də Häddələsmarsch.
(Neresheim.)

5. O Grêtələ! o Grêtələ!
Was machət deinə Gäns·?
„Sə pfludərət, sə pfladərət,
Sə wåschət ihrə Schwånz·“.

6. Drei Wochə vor Ostrə,
Då gåt dər Schnê wēg,
Då heirigt mei˜ Schätzlə,
Nå' hau˜-n-i' án Dreck! (Schwäb. Unterland.)

7. Lustig wenn mə lêdig ist,
Traurig, wenn mə hausət! (Ulm.)

8. Wenn du willst[2] án Jågər habə,[3]
Muast du grüanə Schûalə tragə;
Grûanə Schûalə, goldənə Schnallə,
Mûáſsət ám Jågər wolgəfallə. (Ulm.)

1) Neresheimer. 2) Auch „witt.“ 3) Sonst sagt man in Ulm „hau˜.‘‚

9. Grêtlə, ha̜st dei˜ Bettlə g·macht?
„Noi˜, i' hau˜·s vərgessə!"
Bi̜st denn du də ganzə Nacht [1]
Bei deim Hänslə g·sessə? (Ulm.)

10. So viel môl der Gugug schreit,
So viel Jôr mər lêdig bleibt. (Bietigheim.)

11. D· Stuəgərtər [2] Mádlə hant Stiefələ [3]-n-â˜,
Älles i̜st vərgebens, koinə kriágt án Mâ˜! (Ulm.)

12. Du bi̜st 's Jockələ von Stoinə, [4]
Ka˜̜st lachə-n- und woinə! (Ulm.)

13. I' bi˜ á Bursch·, dêá˜ 's Leabə freut,
Dear 's Sonntighâs gê˜ Wërtig trait. (Ulm.)

14. Lirum, larum Löffelstiel,
Də altə Weibər fressət viel,
Də jungə mûássət fa̜stə,
's Brôd leit im Ka̜stə. (Ulm.)

15. Jetzt hau˜-n- i' mein Goifsbock
Auf 's Dách uffə 'tau˜!
Auf dafs diə Leut wissət,
Dafs i' au' á Vieh hau˜!

Spielverse.

16. D· Händlə vərsteckt,
Dafs koi˜ Mäuslə drâ˜ schmeckt! (Ulm.)

17. Dilbələs-, Dalbələs-, Nägələsstôck,
Wie viel Hôrnər hat dər Bôck,
Wie viel Fingər heb· i' auf?
(Erräth's nun der so Gefragte, so heifst's:)
Hat·s vərrâutə,
Schmeckt də˜ Brâutə!
Was witt liábər? Äschə, Däschə, Knobələswei˜,
Odər á rechtə [5] hintərdrei˜?
(Hat's der Gefragte nicht errathen, so heifst's:)
Hättəst du də Viarər [6] g·sprochə,
Wärəst du von dannə g·loffə.
(und dann wieder:)
Dilbələs, Dalbələs, Nägələsstôck etc. (Ulm.)

1) Variante: „də ganz· liab· Nacht." 2) Stuttgarter. 3) Variante: „Schnalləschuə." 4) Steinheim. 5) einen rechten Schlag. 6) Wenn etwa 4 Finger aufgehoben waren.

18. Hottə, hottə, Gåulə!
Dər Metzgər schlågt seĩ Såulə,
Dər Metzgər schlågt seĩ rôtə Kuə,
Dèrf 's kleĩ Bůəblə au' dərzuə. (Ulm.)

19. Eins, zwei, drei,
Figgə, Faggə, Fei,[1]
Figgə. Faggə, Ofəgablə,
Wiá sə send in Himmel g·fârə. (Ulm.)

20. Ene, dene, dô!
Kappernalle nô,
Isəfallə, Bombərnallə,
Ene, dene, wəg:
Du lieg͵st im Dreck! (Ulm.)

21. Hättət ihr gëssə Wachholdərbêr· und Bimbərnellə,
Nau' wårət ihr net g·storbə-n-ållə![2] (Ulm.)

22. Eiə, popeiə, diá Müəslə sind guət,
Wenn mə də Kindərlə Zuckər dreĩ tuət;
Zuckər und Buttər und Mandəlkèárə
Essət dià liábə Kindərlə gèárə. (Ulm.)

23. Gerstig bi-n-i' z· Pommərə gwêá̃,
Z· Pommərə in də Nüſslə;
Ist ə buckəlig·s Mẫlə kommə,
Hat mər meinə Nüſslə g·nommə;
Ei, so schlag· dər Gugug dreĩ!
In dês buckəlig Mẫlə 'neĩ!

24. Annəmiələ,[3] Butzəstiələ![4]
Gat in 's Geigers Gartə,
Schlêcht də schôanə Biárə 'râ',
Laſst də wûá͵stə strackə.
Wart·, i' will's əm Geigər sagə,
Dèár wird diár də A... verschlagə;

1) In Bietigheim heiſst's: „Niggə, Naggə, Nei.“ Nr. 20 und 21 sind Abzählverse. 2) So soll nach der Pestzeit ein Vögelein gesungen haben. 3) Anna Maria. 4) Butzenstiel, kleiner Stiel, kleines Gewächs. In Ulm spricht man von Butzənickel, Butzəwacker, um kleine Kinder zu bezeichnen, Butzəraulə ist einer, der die kleinen Kinder erschreckt, und im Butzəbrunnə in der Pfauengasse holt man die kleinen Kinder, so daſs in diesen Worten die ursprüngliche Bedeutung des Butz als eines Vermummten verloren gegangen zu sein scheint. Butzəmäckeler bezeichnet Unrath in der Nase.

Kommt dər Geigər hintərdrei˜,
Schlêcht dər ålle Rippə nei˜! (Ulm.)

25. Fuiərjo! d· Doánə brennt!
Hollət Strâu und lōschət g·schwind! (Ulm.)

26. Stôt án Engələ an dər Wand,
Hat ə Gackələ in dər Hand,
Mōcht·s gern ēssə,
Hat kei˜ Messərlə;
Fällt ei˜s vom Himələ 'rab,
Schneidt meim Engələ 's Gūrgələ ab.[1]
(Schwäb. Unterland.)

27. Langweis, kreuzweis,
Grůáblə grabə, Nåslə zupfə,
An grofsə, grofsə Patsch dəher.[2] (Neresheim.)

28. Wiá reitət denn də kleinə Kindər,
Wenn sə nô' nət g·rittə sind?
Wenn sə schreiət hopsasa,
Fallət sə ûbər's Gåulə 'nâ'! (Ulm.)

29. Widewitt! widewitt! mei˜ Kind i̦st krank.
Widewitt! widewitt! was fehlt ihm dann?
Widewitt! widewitt! á grůəne Ruat·,
Widewitt! widewitt! dês Dìng i̦st guát.
(Schwäb. Unterland.)

30. Frage: Wenn bockət d· Eulə?
Antw.: Am Bembembərləstag.
Frage: Wenn i̦st dər Bembembərləstag?
Antw.: Wenn d· Eulə bockət.
(Und so fort in infinitum.) (Ulm.)

31. Liabs Hĕrrgottlə! mach· dei˜ goldəs Tůárlə auf,
Tuá's Rêgələ 'nei˜, lafs· 's Sonnələ 'raus! (Ulm.)

1) Dabei geht man mit den Fingern der Hand von der Bauchgegend des Kindes fortschreitend bis zur Kehle und macht dann mit den Fingern die Bewegung des Halsabschneidens nach.

2) Dabei fährt man dem Kinde zuerst der Länge, dann der Quere nach mit einem Finger über die Hand, kitzelt es in der Handgrube, zupft es an der Nase und gibt ihm einen Patsch in die Hand.

Maikäferlieder und Ähnliches.

32. Kåəfərlə, Kåəfərlə, fliág!
Dei˜ Vâter i̦st im Kriág,
Dei˜ Muátər i̦st in Pôlə, —
Komm·, mər went sə hôlə! (Ulm.)

33. Kåəferle, Kåəfərlə, fliág!
Dər Heckər i̦st im Kriág,
Der Struve i̦st im Obərland
Und macht d· Republik bekannt. (Ulm 1848 u. 1849.)

34. Kåəfərlə, Kåəfərlə, dei˜ Håuslə brennt!
·s sètzət siəbə Jungə drin
Und án Altər au' dərbei,
Kåəfərlə, guck·, was drinnə sei! (Ulm.)

35. 's Kåəfərlə i̦st vərflôgə,
·s sitzt hôch drôbə,
·s sitzt auf əm hohə Berg,
Dafs dês Kåəfərlə schåá werd. (Ulm.)

36. Storch, Storch, Schnîbəlschnâbəl,
Mit dər langə Heugâbəl,
Fliágt übər's Beckə Haus,
Langt drei Weckə raus,
Mir oin·n, dir oin·n,
Nó de bôse Buábə koin·n. (Ulm.)

37. Schnĕck! Schnĕck! streck· deinə Hörnər 'raus!
Odər i' schlag· dər ə Lôch in's Haus! (Ulm.)

Räthsel.

38. Herr Präceptər, was i̦st das?
·s ist koi˜ Fuchs und ·s i̦st koi˜ Hâs,
·s hat koi˜ Hâur und hat koi˜ Haut,
·s kâ˜ doch schreiə überlaut. (Wind.)

II. Glimpfformen und Verkleidungen von Verwunderungsausrufen, Betheurungen, Verwünschungen und Flüchen.[1]

1. Potz Tausədnei˜! (Potz [2]) Tausədsappərment! (Potz) Tausədsappərmo̦st! (Potz) Tausədsackərlot! (Potz) Heidəsappərment! (Potz)

1) In Ulm und Umgegend gesammelt.
2) Wo das „Potz“ eingeklammert ist, wird es auch wol weggelassen.

Heidəsappərmo̧st! (Potz) Heidəsackərlot! Potz Heidəwettər! (Potz) Heidəgugug 'nei˜! (Potz) Heidəblitz! Potz Judəblitz! (Potz) Blitz! (Potz) Mohrəblitz! Potz Stèarəblitz! (Potz) Mohrənelement! Potz Mohrəsåbəl! Potz Kreuzbatallio˜! Potz Kreuzbluaşt! Potz Bluaşt! (Potz) Sackərdino˜diê! Potz Deixel! Potz Deihenkər! (Potz) Krautsalat und Růəbəschnitz! (Potz) Kreuz ålle Welt! Potz Wetter und koi˜ End! Potz Herkulès am Scheideaweg! Potz Do˜rştig 'nei˜! Potz Donnərkeil! Potz Höllәwettər!

2. O du meinə Gůatə! O du groſsə Gůatə! O du liabər Gott! O du mei˜ liəber Schiabər! O du geliabtər Strôsack! O du mei˜! Ei du mei˜! O du bluatigər Herrgott!

3. Wenn no' scho˜! Wenn no' scho˜ ə siadig·s! Wenn no' scho˜ ə siadig·s brennig·s! Wenn də no' d· Grimmə kriagə tåtəşt! Wenn də no' glei' — i' hätt· bald ebbəs g·sait! Wenn no' scho˜ 's schönşt Paar Nachtigållə verreckə tåtət!

4. Ei so schlag·! Ei schlag· dər Gugug drei˜! Ei so schlag· ə lahmər Esəl drei˜! Ei, Herr Jegərlə! Ei, Herr Jeminê! Ei, so verreck! Ei, dər Tausəd nei˜! Ei, so beiſs!

5. Jetzt dês ist nemmə' schôá! Jetzt dau hairt scho˜ ålləs auf! Jetzt dau möcht· mə scho˜ aus der Haut fahrə! Jetzt dau möcht· mə scho˜ 'naus, wo koi˜ Loch işt! Jetzt dau hairt d· Gemůatlichkeit auf! Jetzt möcht· i' no' wissə, wo dês 'naus soll! Jetzt guck· mər oi˜s no' dau 'nâ˜! Jetzt guckət au'! Jetzt sag· mər oi˜s! Jetzt bitt· i· ui'! Jetzt gát mər 's Drôm aus! Jetzt sag· i' nex mai'! Jetzt ka˜-n-i' gar nemmə'! Jetzt hått· i· bald ebbəs g·sait! Jetzt dau scheiſs 'nâ˜ und schleif·! Jetzt was Sia sagət!

6. Du ka˜şt mə'. Du ka˜şt mə' heirâtə! Du ka˜şt mər də Buckəl 'naufsteigə! Du ka˜şt mər auf Kirbə kommə! Gang zum Schindər an d· Doanə; Auf di' pfeif· i' 'nei˜! I' pfeif· dər drauf 'nei˜!

7. Daſs di' dər Hâs beiſs·! Daſs di' dêar und jenər! Daſs də' 's Måuslə beiſs·! — Dər Schindər und 's Wettər! Dər Schindər aber au'! Der Donnər und 's Wettər! Schlag· mə' 's Blechlə! Gott straf· də Gall·! Heiligə Mareiə und no' sechs![1] Herrgott von Bentheim! Bigott! Woiſs Gott! Woiſs dər Herr! So gwîſs, als d· Judə stinkət! ·s işt scho˜ recht, wenn mə Kås· friſst!

III. Schimpfworte und Redensarten, mit Taufnamen gebildet.[2]

1. Fasəlhans, Fabəlhans, Prahlhans, Cigorəhans, Bruttelhans; Hansnarr, Hansgişpəl, Hansjockəl, Hanskaşpər, Hanskåşpərlə; dummər

1) „no' sechs," noch sechs, statt „Joseph"

2) Besonders in Ulm und dessen Umgegend gesammelt.

Hans, Hansdaps, Hansdampf, Hansdampf in älle Gasse, Hansdampf in der Nudlegafs! — I' will Hans hoifse! (Betheurung). .'s Pårle von Âlte, Hans und Mei. Dês ist e Pårle wia Hans und Mei.

2. Schmiarjockel, Schmotzjockel, Dreckjockel, Saujockel (ebenso mit Michel und weiblich mit Appel und Bell). Du bist mer au' der wahre Jakob! Jetzt siehst g'rad aus wia 's Jockele aufem Wei˜fâfs. „D· Jockele" sind die den Neckar herabfahrenden Schwarzwaldflöfser. In Tübingen rufen ihnen die Studenten neckend zu: „Jockele, sperr·!" (nämlich den Flofs) oder: „Jockele, ·s geit en Ailebogə!" (der Flofs macht einen Ellenbogen, er eckt sich) oder: „Jockele, hau' â'!" (hau' ab, nämlich die Sperrvorrichtung). Alle diese Rufe erwiedern die „Jockele" mit Schimpfworten.

3. Guete Liesel, faule Liesel.

4. Stoffel, Pulverstoffel; langer Christoph, e Kerle wia der lang· Christoph von Weifsehoare, (auch wohl: langer Israêl).

5. Du bist e rechter Dalpesnaze!

6. Du bist e rechter Schweinepeter, Lugepeter, Lellepeter! (auch Lellekônig oder Lellekônig von Basel).

7. Blinder Tobies!

8. Du bist halt der u˜glâubig· Thomes.

9. Galgefrieder, Zundelfrieder. — 10. Schmarregreith.[2] — 11. Pêlzmårte. — 12. Sante Klaus. — Butzenickel, Zôarenickel. — 13. Dommene.

14. Du bist e rechter Kuchemichel.[3] Dêår lafst se' von älle Leut· zum Michele hau˜.[4] Ebenso: Er ist 's klei˜ Michele. Du bist der pfiffig· Michel. Vgl. unter Nr. 2.

15. Gustel, williwustel, williwitz! — Katustel! Kapaunischer Gustel!

16. Jaumerbell. Siehe auch unter Nr. 2.

17. Zipfelschriste[5]

„Und sieh-n-i' dieses Rindvieh a˜,
So denk· i' an mein' Christia˜."

18. Kåtere, lass·s wettere!

19. Narrekasper! Siehe auch unter Nr. 1.

20. Wafflebalthes! 21. Nante.

1) Das grofse Bild des St. Christoph an der Kirche zu Weifsenhorn.

2) Unter Schmarren versteht man ein Mus aus Aepfeln oder Zwetschgen, dann auch einen Wirrwarr, ein Durcheinander, Gefasel.

3) Einer, der sich immer in der Küche aufhält und seine Nase in alle Töpfe steckt. 4) = zum Besten haben.

5) Zipfel bedeutet einen groben, ungeschlachten Menschen.

22. Hans-Leá˜d!
23. Ruck·, Urschəl, lafs· d· Appəl au' na˜!
24. Mə hat ən verkonradəlt.[1]
25. Hans-Lips!
26. Petər und Paul Scheifsət ənandər auf's Maul!
27. Matthäus bricht 's Eis, Hat ər koi˜s, so macht er oi˜s.
28. Also hat Gott die Welt geliebt und dər Pfaff sein' Hausknêacht; ər hat Marie g·hoifsə.
29. Du bi̦st ə rechtə Annədulcəmei.[2]
30. Annəvicədorlə, Drêck, Drêck, Mohrlê!
31. Jetzt siehst g·rad· aus wia dər boirisch Hiasəl.
32. Jungfər Kolləbinə.[3] — 33. Saudoanə!

Verwandte Redensarten.

34. Du bist ə rechtər Hannauk.[4]
35. Du bist ə rechtər Windischgrätz.[5]

BIETIGHEIM. GUSTAV SEUFFER.

Sprachliche Erläuterungen

vom Herausgeber.

1. də, enclitisches du, wie mə', mich. — witt, willst, mhd. wilt. Z. III, 209, 82. 215, 21. VII, 422, 4. — hau˜, haben, ebenso: i' hau˜, ich habe, mhd. hân. — 2. i' gang, ich gehe; ebenso im Imperativ. Z. II, 561, 40. — 3. grêa, grün. — koi˜, kein; koin, keinen. Vgl. noi (9), nein; Goifsbock (15). — 4. danzət!, tanzen; s. Z. VII, 419, 4 und vgl. unten: 5. machət, pfludərət, pfladərət, wäschət; 9. mûàfsət, haut; 15. fressət; 16. wissət; 34. sètzət. — 'nei˜, hinein, ebenso 23. 31. Z. VI, 265, 48. VII, 419, 6. — Häddələ, Ziege. Z. V, 486. VI, 146. Schm. I, 1188. —

1) Man hat ihn um sein Hab und Gut gebracht. Sollte dieser Ausdruck mit dem armen Konrad aus dem Baurenkrieg zusammenhängen?

2) Anna dolce (dulcis) Maria? oder Verketzerung von Anna Dulcinea?

3) Die Jungfer „Kolləbinə" kam seiner Zeit in der Ulmer Dockenkomödie vor. Der Hanswurst klopfte an eine Hausthüre und rief: „Holla! holla! Jungfer Kolləbi˜! Kommen Sie ein wenig heraus zu mir!" Da erschien die Jungfer „Kolləbi˜" und sagte zum Hanswurst: „Hier bin ich, Hanswurst! Was ist's, was dich so eilig einhero führet?" Diese Scene ist mir noch aus meiner Jugendzeit erinnerlich, und die Jungfer „Kolləbi˜" war, wie daraus erhellt, ein höchst geziertes, zimpferliches Wesen.

4) Wol Hannake, mährischer Mausfallenhändler.

5) Wol mit Anspielung: ein rechter windischer, überzwercher Gesell.

5. Grêtələ, Gretchen, Margareta. Z. II, 79, 4. III, 1 ff. 371. V, 276, 9. VI, 450. 452. 458. VII, 419, 4. — pfludərə, flattern; pfladərə, plätschern. Schmid 61. 63. Schm. I, 447. 787. 788. 789: flaudern, flodern, fludern. — 6. heirigen, heiraten. Vgl. Schm. I, 1024 f. — nô', nâu' (21), nach, hernach. Schm. I, 1714. Z. VI, 133. 468, 37. — 7. mə, mər (10), man. Z. V, 404, 175. — hausə, haushalten, wirthschaften. Schm. I, 1178. Z. VI, 328, 166.

12. Jockələ, Jakob. Schmid 300. Z. VI, 158. 459. — 13. Sonntighås, Sonntagsgewand. Schm. I, 1175. Z. VI, 257. — Wërtig, Werktag. — trait, wie mhd. treit = treget, trägt; Z. VII, 423, 10. — 14. leit, liegt. Z. VI, 328, 150. VII, 423, 10. — 15. 'tau˜ = 'tân, gethan. Z. V, 104, 42. 252, 4. VII, 420, 12. — 16. Händlə, Händlein. — 17. Nägələsstôck, Nelkenstock. Schm. I, 1732. — Knobələ, Knoblauch. Schm. I, 1420. — 18. hottə˜, laufen, traben (vom Pferd). Schm. I, 1189. Schmid 282.

22. Müəslə, Dimin. von Muəs, Brei. Schm. I, 1675. — 23. gerstig, gerst, gerstern, gestern. Schmid 229. — g·wêá, gewesen. — 24. Miələ, Dimin. von Maria. Schm. I, 1637. Zu Butzəstielə vgl. Schmid 110 f. Schm. I, 316. Z. IV, 214. 499. — 'râ', herab, wie 28: 'nâ', hinab. Z. VI, 260, III, 13. — wüást, häfslich, garstig. — 25. Doáne, Donau. Schm. I, 516. — Strâu, Stroh. — 26. Gackələ, Ei. Schm. I, 881. Z. VI, 468, 15. — meim, mhd. mîme = mîneme, meinem. — 27. Patsch, Handschlag. Schm. I, 415.

30. bockə, nach dem Bock verlangen. Schm. I, 204. — Bembembərləstag, der Tag eines erdichteten Heiligen, also so viel wie das verständlichere Nimmərləstag, ein Heiligentag, der niemals (nimmer) kommt. Schm. I, 1744. — 32. mər went, wir wollen, Z. V, 258, 8. 396, III, 18. — 36. no', nur. — 37. Schnèck, msc., Schnecke. Schm. II, 566. — 38. Hâur, Haar.

II. Vergleiche die Sammlungen ähnlicher Ausdrücke in Z. II, 501 ff. und IV, 462 ff. — 1. Potz, anderwärts auch Kotz, Verkleidung von Gott's = Gottes. Schm. I, 416. Z. II, 502, 5. 503. III, 346. — Tausəd, Verkleidung von Teufel. Schmid 79. 122: Taus. Z. II, 504. III, 251, 127. — Sappərment, Sappərmost, Sackərlot für Sakrament. Schmid 79. Schm. II, 221 f. 317. Schöpf, tirol. Idiot. 576. Z. II, 504. 506. VI, 197 f. — Heidə für Heiland oder heilig, vielleicht auch nur verstärkend. Z. II, 276, 15. 504. — Môrə für Mord. Z. VI, 265, 38. — Bluast für Blut (sc. Christi). Schmid 79. Z. II, 503, 16. III, 419, 616. — Sackərdino˜diê, das französische sacre nom de Dieu! Z. II, 502, 12. — Deixel, Deihenker

für Teufel. Schmid 79. Schm. I, 589. Schöpf 774. Z. II, 504 f. VI, 272, 19. — Krautsalat, verstecktes Kreuz. Schöpf 341 f. — Herkulès für Herr, Herrgott. Z. II, 506. — Dorstig, Donnerstag, verkapptes: Potz (Gottes) Donner. Z. II, 504, 24.

2. Aus frommer Ängstlichkeit und Scheu vor dem Mifsbrauch des göttlichen Namens, wird derselbe in Ausrufen wie: o du mein Gott! entweder ganz verschluckt (o du mein! mein! vgl. Schm. I, 1616) oder hinter Gûatə (Güte), Schiabər (als Reim auf liəbər) u. a. versteckt

3. Verwünschungen, die ersten drei in elliptischer Form. — no', nur. — siadig, brennig, siedend, brennend. Z. III, 131. 520, 1. — Grimmə˜, m., Bauchweh. Schm. I, 997. — ebbəs, etwas. Schm. I, 174. — g'sait, gesagt. Z. VI, 260, II, 23. VII, 462, 11.

4. Verwunderungsformeln; die ersten drei auch verwünschend. — Jegərlə, Jeminê, Verkleidung des Namens Jesus. Schm. I, 1197. Schöpf 292. Z. II, 502 f. VI, 159.

5. nemmə', nimmer. — hairt, hört. — ui', euch. — Drôm, n., Trumm, das Ende eines Fadens etc., figürlich: Zusammenhang des Gedankens, des Redens. Schm. I, 664. — mai', mehr.

6. Schnöde Abweisungsformeln; die elliptische erste erklärt sich aus den verblümten folgenden. — mə', mich. — Kirbə, Kirwə, Kirchweih. Schm. I, 1290. Z. V, 129, 10. Hier in schmutziger Einladung als derbe Abfertigung. Vgl. Z. II, 415, 144: auf di Kérwá lôd'n. VI, 318, 227. Grimm, Wbch. V, 833, k. — pfeifə, cacare. Schm. I, 422. Z. III, 400, III, 2. V, 40, 110.

7. Herrgott von Bentheim! aus Fischart's Gargantua. Z. IV, 462.

III, 1. Fabelhans, s. Grimm, Wbch. I, 1216. — Faselhans; das. 1337. Schmid 182. — Prahlhans, das. IV, II, 457. — Bruttelhans, brummiger, mürrischer Mensch; von brutteln, murren, zanken. Schmid 101. — Gispəl, unüberlegter, gedankenloser Mensch. Schm. I, 952. — Hanskaspər, s. Grimm V, 258. — Hansdaps, Hansdampf, das. IV, II, 459. — I' will Hans hoifsə, s. Grimm IV, II, 458, c. — Altə, Altheim. — Mei, Marie.

2. Jockələ, Jakob. Schmid 300. Schm. I, 1204. — Appəl, Apollonia. Schm. I, 118. Z. VI, 456. — Bell, Barbara. Schmid 54. — 3. Liesəl, Elisabeth. Schm. I, 1513. — 4. Stoffəl, Christoph. Schm. II, 737. Z. III, 315. 372. IV, 155. VI, 451. 452. — 5. Názə, Názi, Ignatius. Schm. I, 1775. Z. IV, 155. V, 471. — Dalpe, Dalper, Tölpel. Schmid 118.

6. **Lalle, Lalli, Lelle, Lölle**, dummer Mensch, Laffe. Schm. 340. Schm. I, 1469. Z. III, 306. V, 155. VI, 437. 446. 455. — 9. **Frieder**, Friedrich. — 10. **Greith**, Margareta.

11. **Pelzmärtə**, s. Schmid 55. Schm. I, 389. 1656. — 12. **Santə Klaus**; St. Nikolaus als Kinderpopanz. Schmid 315. Schm. I, 1339. Grimm V, 1035. Z. VI, 296. — 13. **Dommenə**, Dominikus, wol mit Beziehung auf das anklingende dumm. — 15. **Gustəl**, Gustav, auch August.

16. **Bell**, s. oben zu 2. — 17. **Christə**, Christian. **Zipfəl**, s. Schmid 547. — 18. **Kätərə**, Katharina. Schm. I, 1309. Grimm V, 276. — **wettərə**, mit starkem Krachen fallen lassen. Schmid 521. Liegt in diesem Spottreime eine Beziehung auf die „schnelle Katharina“ (= Durchfall)? — 20. **Balthəs**, Balthasar. — 21. **Nantə**, Ferdinand. — 22. **Leá˜d**, Leonhard. Schm. I, 1481. — 31. **Hiasəl**, Matthias; **der boirisch H.**, der berüchtigte Raubmörder Matthias Klostermayr. Schm. I, 1180. 1686. — 32. **Kolləbinə**, wol Columbina. — 33. **Saudoanə**, Sau-Anton, wol mit Beziehung auf die Schweine des h. Antonius. Schm. I, 115. — 34. **Hannauk** will Schmid 261 unter **Hanoke, Hanokel** lieber für Zusammenziehung aus Hans Jokel erklären. — 35. **windisch**, verdreht, verkehrt. Schm. II, 949. Z. V, 181. — **Windischgrätz**. Schm. II, 954.

SCHLAMASSEL.

Das ursprünglich dem Judendeutsch und der Gaunersprache eigene, dann aber in der Umgangssprache auch weiter verbreitete Wort *Schlamassel* für verdriefslicher Handel, Mifsgeschick, welches Schmeller (bayr. Wbch. II², 522) und nach ihm Weigand (deutsches Wbch., 3. Aufl., II, 588) dem ital. schiamazzo (Geschrei, Lärm, von schiamare = exclamare) unter Anspielung auf das hchd. „Schlamm“ zuführen möchte, ist schon im I. Bande dieser Zeitschrift, S. 295, 2 und dann in Bd. VI, S. 221 f. (von D. Sanders) besser dem hebr. Worte מַזָּל (Glücksstern) in Verbindung mit dem deutschen „schlimm“ zugewiesen worden. Allein es ist doch keine vox hybrida, wie Vilmar, kurhess. Idiot. S. 852 f. meint, sondern auch der erste Theil des Wortes gehört eigentlich der hebr. Sprache an und wurde nur in unser „Schlamm“ oder „schlimm“ umgedeutet, gleichwie der zweite nach und nach in „Masse“ (Schlammassen) in Form und Bedeutung (verworrene Masse). Dies geht in überzeugender Weise aus einer Mitthei-

lung hervor, die ich der Güte des k. Notars, Hrn. Dr. Ortenau in München verdanke. Er schrieb mir nämlich am 29. October 1875:

„Das Wort Schlamassel ist hebräischen oder richtiger jüdischen Ursprungs, wie sich schon daraus ergibt, dafs es von Juden sowol im Oriente, als im Occidente, in Rufsland wie in Amerika gebraucht und verstanden wird. Die Ableitung desselben ist aber folgende:

מַזָּל (Massal) heifst ursprünglich Planet — im biblischen Hebräisch kommt die Pluralform מַזָּלוֹת, Massaloth, für die 12 Zeichen des Thierkreises vor — dann vorzugsweise günstiger Planet und hierauf metonymisch Glück, in welch letzterer Bedeutung es landläufig und allgemein bekannt ist. Die hebräische Gratulationsformel lautet: מַזָּל טוֹב (Massal tow), d. i. gutes Glück (sc. wünsche ich dir).

Die hebräische Sprache kennt keine Privativpartikel, wie das griechische α, das lateinische in, das deutsche un, welche die Bedeutung des Wortes in das Gegentheil verwandelt. Sie hat sich daher in ihrer späteren Entwicklung durch einen abgekürzten Relativsatz geholfen; sie setzt nämlich vor das einschlägige Wort שֶׁלֹּא für אֲשֶׁר לֹא auf Deutsch: welches nicht (ist); also: שלא מזל (schello massal): welches nicht ist Glück, d. i. Unglück, Pech.

Ich bemerke hiebei, dafs auch diese Bildung des Privativausdruckes etwas ganz Vulgäres und Gewöhnliches ist, das dem ordinärsten Viehhändler und Hausirer bekannt ist. Es ist deshalb leicht begreiflich, dafs das ganze Wort *Schlamassel*, wie der deutsche Jude gewöhnlich ausspricht, in die bäuerliche Sprache übergegangen ist, wie noch so manche andere Ausdrücke auf das Semitische zurückzuführen sind.“

Im Anschlufs an diese letztere Bemerkung theilte mir Herr Dr. Ortenau am 19. Nov. 1875 einige weitere Proben seiner Ableitungen mit, indem er schreibt:

„Auch bei diesen Proben spielt das Semitische eine Rolle, aber nicht das, welches der deutsche Bauer von seinem Viehhändler und Schmuser aufgelesen hat, sondern dasjenige, welches unternehmende pelischtische (phönikische) Kaufleute und Seefahrer vielleicht zugleich mit der Buchstabenschrift den arischen Recken, mit welchen sie Handel trieben, gebracht haben mögen. Ja, ich behaupte, dafs, wenn jemand von seinem Porte-monnaie spricht, oder wir unser Münzgesetz erörtern, hiemit ein phönikisches Wort gebraucht wird.

Dafs Münze (monnaie) von dem lateinischen Worte moneta abstammt, wird keines Beweises bedürfen. Woher kommt aber moneta? Scheller und Georges belehren mich, dafs Moneta ein Beiname der Juno gewesen und in deren Tempel die Münzwerkstätte sich befunden

habe, daher u. s. w. Allein es ist unschwer einzusehen, dafs hiemit gar nichts erklärt ist und vielmehr, da der Beiname selbst unklar erscheint, der umgekehrte Gang der Ableitung, nämlich die Beilegung des Namens der Göttin nach der Münze nicht unwahrscheinlich ist.

Im Hebräischen heifst nun מָנָה (manah) zählen oder auch wägen, und wie zweifellos hievon die griechische Rechnungsmünze *μνᾶ*, lateinisch mina, hebräisch מָנֶה (Maneh) abzuleiten ist, so wird auch darin die Wurzel von moneta zu suchen sein. Dafs aber gerade dieser Ausdruck von dem gröfsten Handelsvolke des Alterthums entlehnt wurde, ist begreiflich und bedarf keiner Erklärung.

Ebenso liegt es nahe, auch eine andere Rechnungsmünze der Alten von phönikischer Wurzel abzuleiten. Ich meine das talentum (*τάλαντον*), da mir zur Erklärung dieses Wortes weder im Griechischen noch Lateinischen irgendwelche Anknüpfungspunkte in der betreffenden Sprache selbst bekannt sind.

Talentum wie *τάλαντον* hiefsen aber ursprünglich nicht die gewogenen Metalle, sondern die Wagschalen (in welcher Bedeutung das Wort, wenn ich nicht irre, schon homerisch ist). Für das Wort Wagschale bietet aber das Hebräische unverkennbare Analogieen. Es heifsen nämlich: דָּלָה oder דָּלַל (dalah oder dalal) hangen (pendēre) und תָּלָה (thalah) aufhängen (suspendĕre).

Dafs leicht in dem phönikischen Dialekte aus Media und Aspirata eine Tenuis werden konnte, ist klar, und dafs etwa eine Form טַלֶּנֶת (Taleneth) sprachlich sehr wohl möglich ist, wird jeder Orientalist bestätigen können.

Bei der Art und Weise der alten Wagen ist es von selbst in die Augen springend, dafs die Wagschale als „das Aufgehängte" aufgefafst und bezeichnet wurde, und wie pendeo hängen und pendo wägen, zahlen verwandt sind, so haben wir in dem Semitischen nach Obigem die Wurzel des Wortes Talent gefunden und werden nun staunen, dafs wir heutzutage in jedem talentvollen Menschen etwas Philisterhaftes finden.

O von diesen alten Philistern haben wir gar Vieles gelernt und geerbt!"

DER HERAUSGEBER.

ÜBER DIE MUNDARTLICHE STELLUNG DER DEUTSCHEN BESTANDTHEILE IN WIGGERTS PSALMENFRAGMENTEN.[1]

Der Finder und Herausgeber drückt sich sehr vorsichtig über Zeit, Herkunft und Sprache dieser Fragmente aus, die im lateinischen Texte und in der deutschen Interlinearversion von Ps. 89, 17—95, 9 reichen. Er sagt p. 18: „Die Bestimmung, in welcher Zeit und in welcher Gegend diese Uebersetzung niedergeschrieben ist, wird erschwert durch die eigenthümliche Einreihung slavischer Glossen, sowie durch die Einmischung niederdeutscher Wörter und Formen. Dürfte man voraussetzen, daſs die Handschrift in oder bei Magdeburg (wo sie als Bücherdeckel gefunden wurde) entstanden sei, so erklärten sich jene Sonderbarkeiten wol am leichtesten bei der Annahme, daſs sie in der Mitte des 12. Jahrh., in der Zeit des Erzbisch. Wichmann, von einem gebornen Niederdeutschen gefertigt wurde, der ältere hochdeutsche Psalmenübersetzungen gelesen, aber schwerlich gerade zur Hand hatte, und der mit der Verkündigung des Christenthums unter den nächstanwohnenden Slaven beschäftigt gewesen war, oder noch wirken sollte."

Nicht weniger reserviert faſste Jac. Grimm seine eigene Ansicht in seiner Recension des Wiggert'schen Bändchens — eigentlich nur unserer Fragmente — so zusammen, daſs er eine Art von Alternative stellte (Gött. gel. Anz. 1833, St. 48; jetzt auch Kl. Schriften V, 150). „Wenn dergleichen unsichere Sprachformen auf der einen Seite keinem Franken, Baier, Schwaben, aber auf der andern auch keinem Sachsen beigelegt werden dürfen: so bleibt nichts übrig, als sie etwa einem Thüringer, oder lieber einem Bewohner der Elbgegend in Meiſsen, Anhalt, Brandenburg zuzuschreiben, wo die deutsche Sprache, mit einer Mischung jedoch ihrer Hauptdialecte, wieder Wurzel gefaſst hatte."

Seitdem Franz Pfeiffer den Terminus „Mitteldeutsch" eingeführt hat, werden wir andern aus den Worten Jac. Grimm's entnehmen dürfen, daſs er ein specifisch mitteldeutsches Sprachdenkmal vor sich zu haben glaubte. Der Altmeister selbst, der bekanntlich an diesem Ausdruck Anstoſs nahm (s. Haupts Zeitschr. VIII, 534) würde freilich mit dieser Consequenz nicht zufrieden sein. —

Seitdem ist auſser gelegentlichen Erwähnungen und Citaten, wo unsere Fragmente geradezu als nordthüringisch bezeichnet werden — Müllenhoff, Denkm. XVIII — oder als thüringisch — Wackernagel,

1) Programm des Magdeb. Domgymnasiums 1832, wiederholt im I. Scherflein etc. von Fr. Wiggert. Magdeburg, 1832.

Gesch. d. d. Lit. § 88, 16, allerdings mit einem Fragezeichen — nichts für ihre genauere mundartliche Feststellung geschehen.

Aus Wiggert's Angaben über das Aeufsere der Handschrift läſst sich entnehmen, dafs eine Hand sämmtliche lateinische Textfragmente, wahrscheinlich also auch die ganze, einst jedenfalls vollständige Handschrift geschrieben hat, aus deren zweiter Hälfte sie stammen. Ebenso ist auch die deutsche Textversion von einer, und zwar von derselben Hand mit Ausnahme einer einzigen Stelle 1 b 9. Dort hat „in eine Lücke, nicht in eine Rasur" eine etwas jüngere Hand einige zur Uebersetzung nothwendige Worte nachgetragen. Es scheint, als sei der erste Schreiber an dem *„et super basiliscum"* des lateinischen Textes gestraüchelt; ein späterer hat sich mit *„iñ uffe theme baselische"* geholfen. Es ist zugleich wol das älteste nachweisbare Beispiel dieses angedeutschten Fremdwortes, das das ahd. *unch* ersetzt, welches Notker und noch die Windberger Psalmen an dieser Stelle haben.

Neben dieser ersten Hand oder diesen beiden ersten Händen kommt noch eine zweite, resp. dritte vor, die nach Wiggert's Angabe „nicht gerade viel jünger" ist. Sie hat die noch dürftiger als der Text erhaltenen lateinischen und deutschen Summarien geschrieben. Diese zweite Hand, die wir B nennen, bedient sich einer ganz andern deutschen Mundart als die erste oder ersten, A. Da B so geringfügigen Umfangs ist, andrerseits, da es doch sehr leicht ist, seine — oder möglicherweise seiner Vorlage — örtliche Zugehörigkeit zu bestimmen, wollen wir zuerst diese leichtere Aufgabe angreifen.

B hat im Gen. S. Fem., Gen. Plur. des Artikels, desgleichen im Dat. S. M. des Pronomens der 3. Person noch das *o* des Auslautes bewahrt, also: *dero, imo*, während A durchgängig *e* dafür setzt. B schreibt im Auslaut *g* für mhd. *ch: oug* für *ouch*, was A nie thut. B hat das *t* der 3. Plur. Praes. Ind. bald abgeworfen, bald bewahrt: *wanent* und *han;* A hat es überall erhalten, aufser im Verb. subst. B setzt die alte (nachahd.) Media der Dentalen sogar in den Auslaut: *zid,* was A nie thut.

Unter dem geringen Wortvorrath von B ist *bit* für das in A durchgehende *mit* charakteristisch: 4 a 1.

Rechnet man dazu die *v* für mhd. *b* im Inlaut, *f* für mhd. *v* an derselben Stelle (*zvifel, dubitatio,* 2 b 20, wo auch *v* nach *z* zu beachten), das erhaltene *wr* im Anlaut (*wrichet,* 2 b 20), *ch* für mhd. *h* vor *t* (*unrechten,* 2 b 20), so dürfen wir B oder seine Vorlage für ein mittelrheinisches, genauer bestimmt ostrheinisches, etwa zwischen Sieg und Lahn zu setzendes Sprachdenkmal höchstens der Mitte des 12. Jahrhunderts halten.

A zeigt in seiner Vocalisation die bekannten Durchschnittseigenschaften des Mitteldeutschen gegenüber dem Hochdeutschen, jedoch ohne sie entschieden herauszukehren: *a* für mhd. *o* nur in *sal*, 1. 3. P. S., und in *saltu*, 2. P., sonst überall *a* = mhd. *a*, aufser in *thame*, *thare*, *illi*, genau geschieden von *theme*, *there*, dem bestimmten Artikel, wie umgekehrt *thes* für *thas* überall die Conjunction bezeichnet, beides mit einer reflectierten Consequenz, die sehr von den laxen orthographischen Systemen anderer gleichzeitiger oder noch späterer Schreiber abweicht.

e für mhd. *i* sehr selten in den Haupttonsilben und aufserdem gar nicht, *gelt*, *redde*, 3ᵃ 3; *gezemet*, *decet*, 2ᵇ 17; — *brenget*, wie überall auf mitteldeutschem Boden, für *bringet* ist natürlich anders zu erklären.

Umgekehrt *i* für *ë* in *nimen* und den dazu gehörigen Formen und *willet*. In den Nebentonsilben hat sich im Gegensatz zu dem späteren Mhd. noch oft *i* gehalten, auch wo es einem alten -*ac* entspricht, so in *manicvalticheit*, *manigere*, *erafticheit*, *honorem*, 4ᵇ 16. Nirgends *o* für *u*, wohl aber *u* für *o* in *wurten*, *gewurten*, *factus*, stets. Von den Umlauten ist der für *a* völlig durchgedrungen, bis auf *gesamftegest*, *mitiges* 3ᵃ 19; der von *â* gewöhnlich, als *e* geschrieben, bis auf das Adj. *salich*. Kein anderer Umlaut ist bezeichnet. Auch hier der sogenannte oder in diesem Falle wirkliche Rückumlaut in *gekart* von *kêren*. Bei den Diphthongen gilt überall, mit Ausnahme der umgelauteten, die mhd. Bezeichnung neben der md., doch so, dafs jene überwiegt. *Ie* im An-, und Inlaut, aufser vor *r* (*cirheit* 2ᵇ 7) stets; im Auslaut durch *i* ersetzt. *Iu* erhalten in *ougsiune*, *thiu*, Nom. P. F.; *iu* durch *u* ersetzt in *gezûgest*, *ducis* 3ᵃ 18. *Ou* als Diphthong, entweder so oder mit übergeschriebenem zweiten Vocale bezeichnet, blofs in *geloflich*, *credibilis*, 2ᵇ 16 in *ô* zusammengedrängt; wenn vor *u o* geschrieben steht, kann es auch hier wie anderwärts ebenso wol die diphthongische Aussprache, wie ein *ô* für *ou* bedeuten, so in *verscowete*, *despexit* 2ᵃ 17 etc.

Für *uo* gilt auch blofses *o*, und zwar in ganz willkürlichem Wechsel mit jenem; einmal in *wustunge*, 4ᵃ 16 steht auch *u* dafür, und so sind hier alle mitteld. Spielarten dieses Lautes bis auf *ue* vertreten.

Als allgemeine vocalische Erscheinungen sind die fast immer bewahrten auslautenden *e* der Nominalflexion aller Casus des Sing. und Plur., mit Ausnahme der Gen. Plur. der schwachen Formen, bemerkenswerth, also: *there*, *theme*; *manigere*, *wazzere*, etc. Wo eine Apocope stattfindet, geschieht es eben so wohl vor Consonanten wie vor Vocalen. Stets apocopiert ist *e* in *iñ* und *uñ* den beliebig wechselnden

Abkürzungen für *et*, während *unde* = *etiam* ist; elidiert in *geislunge, werlt;* zugesetzt gegen ahd. mhd. Gebrauch in *uffe*, wo es Präposition ist; als Adverb. dagegen *uf.* Die Neutr. Pl. *werke, wuntere* sind anders zu beurtheilen: es sind die gewöhnlichen md. Bildungen nach Analogie der im Ahd. noch seltenen *o* und *u* des Pl. der Neutra 1. Decl.

Im Consonantismus machen die Dentalen den alterthümlichsten Eindruck. *Th* ist hier noch mit consequenter Strenge im An- und In- — für Auslaut keine Beispiele — festgehalten, wie in keinem andern etwa gleichzeitigen Sprachdenkmal. Das neuere *d* erscheint überhaupt niemals; denn *cederboum, cedrus* 2ᵃ 20 enthält es als Fremdwort nicht. Nur ist 1) in dem Verbum *werthen* nach dem bekannten, schon ahd. bis zur Grenze des Alemannischen verbreiteten fränkischen Gebrauche in den Formen, die durch Ablaut *u* resp. *o* erhalten, *t* dafür eingetreten, also *wurten, gewurten.* 2) In der Anlehnung an vorhergehende Praep. oder Conjunct. können Erscheinungen eintreten — müssen aber nicht — die wir in allen deutschen Mundarten verbreitet, aber nur von Notkers Orthographie zu einer einigermafsen festen Regel geformt sehen. So *thez tu, mit teme,* aber auch ganz so wie in einigen Theilen des Tatian *an taz*, beides relativ selten. — Dafs überall nur *chuntigen*, nicht *chundigen* geschrieben ist, befremdet nicht; denn die alte Aspirata hat sich hier nur in den Mundarten erhalten, die wie Alts. und Fries. den Nasal vor der Spirans ausstofsen, während alle westl. und südwestl. niederd., also die niederrh. und niederl. dies bekanntlich nicht thun und dafür *th* in *d* verwandeln.

Dafs aber dem Schreiber von A oder seiner Vorlage sein *th* nicht mehr lebendig war, sieht man aus seiner häufigen blofs graphischen Verwendung für *t*, am liebsten im Auslaut, so *geth, ite, anbeteth*, aber sogar auch *thiethe, ertheilest*, woneben überall *t.*

Das alte *d* ist — seltsam genug — namentlich zwischen oder nach Vocalen fast überall durch *t* ersetzt, also: *gotes, toteten, mittentageliche*, sogar nach *n* meist *t: wunter, unter, henten* etc., seltener *wande, quia, bekande, standende, viande.* Der consonantische oder vocalische Schlufs der folgenden Silbe ist gleichgiltig; denn es heifst eben so wohl *hente* wie *henten.* Dagegen ist die Vertheilung nach den vorhergehenden Vocalen deutlich: *an* gibt *and.* Nur *sunder, autem,* macht eine Ausnahme, offenbar dem *sunter, peccator,* zu Liebe. Nach *b*, dem *a, e, i,* aber nicht *u* vorangeht, ist fast überall *d* erhalten, also *alder, zeldende, schilde, gelden;* aber, da im Auslaut überhaupt keine Media aufser *g* stehen darf, *gelt, thusent.* Im Inlaut *d* nur zwischen Vocalen erhalten in *betreden* 1ᵇ 10; im Anlaut in *diuuele, draken* 1ᵃ 17, 1ᵇ 10 und mit charakteristischer Verwirrung *von dage, an*

then tach 4ᵇ 7, worin vielleicht schon das allgemein westlich niederd. nicht bloſs niederl. *van dage*, heute, eigentlich von heute, als fixierte Formel zu sehen ist, während *an then tach* das lat. *in diem* wörtlich gibt.

Das alte *t* ist überall in *z* verwandelt, nur nicht in dem Fremdwort *geplantet hat*, 3ᵃ 13. *z* gilt für den weichen und harten Laut, einfach oder geschärft; nur in *wazzere* verdoppelt geschrieben. Vor *e* und *i* ist einzeln im Anlaut noch *c* gesetzt: *cehen, cirheït.*

Der dentale Nasal hat in *vannen* das folgende *d* assimiliert, ebenso in *iñ* oder *uñ, et,* wofür aber, wie bemerkt 2ᵇ 9 *unde,* emphatisch *etiam,* steht. Scheinbar umgekehrt in *gechunde* 4ᵃ 19 *generationi,* was zwar zunächst nichts mit *gi-, kikunt, natura* Graff 4, 443, zu thun hat, aber durch das goth. *-kunds, ortus,* genugsam erläutert wird. — *r* ist einmal in *tha, ibi,* abgeworfen (sonst *thar*), durchgängig aber in der Relativpartikel *-the,* die fast regelmäſsig, wo es ein lat. Relat. auszudrücken gilt, statt des einfachen Demonstrat. angewandt wird, also *thi, the, qui,* etc. — Neben der gewöhnlichen Form *herre* ist die bekannte niederd. *here* einzeln vertreten.

Bei den Labialen ist das alte *f* im Anlaut ganz verschwunden und durch *v,* selbst vor *r* und *l,* ersetzt. *f* ersetzt den geschärften oder verdoppelten Laut in *hofe, spes, schefest, fingis;* aber nach *a* ist *ff* geschrieben in *claffen* 3ᵃ 5; doch 4ᵃ 10 *geschafen.* Im Auslaut steht *ph* dafür: *scaph, oves, halph;* doch auch *lantscaf.* Das alte *p* hat sich nur in *scarpen, skepnisse* und *berepset* erhalten. Die Media ist im Inlaut zwischen Vocalen überall durch *v* ersetzt, was vor Consonanten in *f* übergeht: *geloflich, credibilis;* ebenso im Auslaut: *of, si.* Auch nach Consonanten *v* für *b*: *erve, hereditas,* dagegen nach *m* entweder erhalten oder assimiliert: *umbe,* aber *tummen.*

Im Inlaut vertritt *v* das alte *f* zwischen Vocalen in *hove,* eigentlich auch in *hoven* von *heven,* goth. *hafjan.*

m ist hier noch viel mehr als in den gleichzeitigen Denkmälern im Auslaut geschützt: *him, iis* 3ᵇ 19, *bim, sum;* ebenso vor *f* nicht durch *n* verdrängt, also *samft* — nicht *sanft.*

Bei den Gutturalen ist die einfach anlautende Tenuis in *chuntigen, gechunde* (s. o.) durch *ch* gegeben; dagegen *bekande* etc. Ebenso ist *ch* für *k* nach *s* vor *e* und *i* Regel; vor *a* und *u* hat sich *k* oder *c* gehalten, also: *schefest, schilde,* aber *scaph, unscultegen;* jedoch nicht ohne Ausnahmen, wobei die Neigung für *ch* überwiegt. Im Inlaut ist nur in dem Fremdwort *draken* *k* bewahrt und in der Syncope *x* für *chs* in *rixenen, regnare.* — Im Auslaut zeigt bloſs *ic, ego,* das alte *k,*

jedoch mit *ich* wechselnd. Im Auslaut ersetzt *ch* nach *i* das alte *g*, nach mhd. Auslautgesetz *c*, also: *vierzich*, *salich*. Nach *n* bleibt *g* als *c* erhalten: *cuninc* 4ᵃ 7.

h ist vor *t* durchgängig *ch*: *recht*, *schichten* etc.; nach Längen zu *g* geworden: *hogethe*, *altitudo*, überhaupt in allen Bildungen des Wortes *hôch*; *gezûgist*, *ducis*. Niemals ist es im Auslaut abgefallen, also *nach*, nicht *na*. Im Inlaut schwindet es in *begienne*, *confiteri* 1ᵇ 19, wobei dann mit dem Wechsel des *i* für *e* ein neuer Diphthong entsteht. Dafs *h* im Inlaut in *eraftìcheit* geschwunden ist, ebenso auch in *heilicheit* etc. und ähnlichen Zusammensetzungen mit *-heit*, ist nicht auffallend. Das ableitende *j* hat sich in *bloien*, *florere*, erhalten. Der Uebergang in *g* in dem eben erwähnten *begienne* steht vereinzelt, wenn man nicht Ableitungen wie *chuntigen*, *annuntiare*, *reitigen*, *parare*, *samftegen* etc. so erklären will, was sehr nahe liegt, und daher nach Wackernagels Vorgang in Haupts Ztschr. 5, 323 oft geschehen ist, obwohl J. Grimm (D. Wtb. 2, 461) widersprochen hat, und die offenbar Hand in Hand damit gehenden Zusammensetzungen der durch *-ec* erweiterten Adjectiva mit *heit* wie *armecheit* etc. (Gr. 2, 643) auf eine andere Spur leitet. Bemerkenswerth ist *incumelig*, *advena*, 3ᵃ 9, während doch *cuninc* steht. Auffallend ist nur, dafs hier die gewöhnliche Verhärtung des auslautenden *g* nach *i* in *ch* sich nicht durchgesetzt hat.

Deutlichere Fingerzeige noch als alle die erwähnten consonantischen Eigenthümlichkeiten geben einige orthographische Züge, die sich nicht systematisch einreihen lassen. So das einmal 3ᵇ 7 geschriebene *z* für anlautendes *s*: *zamet*, und *z* für hochd. *t*, altes *d* in *vrizhove*, *atrio*, dreimal 4ᵇ vorkommend, über welches schon J. Grimm a. a. O. eingehend sich geäufsert hat. Während *z* für *s* ganz entschieden auf die westlichste niederd. Region — nicht blofs niederl., sondern auch niederrh. — hinweist, von woher es sich im 13. und 14. Jahrhundert über einen grofsen Theil der östlichen, überelbischen d. Colonien mit ihrer recht eigentlich mitteldeutschen Schriftsprache verbreitete, ja vereinzelt bis dahin reicht, wo dem Mitteldeutschen eine entschiedene hochdeutsche Grundlage nicht abzusprechen ist, — so in schlesischen und lausitz. Sprachdenkmälern dieser Zeit — ist *z* für hochd. *t* auf solchem Gebiete nicht anzutreffen, wol aber in sehr vielen Handschriften des 13. und 14. Jahrhunderts, wenn auch immer nur vereinzelt, die auf eigentlich niederdeutschem Boden links von der Elbe, gleichviel ob sächsischem oder fränkischem, natürlich immer unter dem Einflufs der herrschenden hochdeutschen Sprache, wie man das Mhd. doch nennen kann, verfertigt wurden. Aber weder für jenes *z* = s, noch für dieses = *t* dürfte sich ein gleich altes Beispiel finden. Denn

dafs A, wie man von jeher angenommen hat, nicht blofs **noch** dem 12. Jahrhundert angehört, sondern ziemlich weit hinauf in dasselbe gerückt werden mufs, das ergeben nicht sowol paläographische Anzeichen, auf die nicht immer Verlafs ist, als sprachliche Momente, wie sie sich aus der bisherigen Zusammenstellung leicht herausfinden lassen.

Für die Flexionen genügt es, auf Wiggert 21, 23 zu verweisen. Die eigentlichen Hauptpunkte dabei sind:

1) Die Plur. der st. mit *-ari* gebildeten Masc. in *-s*, also: *sunteres*, *uvelteteres*.

2) Die Verwirrung der Dat.- und Accus.-Formen S. der Pron. 1. und 2. Pers., so dafs *mir*, *mi*, *mich* für den Dat., *thich* stets (mit Ausnahme von 1ᵇ 3, wo sich *thi* findet) für Dat. und Acc. gilt.

3) Die constante Accus.-Form *hine* oder *ine*, *eum* — Nom. *her* oder *he* — ebenso das schon bemerkte *him*, *iis*.

4) Im Verbum die sehr weit gehende Erhaltung des *ô* im schw. Part. praet. in *genitherot*, *benotigot*, *gercitigot* etc., so dafs die Form *-et* die seltenere ist.

5) Die 1. S. *bim*, 3. Pl. *sin*, im Gegensatz zu allen andern 3. Pl. des Praes., die überall *-nt* haben. Die 3. S. zwischen *is* und *ist* schwankend, während die 2. *bist*, wie überhaupt überall, Ind. und Conj. für diese *-st* gilt.

Ebenso hat Wiggert die charakteristischen lexicalischen Vorkommnisse schon zusammengestellt und meist richtig gedeutet, wozu denn noch einige berichtigende und ergänzende Bemerkungen J. Grimms, a. a. O., zu halten sind.

Wir heben hier nur die Hauptpunkte hervor: *of*, durchgängig für *si*, *ofte* = *aut*; *ifteswanne*, falls richtig gelesen ist, 3ᵃ 12 *aliquando*. Schon Gramm. III, 60 ist diese merkwürdige Form erwähnt und zu deuten versucht, (wobei das damals noch ungedruckte Sprachdenkmal, dem sie entnommen ist, unsere Psalmen, dem 10—11. Jahrhundert zugetheilt werden, eine Zeitbestimmung, die in der angeführsen Recension doch etwas limitiert werden mufste).

Ge fehlt in *an manc* und *von schichten*, *forte*; das erste = *inter* steht nur 1 mal 4ᵇ 8, da kein zweites *inter* hier vorkommt; *unter* ist *sub*. Das alts. *gimang* ist aus dem Heliand bekannt genug; ob es aber in den späteren niederdeutschen Quellen westlich von der Weser nachzuweisen ist, bezweifeln wir. Seine jetzige Verbreitung über das ganze niederdeutsche oder mitteldeutsche nd. Colonie-Gebiet des Ostens beweist nichts, als dafs es dorthin von Westen importiert ist. Westlich vom Rhein läfst es sich, so viel wir wissen, auch nicht nachweisen.

Bedenklich sind *nahelen, appropinquare,* 1 b 4, nicht, weil es sonst nicht vorkommt, da es doch nach der gewöhnlichen Analogie der Bildungen auf *-al-ôn* richtig geformt ist, die keineswegs immer auf ein wirklich vorhandenes mit *-al* abgeleitetes Adj. zurückgehen müssen, sondern, weil es unter dem Einfluſs des vorhergehenden *sal* verschrieben sein könnte. Dann würde man an *nahenen* zu denken haben. Ebenso ist wol auch *vercreizunge, irritatio* 4a 15, sonst unerhört und so, wie es dasteht, unerklärlich, statt *verreizunge* geschrieben. Hervorzuheben für die Heimat des Denkmals ist noch *ufgerisen, exorti* 2a 8, wo sich der allgemeine Unterschied in der Auffassung des Verbums *rîren* zwischen hochd. und nd. Sprache deutlich zeigt.

Nehmen wir das bisherige zusammen, das sich, wenn wir nicht fürchten müſsten, allzu weitläufig zu werden, nach allen Seiten hin ergänzen und vermehren lieſse, so stimmt alles dafür, die Zeit der Niederschrift von A der ersten Hälfte des 12. Jahrhunderts zuzuweisen, nichts aber weist auf eine eng begrenzte Oertlichkeit.

Was besonders in den Flexionen und Wortvorrath, einzeln auch in der Orthographie, das entschiedenste niederdeutsche Gepräge trägt, wie *z* für *s*, *an manc* etc. deutet zwar nach dem Nordwesten hin, könnte aber von dort auch schon in dieser Zeit nach dem Osten importiert sein. Oder es könnte auch nur dem Schreiber von A, nicht seiner Vorlage zugehören. Scheiden wir solche auffallende und so zu sagen unorganische Züge ab, so bleibt eine Sprachgestaltung zurück, die im wesentlichen ein niederrheinisches Gepräge nicht verläugnen kann, obgleich sie lange nicht so stark mit eigentlich niederdeutschen Elementen durchdrungen ist, wie etwa die spätere Mundart nördlich von der Mosel, oder wie manche Erzeugnisse des 12. Jahrhunderts, die auf diesem Boden ihre Heimat haben, das Rolandslied in A, dann Alexander, die Bruchstücke des Herzog Ernst, der Rother etc. Jedenfalls aber steht so viel fest, daſs von einer Beziehung der Sprache zu Nordthüringen keine Rede sein kann. Denn wenn man unter diesem, bekanntlich für die historische Geographie und Ethnographie höchst schwierigen Begriffe sprachlich die niederd. Theile des ehemaligen Gaues Nordthüringen — der aber auch als *-lant* mehrere Gaue umfaſst — versteht, so wissen wir aus den Merseburger Glossen, wie M. Heyne, Kleine altnd. Dkm. XIII, genügend gezeigt hat, wie diese Mundart etwa im 10/11. Jahrhundert beschaffen war. Und denkt man an den nordth. Schwabengau, so braucht man nur auf den im Anfang des 13. Jh. entstandenen Sachsenspiegel und die etwas jüngere Repgowische Chronik zu verweisen.

Ueberhaupt, um noch einmal das entscheidende Moment zu betonen, ist alles specifisch Niederdeutsche in A nicht sächsisch, sondern niederrheinisch fränkisch, mitunter wol an das eigentlich Niederländische anstreifend, das wir nur aus keinem gleich oder ähnlich alten Denkmal kennen. Geschrieben aber kann A nicht am Rhein worden sein, sondern an der Elbe; dies geht mit Bestimmtheit aus den eingemengten slavischen Wörtern und Sätzen hervor. Wiggert und J. Grimm haben ihre, an sich nicht schwierige Erklärung ausführlich gegeben, worauf hier einfach verwiesen wird. Wahrscheinlich sind es die ältesten Reste und zugleich ziemlich die einzigen zusammenhängenden einer der untergegangenen slavischen Mundarten zwischen Elbe und Oder. Jedenfalls müfste man zu sehr künstlichen Hypothesen seine Zuflucht nehmen, um begreiflich zu machen, wie ein am Rheine ansässiger Schreiber dazu kommen konnte, sein lateinisch-deutsches Psalmenexemplar mit slavischen Wörtern und Redensarten aufzuputzen. Aber sehr leicht läfst es sich begreifen, dafs einer der zahlreichen Landsleute des h. Norbert — der aus Santen stammte — irgend ein Mönch etwa, obwohl es auch ein Weltgeistlicher sein mochte, der zu dem grofsen, von jenem Heiligen zuerst energisch betriebenen Bekehrungswerk im Osten vom Rheine oder der Maas her berufen war, seine Bekanntschaft mit der fremden Sprache auf diese Art bekundete. Es braucht ihm deshalb nicht etwa eine slavische Version vorgelegen zu haben, so wenig wir aus dem einmal, und hier zuerst, in einem deutschen Texte vorkommenden *Sire, domine*, 2ᵃ 12 schliefsen werden, dafs er auch eine französische Vorlage benutzt habe. Aber dafs ein halber Niederländer am leichtesten dazu kommen konnte, dies, soviel man sieht, damals im deutschen Schriftgebrauch noch unerhörte französische Wort aufzunehmen, ist begreiflich.

Alles in Allem scheint sich uns also für die Gesammtheit der Fragmente folgendes Resultat zu ergeben: Reste eines vollständigen lateinischen Psalters mit deutscher Interlinearglosse, die mitunter den Anlauf zu freier Uebersetzung nimmt, verfafst entweder von einem rheinischen Geistlichen, oder von einer rheinischen Vorlage abgeschrieben und mit selbständigen Zuthaten, in denen die Mundart des Schreibers noch entschieden durchbricht, hie und da versehen. Entstanden ist unsere Handschrift in oder bei Magdeburg, vielleicht noch bei Lebzeiten Norberts oder nicht viel später. Diesem Hauptbestandtheile sind dann die Summarien und Capitelüberschriften, allenfalls, wie Wiggert meint, von einer etwas jüngeren Hand, vielleicht aber auch von dem Schreiber von A nur nach einer sprachlich wohl davon zu unterscheidenden Vorlage zugesetzt.

BRESLAU. H. RÜCKERT.

ZU DEN DEUTSCHEN DIALEKTEN.

I.

Die kürzlich von O. Keller veröffentlichten „keltischen Briefe" von Adolf Bacmeister enthalten an verschiedenen Stellen Erklärungen von Ortsnamen aus dem Trierischen. „Zwei einfache „Machern," heifst es pag. 57, „liegen .. bei Trier, auf diesem einst so ganz keltischen Boden." Dafs dort auch in dem heutigen Dialekte noch keltische Überreste aufser den Ortsnamen zu finden sind, scheinen folgende, durch Bacmeister's Buch wachgerufene Reminiscenzen darzuthun:

1) pag. 15 wird bas = Tod erwähnt. An der Mosel (Cues b. Berncastel u. a.) heifst „Peesläuten" = Sterbegeläute, eigentlich das unmittelbar nach dem Tode eintretende, meist durch nur eine Glocke ausgeführte Läuten. Erwähnt ist das gael. „bas" auch bei Diez, etymol. Wörterb. II, pag. 9.

2) pag. 61 wird cymr. „huil," corn. „guil," arm. „goel" auf lat. velum zurückgeführt. In dem am Ausflusse der Lieser liegenden gleichnamigen Orte, wo die Fischerei einen förmlichen Erwerbszweig ausmacht, heifst das grofse, zum Zwecke des leichteren und schnelleren Sinkens mit vielen eingereihten Bleikugeln beschwerte Wurfnetz „Gäl" oder „Gail."

3) pag. 62 heifst altnord. „hosa" = Strumpf. Bis auf den heutigen Tag heifsen die Strümpfe, namentlich bis an das Knie reichende, in Cues a. d. Mosel nur „Hosen."[1]

4) pag. 64 ist von keltobritt. „bris" und ahd. prosamâ = Brosame die Rede. Das Weiche, Innere des Brodes im Gegensatz zur Kruste heifst an der Mosel (in den schon bezeichneten Ortschaften) „Brisem."

5) pag. 66 wird ir. „bolc," cymr. bol = lat. uter aufgeführt. An der Mosel heifst das meist mit einem langen Stiel versehene Trinkgefäfs, mit welchem aus dem Eimer geschöpft wird, durchweg „Boll." Hierzu stimmt das norddeutsche „Pulle" = Flasche.[2]

6) pag. 69 ist Rede von einem „Kratten, Kretze u. s. w." genannten Flechtwerk = Korb. „Reiz" heifst a. d. Mosel (Cues) ein grofser Rückentragkorb mit weiten Maschen, zum Tragen von Laub und Ginster bestimmt. Man vgl. hierzu Diez, etym. Wbch. II, p. 168 und 397, wo lat. rete, Netz, herangezogen ist. Curtius in seinen Grundzügen der griech. Etym. p. 330 gibt lat. „serere" als Ausgangspunkt an.[3]

1) Vgl. Schmeller I², 1180. Zeitschr. III, 30. 263, 90. 561. VI, 154. Fr.
2) Zeitschr. IV, 337. 498. V, 527, 608. Fr.
3) Schm. I, 1388. Zeitschr. VI, 329, 238.Fr.

7) Schliefslich sei ein Ausdruck vom Niederrhein (Düsseldorf) erwähnt: „lüden gehen“ = sterben. Inwieweit das bei Bacmeister pag. 16 genannte ir. „luid,“ er gieng u. s. w. hiezu stimmt, mag dahingestellt bleiben. Das in Wackernagels altdeutsch. Wörterb. vorhandene ahd. lîdan, gehen, leiden, ertragen, kommt obiger Bedeutung etwas näher.

DÜSSELDORF. DR. MIECK.

SCHWÄBISCHE EINLADUNG ZU EINEM FASNACHTSCHERZ.*

Airwirdiga gnad Haira,[1] lieba froind, nachbar, brieder vnd gsella | mir wettet[2] eaba aw[3] amahl gearn aunser bests dazuo thuon: Mir hend[4] schaun eaban aw zimli werly vff aunser Gotssail[5] beiss 's[6] Grieba Lienlis metzelsuppa d'haut fol zeacht | vnd komet jetzt eaba einherda wie jhr uyer schand angfanga heabet, dafs as die Turmaiter[7] dawra[8] so fol bloset, das mir schier koin stickita mai[9] ghairat: Vnd es dunkt as eaba wen ihr as a wa so an langa steacka geabet | mir wettet a eaban àw a so neinstecka ins ringle wie jhr: Ja vnd beym tausent aunmacht[5] | mir wellets eaba gaun[10] woga wen jhr wottet | es miest ja der Tuiffel gar drin sein, wen ihr immeder uyern handel elloin wottet haun, vnd wettet as nit aw vmb aunsern pfenning dseach macha, so miefstet jr aw beim hunderttauset sackermost nimmy vff aunsar kirby[11] komma. Nasabana[12] kurzumb so lend as[13] nu aw uff de dummelblatz | vnd geabatas nu flux dlanga stanga hear, so wôll miera gaun[10] uff der stet laira:

I. das dbawran aw leit seyet, vnd

II. wen ihr schaun moinet jhr kneacht das jera so wol könnet neaba zu vmmer grasa, das dbawran aw oam könnet dgäns in habern dreiba[14] vnd

III. das mirs eben aw so gut mit diena hipscha medla moinet afs ihr

Hanfs Hirnwurst

Jaus Letzkerf.	Basche Schnautzhan.
Enderle Huschwadel.	Georgle Schnupfer.
Caspar Spörrlatz.	Jackele Sewkopf.
Paiter Letzkopf.	Veit Ginmaul.

BONN. A. BIRLINGER.

*) Fliegendes Blatt vom Anfang des 18. Jahrhunderts im Freiherrl. Riedeselschen Archiv zu Eisenbach (Hessen).

1) Schm. I, 1726. 2) wir wollten. 3) au, auch. 4) wir haben. 5) Betheurung. 6) bei des. 7) Trompeter. 8) die Ohren. 9) keinen Stick mehr, gar nichts mehr. Schm. II, 727. 10) gehn (umschreibend). Z. VI, 433. 11) Kirchweihe. 12) Dies räthselhafte Wort, das schon Z. IV, 90, 27 als unerklärlich (105, 27) begegnete, scheint mir zu den zahlreichen Umbildungen des mhd. neweiz zu gehören, die Z. III, 217 ausführlich behandelt sind. 13) lafst uns. 14) Vgl. Schm. I, 1033 f. II, 851 ff.

DER HERAUSGEBER.

LITTERATUR.

Die Kerenzer Mundart des Kantons Glarus in ihren Grundzügen dargestellt von **J. Winteler.** Leipzig und Heidelberg, Winter'sche Verlagshandlung. 1876. 8. X und 240 S.

Neben den eigentlichen Idiotiken gröſserer und kleinerer deutscher Sprachgebiete und neben den in dieser Zeitschrift früher erschienenen lexikalischen und grammatischen Mittheilungen aus einzelnen Sprachprovinzen besitzen wir einige Monographieen über noch engere Gebiete, so die Darstellung der Mundart von Sonnenberg durch A. Schleicher und die der Mundart von Ruhla durch Regel, Arbeiten, welche als musterhaft in ihrer Art gelten dürfen und zur tieferen Erkenntniſs des Sprachlebens nicht wenig beitragen. Auf dem Gebiete der Schweiz, welches bekanntlich in sprachlicher Beziehung zu den reichsten an Eigenthümlichkeiten und Alterthümlichkeiten gehört, war bisher keine Spezialarbeit von jener Art erschienen. T. Tobler hat zwar die Lautverhältnisse der Appenzellischen Mundarten viel genauer dargestellt als Stalder die der gesammtschweizerischen, was bei der Beschränkung auf jenes kleine Gebiet auch eher möglich und zu verlangen war, hat aber doch eigentlich nur den „Sprachschatz" als solchen, nach der materiellen Seite der Wortbedeutungen zu seinem Gegenstand gemacht. Das in den letzten Jahren erschienene (noch nicht ganz vollendete) Buch von Val. Bühler: „Davos in seinem Walserdialekt" ist in lexikalischer und kulturhistorischer Hinsicht ein sehr werthvoller Beitrag zur Kenntniſs schweizerischer Mundarten, enthält aber, neben reichlichen Proben der lebendigen Sprache, keine grammatische Theorie derselben, und läſst gerade an genauer und consequenter Darstellung der Lautverhältnisse am meisten zu wünschen übrig. Was in dieser lezteren Beziehung heutzutage von der Wissenschaft verlangt werden darf und muſs, ist im ersten Heft der neuen Folge dieser Zeitschrift deutlich genug ausgesprochen worden. Es trifft sich nun sehr glücklich, und vielleicht nicht ganz zufällig, daſs gerade zu der Zeit, wo an der Herstellung eines allgemein schweizerischen Idiotikons, einer beträchtlich erweiterten Erneuerung des Werkes von Stalder, gearbeitet wird, eine monographische Darstellung eines viel engeren Gebietes erschienen ist, welche, obwohl der erste Versuch in dieser Art und von einem noch durch keine anderen Leistungen bekannten Verfasser, als trefflich gelungen bezeichnet und empfohlen werden darf, so daſs nur zu bedauern ist, daſs nicht mehr Vorarbeiten dieser Art das Unternehmen eines allgemein schweizerischen Idiotikons erleichtern und befördern. Der Verfasser gesteht im Vorwort, daſs er, durch ganz besondere Familienverhältnisse schon früh zu sprachlichen Beobachtungen angeregt, aber lange nur autodidaktisch damit beschäftigt, erst in der Schule von Delbrück und Sievers die wissenschaftliche Methode sich angeeignet habe. Diese besteht natürlich vor allem in streng physiologischer Charakterisierung und Erklärung und in entsprechender, möglichst genauer schriftlicher Bezeichnung der wirklichen Laute, sodann in etymologischer Zurückführung derselben auf die ältere Sprache und Vergleichung anderer deutscher Mundarten. Zunächst aber vergleicht der Verfasser durchgehend mit der ihm angestammten Kerenzer Mundart (K) die benachbarte, jedoch ziemlich verschiedene des Toggenburg (Kanton St. Gallen), und da diese beiden, trotz ihrer Eigenthümlichkeiten, nicht allein stehen, so kann Vieles von dem, was an Thatsachen und Erklärungen beigebracht wird, einigermaſsen für die gesammte Schweiz

besonders die östliche, gelten und gewinnt das Buch dadurch eine über das beschränkte Gebiet seiner nächsten Gegenstände weit hinausreichende Bedeutung.

Nach einer Uebersicht der Anatomie und Physiologie der Sprachorgane (S. 1—17) charakterisiert der Verfasser zunächst den Consonantismus seiner Mundart und findet dabei als ein hauptsächlich unterscheidendes Merkmal der schweizerischen, vielleicht überhaupt der oberdeutschen Sprache im Vergleich mit der norddeutschen und den romanischen Sprachen den Mangel weicher Laute, die er von tönenden schon S. 8 schärfer, als gewöhnlich geschieht, unterschieden hat, als ein Mittleres zwischen den letzteren und den harten Lauten. Die b, g, d der schweizerischen Mundarten nimmt er also nicht als reine Mediae, nach der gewöhnlichen Theorie und Geltung dieser Schriftzeichen, sondern als harte (tonlose) Verschlufslaute, p, k, t als Verdopplung derselben, jene als lenes, diese als fortes, und ebenso unterscheidet er einfache harte Spiranten, f, s, sch, ch, von ihren Verdopplungen (S. 19. 20). Uebrigens gibt er selbst zu (S. 21), dafs im Inlaut die Unterscheidung harter b, g, d von weichen schwieriger sei als im An- und Auslaut. Der schweizerische Consonantismus hat also an der Stelle der qualitativen Unterscheidung von weichen und harten Lauten die quantitative von harten lenes und fortes (S. 22), und zwar sind das Eigenthümliche desselben die lenes (S. 25). Es ergibt sich daraus der Schlufs (S. 29. 30), dafs der oberdeutsche Consonantismus nicht sowohl durch eine blofse Verschiebung (die sog. zweite) von Lauten sich von dem gemein germanischen unterscheidet, sondern durch Erzeugung neuer, materiell verschiedener Laute, welche in dem gewöhnlichen Schema der Lautverschiebung keine genügende Bezeichnung findet. „Es dürfte also eine der Hauptaufgaben der jungen germanistischen Generation sein, das noch keineswegs in allen Theilen gelöste Problem der Lautverschiebungen noch einmal gründlich und nach allen Seiten hin von dem neuen Boden aus durchzuarbeiten, der sich durch Beiziehung der gegenwärtigen Sprachzustände, nicht nach den Buchstaben, sondern nach den Lautwerthen, ergibt.“ Es ist dem Verfasser bekannt, dafs diese Aufgabe von der jüngeren Schule bereits in Angriff genommen ist; er findet aber allgemeinere Betheiligung an der Lösung derselben nöthig.

Indem ich diesem Postulat beistimme, mufs ich auch die Ansicht, aus der es hervorgeht, im Ganzen als richtig anerkennen, doch nicht ohne einige Einschränkung. Richtig und wichtig ist, dafs reine Mediae im Sinne der physiologischen Theorie und entsprechend der romanischen Aussprache der betreffenden Buchstaben in der Schweiz, sowie in Süddeutschland, nicht vorkommen; dagegen möchte ich bezweifeln, dafs sie Norddeutschland ohne weiteres zuzuerkennen seien, besonders auch im Anlaut, und wenn weiche s, f und sch in der Schweiz streng genommen nicht vorkommen, so wird wol dasselbe von ganz Deutschland gelten. Die Eigenthümlichkeit der Schweiz wird überhaupt mehr in dem häufigeren Vorkommen der vom Verfasser sogenannten fortes, besonders im Anlaut, zu finden sein; gerade dort aber, und auch im Auslaut, ist die vom Verfasser gegebene Erklärung derselben als verdoppelter lenes nicht wol zulässig, jedenfalls mifsverständlich. Gegenüber Mitteldeutschland ist die oberdeutsch-schweizerische Unterscheidung zweier Stufen harter Laute ein unverkennbarer Vorzug, und wenn sie bei den Verschlufslauten allerdings mit der von Mediae und Tenues nicht zusammentrifft, so ersetzt sie doch factisch die letztere so, dafs die vom Verfasser betonte Eigenthümlichkeit im Grunde weniger grofs ist, als er selbst meint; darum konnte er auch ohne Bedenken die gewöhnlichen Zeichen der Mediae für seine Lenes gelten lassen.

Von S. 43 an gibt er eine Darstellung der einzelnen Laute, nach ihrem etymologischen Werth und Verhältnifs, und einzelner Erscheinungen derselben, mit Anführung der Wörter, in denen sie vorkommen, und deren Bedeutung, obwohl nur kurz angegeben, manchen schätzbaren Nachtrag zu Stalder bietet, der daneben citiert wird. Die materiellen Angaben des Verfassers verdienen, bei der offenbaren Gründlichkeit und Gewissenhaftigkeit seines Verfahrens im Ganzen, unbedingten Glauben und könnten nur von einem nachgeprüft werden, der die betreffenden Mundarten eben so genau kennte wie er selbst. Bei der etymologischen Erklärung wäre wol Einzelnes zu bezweifeln oder zu bestreiten. S. 56 wird gesagt: „In Uebereinstimmung mit dem mhd. Lautstand bietet die Mundart b dar, wo das Schriftdeutsche unorganisches p hat eintreten lassen.“ Hier ist zunächst zu erinnern, dafs der sog. „mhd. Lautstand,“ d. h. der factische Lautwerth der betreffenden Zeichen, eine noch keineswegs feststehende Gröfse ist, da er ja eben erst durch die Erforschung der heutigen Mundarten rückwärts beleuchtet werden soll. Jedenfalls hat man kein Recht, das nhd. p in jenen Wörtern „unorganisch“ zu nennen, da es ohne Zweifel auf einer Aussprache beruht, wie sie noch heute, wenn nicht in der Mundart K., doch in vielen schweizerischen gilt, gerade bei *pochen*, *porchile* (Emporkirche), *plunder*, *Prüfs* (Preufse). Der Verfasser sieht überhaupt anlautendes p und k nur als Ausnahmen an, die er daher auch nicht recht zu erklären weifs; die a. a. O. angenommene Entstehung solcher p aus Assimilation des Stammanlautes mit dem des Präfixes ge- (bei dem dieselbe Schwankung und Frage stattfindet) ist jedenfalls nicht auf alle dort angeführten Wörter anzuwenden; in *gizi* (Zicklein) S. 57 ist g der richtige Anlaut wie in *geifs*, *chizi* Ausnahme, nicht umgekehrt. Bei inlautendem p und k sieht sich der Verfasser genöthigt, noch mehr Schwierigkeiten und Ausnahmen zuzugeben, nicht weil seine Grundansicht falsch ist, aber weil die Formulierung und schriftliche Bezeichnung derselben an dem oben berührten Mangel leidet. Anders lauten freilich (S. 64) die Ansätze für t, welches doch physiologisch mit p und k gleich steht, wie d mit b und g S. 22.

Bei der Darstellung des Vocalismus (von S. 85 an) besteht das eigenthümliche Verdienst des Verfassers in der Aufstellung und Durchführung aller in der Mundart vorkommenden Mittelstufen, hauptsächlich in der durchgehenden Unterscheidung heller und dunkler Färbung der Vocale, nicht blofs bei e und o, sondern auch bei i und u, wo Brücke und Lepsius keine weiteren Unterschiede bezeichnen, während andrerseits die von ihnen aufgestellten Uebergänge zwischen o und a für unsere Mundarten weniger in Betracht kommen. Die Unterscheidung jener doppelten Qualität gilt auch für die Umlaute ö und ü, so dafs das auf S. 105 dargestellte Schema das Minimum dessen enthält, was zu treuer und vollständiger Bezeichnung des schweizerischen Vocalismus gehört. Der Verfasser anerkennt dann aber zwischen je zweien von jenen 14 Tönen noch Schwebungen, deren Bezeichnung zwar nicht leicht und auch nicht absolut nothwendig sei, doch von der wissenschaftlichen Theorie angestrebt werden müsse. Zu den Schwebungen gehören auch die von Brücke als „Vocale unvollkommener Bildung“ bezeichneten Laute, wie das e der Flexionen und die Uebergänge zwischen e und ö, i und ü. Zur Quantität (welche der Verfasser zu besserer Unterscheidung von der Qualität unter den Vocalen bezeichnet) gehört auch die Reduction und Absorption der Vocale, sogar einzelner Diphthonge. Die Mittel der Bezeichnung sind vom Verfasser sorgfältig ausgedacht, machen aber keinen Anspruch auf technische Vollkommenheit und allgemeine Einführung.

Mit besonderer Sorgfalt behandelt der Verfasser endlich noch die von ihm sogenannten Sandhi-Erscheinungen (S. 129—147), unter welchen er die im Zusammenhang der lebendigen Rede vorkommenden Assimilationen zwischen Auslauten und Anlauten und die qualitativen und quantitativen Lautveränderungen begreift, welche durch die wechselnden Accentverhältnisse entstehen. In der That kann die wirkliche Rede nicht ohne Berücksichtigung dieser Erscheinungen dargestellt werden, und dieselben offenbaren oder beleuchten manche interessante Lautgesetze, indem durch jene Ursachen nicht blofs momentane, sondern auch constante Wirkungen erzeugt werden. Allenthalben zeigt der Verfasser dieselbe Schärfe der Beobachtung und Darstellung und bringt eine Fülle feiner Bemerkungen im Einzelnen.

Die Darstellung der Flexion (S. 148 ff.) enthält gleich Anfangs die unrichtige Behauptung, der Conjunctiv præt. habe lediglich die Function eines Conditionalis præs., wobei der Verfasser übersehen hat (was ihm doch sehr wohl bekannt sein mufs), dafs jene Form auch in Nebensätzen vorkommt, die keineswegs conditionalen Zusammenhang haben, z. B. in Object- oder Finalsätzen mit dafs. Ferner können die ebendort (S. 148) angeführten Formen mit ge- nicht wohl als eine Art von Potentialis angesehen werden, da das ge- auch rein temporale (nicht modale) Modificationen des Verbalbegriffs bezeichnet, z. B. die des Aorists oder des momentanen Eintretens, in *g'stā* (gestehen) = zu stehen kommen, auch: gerinnen, stocken: *g'ligge* (ge-liegen) zu liegen kommen. In *g'sē*, *g'hōre*, welche im gröfsten Theil der Schweiz für einfaches sehen, hören gelten, ist das ge- festgewachsen, während es mit andern Verben der Wahrnehmung, wie merken, spüren, noch lose verbunden wird. Hierüber kann nicht in Kürze geredet werden: ich verweise auf meine Abhandlung in K. Z. XIV, 108—138 und die von Reifferscheid in dem Supplementband der Zeitschr. f. d. Phil. 319 ff. Das ge- vor Part. präs. (S. 149 oben, 153 unten) bedeutet allerdings eine Art von habitueller Fähigkeit; dafs aber die Form des Part. prät. mit der des Part. präs. sich habe vermischen müssen, um eine active Bedeutung zu ergeben, ist noch fraglich, wenigstens bei *g'freut* (erfreulich), da ja auch die Schriftsprache Participien jener Art kennt. Uebrigens setzen die schweiz. Mundarten an die Stelle der Endung -end bei adjectivischem Gebrauch des Part. präs. meistens -ig (was rein lautlich erklärt werden kann, vgl. *ābig* und *ābend*) und auch dem Part. prät., starker und schwacher Form, wird bei jenem Gebrauch häufig noch ein -ig nachgesetzt.

Sehr bemerkenswerth und werthvoll ist die S. 154 ff. aufgedeckte Thatsache, dafs die schweiz. Mundarten noch fast durchgehend die Verba der ahd. ersten schwachen Conjugation von denen der zweiten und dritten (die, wie meistens schon im Mhd., zusammengeflossen sind) unterscheiden, nämlich durch Weglassung des Zwischenlautes (Bildungsvocals). Auch die Uebersicht der starken Verba (S. 159 ff.) mit ihren Uebergängen unter einander und in die schwache Form zeigt manches Bemerkenswerthe. — Während die Conjugation sich noch vielfach an die ältere Sprache anschliefst, hat der Verfasser bei der Declination Neubildungen nach eigenem Princip entdeckt und aufgestellt (S. 169 ff.). Er unterscheidet nämlich eine Pluralbildung mit Umlaut ohne Endung, und eine ohne Umlaut mit Endungen. Im Einzelnen ist besonders merkwürdig der Plural auf -ig von männlichen Personennamen, Appellativen und Eigennamen, auf -i, z. B. *göti*, Taufpathe, Plur. Nom. Acc. *götig*, Dat. *götige(n)*; *Fridli*, Fridolin, Plur. *Fridlig*, alle Personen welche Fridolin heifsen. Bei den Eigennamen mufs die patronymische Endung -ing (oder -ung) zu Grunde liegen, bei den Appellativen dasselbe -ing, welches in Personennamen sonst meist nur mit l verbunden erscheint (-ling). Die letztere Bildung

kommt auch in bernischen Mundarten vor, andere setzen statt g das gewöhnliche n der schwachen Form, z. B. *götene*, Pathen.

Die den Schlufs bildenden Textproben (S. 192—209) mit nebenstehender Uebersetzung enthalten Sätze, Redensarten, Sprichwörter und Reime aus dem Munde des Volkes, also auch rein phonetisch geschrieben. Die nachfolgenden Erläuterungen (S. 210—235) dienen theils sachlicher Erklärung, theils nachträglicher Erörterung einzelner Punkte der Grammatik, unter welchen besonders die Diminutivbildungen (mit feinen Unterschieden der Bedeutung, je nachdem der Umlaut steht oder fehlt), hervorzuheben sind (S. 212—214.). Unrichtig und auch unnöthig scheint die Unterscheidung von *tiene* und *diene* S. 226. *tiene* kann zwar leicht aus *ge-dienen* erklärt werden, aber auch das einfache *diene* muſs ja in den vom Verfasser angeführten Verbindungen, durch Unterdrückung des participialen ge-, mit t anlauten: *tienet*, passend, kann eines der oben erwähnten Part. prät. mit Präsensbedeutung sein.

ZÜRICH. L. TOBLER.

Phonetische und orthographische Bemerkungen über die Kerenzer Mundart des Kantons Glarus von **J. Winteler.**

Obgleich die Einsicht in das wahre Verhältniſs der Mundarten zu den Schriftsprachen sich allmählich in immer gröſseren Kreisen Eingang verschafft und die Dialektstudien mehr und mehr in ihrer Wichtigkeit für die deutsche Sprachforschung erkannt werden, so fehlt es dennoch an Schriften, welche den Forderungen der Wissenschaft genügen. Um so erfreulicher ist es daher, wenn ein Mann, welcher mit den nöthigen lautphysiologischen und sprachgeschichtlichen Kenntnissen ausgerüstet ist, und welcher den Grundsätzen einer wissenschaftlichen Orthographie huldigt, es unternimmt, eine an sich höchst interessante Sprache zu bearbeiten. Der Glarner Winteler hat in seiner Darstellung der in seiner engern Heimat, dem Tagwen Kerenzen am südlichen Ufer des Wallensees, gesprochenen Mundart eine Arbeit geliefert, welche jedem, der künftig auf ähnlichem Gebiete thätig ist, als Vorbild dienen kann. Er hat, wie er selber hervorhebt (S. VII), den Hauptnachdruck auf die physiologischen, orthographischen und methodologischen Erörterungen gelegt, zu welchen die Mundart nur das Substrat abgibt. Aus der Fülle des Guten möge hier Einiges hervorgehoben werden.

Der Schweizer besitzt ebenso wie alle Süddeutsche und die meisten Thüringer und Obersachsen in der Mundart weder tönende Reibelaute (also z. B. kein niederdeutsches ſ = französ. z), noch echte Medien (S. 8; 18; 20 f.); seine S, B, D, G sind immer stimmlos, welche Stellung im Wort sie auch haben mögen; eben so wenig wie Andere kennt er in lauter Rede geflüsterte Laute (S. 9; 20; 23) oder Tenues mit Kehlkopfverschluſs (S. 9; 23 f.).

Die neuhochdeutschen P, T bezeichnen häufig Aspiraten (*ph*, *th*); auſserhalb der Zusammensetzung kommen solche in der reinen Mundart nicht vor (S. 11).

In scharfem Gegensatz zu den meisten übrigen deutschen Stämmen haben die Schweizer die althochdeutschen gedehnten Mitlauter bewahrt und nicht gekürzt (S. 20 ff.; 31; 43 ff.); z. B. je nachdem man in *tsäx̍ə* über das *x̍* schnell hinweggeht oder es einige Zeit lang aushält, ist es ein ganz verschiedenes Wort (zehn; Schafzecke); H a s e n und h a s s e n lauten in jeder Beziehung und in allen ihren Bestandtheilen vollkommen gleich, mit der einzigen Ausnahme, daſs der (stimmlose) *s*-Laut in H a s e n (*hàsə* mit kurzem *à*) entschieden kurz und ziemlich schwach, in

hassen (*hàšə*) aber gedehnt und etwas stärker ist. Wenn der Schweizer Reime wie Häfen : schläfen, elfe : helfe u. s. w. hinnimmt, so bringt er damit dem Neuhochdeutschen ein Opfer, denn in Häfen, elfe spricht er das *f* kurz, in schläfen, helfe aber lang (S. 26).

Auf S. 43 bis 84 wird eine Uebersicht über die Etymologie der Kerenzer Konsonanten gegeben; es findet sich viel des Ursprünglichen und in den meisten der übrigen oberdeutschen Mundarten Verlorenen.

Die Zwischenlaute zwischen *u* und *o*, *y* und *ö*, *i* und *e* kommen überall in Deutschland vor, ohne bei Brücke und Lepsius Berücksichtigung gefunden zu haben (S. 90 ff.). Das Schweizerische hat zwar die alten ū, ǖ, ī oft verkürzt und die alten ŭ, ü̆, ĭ oft gedehnt, unterscheidet aber gleichwol die alten langen U, Ü, I auf das schärfste von den alten kurzen, indem diese immer *ù*, *û*, *ỳ*, *ŷ*, *ì*, *î*, jene immer *ú*, *u*, *ý*, *y*, *í*, *i* sind. Viele werden dies ebenso wie die prosodische Unterscheidung des Schweizerischen zwischen gewissen alten Lauten für Haarspalterei und leere Einbildung halten; Referent mufs dagegen bemerken, dafs er schon vor Jahren durch vollkommen selbständige Beobachtung zu denselben Ergebnissen wie Winteler gelangt ist.

Die Erörterungen über allgemeine Lauttheorie enthalten ebenfalls viel Treffliches; z. B. erkennt Winteler an, dafs *h* seine Schallquelle im Kehlkopf hat (S. 42), und spricht er der Hebung oder Senkung des Kehlkopfes bei der Vocalbildung alle Bedeutung ab (S. 99).

Neben den vielen Vorzügen zeigen sich allerdings auch einzelne Mängel.

Dafs blos im Schweizerischen die L, W, J keinen Reibelaut enthalten sollen (S. 30), ist ein Irrthum: z. B. *v* erscheint, so viel ich weifs, nur in Niederdeutschland und zwar immer blos inlautend (für altes B); die von keinem Luftgeräusch begleiteten L, W, J (dafs in vielen mitteldeutschen Gegenden stimmloses CH für J eintritt, gehört nicht hieher) herrschen in ganz Deutschland vor.

Am schlechtesten sind die gedehnten Konsonanten behandelt. Die Art der Benennung und Darstellung (besonders auf S. 22 ff.) ist durchaus verfehlt und ungeeignet, dem Fremden ein deutliches Bild der wirklichen Verhältnisse zu geben: was „Lenis" und entsprechende „Fortis" genannt wird, ist ganz derselbe Laut, nur mit dem Unterschied, dafs die „Fortis" langgedehnt, hingegen die „Lenis" sehr kurz (und meistens etwas schwächer) ist. Wenn er ferner sagt, die Nichtschweizer besäfsen wohl die „Fortes," nicht aber die „Lenes," so begeht er den Fehler, vorauszusetzen, dafs man auch aufserhalb der Schweiz lange Mitlauter spreche; will der Schweizer das Wort „nasse" hervorbringen, so verweilt er merkliche Zeit auf dem stimmlosen *s*, aber die meisten übrigen Deutschen thun dies nicht, sondern gehn über den Reibelaut hier ebenso schnell weg wie in Hafen, Ofen u. s. w. (s. meine Erörterungen hierüber in den „Beiträgen" von Paul und Braune II, S. 561 bis 573). Es mag sein, dafs Winteler in diesem gemeindeutschen „nasse" das *s* nicht für eine „Lenis" hält, weil es etwas stärker ist als z. B. im schweizerischen „Nase" (= *nàsə* mit kurzem *à* und kurzem *s*); aber die gröfsere oder geringere Schallstärke ist hier ganz nebensächlich. Er irrt auch darin, dafs er sich in seltsam mystischer Weise so ausdrückt, als wäre der Unterschied von „Lenis" und „Fortis" zum Ersatz für die fehlenden „weichen" Laute eingetreten; beinahe sämmtliche langen Mitlauter des heutigen Schweizerischen waren (wie ich anderswo zeigen werde) schon im Althochdeutschen lang und hätten im Gemeinhochdeutschen bis heute lang bleiben können, auch wenn demselben die tönenden echten Medien nicht abhanden gekommen wären; auch vom historischen Standpunkt

aus ist also die Länge das Wesentliche und kommt der Stärke nur eine untergeordnete Bedeutung zu. Zu tadeln ist ferner, daſs die Zeitdauer nicht bei Mitlautern und Selbstlautern in gleicher Weise bezeichnet wird; läſst man o und o̱ (für kurzes und langes O) zu, so ist auch t und ṯ (für kurzes und gedehntes T) unerläſslich; statt dessen verwendet Winteler d und t, was nur Verwirrung erzeugen kann.

Daſs für die Bezeichnung der Vokalfärbungen zwischen *i* und *e*, *y* und *ö*, *u* und *o* u. s. w. nicht Beistriche wie ', sondern neue Buchstaben verwendet werden sollen, ist schlecht begründet; Winteler selber nimmt š an ohne statt dessen ein neues Zeichen zu fordern; die Zurückweisung von Schreibungen wie *à* für dunkles A, *ù* für den Mittellaut zwischen *u* und *o* u. s. w. ist um so übler angebracht, als Winteler gesteht, nichts Besseres geben zu können (S. 96).

Solchen und andern orthographischen Versehn gegenüber freut sich Referent um so mehr, den Ansichten des Verfassers über mundartliche Schreibung (S. 87 f.) vollständig zustimmen zu können. Von der Annahme eines nagelneuen Alphabets (wie z. B. des von Brücke in seiner „neuen Methode der phonetischen Transkripzion" vorgeschlagenen) kann aus den verschiedensten Gründen keine Rede sein. Andrerseits ist eine wissenschaftliche, von allen pseudohistorischen und etymologischen Spielereien freie Orthographie ein unabweisbares Bedürfniſs der Dialektforschung und der Sprachwissenschaft überhaupt.

F. KRÄUTER.

Wagner, Hermann, Der Unterricht im Deutschen mit Rücksicht auf die österreichische Mundart. (XII. Jahresbericht der Wiener Communaloberrealschule im 9. Gemeinde-Bezirke.) Wien, Gerold. 1873. 8°. 33 S.

Der Verfasser gibt eine gedrängte und übersichtliche, meist richtige Darstellung der Grammatik der bairischen Mundart, die er die „österreichische" nennt; er selbst gibt an, vornehmlich Schröer und Schöpf gefolgt zu sein, in der That ist jedoch der ganze Aufsatz nur ein skizzenhaftes Excerpt aus Weinhold mit in der Regel gut gewählten, zutreffenden Beispielen; ganze Abschnitte sind fast wörtlich aus Weinhold herausgehoben, so daſs selbst Uebersehen desselben getreu nachgeschrieben werden, so p. 7, wo *g'schwuma* die Bewahrung des alten ungebrochenen Lautes, *'kuma* jedoch „ungeregelte und wilde" Verdumpfung des o zu u belegen soll, vgl. Weinhold, bair. Gramm. p. 42. 43; auch Sätzen Schmellers begegnen wir wörtlich ohne Citat, so p. 9. 10 die Wendung „so sehr liebt etc.," vgl. Schmeller 639. Von Einzelnheiten wollen wir bemerken: p. 6. *muada*, hier erscheint dem Verfasser das *ua* als ein aus mhd. *uo* hervorgegangener neuer Diphthong, während ihn doch Weinhold p. 114 über consonantische Brechung hätte belehren können. So erscheint es auch sehr fraglich, ob in Wörtern wie *liag'n* (liegen), *fuada* (Futter), u. v. a. wirklich „alte" Diphthonge erhalten sind. Das Capitel von der Brechung durch folgende Muta bedarf erst einer eingehenden Untersuchung und Behandlung; entschieden rügenswerth aber ist die Flüchtigkeit, mit der p. 7. 8 hingestellt ist als Beispiel für „Bildung neuer Diphthonge vor Liquidis": *viach!* Falsch ist die Bemerkung p. 8: das Abfallen der Consonanten im Auslaut erkläre sich aus der Tendenz, die Tenues zu erreichen (lies wol: erweichen), da zwar die Mundart tonlosen und tönenden Stummlaut im Anlaut nicht zu scheiden vermag, im Auslaut

aber der gemeindeutschen Neigung folgt, die Media zu verstärken oder zu verhärten," nicht aber die Tenuis zu schwächen.[1]

Der Abschnitt über das Verbum ist die schwächste Partie der Abhandlung. P. 10 ist angegeben, das Augment ge- falle ab bei Verbis mit dem Anlaut b p d t k und z; abgesehen von unentwirrbarer Anordnung dieser Laute, entsteht die Frage, was es denn sei bei Verbis mit dem Anlaut g? Wenige Zeilen unten haben wir richtig *'ganga* (gegangen), oben aber fehlt das g; wieder ein Beweis für die Oberflächlichkeit der vorliegenden Compilation. Entschiedene Einsprache muſs erhoben werden gegen die ganz und gar unberechtigte Behauptung S. 11: „der regelmäſsige st. conj. praet. findet sich auf unserem Gebiete wol nur mehr bei sein, halten, lassen"; das ist einfach unwahr, *i lasset* und *i liass*, *i derschlaget* und *i derschlüeg'*. *i gehet'*, *i gienget* und *i gieng'* u. a. sind ganz gleich gebräuchlich. In Note 32 ist statt *i tät'* zu setzen *i tat'*, was dem Verfasser, der die Abneigung gegen den Umlaut mehr als gerechtfertigt hervorhebt, wol selbst hätte auffallen sollen; ebenso p. 12 nicht *kêma*, sondern *'kēma*. (gekommen).

Besser behandelt ist die Declination; namentlich sind hier die Beispiele glücklich gewählt; Neues ist uns aber nichts begegnet auſser der unrichtigen Behauptung, das Fragepronomen entbehre des Dativs p. 22; interessanter sind die Bemerkungen über Wortbildung, insbesondere über Bildung der Formwörter p. 28. nur wie die ganze Abhandlung viel zu flüchtig concipiert.

Wir möchten dem Verfasser rathen, sich die Etymologie der Mundart zum Vorwurf seiner weiteren Studien zu nehmen; hierin scheint er glücklicher. Daſs sich die Syntax auf zwei Seiten nicht erledigen läſst, ist klar, auch scheint dies nicht in des Verfassers Absicht gelegen; in der That ist gerade auf diesem Felde so wenig geschehen, daſs jeder, auch der geringste Beitrag beachtenswerth ist; gegen den Satz des Verfassers jedoch: „die Mundart steht noch auf dem Boden der einfachen syntaktischen Verhältnisse des Mhd." P. 32 möchte sich Ref. allerdings die Einwendung erlauben, ob denn die syntakt. Verhältnisse des Mhd. wirklich so einfach seien: die Frage wäre erst zu erörtern.

Was dem Ref. an der Abhandlung am unklarsten geblieben ist, das ist der Titel: eine zusammenhangende Uebersicht der Laut- und Flexionslehre, Etymologie und Syntax der bairischen Mundart überschreibt der Verfasser „der Unterricht im Deutschen etc.," warum? erhellt nirgends.

Bezüglich der Darstellung sei noch bemerkt, daſs man, wol ohne den Vorwurf eines übereifrigen Purismus auf sich zu laden, bei einem Germanisten wenigstens gegen Wortmonstra wie Quantitierung für Betonung, Diminution für Verkleinerung ernstlich Verwahrung einlegen darf.

R. M.

Dr. **Edmund Höfer**, Wie das Volk spricht. Sprichwörtliche Redensarten. Siebte (sic!), neu durchgesehene und stark vermehrte Auflage. Stuttgart, A. Kröner. 1873. 8°. VIII und 220 S.

Die Sprichwörtersammlung Höfer's, deren Erneuerung wir in den neuerstandenen „deutschen Mundarten" mit doppelter lebhafter Freude begrüſsen, bedarf der empfehlenden Einführung bei dem deutschen Publikum nicht mehr. Ein Werk,

1) Ref. ist mit R. v. Raumer gegen Brücke der Ansicht, daſs allerdings zur Hervorbringung der Tenuis ein gröſserer Kraftaufwand gehöre als zur Hervorbringung der Media.

das in 17 Jahren sieben stetig, wie äufserlich an Umfang, so innerlich an Gediegenheit wachsende Auflagen erlebte, beweist schon durch dies sein organisches Wachsthum, dafs sein Erscheinen einem allgemeinen Bedürfnifs der Zeit entsprungen ist und dasselbe zugleich in nachhaltiger und eigenthümlicher Weise befriedigt hat. Die glückliche Vereinigung, mit der Edm. Höfer die sinnigen Ergüsse heiterer Laune und ausgelassener Lust aus allen Gegenden unserer deutschen Heimat zusammengebracht, und der Anklang, den diese Sammlung dauernd gefunden hat, sie scheinen mir eine glückliche Vorbedeutung für das Wiedererstehn einer Zeitschrift, die in einem noch umfassenderen Sinne die Schätze des deutschen Gemüthslebens aus allen Gauen unsers weiten, lieben Vaterlandes „vom Fels zum Meer," „von der Maas bis an die Memel" ans Licht zu fördern und zu bleibendem Besitz der Nation zu bergen und auszuprägen bestimmt ist. In diesem Sinne, meine ich, treten auch wir, alte und neue Mitarbeiter, in die aufs neue eröffnete Bahn. In treuer Anhänglichkeit an die engere Heimat, in der wir mit allen Fasern unsers Gemüthes wurzeln, und mit nicht minderer Liebe und Treue gegen das gemeinsame grofse Vaterland bringen wir unsere, ob kleinen ob grofsen, Gaben ohne Neid und ohne Ueberhebung dem gemeinen Ganzen dar. Wie viel und wie wenig auch der Einzelne bieten möge, wir empfangen doch alle mehr, als wir bringen, und werden dessen dankbar eingedenk bleiben. Mir aber persönlich ist es ein Bedürfnifs, auch an dieser Stelle dem verehrten Herausgeber zu danken, dessen Theilnahme von meiner frühsten Jugend an meine Schritte in die Oeffentlichkeit begleitet hat. Die deutschen Mundarten haben einst nicht wenig dazu beigetragen, dafs ich den Studien treu blieb, in die eine späte Wahl oder eine glückliche Fügung mich hinübergeführt hat; sie haben die schwachen Anfänge des Jünglings einst mit Nachsicht getragen. Möge, was nun der reifere Mann zu bieten vermag und mit minderer Zuversicht zu bieten wagt, einer gleichen Nachsicht nicht unwerth erscheinen! Des Wohlwollens meines Freundes halte ich mich persönlich nach wie vor versichert.

Unsere Bemerkungen über Höfer's Sammlung, deren eigenthümliche Anlage als bekannt vorausgesetzt werden darf — auch die Mundarten haben seiner Zeit der Sammlung gleich bei dem ersten Erscheinen mit Ehren gedacht II, 54 und 55 und ebenso der dritten Auflage VI, 240—42 — gliedern wir so, dafs wir zuerst neuen Stoff und Ergänzungen zu den Materialien Höfers beibringen; in zweiter Linie bieten wir einige kritische Erörterungen über den aufgenommenen Stoff und seine Behandlung; zuletzt greifen wir mit unsern Wünschen und Vorschlägen in die Zukunft hinüber.

I. „In stofflicher Beziehung," so äufsert Höfer in der jüngsten Vorrede, „fangen die Quellen an, nunmehr spärlicher zu fliefsen." Gleichwol meinen wir, dafs sowohl aus dem Leben, als aus der Literatur, zumal der Reformationszeit, noch mancher neue und schätzbare Beitrag zu gewinnen ist. Was mir bis zum Frühling d. J. an einschlagendem Stoffe bekannt war, habe ich mit spezieller Beziehung auf Höfer's Sammlung S. 28 und 29 meiner Ausgabe L. v. Passavant's, gegen Agricola's Sprichwörter, zusammengestellt. Hier füge ich einen Nachtrag aus jüngster und einen aus ältester Zeit bei. Zu dem Spruch: *Prôst, segt Jôst; schünn Dank segt Blank* etc. erfahre ich aus der Stadt Waren folgende Parallele: *Geist mit up den Kivitzbarg? segt Snider Karff. Givt dôr ôk Musik? segt Rieck. Ja woll, segt Boll.* Kiebitzberg, früher eine Gastwirthschaft in der Nähe von Waren. Ueber 8 Jahrhunderte aber führt uns die dem Bischof Adalbold von Utrecht gewidmete Prora eines anonymen Verfassers zurück, durch deren Ver-

öffentlichung K. Bartsch in seiner Germania 1873, S. 310 ff. uns erfreut hat. Dieser Sammlung entnehme ich folgende Sprüche:

250. Ludimus antiquum, rapiens aquila inquit ad aucam. Dazu in der Erklärung: ludimus jocum antiquum ad te nostrorum de more parentum.

275. Pauper ait: non vendo, immo suffragia venor. Mir nicht ganz klar; auch nicht durch die Glosse: divites pauperibus sua vendunt suffragia; pauper vero sua non vendit, sed emit.

600. In surio minuebat itis poscendo „pusillus fundatur sanguis tenui de vulnere,“ dixit.

711. 12. Dixit anus delira, suo patuisse palato quid sapiant caules, ebulum dum coxit in olla.

870. Magnus Alexander de se fidenter ajebat: malo mori quam me regnandi jura precari.

966. Emptor ait rerum: „non sunt haec munera tanti,“ cum quibus aversus pulsanti corde triumphat.

Ich unterlasse es billig, anzugeben, wie etwa die Sprüche im 11. Jahrhundert gelautet haben mögen. Nur Spruch 600 wage ich so in das heutige Mecklenburgisch zu übertragen: *Man 'n lütt drupping, sęde (sęr) de blôtsuger* (avis rupia; vielleicht auch *il* = egel hirudo) *un sôg sich fast an de waden.* Zu Spr. 966 aber erwähne ich aufser der bekannten Scene, wo der Kroat in Wallensteins Lager geprellt wird, eine Erzählung, mit der uns zwei Jugendfreunde, die beide schon der kühle Rasen deckt, auf dem Neustrelitzer Gymnasium nicht wenig zu erheitern pflegten. Zwei jüdische Viehhändler kommen zu einem schelmischen Gutsherrn, der sie zur Besichtigung des Viehs in einen dunklen und leeren Stall führt. Beide Käufer aber rufen, wie nach Verabredung: *Gott, wie moger* (jüd. statt *mäger*)! Es wäre ein Leichtes, darnach für Höfer den Spruch zu fingieren: *Gott, wie moger! sęr de Jud, un kêk in den leddigen Stall.* Unsern Freund aber würde der Spruch kaum berückt haben; und wir hätten uns eine solche Täuschung auch nicht im Scherze gestatten mögen.

Ueber das 16. Jahrhundert greift bei Höfer nur Spr. 729 zurück: *daz mir, daz dir, sprach der hamer zu dem ambôz.* Diesen Spruch erwähnt auch Haupt in einem höchst anziehenden Programm vor dem Berliner Lectionsverzeichnifs 1868/69, das verwandte Erscheinungen aus dem classischen Alterthum bei Gelegenheit einer (beiläufig irrthümlich aufgefafsten) Stelle aus Theokrit behandelt. Am Schlusse stehen hier noch folgende deutsche Sprichwörter, die wir uns für Höfer zu wiederholen gestatten. *Weistu wie der igel sprach? „Vil guot ist eigen gemach.“* Des minnes. frühl. p. 26 und Zeitschr. f. d. Alt. IV, 178: *„alles herren“ sprach der vrosch, dô gie diu eide über in.*

Durch die Erwähnung Haupt's habe ich zugleich den Irrthum ausgeglichen, als hätte ich zuerst in meiner Ausgabe Passavant's die apologischen Sprichwörter des Alterthums einer Betrachtung unterzogen, wenn ich mich auch unbefangen freuen darf, selbst in sachlicher Hinsicht nach einem solchen Vorgänger eine kleine Nachlese zu bieten. Dieselbe irrthümliche Voraussetzung berichtigt meine Ausgabe der Franckischen Sprichwörter von 1532, S. 256.

Ueber die verwandten Erscheinungen bei den andern germanischen Nationen beziehe ich mich auf die Nachweisungen zu Passavant S. 29, denen ich nach einer gütigen brieflichen Mittheilung W. Hertzberg's hinzufügen darf, dafs während dem älteren Englisch solche auf Autoritäten, wie den König Alfred, wie Hendyng, „den Sohn Marcolves“ zurückgeführten Sprüche durchaus nicht abgehn, dieselben

bei Chaucer gar nicht, bei Shakspeare nur vereinzelt sich finden. Das gesammte Material aus dem letzten sonst so spruchreichen Dichter umfaſst nach Hertzberg nur die folgenden vier oder fünf Fälle:

Harry IV. II. 1. 53. *At hand, quoth pick-purs.*

ib. II. 4. 124. *Rivo, says the drunkard.* („Was *rivo* bedeutet, weiſs kein Mensch.")

Twelfth Night I. 5. 35. *For what says Quinapalus: Better a witty fool than a foolish wit.*

Tam. of. Shr. I. 10. Ind. *Go by, says Jeronimus* („wo inzwischen die besseren edd. *says* auslassen, so daſs Jeronimus als Vocativ zu fassen und auf den Redenden selbst zu beziehen ist.")

Com. of Errors IV. 3. 81. *Fly pride, says the peacock*, und vielleicht noch ebendasellbst die Charakteristik eines *gaolers* IV. 3. 32: *One that thinks a man always going to bed and says: God give you good rest.*

II. Bei der Aufnahme oder Verwerfung der Sprüche erklärt Höfer mit kritischer Zurückhaltung verfahren zu sein; gerade in Folge seiner Sammlung seien vielleicht nicht wenige Einfälle erst entstanden, die nun willkürlich dem Volke zugeschrieben würden. Und gewiſs, wir erinnern uns alle solcher Sprüche aus Tages- und Wochenblättern, die für Höfer's Sammlung ungeeignet sind; ich selbst habe zu Passavant S. 28 derartiges Material nicht ganz verschmäht. Wie leicht aber solche Sprüche entstehn, im Norden wol noch mehr als im Süden, gestatte ich mir durch eine persönliche Erfahrung darzulegen. Als mein schon oft, vielleicht zu oft genanntes Programm über Passavant zu Ostern d. J. ausgegeben wurde, hatte der Spürsinn der Jugend bald die ihm besonders zusagenden Sprüche entdeckt. Ich bemerkte in den Klassen, in denen ich hauptsächlich unterrichte, in Obersecunda und Prima ein nur schwach unterdrücktes, heiteres Behagen, und am ersten oder zweiten Tage muſste ich herzhaft mitlachen, als an der Klassentafel die neuen Sprüche prangten: *Nu is 't ût, segt Knût. Dat 's to dull, segt Krull. Is 'n Witz, segt Fritz.* Knut und Krull sind bekannte mecklenburgische Namen, den letzteren führt auch einer meiner Schüler. Unter Fritz, resp. Friedrich und Pfriederich aber figuriere ich selbst bei der Jugend unseres Gymnasiums. Von diesen Sprüchen würde nun natürlich Höfer keinen Gebrauch machen können. Aber auch sonst sind noch manche Sprichwörter verdächtig bei ihm, nicht bloſs die, denen er selbst ein Fragezeichen beigesetzt hat. Zu diesen letzteren zählen u. a. nicht wenige Sprüche aus Mecklenburg, die ich weder gehört — und das will wenig sagen —, noch wie Höfer — und das gilt etwas mehr — in ihrer Rohheit zugleich für volksthümlich naiv halten kann. Diese lasse ich gern in suspenso. Nur einen Spruch harmloseren Charakters nehme ich in Schutz, den ich an Höfer selbst eingesendet, den er aber anscheinend miſsverstanden hat. Spr. 472: *„All gans gôt, harr Ulenspegel segt, ênen karrt de düvel doch 'rût."* Höfer verweist hier auf einen Spruch (in Mantzels Bützowschen Ruhestunden), wo Eulenspiegel sich eines Sackes voller Todtenköpfe entledigt. Ich weiſs noch genau, wie ich den Spruch bei einem heitern Mahle unter Verwandten in Zierke (unweit Neustrelitz) hörte, und wie ihn dort einer meiner Vettern, ein gelernter Schmied, in dem Sinne erklärte, daſs Eulenspiegel in der Schmiedelehre bei dem Beschlagen eines Pferdes statt die Nägel um den Huf, dieselben bis auf einen hinein getrieben habe. *herûtkarren* ist nur eine stärkere Metapher für heraustreiben, herausführen. — Für diesen meinen Schützling aber gebe ich gern u. a. Spr. 847 preis: „Man kann sich nicht zu weit befreunden, sagte Jener, als er merkte, daſs der Bischof sein

Schwager worden." Höfer beruft sich nach Eiselein, aus dem auch Wander (s. v. befreunden) den Spruch aufführt, auf Agricola. Der Spruch ist aber erst aus Agricola und zwar ungeschickt gemacht. Agricola erzählt Spr. 346, wie ein Verwandter Luthers in eine seiner Lehre abgeneigte Familie hineingeheiratet. Der Bruder der Braut macht nun dem Vater wegen der neuen Verwandtschaft Vorwürfe, worauf dieser erwiedert: Was schadet das, ist doch der Bischof auch unser Schwager u. s. w.; s. meinen Agricola, S. 52. Dies Beispiel möge genügen.

Die weiteren Erörterungen dieses Abschnittes erstrecken wir theils auf die Zeit der Sprüche, theils auf ihre räumliche Verbreitung, theils endlich auf ihre Erklärung. Bei manchen Sprüchen sind ältere Quellen nachweisbar; bei Spr. 610 von Magister Fuchs und dem bärtigen Bock ist Neanders Name wol nur versehentlich ausgefallen; für Spr. 30 bei Amos und 798, wo Claus Narr statt Hoffmann zu lesen; s. die Citate aus Franck und Agricola in meinem Programm; Spr. 426, 783, 784 ist statt der Klugreden von 1552 Agricola oder Franck als Quelle zu citieren, s. die genaue Uebersicht in meiner Ausgabe Francks Thl. II, c. II. B. Spr. 1552 findet sich bereits bei Tunicius 880: *It is quât water, sprak de reiger,* und vor Tunicius in den Proverb. comm.; s. Hoffmann's Ausgabe.

Zu Spr. 527: *Släs du hunnerd Döüwel drût, släs du dûsend Döüwel drin, har de Fru saght, as se de Mann sloed,* vergleicht man gern Spr. 457 *Schlechstu einen Teuffel heraus, so solstu yhr zehen hineyn schlagen,* das auch J. Franck (1532) No. 590 herübergenommen. Zu Spr. 1523 von dem „Pracher" und seinem zerrissenen Rock vgl. Franck I. 76 b. bei Wander und Friesen 2.

Spr. 1651 von dem Schneider am Ostertage findet sich vor Fischart und Neander bereits bei Agr. 373.

Zu Spr. 1294 und 1373 theilen wir den betreffenden Abschnitt aus J. Franck völlig mit. Die erste Stelle eröffnet zugleich noch eine Aussicht auf neue Sprichwörter. Parad. 199: *In gottes namen fahet sich alles unglück an. In Gottes namen schlug ihener bawer seinen knecht zu todt, spricht man. — In gotes namen lasset sich der Moench zu der Nunnen aufs dem closter. Das walt Gott, vnnd glück zu, spricht ieder, so sie auff den bschayd will gehen* [heifst das: dem werbenden Manne willig sein?]. *Der kauffman so er die leüt zu betriegen aufsraiset vnd über Mör wil faren.* Parad. 236 und 237: *Die Welt wil betrogen sein. Die Welt würt mit eittel wahn regiert. med. Summa. die welt wil betrogen vnd belogen sein, vnd nur mit wahn geäfft vnd regiert werden, wie ihener Mönch sagt vnd fur sein Thema hätt. Mundus vult decipi, darumb bin ich hie. Dem man zu lohn alle säck volstiefs.*[1]

Eine eindringliche Lectüre wird weiter der Anspielungen und theils directen, theils indirecten Bezüge auf apologische Sprichwörter eingedenk bleiben; ich erwähne in diesem Sinne, dafs im 16. Jahrh. der Spruch von dem Rofsdreck unter den Aepfeln nicht selten wiederkehrt (Höfer 1559); aus unserm Fritz Reuter aber stehe hier die Anspielung, mit der der Erzähler von „*woans ick tau 'ne Fru kam*" in seinem Dämelklub in seiner Bräutigamsperiode mit dem Spruch des Schäfers an seinen Hund geneckt wird. Süddeutsche Leser darf man wol zum Verständnifs des nicht allzufeinen Scherzes auf Höfer 1585 verweisen.

1) Vgl. auch den Anfang von Francks Geschichtb. 1531 und ebenso 1536 Bl. 1. a: „*man spricht, alles vnglück fahet sich in Gottes nammen an, vnd in Gottes nammen schlug jhener baur sein knecht zutod.*" Von seinem Anfang hofft Franck das Gegentheil.

Hinsichtlich der räumlichen Verbreitung scheinen uns die Angaben Höfer's hin und wieder theils zu weit, theils zu eng. Höfer hat mit Recht die aus seiner engeren Heimat ihm bekannten Sprüche, die wie in Pommern, so auch in Mecklenburg und dem übrigen Niederdeutschland bekannt sind, ohne bestimmte nähere Angabe gelassen; wir meinen, dasselbe gilt auch noch von manchen andern Sprüchen. Scherze, die er aus Hamburg und Holstein z. B. verzeichnet, wie No. 18, 361, 871, 1595, finden sich ebenso in Mecklenburg und wol auch weiter westwärts. Andere kenne ich ebenso aus Mecklenburg, aber ohne Apologus, und theils in milderer, theils in derberer Fassung. Ich nenne von solchen Varianten: *Holl di an 'n tûn, de himmel* (so in verhochd. Form) *is hoch* (H. 165). *Furcht wôrt de heid* (514); *de hät de Düvel,* (auch wol *uns herrgott*) *up 'n schûvkôr tosamenkarrt* (H. 525 mit einem ?) habe ich nicht selten bei unerwarteten Ehebündnissen gehört; *segg du man Teller, de hund schitt di wust* (590). Spr. 703 und 1430 enthalten Druckfehler; dort ist für *scharf schorf,* d. h. Grind, zu lesen; hier *Schmid Höcker* st. *Nöcker.* An dem letzten Irrthum ist meine, des Recensenten, nachlässige oder unleserliche Handschrift schuld gewesen. Zu dem echt niederdeutschen *dat passt, säd' de Jung, as Snodder up de Mau* (1012) vergleiche ich aus Mecklenburg-Strelitz: *das stutzt as rotz up den ermel* und aus Agricola 370: *Es mag leicht, das einen menschen zieret, ein rotz auff einem ermel,* siehe die ganze culturhistorisch wichtige Erörterung in meinem Buch über Agricola S. 8.

Zu weit finde ich die Angaben, wenn z. B. Mecklenburg bei einem Spruche steht, der auf einen engeren Raum eingeschränkt ist. Der Spruch *Prost, segt Jost,* etc. gilt zunächst nur von den Stallleuten in Neustrelitz (H. 298). Auf den Krüger von Userin (Dorf bei Neustrelitz) geht Spr. 366: *Dassagâl, segt Denker;* demselben Dorfe verdankt Spr. 1419 seine Entstehung. Es mag an die 50 Jahre und länger her sein, als eine meiner Muhmen — Sophie Nettelbeck, ich habe sie nicht mehr gekannt — bei unserer, mir gleichfalls unbekannt gebliebenen Base, der Frau des Bauern Latendorf, mit den Worten: *ach, waesch, noedig's mi noch êns,* sich selbst als Tischgast anbot. Sie hatte zuerst aus kindlicher Höflichkeit abgelehnt, war also minder dreist, als jener Handwerksbursche, den man ruhig auf der Ofenbank hatte sitzen lassen, und der dann mit den Worten: *wenn 't nödigen kên end hät, kâm ik ôk ran* sich selbst herzudrängte.

Hinsichtlich der Erklärungen hat sich Höfer weislich auf ein enges Maſs beschränkt; er bietet am Schlusse nur „einige Worterklärungen." So kann es nicht fehlen, daſs uns im Norden manche Wendung unsrer süddeutschen Landsleute nicht gleich verständlich ist; das Umgekehrte mag gleichfalls stattfinden, obgleich es dem gebornen Niederdeutschen fast scheinen will, als wäre in der Erklärung nordischer Eigenthümlichkeit des Guten hin und wieder zu viel gethan. Das Bedürfniſs des Süddeutschen aber weiſs Höfer, der sein Lebenszelt im Süden aufgeschlagen, sicher besser zu würdigen, als wir mitten im Gebiet des Niederdeutschen lebenden Landsleute. Ich vermisse so nur selten eine Erklärung; z. B. Spr. 144 *hilg'* als terminus technicus der Landwirthschaft für den reservierten Futterraum. Davon die Mahnung an allzu zärtliche Liebesleute: *stâkt jûch wat up de hill;* s. Wander s. v. und die dort gegebenen Nachweisungen. Der vorletzte Satz der Erklärung zu No. 1 gehört daselbst unter No. 5. Zu Spr. 1694 *Dat seg'k so man, segt Schult* ist die Erwähnung vielleicht nicht überflüssig, daſs der Sprach- oder Sprechfehler *so* statt *jo* („*das sag ich ja nur*") die Neckerei veranlaſst hat. — Von irrthümlichen Erklärungen Höfer's, d. h. solchen, die ich für irrthümlich halte, sind mir nur drei begegnet. Spr. 556: *Wo wat is, dôr risselt wat* etc. Höfer

denkt selber nur zweifelnd an *rieseln;* ich vermuthe vielmehr *russeln*, rauschen, wie in dem bekannten Kinderspruch *wat russelt in 'n stro;* ich habe auch im Sprichwort stets *russeln* gehört. Spr. 633 unterscheidet Höfer bei den Worten des Fuchses: *nu is gôd schûlen*, das Subst. *schulung* = Schutz von dem verb. *schûlen* = schielen, spähen. Auch in dem Verbum ist die Bedeutung des Geschütztseins mit enthalten; s. Müllenhoff zum Quickborn und Schambach, s. v. In dem preufsischen Spruch endlich 1527: *dat drêgt nich*, *segt jenn pracher*, *on bepösst sin wiv ön êner nacht drêmâl* findet H. in *drêgt* trügt und zugleich trägt. Einfacher, meine ich, ist es gleich dem meckl.-pommerschen *drögt* zu fassen, d. h. es trocknet.

III. Für ein tieferes Verständnifs seiner Sammlung, d. h. ein solches, das über den Sinn des einzelnen Spruches und seinen Humor hinaus nach weiterer formeller und materieller Gliederung und Erläuterung des Ganzen verlangt, hat H. nicht wenig durch vielfache Verweisungen und Hindeutungen gesorgt. Ein näheres Eingehn ist ihm auch jetzt noch nicht möglich geworden, obwol er schon in der Vorrede zur 4. Auflage 1862 verhiefs, dereinst u. a. das Geschichtliche und Geographische, das Kulturhistorische und die Naturanschauung zu verfolgen und zu entwickeln. Wir wähnen nicht, dem verehrten Sammler vorzugreifen, wenn wir aus dem letzteren Gesichtspunkte einen einzelnen Spruch durch specifisch mecklenburgische Analogien erläutern.

Spr. 1131. *Gun Dag*, *Frû Lange*, *segt de Krôt to 'n Ström.*
Schön Dank, *Frû Brêde*, *krêg se to Antwort.* (Preufsen. Frischbier).

In Volksräthseln findet sich sonst wol eine Unterhaltung eines Baches mit der Wiese; so aus der Grafschaft Mark nach Woeste in der Ztschr. f. d. Mythol. III, 179; so in Mecklenburg: *krumm ümgang*, *wo wist du hen? kahl avgeschoren*, *wat geit di dat an?* Aehnliche Neckereien werden Thieren unter sich in den Mund gelegt; vgl. Höfer 1757, wo der Sperling den Storch als *Knäkerbên* begrüfst. Das neckische Zwiegespräch zwischen Bach und Kröte steht meines Wissens vereinzelt; dagegen vermag ich zu dem Namen der letzteren *brêde* eine Analogie der engeren Heimat beizubringen; ein Gespräch zwischen Fuchs und Kröte. *F. Gun abend*, *fru Abendblink. K. Schünn dank ôk*, *Hans Hinrik. Dat is de man*, *de ne olle fru tituliren* (*sic*) *kann. Gistern abend begegnet mi oll holnôrs*, *oll bolnôrs*, *oll krûp-int-lok; de schull mi voer 'n brêdfôt*, *dat mi so sîr verdrôt.* Die Kröte beschwert sich über die Seitens des Maulwurfes erlittene Beschimpfung. Den Spruch hörte ich im Sommer 1863 von einem Fuhrmann in Doberan. In sachlicher Beziehung vergleiche ich die Unterhaltung des Fisches Rothauge mit dem Barsch, worin über den Hecht Beschwerde geführt wird, Zeitschr. V, 285 und ebenso eine anscheinend lückenhafte Unterhaltung mit einer Kröte das. VI, 432. Wichtig ist vielleicht auch das wiederkehrende schöne Wort *Abendblink* und *Abendblank;* ebenso die Imperativbildungen. Die Verbalformen *schull* und *verdrôt* werden heute gewöhnlich umgelautet; Sprichwörter und Räthsel indessen conservieren häufig die alten, echten Formen; sie bewahren nicht minder die Euphonie der Sprachbildung, welche existiert, auch wenn A. Höfer mit unberechtigtem Achselzucken und mit schonender Verschweigung meines Namens über derartige Hypothesen hinwegsieht (German. XIV, 208). Ich werde mein vor Jahren verpfändetes Wort in nicht allzulanger Frist einlösen, und bin mir des Zugeständnisses von A. Höfer im voraus sicher, dafs sein Urtheil über die Sache, nicht über mich, zu rasch, zu einseitig, zu dictatorisch gewesen ist. Wir dulden in keinem Gebiete der Wissenschaft weder

Usurpatoren, noch Dictatoren; nur die Sache gilt uns; keines Meisters Wort nimmt das freie Urtheil eines Mannes unsrer Zeit gefangen.

SCHWERIN, NOVEMBER 1873. FRIEDR. LATENDORF.

Nachschrift. Ein gutes halbes Jahr nachdem ich die vorstehenden Bemerkungen niedergeschrieben und der Freundeshand des Herausgebers übermittelt hatte, kommt mir unlängst die schöne Sammlung oberpfälzischer Sprichwörter vor Augen und zu Händen, die Fr. X. v. Schönwerth in den „Verhandlungen des historischen Vereines von Oberpfalz und Regensburg 1873" in der Mundart veröffentlicht hat. v. Sch. erwähnt daselbst S. XLIX mit besonderem Eingehn auch der apologischen Sprichwörter, von denen er 16 zum Theil oder vielmehr zur gröſseren Hälfte neue und eigenthümlich fesselnde beizubringen gewuſst hat. Zur späteren Ergänzung der Höfer'schen Sammlung bemerke ich, daſs diese Sprichwörter sich auf folgende Sprecher beziehn: Bader, Bauer, Bettelmann, Fuchs, Gais, Magd, Mann, Müller (2), Schmid, Sünder, Teufel (2), Ziegler und Zimmermann (2). Ihre Auffindung hat der Eifer des Sammlers selbst durch directe Nachweisung seinen Lesern und Benutzern fast zu bequem gemacht.

SCHWERIN, ENDE JULI 1874. FRIEDR. LATENDORF.

---

1. Die letzten Zeiten der ehemaligen eidsgenössischen Republik Mülhausen. In Sprache und Sittenbildern geschildert von **Adam Mæder** und gewidmet seinem Jugendfreunde Jacob Hartmann-Liebach. Im Auftrag des Letzteren zum Besten der städtischen Armencasse herausgegeben von **August Stöber.** Mülhausen, Druckerei von Ve Bader et Ce. 1876. 8°. VIII und 123 S.
2. Der Pfingstmontag. Lustspiel in Straſsburger Mundart von **J. G. D. Arnold.** Neu revidirte Ausgabe. Mit einer literar-historischen Einleitung von **L. Spach.** Straſsburg, Druck und Verlag von R. Schultz und Comp. (Berger-Levrault's Nachfolger). 1874. 8°. XLV und 249 S.
3. Elsäſser Schatzkästel. Sammlung von Gedichten und prosaischen Aufsätzen in Straſsburger Mundart nebst einigen Versstücken in anderen Idiomen des Elsaſses. Mit einem „Schlüssele zuem Schatzkästel" von **Ad. Stöber.** Titelzeichnung von **C. E. Mathis.** Straſsburg, Druck und Verlag von R. Schultz und Comp. (Berger-Levrault's Nachfolger). 1877. 8°. XX und 512 S.
4. Littérature du dialecte Alsacien. Bibliographie der in Elsässischer Mundart erschienenen Schriften. Straſsburg, Druck und Verlag von R. Schultz und Comp. etc. 1877. 8°. 22 S.

Seit das schöne Elsaſs dem deutschen Reiche, seinem Stammlande, wieder gewonnen und deutscher Geist und deutsches Leben dort neu erwacht ist und mehr und mehr erstarkt, hat auch das feste Band der gemeinsamen Sprache — und zwar nicht sowohl das todte Kunstgebilde der Schriftsprache, sondern vielmehr die naturgemäſs fortentwickelte lebendige Volkssprache, die Mundart — eine höhere Beachtung und neue Pflege gefunden. Davon geben uns Erscheinungen wie die soeben aufgezählten ein erfreuliches Zeugniſs, um so erfreulicher, als es eben jetzt, da der zersetzende Einfluſs des Hochdeutschen durch zahlreiche Einwanderungen, namentlich aus dem sprachlich entfernteren Norden Deutschlands, je mehr und mehr auf die Mundart einwirkt, hoch an der Zeit ist, daſs die altüberlieferten und

bisher treu bewahrten Schätze der Volkssprache, als ein für die Wissenschaft schätzbares Gut, gerettet und geborgen werden.

Das an die Spitze gestellte Schriftchen ist, obwohl klein an Umfang, doch von hohem Werthe, da es uns die Sprache des Volkes nicht, wie so häufig geschieht, weder in verkünstelter Darstellung, noch auch als bloſses Gewand für nicht volksmäſsig Gedachtes, sondern treu in ihrer aus dem Volksleben gegriffenen Gestalt vorführt. In dieser Hinsicht schlieſst sich der Hauptinhalt desselben würdig an jene älteren, im letzten Viertel des vorigen und Anfang dieses Jahrhunderts entsprungenen „Straſsburger Volksgespräche" an, deren uns Professor Bergmann in Straſsburg neun, zu einem Bande gesammelt, in geregelter Schreibweise und „in sprachlicher, literarischer und sittengeschichtlicher Hinsicht erläutert" neu (1873, 174 S. 8°) herausgegeben hat. Die in obigem Büchlein enthaltenen Mittheilungen gehören, wie schon der neue Titel anzeigt, den letzten Zeiten der ehemaligen eidsgenössischen Republik Mülhausen am Ende des vorigen Jahrhunderts an und liefern uns anziehende, getreue Schilderungen des Lebens, namentlich in der Schule.

Der Verfasser dieser trefflichen Bilder ist Adam Mäder, der 1791 in Mülhausen geboren wurde und am 18. Novbr. 1872 als Pfarrer-Präsident der reformierten Gemeinde von Straſsburg in hohem Alter starb. Ursprünglich nicht für den Druck bestimmt, hat er sie einem Jugendfreunde, dem ehemaligen Fabrikanten Jac. Hartmann-Liebach zu Mülhausen, unter dem Titel: „Linguistisches Museum dàs zuàgewandten Orts Mülhausen im Sundgau" in einer mundartlichen Zueignung (S. 1—6) gewidmet, welcher sie nun „für seine Mitbürger als Erinnerung an eine längst verschwundene Zeit" veröffentlichen lieſs, und zwar durch die beste Hand, in welche diese Aufgabe gelegt werden konnte, durch den um die Erforschung des Volkslebens und der Volkssprache des Elsasses so verdienten, als Herausgeber der Alsatia wohlbekannten Professor und Bibliothekar Aug. Stöber in Mülhausen, dem auch diese Zeitschrift manchen werthvollen Beitrag zu den früheren Jahrgängen zu verdanken hat. Er hat der Sammlung, welche Mäder unter die 5 Abschnitte: Redensarten, Kinder- und Volkssprüchlein, Volksbildung, nach vollendeten Schulstudien und Morgenröthe des neuen Regiments ordnete, ein liebliches Gedicht von dessen Bruder, Peter, reform. Pfarrer zu Gebweiler († 1836): „'s Vedder Adschuè's Schloflied firr's Groſs-Sihnle" (S. 53—55) beigefügt und dieselbe nicht nur durch ein Vorwort (S. IV—VIII) eröffnet und in eine geregelte Schreibweise gebracht, sondern auch ein von Mäder entworfenes „Mülhauser Wörterbüchlein," welches die Hälfte des ganzen Schriftchens (S. 57—123) einnimmt, bedeutend „vermehrt und mit Erläutrungen versehen," so daſs es einen schätzbaren „Beitrag zu einem künftigen Mülhauser Idioticon" bildet. Durch dieses Wörterbüchlein, dem eine kurze Erklärung Stöber's über die mundartliche Aussprache und seine Bezeichnung derselben vorangeht, ist das Verständniſs der kulturgeschichtlichen Bilder Mäder's auch dem Nicht-Elsässer ermöglicht, obwohl wir in dieser Beziehung hie und da noch ein weiteres Ausgreifen gewünscht hätten, da wir Ausdrücke wie *fittig*, *Fürsteberger* (S. 8), *Zéche* (S. 13), *Sàmi* (S. 20), *Buéwegàngle* (S. 29), *Hurenschenkelein* (S. 40), *Mètzge* (S. 44), *Babillodde*, *Wèlschbàwi* (S. 48) u. a. gerne erläutert sähen. Doch soll diese Bemerkung unsere dankbare Anerkennung für die Veröffentlichung eines so schätzbaren Beitrages zur Kenntniſs der Elsässer Mundart nicht im mindesten schmälern, sondern nur als ein kleiner Nachtrag zu des Herausgebers verdienstlicher Arbeit, wie er deren selbst sich gewünscht, betrachtet werden.

Ein umfangreicheres Bild elsässischen Volkslebens wird uns in der unter Nr. 2 aufgeführten neuen Ausgabe des Arnold'schen Lustspiels „der Pfingstmontag" vor-

geführt, einer Dichtung, die schon längst ihre volle Anerkennung gefunden und deren dramatische Bedeutung auch Goethe gewürdigt. Diese neue (vierte: 1816, 1817, 1867, 1874), vom Verleger hübsch ausgestattete Ausgabe schliefst sich im Texte wie in der Schreibweise möglichst treu an die erste vom Jahre 1816 an, jedoch mit Berücksichtigung der in den späteren Ausgaben enthaltenen Verbesserungen und unter Wiederaufnahme einiger in diesen als anstössig getilgten Stellen und Ausdrücke. Der Dichtung selbst geht auf S. V—X ein „Vorbericht" des Herausgebers, L. Spach, voran über Entstehung und Bedeutung derselben, sowie (S. XI—XVII) einige „Erläuterungen über die Bearbeitung dieser Ausgabe, wie auch über Arnold's Schreibart und die Aussprache seines Strafsburger Deutsch"; ferner auf S. XIX—XXXIV: „Goethe's Beurtheilung dieses Lustspiels," welcher (S. XXXV—XXXIX) eine „biographische Notiz über den Verfasser des Pfingstmontags" und eine Uebersicht von sieben Aufführungen seines Stückes und endlich (S. XLI—XLV) der „Vorbericht Arnold's zur ersten Ausgabe" folgt.

Aufser den von Arnold selbst herrührenden sachlichen Erläuterungen unter dem Texte ist auch am Schlusse des Buches (S. 231—249) dessen knappes Glossar, vom Herausgeber „mit Schonung berichtigt und etwas vervollständigt," dieser neuen Ausgabe beigefügt, dem wir um der Nicht-Elsässer Leser willen, die wir dem trefflichen Sittenbilde Arnold's wünschen, und dem ergiebigen Inhalte dieses Stückes gemäfs, das Goethe als ein „lebendiges Idiotikon" bezeichnete, eine gröfsere Ausdehnung und tiefer eingehende Erklärung hätten geben mögen.

Ein wahres Schatzkästlein sowohl der Dichtung wie der Sprache des Elsasses, vornehmlich Strafsburgs, erschliefst sich uns in Nr. 3, — eine reiche, mit gutem Geschmack getroffene Auswahl aus Dichtung und Prosa in Strafsburger Mundart nebst einigen Gedichten in anderen Elsässer Mundarten, auch Judendeutsch mit eingeschlossen, vom Ende des vorigen Jahrhunderts bis auf die Gegenwart. Nahezu 30 Dichter und Dichterinnen sind hier vertreten, von denen wir nur Namen wie Arnold, Bernhard, Böse, Hartmann, Hirtz, Stöber (Ehrenfried, August und Adolf) hier hervorheben; über sämmtliche gibt uns ein Anhang (S. 463—486): „Biographische Notizen" weitere erwünschte Mittheilungen, denen sich auch noch (S. 487—496) eine „Bibliographie der in Elsässischen Mundarten gedruckten Schriften" anschliefst. Von der Reichhaltigkeit und Mannigfaltigkeit dieser Sammlung, deren richtig bezeichnender Name durch ein Gedicht von Adolf Stöber: „Schlüssele zuem Schatzkästel" (S. V—VI) erläutert wird, mag eine Aufzählung der Abtheilungen derselben Zeugnifs geben: I. Heimat, Vaterstadt, Natur (S. 1—43); II. Gemüthliches (S. 44—129); III. Humoristisches (S. 130—229); IV. Märchen, Fabeln, Sagen, Erzählungen, Anekdoten (S. 234—303); V. Fraubasengespräche (S. 304—351); VI. Charaden, Räthsel (S. 352—369); VII. Prosaische Aufsätze (S. 370—397); VIII. Gedichte in andern elsässischen Mundarten (S. 398—444: Weifsenburg, Bischweiler, Kochersberg, Wanzenau, Schiltigheim, Colmar, Mülhausen und Sundgau). Nachtrag: Strafsburger Mundart (S. 445—458); Elsässer Judendeutsch (S. 458—460); zwei Muster der angrenzenden Dialekte als Zugabe (Alemannisch und Pfälzisch S. 460—462). Der kurzen Vorrede (S. VII—IX) von Dan. Rosenstiehl, welcher einige „Bemerkungen über Schreibart und Aussprache des Elsässer Idioms" (S. IX—XI) folgen, entnehmen wir folgende Worte: „Von mancher achtungswerther Seite her ist schon die Ansicht ausgesprochen worden, dafs in Folge der neuen Verhältnisse, in welche wir seit 1870 getreten, der elsässische Volksdialekt nach und nach verschwinden und der rein deutschen Sprache Platz machen werde. In diesem Falle wäre unsere Sammlung ein werthvolles Denkmal, das wir einem Dahin-

siechenden noch bei Lebzeiten errichteten. Allein wir glauben doch, diese Ehre vorderhand nicht beanspruchen zu dürfen. Ein Dialekt stirbt nicht so leicht! Der unsrige hat die Feuerprobe einer vierzig Jahre währenden eifrigen Einführung der französischen Sprache siegreich bestanden; er besteht seit sechs Jahren eine, wo möglich, noch schwerere Probe durch die Einwanderung einer zahlreichen hochdeutschredenden Bevölkerung, ohne im Geringsten sich geändert zu haben." — Allerdings, ein Dialekt stirbt nicht; aber er verwandelt sich und verändert seine ursprüngliche Gestalt unter dem Einflusse fremder Elemente. Das lehrt uns die Geschichte jeder Sprache, jeder Mundart. Das zeigt uns auch für die Elsässer Mundart schon ein flüchtiger Ueberblick der am Schlusse dieses Schatzkästleins befindlichen „Worterklärungen" (S. 497 — 512), unter welchen eine grofse Zahl französischer Eindringlinge uns entgegentritt. Auch hier können wir den Wunsch nach einem umfassenderen und gründlicher bearbeiteten Glossar nicht unterdrücken und verweisen in letzterer Beziehung nur auf ein Beispiel gleich an der Spitze des Wörterbüchleins, wo *„ase warm*, noch ganz warm" mit dem latein. *a se* zusammengestellt wird, während es doch das aus mhd. *alsô* vor Adjectiven und Participien (vgl. Nibelungen, Bartsch 1069, 3: *„dô kuste si alsô tôten den edelen ritter guot"*) gekürzte, auch in anderen oberdeutschen Mundarten (Schmeller I, 68 f. Zeitschr. III, 187, 11) begegnende *asə* ist, dessen Bedeutung der des französ. *étant* vor Adjectiven entspricht: *asə krankər, étant malade.*

Die „Bibliographie der in Elsässischer Mundart erschienenen Schriften" (Nr. 4) von Louis Mohr ist ein ergänzter und erweiterter Abdruck des im Schatzkästlein enthaltenen Abschnittes und ein Theil einer umfassenderen, gewifs willkommenen Zusammenstellung der gesammten, so reich angewachsenen Dialektliteratur, welche der Verfasser im Anschlufs an die von Trömel 1854 herausgegebene Schrift später zu veröffentlichen gedenkt.

Rundâs und Reimsprüche aus dem Vogtlande. Mit 22 vogtländischen Schnaderhüpfl-Melodieen. Gesammelt und herausgegeben von Dr. **Hermann Dunger.** Plauen, Druck und Verlag von F. E. Neupert. 1876. 8°. LXVI und 307 S.

Wer hätte wol je geglaubt, dafs auch im mittleren Deutschland ein so fruchtbarer Boden für Erzeugung jener kurzen Tanzliedchen sei, die uns bisher nur aus den südlichen Gebirgsgegenden unter dem Namen **Schnaderhüpfl** bekannt geworden? So mufsten wir uns verwundert fragen beim Durchsehen dieses Buches, das uns wieder einen recht deutlichen Beweis dafür gibt, dafs in unserem Volksleben noch immer so mancher Schatz vergraben liegt, an dessen Besitz wir uns erfreuen können, sofern wir es nur recht verstehen, ihn aus seiner Verborgenheit zu heben.

Herr Dunger, der uns schon früher als ein Beobachter der Mundart und Volksdichtung seiner Heimat, des Vogtlandes, bekannt geworden, hat uns in dem oben bezeichneten Buche eine reiche Zusammenstellung von fast 1400 meist vierzeiligen Tanzliedern und weiteren 200 Reimsprüchen, die Frucht langjährigen Suchens und Sammelns, vorgelegt, für welche wir uns ihm zu Dank verpflichtet fühlen, da uns diese unmittelbar aus dem Leben des Volkes hervorgewachsenen Erzeugnisse einen tieferen Blick in die Sprache wie in Sitten und Charakter desselben gewähren.

Was aber dem Buche, über dessen Entstehung und über die Art der Aufzeichnung uns das „Vorwort“ (S. III—VIII) Aufschlufs gibt, noch einen besonderen Werth verleiht, ist eben die sprachlich genaue Wiedergabe und die übersichtliche Zusammenstellung der Lieder, sowie auch die denselben vorangehende „Einleitung“ (S. IX—LXVI), welche sich in anziehender Weise über das Wesen und die verschiedenen Benennungen der volksthümlichen Tanzliedchen, welche im Vogtlande mit dem eigenthümlichen Namen Rundâ bezeichnet werden, ferner über deren metrische Form und Singweise, Sprache, Person und Ort des Vortrags, endlich über ihren Inhalt eingehend verbreitet. In letzterer Hinsicht können wir es uns nicht versagen, die Ueberschriften der einzelnen Abschnitte des Buchs hier aufzuführen, weil daraus der Reichthum und die Mannigfaltigkeit der vorliegenden Sammlung am besten ersichtlich wird; doch nur der Hauptabschnitte, deren jeder wieder in zahlreiche Unterabtheilungen nach der Entwicklung des Grundgedankens geordnet ist: I. Liebe, begreiflicher Weise das ergiebigste Thema von 784 Nummern in 29, bez. 86, Unterabtheilungen; II. Lebensalter; III. Familie; IV. Arbeit und Besitz; V. Vergnügungen; VI. Aus dem Leben; VII. Verschiedene Stände; VIII. Spottverse; IX. Vermischtes und als besonderer Anhang X. Reimsprüche, 215 an der Zahl, welche Lebensregeln, Besprechungs- und Segensformeln gegen Krankheiten, Diebe, Feuersgefahr etc. und sogenannte Bauernregeln enthalten. Welch ein reicher Stoff erschliefst sich uns in diesem Buche auch für Sprache und Kulturgeschichte!

Was zur sprachlichen und sachlichen Erläuterung dient, ist in ausführlichen Anmerkungen, durch treffende etymologische Seitenblicke wie durch Verweisungen auf die Wörterbücher von Müller-Zarncke, Schmeller, Weigand, Grimm u. a. und auf diese Zeitschrift unterstützt, unter dem Texte beigefügt. Der auf S. 212 unerklärt gebliebene Ausdruck Krummbein für das Schweineschlachten, wofür anderwärts neben Metzelsuppe auch Krummsuppe gebräuchlich, dürfte wol an die Krümpelsuppe und damit an Krume und Krumpen (= Klumpen, Stück, Brocken) anzuschliefsen sein. Grimm, Wbch. V, 2467, 1, a. Das in seiner Abstammung noch dunkle Nischel (S. 251) wird nach Adelung, Popowitsch und Bernd eigentlich für den behaarten Theil des Kopfes, den Schopf, dann verächtlich für den Kopf selbst gebraucht und ist auch für die schles. Mundart bei Weinhold aufgeführt. Dafs bei den einzelnen Stücken auch der Fundort derselben angegeben und auf die mancherlei Variationen, welchen diese Art von Poesie so leicht unterworfen, Rücksicht genommen ist, dürfen wir nicht unerwähnt lassen, wie nicht minder die schätzbare Zugabe von 22 Schnaderhüpfl-Melodieen.

Mit Verlangen sehen wir dem im Vorworte verheifsenen zweiten Theile dieser Sammlung entgegen, welcher die gröfseren Volkslieder des Vogtlandes enthalten soll.

Niederdeutsche Denkmäler. Herausgegeben vom Verein für niederdeutsche Sprachforschung. Band I: Das Seebuch. Von **Karl Koppmann.** Mit einer nautischen Einleitung von Arthur Breusing. Mit Glossar von Christoph Walther. Bremen, 1876. Verlag von J. Kühtmann's Buchhandlung. 8°. LIII und 129 S.

Jahrbuch des Vereins für niederdeutsche Sprachforschung. Jahrgang 1875. Bremen, 1876. Verlag von J. Kühtmann's Buchhandlung. 8°. 131 S.

Mit Freude haben wir seinerzeit die am 20. Mai 1875 zu Hamburg erfolgte Gründung eines Vereines begrüfst, der sich „die Erforschung der niederdeutschen

Sprache in Litteratur und Dialect" zum Ziele gesetzt hat. Sein Augenmerk soll namentlich darauf gerichtet sein, „den bisher noch verborgenen niederdeutschen Wortschatz zu heben, den bereits gehobenen näher zu betrachten und zu beleuchten, ihn mit dem der andern germanischen Sprachen und Dialecte zu vergleichen, die Erklärung von Personen- und Ortsnamen zu versuchen, und was weiter zu diesem materialen, lexikologischen Theil gerechnet werden kann: sodann sie grammatisch, von Seiten der Laute, der Flexion, der Wortbildung und der Syntax zu untersuchen; ferner ihren Gang vom Standpunkte der Geschichte aus zu verfolgen, ihrem Kampf mit dem Hochdeutschen, wie überhaupt ihrer ganzen Vergangenheit nachzugehen; die literarischen Erscheinungen jeder Art, welche in niederdeutscher Sprache oder über dieselbe geschrieben sind, zu besprechen, und endlich auch dafür zu sorgen, daſs bisher noch unbekannt gebliebene bemerkenswerthe Denkmäler, die in Archiven, Bibliotheken oder in Privatbesitz, in den Registraturen der Städte, in den Gildebüchern der Handwerker oder sonst sich vorfinden, ans Licht gezogen werden. Und wenn auch die Sprache als Sprache der vornehmste Gegenstand ist, mit dem der Verein sich beschäftigt, so ist doch aus dem Kreise seiner Thätigkeit nicht ausgeschlossen, auch das zu sammeln, was die Erkenntniſs des niederdeutschen Volkslebens fördern kann; dahin gehören z. B. Mittheilungen von Sitten und Gebräuchen, mythologischen Vorstellungen, Segenswünschen, Kinder- und Wiegenliedern, Spottversen u. dgl."

Von dem regen Eifer, mit welchem der junge Verein sich die Erfüllung dieser seiner umfangreichen Aufgabe nach allen Richtungen hin angelegen sein läſst, geben uns die oben genannten beiden Veröffentlichungen, welche von demselben bereits ausgegangen, ein rühmliches Zeugniſs.

Die Erstlingsgabe, durch welche der Verein, der schon eine ansehnliche Zahl von Mitgliedern gewonnen, seine Lebensfähigkeit bekundete, ist das Seebuch, eine im 14. Jahrh. in Flandern entstandene, später ins Niederdeutsche übertragene und in zwei Handschriften aus dem Ende des 15. Jahrh. erhaltene Anweisung für die Schifffahrer der europäischen Küsten und Meere nördlich von der Straſse von Gibraltar bis zu der Mündung des finnischen Meerbusens, ein Buch, das in sprachlicher wie in sachlicher Hinsicht von bedeutendem Werthe ist. Ueber die beiden dieser Ausgabe zu Grunde liegenden Handschriften, wie über das Verhältniſs derselben zu späteren ähnlichen Erscheinungen gibt die „Einleitung" (S. V—XII) den nöthigen Aufschluſs. Ihr folgen zwei schätzbare Abhandlungen: „Die Ortsnamen des Seebuchs" von K. Koppmann (S. XIII—XXXIV) und: „Das Seebuch in nautischer Beziehung" von A. Breusing (S. XXXV—LIII). Ein alphabetisches „Ortsverzeichniſs" (S. 67—75) und ein umfassendes und genaues „Glossar" (S. 77—129) kommen dem Gebrauch und Verständniſs des Seebuchs zu Hülfe, und namentlich bietet uns letzteres so manche Bereicherung des niederdeutschen Wortschatzes durch die vielen in dem Buche enthaltenen nautischen Kunstausdrücke.

Halle, Buchdruckerei des Waisenhauses.

Figuren.

Fig. 1. a = e + a = ä

o = e + o = ö

Fig. 2.

werden mit • zu

mit • zu

auf *tiefer* Note:

auf *mitteltiefer* Note:

auf *hoher* Note:

Fig. 3.

Fig. 4.

1. Stufe

2. Stufe

3. Stufe

4. Stufe

5. Stufe

DIE

DEUTSCHEN MUNDARTEN.

ZEITSCHRIFT

FÜR

DICHTUNG, FORSCHUNG UND KRITIK

HERAUSGEGEBEN

VON

DR. G. KARL FROMMANN,

ZWEITEM VORSTANDE DES GERMANISCHEN MUSEUMS
ZU NÜRNBERG.



SIEBENTER BAND.

(NEUER FOLGE ERSTER BAND.)

I. HEFT.

HALLE,

VERLAG DER BUCHHANDLUNG DES WAISENHAUSES.

1875.

Inhalt.

Heft II wird enthalten: Ein schweizerisch-alemannisches Lautgesetz (Schluss Von Dr. F. Staub in Zürich. — Das gedehnte E in nordost-alemannischen Mund arten. Von Dr. Joh. Meyer in Frauenfeld. — Seltene Bezeichnungen von Feldgrun stücken in der Mundart des düringisch-sächsischen Osterlandes. Von Dr. Fedor Be in Zeitz. — Fünf Gebete, Proben schlesischer Schriftsprache aus dem XV. Jah Von Prof. Dr. H. Palm in Breslau. — Siebenbürgisch-sächsische Ausdrücke für „trun sein." Von Jos. Haltrich in Schaas. — Das Concert. Zwei Idyllen in Steinlac Mundart. Von M. Bührer. — Ein Lustspiel in schwäbischer Mundart, v. J. 1 — Südwestfälische sûre, ümmeslâe. Von F. Woeste. — Alter Brauch bei Bauer der märkischen Ruhrgegend. Von dems. —

Prospect.

Fast fünfzehn Jahre sind verflossen, seit die im Jahre 1854 begründete Zeitschrift **„Die deutschen Mundarten“** zu erscheinen aufgehört hat, und zwar nicht etwa, weil es ihr an thätigen Mitarbeitern und gediegenem Stoffe fehlte, sondern einzig und allein aus Mangel an dem zur Fortsetzung des Unternehmens nöthigen Absatz, der trotz aller Bemühungen nur die Zahl von 157 Exemplaren erreicht hatte.

Seitdem ist aber nicht allein das in jenen 6 Jahrgängen veröffentlichte Material vielfach, namentlich auch von den Herausgebern des deutschen Wörterbuchs der Brüder Grimm, benutzt und veröffentlicht worden, sondern es hat auch die durch die Zeitschrift angeregte Beschäftigung mit den deutschen Mundarten immer grössere Ausdehnung und Tiefe gewonnen. Dabei wurde denn der Nutzen, den jene geschaffen, stets besser erkannt, und oftmals der Wunsch vernommen, es möge dieses, für die Erforschung der Mundarten und dadurch für das gründliche Studium unserer Muttersprache so wichtige Organ seine Thätigkeit aufs neue beginnen. Namentlich wurde dies wiederholt in den Sitzungen der germanistischen Section bei den Philologenversammlungen ausgesprochen und dabei an den früheren Herausgeber die bestimmte Aufforderung gerichtet, die unterbrochene Arbeit wieder aufzunehmen.

Nachdem nun der letztere die Bearbeitung der zweiten Ausgabe von Schmellers bayerischem Wörterbuch nahezu beendet, hat er sich im Verein mit dem Leiter der Waisenhausbuchhandlung entschlossen, eine neue Folge der Zeitschrift für die deutschen Mundarten zu eröffnen, und zwar im Wesentlichen nach dem Plane der früheren Bände und im Anschlusse an dieselben. Es sollen in ungebundenen Zeiträumen vier Hefte von je 8 Bogen, die zusammen einen Band bilden, in dem vorliegenden Formate und der gleichen Ausstattung erscheinen.

Der Preis des einzelnen Heftes ist auf 4 Mk., der eines Bandes auf 12 Mk. festgesetzt.

Das zweite Heft liegt im Manuscript fertig vor und erscheint in Kurzem. Die Zeitschrift kann durch alle Buchhandlungen, sowie durch die Verlagshandlung zur Ansicht bezogen werden; ebenso nehmen alle Buchhandlungen Deutschlands und des Auslandes Subscriptionen entgegen.

Die Verlagshandlung, welche, trotz der erhöhten Kosten für den Druck, bei guter Ausstattung einen mässigen Preis stellt, und der Herausgeber geben sich der Hoffnung hin, dass durch ihr Unternehmen nicht nur der deutschen Wissenschaft ein reicher Gewinn erwachsen werde, sondern dass es ihnen auch gelingen möge, die erforderliche Unterstützung des Publikums zu finden. Sie rechnen nicht blos auf diejenige der öffentlichen Bibliotheken, sondern erwarten, dass auch in den weiteren Kreisen des sprachwissenschaftlich gebildeten Publikums das Interesse an den reichen Gestaltungen der deutschen Muttersprache hinreichend sein werde, um der Zeitschrift eine lebendige Theilnahme und eine genügende Verbreitung zu sichern.

Die Redaction und Verlagshandlung.

Verlag der **Buchhandlung des Waisenhauses in Halle.**

Zeitschrift für deutsche Philologie.

Herausgegeben
von

Dr. E. Höpfner, Provincial-Schulrath in Coblenz und **Dr. Jul. Zacher,** Prof. an der Universität zu Halle.

VI. Bd. 1875. Heft 1. 2. 3. gr. 8. pr. Bd. von 4 Heften 12 Mk.

Halle, Buchdruckerei des Waisenhauses.

DIE

DEUTSCHEN MUNDARTEN.

ZEITSCHRIFT

FÜR

DICHTUNG, FORSCHUNG UND KRITIK

HERAUSGEGEBEN

VON

Dr. G. KARL FROMMANN,
ZWEITEM VORSTANDE DES GERMANISCHEN MUSEUMS
ZU NÜRNBERG.

SIEBENTER BAND.
(NEUER FOLGE ERSTER BAND.)
II. HEFT.

HALLE,
VERLAG DER BUCHHANDLUNG DES WAISENHAUSES.
1876.

Inhalt.

Die folgenden Hefte werden enthalten: Beiträge zu einem hennebergischen Idiotikon. Von B. Spiess in Meiningen. (Fortsetzung.) — Ein schweizerisch-alemannisches Lautgesetz. Von F. Staub in Zürich. (Schluss.) — Über mundartliche Orthographie. Von J. F. Kräuter in Saargemünd. — Mundartliches von der deutsch-italienischen Sprachgrenze. Von K. J. Schröer in Wien. — Orts- und Personennamen aus dem IX.—XI. Jahrhundert. Von A. Birlinger in Bonn. — Über die Benennung der Körpertheile im Iselthale in Tirol. Von Dr. Val. Hintner in Wien. — Beitrag zur Kenntniss der Mundart an der schwäbischen Rezat und mittleren Altmühl. Von A. Stengel in Nürnberg. — Erzgebirgische Volksweisheit in Reimsprüchen, Sprichwörtern und sprichwörtlichen Redensarten. Von E. Göpfert in Annaberg. — Volkshumor in Mecklenburg. Von F. Latendorf in Schwerin. — Siebenbürgisch-sächsische Ausdrücke für „trunken sein“. Von Jos. Haltrich in Schaas. — Südwestfälische *süse, summsüse*. Von F. Woeste in Iserlohn. — Alter Brauch bei Bauern in der märkischen Ruhrgegend. Von demselben. — Zur Krefelder Mundart. Von dems. — Mundart in der Gegend von Büren. Von dems. — Das Konzert. Zwei Idylle in Steinlacher Mundart. Von M. Bührer. Sprachliche Erläuterungen vom Herausgeber. — Hebel's Habermus nach der Aussprache seines Geburtsortes Hausen. Von J. Meyer in Frauenfeld. — Zur Litteratur der Salzburger Mundart. Von Nic. Huber in Salzburg.



Inhalt.

Litteratur.

[illegible]





